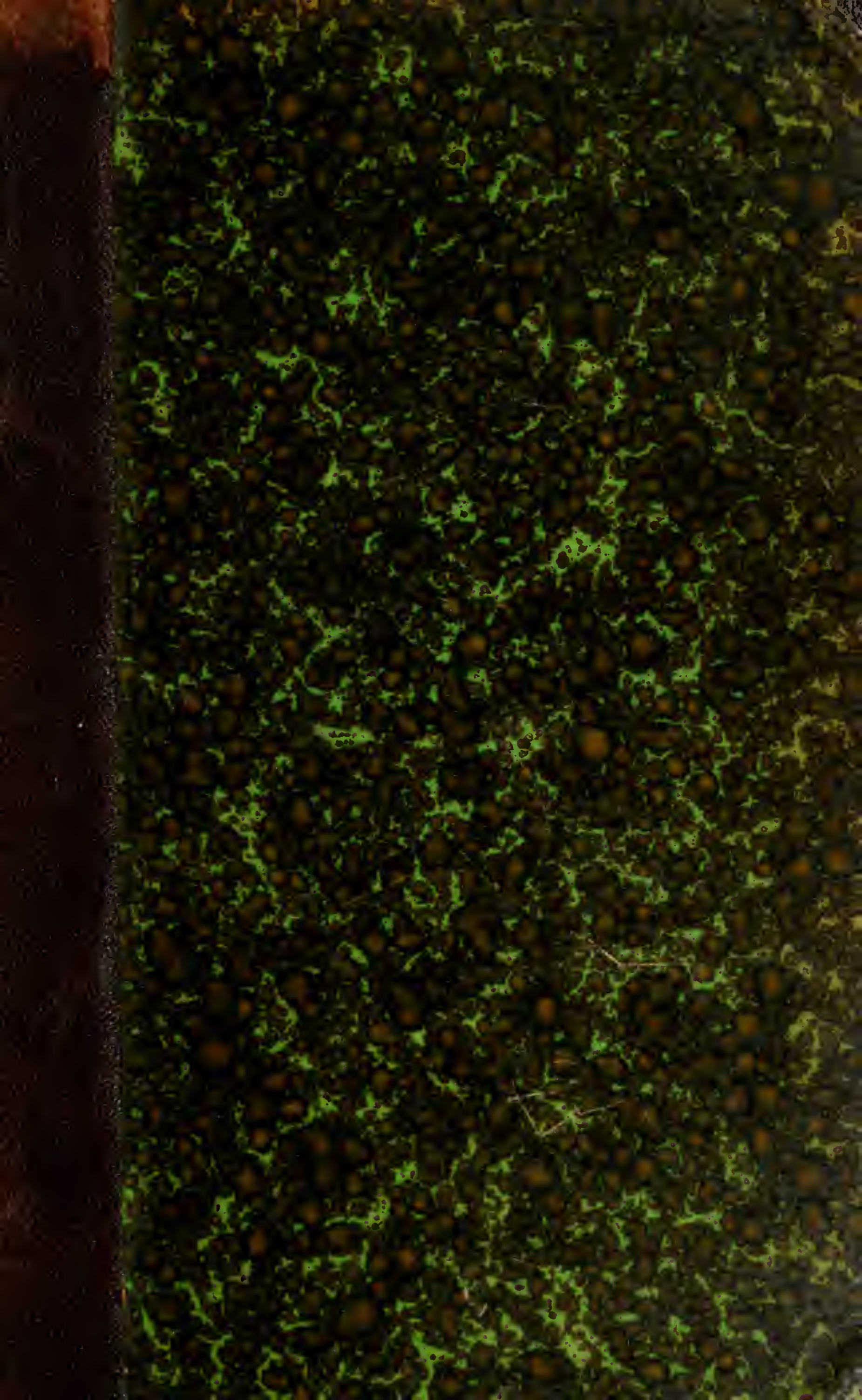








ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XLI. JAHRGANG, 78. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1887.

PE
3
F5

21011
6

Inhalts-Verzeichnis des LXXVIII. Bandes.

Abhandlungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Thomas Middleton.

A. Einleitung.

Thomas Middleton* stammt aus einer vornehmen Familie, die in London ansässig war; hier wurde er um 1570 geboren. Sehr wahrscheinlich ist er derselbe Thomas Middleton, der als Mitglied von Grays Inn im Jahre 1593 erwähnt wird; aus seinen Schriften geht übrigens hervor, dafs er eine sorgsame Erziehung genossen haben mufs. Im Jahre 1597 beginnt er seine schriftstellerische Laufbahn mit *The Wisdom of Solomon Paraphrased*, das in Form und Inhalt als ein verfehltes Werk zu bezeichnen ist. Nicht gröfseren Wert kann man dem im Jahre 1599 veröffentlichten *Microcynicon, Six Snarling Satyres* beilegen; für die meisten satirischen Anspielungen, die vielleicht zu ihrer Zeit vollständig gewürdigt werden konnten, fehlt uns heute das Verständnis. Von höherer Bedeutung ist seine Mitarbeit an dem in demselben Jahre 1599 aufgeführten The Old Law, dessen ernste Scenen von ihm herzurühren scheinen.

In Henslowes Diary (ed. Collier p. 221) befindet sich eine Notiz vom 22. Mai 1602, dafs er mit Munday, Drayton,

* The Works of Thomas Middleton, edited by A. H. Bullen, B. A., 8 voll. London 1885, ist die neueste Ausgabe; die nächst vorhergehende hat Alexander Dyce im Jahre 1840 besorgt und sich um den Text und die Erklärung grofses Verdienst erworben. Bullen hat um folgende, früher unbekannte Stücke seine Ausgabe vermehrt: 1) The Peace-Maker; 2) A Musical Allegory; 3) The Triumphs of Honour and Virtue und 4) Sir R. Sherley Sent Ambassador in the name of the King of Persia.

Für die folgenden Notizen ist besonders die Einleitung benutzt worden, die Bullen seiner Ausgabe voranschickt.

Webster u. a. an der Abfassung eines Stückes *Cæsar's Fall* teilgenommen hat, für welches 5 Pfd. St. in Rechnung gebracht werden. Unter dem 29. Mai (ib. p. 222) wird bemerkt, daſs an Dekker, Drayton, Middleton, Webster und Munday für das Stück *Two Harpes* (i. e. Two Harpies) 3 Pfd. St. gezahlt worden sind. Nach derselben Quelle (ib. p. 227) empfing Middleton am 21. Oktober als Teilzahlung für *The Chester Tragedy* 4 Pfd. St., und wahrscheinlich am 9. November den Rest mit 2 Pfd. St. Am 14. Dezember 1602 (ib. p. 228) sind ihm für einen Prolog und einen Epilog, die er, aus Anlaſs der Wiederaufführung von Greenes Friar Bacon bei Hofe, verfaſst hat, 5 sh. gezahlt worden. Am 2. Oktober 1602 (ib. p. 241) empfing er 20 sh. für ein nicht genanntes Stück, das er für Lord Worcesters Gesellschaft geschrieben hat. Von all den eben genannten Werken hat sich übrigens nichts erhalten.

Blurt, Master-Constable ist das erste Drama, das von ihm, im Jahre 1602, gedruckt erschien.

In diesem oder in dem folgenden Jahre heiratete er die Tochter eines der sechs Schreiber am Kanzleigericht, Mary Morbeck, die ihm im Jahre 1604 einen Sohn, Edward, gebar; andere Kinder gingen übrigens aus dieser Ehe nicht hervor. 1604 veröffentlichte er zwei kleinere Schriften, die besonders einen Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit gewähren: a) *The Black Book,* im Anschluſs an den von ihm hochgeschätzten Thomas Nashe und hauptsächlich dessen „Pierce Pennilesse his Supplication to the Diuell. 1592". Lucifer, als Polizist verkleidet, geleitet uns durch die verrufensten Quartiere Londons, wie Turnbull Street, Birchin Lane u. a., und enthüllt uns die Geheimnisse derselben. b) *Father Hubburd's Tale* or *The Ant and the Nightingale.* Ein Jüngling vergeudet durch Spiel und Ausschweifungen aller Art das groſse Vermögen, das sein Vater mit kluger Sparsamkeit gesammelt hat, sinkt immer tiefer und erwirbt sich endlich nur dadurch seinen Lebensunterhalt, daſs er sich an abgefeimte Gauner anschlieſst und diesen hilft, unerfahrene Männer in gleicher Weise zu verderben, wie er sich selbst ins Unglück gestürzt hat. Vater Hubburd erzählt dies in der Gestalt einer Ameise der Nachtigall und berichtet zugleich über die Entartungen, die ihm im Nährstand (when he was a plough-

man), im Wehrstand (when he was a soldier) und im Lehrstand (when he was a scholar) begegnet sind.

Nach Henslowes Diary (ed. Collier p. 232) haben Middleton und Dekker als Lohn für *The Honest Whore* den Betrag von 5 Pfd. St. im Jahre 1604 erhalten. Unseres Dichters Mitwirkung mufs indes eine aufserordentlich geringe gewesen sein. Der erste Teil des Stückes ist 1604, der zweite Teil 1630 gedruckt worden, und nirgends findet sich Middletons Name auf dem Titelblatt. Als Verfasser wird in beiden Ausgaben eben nur Dekker genannt, während letzterer gerade um die Zeit, da der erste Teil von The Honest Whore gedichtet worden ist, Gelegenheit nimmt, unserem Dichter für seinen Beitrag zu danken. Jakob I. stattete nämlich am 15. März 1604 mit der Königin und dem Prinzen Heinrich der City einen Besuch ab, zu dessen Feier Dekker ein Festspiel verfafst hat. In diesem ist die Rede des Zeal (des Pflichteifers), etwa 60 Verse, von Middleton gedichtet; Dekker schliefst seine Anerkennung hierfür mit den Worten: quæ nos non fecimus ipsi, vix ea nostra voco.

Wir übergehen nunmehr die Dramen, die im Folgenden ausführlicher besprochen werden, und wollen nur über Middletons andere Werke das Wichtigste erwähnen.

Im Jahre 1609 veröffentlichte er eine Schrift über die Verdienste des abenteuerlichen Sir Robert Sherley, der seinen ältesten Bruder nach Persien begleitete, dort blieb und sich um die Vervollkommnung der persischen Artillerie solche Verdienste erwarb, dafs ihn der Schach mit einer Verwandten verheiratete und ihn später als Gesandten an die europäischen Fürsten schickte, um diese zur Hilfleistung gegen die Türken zu bewegen. Die Schrift selbst bietet an sich wenig Interessantes.

1613 verfafste er das Festspiel *The Triumphs of Truth* zu Ehren des Lord Mayor Sir Thomas Middleton, der übrigens, wie sich aus des Dichters Widmung ergiebt, mit letzterem durchaus nicht verwandt gewesen ist. — Am 4. Januar 1613 oder 14 feierte er die Hochzeit des Grafen von Somerset, Robert Kerr, mit Lady Frances Howard durch sein *Mask of Cupid.* — Als Prinz Karl den Titel Prinz von Wales am 4. November 1616 annahm, verherrlichte dies Middleton durch sein *Civitatis Amor.* Ähnliche Festspiele sind: The Triumphs of Honour and In-

dustry, 1617; The Inner Temple Masque, 1619; The Triumphs of Love and Antiquity, 1619.

The Peacemaker, 1618, anfangs irrtümlich dem König Jakob zugeschrieben, ist zum grofsen Teil gegen die Unsitte des Zweikampfs gerichtet.

Jakob I. ernannte den Dichter durch eine Urkunde vom 6. September zum City Chronologer; sein Amt war to collect and set down all memorable acts of this City and occurrences thereof, aber er durfte ohne die Erlaubnis des Court of Aldermen hiervon nichts veröffentlichen. Hierfür bezog er ein Gehalt von 6 Pfd. St. 13 sh. 4 d., das am 20. November desselben Jahres auf 10 Pfd. St. erhöht wurde. Überdies wurden ihm mehreremal aufserordentliche Beträge (u. a. am 17. September 1622 „zur Aufmunterung" 15 Pfd. St., am 6. Febr. 1623 ferner 20 Pfd. St.) als Zeichen der Anerkennung bewilligt; immerhin war für ihn dieses Amt mehr ehrenvoll als einträglich.

A Musical Allegory, zu Ehren eines Festes, das Edward Barkham, der Lord-Mayor von London, den Aldermen am Osterfest, 22. April 1622, gab, ist von Bullen in seiner Ausgabe zum erstenmal gedruckt worden. Das Gedicht an sich hat keinen besonderen Wert.

In demselben Jahre feierte Middleton die Einführung des Lord-Mayors Peter Probyn durch das Festspiel The Triumphs of Honour and Virtue.

Im Jahre 1626 verfafste er The Triumphs of Health and Prosperity für die Einführung des Lord-Mayors Sir Cuthbert Harket. Er starb im Jahre 1627 in Newington Butts und wurde daselbst am 4. Juli begraben.

Von den Zeitgenossen wurde Middleton geschätzt. In Taylors Praise of Hempseed 1620 heifst es u. a.:

> Und viele weilen jetzt an diesem Ort,
> Die bei der Nachwelt ewig leben fort,
> Wie Davis, Drayton, der gelehrte Dun,*
> Johnson und Chapman, Marston, Middleton
> Nebst Rowley, Fletcher, Withers, Massinger,
> Heywood und andre. Wer zählt sie wohl her?
> Erwähnen kann ich ihre Namen kaum,
> Selbst hierfür schon gebricht es mir an Raum.

---

* Abkürzung für Donne.

Howes in seiner Continuation of Stow 1615, p. 811 nennt ihn als einen der Dichter aus dem Zeitalter der Elisabeth, „which worthily flourish in their own works.“

In Wits Recreations 1641 findet sich auf Middleton folgendes Epigramm:

> Anmut'ger Middleton, fürwahr dein Witz
> Hat uns entflammt, entzündet wie ein Blitz.
> Wer hiefür dir Bewunderung versagt,
> Hat sich als witzlos selber angeklagt;
> Schmähsucht, die deine Tadler irreführt,
> Läfst deinen Ruhm für immer unberührt.

Wer Middleton mit Aufmerksamkeit liest, wird gewifs der reichen Phantasie, der ungewöhnlichen Erfindungsgabe und der meisterhaften Beherrschung der Sprache seine Anerkennung nicht versagen und zugestehen, dafs unser Dichter eine gröfsere Beachtung verdient, als ihm bisher zu teil geworden ist. Freilich darf man auch seine Fehler nicht verschweigen.

Middleton weifs allerdings die überraschendsten Verwickelungen zu ersinnen und mit packender Lebendigkeit darzustellen, aber nicht immer ist ihm eine vollständig harmonische Lösung der gegebenen Konflikte gelungen. Haupt- und Nebenhandlung stehen zueinander in einem sehr losen Zusammenhange, ja gehen oft unvermittelt nebeneinander her. Das ist ein Mangel, der nicht blofs in denjenigen Stücken unangenehm berührt, die er mit anderen gemeinschaftlich geschrieben hat, sondern auch in den von ihm allein verfafsten. Die einzelnen Charaktere entbehren der scharfen Abgegrenztheit und Bestimmtheit; sie treten, selbst in den besten Dramen, nicht eigenartig genug uns entgegen. Es scheint, dafs dem Dichter die Erfindung leicht geworden ist, dafs ihm aber Ruhe und Ausdauer oder infolge seiner beschränkten Verhältnisse die erforderliche Mufse für die Ausführung gefehlt hat. Freilich darf man nicht vergessen, dafs das rohe Publikum mehr augenblickliche Erregung als kunstvolle Entwickelung der Intrigue forderte und der Dichter hierauf, wenngleich bisweilen in übermäfsiger Weise, Rücksicht genommen hat. Ein ähnlicher Mangel an Sorgfalt zeigt sich sehr häufig in seinen Versen, die oft recht hart klingen und vielfach gegen die Gesetze der Metrik verstofsen.

Sein Witz ist sprudelnd, obwohl er für unseren heutigen

Geschmack zu derb erscheinen mufs, zumal die Liebe nur in ihrer sinnlichen, nicht in ihrer höheren Bedeutung aufgefafst wird. — Doch gewähren seine Stücke einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben seiner Zeit und sind eine reiche Fundgrube für die Sitten und Gewohnheiten jener Tage. Sie enthalten überdies zahlreiche Lieder aller Art, eine Menge von Sprüchen und Sprichwörtern und endlich so manches aufser Gebrauch gekommene oder auch neugeformte Wort.

Jedenfalls müssen wir Middleton unter diejenigen Zeitgenossen Shakespeares rechnen,* welche sich neben diesem Genius ein Recht auf Beachtung erworben haben; einzelne Dramen, besonders A Fair Quarrel, The Changeling, Women beware Women und The Spanish Gipsy bezeugen, die bereits gerügten Mängel abgerechnet, seine hervorragende dichterische Begabung.

Es sollen nun Middletons Werke in der Reihenfolge besprochen werden, wie sie in Bullens Ausgabe abgedruckt sind. Zuvor wollen wir jedoch die Titel der Stücke, nach deren Druckjahr geordnet, hier aufführen.

a) 15 Stücke von Middleton:

1) Blurt, Master-Constable. 1602.
2) The Phœnix. 1607.
3) Michaelmas Term. 1607.
4) A Trick to Catch the Old-one. 1608.
5) The Family of Love. 1608.
6) Your Five Gallants. 1608.
7) A Mad World, my Masters! 1608.
8) A Game at Chess. 1625.
9) A Chaste Maid in Cheapside. 1630.
10) Women Beware Women. 1657.
11) No Wit / Help Like a Woman's. 1657.
12) More Dissemblers Besides Women. 1657.
13) The Mayor of Queenborough. 1661.
14) Any Thing for a Quiet Life. 1662.
15) The Witch. 1740.

* „His merits, which have never been overrated, entitle him to a more than passing remembrance." Ward, Hist. of the Engl. Dram. Lit. II, p. 105.

b) 4 Stücke von Middleton und Rowley:

16) A Fair Quarrel. 1617.

17) The Changeling. 1653.

18) The Spanish Gipsy. 1653.

19) The Old Law. (Massinger?) 1656.

c) 1 Stück von Middleton und Dekker:

20) The Roaring Girl. 1611.

d) 1 Stück von Middleton, B. Jonson (?) und J. Fletcher:

21) The Widow. 1652.

Unter diesen Dramen sind nur zwei Tragödien: Women Beware Women und The Changeling; The Roaring Girl und A Game at Chess behandeln Zeitereignisse mit Anspielungen auf damals lebende Personen.

B. Die Dramen.

1) Blurt, Master-Constable,

oder *The Spaniards' Night-walk*, gedruckt 1602, ein recht heiteres Stück, voll froher Laune; insbesondere ist Blurts Auftreten und wichtigthuerisches Gebaren mit köstlichem Humor geschildert. Der Inhalt des Stücks, das in Venedig spielt, ist folgender: Hippolito und Camillo werden bei ihrer Rückkehr aus einem siegreichen Kampfe von Violetta, des ersteren Schwester, und deren Freundinnen herzlich begrüfst. Um letztere freit Camillo und übergiebt ihr als ein Zeichen seiner Verehrung den französischen Ritter Fontinelle, den er gefangen genommen hat, als Siegestrophäe. Der französische Ritter verliebt sich sofort in Violetta, die gleichfalls von heftiger Liebe zu ihrem Gefangenen durch dessen gewinnendes Wesen ergriffen wird. Beide Liebende gestehen sich ihre Neigung und sinnen auf Mittel, ihre eheliche Verbindung zu bewirken. Diese wollen Hippolito und Camillo dadurch hindern, dafs sie eine Heirat zwischen Fontinelle und der Buhlerin Imperia zu stande bringen. Sie senden der letzteren Fontinelles Bild und durch diesen Anblick schon fafst Imperia eine ernste Zuneigung für jenen. Als aber dem Franzosen die Freiheit zugesichert wird, wenn er auf diese Verbindung eingeht, weist er die Zumutung mit stolzer Entschiedenheit zurück; er wolle der geliebten Violetta treu bleiben.

Obgleich seine Haft nun verschärft wird und er durch allerlei Entbehrungen zur Nachgiebigkeit gezwungen werden soll, bewahrt er doch seine Festigkeit.

Auch Imperia versucht vergeblich, durch ihren Diener Frisco den Franzosen umzustimmen. Hier hat der Dichter die Intrigue nicht scharf genug dargelegt, so daſs manches unbegründet erscheint; möglicherweise fehlt hier eine Scene, in der sich Fontinelle mit Frisco verständigt.

Fontinelle begiebt sich in Friscos Kleidern zu Imperia und meldet ihr, daſs der Franzose der Verbindung mit ihr geneigt sei. Frisco hat inzwischen der Violetta einen Brief von Fontinelle übergeben, durch welchen sie aufgefordert wird, um Mitternacht in das St.-Lorenzo-Kloster zu kommen und einen Mönch mitzubringen, der ihre Ehe schlieſsen soll. Das gelingt; Fontinelle kehrt zu Imperia vorläufig zurück, während Violetta noch eine Weile im Kloster verbleibt. Bald aber tritt sie in Imperias Haus und verlangt, daſs ihr der angetraute Gatte nicht länger vorenthalten werde. Diese weigert sich dessen und spottet über die angebliche Ehe, an die sie nicht glaubt. Gleichzeitig dringen Hippolito und Camillo ein, die den Franzosen töten wollen, weil er frevles Spiel mit Violetta treibe. Groſser Lärm; Blurt ruft den Herzog herbei, der nach gründlicher Untersuchung die Ehrenhaftigkeit Fontinelles anerkennt und in seine Verheiratung mit Violetta einwilligt. Alle anderen Zwistigkeiten werden gleichfalls durch ihn beigelegt.

2) The Phœnix

gedruckt 1607. Der Herzog ist hochbejahrt und fühlt sein baldiges Ende. Er wünscht, daſs sein Sohn Phönix auf Reisen geht und Erfahrungen sammele, ehe er die Regierung antritt. Hierin wird er von einigen miſsvergnügten Groſsen bestärkt, welche des Prinzen Abwesenheit benutzen wollen, um den Herzog zu ermorden und den Thronfolger zu verderben. Phönix geht gern auf seines Vaters Vorschlag ein, wählt aber zur Begleitung nur seinen treuen Diener Fidelio, damit er nicht durch zu groſses Gepränge den Zweck der Reise vereitle: dem schlichten Reisenden werde sich manches offenbaren, was dem vornehmen Prinzen verborgen bleiben würde. Der Herzog freut sich über

die reife Lebensanschauung, die sein Sohn trotz seiner grofsen Jugend bekundet, und rühmt sie aus vollem Herzen. Die Höflinge stimmen in dieses Lob mit scheinbarer Begeisterung ein, obwohl sie im Inneren den Prinzen hassen und auf sein Verderben sinnen. Einer derselben, Proditor, leiht diesen Gefühlen der Feindschaft beredten Ausdruck, indem er leise für sich und mit stillem Hohn auf des Prinzen frühreife Klugheit die Bemerkung macht:

Zu klug, zu klug, als dafs er lange lebt.*

Phönix hat indessen die verräterischen Höflinge durchschaut und will sie entlarven. Deswegen beschliefst er, mit Fidelio in einer Verkleidung, die sie unkenntlich machen soll, durch das eigene Land zu wandern und nicht die Fremde aufzusuchen; diesen Plan hält er so geheim, dafs ihn niemand ahnt. Alle glauben, der Prinz reise weitab vom Vaterlande in entfernten Gegenden umher.

Auf seinen Wanderungen mufs er zu seinem Schmerz wahrnehmen, dafs Lasterhaftigkeit, Gemeinheit und Bosheit die hohen und niederen Schichten der Gesellschaft vergiftet.

Da begegnet er dem gewissenlosen Advokaten (I, 4) Tangle, beobachtet nicht nur dessen gesetzloses Treiben und feile Käuflichkeit, sondern er hört auch von ihm, wie er die Richter durch Geld für diejenigen Klienten zu bestechen weifs, die reich genug sind, um Straflosigkeit trotz aller Gesetze zu erkaufen. Seinen tiefen Schmerz hierüber spricht er in folgenden Worten aus:

O heil'ges Recht, das du aus Himmelshöhn
Als Engel wardst den Sterblichen gesandt,
Dafs du mit Milde lösest allen Zwist,
Feind leerem Wortschwall, der Verführung fremd,
An Reinheit einer keuschen Jungfrau gleich:
Wie hat der schnöde Mifsbrauch dich entehrt,
Dafs Jugend schwand und frech das Laster siegt! —
Doch wie! Wenn ich verdamme übereilt
Um einen Schurken hier das ganze Land? —
Die höchsten Wächter des Gesetzes sind
Gewifs nicht käuflich, tiefe Weisheit schmückt
Als Hüter sie und Muster für den Staat.
Die trübe Hefe drängt sich wie Gewölk
Nur zwischen deinen Glanz und ihren Ruhm

* Vergl. Shakespeare, Richard III., Akt III, Scene 1:
Gloster. Klug allzubald, sagt man, wird nimmer alt.

Und schafft dem Auge Finsternis und Nacht;
Denn wahrhaft sind, die dir am nächsten stehn,
Ihr Adel ist, wie ihr Gewissen, rein.
Als schweren Frevel ahnden sie gewiſs
Bestechung, daſs sie niemals ihnen naht;
Sie strafen jeden, der dies nur versucht,
Ganz mitleidslos mit schwerer Kerkerhaft.
So wird doch trotzdem strenges Recht geübt,
Zieht schnöde Gabe Strafe nach, nicht Lohn!

— — —

Die oben sind, sie ahnen nicht den Sumpf,
Der unter ihnen Pest aushaucht und Gift.
Dies zu ergründen sei nun jetzt mein Ziel.

Doch Unrecht und Gewalt treten ihm überall entgegen. Der Friedensrichter Falso beugt schamlos das Recht und verkauft seinen Spruch um Geld, taub gegen die Klagen der Unterdrückten; ja, er unterhält ein gewissenloses Kleeblatt, Latrocinio, Fucato, Furtivo, welche verwegenen Straſsenraub treiben und ihm seinen Gewinn an der Beute überlassen müssen. Seiner Nichte will er nicht bloſs, als ein ungetreuer Vormund, all ihr Vermögen entreiſsen, sondern er stellt auch ohne Scham und Scheu ihrer jungfräulichen Ehre im eigenen Hause nach, in dem sie Schutz vor Ungebührlichkeiten anderer sucht. Seine Tochter erweist sich ihres Vaters ganz würdig; sie stiehlt ihrem Manne Juwelen und erkauft sich durch sie die Gunst leichtlebiger, genuſssüchtiger Junker.

Fidelios Mutter, Castizza, eine achtungswerte Frau, die allen Verführungen widersteht, hat in zweiter Ehe, viele Jahre nach ihres ersten Mannes Tode, einen Schiffskapitän geheiratet. Dieser hat sich eine Zeit lang als guter Gatte gezeigt. Als ihm aber seine ehemaligen Spieſsgesellen die Aussicht auf gewinnbringenden Seeraub eröffnen, erwacht in ihm die alte Habgier, welche die gute Castizza durch ihr zuvorkommendes, liebevolles Wesen unterdrückt hat. Er will sich jetzt ihrer um jeden Preis entledigen. Da sie in eine Ehescheidung nicht einwilligt, faſst er den Entschluſs, sein Weib zu verkaufen; er zweifelt nicht, daſs er für ihre Schönheit leicht einen Käufer und unter den rabulistischen, geldgierigen Advokaten ohne Mühe für Geld den erforderlichen Beistand finden wird. Tangle empfiehlt dem Kapitän einen tüchtigen Rechtsverständigen, den er jüngst kennen gelernt habe. Das ist Fidelio, der sich als Advokat verkleidet hat, und der von seinem Schreiber, dem Prinzen, die Kaufurkunde auf-

setzen läfst. Der Käufer, Proditor, hat sich schon seit langer Zeit ohne Erfolg um Castizzas Gunst gemüht und freut sich im voraus über den abgeschlossenen Handel; ganz befriedigt geht er fort, um recht bald das erlangte Recht mit ungetrübter Ruhe auszuüben.

Phönix ist über dieses sittenlose Gebaren im Innersten empört und giebt diesem Gefühl in folgendem Monolog (II, 2) Ausdruck:

> Ich mufste viel des Schändlichsten schon sehn;
> Kein Anblick hat wie dieser mich gekränkt.
> Anbetungswürd'ger, heil'ger Ehebund,*
> Beständ'ge Quelle trauter, süfser Lust,
> Du schaffst dem Menschen hier ein Paradies,
> Giebst in den Kindern ihm Unsterblichkeit!
> Durch dich allein lacht das Familienglück
> Uns an, das du beseligend gewährst;
> Versinken würde ohne dich die Welt
> In rohe, zügellose Sinnenlust.
> Du stelltest hin das ewige Gesetz,
> Das von des Menschen sehnsuchtsvollem Drang
> Den fessellosen Trieb des Tieres schied,
> Da Gattenliebe heiligt den Genufs.
> Weh mir!
> Wie schlecht wird deine Güte dir gelohnt!
>
> — — —
>
> Gelöst wird hier, wie auch der Himmel grollt,
> Der Ehe festes Band um schnödes Gold;
> O Schmach, dafs seine Ehre je ein Mann
> Um solchen Sündenlohn verkaufen kann!

Der Schiffskapitän hat für die herzzerreifsenden Klagen seiner armen, niedergeschmetterten Frau nur Worte rohen Hohns. Das kann der Prinz nicht länger ertragen. Er giebt sich dem erschreckten Kapitän zu erkennen und droht ihm mit verdienter schwerer Strafe. Da bittet die gute Frau, alle Unbill vergessend, für ihren Mann um Gnade. Phönix gewährt ihm diese, durch Castizzas Edelmut tief gerührt, unter der Bedingung, dafs er das Land zu verlassen und seine Frau nie wieder zu beunruhigen verspricht; diese selbst soll durch seine und ihres Sohnes Fidelio Fürsorge vor jeder Verfolgung geschützt werden. Der Kapitän ist froh, so leichten Kaufs der drohenden Gefahr entgangen zu sein, und entfernt sich.

---

* Dyce weist auf eine ähnliche Stelle in Miltons Paradise Lost, IV. Buch, v. 750 ff. hin, die mit den Worten beginnt: „Heil, Ehe, dir, geheimnisvoller Bund.“

Aufser Castizza und der tugendhaften Nichte Falsos findet Phönix nur noch einen rechtschaffenen Mann, den Advokaten Quieto, der es sich angelegen sein läfst, überall der verfolgten Unschuld nach Kräften beizustehen.

Schliefslich wird ihm noch die Gelegenheit, den geplanten Hochverrat der Höflinge kennen zu lernen. Proditor nämlich fafst zu ihm Vertrauen und will ihn dafür gewinnen, dafs er sich an einer Verschwörung gegen den Prinzen beteiligt, zumal er des Prinzen Handschrift täuschend nachzuahmen verstehe. Es soll ein Brief, in welchem des Prinzen Plan zur Ermordung seines Vaters erörtert wird, gefälscht und dem Herzog übergeben werden: hierdurch sei jener für immer von der Regierung ausgeschlossen. Selbstverständlich erklärt sich der Prinz hiermit einverstanden, um auch gegen diese Hochverräter die Beweise ihrer Schuld zu erlangen.

Endlich kehrt der Prinz an den Hof zurück und erstattet seinem Vater über seine Reise und die gesammelten Erfahrungen getreuen Bericht. Die Verbrecher werden nach Gebühr bestraft, die Guten belohnt, und der Herzog überläfst mit Genugthuung seinem Sohne die Regierung, um noch die wenigen Tage seines Lebens sich an seines Nachfolgers Weisheit erfreuen zu können.

3) *Michaelmas Term*

gedruckt 1608. Der kurze Inhalt dieses recht launigen Stückes ist folgender:

Der Wucherer Quomodo wünscht über alles, Land zu erwerben, und malt sich die Vorzüge solchen Besitzes in den schönsten Farben aus. Durch seine Diener gelingt es ihm, einen unerfahrenen Gutsbesitzer aus Essex, Namens Easy, so zu umgarnen, dafs letzterer ihm all sein Grundeigentum verpfänden und überlassen mufs. Als er endlich seinen Herzenswunsch erfüllt sieht, macht er sein Testament. Er will sich aber überzeugen, ob ihn die Seinigen wirklich lieben. Daher stellt er sich krank und bald auch tot. Scheinbar herrscht grofse Trauer im Hause. Quomodo benutzt diese Zeit, um sich als Küster zu verkleiden und das weitere zu beobachten. Da hört er zunächst, wie sein Sohn, auf dessen gelehrte Bildung er so stolz war,

rücksichtslos gegen die Betrügereien des Vaters spricht, die er jetzt erfahren habe. Das empört ihn und er beschliefst, den herzlosen Sohn zu enterben. Seine Frau aber scheint sich in Thränen aufzulösen und fällt in Ohnmacht, während der Sarg hinausgetragen wird. So überzeugt er sich von ihrer Liebe. Hierauf überreicht er ihr als Küster die Rechnung für das Begräbnis und denkt ihr die gröfste Freude zu bereiten, dafs er sich ihr zu erkennen giebt. Aber welche Enttäuschung! Seine Frau Thomasine will ihn nicht erkennen, obwohl er ihrem verstorbenen Ehemanne ähnlich sehe; sie hat bereits mit Easy ihre Heirat besprochen. Die Sache kommt vor dem Richter zur Entscheidung, der Quomodos Betrügereien kennt und ihn jetzt auch für diese strafen will.

Quom. So, seid ihr endlich hier? Mylord,
Sie sind jetzt da. — Ich grüfs dich, Thomasine.
Richt. Sprecht, wer seid ihr?
Quom. Ich? Quomodo, und das hier ist mein Weib.
Richt. Was bürgt uns, dafs ihr's seid?
Quom. Kennt ihr mich nicht?
Richt. Nun gut! Wir werden sehn!
Seid ihr der Mann, der, als er lebte, arg
Berüchtigt war ob seiner Gaunerei?
Quom. O nein, Mylord!
Richt. Betrogt ihr diesen Herrn nicht um sein Recht?
Erschwindeltet ihr nicht von ihm sein Land?
Quom. Nicht ich, Mylord.
Richt. Dann seid ihr sicher nicht Herr Quomodo.
Ihr täuschet das Gericht. — Greift, Büttel, ihn
Und lafst die Peitsche fühlen diesen Schuft.
Quom. Mylord, gönnt mir nur einen Augenblick! —
Allmählich wacht in mir Erinnrung auf;
Ja wohl, ich war's, der ihn betrogen hat.
Richt. Dann schwöre ich, dafs kein Betrug uns täuscht;
Leibhaftig steht vor uns hier Quomodo.
Quom. Seht ihr, ihr wolltet mich nicht kennen. He?
Man weifs doch wer ich bin.
Richt. Genug hiervon! Doch jetzt steht Rede uns,
Was höhntet ihr so gotteslästerlich
Mit eurem Scheinbegräbnisse die Welt?
Quom. Das? Eine schlau erdachte List, Mylord.
Richt. So?
Quom. Ich hatte doch erworben all dies Land;
Was aus ihm würde, wollte ich noch sehn.
Richt. Das unrecht Gut?
Quom. Nun, ihr versteht mich.
Richt. Das merkt ihr bald.
Quom. Und derowegen
Verändre ich mit gutem Vorbedacht
Mein Testament, enterbe meinen Sohn,
Der als ein gottlos Kind sich hat gezeigt.

Zugleich hab ich mein Eheweib erprobt;
Ich hielt sie stets für bieder und für treu
Und fand, dafs ihre Liebe schnell verging,
Wie Tau vor Sonnenschein.

Richt. Was Trug vermag, das wifst am besten ihr,
Und liefst ein Weib zwei ganze Tage frei,
Wo oft genügt ein einz'ger Augenblick?

Quom. Noch weniger, wenn's irgend möglich ist,
Ein Nichts. — Doch Eure Lordschaft spricht mir zu
Hier dieses Weib als meine Ehefrau?

Thom. O Himmel!

Richt. Wenn ihr zuvor habt dem Gesetz genügt,
Mufs ich dies thun.

Quom. O weh! Mit dem Gesetze stehe ich
Durchaus nicht auf besonders gutem Fufs.

Easy. Mylord! Wenngleich die Frau ihm das Gesetz
Zuspricht, gehört ihm doch nicht mehr das Gut,
Das er vererbt hat laut dem Testament?

Quom. Wie?

Easy. Er schrieb es ja mit seiner eignen Hand.
(Er überreicht das Testament.)

Quom. Der Mensch macht rasend mich noch obenein!
Dafs ich mein Weib nicht mehr behalten kann,
Das seh ich klar, doch finde ich Ersatz,
Wenn mir mein Land nur nicht entrissen wird,
Das mir den allerbesten Trost gewährt.

Da er indessen seine Handschrift nicht ableugnen kann, so wird das Land der Frau zugesprochen. Nun wünscht er selbst die Scheidung, die auch vollzogen wird. Die Frau reicht dem von Quomodo betrogenen Easy ihre Hand, und Quomodo kommt, freilich spät, zu der Erkenntnis, dafs der Betrüger die Folgen seiner Schlechtigkeit büfsen mufs.

4) *The Mayor of Queenborough.*

Nachdem das Stück oft unter grofsem Beifall aufgeführt worden ist, erschien es 1661 im Druck. Jedenfalls gehört es zu den frühesten Erzeugnissen unseres Dichters, der vielleicht die älteste englische Geschichte dramatisch hat bearbeiten wollen. Manche schöne Stelle, einzelne heitere Scenen, einige gut gezeichnete Charaktere leihen dem Lustspiel, dessen ganze Anlage und Intrigue uns freilich wenig anmutet, vor den bisher genannten seinen Wert. — Dem Benediktinermönch des Klosters St. Werberg in Chester, Raynulph Higden, † um 1360, ist die Rolle des Prologs zugeteilt; dessen Chronik Polychronicon von John de Trevisa ins Englische übersetzt und von Caxton 1482 gedruckt.

I. Akt.

Raynulph. Was Raynulph, Chesters Mönch, erzählt
In seinem Polychronicon,
Aufhellend auch zu eignem Ruhm
Das Dunkel der Vergangenheit,
Führ ich nun diesem hohen Kreis,
Der rings erstrahlt von seltner Pracht,
Mit Eifer vor. Zwei Stunden* nur
Erbitt ich mir geneigt Gehör,
Und reicher Lohn soll es mir sein,
Wenn euch die alten Mären freun.
Was für neu euch heute gilt,
Ist ja ein verblafstes Bild.
Unsrer Tage höchster Ruhm
Ist der Vorzeit Eigentum;
Alles, was uns jetzt entflammt,
Ist vergangner Zeit entstammt.
Indes der Vorzeit richt'ge Kenntnis
Bewirkt der Gegenwart Verständnis.

1. Scene. Vor einem Kloster. Freudengeschrei hinter der Scene; dann kommt Vortiger mit einer Krone.

Vort. Verstummt denn nie des gier'gen Tiers, des Volks
Geschrei? Gar schlecht beraten ist der Mann,
Der solchen Dämon sich zur Hilfe ruft.
Schon hielt ich Kron und Scepter in der Hand!
Ein Herrscher fühlt ich mich, und hehrer Ruhm
War mir gewifs, als dies gehörnte Vieh
Durch seinen Gifthauch mir mein Glück erstickt
Und brüllend preist des Konstantin Geschlecht.
Nun gut! Bin ich nicht König, will ich doch
Durch meine Schlauheit nicht viel kleiner sein
Und seine Hoffnung dämpfen.

(Devonshire und Stafford kommen.)

Sagt, gute Lords,
Durch deren Lieb und Beistand ich erlangt,
Was nur ein Mensch, wie ich, erstreben kann,
Sind jene Klötze, deren Innres nichts
Als Lärm und Dummheit füllt, nun endlich still?

Dev. Entfesselt ist des rohen Haufens Wut,
Dafs er wild rast in seinem Unverstand
Und schamlos frech verständ'gen Rat verlacht.

Vort. Dieweil das Schicksal mir nicht günstig ist,
Wird nunmehr schwieriger für mich der Weg.
Gewährt, ihr Freunde, Beistand mir und Rat.

Staf. Nur eurem Dienst sei unsre Kraft geweiht!

(Constantius tritt auf im Mönchsgewand; ihn begleiten Germanus und Lupus. Als sie in das Kloster gehen wollen, stellt sich ihnen Vortiger entgegen.)

---

* Die gewöhnliche Dauer einer Vorstellung. Cf. Shakespeare, Heinrich VIII., Prolog.

Vort. Ihr heil'gen Männer, es gefalle euch,
Den Sinn zu lenken auf des Staates Wohl;
Ihr dienet Gott auch hier, zwar nicht so rein.
Constantius, ältster Sohn des Constantin,
Wir heischen dich fürs allgemeine Wohl
Kraft deiner Erstgeburt!
Const. Mich! O wozu, Lords?
Vort. Als Landesoberhaupt.
Const. Ihr heil'gen Mächte,
O haltet fern von meinem Geist den ird'schen Tand!
Auf meinem Weg blüht inn'rer Friede mir.
Laſst ab!
Vort. Das geht nicht.
Const. Wie!
Vort. In deiner Weisheit
Wirst du gewiſs uns schlieſslich auch verzeihn,
Wenn du im Auge jedes Briten liest
Die schwere Not der Gegenwart.
Const. Was kann die Welt wohl dringender bedürfen,
Als Buſse und Gebet? Und das ist's einzig,
Was mich beschäftigt.
Vort. O weit entfernt!
Gefahr ist im Verzug. Drum, heil'ger Lupus,
Und du, ehrwürdiger Germanus, setzt
Die Krone unverzüglich ihm aufs Haupt.
Const. Solch eitle Zier
Sei allezeit mir fern!
Vort. O Herr, du zwingst uns zur Gewalt.
Const. Wagt ihr des Himmels Licht mit eurem Aug zu schaun
Und bietet Trotz dem Glauben?
Bedenkt es!
Der milde Strahl, der euch erquicken soll,
Wird euch verzehren. Hier auf meinen Knien,
(er kniet nieder)
Die wund von heiſsem Beten, bitte ich,
Führt mich zurück nicht in des Lebens Lärm!
Gleichwie die Seele, die ruhmvoll dem Leib
Entflohn, mit Angst und Überdruſs zurück
In ihren ekeln Kerker kommen wird:
Dieselbe Pein bedrückt ein fromm Gemüt,
Tritt es aufs neue in der Welt Geräusch.
Vort. Edler Herr,
Der Tugenden so viele schmücken euch,
Da fehlt Ergebung nicht. Drum hier im Staub
(er kniet mit Dev. und Stafford)
Flehn wir, daſs ihr aus freiem Willen nehmt
Das Diadem, das wir sonst mit Gewalt
Euch setzen auf das Haupt. Gebt nach, mein Lord,
Und wirksamer bekämpft die Sünde ihr,
Als tausendfach Gebet sie sühnen kann.
Const. Gält's nur mein Leben, knietet ihr nicht mehr.
Vort. Millionen sterben, stehet ihr nicht auf,
Und das sehr bald. Helft, edle Herren, mir,
Fast fürcht ich, ist's zu spät.
(Sie stehen auf und heben Const. auf.)
Const. O diese Härte,
Die nie ein Mann des Friedens dulden sollt!

Beginnen, abgestorben dieser Welt,
Ein Leben, das mir längst beendet war!
Laſst ab, Germanus, Lupus; Leuchten ihr
Der Heiligkeit, des Glaubens; bietet ihr,
Was göttlichem Gesetz spricht Hohn? Eint sich
Mein Mönchsgelübde mit dem Königsamt?

Germ. Wohl, wenn's gebieterisch die Zeit verlangt.
Dem Staat allein gehört des Fürsten Kraft
Und nicht ihm selbst; das fordert der Beruf,
Den von Geburt ihm Gott hat auferlegt.
Ermannt euch drum, wenn anders fromm ihr seid,
Daſs Millionen ihr vom Sündentod befreit.

Const. Hielt nicht mein edler Vater Constantin
Untauglich mich, zu walten dieses Reichs,
Daſs er mich in das Kloster gehen hieſs?
Und selig preis ich mich, daſs ich dies that.
Ihr selber wiſst, daſs man nicht mein bedarf;
Der Himmel hat gesorgt für unser Land,
Zwei Brüder leben mir; drum einen wählt
Zum Herrschen, doch laſst mich nur Diener sein.

(Sie setzen die Krone auf Constantius Haupt.)

Alle. Constantius Heil, dem Sohne Constantins,
Dem Könige von Groſsbritannien!

Const. Ich fühle mich
An innrer Freude jetzt unendlich arm;
Daſs ich dies rauhe Volk in Ruhe hielt,
Gab ich den Frieden meiner Seele hin.
Welch Heil entsprieſst dem Reich aus meiner Not?
Ein Schatz, den wir durch andrer Unglück nur
Gewonnen, wird zum Segen nie uns sein;
Der schnöd erkaufte Friede frommt auch nie.
Mit hartem Bann straft man als Sakrileg
Den Tempelraub, nicht minder Schuld trifft den,
Der aus des Gottergebnen Herzensschrein
Die heiligsten Gefühle roh vertreibt.
Und obenein täuscht sich das Volk in mir;
Ich kenne nicht mehr weltlich Regiment,
Als wer in Wüstenein von Jugend an
Gelebt. Mich töten kann der Herrschaft Wucht;
Solch Los pries ich mir als das höchste Glück.

Vort. Nein, groſser König! Blickt auf einen Knecht,
Der freud'gen Opfermuts den Nacken beugt
Und lieber stirbt, als daſs eu'r milder Geist
Von rauher Sorge leide; werft daher
Die Last des Amts auf mich, auf Vortiger.
Geschaffen seid ihr nicht für Zank und Streit,
Da jeder klagt und eures Spruches harrt
Für Millionen Händel, die mit Lärm
Vom Morgen bis zur Nacht dem Thron sich nahn,
Daſs schnell ihr altert, bleichet vor der Zeit,
Als wäret ihr eu'r eignes Marmorbild.
Ihr, edler Lord, bleibt frei von solchem Zwang,
Seid König nur. Und was den Schlaf euch stört,
Laſs mich es tragen; Unruh und was sonst
Euch als des Amtes Bürde lästig drückt,
Legt, bitte ich, auf mich; der Ruhm und Glanz
Der Krone bleib euch ungeteilt und ganz.

Const. Edler Vortiger,
Wär es nicht sündhaft, dafs dem andern man
Auflädt, was man nicht selber tragen kann,
Wie glücklich machte deine Liebe mich!
Nur im Bewufstsein fühlt der Mensch sein Leid;
Zur Leitung ward ihm die Vernunft bestellt
Und sie hauptsächlich ist es, die ihn quält;
Obwohl ich selbst die Last nicht tragen kann,
Läfst mein Gewissen es doch nimmer zu,
Den andern für mich ihr erliegen sehn.

Vort. (für sich).
So wär ich ganz rechtschaffen abgethan!
Das nenn ich so 'ne Art von frommem Mord.
Mir schwindet alle Hoffnung jetzt dahin:
Das mufste kommen, denn die Religion
Hat nie sich freundlich gegen mich gezeigt.

Const. Von euch, mit denen Ein Gelübde mich
Einst eng verband, reifst mich ein rauh Geschick.
Wir scheiden wohl für immer, doch im Geist
Bin ich nicht fern, weilt auch mein Leib jetzt hier.

Dev. Mein Lord, es drängt die Zeit.

Const. Ihr Freunde, lebet wohl, mich treibt die Not,
Die Thräne zeigt euch mich als besten Freund.

(Const., Dev. und Staf. ab; Lupus und Germ. gehen in das Kloster.)

Vort. Kann der erregte Ehrgeiz still wohl stehn
Gleich Rädern, von unkund'ger Hand gedreht?
Dann zögre, Zeit; es bleibe ungestillt
Jedwede Sehnsucht, bis ich komm ans Ziel.
O könnt ich wirklich hemmen deinen Schritt,
Wie ich's an deinem Bild, der Uhr, vermag!
Ich hielt' dich an, bis sich mein Wunsch erfüllt;
Dann stiegen wir gemeinsam auf.
Wie vielfach weicht doch ab der Menschen Sinn!
Ihn quält die Unruh, widerwillig trägt
Die Krone er, als wäre sie ein Fluch.
Die Krone nennt er Inbegriff des Leids!
Wer solcher Last erliegt, dem ist gewifs
Doch Hilfe nah. Drum brauch ich alle List,
Die Macht ihm zu entziehn, erreg das Blut
Ruhlos in steter Wallung ihm und Pein,
Als trieb mich Sorge fürs gemeine Wohl.
Es ist nicht möglich, dafs ein bessrer Trug
Jemals von einem Mann ersonnen ward.

Zwei Viehzüchter kommen mit ihren Gesuchen zu Vortiger; dieser weist sie an Constantius.

Pantomime. Fortuna erscheint mit einem Glücksrade voll Lose; es kommen Hengist, Horsus und andere. Drei ziehen Lose, öffnen sie und gehen ab, aufser Hengist und Horsus, welche niederknien und sich umarmen. Dann kommt Roxena, die in grofser Erregung von Hengist, aber in noch gröfserem Schmerz von Horsus, ihrem Geliebten, Abschied nimmt; sie geht nach einer Seite ab, Hengist und Horsus nach der anderen.

Raynulph tritt als erklärender Chor auf. Da Deutschland an Übervölkerung litt, mufsten mehrere Führer wegen der Auswanderung losen. Das Los trifft Hengist und Horsus. Die ränkevolle Roxena trennt sich scheinbar schwer von ihrem Vater und nimmt heimlich von ihrem Geliebten zärtlichen Abschied.

> Welch Urteil über solche Dirn' ihr fällt,
> Sei gänzlich euch hiermit anheimgestellt.

2. *Scene.* Es treten auf Vortiger, Fellhändler, Knopfmacher, Viehzüchter und andere Bittsteller.

Vortiger treibt die Leute an, den König mit ihren Gesuchen zu bestürmen. Die letzteren sehen mit grofser Bangigkeit der Audienz entgegen. Constantius kommt im Königsornat; zwei Herren begleiten ihn. Der König beklagt, dafs er in dieser eitlen Pracht einhergehen mufs, und entläfst die Herren, die ihre Zeit nützlicher anwenden sollen, als ihm müfsig folgen. Die Bittsteller knien vor dem König. Dieser hält sie für Beter und kniet gleichfalls nieder. Endlich erfährt er den wahren Grund und verweist sie mit ihren Bitten an den Himmel. Unwillig und enttäuscht verlassen die Leute den Palast. Vortiger kommt zum König und drängt ihn, sich nach dem Wunsche des Volkes zu verheiraten; jener widerstrebt, weil dies mit seinem Keuschheitsgelübde unvereinbar sei.

Castizza tritt auf. Sie liebt den Vortiger und hört von diesem mit Schmerz, dafs sie den König heiraten soll. Jener sucht sie damit zu trösten, dafs er schon für sie sorgen und alles zum guten Ende führen werde, und geht fort.

> *Cast.* Ja gottlos ist zur Ehe solcher Weg;
> Ich will ihn nicht: ich liebe Vortiger,
> Doch seine Ränke nicht, die ich verdamm.

Constantius trifft mit Castizza zusammen; er hört von ihr, dafs sie noch Jungfrau ist, und bestärkt sie, unverheiratet zu bleiben. Als sie ihm dies verspricht, küfst er sie. Vortiger kommt dazu und erblickt hierin zu seinem Ärger ein Zeichen von Constantius' Zuneigung. Er mahnt den König an die Tafel; dieser will eigentlich fasten, giebt aber endlich, wenngleich mit Widerwillen, nach.

II. Akt.

1. Scene. Castizza erklärt dem auf den König eifersüchtigen Vortiger, in dem nächsten Kloster seine Antwort zu erwarten. Letzterer beschliefst, um Krone und Weib zu gewinnen, nunmehr rücksichtslos auf sein Ziel loszugehen, nachdem er den König in der Achtung des Volks herabgesetzt hat.

Pantomime. Zwei Schurken treten auf, die Vortiger durch Geld zum Verbrechen bestimmt. Constantius kommt in Nachdenken versunken; sie schlagen ihm das Gebetbuch aus der Hand und ziehen das Schwert; er kniet nieder und breitet seine Hände aus; sie töten ihn und schleifen seinen Körper hinaus. Vort., Dev. und Staf. kommen im Gespräch; die Schurken zeigen ihnen des Const. Haupt. Vort. ersticht sie in scheinbarem Zorn. Die Lords krönen dann Vort. und holen Castizza, die ungern kommt. Vort. begrüfst sie und krönt sie. Aurelius und Uther, die Brüder des Const., fliehen, als sie Vort. gekrönt sehen.

Raynulph tritt auf.

Da sich Constantius still ergiebt
Und nichts die Frömmigkeit ihm trübt,
Versucht man noch es mit Gewalt.
Zwei Schurken finden sich gar bald,
Taub gegen des Gewissens Wort,
Durch schnödes Gold bereit zum Mord.
Des frommen Königs blutig Haupt
Hält Vortiger, eh er's geglaubt.
Er heuchelt Gram; zur Sicherheit
Erschlägt die Mörder er im Streit.
Man krönt ihn, und es mufs die Maid
Nun teilen seine Herrlichkeit.
Viel lieber hätte sie gelebt
Als Nonne, die nicht Ruhm erstrebt.
Doch jetzt verrat ich euch nichts mehr,
Da sonst das Spiel ja unnütz wär,
Als dafs des Königs grauser Mord
Das Bruderpaar trieb schleunig fort.

2. Scene. Das Volk wegen des Constantius Mord in Aufruhr; Hengist und Horsus bieten Vortiger ihre Hilfe an.

3. Scene. Die Sachsen unterdrücken den Aufstand und Hengist fordert als Lohn Land in Britannien. Das schlägt Vort. ab, weil er Ausländern und Heiden nicht Grund und Boden geben kann. Da kommt der Gerber Simon mit einer Kuhhaut auf dem Kopfe. Nun bittet Hengist nur um so viel Land, als

er mit der Haut bedecken kann. Vort. bewilligt dies. Hengist kauft die Haut und befiehlt dem Simon, sie in kleine Riemen zu schneiden, mit denen er genügend Land für zunächst umspannen will. Er beschliefst, in Kent das Land zu wählen und mehr Sachsen einzuführen; Horsus bestimmt ihn, auch die ihm heimlich verlobte Roxena kommen zu lassen.

Roxena ist bereits gelandet, hat dem Vortiger gehuldigt und ihn zur Liebe entflammt. Beide kommen mit grofsem Gefolge. Jener wirbt bei Hengist um die Tochter und ernennt ihn zum Earl von Kent. Aus Gram hierüber fällt Horsus hin. Auf die besorgte Frage Vortigers, was Horsus fehle, erwidert Roxena, dafs er an der Fallsucht leide, sie ihn auch bereits einmal geheilt habe, denn solche Heilkraft wohne jeder reinen Jungfrau bei. Dieser Ausspruch erhöht noch Vortigers Liebe. In einem Zwiegespräch bewegt Roxena Horsus, dem sie sich früher bereits hingegeben hatte, durch das Versprechen ihrer dauernden Liebe, aufzustehn und sie nicht blofszustellen. Vort. wirbt aufs neue, Hengist erinnert ihn, dafs er ja bereits verheiratet sei, doch jener bittet, den Antrag vorläufig zu bewahren.

Vort. Fehllos bist du, doch kamst du meinem Glück
Zu spät; anklag ich drob nun mein Geschick.

III. Akt.

1. Scene. Ein Zimmer im Palast. Roxena erstrebt durch ihren Bund mit dem Usurpator Vort. nur ihre Erhöhung und verspricht ihrem Geliebten Horsus nach Hinwegräumung jenes die höchsten Ehren. Horsus geht auf diesen Plan ein. Er bietet dem Vort., der wegen seiner Leidenschaft für Roxena sich gern der Castizza entledigen will, seine Dienste an und teilt ihm seinen heimtückischen Anschlag mit.

2. Scene. Ein Park nahe bei dem Palaste. Castizza entläfst ihre Kammerfrauen, deren leichtfertiges Leben sie tadelt, und giebt sich ganz frommen Betrachtungen hin. Vortiger und Horsus treten verkleidet auf, überfallen Castizza und verbinden ihr die Augen. Sie ruft vergebens um Hilfe und fällt in Ohnmacht, als ihr Horsus zumutet, sie müsse sich ihm ergeben. Als sie wieder zu sich kommt und hört, dafs ihr Gewalt angethan werden soll, bittet sie so herzergreifend, ihr lieber das Leben zu

nehmen, als ihr solchen Schimpf anzuthun, daſs sogar die beiden Übelthäter gerührt werden. Endlich wird sie von Vortiger entführt, in dem sie einen fremden Mann vermutet.

3. Scene. Ein Zimmer in einem Schloſs bei Queenborough.

Heng. (allein).
Mein guter Stern hat mich hierher geführt.
Aus dem Geschenk, das er zuerst mir bot,
(Das in des Königs Auge klein erschien),
Dem kleinen Fell, hab ich ein groſses Schloſs
Mir auferbaut, von allem Tadel frei,
Und mit dem Zuerteilten mich begnügt.
Mit Ehrfurcht, die dem Unterthanen ziemt,
Und dankerfülltem Herzen lad ich nun
Dorthin den König und die Königin
Zum frohen Mahl.

Barb. (hinter der Scene).
Wir flehn, laſst ein uns, Herr,
's ist eine Staatsaffair, zwölf Monde lang,
Des Mayors Wahl.

Heng. Sagt an, was soll der Lärm?

Sehn. (hinter der Scene).
Wir müssen reden mit dem Earl von Kent,
Sind wir auch herrschaftliche Diener nicht,
Sind wir doch ehrbar als wie irgend wer.

(Ein Offizier tritt auf.)

Heng. Wiſst ihr den Grund von diesem Lärmen nun?

Offiz. Verzeiht, Mylord! Ein Haufe Bürger trotzt
Hier allem Widerstande und Verbot,
Er will euch sprechen, weil nur ihr den Streit
Vermögt zu schlichten, der sonst nie hört auf.

Heng. So ist doch Sinn in ihrem Ungestüm;
Das hab ich nie geglaubt. Nur einer komm,
Gefällt uns der, dann folgen andre nach.

(Offizier ab.)

Nicht weise handelte, wer weiter strebt,
Stieſs er die Menge fort, die ja zumeist
Die Stütze bildet einer festen Wehr;
Wir können ohne sie nicht sicher baun.
Nur der erklimmt die Spitze eines Bergs,
Der unten an dem Fuſs beginnt.

(Offizier tritt wieder ein.)

Nun Herr, wer kommt?

Hengist erkennt Simon wieder und auf seine Empfehlung wird er zum groſsen Ärger seines Gegners Oliver gewählt.

Oliv. Dir bin ich ein Rebell das ganze Jahr,
Und hetze alle Sünden gegen dich. (Ab.)

Simon. Die Todsünden werden sich von dir nicht hetzen lassen, wenn sie nur einige Lebensart haben, und das ist bei ihnen gemeiniglich der Fall: nicht jeder Lump ist mit ihnen bekannt: aber ich wende mich lieber von dem Lumpen zu euch, liebe Nachbarn. Mehr zu sagen, als ein

Mann vermag, halte ich nicht für passend, aber zu sagen, was ein Mann eigentlich sagen sollte, das überlasse ich euch. Ich mufs bekennen, eure Liebden haben einen schwachen und ungelehrten Mann gewählt; dafs ich weder lesen noch schreiben kann, könnt ihr mir alle bezeugen; aber ich bin doch nicht so ganz ungelehrt, um nicht meine drei Kreuze unter einen Schuldschein zu setzen, wenn ich so dumm wäre; ein vorzüglicher Beweis für Regierungskunst. Seid, liebe Freunde, also guten Muts; ihr habt gethan, ihr wifst selbst nicht was. Hier mache ich eine Pause; da müfst ihr alle husten und euch räuspern. (Hier husten und räuspern sich alle.) Was nun unsern gemeinsamen Feind, den Barchentweber, betrifft, der die Todsünden unter uns loslassen will, so lafst sie nur kommen: unsere Stadt ist grofs genug, um sie zu bergen; wir wollen sie nicht so verschimpfieren; überdies wifst ihr, eine Todsünde pflegt in dem kleinsten Loche Platz zu haben; aber wenn sie sich noch so sicher dünken und ihr Sündengewebe für unzerreifsbar halten, so will ich mit der Pferdekraft meiner Gerechtigkeit das Gewebe ihrer Begehrlichkeit zerstören und der Weber mag dann sein Schiffchen suchen. Hier könnt ihr wieder husten und euch räuspern, wenn ihr mir den Gefallen thun wollt. (Sie husten und räuspern sich wieder.) Gut, ich danke euch und ihr sollt es nicht umsonst gethan haben. Nun zu den Todsünden Stolz, Faulheit, Neid, Zorn; was die Habsucht und die Völlerei betrifft, so will ich euch davon ein Stücklein erzählen, wenn mein Amtsjahr zu Ende ist; ich werde ja Zeit haben, sie genau kennen zu lernen; ich will sie gründlich erproben; und wenn ich die Habsucht und die Völlerei als direkte Sünden erkenne, so begrabe ich die eine zu unterst in einem Sarge, die andere ganz hinten an meiner Gartenmauer. Die Geilheit aber will ich selbst heimkitzeln, ich will keine Dirne in der Stadt lassen.

Barbier. Dann wird mancher eurer Nachbarn sein Weib auf dem Dorf suchen müssen.

Simon. Sei still, Barbier, oder ich komme dir über deinen Kamm. Schliefslich will ich die Schurkerei aller Hantierungen lernen; die meinige kenne ich aus dem Grunde. Giebt es eine Prellerei bei dem Bäcker, so werde ich sie ausbeuteln, wenn bei dem Brauer, so will ich sie gründlich kosten und schlage seine Schelmerei in seinen eigenen Rinnstein ab: kurz, ich thue alle Bosheit wie ein Schlächter ab und schicke die Haut meinen Gerbern.

Alle. Ein Simonides!* Ein wahrer Simonides!

(Hengist kommt wieder mit Roxena.)

Heng. Wie steht's um eure Wahl?
Schn. 's ist der, Mylord.
Simon. Ich bin der Mann; des zum Beweis nehm ich,
Mylord, den Vortritt auch vor euch; ich tret
Nicht einen Zoll von meiner Ehre ab.
Heng. Gut, Freunde! Diese Kronen nehmt, das Mahl
Zu bessern, denn ich bill'ge eure Wahl.
Barbier. Heil eurer Hoheit!
Wir trinken mit Trompeten auf eu'r Wohl.

---

* *Hengist* hatte Simon als „Meister Simonides!“ begrüfst. Hierauf „*Simon:* Simonides? Welchen schönen Namen hat er aus Simon gemacht! Der ist ein Esel und mein Todfeind, der mich wieder Simon nennt.“ Lucian erzählt im Somnium von einem gewissen Simon, der plötzlich sehr reich geworden war. Ein ehemaliger Bekannter trifft ihn und redet ihn an: *χαῖρε ὦ Σίμων.* Der Glückspilz dreht ihm zornig den Rücken und sagt zu seinen Begleitern: *εἴπατε τῷ πτωχῷ τούτῳ μὴ κατασμικρύνειν μου τοὔνομα· οὐ γὰρ Σίμων ἀλλὰ Σιμωνίδης ὀνομάζομαι.* Diese Stelle hat wohl unserem Dichter vorgeschwebt.

Simon. Ich nur mit Pullen Sekt,
Das ziemt sich mehr für meinen hohen Stand,
Dies Jahr kommt mir kein Bier in meinen Schlund.
(Alle ab aufser Hengist und Roxena.)
Hengist. Verharrt er noch in Liebe treu zu dir?
Roxena. Sie glüht noch heifser, des bin ich gewifs,
Obwohl er sie zu bergen jetzt versteht
Viel besser, denn zuvor.
Hengist. Sprich leise.
(Hengist zieht sich zurück und liest; Roxena ab.)

Vortiger und Horsus erzählen sich den Fortgang ihres Schurkenstreichs und freuen sich, dafs er so prächtig gelungen sei. Castizza habe ganz zerknirscht ihren Fall den Mönchen Lupus und Germanus gebeichtet. Als die tiefbetrübte Castizza kommt, spricht Vort. seine teuflische Freude aus, die unschuldige Königin mit seinen Ränken umstricken zu können. Er tadelt die Königin, dafs sie sich so ganz der Welt entziehe, bezeugt dem Hengist seinen Beifall über dessen List und bestimmt, dafs das Schlofs Thong-Castle (Riemenschlofs) genannt werde; der Einladung dorthin will er demnächst folgen.

IV. Akt.

1. Scene. Eine Strafse vor Hengists Schlofs. Simon und seine Zunftgenossen treten auf; ein Scepter und ein Schwert wird ihnen vorgetragen. Vortiger, Castizza, Hengist, Roxena, Horsus und zwei Edeldamen.

Simon. Schaut uns, mich, Mayor von Queenborough benamt,
Und unsre Zunft — nur einer fehlt, der lahmt —
Anstürmend stolz, gleich einem Müllerpferd,
Zum Grufs für dich, dein Weib, die Dirnen wert.
Warum wir's thun, ist unbekannt uns auch,
Die Chronik sagt, so sei es einmal Brauch;
Sie selbst zu lesen, bin ich mir zu gut,
Den Schreiber halt ich, der es für mich thut.
Und nun, merkt auf, vor diesem Schlofs was Seltnes vorgeht mit euch,
Reicht mir das Ding für'n König her, das andre auch, ich bitt euch.
Die Gab' für dich und dein Gemahl ist eitel Stahl und Rindfell,
Gewichtig ist ihr tiefer Sinn, drum fafst ihn auch ein Kind schnell:
Dafs treue Lieb im Ehebund vereinigt grofse Macht find',
Der Königin die Scheid' aus Gold und dir das Schwert gebracht sind.
(Er überreicht Scheide und Schwert.)
Vort. Von euch hab ich die Huldigungen satt.
Ich hasse sie, wie euren Wankelmut
Und eu'r Geschrei: ich kenne euch recht gut;
Eu'r roher Sinn deckt eure Güte schlecht.
(Ab mit seinem Gefolge.)

Simon. Sagt, ist er fort?
Alle. Ja.
Simon. Dann Heil dem güt'gen Earl von Kent!
Ich wollt, das Schwert würd zur Pastete mir,
Dafs ich's im Ärger stückweis essen könnt.
Schnitt' einer die Pastete an und wär er recht so im Mohn,
So sollten sie ganz kläglich flehn: Steck ein den Degen, Simon!

2\. *Scene.* Bei dem Feste in Hengists Schlofs fordert Vort. im Scherz einige Damen auf, ob sie schwören könnten, dafs sie immer ihren Männern treu geblieben sind. Da sie ausweichend antworten, sollen sie durch Castizzas Eid über die erste Pflicht einer Frau belehrt werden. Als auch sie ablehnt und unter tiefer Erschütterung des letzten Überfalls gedenkt, flucht ihr Vort. und läfst ihren Vater Devonshire und ihren Onkel Stafford gefangen fortführen. Roxena wird von Horsus heimlich bestärkt, getrost den Eid zu leisten, da sie ja nur bei dem Christengott schwöre, der nicht der ihrige sei; sie beschwört ihre jungfräuliche Reinheit. Vort. verherrlicht ihren Ruhm und preist sie als sein künftiges Weib.

Horsus jubelt hierüber insgeheim; nun müsse Roxena ja ihm in allen Stücken zu Willen sein und auch seine Erhebung betreiben.

In einer *Pantomime* wird Vortimer von Lupus, Germanus, Devonshire und Stafford gekrönt. Roxena dingt zwei Mörder, ihn zu töten; Vortiger will sich deshalb in sein Schwert stürzen, wird aber von Horsus daran gehindert. Vortimers Leiche wird gebracht; Vortiger trauert hierüber, läfst sich aber trösten und wird gekrönt. Hengist kommt mit seinen Sachsen; Vortiger droht ihnen mit gezücktem Schwert, sie zu vertreiben, wird aber besänftigt, da Hengist die Waffen niederlegt und in eine friedliche Zusammenkunft zur Besprechung der Friedensbedingungen willigt.

In dieser Zusammenkunft töten die Sachsen auf Hengists Ruf „*Nemp your sexes*"* Vortigers Gefolge; letzterer mufs zur Lösung aus der Gefangenschaft Hengist als unabhängigen König von Kent, Norfolk und Suffolk anerkennen.

Vortig. (allein).
Hat solchen Lohn mein Ringen mir gebracht,
Da mich der Ehrgeiz trieb zu hohem Ziel?

* Nach Jeffrey of Monmouths British History, translated by Aaron Thompson, 1718, p. 194 hat der Ruf *Nemet oure Saxes* gelautet. (Reed.) „*Nemp your sexes* i. e. Nymed eouer seaxes = take your daggers, or short swords." Dyce.

*Constantius' Mord, dünkt mir, schreit laut
Entgegen mir; wie dumpfer Orgelton
Stimmt ein der Kön'gin angethaner Schimpf.

Vortiger vertraut ganz dem schurkischen Horsus, der ihm seine Ergebenheit aufs neue beteuert, und fordert ihn auf, ihn und die Königin nach Cambria zu begleiten.

Horsus (allein).
Zum Hahnrei mach ich dich, als Schatten folg
Ich dir. Hat jeder doch sein Steckenpferd,
Dieweil er lebt. Den einen freut der Bau
'nes babylon'schen Turms, der doch zerfällt,
Froh stürzt ein andrer, was mühvoll erstand;
Hengist sucht Ehre; ich tret sie in Staub.

V. Akt.

1. Scene. Ein Zimmer in Simons Haus. Simon und seine Genossen. Aminadab und Diener. Aminadab führt einen Lakai von Hengist zu Simon.

Simon. Des Königs Kent? (Zu Aminadab:) Reich ihm die Hand für mich.
Willkommen! Sieh, mein Deputierter hier
Begrüfst dich, ist mein Jahr aus, thu ich's selbst.
Würd uns ein Hund vom König Kent gesandt,
Hätt ich auch dem zum Grufs Ratsherrn genug.

Der Lakai entfernt sich, nachdem er des Königs Ankunft gemeldet hat, und Simon giebt die Anordnungen für dessen würdigen Empfang. Schauspieler treten auf, die ihre Dienste anbieten; Simon wählt „Der Gauner und der Clown." Der entflohene Oliver wird gebracht und soll zunächst zur Strafe das Schauspiel mit ansehen. Der Clown scheint Simon nicht gewitzt genug und er beschliefst, für ihn einzutreten. Er wirft seinen Rock ab, und man sieht, dafs das Vorderteil seiner Weste von Atlas, der Rücken aber von Packleinwand ist. Als ihn seine Genossen und der eine Schauspieler bitten, hiervon abzustehen, sagt er:

Schurke, du spielst deine Rolle mit mir zu Ende, oder du kommst Zeit deines Lebens in den Stock. — Und ihr Meisters, wer von euch

* Vergl. Shak. Der Sturm. III, 3.

Alonso. O es ist gräfslich, gräfslich!
Mir schien, die Wellen riefen mir es zu,
Die Winde sangen mir es, und der Donner,
Die tiefe grause Orgelpfeife, sprach
Den Namen Prospero, sie rollte meinen Frevel.

lacht über mich? Kann nicht eine Standesperson einmal so ein bifschen Clown zu seinem Vergnügen spielen, ohne dafs er ausgelacht wird? Wifst ihr, wer ich bin? Hat des Königs Stellvertreter so wenig Respekt bei euch? Bin ich zum Auslachen gewählt worden? Wo ist mein Schreiber?

Amin. Hier zu Befehl, Euer Gnaden.

Simon. Schreibe alle auf, die über mich gelacht haben, dafs ich sie einstecken kann, wenn ich fertig bin. Lafs mich einmal sehen, wer noch jetzt die Courage dazu hat. — Und nun noch einmal zu dir, Musjeh Ganner; hier sind meine Beutelschnüre. Ich biete dir Trotz!

Der Schauspieler sagt ihm, dafs er ihn ja prellen müsse, weil es seine Rolle vorschreibe, aber Simon beharrt bei seinem Entschlufs. Jener wirft ihm Mehl ins Gesicht, nimmt ihm die Börse und geht ab. Simon kann nicht aus den Augen sehen, und nun naht Hengist, dem er klagt, er habe sich die Augen ausstudiert, da er sich die Rolle des Clown für ihn einstudiert. Auf die Nachricht, dafs Roxena von Aurelius Ambrose und Uther belagert werde, geht Hengist mit seinem Gefolge ab.

2. *Scene.* Vor einem Schlofs in Wales. Vortiger erbietet sich, an die Feinde den Horsus, als den Urheber der gegen Castizza verübten Gewalt, auszuliefern, und enthüllt zugleich, dafs er und kein anderer sie entführt habe. Er sticht nach ihm und hört von dem verwundeten Horsus, dafs dieser ihm nur um Roxenas willen gefolgt sei, deren Liebe er immer noch geniefse, die er schon vor ihrer Erhebung zur Königin besessen habe. Beide erstechen sich, nachdem Vortiger noch Roxena vor seinem Ende verwünscht hat; Roxena kommt in den Flammen um. Aurelius sendet Castizza den Ring und läfst sie über ihre Unschuld aufklären. Hengist wird gleichfalls besiegt, gefangen und zur Enthauptung abgeführt. Aurelius kann dem Lande nun Ruhe geben.

5) *The Old Law*

von Phil. Massinger, Thom. Middleton, William Rowley, gedruckt London 1656, ist wahrscheinlich 1599 aufgeführt worden, wenn anders die Stelle in III, 1, wo der Küster über Agatha aus dem Kirchenbuche liest, dafs sie 1540 geboren, und hinzufügt „jetzt ist 1599“, nicht verderbt ist. Wahrscheinlich rühren die mehr ernsten Scenen von Middleton, die heiteren von Rowley her, während Massinger das Stück bei seiner Wiederaufführung auf dem Salisbury Court Theater vermutlich nur revidiert hat.

Charles Lamb rühmt, daſs das Stück trotz seiner vielen Unwahrscheinlichkeiten reich sei an ergreifenden Scenen und an tiefen Gedanken.

Inhalt.

I. Akt. Evander, Herzog von Epirus, hat das Gesetz gegeben, daſs Männer an dem Tage, da sie das achtzigste Jahr, und Frauen, wenn sie das sechzigste Jahr erreichen, sterben sollen; durch Entfernung unnützer Glieder werde der Staat kräftig bleiben. Der achtzigjährige Creon nennt zwar das Gesetz einen Ausbund von Tyrannei, aber mutig will er sich ihm unterwerfen; seine achtundfünfzigjährige Frau Antigona will ihn nicht überleben. Ihr Sohn Simonides heuchelt ihnen kindliche Liebe und Trauer über ihren Tod, in Wahrheit möchte er aber letzteren beschleunigen. Cleanthes dagegen ist wirklich bekümmert über seines Vaters gewaltsamen frühen Tod, und ihm stimmt seine Gattin Hippolita bei. Letztere rät ihrem Schwiegervater, aus Epirus zu fliehen, aber dieser will sein Vaterland nicht verlassen, dem er so vieles verdankt. Endlich willigt er in des Sohnes Vorschlag, der ihn verbergen und zu aller Sicherheit ein Scheinbegräbnis veranstalten will.

II. Akt. *1. Scene.* Evander ist von der Gerechtigkeit und dem Segen des Gesetzes überzeugt, und die Höflinge rühmen seine Weisheit. Creon kommt, in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes, zum Tod bereit; die Frau sucht dem Könige zu beweisen, daſs ihr Mann trotz seines Alters noch kräftigen Geistes sei. Hierbei tritt die schlechte Gesinnung des Sohnes an den Tag. Creon wird von dem Henker abgeführt. Cleanthes naht mit dem Sarge des Vaters; er bekennt dem Herzog seine Freude, daſs sein Vater durch rechtzeitigen natürlichen Tod dem gewaltsamen entgangen sei; ihn begleitet Hippolita.

Simonides spielt schon den Herrn und entläſst alle Diener und Handwerker, die sein Vater gehalten hat. Diese beschlieſsen in ihrer Verzweiflung, sich nach reichen neunundfünfzigjährigen Witwen umzuthun, die sie bald beerben können.

2. Scene. Eugenia, die Frau des bald achtzigjährigen Lysander, erwartet dessen Tod mit Sehnsucht und empfängt schon ihre Freier, unter ihnen Simonides. Lysander kommt dazu und flucht der ganzen Gesellschaft. Eugenia verspricht, nach ihres

Mannes Weggang, ihren Freiern ein stets offenes Haus; die Entscheidung der Wahl müsse jedoch verschoben werden, bis sie Witwe sei. Ihrer Tochter Parthenia gegenüber, die ihren Vater aufrichtig liebt, rechtfertigt sie in frivoler Weise ihr Benehmen. Der sie hierauf besuchenden Hippolita heuchelt sie Trauer über den baldigen Verlust ihres Mannes, und diese verrät ihr zum Trost und zur Nachahmung das Scheinbegräbnis ihres Schwiegervaters Creon.

III. Akt. Der Clown Gnotho besticht den Küster, daſs er den Geburtstag seiner Frau Agatha um ein Jahr fälscht; demgemäſs ist deren Todestag schon da. Die Diener und Lieferanten des Creon vergewissern sich gleichfalls über das Alter der Witwen, die sie heiraten wollen. Gnotho stellt seiner Frau vor, welchen Ruhm sie erlangen könnte, wenn sie freiwillig vor ihrem Manne stürbe, obgleich ihr gesetzlicher Todestag noch fern sei. Als diese hierauf nicht eingehen will, teilt er ihr, um sie vielleicht durch Erschrecken zu töten, mit, daſs nach Ausweis des Kirchenbuches sie dem Tode verfallen sei. Sie will die ihr vergönnte Frist nach Kräften ausnutzen.

2. Scene. Eugenia erzählt dem Simonides und den anderen Freiern, daſs ihr Mann alle Mittel versuche, um für jung zu gelten. Dieser läſst sich von einem Tanzmeister die Galliarde lehren, da die Kirchenbücher verbrannt seien und sein Geburtstag nicht festgestellt werden könne. Er sei auch gar nicht so alt und des zum Beweise fordert er den Simonides und zwei Höflinge zum Wettstreit im Tanzen, Fechten und Trinken auf; er besiegt sie alle.

Cleanthes tadelt den Lysander ob des thörichten Benehmens. Nach des letzteren Weggang hält er Eugenia ihren sittenlosen Lebenswandel vor, der zugleich die Verkehrtheit ihres Mannes bewirkt habe. Eugenia beschlieſst, hierfür Rache zu nehmen, und gewinnt den feigen, hinterlistigen Simonides als Genossen.

IV. Akt. Gnotho pokuliert mit seinen Kumpanen in einer Kneipe; der Wirt führt ihnen Tänzerinnen zu. Die Kumpane gehen jeder mit einer Tänzerin ab, finden aber später in den maskierten Weibern ihre Frauen. Nur Gnotho bleibt mit einer Dirne zurück und erklärt der sich ihm demaskierenden Agatha,

dafs er blofs ihren Tod abwarte, um zur zweiten Ehe zu schreiten
Nach einem derben Wortgefecht entfernt sich Gnotho mit seine
Dirne; Agatha will ihn noch nach ihrem Tode als Geist heim
suchen und zu diesem Behuf ihr Geld vorher in ihrem Haus
vergraben.

2. *Scene.* Cleanthes und Hippolita freuen sich mit ihren
Vater Leonides in einem einsamen Walde, dafs sie geborge
seien. Da ertönt plötzlich Hörnerschall; Leonides wird in Sicher
heit gebracht. Der Herzog tritt mit Simonides und Hofleuten
auf; Cleanthes sucht ihn über die Ursache seines Aufenthalt
im Walde zu täuschen. Simonides aber sagt dem Herzog, daf
er das Geheimnis von Eugenia, einer Verwandten des Cleanthes
erfahren habe. Nach sorgfältiger Durchsuchung der Gegend
bringen sie auch bald den in einem Schlupfwinkel entdeckten
Leonides herbei.

Hippol. Sei gnädig, Fürst, mit ihm!
Der Himmel lohnt es dir.
Clean. Ich fürchte, Vater, 's ist um dich geschehn,
Gewissem Tode bist du jetzt geweiht,
Mich tröstet nur, dafs du mit festem Blick
Und seltner Hoheit ihm ins Auge siehst.
Noch einmal lafs mich dir ins Antlitz schaun
Vor deinem Ende, hin ist Freude, Gut
Und Kraft mir, wenn du stirbst.
(Er kniet vor dem Herzog nieder.)
Mich treffe, Herr,
Die Strafe, ich hab dein Gebot verletzt;
Drum sei an mir der Frevel auch gesühnt;
Nur ich bin schuldig, er ist ohne Schuld.
Leon. Mylord, ihr wifst, dafs oft der Liebe Wort
Die Wahrheit hehlt, auf des Geliebten Wohl
Und Rettung, nicht die eigene bedacht.
So will mein Sohn hier büfsen fremden Fehl.
Nur ich bin schuldig dieses frechen Trugs;
Aus feiger Todesfurcht floh ich hieher,
Doch jetzt erkenne ich mein grofs Vergehn,
Und biete mich dir gern als Sühne dar.

Der Herzog läfst Leon. zum Tode führen; über Clean. sol
ein Gericht entscheiden. Clean. will dem Vater nachstürzen, un
seinen Segen zu erflehen, wird aber von Eugenia aufgehalten, di
ihm mit Hohn erklärt, dafs sie ihn aus Rache für seine ihr ge
haltene Strafrede verraten, nachdem sie von Hipp. das Geheimni
erfahren. Diese gesteht unter bitteren Thränen, wie gröblic
Eugenia sie getäuscht habe. Clean. will Eug. töten; ihr eile

Simonides und die Hofleute zu Hilfe. Den drohenden Kampf hindert eine Wache, die Clean. im Namen des Herzogs verhaftet.

V. Akt. Ein Gerichtshof. Sim. und die Höflinge als Richter einigen sich schon vor aller Untersuchung über des Clean. Schuld und Strafe. Eugenia bittet sie, ihren Mann schon früher töten zu lassen, weil er vor Alter kindisch geworden sei; sie versprechen ihr ihre Hilfe. Hipp. dagegen fleht sie um Beistand an für ihren Gatten; sie wird wegen ihrer ehelichen Treue verspottet. Eugenia läfst ihren Mann Lysander von einem Wächter vorführen, der Herzog kommt dazu, will aber die Entscheidung den Richtern überlassen und tadelt nur den Lys., dafs er sich dem Urteilsspruch habe entziehen wollen.

Lysand. Doch jetzt, o Herr, bin ich zum Tod bereit,
Denn meine Sünden haben endlich mich
Nach langem Kampf verlassen, und gelernt
Hab ich das Schwerste, wie man sterben mufs.
Nie dachte ich, dies wäre eine Kunst,
Doch nur für sie rief man ins Dasein uns.
Was man sonst treibt, bewegt im Kreise sich
Und strebt dem Tod als seinem Centrum zu.

Cratylus führt Leon. ab. Clean. kommt vor die Richter, denen er, trotz aller Gefahr für sich, ihre unnatürliche Schlechtigkeit darlegt. Die Richter wollen ihren Spruch abgeben, als auf des Herzogs Befehl unter Musik Leon., Creon, Lysander und andere alte Männer eintreten, Clean. dagegen aufgefordert wird, über seine bisherigen Richter ein Urteil zu fällen. Diese müssen sich auf die Anklagebank setzen, und Clean. liest aus einer ihm vom Herzog übergebenen Schrift vor, dafs Söhne in ihrem einundzwanzigsten Jahre erst dann ihr Erbe antreten dürfen, wenn sie von Clean. ein Zeugnis über ihre treue Kindesliebe bringen. Als Eug. nun ihre Freunde auf der Anklagebank sieht, fällt sie in Ohnmacht, kommt aber bald zu sich und vernimmt, dafs nach dem neuen Gesetze Frauen sich erst zehn Jahre nach ihres Mannes Tode nur dann wieder verheiraten dürfen, wenn ihnen Hippol. über ihr sittliches Verhalten ein gutes Zeugnis ausstellt. Gnotho, seine Kumpane, die alten Frauen und andere treten auf; Gnotho will seine neue Hochzeit feiern. Der Herzog hält den Festzug an und verkündet ihnen den Widerruf des früheren Gesetzes. Deshalb ziehen alle vor, mit ihren Frauen ferner zu

leben und ihnen treu zu bleiben. Auch Simonides erlangt seines Vaters Verzeihung.

Das Stück schliefst mit dem Ausspruch des Herzogs:

> Furcht sei dem Guten fern, ihn schützt das Recht;
> Es zittre nur der Sünder frech Geschlecht!

6) *A Trick to Catch the Old-one.*

Dies Stück erhielt die Erlaubnis zum Druck am 7. Oktober 1607 und wurde zum erstenmal 1608 gedruckt.

I. Akt. *1. Scene.* Der junge Witgood hat durch seinen Leichtsinn all sein Gut durchgebracht; was er einst besessen, ist seinem wucherischen Onkel Lucre verpfändet. Er will nun ein anderes Leben beginnen und verabredet mit seiner Buhlerin den Plan, dafs sie in London als reiche Witwe auftreten soll; auf diese Weise könne ihnen beiden geholfen werden.

Onesiphorus Hoard erzählt seinen Geschäftsfreunden von der bodenlosen Verschwendung Witgoods. Seit der Zeit nun, dafs sein Bruder zu spät gekommen sei, als es galt, die betreffenden Güter zu beleihen, schreibe sich die Todfeindschaft zwischen ihm und Lucre her. Dies Zerwürfnis hindere auch mit Unrecht, dafs Hoards Nichte den Stiefsohn Lucres, Freedom, einen reichen, aber dummen Menschen, heiratete, und ein anderer Freier, Moneylove, ein armer Gelehrter, mehr begünstigt werde.

2. Scene. Witgood bewegt einen ihm bekannten schlauen Gastwirt in London, der angeblich reichen Witwe, die ein Jahreseinkommen von 400 Pfd. St. habe, ein Quartier zu besorgen und sich ihr zur Verfügung zu stellen.

3. Scene. Die beiden Wucherer Lucre und Hoard geraten auf der Strafse miteinander in Streit, werfen sich ihre Spitzbübereien vor und werden nur mit Mühe von gemeinsamen Freunden auseinander gebracht. Freedom frägt Moneylove, ob es wahr sei, dafs er sich auch um Hoards Nichte, Fräulein Joyce, bewerbe.

Mon. Allerdings.

Freed. Dann macht euer Testament, ihr könnt nicht mehr lange leben; ich nehme jeden Morgen Fechtstunde und will euch nach vier Wochen fordern.

Mon. Gebt mir die Hand darauf; dies ist mein Unterpfand, dafs ich mich euch stellen werde.

(Er schlägt ihn und geht ab.)

Freed. O weh! Welches Recht hattet ihr, mich vor Ablauf eines Monats zu schlagen? Ihr wufstet, dafs ich nicht darauf gefafst war, und das hat euch so mutig gemacht; ich bin nicht so feige, ihn wieder zu schlagen. Mein Ohr hat das Gesetz auf seiner Seite, denn es brennt entsetzlich. Ich werde ihn lehren, einem Wehrlosen ins Gesicht zu schlagen und er soll sein Leben lang daran denken. Donnerwetter! Es wird mir viel Geld kosten, aber ich will diese Ohrfeige dem Gericht übergeben.

4. Scene. Witgood hört von dem Wirt, dafs er die angebliche Witwe gut untergebracht habe. Er trifft zwei Bekannte, Dampit, einen gewissenlosen Wollüstling, der sich durch seine Schlauheit grofsen Reichtum erworben hat und sich seiner Kniffe rühmt, und dessen Freund Gull.

II. Akt. *1. Scene.* Lucre spricht in einem Monolog sich recht befriedigt darüber aus, wie es doch besser gewesen, dafs seines Neffen Ländereien sich in den Händen des Onkels befinden, da sich sonst Fremde an diesem Raube bereichert hätten. Hierin wird er von dem Wirt unterbrochen, der als Diener auftritt und sich den Anschein giebt, als wisse er nicht, dafs Lucre Witgoods Onkel sei; er wünsche nur im Interesse seiner Herrin, einer reichen Witwe, sich bei ehrbaren Leuten über Witgoods Vermögensverhältnisse zu erkundigen, da dieser, für den Fall befriedigender Auskunft, wohl der begünstigte Freier sein würde. Lucre sieht schon die Ländereien der Witwe auf ähnliche Weise in seine Hände kommen wie des Neffen und lobt ihn aufserordentlich. Als ihn der Diener fragt, ob es wahr sei, dafs Witgood alles seinem Onkel verpfändet habe, bestreitet es dieser und giebt sich zur Bekräftigung dessen als Onkel zu erkennen. Der Wirt gerät hierüber scheinbar aufser sich, läfst sich aber von Lucre ganz beruhigen und entfernt sich, nachdem ihm dieser seine Hilfe versprochen hat.

Sofort schickt Lucre seinen Diener mit einer Einladung zu Witgood, dem er bereits sein Haus verboten hatte, und schärft ihm zu dessen Erstaunen noch ganz besondere Höflichkeit bei der Bestellung ein. Da Witgood die Einladung ablehnt, weil er wichtige Geschäfte zu erledigen habe, läfst er ihn noch einmal und noch viel herzlicher bitten, ihm eine Stunde zu schenken. Aufser anderem bestimmt ihn hierzu die Freude, die er bei dem Gedanken empfindet, wie Hoard sich über Witgoods plötzlichen Reichtum ärgern werde.

Witgood kommt endlich und wird von dem Onkel zu seiner angeblichen Verwunderung beglückwünscht; dieser erbietet sich, ihm in seiner augenblicklichen Geldverlegenheit zu helfen und seinen ungestümen Gläubigern den Mund zu stopfen. Die Witwe kommt, da Witgood nach ihr geschickt; Lucre ist von ihr ganz entzückt und giebt seinem Neffen heimlich die Anweisung, ihr sein ganzes Haus, als ihm gehörig, zu zeigen. Seine Frau sucht sogar ihren Sohn zu bestimmen, daſs er die Werbung um Hoards Nichte aufgebe und sich mit Geschenken um die reiche Witwe bemühe.

2. *Scene.* Moneylove erklärt dem Hoard, daſs er nicht gewillt sei noch länger aussichtslos wie bisher um seine Nichte zu werben; er bitte ihn vielmehr um seine Unterstützung bei einer reichen Witwe, die eben angekommen sei. Als Hoard von ihm hört, daſs Witgood günstige Aussichten habe und Lucre ihm hierin beistehe, verspricht er seine Hilfe, da er hierdurch seinem Todfeind Ärger bereiten könne. In der That aber ist er entschlossen, sich selbst um die reiche Witwe zu bewerben, die ja ihn bei seinem Reichtum und seinem Rufe strenger Sparsamkeit nicht entgehen werde.

Das Gerücht von Witgoods glänzenden Aussichten ist auch zu den Ohren seiner Gläubiger gedrungen, die sich nun beeilen, ihm ihre Dienste anzubieten.

III. Akt. *1. Scene.* Die Gläubiger nötigen Witgood Geld und Geschenke auf, die dieser erst nach Widerstreben annimmt; jeder warnt ihn heimlich vor dem Wucher des anderen und entfernt sich mit dem Versprechen, daſs seine Dienste benutzt werden sollen.

Witgood und die Buhlerin freuen sich über den guten Fortgang ihrer List; letztere hat Hoard nach schlauem Zögern mit der Hoffnung auf Erfolg entlassen.

Hoard besticht den als Wirt verkleideten Diener, daſs er ihn bei der Witwe unterstütze; dieser verspricht es, lacht sich aber heimlich ins Fäustchen, da ja doch schlieſslich Witgood der Glückliche sei. Hoard schildert der Witwe Witgoods leichtsinniges Leben und schlechten Charakter: dies bestätigen drei Freunde, die überdies versichern, daſs Lucre alles Gut seines Neffen in Händen habe. Die Witwe ist hierüber ganz entrüstet

und erklärt Hoard, daſs sie ihn heiraten wolle, versichert aber vor den Zeugen ausdrücklich, daſs sie arm und ohne Vermögen sei. Hoard beteuert vor denselben Zeugen, daſs er selbst reich genug sei und er nur aus Liebe sie zur Frau begehre. Da indessen noch für denselben Tag die bereits früher verabredete Hochzeit mit Witgood festgesetzt war, demgemäſs keine Zeit zu verlieren sei, beschlieſst man, daſs die Witwe sich unter irgend einem Vorwande aus Witgoods Gesellschaft stehlen soll; Hoard will sie mit seinen Freunden abholen und in die Kapelle von *Cole Harbour** auf einem Boot entführen; dort soll ein Pfarrer zur Eheschlieſsung bereit sein. Lucre ist wütend, als ihm sein Neffe Hoards gute Aussichten mitteilt, und gelobt, alles aufzubieten, um die Freude seines Todfeindes zu zerstören.

2. Scene. Hoard trägt seiner Nichte auf, das Haus zu hüten; er wolle für sie schon den passenden Mann aussuchen; überglücklich geht er fort, da er ja der Ehe mit der reichen Witwe gewiſs ist. Die Nichte erhält bald darauf von Witgood einen Brief, in dem er sie bittet, ihm trotz aller über ihn verbreiteten Gerüchte treu zu bleiben; der Tag ihrer Vereinigung sei nahe.

3. Scene. Hoard und seine drei Freunde, deren jeder seine Mitwirkung bei der Ehe mit der reichen Witwe herausstreicht, erwarten die letztere im Wirtshaus. Diese kommt mit Witgood und dem Wirt und entfernt letzteren, indem sie ihn bittet, ihr den Verlobungsring zu holen, den sie im Hause vergessen. Inzwischen wird sie von Hoard entführt. Witgood stellt sich ganz wütend, als ihm dies gemeldet wird. Da kommt Lucre mit einigen Bekannten und beschlieſst, sofort nach Cole Harbour zu eilen, um seinem Todfeinde die Beute zu entreiſsen.

IV. Akt. *1. Scene.* In Cole Harbour wird die Ehe zwischen Hoard und der Witwe vollzogen. Lucre fordert mit seinen Freunden lärmend Einlaſs, erlangt ihn aber erst, nachdem er gelobt hat, sich ruhig zu verhalten. Hoard rühmt sich laut seiner Verbindung mit der Witwe. Diese flüstert Lucre heimlich zu, ob er denn habe erwarten können, daſs sie einen Bettler heiraten

* Verderbt aus Cold Harbour in Dowgate Ward, ein Asyl für Schuldner und Vagabunden.

werde; er solle dem Neffen zuvor sein Eigentum wiedergeben, dann liefse sich vieles ändern. Aus Hafs gegen seinen Todfeind gelobt er eidlich vor Zeugen nicht blofs dies, sondern auch ihn zu seinem Erben zu machen.

2. Scene. Lucre eilt nach Hause und giebt hier seinem Neffen vor Zeugen die Hypothek, so dafs er jetzt die Witwe als Frau heimführen könne. Er hofft, der Neffe werde ihm alsdann alles erstatten und das Scheinmanöver richtig würdigen. Dieser ist aber im Inneren hierzu keineswegs geneigt, will vielmehr die Gunst des Augenblicks nach Kräften benutzen.

3. Scene. Die Gläubiger haben zu ihrem Schrecken gehört, dafs Witgood die reiche Witwe nicht heiraten werde, lauern ihm auf der Strafse auf und lassen ihn, als sie ihn finden, in das Schuldgefängnis abführen.

4. Scene. Hoard schildert in einem Monolog sein Glück, dafs er eine junge, schöne und reiche Frau heimgeführt habe. Er schwelgt im voraus in dem Gedanken, wie er, in Begleitung recht vornehmer Herren, auf seine Güter reiten werde; grofse Dienerschaft müsse seiner Befehle gewärtig sein; Lucre werde vor Neid bersten und das mache ihm die gröfste Freude. Er bestellt schon Livreen, nimmt allerhand Diener an, insbesondere einen Jäger und einen Falkonier für die grofsen Jagdreviere, die ihm seine Frau zubringt. Mit dieser verabredet er, die Hochzeit im eigenen Hause zu feiern. Da wird ein Brief Witgoods gebracht, der im Hinweis auf den vorher eingegangenen Vertrag mit der Witwe Hoards Ehe anficht: er sei hierdurch in grofse Not geraten und werde von seinen Gläubigern bedrängt. Die Witwe bestimmt im stillen Einverständnis mit Witgood Hoard, die Schulden zu bezahlen; sie sagt: „Jetzt ist er in den Händen seiner Gläubiger; der Schurke ist in Not; er wird lieber auf alles eingehen, als im Gefängnis verfaulen wollen; jetzt läfst sich alles von ihm erlangen; noch weifs sein Onkel nichts davon — — befreie uns von diesem Schurken."

Witgood kommt mit seinen Gläubigern. Er ist anfangs ganz unerbittlich und läfst seinem Zorn gegen die Witwe freien Lauf. Diese sagt ihm heimlich, dafs Hoard bereit sei, alle Schulden zu bezahlen; da er auch überdies durch sie von Lucre die Hypothek erhalten, so könne er ihr nicht mehr vorwerfen,

dafs sie ihn ruiniert habe. Offen aber beharrt Witgood darauf, das Gesetz anzurufen; nur widerwillig läfst er es sich gefallen, dafs Hoard seine Gläubiger befriedigt. Von diesen hört er dann freilich, dafs die Schulden gröfser seien, als er gedacht hatte; er kennt aber aus eigener Erfahrung das Treiben der Wucherer und versteht es, sich mit ihnen zu vergleichen. In einer feierlich aufgenommenen Urkunde leistet nun Witgood Verzicht, so dafs er weder auf die ehemalige Witwe, Anthony Medler, die jetzige Ehefrau des Walkadine Hoard, noch auf ihr bewegliches und unbewegliches Eigentum irgend welchen Anspruch erheben werde. Hoard versichert ihm als Dank vor Zeugen, dafs er allezeit sein Freund bleiben werde.

5. Scene. Dampit liegt betrunken in seinem Zimmer, hat aber doch so viel Besinnung, dafs er einem Bekannten, der seinen Zustand benutzen will, ein Darlehn abschlägt. Er sagt seinen Besuchern, unter ihnen Hoard, derb die Wahrheit.

V. Akt. *1. Scene.* Witgood will seinen Onkel bestimmen, die Einladung zu Hoards Hochzeit anzunehmen. Anfangs lehnt er es entschieden ab, als er aber hört, wie übel seinem Todfeind mitgespielt sei, dafs dieser nicht eine reiche Witwe, sondern eine Buhlerin geheiratet, erklärt er sich mit Freuden bereit.

2. Scene. Hoard ordnet in seinem Hause ein sehr kostbares Hochzeitsmahl an und ermahnt die Diener, für seine Gäste gut zu sorgen. Diese versammeln sich allmählich. Die junge Frau tritt mit Lady Foxtone, einer vornehmen Bekannten Hoards ein, und dieser fordert seinen Bruder auf, jene zu begrüfsen. Der letztere erkennt nun in der jungen Frau eine alte Bekannte, fragt wiederholentlich seinen Bruder, ob diese in der That seine Frau sei, oder ob er nur scherze. Da Hoard dies verneint, schützt er plötzliches Unwohlsein vor und will sich entfernen. Andere Gäste finden gleichfalls in der jungen Frau eine alte Bekannte, und so kommt es an den Tag, dafs sie eine Buhldirne sei.

Dasselbe bestätigt Witgood seinem Onkel Lucre. Die Buhlerin besänftigt endlich Hoard; sie habe ihm ja gesagt, sie sei arm, und sie habe sich ihm nicht aufgedrängt. Witgood führt für sich an, er habe sich in seinem Gewissen getrieben gefühlt,

für seine bisherige Freundin zu sorgen. Zugleich bittet er den Onkel um seine Zustimmung zur Verbindung mit seiner Nichte Joyce. Die Buhlerin kniet nieder und gelobt aufrichtige Treue gegen ihren Mann und Besserung; neben ihr Witgood Änderung seines Lebenswandels.

> *Hoard.* Sei'n Freunde wir! Kalt wird der Hochzeitsschmaus;
> Ein Schlaukopf fein weist oft als Thor sich aus.

7) *The Family of Love.*

Voran: Lectori.

> Sydera jungamus, facito mihi Jupiter adsit,
> Et tibi Mercurius noster dabit omnia faxo.

Druckerlaubnis vom 12. Oktober 1607, gedruckt 1608. Die von Middleton in diesem Stück verspottete Sekte hatte ein Wiedertäufer aus Delft, David George, gegründet, der sich von Gott berufen hielt, das Reich Israel wieder aufzurichten und das Zelt Jakobs zu erbauen. Nach seinem Tode im Jahre 1556 trat der in Münster geborene Heinrich Nicolai an seine Stelle; dieser schrieb viele Traktate, die von einem Tischler in Southwark, Christopher Vittel, ins Englische übersetzt worden sind. John Rogers beschuldigt in seinem „The Displaying of the Family of Love" unter anderem den letzteren, auf die Landbevölkerung durch seine Lehren sehr verderblich gewirkt zu haben. Fuller sagt in seiner Kirchengeschichte, dafs die Praxis der Familisten schlechter sei als ihre Lehren. 1604 haben sie in einer Bittschrift Jakob gebeten, dafs man sie nicht ohne Untersuchung verdammen solle; ob der König ihr Gesuch beachtet hat, ist nicht bekannt. Nach den Bürgerkriegen hört man nichts mehr von ihnen. Middleton bittet in einem Vorwort um Entschuldigung wegen etwaiger Druckfehler, da das Stück gedruckt worden wäre, ehe er davon Kenntnis erhalten hätte. Und doch wäre es zu spät erschienen, da die Zeit vergangen, in der es von dem Publikum mit grofsem Beifall aufgenommen worden sei; er überlasse das Urteil den Kunstverständigen. — Der Inhalt ist folgender:

Dr. Glister schliefst seine Nichte Maria ein, da er deren Verbindung mit Gerardine hindern will. Zwei Wüstlinge, die

nur Schlechtes über die Frauen aussagen,* unter anderem wie sie nur dem Manne zwei schöne Tage bringen, nämlich den Hochzeitstag und den Todestag, verspotten Gerardine, dem sie vor Glisters Hause begegnen; Gerardine glückt es, mit Maria, die oben am Fenster erscheint, zu sprechen und ihr seine unwandelbare Liebe auszudrücken. Er verbreitet die Nachricht, daſs er zur See gehen werde, und macht in des Apothekers Purge Haus sein Testament, durch das er Maria zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzt. In einem Koffer verborgen wird er in Glisters Haus geschafft und lebt hier heimlich mit Maria zusammen. Als die Frau Dr. Glisters die Folgen dieses Verkehrs wahrnimmt, hat sie in ihrer Eifersucht ihren Mann in Verdacht und verklagt ihn. Der Richter bewegt den Mann, sich zur Zahlung von 1000 Pfd. St. an Maria zu verpflichten, wenn Gerardine noch jetzt sie zur Ehe begehren sollte. Sobald diese Erklärung erfolgt ist, legt der Richter seine Verkleidung ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt, als Gerardine. Überdies wird der unlautere Verkehr der Familisten gegeiſselt.

8) *Your Five Gallants.*

Druckerlaubnis vom 22. März 1607—1608, gedruckt wahrscheinlich 1608. Im IV. Akt findet sich eine Anspielung, daſs die Theater während der Pest geschlossen waren; dies ist in der That im Jahre 1607 der Fall gewesen.

Der Dichter führt uns in grellen und nicht besonders erbaulichen Bildern die zügellosen Sitten und das ausschweifende Leben auch des wohlhabenderen Mittelstandes vor. Das Stück enthält wohl einzelne anziehende Stellen, gehört aber zu den minder guten Erzeugnissen unseres Dichters.

Das Treiben des broker-, des bawd-, cheating-, pocket- und whore-gallant wird mit vielem Humor beschrieben; sie betrügen einander und werden zuletzt selbst geprellt.

Katharina, eine junge, wohlhabende Waise, wird viel um-

---

* Cf. Epigramm des Palladias in der griechischen Anthologie:

πᾶσα γυνὴ χόλος ἐστίν· ἔχει δ' ἀγαθὰς δύο ὥρας,
τὴν μίαν ἐν θαλάμῳ, τὴν μίαν ἐν θανάτῳ.

worben und zeigt sich besonders einem wackeren Mann, Fitsgrave, geneigt. Da ihr auch jene fünf Gallants den Hof machen und ihr überdies eine Bedenkzeit wünschenswert scheint, so eröffnet sie allen ihren Freiern, sie wolle sich nach einem Monat entscheiden und diese Frist benutzen, um zu ermitteln, wen sie mit vollem Vertrauen als ihren Gatten wählen dürfte. Fitsgrave beschliefst nun, das schändliche Treiben der fünf Gallants aufzudecken. Er verkleidet sich daher als ein Herr Bouser, um von jenen Gaunern unbefangener behandelt zu werden. Es währt auch nicht lange, so hat er Beweise genug für ihren schlechten Charakter in der Hand. Er bestimmt sie, an dem Tage, da Katharina ihre Wahl erklären will, in einer Maskerade als Ritter aufzutreten; jedem soll ein Fackelträger und ein Schildknappe vorangehen. Die Schilde werden angefertigt; auf jedem ist ein Wappen mit einem lateinischen Sinnspruch. Letzteren verstehen die Gauner nicht; der angebliche Bouser macht ihnen weis, dafs Wappen und Spruch nur ihr Lob verkünde, und jene glauben ihm. Der Beutelschneider Pursenet hat auf seinem Schilde eine nach unten gekehrte Börse mit dem Spruch Alienis ecce crumenis, d. h. siehe, er lebt von fremden Taschen; der Betrüger Goldstone drei silberne Würfel mit den Worten Fratremque patremque, d. h. er betrügt sogar seinen eigenen Vater; der Kuppler Primero eine in einer Höhlung verborgene kostbare Perle mit den Worten Occultos vendit honores, d. h. er lebt von dem Verrat der Unschuld; der Trödler Frippery einen Kuckuck, der auf einem Baume sitzt und die Umschrift En avis ex avibus, d. h. ein Vogel, der aus vielen erzeugt wird (wie der Sperling den Kuckuck ausbrütet, so macht der Lebemann den Trödler reich); der Wollüstling Tailby eine Kerze in einem Winkel mit der Umschrift Consumptio victus. Bousers Deutungen sind für: Pursenet „Deine Güte ergiefst sich über alle!“ Goldstone „Das Glück ist mir treu!“ Primero „Ein schwarzer Mann ist eine Perle in dem Auge einer schönen Frau!“ Frippery „Ich halte einen Ton fest!“ und Tailby „Mein Licht ist im Dunkel, bis ich mich seiner erfreue!“

Bei dem Feste liest Katharina laut die lateinischen Devisen vor und jeder der Gauner verbeugt sich vor ihr, wenn er die seinige hört. Alle stimmen freudig zu, als sie gefragt werden,

ob der Inhalt auch vollständig auf sie passe. Hierauf legen alle die Masken ab; die Fackelträger sind fünf wackere Herren aus der Stadt, die Fitsgrave bei seinem Unternehmen geholfen haben; die Knappen enthüllen sich als die Dirnen, denen jene Gauner übel mitgespielt haben. Fitsgrave erscheint in seiner wahren Gestalt und zwingt die Gauner, die Dirnen zu heiraten, weil er sie sonst dem Gericht zur Bestrafung übergeben werde. Katharina erklärt am Schluſs Fitsgrave als ihren Mann.

9) A Mad World, my Masters!

Druckerlaubnis vom 4. Oktober 1608 und in demselben Jahre zum erstenmal, 1640 zum zweitenmal gedruckt.

Ein Stück voll tollen Mutwillens und übermütiger Laune, das in seinem sprudelnden Frohsinn vielfach an A Trick to Catch the Old-one erinnert. Besonders gut gezeichnet sind: der gutmütige Baronet Sir Bounteous Progress, der eine ausgedehnte Gastfreundschaft übt und gern Fremde bei sich bewirtet. Er unterhält trotz seines schon vorgerückten Alters immer noch intime Verhältnisse, achtet aber darauf, daſs sein äuſserer Ruf nicht darunter leidet. Seinen Enkel Follywit, einen ziemlich lockeren Burschen, der mit seinen Kumpanen Mawworn und Hoboy ein recht lustiges Leben führt, hält er etwas kurz und vertröstet ihn auf die dereinstige Erbschaft. Ferner der eifersüchtige, für fremde Frauen nicht unzugängliche Harebrain, der seine lebenslustige Frau auf Schritt und Tritt verfolgt, ihr aber schlieſslich nur in ihrem Verkehr mit Penitent Brothel behilflich ist. Letzterer freut sich anfangs des verbotenen Verhältnisses, entsagt ihm aber später in einer Anwandelung von moralischem Katzenjammer, als er durch eine Erscheinung in seinen Buſsübungen gestört wird. Auch in diesem Stück werden durch Verkleidungen allerhand glaubliche und unglaubliche Täuschungen bewirkt. Sir Bounteous Progress giebt zuletzt ein groſses Fest, bei dem er Gelegenheit nehmen will, sich an seiner ihm untreu gewordenen Geliebten und an seinem Neffen zu rächen, weil er diesen nicht mit Unrecht in Verdacht hat, daſs er ihm Juwelen und andere Kostbarkeiten entwendet hat. Hier jedoch ergiebt es sich, daſs Follywit sich in die Maitresse des Groſsvaters

Bounteous verliebt und mit ihr heimlich verheiratet hat. Das Ehepaar erbittet des Grofsvaters Segen, der gern erteilt wird. Als Follywit das wahre Verhältnis seiner Frau zu seinem Grofsvater erfährt, gerät er zuerst in grofsen Zorn, läfst sich aber bald durch das Versprechen, dafs sie ihm in Zukunft eine treue Gattin sein wolle, und eine gröfsere Mitgift besänftigen.

Middleton liebt besonders eine Lösung, durch welche vorher leichtfertige Dirnen als ehrbare Frauen die Schuld vergangener Zeit zu sühnen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. J. Arnheim.

Vier altnordische Lieder.

Beitrag zur Edda-Kenntnis

von

Adalbert Rudolf.

Längst herrscht kein Zweifel mehr, daſs die nordische Sagenwelt Fleisch von unserem Fleische und Geist von unserem Geiste ist; so ist auch die Edda ebenso unser Eigen wie dasjenige unserer nordgermanischen Vettern. Das möchte ich zum Überflusse vorausschicken, wenn ich jetzt unternehme, meine Leser zu einer Wanderung in das altnordische Sagengebiet einzuladen; über die Wichtigkeit unseres Stoffes bedarf es keines Wortes mehr.

Es ist so viel über die Edda geredet und geschrieben worden, daſs ich für genügend erachte, wenn ich mit ganz wenigen Worten als Grundlage der Betrachtung meinen Standpunkt zu erkennen gebe. Im groſsen ganzen bin ich der Holtzmannschen* Ansicht, daſs die sogenannten beiden Edden, gewöhnlich als ältere und jüngere unterschieden, zusammengehören, nur ein Buch bilden, und daſs wir dem Isländer *Sämund Sigfusson*, dem Gelahrten (1056—1133), die altehrwürdige Sammlung zu danken haben, welche von ihm dem Volksmunde und der Skaldenüberlieferung entnommen und recht kennzeichnend „*Edda*", das ist Ältermutter, genannt ward. In der That hat dieser Sämund einen viel gröſseren Einfluſs auf die Edda ausgeübt, als gewöhnlich noch immer angenommen zu werden pflegt, und hierbei muſs gleich erwähnt werden, daſs die ursprüngliche Sämundsche Edda

* Die ältere Edda übersetzt und erklärt. Vorlesungen von Adolf Holtzmann, herausgegeben von Alfred Holder. Leipzig, B. G. Teubner.

viel vollständiger war als die uns gegenwärtig zu Gebote stehende. Aber Sämund, welcher so tief in den Geist seines Volkstums einzudringen verstanden hatte, war nicht nur Sammler und Zusammensteller, sondern hat selber schriftstellerische Leistungen aufzuweisen; auch zwei der Edda eingefügte Lieder können ihm mit gutem Rechte zugewiesen werden. Sämunds jüngerer Landsmann, *Snorri Sturlason* (1178—1241), der Verfasser der Heimskringla, hat geringeren Anteil an dem Verdienste um die Edda: er hat nur einen Auszug aus der grofsen Sämundschen Edda geliefert und einige Abschnitte für Skaldendichtung beigefügt.

Sämund, obwohl strenger Christ, war doch zugleich eifriger Anhänger und Verehrer des alten Volkstums, und er spricht sich über die Absicht der Sammlung und die Abfassung seiner Edda folgenderweise im Vorworte („Formali") aus: „Das Buch ist zum Besten der jungen Skalden geschrieben, welche die dichterischen Ausdrücke kennen lernen wollen; denn der Dichter darf sich der dichterischen Sprache der Haupt-Skalden bedienen, wenn diese sich auch auf heidnische Irrtümer beziehen; man braucht darum nicht an die heidnischen Götter und die Wahrheit der erzählten Mären zu glauben." Das ist wahrlich gesund gedacht; man vergleiche damit nur die deutschen Heidenhetzereien. Sämund hat also, von solchem Gedanken ausgehend, die Stücke, welche unter dem Namen Edda zusammengefafst sind, teils Dichtung, teils Prosa, gesammelt. Aber schon damals, als derselbe dem verdienstlichen Werke sich widmete, hatten die Sagen mehrfach gelitten, teils durch unabsichtliche Entstellung im Volksmunde, teils durch beabsichtigte Veränderung und Zudichtung von seiten mehr oder weniger Unberufener. Besonders dieses letztere sachlich auszusondern, ist eine Hauptaufgabe der Edda-Forschung.

Wir können die ganze Sämundsche Edda einteilen in Volkslieder, ältere Kunstlieder, Spruchdichtungen, Neudichtungen, Prosa-Sagen und Erläuterungsschriften. Die einzelnen Stücke sind selbstverständlich von sehr verschiedenem Werte, und ebenso ist das Alter derselben ganz verschieden, wenngleich erst in viel jüngerer Zeit durch die Schrift festgehalten. Daher kann auch bei der Beurteilung weniger die Sprache als der *Geist* und die

innewaltende *Anschauung* zu Grunde gelegt werden. Denn hier wie überall müssen wir zwischen der Zeit der *Entstehung* und der Zeit der *Niederschrift* unterscheiden. Holtzmann sagt darüber: „Die kühnsten Kritiker in Deutschland wollen einige dieser Lieder ins achte Jahrhundert setzen; weiter hinauf zu gehen wagen sie nicht. Es ist richtig, daſs man von einzelnen Gedichten, wie Wöluspa, durch äuſsere Zeugnisse, durch Anführung in den Skaldengedichten nachweisen kann, daſs sie nicht jünger sein *können* als das achte Jahrhundert; ich aber bin sehr geneigt, sie alle für viel älter, für uralt zu halten." Von einem bestimmteren Urteile müssen wir selbstverständlich Abstand nehmen; höchstens können wir noch sagen, daſs alles, was an das *Volkslied* erinnert, ein Anrecht auf *hohes Alter* hat, und daſs auch die Spruchdichtung noch *alt sein kann*, wo hingegen die offenkundigen Kunstdichtungen, Erzeugnisse der jüngeren Skalden, verhältnisweise späteren Ursprung haben müssen und teilweise sogar schon in das Christentum hineinreichen. Uns soll nur einiges hier fesseln:

A. Wöluspa (Wala-Spähung), welche offenbar das ehrwürdigste Gedicht des nordischen Altertums ist und seinerzeit sehr volkstümlich gewesen sein muſs. Wenn wir nach dem Alter und der Entstehung fragen, so müssen wir zugestehen, daſs die Wöluspa als Volkslied zu betrachten ist und wenigstens zum gröſsten Teile dreist in die frühesten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück versetzt werden kann. Aber das Gedicht ist nicht durchgängig gleichartig. Wir haben zu unterscheiden zwischen:

a) einem Volksliede, welches die Schöpfung besingt,

b) einem Volksliede, welches die Weissagung der Wala an Odinn enthält, und

c) einigen jüngeren Zudichtungen.

Jemand, welcher mit der Skaldenkunst wohlvertraut gewesen sein muſs, hat *a* und *b* verschmolzen und behufs Verbindung die Zudichtungen vorgenommen. Bei dieser Arbeit hat eine vielfache Umsetzung und Umgestaltung von Strophen stattfinden müssen, derart, daſs man sich jetzt nur schwer zurechtfinden kann. Immerhin aber ist doch die Zusammenwerfung meist nur eine oberflächliche, und die einzelnen Teile sind sowohl in der Art

der Anschauung als auch durch die Ausdrucksweise selten zu verkennen. Einige skaldische Wendungen verraten sofort den jüngeren Ursprung der Umwandlung der Volksdichtung. Wer der Urheber der Umdichtung gewesen sein mag, wird niemals ermittelt werden können. Jedenfalls ist diese Bearbeitung nicht erst von Sämund geschehen, sondern hat diesem schon vorgelegen, wie deutlich zu ersehen ist, weil der Sämundsche Prosa-Abschnitt Gylfaginning sich bereits auf die Neugestaltung stützt. Wenn wir *a* und *b* vergleichen, so müssen wir das Urteil fällen, dafs jenes Lied der Stimmung und dem Geiste nach am ältesten erscheint und uns eine einfache, schlichte Sprache zeigt, während *b* zwar etwas jünger, aber doch durch und durch gut und echt heidnisch gehalten ist. Auf das Nähere werden wir später im einzelnen eingehen.

B. Wegtams-Kwida (Wegtam-Lied). Dies ist gleichfalls ein Volkslied und zwar eins der grofsartigsten der Edda, von ergreifender Wirkung; nach der Zeit der Entstehung mufs es etwa mit *A b* auf eine Stufe zu stellen sein.

C. Hyndlu-Liod (Hyndla-Lied). Holtzmann sagt: „Hyndlu-Liod steht nicht in den Handschriften der Edda; aus einem anderen Codex, Flateyiarbok, von circa 1387. In der Snorra Edda citiert unter dem Namen Wöluspa hin skamma.“ Dann an anderer Stelle: „In einem Gedichte, Hyndluliod, hat man Beziehungen auf die Geschichte des achten Jahrhunderts nachgewiesen; es steht an der Grenze der Geschichte, und man setzt den König (Haraldr Hilditonn) in den Anfang des achten Jahrhunderts; allein dieses Gedicht gehört eigentlich nicht zur Edda, sondern ist erst in den Ausgaben ganz äufserlich damit verbunden u. s. w. So glaubt man, dafs es nicht später als um 730 gedichtet sein könne.“ Man kann vom Hyndla-Liede auch sagen: Es steht an der Grenze zwischen Heidentum und Christentum. Mit *A* und *B* verglichen, hat es bedeutend geringeren Wert: Es ist ein äufserst ungeschickt zusammengestelltes Machwerk. Einleitung und Schlufs zwar sind gut, spannend, und sie lassen Grofses erwarten; aber das Mittelstück ist kläglich und wirkt äufserst unbefriedigend — Namen- und Sagenzusammenstoppelung ohne Sinn und Verstand!

D. Gylfaginning. Als Erläuterungsschrift dient uns eine

Prosa-Arbeit, welche wir für ein eigenes Werk Sämunds halten müssen; sie soll den Zweck haben, den jüngeren Skalden Gelegenheit zu bieten, sich die nötigen sagenstofflichen Kenntnisse zu erwerben. Gylfaginning enthält in Frage- und Antwortspiel fast die gesamte nordische Götterlehre in vorzugsweiser Anlehnung an die Wöluspa, und zwar ward nicht, wie schon bedeutet, deren Urgestalt, sondern bereits die spätere Umgestaltung zu Grunde gelegt. Als Einkleidung dient die Erzählung, wie ein sagenhafter, zauberkundiger König von Swithiod, mit Namen *Gylfi,* in Verkleidung die Germanengötter aufsucht, um zu erkunden, wie es komme, dafs sie so viel Macht besitzen. Dieses Sämundsche Werk hat die Überschriften Gylfaginning, das ist „Gylfis Verblendung", und Hars lygi, das ist „Des Alten (Odinns) Lügen." Man hat beide Überschriften als nicht ursprünglich, sondern erst von späterer Schreiberhand herrührend annehmen wollen. Von „Hars lygi" lasse ich das gelten; aber die Benennung „*Gylfaginning*" mufs von dem Verfasser der Abhandlung selber herrühren; denn es heifst in der einleitenden Erzählung von König Gylfi: „Aber die Weisheit der Asen (Germanengötter), welche in die Zukunft blicken, überwog, und da sie um seine Fahrt wufsten, bevor er kam, empfingen sie ihn mit einem *Blendwerke*." Und worin bestand dieses Blendwerk? In der Vorführung der germanischen Sagen- und Götterwelt! Das Heidenwesen ward in christlicher Verachtung als ein Blendwerk der Hölle hingestellt. Die Überschrift „Gylfaginning" und die angeführte Auszugsstelle sind also nicht im Sinne der Erzählung gegeben, wohl aber im Sinne des Verfassers Sämund, welcher als Christ an die Wahrheit des Erzählten selber nicht glaubt und sich feierlich gegen den Verdacht der Ketzerei verwahren will.

Wenn wir nun den Wert von Gylfaginning erwägen, so müssen wir vorwegschicken, dafs diese Arbeit Sämunds sich sklavisch, oft wörtlich an die Wöluspa und anderes anschliefst, mit Einflickungen naheliegenden Stoffes versetzt. Aber wenn wir auch an und für sich kein Werk von Bedeutung darin erblicken können, so mufs es uns doch, weil wir überhaupt nicht allzu viel Einschlagendes besitzen, immerhin wertvoll erscheinen; in dem Unbedeutenden findet sich manches Beachtenswerte und

Wesentliche versteckt. Es ist auffällig, daſs Sämund selber öfter in der Auffassung der zu erläuternden Dichtung arg geirrt hat, wie seine Deutungsversuche in Gylfaginning beweisen, wo mitunter die wunderlichsten Dinge zu Tage treten; schon bei ihm ist der Anfang zu finden, seinen Lesern und Hörern etwas zu bieten, und daher giebt er, wo ihm das Verständnis abgeht, Neues, Erdachtes. Aber im groſsen ganzen müssen wir doch zu Sämunds Ehre annehmen, daſs auch derjenige Stoff, welchen er uns in Gylfagynning vorführt, obwohl er in Wöluspa nicht enthalten ist, meistens — sagen wir mit geringen Ausnahmen — keine willkürliche Erfindung, sondern anderweit aus dem Volksglauben und der Volkssage entlehnt worden ist; denn Sämund stand der Heidenzeit noch nahe und besaſs offenkundig noch groſse Kenntnis der altheimischen Sagen. Sogar da, wo etwa behufs Verbindung Neues geschaffen ward, ist dies doch gröſstenteils ganz im Sinne der echt altertümlichen Sagenwelt geschehen. Wir sind also *meistens* in der glücklichen Lage, Gylfaginning zur Deutung der Dichtung heranziehen zu können; aber einigemal müssen wir von dieser Quelle Abstand nehmen und Miſstrauens-Fragezeichen dazu machen, nämlich da, wo offenbare Miſsverständnisse obwalten. Wir werden, wo wir uns auf Gylfaginning berufen, die Abkürzung G. mit entsprechender Zahl gebrauchen.

Hier und da beziehe ich mich noch auf Stellen anderer Eddastücke; aber der beschränkte Gebrauch, welchen ich von ihnen mache, überhebt mich der Verpflichtung näherer Erörterung. Ehe ich jetzt zu der Entwickelung der vorgenommenen Lieder — Schöpfungslied, Wegtamlied, Spähungslied, kleines Spähungslied — übergehe, erübrigt noch die Vorbemerkung, daſs jederzeit als ein grofer Fehler anzusehen ist, wenn eine Dichtnachahmung, Nachdichtung versucht wird, ehe der Inhalt in seiner Fassung und Bedeutung ganz feststeht. Darin hat Simrock schwer gesündigt, obwohl seine Edda im allgemeinen sehr lobenswert ist und auch den verdienten Beifall gefunden hat. Einstweilen ziehe ich vor, Prosa anzuwenden, um die Begriffe mit aller Schärfe und Bestimmtheit geben zu können, was bei einer Dichtung nicht möglich ist, weil diese oft groſse Freiheit des Wortlautes und sogar der Gedanken verlangt.

I. Schöpfungslied.

Wöluspa. Erster Teil.

Hier ist kaum etwas Weiteres voranzuschicken, weil der Stoff gröfstenteils sehr einfach vorliegt. Holtzmann sagt über Wöluspa (I. u. II.): „Kein Mythus ist ausgeführt; nur für den, der sie schon kennt; daher ist vieles ganz dunkel. Als eine Litteratur noch nicht geschrieben war, hatte man das Bedürfnis, Überschriften in poetischer Form zu geben, wie in der indischen Litteratur anukramanika. Jede Strophe giebt den Inhalt eines Gesanges; daher die Unordnung in unserem jetzigen Text. Solches waren wohl die ersten Stücke, die aufgezeichnet wurden.“ Ich bin durchaus anderer Ansicht: dies Lied ist vollständig zusammenhängend, und in fast gleicher Weise ist es in Wöluspa II der Fall. Lücken finden sich nur vereinzelt vor. Aber allerdings — die damaligen Sänger schufen und sangen für Leute, welche mit dem Stoffe vertraut waren, und konnten daher vieles als bekannt und selbstverständlich voraussetzen, während wir Nachgeborenen mühsam uns die Brücke zum Verständnis bauen müssen. Ich werde die Strophenzahlen nach Holtzmann angeben.

1. [Um Gehör bitte ich alle heiligen (d. i. frommen) Geschlechter, Hohe und Niedere, Söhne Heimdallrs. Ich will euch kundthuen Walvaters Wirken, die alten, ersten Erzählungen der Menschen.]

Wörtlich: „die alten Erzählungen der Menschen, von welchen ich als den ersten weifs.“ Der Name *Heimdallr,* d. i. „Tagbringer der Welt, Welterleuchter“, meint *Odinn,* den obersten Gott der Germanen. Die *„Söhne Heimdallrs“* sind die *Menschen.* Aber wer ist „*Walvater*“*?* gleichfalls Odinn? oder ein höherer, geistigerer Gott, für welchen allerdings der Name „Walvater“, d. i. Schlachtengott, schlecht angebracht wäre? Vielleicht steht Walvater für *„Allvater“* und hat nur des Stabreimes wegen die Änderung sich gefallen lassen müssen? Von Walvater ist in dem ganzen Liede nicht weiter die Rede, ebensowenig wie von Allvater, sondern nur von den Söhnen des Burr, von den Beratern (Regin), den sehr heiligen Göttern, den Asen und späterhin von der Dreiheit Odinn, Hönir und Lodurr. Daher mufs es wunder nehmen, dafs „Walvaters Wirken“ zu Beginne grofs ausposaunt wird, während es nachher im Sande verläuft. Allen-

falls müfste dieser Walvater = Allvater, so wenig es der ganzen Richtung des Liedes entspricht, als geheimnisvoll waltender Gott im Hintergrunde weilend gedacht sein, wie es in G. 3 wirklich gemeint und ausgeführt scheint: „Der höchste und älteste aller Götter heifst Allvater. Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, grofser und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darin ist. Das ist das Wichtigste, dafs er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, welcher leben und nie vergehen soll, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird; auch sollen alle Menschen, welche wohlgesittet sind, leben und mit ihm an dem Orte sein, welcher Gimil oder Wingolf heifst. Bevor Himmel und Erde geschaffen waren, war er bei den Frostriesen (Hrimthursen).“ Wir sehen hier in Gylfaginning zweifellos christlichen Einflufs, aber gepaart mit Anhänglichkeit an das tief im Volkstum wurzelnde Heidentum. Der wackere Nordgermane scheint das erstrebt zu haben, was auch für uns sehr wünschenswert gewesen wäre: das alte Volkstum aufrecht zu erhalten, es zu veredeln, den neueren Anschauungen anzubequemen und Anknüpfung an das Christentum zu suchen, in ähnlicher Weise, wie umgekehrt im Heliand das fremde Volkstum deutsch mundgerecht gemacht und in deutsches Gewand gekleidet ward. Obige Auffassung Allvaters begegnet aber nicht durchweg in Gylfaginning; anderwärts entnehmen wir, dafs die Söhne Burrs Himmel und Erde erschaffen haben und dafs Allvater und Odinn dasselbe Wesen sind. — G. 20 sagt: „Odinn heifst Allvater, weil er aller Götter Vater ist, und Walvater, weil alle seine Wunschsöhne sind, welche auf dem Schlachtfelde fallen.“ G. 9: „Und darum mag er Allvater heifsen, weil er der Vater aller Götter und Menschen ist und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorgebracht hat.“ Wunderbar mufs uns erscheinen, dafs Sämund nicht Gelegenheit genommen hat, in Gylfaginning am Schlusse, bei der Schilderung der Weltverjüngung, im *Allvater-Sinne* sich auszusprechen; aber da schildert er matt und endet jäh mit einem Märchenspuke. Mag man die Sache wenden und drehen wie man will, und mag man über Strophe 1 denken wie man will — auf keinen Fall kann die Strophe hierher gehören; denn in unserem ganzen Liede ist keine

Spur auch von annäherndem Eingottestum. Ich halte Strophe 1 für einen Einschub des Umdichters der Wöluspa, um einen grofsklingenden Anfang zu haben, dessen wir aber durchaus nicht benötigt sind, sondern welchen wir sogar gern entbehren, um nicht die Gedanken-Einheit und Reinheit des Liedes zu stören. Jedenfalls verdient die Strophe, so schön sie für sich auch sein mag, an dieser Stelle keine weitere Beachtung; später werden wir noch einmal auf sie zurückkommen.

Die 2. Strophe ist in das Spähungslied verwiesen worden. Nun erst kommt der wirkliche Anfang des Liedes:

> *3.* Einst zu den Zeiten, als Ymir hauste, da waren nicht Sand noch See, noch kühle Wogen; nirgend war die Erde (iörd) vorhanden, noch der Himmel oben — Urkluft herrschte, und nirgend (wuchs) Gras.

Das ist echte, germanisch-heidnische Schilderung. Auffallend ähnlich heifst es zu Beginn des (deutschen) *Wessobrunner Gebetes,* offenbar aus heidnischer Zeit herüberklingend: *„Das erfuhr ich unter Menschen als gröfstes der Wunder: dafs Erde nicht war noch Überhimmel, noch irgend ein Baum noch Berg nicht war, noch Sonne nicht schien, (noch Stern nicht glänzte) noch Mond nicht leuchtete, noch die grofse See (Meersee). Als da gar nichts war, nicht Ende noch Wende, da war der Eine allmächtige Gott.“* — In der nordischen Strophe heifst es anstatt „der Himmel oben“, wörtlich „der obere Himmel“, und dies stimmt auffällig zu dem deutschen „Überhimmel (ufhimil).“

„Urkluft“, nordisch *Ginnunga-Gap,* d. i. eigentlich „Gaffen der Gähnungen, Kluft der Klüfte“ ist ein altgermanischer Ausdruck für das Chaos, und der Urriese Ymir, von welchem der Anfang der Strophe lautet, stellt das verleiblichte Chaos selber dar. Gylfaginning bietet obige Schilderung der Urkluft nicht; dafür findet sich (4 bis 6) eine lange und breite Erzählung über die Entwickelung der Dinge, und wir wollen deren Hauptzüge als Grundlage späterer Betrachtung herausziehen:

Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war *Niflheimr* (d. i. Nebelwelt) entstanden; in dessen Mitte liegt ein Brunnen, *Hwer-Gelmir* (d. i. Kesseltoser), aus welchem die Urströme entspringen. Im Süden aber war eine Welt entstanden, *Muspellheimr* (d. i. Feuerwelt, auch abgekürzt: Muspel) geheifsen: die

ist hell und heifs, so dafs sie loht und brennt und allen unzugänglich ist, welche da nicht heimisch sind. Die Ströme Niflheimrs gerannen zu Eis, und eine Eislage schob sich über die andere. So bildete sich eine schroffe Grenzscheide zwischen den beiden Urwelten: Schnee, Sturm und Ungewitter herrschten in der nördlichen Welt Niflheimr; aber der südliche Teil war milde von den Feuerfunken, welche aus Muspellheimr herüberflogen, und war licht und warm. Aus dem Eise und Reife von Niflheimr erwuchs, belebt durch die Wärme Muspellheimrs, ein menschenähnliches Gebilde von gewaltiger Gröfse, welches *Ymir* (d. i. der Brausende) genannt wird, und von diesem kommt das Geschlecht der *Frostriesen* (Hrimthursen), wie er selber auch der alte Hrimthurs zubenannt wird. Er heifst auch *Ör-Gelmir* (Aur-Gelmir, d. i. Pfeiltoser?), vielleicht aus „Urtoser" mifsverstanden; sein Sohn ist (nach Wafthrudnismal 29) *Thrud-Gelmir* (d. i. Krafttoser). Diese Namen mit Gelmir deuten auf eine Verwandtschaft mit dem alten Brunnen Hwer-Gelmir. Zwar nicht ausgesprochen, aber zu entnehmen ist, dafs der Herrscher der Nordwelt, Niflheimrs, nämlich Ymir, dem Herrscher der Südwelt, *Muspel,* welchen wir später unter dem Namen *Surti* antreffen werden, entgegen gestellt sein soll; ich deute Muspel als zusammengezogen und verstümmelt aus Moldspell, was *„Weltvernichter"* besagen würde (vergl. Spähungslied 58). — Gylfaginning berichtet dann weiter etwa so: Aber aus den *Salzblöcken* kam innerhalb dreier Tage ein Mann hervor, so dafs am ersten Abend nur das Menschenhaar sichtbar war, den anderen Tag eines Mannes Haupt, und den dritten Tag war es ein ganzer Mann; der hiefs *Buri* (d. i. der Gebärende). Er war schön von Angesicht, grofs und stark und ist der Ahnherr des Göttergeschlechtes; er gewann einen Sohn, welcher *Börr* (Burr, d. i. der Geborene) hiefs. Der vermählte sich mit *Bestla,* der Tochter des Riesen *Bölthorn;* da gewannen sie drei Söhne: der eine hiefs *Odinn* (Wodinn, d. i. Alldurchdringend), der andere *Wili* (d. i. Wille, Macht), der dritte hiefs *We* (d. i. Weihend, Heilig). „Und das ist mein Glaube, dafs dieser Odinn und seine Brüder Himmel und Erde beherrschen." Auch Snorris Heimskringla (Ynglinga-Saga) weifs, dafs Odinn zwei Brüder, We und Wile, hatte. Dies ist die älteste Götterdreiheit, welche sich uns bietet. Während

die *eisgeborenen Riesen* rein stofflichen Ursprunges sind, so müssen die *salzgeborenen Götter* als geistiger aufgefaſst werden; denn das Salz galt von jeher als Bild und Inbegriff geistiger Kraft. Aber die Götter haben doch halbstofflichen Ursprung, weil ihre Ahnin (Bestla) eine Riesin war. Rein Geistiges kann der Mensch überhaupt nicht fassen; das zeigen alle Glaubensrichtungen und nicht am wenigsten das Christentum: die Sinnlichkeit verlangt ihr Teil. Urgeborene Göttinnen giebt es nicht; dies ist uns Beweis, daſs das Weib in unsere Götterlehre erst später eintrat. Die älteste germanische Götterlehre scheint nur Männer gekannt zu haben, wie das männliche Geschlecht Träger geistiger Kraft entgegen dem lediglich stofflichen Weibe ist. Die Verheiratung der Götter mit Riesenfrauen bedeutet die *Verbindung von Geist (Kraft) und Stoff*, welcher die ganze Welt ihren Ursprung verdankt. Näheres Eingehen auf unsere älteste Götterdreiheit belehrt uns, daſs jene drei Söhne des Börr (Burr) die alten Grundstoffe versinnlichen: Odinn, der Alldurchdringende, bedeutet die *Luft*, Wili, der Wollende, Entschlossene, Mächtige, bedeutet das *Wasser*, und We, der Heilige, Weihende, bedeutet das *Feuer*, welches bei allen Ariern (Indogermanen) für hochheilig galt; die spätere *Erde* ward ihre gemeinsame Schöpfung und gleichsam der Urgrund des ganzen Alls. Diese aus tiefsinniger Naturanschauung entsprungene Auffassung war aber zu den Zeiten der Niederschrift der Edda längst der Vergessenheit anheimgefallen. Doch wir fahren in der Darlegung des Schöpfungsliedes fort:

> *4.* (Das war) bevor die Söhne des Burr, welche das groſse Midgardr schufen, die Himmelsscheiben erhuben: (Dann aber) schien die Sonne (sol) von Süden her an die Gesteine des Weltsaales (Salar-Steine), und der Grund ward mit grünem Lauche bewachsen.

Burrs Söhne sind, wie wir gesehen haben, nach Gylfaginning Odinn, Wili, We; unser Lied aber hat merkwürdigerweise (?) diese Namen nicht, sondern bietet uns dafür in Strophe 18 die Namen *Odinn*, *Hönir* und *Lodurr*, von welchen Hönir dem Wili, Lodurr dem We entspricht. Näheres über dieselben später. Die Söhne des Burr (Börr) haben also *Midgardr* (d. i. Mittelgarten, Garten der Mitte, die Erde) und die ganze Welt erschaffen. Unser Wort „*schaffen*“ = *schöpfen* besagt in echt

heidnischer Auffassung, dafs sie die Welt nicht aus einem unfafsbaren Nichts erstehen liefsen, sondern aus bereits Vorhandenem entnahmen, alten Urstoff benutzend. G. 7, 8 giebt ausführlichen Bericht, wie er vielleicht auch im Schöpfungsliede ursprünglich enthalten war: „Börrs Söhne *töteten den Riesen Ymir*, und als er fiel, da lief aus seinen Wunden so viel Blut, dafs sie darin das ganze Geschlecht der Frostriesen ertränkten bis auf einen, welcher mit den Seinen davon kam: Den nennen die Riesen *Ber-Gelmir* (d. i. der nachgeborene Gelmir, der jüngere Toser).“ Diese Schilderung der germanischen Sintflut ist ganz eigentümlich. Es heifst dann weiter: „Sie nahmen darauf Ymir und warfen ihn mitten in Ginnungagap, und *sie bildeten aus ihm die Welt:* aus seinem *Blute See und Wasser,* aus seinem *Fleische die Erde,* aus seinen *Knochen die Berge,* und *die Steine aus seinen Zähnen, Kinnbacken und dem zerbrochenen Gebeine.* Aus dem Blute, welches aus seinen Wunden geflossen war, machten sie die Weltsee, festigten die Erde darin und legten jene im Kreise um sie her. Sie nahmen auch seinen *Hirnschädel* und bildeten den *Himmel* daraus und erhuben ihn über die Erde; sie nahmen auch sein *Gehirn* und warfen es in die Luft und machten die *Wolken* daraus. Dann nahmen sie die *Feuerfunken,* welche von Muspellheimr ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel *(Sterne),* oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Die Erde ist kreisrund und aufsen ringsumher liegt die tiefe Weltsee. Und längs der Küsten jenseits gaben sie den (jüngeren) Riesengeschlechtern Wohnung, und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg wider die Anfälle der Riesen, und zu dieser *Burg* verwandten sie die *Augenbrauen* Ymirs des Riesen und nannten die Burg *Midgardr.*“ Grimnismal (40 u. 41), woher Sämund geschöpft hat, sagt: *„Aus dem Fleische des Ymir wird die Erde geschaffen, aus dem Blute die See, die Berge aus den Knochen, die Bäume aus dem Haare und aus der Hirnschale der Himmel. Aus seinen Brauen machten die milden Götter die Heimat für die Söhne der Menschen; aber aus seinem Hirne wurden alle stürmischen Wolken erschaffen.“*

Dadurch, dafs die Germanengötter den Nordriesen Ymir bewältigten, ist ausgedrückt, dafs die germanische Schöpfung sich

nur auf den Norden erstreckte. Der Süden blieb ihnen auf lange eine unheimliche, unnahbare Feuerwelt, von welcher sie in ferner Zukunft die Weltzerstörung ausgehend annahmen. In welcher Weise nun die einzelnen Burr-Söhne, die drei Urgötter, ihren Einfluſs auf die Schöpfung ausübten, wird nicht gesagt; Luft, Wasser und Feuer hatten ihren Anteil an der Weltbildung, Erdgestaltung. — Die Himmelsscheiben sind *Sonne, Mond* und *Sterne*, in Gylfagynning als zusammengeballte Feuerfunken aufgefaſst, welche aus Muspellheimr in das Heim der germanischen Schöpfung hinüberflogen. Die Sonne bewirkte dann durch ihre belebende, zeugende Wärme die erste Bewachsung der noch unwirtlichen Erde, den ersten Weltfrühling.

> 5. Die Sonne (war noch) in Gesellschaft des Mondes — [hielt mit der rechten Hand die Himmelrosse]. Die Sonne wuſste nicht, wo sie Sitz hatte, der Mond wuſste nicht, wo er sein Heim hatte, die Sterne wuſsten nicht, wo sie ihre Stätte hatten.

Die Strophe ist entgegen der Allgemeinheit fünfzeilig oder in zehn Halbzeilen verfaſst. Die Worte „(die Sonne) hielt mit der rechten Hand die Himmelrosse“ sind mir verdächtig, zunächst wegen ihres nebensächlichen, unbedeutenden Gedankens, dann wegen des in den alten Sagen nicht gebräuchlichen Wortes „Himmelrosse“ und schlieſslich wegen der wunderlichen Ausdrucksweise, welche leichteren Verständnisses wegen ganz frei wiedergegeben worden ist; ich halte die Stelle für späteren Einschub, eine miſslungene skaldische Schmuckfüllung. Der Anfang wird ursprünglich einfach besagt haben sollen: Die Tagzeiten waren noch nicht voneinander gesondert und Sonne und Mond schienen gleichzeitig nebeneinander.

> 6. Da gingen die Berater (regin) zu den Herrscherstühlen, und die sehr heiligen Götter berieten sich darum: Um die Zeiten zu bestimmen, gaben sie der Nacht (d. i. „Tag“ nach unserem Begriffe) und dem veränderlichen Monde (nid, Mondviertel, Neumond, d. i. hier in der Zeitbestimmung „Monat“) Namen [und sie benannten den Morgen und den Mittag], Under (Vormittag, Morgen?) und Abend.

Die Strophe ist wie der fünfzeilig; das unwesentliche „und sie benannten den Morgen und den Mittag“ könnte Einschub sein. Anstatt „Herrscherstühle“ für rökstolar würde es nach Grimm wörtlich „Nebelstühle“ heiſsen. G. 8 sagt: „Sie (die Götter)

gaben auch allen Lichten ihre Stelle, einigen (fest) am Himmel (Fixsterne), anderen lose unter dem Himmel (Planeten) und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tag und Nacht berechnet werden."

> 7. Die Asen kamen auf dem Ida-Felde (auf Ida-Velli) zusammen und bauten hoch aufragend einen Harug (d. i. Tempel) und einen Hof; [sie gebrauchten ihre Kräfte und versuchten alles] sie legten Ofen an, sie schufen Zangen, sie fertigten Werkzeug und schmiedeten Reichtum.

„Asen“ (Äsir), d. i. „Säulen (der Welt)“, ist die altgermanische Benennung der Götter. Das Lied, und gerade diese Strophe, zeigt uns deutlich, dafs die Göttersitze eigentlich auf *Erden* sich befanden; die luftigen Himmelwohnungen gehören erst späterer Auffassung an. Die Worte „sie gebrauchten ihre Kräfte und versuchten alles“ sind wieder verdächtig; dazu ist auch diese Strophe fünfzeilig. Den zweiten Teil der Strophe habe ich dem Gedankengange zu Gefallen etwas geändert; es heifst eigentlich: „Sie legten Ofen an, sie schmiedeten Reichtum, sie schufen Zangen und fertigten Werkzeug.“ Übrigens ist mir auch diese ganze Stelle zweifelhaft. — Das Wort *„Ida-Feld“* ist ein germanischer Ausdruck für Paradies und bedeutet „Widerfeld, *Feld der Verjüngung“*, die Triebkraft der Natur andeutend; es ist auch der Ort, wo die Asen die *Äpfel* der Göttin *Idunn* (d. i. der Verjüngenden) afsen; darüber heifst es G. 26: Idunn verwahrt in einem Gefäfse die Äpfel, welche von den Göttern genossen werden, wenn diese altern; dann werden sie wieder alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung (Ende der Welt).“ — Aufserdem heifst es G. 9: „Danach (nach der Welt Schöpfung) bauten sie sich eine Burg mitten in der Welt und nannten sie *Asgardr* (d. i. Garten der Asen); da wohnten die Götter und ihr Geschlecht“ und G. 13: „Der Götter erstes Geschäft war, einen Hof zu bauen, in welchem ihre Stühle standen und überdies ein Hochsitz für Allvater; es ist das beste und gröfste Gebäude der Welt, aufsen sowohl als innen von lauterem Golde. Diese Stätte nennt man *Gladsheimr* (d. i. Freudenwelt). Sie bauten noch einen anderen Saal, da war die Wohnung der Göttinnen; dieses Haus war auch sehr schön, und die Menschen nennen es *Wingolf* (d. i. Wonneort). Danach legten sie Schmiede-

ofen an und machten sich dazu Hammer, Zange und Ambofs und hernach damit alles andere Werkgeräte. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz und eine so grofse Menge des Erzes, welches Gold genannt wird, dafs sie alles Hausgeräte von Gold hatten, und diese Zeit heifst das *Goldalter*.“ Das alles ist wörtlich zu verstehen und soll den kindlichen Unschuldszustand der Götter, die goldene Zeit, schildern; dem entspricht auch noch das Folgende:

> *8a.* Sie spielten mit Würfeln im Hofraume und waren fröhlich, sie hatten keinen Mangel an Gold — —

Das Würfelspiel ist echt germanisch, galt doch sogar Odinn (und später der Teufel) als Erfinder desselben. 8a mufs unvollständig sein; denn die folgende Halbstrophe kann unmöglich dazu gehören.

> *8b.* — — bis dafs drei sehr machtreiche Riesentöchter aus Riesenheim (Jötunheimr) kamen.

8b ist zwar mit 8a zu einer Strophe verschmolzen worden, hat aber unmittelbar nichts mit ihr zu schaffen; denn der Satz mit „bis“ bietet durchaus keine Anknüpfung an das Vorherige. Deshalb vermute ich hier eine Lücke und Zusammenwerfung von nicht Zusammengehörigem. Wer sind die drei Riesentöchter? Man hat alle möglichen Deutungen versucht, vor allem gemeint, dafs hier von den Nornen die Rede sei; aber solche Deutung, wenn auch sinnreich, ist doch recht gekünstelt und wird schwerlich in der Absicht gelegen haben; aufserdem würde sie nicht wohl zu dem Späteren, Strophe 20, stimmen. G. 14 sagt zwar: „Diese Zeit heifst das Goldalter: es verschwand aber bei der Ankunft gewisser Frauen, welche aus Riesenheim kamen;“ jedoch dies Beispiel zeigt uns lediglich, wie unselbständig Sämund mit seinen Deutungen und Deutungsversuchen sich an die *Worte* des alten, schon verderbten Liedes klammerte; und als Beweis, dafs seine Kenntnis ihn verlassen hatte, kann man gelten lassen, dafs hier, während doch sonst immer weitläufige Erörterungen gegeben werden, trotz der schwerwiegenden Bedeutung des Ereignisses kurz über die Ankunft „gewisser Frauen“ hinweggegangen wird, ohne dafs gesagt wird, *wer* die Frauen gewesen seien, und *wieso* sie dem Goldalter ein Ende gemacht haben. Dies letztere

würde allerdings auch seine Schwierigkeit gehabt haben, wenn man sich nicht die gröfste Willkürlichkeit zu schulden kommen lassen wollte; denn die drei Riesentöchter haben mit dem Golde und dem ganzen vorhergehenden Gedanken durchaus nichts zu schaffen. Um die ursprüngliche Reinheit des Liedes herzustellen, müssen wir die Worte „sie legten Ofen an und schmiedeten Reichtum" als unecht streichen und 8a mit 7 zusammenstellen, nämlich:

> *7.* Die Asen kamen auf dem Ida-Felde zusammen und bauten hoch aufragend einen Harug und einen Hof. Sie spielten mit Würfeln im Hofraume und waren fröhlich, sie hatten keinen Mangel an Gold.

Das ist „alle ihre Sachen waren von Gold." Man mufs immer die einfachste Bedeutung nehmen und nicht etwas hineinlegen, was nicht darin ist.

> *8.* — — — —, bis dafs drei sehr machtreiche Riesentöchter aus Riesenheim kamen.

Wer aber sind nun endlich diese drei Riesentöchter? Das Nächstliegende ist oft das Richtige. Ich glaube, dafs die drei riesengeschlechtigen Frauen der drei Asen gemeint sind: Odinns Frau *Hlodynn* (s. Spähungslied 55), Wilis *ungenanntes Weib* und Wes Frau *Sigyn* (s. Spähunglied 38). Es scheint, dafs diese drei Weiber *Unfrieden* in die friedliche, einträchtige Götterwelt trugen und dem ruhigen gemeinsamen Schaffen der göttlichen Brüder fortan ein Hemmnis waren; denn gleich darauf sehen wir die Söhne des Burr *gesondert* ihre Thätigkeit üben, wie näheres Eingehen auf die folgenden Strophen uns belehren wird. Die ganze Strophe 8 würde dem Gedankengange nach etwa lauten müssen: „*So herrschten Einträchtigkeit und Friede unter den Asen, bis drei sehr machtreiche Riesentöchter kamen.*" Hier begegnet also zum erstenmal das urewige Kernwort: „Forsch nach dem Weibe, wenn du dem Übel auf die Spur kommen willst!"

> *9.* Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrscherstühlen und berieten sich darum, wer aus Brimirs Blute (Fleische) und seinen bleichen Gebeinen der Zwerge (dwergar) Schar erschaffen sollte.

Die Asen hatten das Bedürfnis, Wesen zu haben, welche ihnen ihr Dasein verdankten, mit ihnen fühlten und sie verehrten;

denn mit dem Riesengeschlecht war kein erfreuliches Einverständnis möglich, sie lebten mit ihm in fortdauerndem Unfrieden und Kampfe. Die Schöpfung wird also fortgesetzt, indem wieder an den zerfallenen Urriesen angeknüpft wird; denn *Brimir* (d. i. der Brandende) ist nur ein anderer Name Ymirs. Sein Fleisch, die *Erde*, sein Gebein, die *Felsen*, und sein Blut, das *Wasser*, sollen den Grundstoff zu den Geschöpfen, den *Zwergen*, hergeben. Dabei mufs ich erwähnen, dafs streng genommen Fleisch, Gebein und Blut nicht zusammengestellt sind, sondern dafs eine Lesart „Brimirs Blut und bleiches Gebein“, eine andere „Brimirs Fleisch und bleiches Gebein“ bietet; ich vermute aber, und habe Grund zu dieser Vermutung, dafs es ursprünglich vollständig hiefs:

Aus Brimirs Fleisch, Blut und Gebein —
„or Brimis holdi, blodi ok or leggjom.“

Die drei Burr-Söhne vermochten keine gemeinsame Schöpfung zu bewirken, sondern vereinzelten sich vollständig: *Odinn* schuf Zwerge aus Brimirs *Fleische*, *Wili* aus Brimirs *Blute*, und *We* aus Brimirs *Gebeine!*

> *10.* Da ward Modsognir der berühmteste aller Zwerge und Durinn der andere; dann wurden viele menschengleiche Zwerge aus Erde nach Dwalinns Vorbilde geschaffen.

Für das letzte steht wörtlich „wie *Durinn* sagte (angab)“; ich setze für Durinn den Dwalinn aus 14 hier ein; es kann nur eine Namenverwechselung vorliegen. Was sollte hier auch Durinn zweimal? Wenn von der Schöpfung „aus Erde“ die Rede ist, so ist die alte bildliche Dichtersprache vergessen worden; es sollte heifsen „aus Brimirs Fleische“ oder besser noch „Gebeine“. Jeder der Götter schuf zuerst einen Zwergen gleichsam als Muster und nach dessen Bilde dann die anderen. Wir haben hier also drei Gruppen von Zwergen oder Wichten:

a) Die Schöpfung *Odinns: die Gruppe Modsognir* (d. i. Kraftsauger) — oberalfische Geister, Licht-Alfen, auch kurz *Alfen* genannt. Dieselben sind aus *Erde* geschaffen und *wohnen auf der Erde*, bezw. nach jüngerer Auffassung mit den Göttern im Luftkreise, im Himmel, etwa entsprechend den christlichen Engeln. Auch G. 17 sagt: „Es giebt (im Himmel) eine Wohnung, welche *Alfheim* heifst. Da haust das Volk, welches

man Lichtalfen nennt; die Lichtalfen sind von Angesicht schöner als die Sonne."

b) Die Schöpfung *Wilis: die Gruppe Durinn* — zwergische *Wassergeister*, auch *Nixe* genannt.

c) Die Schöpfung *Wes: die Gruppe Dwalinn* — unteralfische Geister, Schwarzalfen oder Dunkelalfen genannt, im Deutschen die eigentlichen *Zwerge;* sie müssen aus dem *Gesteine* geschaffen sein, wenn auch unser Lied, welches das Bewufstsein der Dreiteilung verloren, anders sagt, und sie wohnen *unter* der Erde, *im Gesteine.* Wie dem We die Urkraft des Feuers zu Grunde liegt, so sind seine zwergischen Geister zugleich *Feuergeister* und daraus folgernd kunstreiche *Schmiede.* Dwalinn ist nach Odinns Runenliede (143) Verbreiter der Runen bei den Zwergen gewesen.

Nunmehr folgt eine gröfsere Aufzählung von Namen, wo aber nicht durchzukommen, weil offenbar Verwirrung eingetreten ist; wir wollen dieserhalb nicht alle Namen hier wiedergeben.

11 und *12* könnte Odinns Gruppe, die Gesellen des Alfenkönigs Modsognir, enthalten — mit dem Zusatze:

> *12.* — — Nun habe ich die mächtigen und im Rate starken Zwerge (d. i. Alfen) richtig aufgezählt.

Uns fesseln nur einige Namen: *Nordri, Sudri, Austri* und *Westri,* welche die Himmelsrichtungen andeuten. G. 8 sagt (bei der Schöpfung der Welt vorgreifend): „Sie (Börrs Söhne) erhuben den Himmel über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg; die hiefsen Austri, Westri, Nordri, Sudri"; diese vier Alfen sollten wahrscheinlich zugleich Windgeister sein, wie man die Winde als blasende Engel oder Kinder dachte und darstellte. Vier andere Alfen scheinen sich auf die Mondstellungen zu beziehen: *Nyi, Nidi, Nyr* und *Nyradr. Biwörr* und *Bawörr,* eigentlich nur ein Name mit verschiedenem Inlaute, „Beber" bedeutend, bezieht sich auf das Beben, Bewegen der Luft. *Windalfr* hat die Deutung leichtfafslich im Namen. *Dainn,* d. i. der Tote, wird in Odinns Runenliede (143) besonders angeführt als Verbreiter der Runen bei den Alfen; vielleicht ward er anderweitig an Modsognirs Statt als erster Alfenkönig angenommen oder ist gar eins mit

demselben. Während manche Namen dieser beiden Strophen wohl in andere Gruppen gehören, möchten wir einige andere hierherziehen, wie z. B. aus 15 *Alfr*, sowie *Har*, d. i. der Alte, was sonst ein Beiname Odinns ist. Man kommt eben nicht durch, trotz allen Tüftelns.

Strophe *13* sind dann wieder Namen aufgezählt ohne nähere Andeutung, vermutlich Gruppe *b*, die Gesellen Durinns, also *Nixe*. Hierher mufs auch der bekannte *Andwari* aus der abweichenden Aufzählung in G. 14 gehören.

> *14.* Es ist Zeit, durch die Menschengeschlechter hindurch bis herab auf Lofar die Zwerge in Dwalinns Schar herzuzählen, welche aus dem Erdgesteine (Salarstein) (kamen und) von Aurwangs Sitze nach Jörowellir zogen.

Die Strophe ist schwer verständlich, wahrscheinlich entstellt. Was ist Jörowellir? vielleicht wie Simrock meint „*Erdenfeld*", in Berührung mit Jörd (Erde)? oder ob der Zwergname Jari in Strophe 13 einschlägt? vielleicht auch eine bestimmte Örtlichkeit? Und was ist das: „Aurwangs Sitz"? Ein Name Aurwangr begegnet wiederum in 13, welche wir den Nixen zugewiesen haben. Ich vermute, dafs Aurwangr eigentlich Ortsname ist; denn „wangr" bedeutet „Feld". Der richtige Nixenname würde also etwa Auri (Ori?) lauten müssen, und Aurwangr oder verstärkt Aurwangs Sitz (Wohnung) könnte das *Wasser*, die *See* bedeuten sollen. Das wäre annehmbar: *Die Zwerge kamen aus dem Urgesteine herausgekrabbelt und ziehen nun — schwimmend oder schiffend — über See auf die Erde.* Gylfagynning ist betreffs der Erschaffung der Zwerggeister sehr schwach; G. 14 besagt: „Aber folgende Zwerge kamen von Swarins Hügel gen Örwang (Aurwang, hier als Örtlichkeit) auf Jöruwall, und von ihnen stammt Lofars Geschlecht." Also wieder anders: Aurwangr ist also die See. Aber neu kommt *Swarins Hügel* hinzu; es ist anstatt Salarstein, Erdgestein gesetzt und bedeutet ganz ebenso das Felsgestein, das Urheim der Zwerge; Swarin kann gleich Dwalinn ein Zwergkönig sein, von welchem indessen nichts bekannt ist; Swarins Hügel kommt noch in den Heldensagen vor.

Dwalinn begegnet öfter; er ist einer der wegen ihrer Kunstfertigkeit berühmten Zwerge, recht besagend für den Anführer

und ersten König der Zwerge, des Geschlechtes Lofars. Wer ist Lofar? Offenbar nur ein anderer Name für *We,* so dafs „herab auf“ sich zurückbeziehen mufs auf die Urzeit. Lofar, welcher Name nur hier vorkommt, wird als *Loftr* = *Loptr*, d. i. der Eherne, sich auf die Schmiedekunst des Feuergottes, des Schöpfers der Zwerge, beziehen.

15. 16. Zwergnamen. Dann heifst es:

16. Das wird gerühmt werden, solange die Welt steht, als das Geschlecht des Lofar.

Wir stehen jetzt vor einer neuen Lücke, welche entsprechend dem Gedankengange etwa so zu ergänzen sein wird: die dreiteilige Schöpfung befriedigte die göttlichen Brüder auf keine Weise, weil jedes Geschöpf nur einseitig vollkommen war; diese Schöpfungen mufsten von den Asen als verfehlt betrachtet werden. Daher suchten diese sich wieder zu gemeinsamem Wirken zu einen und sannen auf eine neue Schöpfung. Sie schufen die Menschen, wie 17 und 18 behandelt ist.

17. — — bis drei aus diesem Volke, mächtige und holde Asen, zum Strande kamen. Sie fanden am Lande die Unvermögenden, den Askr und die schicksalslose Embla.

G. 9 hat nur: „Als Börrs Söhne am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume; sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus; den Mann nannten sie *Askr* und die Frau *Embla.*“ Am Seestrande standen also zwei Bäume, welche von den Asen zur Menschenbelebung auserkoren wurden: **Der** Askr, **die** *Esche* (Geschlechtswechsel!) und **die** Embla, verstümmelt aus *Elmja,* d. i. *„Ulme“;* beide waren noch schicksalslos, sie harrten ihrer hohen Bestimmung.

18. Sie hatten nicht Seele, nicht Sinn, noch Blut, noch Bewegung, noch frische Farben: Seele gab Odinn, Sinn gab Hönir, Lodurr gab Blut und die frischen Farben.

Hier also heifsen die drei Asenbrüder *Odinn, Hönir* und *Lodurr.* Hönir (Hänir, got. Hanus) entspricht dem Wili; er ist der Beherrscher des *Wassers,* aber im übrigen ist von ihm nur sehr wenig bekannt. Lodurr (Lodr) ist wieder nur ein anderer Name für We-Loptr und bedeutet den Lodernden, was sich auf sein Grundwesen, das *Feuer* bezieht, und die Vergleichung der Sagen

lehrt uns, daſs dieser dritte Gott auch eins ist mit dem Asen *Loki*, weil nämlich nicht nur das Wesen beider ganz gleich ist, sondern weil auch sonst in mehreren Sagen die Dreiheit *Odinn*, *Loki* und *Hänir* begegnet. G. 9 sagt: „Der erste (Odinn) gab Geist und Leben, der andere (Wili-Hönir) Verstand und Bewegung, der dritte (We-Loptr-Lodurr) Antlitz, Sprache und Gesicht.“ Hier ist die Verteilung der Göttergaben an die Menschen anders als in obiger Strophe. Offenbar ist dort die Darstellung viel richtiger: *Odinn* verleiht den neuen Geschöpfen als Patengeschenk *Leben und Seele;* zu dem Leben gehört selbstverständlich auch Bewegung, Gesicht, Gehör und Sprache. *Hönir* giebt *Verstand und Geist,* und *Lodurr Blut und frische Farben.* Seltsamerweise haben wir hier fast genau die freimaurerische Dreiheit, insofern sich Leben und Seele mit *Stärke,* Verstand und Geist mit *Weisheit,* und Blut und frische Farben mit *Schönheit* decken. Die Urbedeutungen der schaffenden Götter sind bei der Gabenverteilung nicht zu verkennen: der Gott der *Luft* giebt Leben und Seele, der Gott des *Wassers* Verstand und Geist — denn im Wasser dachte man sich, wie viele Sagen bezeugen, die Weisheit verborgen —, und der Gott des *Feuers* giebt Blut und Farbe; Blut und Feuer galten als eins, wie aus manchen Redearten deutlich zu ersehen ist. Ob die Uneinigkeit der Götter bei der Gabenverteilung zum Ausdrucke kam? Verhängnisvoll erscheint Lodurr-Lokis Gabe, Blut und Farbe, Schönheit, welche die sinnlichen Begierden anregt und alle Laster im Gefolge hat. G. 9 sagt dann weiter: „Sie gaben ihnen auch Namen: Den Mann nannten sie Askr und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgardr zur Wohnung verliehen ward.“

> *19.* Ich weiſs eine Esche mit Namen Yggdrasil stehen [einen hohen Baum mit weiſsem Schaume benetzt; daher kommen die Taue, welche in die Thale fallen]. Er steht immerdar grün über dem Brunnen der Urd.

„Ich weiſs —“, so sagt der Sänger des Schöpfungsliedes. Man hat vor 19 eine Lücke vermuten wollen, aber mit Unrecht: die Esche und der Brunnen bilden nur flüchtig den Gedankenübergang, wie sofort einleuchten wird. Das eingeklammerte Mittelstück, eine unnütze Erweiterung, stört diesen einfachen

Übergang, weshalb ich dessen Echtheit bezweifle. *Yggdrasil* = wörtlich „Schauerträger"; der Baum führt den Namen, weil er im Laufe der Zeiten viel zu erdulden hat, und *doch wird er ewig stehen.* Diese hohe *Esche* ist der germanische Urbaum, welcher, unabhängig von anderen Sagenbildungen, Haft und Halt und Inbegriff des ganzen Weltalls ist. G. 15 sagt: „Diese Esche ist der gröfste und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, welche sich weit ausdehnen: die eine zu den Menschen (oder „Asen", wenn diese auf der Erde wohnend angenommen werden, anstatt im Himmel), die andere zu den Frostriesen; die dritte steht über Niflheimr, wo vormals Ginnungagap war, und und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir. Unter der dritten Wurzel der Esche, welche zu den Menschen (Asen?) reicht, ist ein Brunnen, welcher sehr heilig ist, der *Brunnen der Urd* genannt: da haben die Götter ihre Gerichtsstätte; jeden Tag reiten die Asen dahin über *Bifröst* (d. i. Beberast), welche auch Asenbrücke heifst („der Regenbogen"). Grimnismal 31 sagt über Yggdrasil: „Die Wurzeln stehen in drei Richtungen unter der Esche Yggdrasils: die Hel (Totengöttin in Niflheimr) wohnt unter der ersten, unter (auf?) der zweiten die Frostriesen, unter (auf?) der dritten die Menschen."

> *20a.* Daher kommen die drei vielwissenden Jungfrauen, aus dem Saale, welcher unter dem Baume steht.
>
> *20b.* Die eine hiefsen sie Urd, die andere Werdandi, und Skuld die dritte. Sie schnitten in das Holz, sie legten Gesetze fest, sie bestimmten den Menschenkindern das Leben, sie verkünden die Schicksale.

Strophe 20 ist sechszeilig; ich glaube, dafs 20a mit dem besseren Teile von 19 zu verschmelzen ist, nämlich:

> *19.* Ich weifs eine Esche mit Namen Yggdrasil stehen; sie stehet immerdar grün über dem Brunnen der Urd. Daher kommen die drei vielwissenden Jungfrauen, aus dem Saale, welcher unter dem Baume steht.

Es sind die *Nornen,* die Schicksalsgöttinnen der Menschen. Strophe 20 schliefst sich dann glatt an:

> *20.* Die eine hiefsen sie Urd, die andere Werdandi, und Skuld die dritte. Sie schnitten in das Holz, sie legten Gesetze fest, sie bestimmten den Menschenkindern das Leben, sie verkünden die Schicksale.

„Hiefsen *sie*" kann sich auf die Götter oder auf die Menschen beziehen; es ist nebensächlich, es soll einfach heifsen: „Die eine nannte *man* u. s. w." oder „die eine *hiefs* Urd u. s. w." „*Sie* schnitten in das Holz" meint dann selbstverständlich die Nornen und bezieht sich auf Losstäbe, mittels welcher geweissagt zu werden pflegte. G. 15 sagt über die Nornen folgendes: „Ein schönes Gebäude steht unter der Esche bei dem Brunnen: aus demselben kommen die drei Mädchen, welche *Urd, Skuld* und *Werdandi* heifsen. Diese Mädchen, welche aller Menschen Lebenszeit bestimmen, nennen wir Nornen. Es giebt noch andere Nornen, nämlich solche, welche sich bei jedes Kindes Geburt einfinden, ihm seine Lebensdauer anzusagen. Einige sind vom Göttergeschlechte, andere vom Alfengeschlechte, noch andere vom Geschlechte der Zwerge." G. 16: „Auch wird erzählt, dafs die Nornen, welche an dem Brunnen der Urd wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen und es auf die Esche sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieses Wasser ist so heilig, dafs alles, was in den Brunnen kommt, so weifs wird wie die Haut, welche inwendig in der Eierschale liegt." Dieser Nornenbrunnen mufs aber nicht nur ein Lebens- oder Jungbrunnen, sondern auch zugleich ein Weisheitsborn gewesen sein, wie das auch anderwärts begegnet (siehe Spähungslied 22). Die drei Nornen drücken die verschiedenen Zeiten aus: Urd (das Gewordene, Gewesene) die *Vergangenheit*, Werdandi (das Werdende, Seiende) die *Gegenwart* und Skuld (das Sollende, Werdende) die *Zukunft*. Werdandi mufs die unbedeutendste der Nornen sein, sie begegnet aufser hier (und Gylfaginning) nirgend; ich möchte sie fast nur für eine wissenschaftliche Ergänzung halten. Hingegen Urd, die Vergangenheit, und Skuld, die Zukunft, sind bedeutend. Nach Urd ist der berühmte Brunnen unter Yggdrasil benannt: Aus der Vergangenheit folgert alles Schicksal! Besonders Skuld greift in die Sagen ein; sie schafft thatsächlich die Zukunft, das Schicksal; alles was der Urd entnommen, ist ihr anheimgegeben. Die Nornen sind *Dienerinnen der Götter*. Über ihre Abstammung wird nichts gesagt; aber sie scheinen selber nicht asischen, sondern *riesischen Geschlechtes* zu sein, wie wenigstens eine Stelle von Wafthrudnismal (49) besagt: „Sie allein sind die Schutzgötter der Erden-

kinder, obgleich sie bei den Riesen geboren worden sind.“ Diese riesische Herkunft entstammt wahrscheinlich dem Gedanken, daſs die Riesen älter sind als das Geschlecht der Asen, und daſs schon die Zeiten jener nicht schicksalslos gedacht sein können. Dieser Gedanke steigert und erweitert sich derart, daſs in jüngeren Sagen sogar die Götter der Macht der Nornen unterworfen gedacht werden, obgleich solche Auffassung durchaus nicht in den Rahmen vorliegenden Liedes sich fügt.

Nachdem das Schöpfungslied die *Erschaffung der Welt* im groſsen, und im kleinen die *Erschaffung der Menschen* geschildert hat, schlieſst es also in recht geeigneter Weise damit, daſs die Asengötter nun die Nornen mit der Schicksalslegung beauftragen; vorher waren *Askr* und *Elmja* schicksalslos gewesen (17), jetzt sind sie ihrer Bestimmung anheimgegeben. Mit dem Menschengeschlechte beginnt nach unserem Begriffe erst die *Zeit;* alles andere liegt *vor der Zeit,* gehört der *Ewigkeit* an. Wir haben also ein vollständig abgerundetes, gutes und sehr altes germanisches Volkslied vor uns, welches nur wenig durch die Zeit gelitten hat.

II. Das Wegtamlied,

auch „Baldrs Traum“ genannt. Während in dem vorhergegangenen Liede als waltende Götter die Söhne des Burr und die Dreiheit Odinn, Hönir, Lodurr genannt werden, sind wir hier in der Sagenentwickelung einen Schritt weiter gelangt, weshalb wir das Wegtamlied bestimmt für jünger als das Schöpfungslied halten müssen. Hönir ist ganz zurückgetreten (vergl. Spähungslied 29), und Lodurr-Loki ist in andere Bedeutung gelangt, worüber bald ausführlich. Odinn erscheint als oberster der Götter, als *Allvater,* Lenker der Welt. Aber die Göttermacht steht nicht mehr so hoch da wie im Schöpfungsliede: Odinn und die Seinen beherrschen nicht unbeschränkt das Schicksal, sondern *stehen selber ihrem Schicksale fragend gegenüber.* Man hat, um das schlieſsliche groſse Trauerspiel bühnengerecht zu gestalten, nach einer *„Schuld“* gefragt und gesucht, welche das Verhängnis in sich berge, und man hat mit Mühe und Not einige Beispiele zusammengeklügelt. Aber das ist ein kleinliches, unglückliches,

verfehltes Beginnen. Der Gedanke, welcher die Sage der Götterdämmerung (Ragnarök) gebiert, liegt einzig in dem Bewufstsein, dafs die mangelhaften, unvollkommenen Götter einer alten Zeit füglich nicht zu den neueren Verhältnissen stimmten.

Wir müssen hier zunächst auf die Sippenverhältnisse Odinns eingehen. Wie den Germanen überhaupt die Vielweiberei nicht fremd war, wenn sie auch nur in beschränkten Grenzen, besonders bei den Fürsten, Anwendung fand, so besteht sie auch bei den Göttern. Das erste Weib *Odinns* ist die Riesentochter *Hlodynn* (d. i. die Hochberühmte) oder *Jörd* (d. i. die Erde), deren Ankunft mit ihren Genossinnen (Schwestern?) Schöpfungslied 8b angedeutet ist; mit ihr hat der Göttervater einen starken Sohn, *Thor*, den Gewittergott erzeugt. G. 9 sagt: „Jörd war seine (Odinns) Frau, und von ihr gewann er einen erstgeborenen Sohn: das ist Asa-Thor; ihm folgen Kraft und Stärke, dafs er siegt über alles Lebendige", und ferner G. 21: „Thor ist der vornehmste der anderen Asen; er ist der stärkste aller Götter." Später trennte Odinn sich von Hlodynn, und andere Weiber treten an ihre Stelle, wie *Frigg* (d. i. die Freie), auch *Hlin* (d. i. Schützerin) genannt, gleichfalls riesischen Stammes; G. 9: „Seine Hausfrau heifst Frigg, Fiörgwins Tochter, und von ihrem Geschlechte ist der Stamm entsprungen, welchen wir das Asengeschlecht nennen, welches das alte Asgardr bewohnte und die Reiche, welche dazu gehören, und das ist das Geschlecht der Götter"; G. 35: „Frigg ist die vornehmste (der Asinnen); ihr gehört das Schlofs, welches Fensal (d. i. Seesaal) heifst und überaus schön ist." Sie hat ihrem göttlichen Gatten einen Sohn *Baldr* (d. i. der Kühne) geboren, welcher der Sonnengott ist, und von welchem G. 22 gesagt wird: „Odinns anderer Sohn (neben Thor) ist *Baldr*. Von ihm ist nur Gutes zu sagen: Er ist der beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön und glänzend, dafs ein Schein von ihm ausgeht. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen; er hat die Eigenschaft, dafs niemand seine Urteile tadeln kann." Um diesen Baldr nun und seinen Tod dreht sich die hauptsächlichste Göttersage des Germanentums, wie auch dieses Lied von ihm handelt.

1. Versammelt waren alle Asen beim Thinge, und alle Asinnen zum Gespräche; die mächtigen Götter berieten darüber, warum Baldr böse Träume hätte.

Das bevorstehende drohende Schicksal hatte sich dem lichten Gotte in schweren Träumen angekündet, und dies setzte Götter und Göttinnen in Schrecken, weshalb sie sich schnell um Abhilfe berieten. Es folgen danach vier Strophen, welche allgemein für unecht, das heifst späteren Ursprunges gehalten werden; ich glaube mit Simrock, dafs sie dem Verfasser von Hrafnagaldr, einem viel jüngeren Dichter, angehören. Weil sie den Gedankengang stören und in Widerspruch mit dem anderen stehen, lasse auch ich sie unbeachtet. Odinn beruhigte sich bei leeren Beratungen nicht, sondern wollte volle Gewifsheit über die Zukunft haben.

2. Odinn, der alte Schöpfer, erhub sich und legte den Sattel auf Sleipnir. Er ritt hernieder, hinweg nach Niflhel; da traf er auf einen Hund, welcher aus einer Höhle kam.

Sleipnir (d. i. Schleifer) ist Odinns schnelles Rofs und „hat acht Füfse“ (G. 15); „es ist der Rosse bestes bei Göttern und Menschen“ (G. 42). *Niflhel* ist das weit abwärts, noch nördlich von Niflheimr gelegene unterirdische Reich der Totengöttin *Hel*, welches die Verstorbenen in sich aufnimmt. Von Hel heifst es G. 34: „Odinn aber warf die Hel hinab nach Niflheimr und gab ihr Gewalt über die neunte Welt (anstatt über neun Welten), dafs sie denen Wohnungen anwiese, welche zu ihr gesandt wurden: solchen nämlich, welche vor Alter oder an Krankheiten stürben. Sie hat da eine grofse Wohnstätte; das Gehege umher ist aufsergewöhnlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt.“ Der dem Gotte entgegenkommende Hund (Garmr) ist der Helhund (Höllenhund), vielleicht auch als Wolf gefafst.

3. Der war vorn an der Brust blutig, und er bellte lange um den Vater des Zaubers herum; fort ritt Odinn, der Erdboden dröhnte. Da gelangte er zu dem hohen Hause der Hel.

Hier wie auch in Strophe 4 ist noch ein kleiner Einschub, welcher aber sofort als unecht zu erkennen ist, wahrscheinlich von dem Verfasser jener vier Strophen herrührend, und deshalb einfach fortgelassen ist. „Vater des Zaubers“ heifst Odinn, weil

man in jüngerer Heidenzeit alles Aufsergewöhnliche, Übernatürliche als Zauberei hinzustellen pflegte, und so ward der grofse Allvater zum Zaubervater. Von Odinns Zauberkunde handelt ein längeres Lied, „Odinns Runenlied"; eine Strophe desselben (Hawamal 157) lautet: „*Das kann ich zwölftens: Wenn ich hoch am Baume einen Erhängten hangen sehe, so ritze ich Runen: sobald ich die Marken mache, so kommt der Mann hernieder und spricht mit mir.*" Ynglinga-Saga 17 (Heimskringla) teilt mit: „Zuweilen weckte Odinn auch Tote auf aus der Erde oder setzte sich unter die Galgen. Deshalb hiefs er der Herr der Toten oder der Herr der Gehenkten" und „er verstand die Lieder, durch welche die Erde, die Berge und Steine und Grabhügel sich öffneten; und blofs mit Worten bannte er die, welche darin wohnten u. s. w."

4. Da ritt Odinn weiter fort an das östliche Thor, wo er den Grabhügel der Wala wufste; er begann der Zauberkundigen den Totenzauber zu singen, bis sie gezwungen aufstand und Leichenworte sprach.

5. *Wala:* „Wer ist der mir unbekannte Mann, welcher Veranlassung giebt, dafs mein Sinn bekümmert ist? Ich war beschneit vom Schnee, durchnäfst vom Regen und vom Taue beträuft; ich bin lange tot."

6. *Odinn:* „Wegtamr heifse ich, bin der Sohn Waltams; sprich du mir aus dem Reiche der Hel — ich werde dir aus unserem Heime berichten. Für wen sind die Bänke mit Ringen bestreut, und die glänzenden Betten mit Golde überdeckt?"

Odinn will der *Wala* (d. i. Weissagerin) sich nicht zu erkennen geben, weil er die Feindschaft der Riesengeborenen kennt und befürchtet, dafs sie ihm ihre Kenntnis vorenthalten wird. Er nennt sich *Wegtamr* (d. i. Wegegewöhnt, Wanderer), *Waltams* (des Schlachtgewöhnten) Sohn. Zu seinem Schrecken hatte er beim Vorbeireiten in dem Hause der Hel die festliche Vorbereitung erblickt, welche seinem geliebten Sohne Baldr galt. Die Unterwelt ward in älterer Zeit durchaus nicht durchgängig ungünstig dargestellt; sie hatte ihre Lohnorte und Straforte.

7. *Wala:* „Dem Baldr steht hier der Met gebraut, das schimmernde, vom Schilde bedeckte Rauschgetränk; die Asensöhne aber sind in Verzweiflung. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen."

8. *Wegtamr:* „Schweig nicht, Wala! Ich werde dich fragen, bis mir alles bekannt ist. Ich will noch wissen: Wer wird Baldrs Mörder werden und Odinns Sohn des Lebens berauben?“

9. *Wala:* „Hödr giebt dem hohen, berühmten Sprößling solches Schicksal; er wird dem Baldr zum Mörder werden und den Sohn Odinns des Lebens berauben. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen.“

Hödr (d. i. Kampf) wird in Snorris Skaldskaparmal (C. 13) als *„Odinns Sohn“* benannt; G. 28 sagt von ihm: „Hödr heißt einer der Asen. Er ist blind, aber sehr stark, und die Götter möchten wohl wünschen, daß sie seinen Namen nicht zu nennen brauchten; denn nur allzu lange wird seiner Hände Werk Göttern und Menschen im Gedächtnis bleiben.“ Er bedeutet im Gegensatze zu dem lichten Baldr das *Dunkel*, sowohl der Tagzeit, als der Jahrzeit, und ist insofern jenem feindselig aufzufassen. Aber an Baldrs Tode ist er eigentlich unschuldig: den hatte der böse *Riese Loki* (der germanische Teufel), welcher durch Täuschung, trügerische Gestalt an die Stelle des beseitigten *Asen Loki* sich in das Götterreich einzuschleichen gewußt hatte, verschuldet, indem er dem blinden und nichts ahnenden Hödr die Hand zu dem Unglücksschusse führte, wie das G. 45 ausführlich geschildert wird.

10. *Wegtamr:* „Schweig nicht, Wala! Ich will dich fragen, bis alles mir bekannt ist. Ich will noch wissen: Wer wird an Hödr die Unthat rächen und Baldrs Mörder erschlagen und zum Scheiterhaufen bringen?“

Das strenge Gesetz der Blutrache erheischte dies, wenn er auch nicht der wirkliche Urheber an Baldrs Tode war. Auch Loki erhielt die Strafe für seine Missethat.

11. *Wala:* „Rindr gebiert in westlicher Wohnung den Wali. Dieser Sohn Odinns wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen; er wäscht nicht die Hand, noch kämmt er das Haupt, bis er Baldrs Gegner zum Scheiterhaufen bringt. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen.“

Rindr (entsprechend dem deutschen Worte „Rinde“) ist die hartgefrorene, eisbedeckte winterliche Erdgöttin, welche sich dem sonnigen Göttervater hingiebt. *Wali* (d. i. entweder „Kämpfer“ oder „Wohlthäter?“), der junge Sonnengott, wird im Westen geboren, weil dort die alte Sonne ihren Untergang, Tod gefunden

hat und jener als Fortsetzer, Nachfolger zu betrachten ist; von ihm heifst es G. 30: „*Ali* oder *Wali* heifst einer der Asen, Odinns Sohn und der Rindr. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze." Daraus läfst sich folgern, dafs er den Hödr gleichfalls erschofs. Einnächtig tötet er den Gottesmörder; dies soll sowohl das schnelle Wachstum der Götter, als auch die Dringlichkeit der Rachenahme ausdrücken. Die Strophe ist fünfzeilig; aber ohne Gewaltthätigkeit läfst sich nicht gut etwas ausscheiden, es müfste denn die Stelle sein: „dieser Sohn Odinns wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen." Vielleicht ist die ganze Strophe mit Ausschlufs der Schlufszeile im Volksmunde gang und gäbe gewesen und hier mit Anfügung der Kehrworte benutzt worden.

> *12.* *Wegtamr:* „Schweig nicht, Wala! Ich will dich fragen, bis alles mir kund ist: Wer sind die Jungfrauen, welche nicht weinen wollen, und gegen den Himmel trotzig die Häupter erheben?"

> *13a.* *Wala:* „Du bist nicht Wegtamr, wie ich wähnte; vielmehr bist du Odinn, der alte Schöpfer!"

Strophe 12 hat am Schlusse der Gleichartigkeit wegen noch als fünfte Zeile: „Das eine sprich noch, dann sollst du ruhen!" Es ist aber nur ein unberechtigter Zusatz, wenn auch nicht übel. Die anderthalb Strophen lassen sich nicht so kurz abthun. Die Totengöttin Hel hatte auf die Bitten der Asen zugestanden, dafs Baldr zurückkehren solle, wenn alles in der Welt um den ermordeten Gott *weine.* Das geschah denn auch, aber ein Riesenweib, Namens *Thöck* (d. i. Dunkel), welches von den göttlichen Gesandten in einer Höhle sitzend angetroffen wird, weigert sich zu weinen mit dem Worte: „*Thöck mufs mit trockenen Augen über Baldrs Ende weinen. Weder im Leben, noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm. Hel behalte, was sie hat!*" So wird die Rückkunft Baldrs vereitelt. Dies findet sich ausführlich G. 49.

Die Strophe 12 nun lautet wörtlich nicht so, wie ich sie gegeben habe, sondern eigentlich: „Wer sind die Jungfrauen, welche nach Willkür weinen und gegen den Himmel die ausgestreckten Hälse werfen?" Holtzmann denkt an Frigg und ihre Begleitung; andererseits ist auch an die Nornen gedacht

worden. Simrock übersetzt: „Wer ist das Weib, das nicht weinen will und himmelan werfen des Hauptes Schleier?“ und denkt dabei an eine Gebärde der Klageweiber — sinn- und geistreich, aber sehr willkürlich. Simrock sagt: „Für Deutung auf die Nornen stimmt, dafs nicht von einem Weibe, sondern von mehreren die Rede ist; entgegen steht ihr aber, dafs an einer Frage nach den Nornen Odinn nicht erkannt werden konnte, wohl aber, wenn er auf ein in der fernsten Zukunft liegendes Ereignis, wie Thöcks Weigerung um Baldur zu weinen, hingedeutet hätte.“ Das ist äufserst ansprechend. Schwierigkeit macht nur, dafs im Wortlaute mehrere Frauen oder Jungfrauen erwähnt werden. Sollte vielleicht eine Fassung der Sage bestanden haben, wo mehrere gespenstische Nachtweiber riesischer Abkunft sich zu weinen weigerten? Aber dann würde sicherlich Sämund in Gylfaginning sich auf diese Fassung bezogen haben. Wenn ich die Thöck-Stelle dazu halte, so komme ich eher auf den Gedanken, dafs die weibliche Vermehrfachung nicht ursprünglich, sondern erst nach Sämund abändernd geschehen ist. „Nach Willkür weinen“, d. h. ohne sich anderen fügen zu wollen, entspricht völlig dem Nichtwollen. „Gegen den Himmel die ausgestreckten Hälse werfen“, drückt sehr schön den Gedanken der Trotzbietung aus, und die Stelle würde sonach endgültig zu lauten haben:

> *12b.* Wer ist das Weib, welches nicht weinen will, und gegen den Himmel trotzig das Haupt erhebt?

Die weise Wala weifs hierauf nicht zu antworten, erkennt aber an der Frage, dafs der vor ihr Stehende Odinn sein mufs. Dieser spottet ihrer, dafs auch ihre Kenntnis begrenzt ist und dafs sie selber zu dem verworfenen Geschlechte der Erbfeinde gehört.

> *13b. Odinn:* „Du bist keine Wala, kein wissendes Weib; vielmehr bist du dreier Riesen (Thursen) Mutter.“

Aber die Wala vergilt den Spott, indem sie, auf fernste Zukunft hinweisend, den Untergang der Welt und der ganzen Götterherrlichkeit ankündet, bei welcher Gelegenheit das verachtete Riesengeschlecht sich bitter rächen werde.

14. *Wala:* „Reit nun heim, Odinn, und rühm dich! Kein Mann kommt mehr mich zu besuchen, bis daſs Loki sich aus den Banden befreit, und bei der Götterdämmerung die Zerstörer kommen.“

Der Riese Loki war wegen seiner Unthat gegen Baldr an einen Felsen gebunden worden; aber am Ende der Welt wird er wieder frei werden und mit der Unmenge der Götterfeinde die Vernichtung alles Bestehenden herbeiführen. Dann will Wala sich wecken lassen, um den Anblick vollster Rache genieſsen zu können. Es möchte auffallend erscheinen, daſs Wala nicht zu wissen scheint, wer Baldrs Rückkehr in die Oberwelt verhindern wird, während sie das viel ferner liegende Ereignis des Weltunterganges ausführlich kennt. Aber durch derartige Grübeleien wollen wir uns den Genuſs an dem Liede nicht verkümmern, welches wahrhaft ein Musterwerk alter Dichtung ist.

Noch ein Gedanke drängt sich mir auf: Ist die riesische Wala etwa *eins mit jener Thöck*, welche „nicht im Leben noch *im Tode* Nutzen von Baldr hatte“? Wenn das der Fall wäre, so würde die Wirkung des Liedes noch ungemein gesteigert sein. Dann fänden auch die ihr von Odinn gehässig entgegengeschleuderten Worte erst ihre volle Berechtigung.

Anknüpfend an die Schluſsfrage Odinns will ich noch des ähnlichen Zuges aus Wafthrudnismal (54, 55) gedenken. Odinn und der Riese Wafthrudnir hatten ihren Kopf um die Überlegenheit im Wissen verpfändet. Odinn, welcher hier gleichfalls unerkannt ist und sich *Gangradr* (d. i. der Reisende) nennt, siegt nach längerem Wettstreite zuletzt, indem er nach der Erörterung des Unterganges der Götterwelt die auf den bereits toten Baldr bezügliche Frage stellt: *„Was sagte Odinn selber dem Sohne in das Ohr, ehe dieser auf den Scheiterhaufen kam?“* Da antwortet Wafthrudnir: „Niemand weiſs, was *du* in der Vorzeit dem Sohne in das Ohr gesagt hast! Den Tod auf der Zunge redete ich meine alte Weisheit und sprach über das Ende der Götter.“ Hier habe ich wenig hinzuzufügen; am einfachsten stütze ich mich auf Simrock: „Wafthrudnir erklärt sich hier überwunden, da er auf diese Frage keine Antwort weiſs; daſs er den Tod (das Leben?) verwirkt hat, ist ihm wohl bewuſst. Daſs er mit Odinn gekämpft hat, erkennt der Besiegte an dem

Inhalte der Frage, die ein Geheimnis betrifft, von dem kein anderer Kunde haben kann. Sollen wir uns gleichwohl eine Vermutung erlauben, so möchten wir aus der Stellung der Frage unmittelbar nach der über das Ende des höchsten der Götter schliefsen, dafs das hier waltende Geheimnis auf die einstige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen sei."

Nachtrag.

Seite 51, Sch.-L. 3. Für das hohe Alter unseres altnordischen Schöpfungsliedes spricht auch sehr bedeutsam, dafs die Hymnen des Rig-Veda, weit über 1000 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, eine Schöpfungsgeschichte aufweisen, welche zum Teil an die Wöluspa rührt, ohne dafs irgend eine Entlehnung denkbar ist; vor allem bietet sich uns mit fast wörtlichem Gleichlaute die indische Strophe:

Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein;
Nicht war der Dunstkreis, noch der Himmel drüber.
Bewegt sich was? Und wo? In wessen Obhut?
Gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?

(Schlufs folgt.)

Shakespeare und Plutarch.

(Fortsetzung.)

II.

Den Inhalt seines Dramas „Julius Cäsar" schöpfte Shakespeare aus den drei Lebensbeschreibungen Julius Cäsar, Brutus, Antonius in North Plutarch; daher sind fast alle im Drama auftretenden Personen historische Persönlichkeiten, die Triumvirn, die Senatoren mit Ausnahme des Publius, die Verschworenen, die Tribunen Flavius und Marullus, Artemidorus, der „Wahrsager" (Spurinna cf. Val. Max. 8, 11. 2., Suet. Cæs. 81), der Poet Cinna, der „andere Dichter" (M. Favonius, der Freund des Cato Uticensis cf. Plut. Brut. 34, Suet. Aug. 13, Val. Max. 2, 10. 8., 6, 2. 7), die Freunde und Genossen des Brutus und Cassius Lucilius, Titinius, Messala, Cato, Volumnius, Clitus, Strato, Dardanius, Pindarus mit Ausnahme der unbedeutenderen „*παῖδες*" Varro, Claudius, Lucius, endlich auch die beiden Frauen Calpurnia und Porcia. — In betreff der letzteren, der Porcia, hat Mommsen („Porcia" Hermes XV, 1, 99 f.) allerdings in neuerer Zeit nachgewiesen, „daſs ihre Gestalt nicht bloſs aus den Annalen in die Dichtung übergegangen sein dürfte, wo sie allen Forschern und aller Forschung zum Trotz im Gesang unsterblich leben wird, sondern daſs sie anderthalb Jahrtausende vor Shakespeare den umgekehrten Weg aus der Dichtung in die Annalen gemacht zu haben scheint." — „Die Wünschelrute des Poeten hat nicht bloſs den Bruder der Porcia (Cato cf. Appian b. c. 4, 136 *Πορκία ἡ Βρούτου μὲν γυνή, Κάτωνος δὲ ἀδελφὴ τοῦ νεωτέρου*) zu ihrem Vater (Val. Max. 3, 2. 15., 4, 6. 5., Martial 1, 42., Plutarch Cato min. 25, 73, Brutus 2, 13, Cæsar 62, Dio

Cassius 44, 13, Zon. 10, 20, Polyænos 8, 32) und die Fünfzigerin (geb. a. 661/93) zur jungen Frau umgeschaffen, sondern auch ihr Ende verwandelt, da sie, wie Shakespeare unbewufst das Richtige fand (Akt IV, Sc. 3), noch vor dem Gatten starb, während er an der Spitze des Republikanerheeres im Osten stand. — Ihr Bild ist durch die Erzählung von dem freiwilligen Tode in den Anfängen des Principats übermalt worden in der Annalistik, wahrscheinlich im Anschlusse an die antimonarchische, hauptsächlich an Cato anknüpfende Tendenzlitteratur. „Man hat aus ihr einen weiblichen Cato gemacht und demnach ihr, wie den Vater, so auch den politischen Selbstmord des Vaters angedichtet. Mag die prætextata, die uns hier vorliegt, in Jamben oder nur in Prosa ausgeführt worden sein, es war Dichtung, was Shakespeare in dem englischen Plutarch las, und diese Dichtung rief die Umdichtung hervor."

Ob Shakespeare neben Plutarch in der Ermordungsscene auch noch Suetonius direkt oder indirekt als Quelle benutzt hat, ist fraglich. — Dieser erwähnt nämlich als einziger römischer Autor aufser Dio Cassius 44, 19 die bekannten letzten Worte Cäsars, allerdings auch nur griechisch „Suet. Cæsar 82: etsi tradiderunt quidam M. Bruto irruenti dixisse: *Καὶ σὺ τέκνον.*" Delius weist in seiner Ausgabe an der betr. Stelle darauf hin, dafs sie bei dem Shakespeareschen Publikum als die historisch überlieferten letzten Worte Cäsars galten und als solche Akt III, Sc. 1 in ihrer ursprünglichen lateinischen Fassung stehen, von Shakespeare auch in der ersten Bearbeitung des King Henry VI, 3. T. angewandt sind.

Nach Malones Vermutung standen die Worte „Et tu, Brute?" in einem 1582 in Oxford aufgeführten lateinischen Schauspiele von Cäsars Tod, das den Dr. Eedes zum Verfasser hatte. — Möglicherweise sind jene in der That historisch letzten Worte Cäsars durch diese Vermittelung aus Sueton in das Shakespearesche Drama übergegangen, indem der Zögling der Stratforder Freischule schwerlich den Sueton selbst gelesen hat, da es in Ben Jonsons Nachruf an Shakespeare von ihm heifst:

> Und wufstest du auch wenig nur Latein,
> Noch weniger Griechisch, war doch Gröfse dein.

Die Ereignisse, die Bildung der Verschwörung und die Vorbereitungen zum Morde, die historisch einen Monat, vom 15. Februar

bis zum 15. März 44, vom Vorfalle am Feste der Luperkalien bis zur Ermordung, in Anspruch nahmen (cf. Fischer, Röm. Zeittafeln p. 308—309), sind bei Shakespeare in wenige Tage zusammengedrängt, ebenso die durch Cäsars Leichenfeier und die Veröffentlichung seines Testaments veranlaſsten Ereignisse, besonders die Flucht der Verschworenen aus Rom, die frühestens am 19. oder 20. März, wahrscheinlich aber erst um Mitte April stattfand (cf. Cic. ep. ad Att. 14, 5. 6. 7., cf. Fischer l. c. p. 311, 312).

Auch die Begebenheiten der zwei folgenden Jahre 43 u. 42 sind bei Shakespeare zeitlich und örtlich enger zusammengedrängt, da der Abschluſs des zweiten Triumvirats (Akt IV, Sc. 1) in den letzten Tagen des Oktober 43 und nicht in Rom im Hause des Antonius, sondern auf einer Insel des bei Bononia, Bologna, vorbeiflieſsenden Rhenus (Dio C. 56, 54, Plut. Ant. 19), nach Appian b. c. 4, 2—6 im Lavinius bei Modena stattfand.

Akt IV, Sc. 2 führt gleich mitten hinein in die Kriegsereignisse des bellum Philippense der Jahre 43 u. 42 v. Ch. und zwar nach Sardes, wo nach Plut. Br. 34 die Unterredung zwischen Cassius und Brutus geführt wurde, wohin Shakespeare auch die erste Erscheinung von Cäsars Geist, die Plutarch erst beim Übergang von Kleinasien nach Thrakien, von Abydos nach Sestos (Pl. Br. 36, App. b. c. 4, 87) erwähnt und die Kunde vom Tode der Porcia verlegt, der nach den Zeugnissen des Nikolaos und Valerius Maximus bei Plutarch Br. 55 erst nach der Schlacht bei Philippi erfolgte (cf. Val. M. 4, 6. 5.), nach den Briefen des Brutus und Cicero (ad Brut. 1, 9, cf. 1, 17) schon vorher.

Ebenso ist auch der Gang der Schlacht bei Philippi (Akt V), die bekanntlich in zwei Schlachten, der Niederlage des Cassius und der ca. 20 Tage (Pl. Br. 47 ἡμερῶν εἴκοσι διαγενομένων) später erfolgenden Niederlage des Brutus im Spätherbste, November und Anfang Dezember 42 ausgekämpft wurde, vom Dichter wieder in einen Schlachttag zusammengefaſst. Während Shakespeare so die Einheit des Orts und der Handlung festzuhalten suchte, hat er in der Charakterschilderung der historischen Persönlichkeiten sich streng an seine Quelle gehalten und uns in dem seinem Glücke vertrauenden Cäsar, dem ernsten, hohe Ziele erstrebenden Octavius Cäsar, dem leichtlebigen, schauspielernden Antonius, dem unbedeutenden Lepidus, dem vor-

sichtigen Cicero, dem hochherzigen, selbstlosen, freiheitsliebenden und Tyrannen hassenden Brutus und dem engherzigen, selbstsüchtige Pläne verfolgenden, in Cäsar weniger den Tyrannen als den Menschen hassenden Cassius, in der ängstlich um das Wohl ihres Gatten besorgten, liebenden Calpurnia und der tapferen, nicht minder liebenden, dabei aber Pläne und Thaten, Wohl und Wehe ihres Gatten teilenden Porcia, eine Fülle der köstlichsten Gegensätze und aufserordentlich lebendige, weil geschichtlich wahre Charaktere vor Augen geführt und die psychologischen Momente, die zur Beschliefsung, Ausführung und Sühnung der furchtbaren Katastrophe vom 15. März 44 führten, im einfachen Anschlusse an den historischen Hergang klar und wahr geschildert.

Schon in ihren Ausgaben haben Leo und Delius auf North Plutarch als Quelle Shakespeares vielfach hingewiesen, und Delius hat in seiner Abhandlung „Shakespeares Julius Cäsar und seine Quellen im Plutarch“ im 17. Bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 1882 diese Untersuchung weitergeführt.

Dramatis Personæ bei Plutarch Cæsar, Antonius, Brutus:

Julius Cæsar C. 61—9.
Octavius Cæsar } A. 12—22.
Marcus Antonius } Br. 19—53.
M. Aem. Lepidus.
Cicero Br. 12.
Publius?
Popilius Lena Br. 15—16.
Marcus Brutus.
Cassius.
Casca Br. 17, C. 66.
Trebonius Br. 17.
Ligarius Br. 11.
Decimus Brutus C. 64.
Met. Cimber C. 66, Br. 17.
Cinna B. 18.
Flavius } C. 61.
Marullus } A. 12.
Artemidorus C. 65.

A Soothsayer (Spurinna) C. 63.
Cinna, a poet C. 68, B. 20.
Another poet (M. Favonius) B. 34.
Lucilius B. 50 }
Titinius B. 43 } friends to
Messala B. 40, 53 } Brutus
Young Cato B. 49 } and Cassius.
Volumnius B. 48, 51—2 }
Varro?
Clitus B. 52.
Claudius?
Strato B. 52—3.
Lucius?
Dardanius B. 51—2.
Pindarus B. 43.

Calpurnia C. 63—4.
Porcia B. 13, 15, 53.

Akt I, Sc. 1—2, p. 1—13 ed. Tauchnitz.

Cf. Plutarch Cæs. 61. *Ἐπιγίνεται τούτοις τοῖς προσκρούσμασιν ὁ τῶν δημάρχων προπηλακισμός. Ἦν μὲν γὰρ ἡ τῶν Λουπερκαλίων ἑορτή, περὶ ἧς πολλοὶ γράφουσιν, ὡς ποιμένων*

North Pl. Cæsar 41. At that time the feast Lupercalia was celebrated, the which in old time, men say, was the feast of shepherds or herdmen, and is much like unto the feast of the Lycæans in Arcadia. But howsoever it is, that day there are divers

τὸ παλαιὸν εἶη, καί τι καὶ προσήκει τοῖς Ἀρκαδικοῖς Λυκαίοις. Τῶν δ' εὐγενῶν νεανίσκων καὶ ἀρχόντων πολλοὶ διαθέουσιν ἀνὰ τὴν πόλιν γυμνοὶ, σκύτεσι λασίοις τοὺς ἐμποδὼν ἐπὶ παιδιᾷ καὶ γέλωτι παίοντες. Πολλαὶ δὲ καὶ τῶν ἐν τέλει γυναικῶν ἐπίτηδες ὑπαντῶσαι παρέχουσιν, ὥσπερ ἐν διδασκάλου, τὼ χεῖρε ταῖς πληγαῖς, πεπεισμέναι πρὸς εὐτοκίαν κυούσαις, ἀγόνοις δὲ πρὸς κύησιν ἀγαθὸν εἶναι. Ταῦτα Καῖσαρ ἐθεᾶτο, καθήμενος ἐπὶ τῶν ἐμβόλων ἐπὶ δίφρου χρυσοῦ, θριαμβικῷ κόσμῳ κεκοσμημένος. Ἀντώνιος δὲ τῶν θεόντων τὸν ἱερὸν δρόμον εἷς ἦν, καὶ γὰρ ὑπάτευεν. Ὡς οὖν εἰς τὴν ἀγορὰν ἐνέβαλε, καὶ τὸ πλῆθος αὐτῷ διέστη, φέρων διάδημα στεφάνῳ δάφνης περιπεπλεγμένον, ὤρεξε τῷ Καίσαρι. Καὶ γίνεται κρότος οὐ λαμπρὸς ἀλλ' ὀλίγος ἐκ παρασκευῆς. Ἀπωσαμένου δὲ τοῦ Καίσαρος, ἅπας ὁ δῆμος ἀνεκρότησεν. Αὖθις δὲ προσφέροντος, ὀλίγοι, καὶ μὴ δεξαμένου, πάλιν ἅπαντες. Οὕτω δὲ τῆς πείρας ἐξελεγχομένης, Καῖσαρ μὲν ἀνίσταται, τὸν στέφανον εἰς τὸ Καπιτώλιον ἀπενεχθῆναι κελεύσας. Cf. Plut. Anton. 12.

Ὤφθησαν δὲ ἀνδριάντες αὐτοῦ διαδήμασιν ἀναδεδεμένοι βασιλικοῖς. Καὶ τῶν δημάρχων δύο. Φλαούϊος καὶ Μάρυλλος, ἐπελθόντες ἀπέσπασαν, καὶ τοὺς ἀσπασαμένους βασιλέα τὸν Καίσαρα πρώτους ἐξευρόντες, ἀπῆγον εἰς τὸ δεσμωτήριον. Ὁ δὲ δῆμος εἵπετο κροτῶν, καὶ Βρούτους ἀπεκάλει τοὺς ἄνδρας, ὅτι Βροῦτος

noblemen's sons young men, (and some of them magistrates themselves that govern then) which run naked through the city, striking in sport them they meet in their way with leather thongs, hair and all on, to make them give place. And many noblewomen and gentlewomen also go of purpose to stand in their way, and do put forth their hands to be stricken, as scholars hold them out to their schoolmaster to be stricken with the ferula, persuading themselves that being with child, they shall have good delivery; and so being barren, that it will make them to conceive with child. Cæsar sat to behold that sport upon the pulpit for Orations, in a chair of gold, apparelled in triumphant manner; Antonius who was consul at that time, was one of them that ran this holy course. So when he came into the market-place, the people made a lane for him to run at liberty, and he came to Cæsar, and presented him a diadem wreathed about with laurel. Whereupon there rose a certain cry of rejoicing, not very great, done only by a few appointed for the purpose. But when Cæsar refused the diadem, then all the people together made an outcry of joy. Then Antonius offering it him again, there was a second shout of joy, but yet of a few. But when Cæsar refused it again the second time, then all the whole people shouted. Cæsar having made this proof, found that the people did not like of it, and thereupon rose out of his chair, and commanded the crown to be carried unto Jupiter in the Capitol. After that, there were set up images of Cæsar in the city, with diadems upon their heads like kings; those the two tribunes, Flavius and Marullus, went and pulled down, and furthermore, meeting with them that first saluted Cæsar as king, they committed them to prison. The people followed them rejoicing at it, and called them Brutes, because of Brutus, who had in old time driven the kings out of Rome, and that brought the kingdom of one person unto the government of the Senate and people.

*ἦν ὁ καταλύσας τὴν τῶν βασιλέων διαδοχὴν καὶ τὸ κράτος εἰς βουλὴν καὶ δῆμον ἐκ μοναρχίας καταστήσας. Ἐπὶ τούτῳ Καῖσαρ παροξυνθεὶς, τὴν μὲν ἀρχὴν ἀφείλετο τῶν περὶ τὸν Μάρυλλον· ἐν δὲ τῷ κατηγορεῖν αὐτῶν ἅμα καὶ τὸν δῆμον ἐφυβρίζων, πολλάκις Βρούτους τε καὶ Κυμαίους ἀπεκάλει τοὺς ἄνδρας.**

Cæsar was so offended withal, that he deprived Marullus and Flavius of their tribuneships, and accusing them, he spake also against the people, and called them Bruti and Cumani, to wit, beasts and fools.

Akt I, Sc. 2, p. 4—7.

Plut. Cæs. 63: *Ἔστι δὲ καὶ ταῦτα πολλῶν ἀκοῦσαι διεξιόντων, ὥς τις αὐτῷ μάντις ἡμέρᾳ Μαρτίου μηνὸς, ἣν Εἰδοὺς Ῥωμαῖοι καλοῦσι, προείποι μέγαν φυλάττεσθαι κίνδυνον· ἐλθούσης δὲ τῆς ἡμέρας, προϊὼν ὁ Καῖσαρ εἰς τὴν σύγκλητον, ἀσπασάμενος προσπαίξειε τῷ μάντει, φάμενος· „Αἱ μὲν δὲ Μάρτιαι Εἰδοὶ πάρεισιν“· ὁ δ' ἡσυχῇ πρὸς αὐτὸν εἴποι· „Ναὶ πάρεισιν, ἀλλ' οὐ παρεληλύθασι“.***

North Plut. Cæsar 63: Furthermore, there was a certain soothsayer that had given Cæsar warning long time afore, to take heed of the day of the Ides of March, (which is the 15th of the month) for on that day he should be in great danger. That day being come, Cæsar going unto the Senate-house, and speaking merrily unto the soothsayer, told him „the Ides of March be come“: „so they be“, softly answered the soothsayer, „but yet are they not past.“

Plut. Cæs. 53: *Οἱ δ' οὔ φασιν αὐτὸν ἐν τῷ ἔργῳ γενέσθαι* (in der Schlacht bei Thapsus), *συντάττοντος δὲ τὴν στρατιὰν καὶ διακοσμοῦντος ἅψασθαι τὸ σύνηθες νόσημα· τὸν δ' εὐθὺς αἰσθόμενον ἀρχομένου, πρὶν ἐκταράττεσθαι καὶ καταλαμβάνεσθαι παντάπασιν ὑπὸ τοῦ πάθους τὴν αἴσθησιν, ἤδη σειόμενον εἴς τινα τῶν πλησίων πύργων κομισθῆναι, καὶ διαγαγεῖν ἐν ἡσυχίᾳ.*

N. Pl. C. 36: Yet others do write also, that Cæsar self was not there in person at the execution of this battle. For as he did set his men in battle ray, *the falling sickness* took him, whereunto he was given: and therefore feeling it coming, before he was overcome withal, he was carried into a castle not far from thence where the battle was fought, and there took his rest till the extremity of his disease had left him.

Plut. Cæsar 17 *ὅτι καὶ τὴν ἕξιν ὢν ἰσχνὸς καὶ τὴν σάρκα λευκὸς καὶ ἁπαλὸς καὶ περὶ τὴν κεφαλὴν νοσώδης καὶ τοῖς ἐπιληπτικοῖς ἔνοχος, ἐν*

C. 16: For, concerning the constitution of his body, he was lean, white, and soft-skinned, and often subject to headache, and otherwhile

* *Livius epit. 116* invidiæ causam adversus Cæsarem præstitere et quod senatui deferenti hos honores, cum ante ædem Veneris Genetricis sederet, non adsurrexit, et quod *a M. Antonio* consule collega suo, *inter Lupercos currente, diadema capiti suo impositum in sella reposuit et quod Epidio Marullo et Cæsetio Flavo tribunis pl. invidiam ei tamquam regnum adfectanti moventibus potestas abrogata est.* Cf. Dio Cass. 44, 9—11., 45, 30 ff. Sueton. Cæs. 79 erzählt zwei Ehrenbezeugungen, 1) in sacrificio Latinarum, 2) an den Lupercalia. — App. b. c. 2, 108—9. Cf. Lange Röm. Aett. 3, 480 f.

** Val. Max. 8, 11. 2 *Spurinna* prædixerat C. Cæsari ut proximos XXX dies quasi fatales caveret, quorum ultimus erat idus Martiæ. eo cum forte mane uterque in domum Calvini Domiti ad officium convenisset, Cæsar Spurinnæ „ec quid scis,“ inquit, „idus iam Martias venisse?“ et is „ec quid scis illas nondum præterisse.“ — Cf. Sueton. Cæs. 81.

Κορδύβῃ πρῶτον αὐτῷ τοῦ πάθους ὡς λέγεται τούτου προσπεσόντος, οὐ μαλακίας ἐποιήσατο τὴν ἀῤῥωστίαν πρόφασιν, ἀλλὰ θεραπείαν τῆς ἀῤῥωστίας τὴν στρατείαν, ταῖς ἀτρύτοις ὁδοιπορίαις, καὶ ταῖς εὐτελέσι διαίταις καὶ τῷ θυραυλεῖν ἐνδελεχῶς καὶ ταλαιπωρεῖν ἀπομαχόμενος τῷ πάθει, καὶ τὸ σῶμα φρουρῶν δυσάλωτον. — Cf. Cæs. 53.*

to *the falling sickness* (the which took him the first time, as it is reported, in Corduba, *a city of Spain*): but yet therefore yielded not to the disease of his body, to make it a cloak to cherish him withal, but contrarily, took the pains of war as a medicine to cure his sick body, fighting always with his disease, travelling continually, living soberly, and commonly lying abroad in the field.

Plut. Brutus 7—10: *Βροῦτος δὲ καὶ τἆλλα μετεῖχε τῆς Καίσαρος δυνάμεως ὅσον ἐβούλετο. Βουλομένῳ γὰρ ὑπῆρχεν εἶναι τῶν φίλων πρώτῳ καὶ δύνασθαι πλεῖστον· ἀλλ' εἷλκεν αὐτὸν ἡ περὶ Κάσσιον ἑταιρεία καὶ ἀπέστρεφεν αὐτῷ μὲν οὔπω Κασσίῳ διηλλαγμένον ἐξ ἐκείνης τῆς φιλοτιμίας, ἀκούοντα δὲ τῶν φίλων διακελευομένων, μὴ περιορᾶν αὑτὸν ὑπὸ Καίσαρος μαλασσόμενον καὶ κηλούμενον, ἀλλὰ φεύγειν τὰς τυραννικὰς φιλοφροσύνας καὶ χάριτας, αἷς οὐ τιμῶντα τὴν ἀρετὴν ἀλλ' ἐκτέμνοντα τὴν ἀλκὴν καὶ τὸν θυμὸν ὑπερείποντα χρῆσθαι πρὸς αὐτόν.*

N. P. Br. 5: But Brutus in many other things tasted of the benefit of Cæsar's favour in any thing he requested. For if he had listed, he might have been one of Cæsar's chiefest friends, and of greatest authority and credit about him. Howbeit, Cassius' friends did dissuade him from it (for Cassius and he were not yet reconciled together sithence their first contention and strife for the Prætorship) and prayed him to beware of Cæsar's sweet enticements, and to fly his tyrannical favours: the which they said Cæsar gave him, not to honour his virtue, but to weaken his constant mind, framing it to the bent of his bow.

c. 8. *Καὶ μέντοι δοκεῖ πρῶτος ἂν ἐν τῇ πόλει γενέσθαι βεβαίως, ὀλίγον χρόνον ἀνασχόμενος Καίσαρι δευτερεῦσαι καὶ παρακμάσαι τὴν δύναμιν αὐτοῦ καὶ μαρανθῆναι τὴν ἐπὶ τοῖς κατορθώμασιν ἐάσας δόξαν. Ἀλλὰ Κάσσιος ἀνὴρ θυμοειδὴς καὶ μᾶλλον ἰδίᾳ μισοκαῖσαρ ἢ κοινῇ μισοτύραννος, ἐξέκαυσε καὶ κατήπειξε. Λέγεται δὲ Βροῦτος μὲν τὴν ἀρχὴν βαρύνεσθαι, Κάσσιος δὲ τὸν ἄρχοντα μισεῖν.*

6. And surely (in my opinion) I am persuaded that Brutus might indeed have come to have been the chiefest man of Rome, if he could have contented himself for a time to have been next unto Cæsar, and to have suffered his glory and authority, which he had gotten by his great victories, to consume with time. But Cassius, being a choleric man, and hating Cæsar privately more than he did the tyranny openly, he incensed Brutus against him. It is also reported, that Brutus could evil away with the tyranny, and that Cassius hated the tyrant.

c. 10. *Κασσίῳ δὲ πειρῶντι τοὺς φίλους ἐπὶ Καίσαρα πάντες ὡμολόγουν, εἰ Βροῦτος ἡγοῖτο· δεῖσθαι γὰρ οὐ χειρῶν οὐδὲ τόλμης τὴν πρᾶξιν, ἀλλὰ δόξης ἀνδρός, οἷος οὗτός ἐστιν,*

7. Now when Cassius felt his friends, and did stir them up against Cæsar: they all agreed, and promised to take part with him, so Brutus were the chief of their conspiracy. For they told him that so high an enterprise and attempt

* *Suet. Cæs. 45* fuisse traditur Cæsar . . . Valetudine prospera, nisi quod tempore extremo repente animo linqui atque etiam per somnum exterreri solebat. Comitiali quoque morbo bis inter res agendas correptus est.

ὥσπερ καταρχομένου καὶ βεβαιοῦντος αὐτῷ τῷ παρεῖναι τὸ δίκαιον· εἰ δὲ μή, καὶ δρῶντας ἀθυμοτέρους ἔσεσθαι καὶ δράσαντας ὑποπτοτέρους· ὡς οὐκ ἂν ἐκεῖνον τὸ ἔργον, εἰ καλὴν αἰτίαν εἶχεν, ἀπειπαμένου. Ταῦτα συμφρονήσας, ἐνέτυχε Βρούτῳ πρότερος ἐκ τῆς διαφορᾶς ἐκείνης. Καὶ μετὰ τὰς διαλύσεις καὶ φιλοφροσύνας ἠρώτησεν, εἰ τῇ νουμηνίᾳ τοῦ Μαρτίου μηνὸς ἔγνωκεν εἰς σύγκλητον παρεῖναι· πυνθάνεσθαι γὰρ ὡς λόγον ὑπὲρ βασιλείας Καίσαρος οἱ φίλοι τότε καθήσοιεν.

Φήσαντος δὲ τοῦ Βρούτου μὴ παριέναι· „Τί οὖν, εἶπεν ὁ Κάσσιος, ἂν καλῶσιν ἡμᾶς;“ „Ἐμὸν ἔργον“, ἔφη ὁ Βροῦτος, „ἤδη τὸ μὴ σιωπᾶν, ἀλλ' ἀμύνειν καὶ προαποθνήσκειν τῆς ἐλευθερίας.“ Καὶ ὁ Κάσσιος ἐπαρθεὶς „Τίς δ', εἶπε, Ῥωμαίων ἀνέξεται σοῦ προαποθνήσκοντος; Ἆρ' ἀγνοεῖς, ὦ Βροῦτε, σεαυτόν; ἢ τὸ βῆμά σου δοκεῖς καταγράφειν τοὺς ὑφάντας καὶ τοὺς καπήλους, οὐχὶ τοὺς πρώτους καὶ κρατίστους ταῦτα ποιεῖν, παρὰ μὲν τῶν ἄλλων στρατηγῶν ἐπιδόσεις καὶ θέας καὶ μονομάχους, παρὰ σοῦ δ' ὡς ὄφλημα πατρικὸν τὴν κατάλυσιν τῆς τυραννίδος ἀπαιτοῦντας; αὐτοὺς δ' ὑπὲρ σοῦ πάντα πάσχειν προθύμους ὄντας, οἷον ἀξιοῦσι καὶ προσδέχονται, φανέντος.“ Ἐκ τούτου περιβαλὼν τὸν Βροῦτον ἠσπάζετο καὶ διαλυθέντες οὕτως ἐτράποντο πρὸς τοὺς φίλους.

as that, did not so much require men of manhood and courage to draw their swords, as it stood them upon to have a man of such estimation as Brutus, to make every man boldly think, that by his only presence the fact were holy and just. If he took not this course, then that they should go to it with fainter hearts; and when they had done it, they should be more fearful; because every man would think that Brutus would not have refused to have made one with them, if the cause had been good and honest. Therefore Cassius, considering this matter with himself, did first of all speak to Brutus, since they grew strange together for the suit they had for the prætorship. So when he was reconciled to him again, and that they had embraced one another, Cassius asked him, if he were determined to be in the Senate-house the first day of the month of March, because he heard say that Cæsar's friends should move the council that day, that Cæsar should be called king by the Senate. Brutus answered him, he would not be there. „But if we be sent for,“ said Cassius, „how then?“ „For myself then,“ said Brutus, „I mean not to hold my peace, but to withstand it, and rather die than loose my liberty.“

Cassius being bold, and taking hold of this word, „Why,“ quoth he, „what Roman is he alive that will suffer thee to die for thy liberty? What? knowest thou not that thou art Brutus? Thinkest thou that they be cobblers, tapsters, or suchlike base mechanical people, that write these bills and scrolls which are found daily in thy prætor's chair, and not the noblest men and best citizens that do it? No: be thou well assured that of other prætors they look for gifts, common distributions amongst the people, and for common plays, and to see fencers fight at the sharp, to shew the people pastime: but at thy hands they specially require (as a due debt unto them) the taking away of the tyranny, being fully bent to suffer any extremity for thy sake, so that thou wilt shew thyself to

be the man thou art taken for, and that they hope thou art.“ Thereupon he kissed Brutus and embraced him: and so each taking leave of other, they went both to speak with their friends about it.

Akt I, Sc. 2. p. 9.

Plut. Cæs. 62: *Εἶχε μέντοι καὶ δι' ὑποψίας ὁ Καῖσαρ τὸν Κάσσιον, ὥστε καὶ πρὸς τοὺς φίλους εἰπεῖν ποτε· „Τί φαίνεται βουλόμενος ὑμῖν Κάσσιος; ἐμοὶ μὲν γὰρ οὐ λίαν ἀρέσκει, λίαν ὠχρὸς ὤν.“ — Πάλιν δὲ λέγεται, περὶ Ἀντωνίου καὶ Δολαβέλλα διαβολῆς πρὸς αὐτόν, ὡς νεωτερίζοιεν, ἐλθούσης· „Οὐ πάνυ (φάναι) τούτους δέδοικα τοὺς παχεῖς καὶ κομήτας, μᾶλλον δὲ τοὺς ὠχροὺς καὶ λεπτοὺς ἐκείνους“ Κάσσιον λέγων καὶ Βροῦτον.* — Cf. Plut. Anton. 11.

N. Pl. C. 42: Cæsar also had Cassius in great jealousy, and suspected him much: whereupon he said on a time to his friends, „what will Cassius do, think ye? I like not his pale looks.“ Another time when Cæsar's friends complained unto him of Antonius and Dolabella, that they pretended some mischief unto him: he answered them again, „As for those fat men and smooth-combed heads,“ quoth he, „I never reckon of them; but these pale-visaged and carrion-lean people, I fear them most,“ meaning Brutus and Cassius. Cf. Pl. Br. 6, Anton. 11.

Akt I. Sc. 2, p. 10—13.

Plut. Cæs. 61, s. oben, und c. 60. *Τὸ δ' ἐμφανὲς μάλιστα μῖσος καὶ θανατηφόρον ἐπ' αὐτὸν ὁ τῆς βασιλείας ἔρως ἐξειργάσατο, τοῖς μὲν πολλοῖς αἰτία πρώτη, τοῖς δ' ὑπούλοις πάλαι πρόφασις εὐπρεπεστάτη γενομένη. Καίτοι καὶ λόγον τινὰ κατέσπειραν εἰς τὸν δῆμον οἱ ταύτην Καίσαρι τὴν τιμὴν προξενοῦντες, ὡς ἐκ γραμμάτων Σιβυλλείων ἁλώσιμα τὰ Πάρθων φαίνοιτο Ῥωμαίοις σὺν βασιλεῖ στρατευομένοις ἐπ' αὐτούς, ἄλλως ἀνέφικτα ὄντα· καὶ καταβαίνοντος ἐξ Ἄλβης Καίσαρος εἰς τὴν πόλιν, ἐτόλμησαν αὐτὸν ἀσπάσασθαι βασιλέα. Τοῦ δὲ δήμου διαταραχθέντος, ἀχθεσθεὶς ἐκεῖνος οὐκ ἔφη βασιλεὺς ἀλλὰ Καῖσαρ καλεῖσθαι· καὶ γενομένης πρὸς τοῦτο πάντων σιωπῆς, οὐ πάνυ φαιδρὸς οὐδ' εὐμενὴς παρῆλθεν. Ἐν δὲ συγκλήτῳ τιμάς τινάς ὑπερφυεῖς αὐτῷ*

N. Pl. C. 40: But the chiefest cause that made him mortally hated was the covetous desire he had to be called king: which first gave the people just cause, and next his secret enemies honest colour to bear him ill-will. This notwithstanding, they that procured him this honour and dignity gave it out among the people that it was written in the Sybilline prophecies, „how the Romans might overcome the Parthians, if they made war with them and were led by a king, but otherwise that they were unconquerable.“ And furthermore they were so bold besides, that, Cæsar returning to Rome from the city of Alba, when they came to salute him, they called him king. But the people being offended, and Cæsar also angry, he said he was not called king, but Cæsar. Then every man keeping silence, he went his way heavy and sorrowful. When they had decreed divers honours for him in the Senate, the Consuls and Prætors, accompanied with the whole assembly of the Senate, went unto him in the market-place, where he was set by the pulpit for orations, to tell him

ψηφισαμένων, ἔτυχε μὲν ὑπὲρ τῶν ἐμβόλων καθεζόμενος· προσιόντων δὲ τῶν ὑπάτων καὶ τῶν στρατηγῶν, ἅμα δὲ καὶ τῆς βουλῆς ἁπάσης ἑπομένης, οὐχ ὑπεξαναστὰς ἀλλ' ὥσπερ ἰδιώταις τισὶ χρηματίζων, ἀπεκρίνατο, συστολῆς μᾶλλον ἢ προσθέσεως τὰς τιμὰς δεῖσθαι. Καὶ τοῦτ' οὐ μόνον ἠνίασε τὴν βουλὴν ἀλλὰ καὶ τὸν δῆμον, ὡς ἐν τῇ βουλῇ τῆς πόλεως προπηλακιζομένης· καὶ μετὰ δεινῆς κατηφείας ἀπῆλθον εὐθύς, οἷς ἐξῆν μὴ παραμένειν· ὥστε κἀκεῖνον ἐννοήσαντα, παραχρῆμα μὲν οἴκαδε τραπέσθαι, καὶ βοᾶν πρὸς τοὺς φίλους, ἀπαγαγόντα τοῦ τραχήλου τὸ ἱμάτιον, ὡς ἕτοιμος εἴη τῷ βουλομένῳ τὴν σφαγὴν παρέχειν. ὕστερον δὲ προφασίζεσθαι τὴν νόσον· οὐ γὰρ ἐθέλειν τὴν αἴσθησιν ἀτρεμεῖν τῶν οὕτως ἐχόντων, ὅταν ἱστάμενοι διαλέγωνται πρὸς ὄχλον, ἀλλὰ σειομένην ταχὺ καὶ περιφερομένην εἰλίγγους ἐπισπᾶσθαι καὶ καταλαμβάνεσθαι. Τὸ δ' οὐκ εἶχεν οὕτως, ἀλλὰ καὶ πάνυ βουλόμενον αὐτὸν ὑπεξαναστῆναι τῇ βουλῇ, λέγουσιν ὑπό του τῶν φίλων, μᾶλλον δὲ κολάκων, Κορνηλίου Βάλβου, κατασχεθῆναι, φήσαντος· „Οὐ μεμνήσῃ Καῖσαρ ὤν, οὐδ' ἀξιώσεις ὡς κρείττονα θεραπεύεσθαι σεαυτόν;"

Cf. Plut. Anton. 12, Cic. Philipp. 2, 34. 87: *Ἐν τούτοις* (am Fest der Luperkalien) *ὁ Ἀντώνιος διαθέων τὰ μὲν πάτρια χαίρειν εἴασε, διάδημα δὲ δάφνης στεφάνῳ περιελίξας, προσέδραμε τῷ βήματι καὶ συνεξαρθεὶς ὑπὸ τῶν συνθεόντων, ἐπέθηκε τῇ κεφαλῇ τοῦ Καίσαρος, ὡς δὴ βασιλεύειν αὐτῷ προσῆκον. Ἐκείνου δὲ θρυπτομένου καὶ διακλίνοντος, ἡσθεὶς ὁ δῆμος ἀνεκρότησε· καὶ πάλιν ὁ Ἀντώνιος ἐπῆγε καὶ πάλιν ἐκεῖνος ἀπετρίβετο. Καὶ πολὺν χρόνον οὕτω διαμαχομέ-*

what honours they had decreed for him in his absence. But he, sitting still in his majesty, disdaining to rise up unto them when they came in, as if they had been private men, answered them: „that his honours had more need to be cut off than enlarged." This did not only offend the Senate but the common people also, to see that he should so lightly esteem of the magistrates of the commonwealth: insomuch as every man that might lawfully go his way departed thence very sorrowfully. Thereupon also Cæsar rising departed home to his house, and tearing open his doublet-collar, making his neck bare, he cried out aloud to his friends, „that his throat was ready to offer to any man that would come and cut it." Notwithstanding it is reported, that afterwards to excuse his folly, he imputed it to his disease, saying, „that their wits are not perfit which have this disease of the falling evil, when standing on their feet they speak to the common people, but are soon troubled with a trembling of their body, and a sudden dimness and giddiness." But that was not true, for he would have risen up to the Senate, but Cornelius Balbus one of his friends (or rather a flatterer) would not let him, saying: „What, do you not remember that you are Cæsar, and will you not let them reverence you and do their duties?"

N. Plut. Ant. 6: The Romans by chance celebrated the feast called Lupercalia, and Cæsar, being apparelled in his triumphing robe, was set in the Tribune where they use to make their orations to the people, and from thence did behold the sport of the runners. The manner of the running was thus. On that day there are many young men of noble house, and those specially that be chief officers for that year, who running naked up and down the city, anointed with the oil of olive, for pleasure do strike them they meet in their way with white leather thongs they have in their hands. Antonius, being one among the rest that was to run, leaving

νων, Ἀντωνίῳ μὲν ὀλίγοι τῶν φίλων βιαζομένῳ, Καίσαρι δ' ἀρνουμένῳ πᾶς ὁ δῆμος ἐπεκρότει μετὰ βοῆς· ὃ καὶ θαυμαστὸν ἦν, ὅτι τοῖς ἔργοις τὰ τῶν βασιλευόντων ὑπομένοντες, τοὔνομα τοῦ βασιλέως, ὡς κατάλυσιν τῆς ἐλευθερίας, ἔφευγον. Ἀνέστη μὲν οὖν ὁ Καῖσαρ ἀχθεσθεὶς ἀπὸ τοῦ βήματος, καὶ τὸ ἱμάτιον ἀπάγων ἀπὸ τοῦ τραχήλου, τῷ βουλομένῳ παρέχειν τὴν σφαγὴν ἐβόα. Τὸν δὲ στέφανον ἑνὶ τῶν ἀνδριάντων αὐτοῦ περιτεθέντα δήμαρχοί τινες κατέσπασαν, οὓς ὁ δῆμος εὐφημῶν μετὰ κρότου παρείπετο, Καῖσαρ δὲ τῆς ἀρχῆς ἀπέστησεν.

the ancient ceremonies and old customs of that solemnity, he ran to the tribune where Cæsar was set, and carried a laurel crown in his hand, having a royal band or diadem wreathed about it, which in old time was the ancient mark and token of a king. When he was come to Cæsar, he made his fellow-runners with him lift him up, and so he did put his laurel crown upon his head, signifying thereby that he had deserved to be king. But Cæsar, making as though he refused it, turned away his head. The people were so rejoiced at it, that they all clapped their hands for joy. Antonius again did put it on his head: Cæsar again refused it; and thus they were striving off and on a great while together. As oft as Antonius did put this laurel crown unto him, a few of his followers rejoiced at it: and as oft also as Cæsar refused it, all the people together clapped their hands. And this was a wonderful thing, that they suffered all things subjects should do by commandment of their kings: and yet they could not abide the name of a king, detesting it as the utter destruction of their liberty. Cæsar, in a rage, arose out of his seat, and plucking down the collar of his gown from his neck, he shewed it naked, bidding any man strike off his head that would. This laurel crown was afterwards put upon the head of one of Cæsar's statues or images, the which one of the tribunes plucked off. The people liked his doing therein so well, that they waited on him home to his house, with great clapping of hands. Howbeit Cæsar did turn them out of their offices for it.

Akt I, Sc. 3, p. 13—14.

Plut. Cæs. 63: *Ἀλλ' ἔοικεν οὐχ οὕτως ἀπροσδόκητον, ὡς ἀφύλακτον εἶναι τὸ πεπρωμένον· ἐπεὶ καὶ σημεῖα θαυμαστὰ καὶ φάσματα φανῆναι λέγουσι. Σέλα μὲν οὖν οὐράνια καὶ κτύπους νύκτωρ πολλαχοῦ διαφερομένους καὶ καταίροντας εἰς ἀγοράν*

C. 43: Certainly, destiny may easier be foreseen than avoided, considering the strange and wonderful signs that were said to be seen before Cæsar's death. For touching the fires in the element and spirits running up and down in the night, and also the solitary birds to be seen at noondays sitting in the great market-place, are not all these

ἐρήμους ὄρνιθας, οὐκ ἄξιον ἴσως ἐπὶ πάθει τηλικούτῳ μνημονεῦσαι. Στράβων δ' ὁ φιλόσοφος ἱστορεῖ, πολλοὺς μὲν ἀνθρώπους διαπύρους ἐπιφερομένους φανῆναι, στρατιώτου δ' ἀνδρὸς οἰκέτην ἐκ τῆς χειρὸς ἐκβαλεῖν πολλὴν φλόγα, καὶ δοκεῖν καίεσθαι τοῖς ὁρῶσιν· ὡς δ' ἐπαύσατο, μηδὲν ἔχειν κακὸν τὸν ἄνθρωπον.

signs perhaps worth the noting, in such a wonderful chance as happened? But Strato the philosopher writeth that divers men were seen going up and down in fire; and furthermore that there was a slave of the soldiers that did cast a marvellous burning flame out of his hand, insomuch as they that saw it thought he had been burnt: but when the fire was out, it was found he had no hurt.

Akt II. Sc. 1. p. 18—25.

Plut. Brutus 9 cf. Cæs. 62: *Βροῦτον δὲ πολλοὶ μὲν λόγοι παρὰ τῶν συνήθων, πολλαῖς δὲ φήμαις καὶ γράμμασιν ἐξεκαλοῦντο καὶ παρώρμων ἐπὶ τὴν πρᾶξιν οἱ πολῖται. Τῷ μὲν γὰρ ἀνδριάντι τοῦ προπάτορος Βρούτου, τοῦ καὶ καταλύσαντος τὴν τῶν βασιλέων ἀρχήν, ἐπέγραφον· Εἴθε νῦν ἦν Βροῦτος· καί· Ὤφελε νῦν ζῆν Βροῦτος. Τὸ δ' αὐτοῦ Βρούτου βῆμα στρατηγοῦντος εὑρίσκετο μεθ' ἡμέραν ἀνάπλεων γραμμάτων τοιούτων· Βροῦτε, καθεύδεις; καί· Οὐκ εἶ Βροῦτος ἀληθῶς.* Cf. Dio C. 44, 11, f., App. b. c. 2, 112, Suet. c. 80.

N. Br. 6: But for Brutus, his friends and countrymen, both by divers procurements and sundry rumours of the city, and by many bills also, did openly call and procure him to do that he did. For under the image of his ancestor Junius Brutus (that drave the kings out of Rome) they wrote: „O that it pleased the gods thou wert now alive, Brutus!“ and again „that thou wert here among us now!“ His tribunal or chair, where he gave audience during the time he was Prætor, was full of such bills: „Brutus, thou art asleep, and art not Brutus indeed.“

Plut. Brut. 12: *Ἐκ τούτου διαπειρώμενοι κρύφα τῶν γνωρίμων, οἷς ἐπίστευον, ἀνεκοινωνοῦντο, καὶ προσελάμβανον, οὐ μόνον τῶν συνήθων ποιούμενοι τὴν αἵρεσιν, ἀλλ' ὅσους ἠπίσταντο τολμητὰς ὄντας ἀγαθοὺς καὶ θανάτου καταφρονητάς. Διὸ καὶ Κικέρωνα τοῦτο μὲν πίστεως τοῦτο δ' εὐνοίας ἕνεκα πρῶτον ὄντα παρ' αὐτοῖς ἀπεκρύψαντο, μὴ τῇ φύσει τόλμης ἐνδεὴς εἶναι προσειληφὼς ὑπὸ χρόνου γεροντικὴν εὐλάβειαν, εἶτα πάντα καθ' ἕκαστον ἀνάγων τοῖς λογισμοῖς εἰς ἄκραν ἀσφάλειαν, ἀμβλύνῃ τὴν ἀκμὴν αὐτῶν τῆς προθυμίας τάχους δεομένην.* —

Plut. Brut. 12: *Ἐπεὶ καὶ τῶν ἄλλων ἑταίρων ὁ Βροῦτος Στατίλιόν τε παρέλιπε, τὸν Ἐπικούρειον, καὶ Φαώνιον ἐραστὴν Κάτωνος, ὅτι πόρρωθεν αὐτοῖς τοιαύτην τινὰ κύκλῳ περιβαλόντος ἐν τῷ διαλέγεσθαι καὶ*

N. Pl. Br. 8: After that time they began to feel all their acquaintance whom they trusted, and laid their heads together, consulting upon it, and did not only pick out their friends, but all those also whom they thought stout enough to attempt any desperate matter, and that were not afraid to lose their lives. For this cause they durst not acquaint Cicero with their conspiracy, although he was a man whom they loved dearly, and trusted best: for they were afraid that he being a coward by nature, and age also having increased his fear, he would quite turn and alter all their purpose, and quench the heat of their enterprise (the which specially required hot and earnest execution), seeking by persuasion to bring all things to such safety, as there should be no peril. Brutus also did let other of his friends alone, as Statilius Epicurian, and Faonius, that made profession to follow Marcus Cato: because that, having cast out

συμφιλοσοφεῖν πεῖραν, ὁ μὲν Φαώνιος ἀπεκρίνατο, χεῖρον εἶναι μοναρχίας παρανόμου πόλεμον ἐμφύλιον, ὁ δὲ Στατίλιος ἔφη, τῷ σοφῷ καὶ νοῦν ἔχοντι διὰ φαύλους καὶ ἀνοήτους κινδυνεύειν καὶ ταράττεσθαι μὴ καθήκειν. Παρὼν δὲ Λαβεὼν ἀντεῖπεν ἀμφοτέροις. Καὶ ὁ Βροῦτος τότε μὲν ὡς ἔχοντός τι τοῦ λόγου χαλεπὸν καὶ δύσκριτον, ἀπεσιώπησεν· ὕστερον δὲ Λαβεῶνι κοινοῦται τὸ βούλευμα. Δεξαμένου δὲ προθύμως τὸν δ' ἕτερον Βροῦτον ἐπίκλησιν Ἀλβῖνον, ἄλλως μὲν οὐκ ὄντα ῥέκτην, οὐδὲ θαρραλέον, ἐρρωμένον δὲ πλήθει μονομάχων, οὓς ἐπὶ θέᾳ Ῥωμαίων ἔτρεφε καὶ παρὰ Καίσαρι πιστευόμενον, ἐδόκει προσάγεσθαι. Κασσίου δὲ καὶ Λαβεῶνος αὐτῷ διαλεγομένων, οὐδὲν ἀπεκρίνατο· Βρούτῳ δ' αὐτὸς ἐντυχὼν ἰδίᾳ καὶ μαθών, ὅτι τῆς πράξεως ἡγεμών ἐστιν, ὡμολόγησε συμπράξειν προθύμως.

… *Καὶ τῶν ἄλλων δὲ τοὺς πλείστους καὶ τοὺς ἀρίστους ἡ δόξα τοῦ Βρούτου προσήγετο. Καὶ μήθ' ὅρκον συνομόσαντες, μήτε πίστιν καθ' ἱερῶν λαβόντες ἢ δόντες, οὕτως ἅπαντες ἔσχον ἐν ἑαυτοῖς καὶ κατεσιώπησαν καὶ συνδιήνεγκαν, ὥστε μαντείαις καὶ φάσμασι καὶ ἱεροῖς ὑπὸ τῶν θεῶν προδεικνυμένην ἄπιστον γενέσθαι τὴν πρᾶξιν.*

Plut. Anton. 13: *Ταῦτα τοῖς περὶ Βροῦτον καὶ Κάσσιον ἐπέρρωσε· καὶ τῶν φίλων τοὺς πιστοὺς καταλέγοντες ἐπὶ τὴν πρᾶξιν, ἐσκέπτοντο περὶ Ἀντωνίου. Τῶν δ' ἄλλων προσιεμένων τὸν ἄνδρα, Τρεβώνιος ἀντεῖπεν·*

words afar off, disputing together in philosophy to feel their minds, Faonius answered, „that civil war was worse than tyrannical government usurped against the law". And Statilius told him also, „that it were an unwise part for him to put his life in danger, for a sort of ignorant fools and asses". Labeo was present at this talk, and maintained the contrary against them both. But Brutus held his peace, as though it had been a doubtful matter, and a hard thing to have been decided. But afterwards, being out of their company, he made Labeo privy to his intent; who very readily offered himself to make one. And they thought good also to bring in another Brutus to join with him, surnamed Albinus: who was no man of his hands himself, but because he was able to bring good force of a great number of slaves, and fencers at the sharp, whom he kept to shew the people pastime with their fighting, besides also that Cæsar had some trust in him. Cassius and Labeo told Brutus Albinus of it at the first, but he made them no answer. But when he had spoken with Brutus himself alone, and that Brutus had told him he was the chief ringleader of all this conspiracy, then he willingly promised him the best aid he could. Furthermore, the only name and great calling of Brutus did bring on the most of them to give consent to this conspiracy: who having never taken oaths together, nor taken or given any caution or assurance, nor binding themselves one to another by any religious oaths, they all kept the matter so secret to themselves, and could so cunningly handle it, that notwithstanding the gods did reveal it by manifest signs and tokens from above, and by predictions of sacrifices, yet all this would not to be believed.

N. Pl. Ant. 7: This was a good encouragement for Brutus and Cassius to conspire his death, who fell into a consort with their trustiest friends, to execute their enterprise, but yet stood doubtful whether they should make Antonius privy to it

ἔφη γάρ, ὑφ' ὃν χρόνον ἀπήντων ἐξ Ἰβηρίας ἐπανιόντι Καίσαρι, τοῦ Ἀντωνίου συσκηνοῦντος αὐτῷ καὶ συνοδεύοντος, ἅψασθαι τῆς γνώμης ἀτρέμα πως, καὶ μετ' εὐλαβείας· τὸν δὲ νοῆσαι μέν, οὐ δέξασθαι δὲ τὴν πεῖραν, οὐ μὴν οὐδὲ πρὸς Καίσαρα κατειπεῖν, ἀλλὰ πιστῶς κατασιωπῆσαι τὸν λόγον. Ἐκ τούτου πάλιν ἐβουλεύοντο Καίσαρα κτείναντες ἐπισφάττειν Ἀντώνιον· ἐκώλυσε δὲ Βροῦτος, ἀξιῶν τὴν ὑπὲρ τῶν νόμων καὶ τῶν δικαίων τολμωμένην πρᾶξιν εἰλικρινῆ καὶ καθαρὰν ἀδικίας εἶναι. Φοβούμενοι δὲ τήν τε ῥώμην τοῦ Ἀντωνίου καὶ τὸ τῆς ἀρχῆς ἀξίωμα, τάττουσιν ἐπ' αὐτὸν ἐνίους τῶν ἐκ τῆς συνωμοσίας, ὅπως ὅταν εἰσίῃ Καῖσαρ εἰς τὴν βουλήν, καὶ μέλλῃ δρᾶσθαι τὸ ἔργον, ἔξω διαλεγόμενοί τι καὶ σπουδάζοντες κατέχωσιν αὐτόν. Cf. Br. 20, Dio C. 44, 19, App. 2, 114.

or not. All the rest liked of it, saving Trebonius only. He told them that, when they rode to meet Cæsar at his return out of Spain, Antonius and he always keeping company, and lying together by the way, he felt his mind afar off: but Antonius, finding his meaning, would hearken no more unto it, and yet notwithstanding never made Cæsar acquainted with this talk, but had faithfully kept it to himself. After that, they consulted whether they should kill Antonius with Cæsar. But Brutus would in no wise consent to it, saying, that venturing on such an enterprise as that, for the maintenance of law and justice, it ought to be clear from all villany. Yet they, fearing Antonius' power, and the authority of his office, appointed certain of the conspiracy, that when Cæsar were gone into the senate, and while others should execute their enterprise, they should keep Antonius in a talk out of the senate-house.

Akt II, Sc. 1, p. 25—27.

Plut. Brutus 13: Ὁ δὲ Βροῦτος, ἅτε δὴ τὰ πρῶτα τῆς Ῥώμης φρονήματα καὶ γένη καὶ ἀρετὰς ἐξηρτημένος ἑαυτοῦ, καὶ περινοῶν πάντα τὸν κίνδυνον, ἔξω μὲν ἐπειρᾶτο κατέχειν παρ' ἑαυτῷ καὶ κατακοσμεῖν τὴν διάνοιαν· οἴκοι δὲ καὶ νύκτωρ οὐκ ἦν ὁ αὐτὸς ἀλλὰ τὰ μὲν ἄκοντα τῶν ὕπνων αὐτὴ ἡ φροντὶς ἐξέφερε, τὰ δὲ μᾶλλον ἐνδυόμενος τῷ λογισμῷ, καὶ διατρίβων ἐν ταῖς ἀπορίαις, οὐκ ἐλάνθανε τὴν γυναῖκα συναναπαυομένην, ὅτι μεστός ἐστι ταραχῆς ἀήθους, καὶ κυκλεῖ τι παρ' ἑαυτῷ δύσφορον βούλευμα καὶ δυσεξέλικτον. Ἡ δὲ Πορκία θυγάτηρ μὲν, ὥσπερ εἴρηται, Κάτωνος ἦν, εἶχε δ' αὐτὴν ὁ Βροῦτος, ἀνέψιος ὤν, οὐκ ἐκ παρθενίας, ἀλλὰ τοῦ προτέρου τελευτήσαντος ἀνδρὸς ἔλαβε κόρην οὖσαν ἔτι καὶ παιδίον ἔχουσαν ἐξ ἐκείνου μικρὸν ᾧ Βύβλος ἦν ὄνομα· καί τι βιβλίδιον μικρὸν

N. Pl. Br. 8: Now Brutus, who knew very well that for his sake all the noblest, valiantest, and most courageous men of Rome did venture their lives, weighing with himself the greatness of the danger: when he was out of his house, he did so frame and fashion his countenance and looks that no man could discern he had anything to trouble his mind. But when night came that he was in his own house, then he was clean changed: for either care did wake him against his will when he would have slept, or else oftentimes of himself he fell into such deep thoughts of this enterprise, casting in his mind all the dangers that might happen: that his wife, lying by him, found that there was some marvellous great matter that troubled his mind, not being wont to be in that taking, and that he could not well determine with himself.

9. His wife Porcia (as we have told you before) was the daughter

ἀπομνημονευμάτων Βρούτου, γεγραμμένον ὑπ' αὐτοῦ, διασώζεται. Φιλόσοφος δ' ἡ Πορκία καὶ φίλανδρος οὖσα, καὶ μεστὴ φρονήματος νοῦν ἔχοντος οὐ πρότερον ἐπεχείρησεν ἀνερέσθαι τὸν ἄνδρα περὶ τῶν ἀποῤῥήτων, ἢ λαβεῖν ἑαυτῆς τοιαύτην διάπειραν. Λαβοῦσα μαχαίριον, ᾧ τοὺς ὄνυχας οἱ κουρεῖς ἀφαιροῦσι καὶ πάσας ἐξελάσασα τοῦ θαλάμου τὰς ὀπαδούς, τομὴν ἐνέβαλε τῷ μηρῷ βαθεῖαν, ὥστε ῥύσιν αἵματος πολλὴν γενέσθαι, καὶ μετὰ μικρὸν ὀδύνας τε νεανικὰς καὶ φρικώδεις πυρετοὺς ἐπιλαβεῖν ἐκ τοῦ τραύματος. Ἀγωνιῶντος δὲ τοῦ Βρούτου καὶ δυσφεροῦντος, ἐν ἀκμῇ τῆς ἀλγηδόνος οὖσα διελέχθη πρὸς αὐτὸν οὕτως· „Ἐγώ, Βροῦτε, Κάτωνος οὖσα θυγάτηρ, εἰς τὸν σὸν ἐδόθην οἶκον, οὐχ ὥσπερ αἱ παλλακευόμεναι, κοίτης μεθέξουσα καὶ τραπέζης μόνον, ἀλλὰ κοινωνὸς μὲν ἀγαθῶν εἶναι, κοινωνὸς δ' ἀνιαρῶν. Τὰ μὲν οὖν σὰ πάντη περὶ τὸν γάμον ἄμεμπτα· τῶν δὲ παρ' ἐμοῦ τίς ἀπόδειξις, ἢ χάρις, εἰ μήτε σοι πάθος ἀπόῤῥητον συνδιοίσω, μήτε φροντίδα πίστεως δεομένην; Οἶδ' ὅτι γυναικεία φύσις ἀσθενὴς δοκεῖ λόγον ἐνεγκεῖν ἀπόῤῥητον· ἀλλ' ἔστι τις, ὦ Βροῦτε, καὶ τροφῆς ἀγαθῆς καὶ ὁμιλίας χρηστῆς εἰς ἦθος ἰσχύς· ἐμοὶ δὲ καὶ τὸ Κάτωνος εἶναι θυγατέρα, καὶ τὸ Βρούτου γυναῖκα, πρόσεστιν· οἷς πρότερον μὲν ἧττον ἐπεποίθειν, νῦν δ' ἐμαυτὴν ἔγνωκα καὶ πρὸς πόνον ἀήττητον εἶναι.“ Ταῦτ' εἰποῦσα δείκνυσιν αὐτῷ τὸ τραῦμα καὶ διηγεῖται τὴν πεῖραν. Ὁ δ' ἐκπλαγεὶς καὶ ἀνατείνας τὰς

of Cato, whom Brutus married being his cousin, not a maiden, but a young widow after the death of her first husband Bibulus, by whom she had also a young son called Bibulus, who afterwards wrote a book of the acts and gests of Brutus, existant at this present day. This young lady, being excellently well seen in philosophy, loving her husband well, and being of a noble courage, as she was also wise: because she would not ask her husband what he ailed before she had made some proof by herself: she took a little razor, such as barbers occupy to pare men's nails, and, causing her maids and women to go out of her chamber, gave herself a great gash withal in her thigh, that she was straight all of a gore blood: and incontinently after a vehement fever took her, by reason of the pain of her wound. Then perceiving her husband was marvellously out of quiet, and that he could take no rest, even in her greatest pain of all she spake in this sort unto him: „I being, O Brutus," said she, „the daughter of Cato, was married unto thee; not to be thy bed-fellow and companion in bed and at board only, like a harlot, but to be partaker also with thee of thy good and evil fortune. Now for thyself, I can find no cause of fault in thee touching our match: but for my part, how may I shew my duty towards thee and how much I would do for thy sake, if I cannot constantly bear a secret mischance or grief with thee, which requireth secrecy and fidelity? I confess that a woman's wit commonly is too weak to keep a secret safely: but yet, Brutus, good education and the company of virtuous men have some power to reform the defect of nature. And for myself, I have this benefit moreover, that I am the daughter of Cato, and wife of Brutus. This notwithstanding, I did not trust to any of these things before, until that now I have found by experience, that no pain or grief whatsoever can overcome me." With those words she shewed him her wound

χεῖρας, ἐπεύξατο δοῦναι τοὺς θεοὺς αὐτῷ κατορθοῦντα τὴν πρᾶξιν, ἀνδρὶ Πορκίας ἀξίῳ φανῆναι. Καὶ τότε μὲν ἀνελάμβανε τὴν γυναῖκα. — Cf. Val. Max. 3, 2. 15., Dio Cass. 44, 13, Cic. Att. 13, 37. 3., 13, 48. 2., Plut. Cat. m. 73.

on her thigh, and told him what she had done to prove herself. Brutus was amazed to hear what she said unto him, and lifting up his hands to heaven, he besought the gods to give him the grace he might bring his enterprise to so good pass, that he might be found a husband worthy of so noble a wife as Porcia: so he then did comfort her the best he could.

Akt II, Sc. 1, p. 27—28.

Plut. Brut. 11: *Ἦν δέ τις Γάϊος Λιγάριος, τῶν Πομπηίου φίλων, ὃν ἐπὶ τούτῳ κατηγορηθέντα Καῖσαρ ἀπέλυσεν. Οὗτος οὐχ ἧς ἀφείθη δίκης χάριν ἔχων, ἀλλὰ δι' ἣν ἐκινδύνευσεν ἀρχὴν βαρυνόμενος, ἐχθρὸς ἦν Καίσαρι, τῶν δὲ περὶ Βροῦτον ἐν τοῖς μάλιστα συνήθης. Πρὸς τοῦτον ἀσθενοῦντα Βροῦτος εἰσελθών· „Ὦ Λιγάριε, εἶπεν, ἐν οἵῳ καιρῷ νοσεῖς;“ Κἀκεῖνος εὐθὺς εἰς ἀγκῶνα διαναστὰς καὶ λαβόμενος αὐτοῦ τῆς δεξιᾶς, „Ἀλλ' εἴ τι, φησίν, ὦ Βροῦτε, σεαυτοῦ φρονεῖς ἄξιον, ὑγιαίνω.“*

Br. 7: Now amongst Pompey's friends there was one called Caius Ligarius, who had been accused unto Cæsar for taking part with Pompey, and Cæsar discharged him. But Ligarius thanked not Cæsar so much for his discharge as he was offended with him for that he was brought in danger by his tyrannical power; and therefore in his heart he was always his mortal enemy, and was besides very familiar with Brutus, who went to see him, being sick in his bed, and said unto him: „Ligarius, in what a time art thou sick!“ Ligarius, rising up in his bed, and taking him by the right hand, said unto him: „Brutus (said he), if thou hast any great enterprise in hand worthy of thyself, I am whole.“

Akt II, Sc. 2, p. 28—30.

Plut. Cæsar 63: *Μετὰ ταῦτα ὁ Καῖσαρ κοιμώμενος, ὥσπερ εἰώθει, παρὰ τῇ γυναικί, πασῶν ἅμα τῶν θυρῶν τοῦ δωματίου καὶ τῶν θυρίδων ἀναπεταννυμένων, διαταραχθεὶς ἅμα τῷ κτύπῳ καὶ τῷ φωτί, καταλαμπούσης τῆς σελήνης, ᾔσθετο τὴν Καλπουρνίαν βαθέως μὲν καθεύδουσαν, ἀσαφεῖς δὲ φωνὰς καὶ στεναγμοὺς ἀνάρθρους ἐκ τῶν ὕπνων ἀναπέμπουσαν· ἐδόκει δ' ἄρα κλαίειν ἐκεῖνον ἐπὶ ταῖς ἀγκάλαις ἔχουσα κατεσφαγμένον· οἱ δ' οὔ φασι τῇ γυναικὶ ταύτην γενέσθαι τὴν ὄψιν· ἀλλ' ἦν γάρ τι τῇ Καίσαρος οἰκίᾳ προσκείμενον, οἷον ἐπὶ κόσμῳ καὶ σεμνότητι, τῆς βουλῆς ψηφισαμένης, ἀκρωτήριον, ὡς Λίβιος ἱστορεῖ· τοῦτ' ὄναρ ἡ Καλπουρνία θεασαμένη καταρρηγνύμενον, ἔδοξε ποτνιᾶσθαι καὶ δακρύειν.*

Ἡμέρας δ' οὖν γενομένης, ἐδεῖτο τοῦ Καίσαρος, εἰ μὲν οἷόν τε, μὴ

N. Pl. C. 43: Then going to bed the same night as his manner was, and lying with his wife Calpurnia, all the windows and doors of his chamber flying open, the noise awoke him, and made him afraid when he saw such light; but more, when he heard his wife Calpurnia, being fast asleep, weep and sigh, and put forth many fumbling lamentable speeches, for she dreamed that Cæsar was slain, and that she had him in her arms. Others also do deny that she had any such dream, as amongst other, Titus Livius writeth that it was in this sort: The Senate having set upon the top of Cæsar's house, for an ornament and setting forth of the same, a certain pinnacle, Calpurnia dreamed that she saw it broken down, and that she thought she lamented and wept for it; in-

προελθεῖν, ἀλλ' ἀναβαλέσθαι τὴν σύγκλητον· εἰ δὲ τῶν ἐκείνης ὀνείρων ἐλάχιστα φροντίζει, σκέψασθαι διὰ μαντικῆς ἄλλης καὶ ἱερῶν περὶ τοῦ μέλλοντος· Εἶχε δέ τις, ὡς ἔοικε, κἀκεῖνον ὑποψία καὶ φόβος. (Val. M. 1. 7. 2.)

Οὐδένα γὰρ γυναικισμὸν ἐν δεισιδαιμονίᾳ πρότερον κατεγνώκει τῆς Καλπουρνίας, τότε δ' ἑώρα περιπαθοῦσαν. Ὡς δὲ καὶ πολλὰ καταθύσαντες οἱ μάντεις ἔφασαν αὐτῷ δυσιερεῖν, ἔγνω πέμψας Ἀντώνιον, ἀφεῖναι τὴν σύγκλητον.

Plut. Cæs. 64: *Ἐν δὲ τούτῳ Δέκιμος Βροῦτος, ἐπίκλησιν Ἀλβῖνος, πιστευόμενος μὲν ὑπὸ Καίσαρος, ὥστε καὶ δεύτερος ὑπ' αὐτοῦ κληρονόμος γεγράφθαι, τοῖς δὲ περὶ Βροῦτον τὸν ἕτερον καὶ Κάσσιον μετέχων τῆς συνωμοσίας, φοβηθεὶς μὴ τὴν ἡμέραν ἐκείνην διακρουσαμένου τοῦ Καίσαρος. ἔκπυστος ἡ πρᾶξις γένηται, τούς τε μάντεις ἐχλεύαζε καὶ καθήπτετο τοῦ Καίσαρος, ὡς αἰτίας καὶ διαβολὰς ἑαυτῷ κτωμένου πρὸς τὴν σύγκλητον, ἐντρυφᾶσθαι δοκοῦσαν· ἥκειν μὲν γὰρ αὐτὴν κελεύσαντος ἐκείνου καὶ προθύμους εἶναι ψηφίζεσθαι πάντας, ὅπως τῶν ἐκτὸς Ἰταλίας ἐπαρχιῶν βασιλεὺς ἀναγορεύοιτο, καὶ φοροίη διάδημα τὴν ἄλλην ἐπιὼν γῆν καὶ θάλασσαν· εἰ δὲ φράζοι τις αὐτοῖς καθεζομένοις, νῦν μὲν ἀπαλλάττεσθαι. παρεῖναι δ' αὖθις, ὅταν ἐντύχῃ βελτίοσιν ὀνείροις Καλπουρνία, τίνας ἔσεσθαι λόγους παρὰ τῶν φθονούντων; ἢ τίνα τῶν φίλων ἀνέξεσθαι διδασκόντων, ὡς οὐχὶ δουλεία ταῦτα καὶ τυραννίς ἐστιν; ἀλλ' εἰ δοκεῖ πάντως, ἔφη, τὴν ἡμέραν ἀφοσιώσασθαι, βέλτιον αὐτὸν προελθόντα καὶ προσαγορεύσαντα τὴν βουλὴν ὑπερθέσθαι. — Ταῦθ' ἅμα λέγων ὁ Βροῦτος ἦγε τῆς χειρὸς λαβόμενος τὸν Καίσαρα, καὶ μικρὸν μὲν αὐτῷ προελθόντι τῶν θυρῶν οἰκέτης ἀλλότριος ἐντυχεῖν προθυμούμενος, ὡς ἡττᾶτο τοῦ περὶ ἐκεῖνον ὠθισμοῦ καὶ πλήθους, βιασάμενος εἰς τὴν οἰκίαν, παρέδωκεν ἑαυτὸν τῇ Καλπουρνίᾳ,*

somuch that, Cæsar rising in the morning, she prayed him, if it were possible, not to go out of the doors that day, but to adjourn the session of the Senate until another day; and if that he made no reckoning of her dream, yet that he would search further of the soothsayers by their sacrifices to know what should happen him that day. Thereby it seemed that Cæsar likewise did fear or suspect somewhat, because his wife Calpurnia, until that time, was never given to any fear or superstition; and that then he saw her so troubled in mind with this dream she had. But much more afterwards when the soothsayers, having sacrificed many beasts one after another, told him that none did like them. Then he determined to send Antony to adjourn the session of the Senate; but in the mean time came Decius Brutus, surnamed Albinus, in whom Cæsar put such confidence that in his last will and testament he had appointed him to be his next heir, and yet was of the conspiracy with Cassius and Brutus. He, fearing that, if Cæsar did adjourn the session that day, the conspiracy would be betrayed, laughed at the soothsayers, and reproved Cæsar, saying, „that he gave the Senate occasion to mislike with him, and that they might think he mocked them, considering that by his commandment they were assembled, and that they were ready willingly to grant him all things, and to proclaim him king of all the provinces of the empire of Rome out of Italy, and that he should wear his diadem in all other places, both by sea and land; and, furthermore, that if any man should tell them from him they should depart for that present time, and return again, when Calpurnia should have better dreams, what would his enemies and ill-willers say, and how

* Plut. Cæs. 63: *αὐτῷ δὲ Καίσαρι θύοντι τὴν καρδίαν ἀφανῆ γενέσθαι τοῦ ἱερείου, καὶ δεινὸν νομισθῆναι τὸ τέρας· οὐ γὰρ ἂν φύσει γε συστῆναι ζῷον ἀκάρδιον.* — Cf. Cic. de divin. 1. 52. 119., 2, 16. 36. — Val. Max. 1, 6. 13 ... Spurinna aruspex ... Sueton. Cæs. 81 und 77 eo C. arrogantiæ progressus est, ut haruspice tristia et sine corde exta quondam nuntiante „futura“ diceret „lætiora, cum vellet; nec pro ostento ducendum si pecudi cor defuisset.“ App. b. c. 2, 116.

φυλάττειν κελεύσας, ἄχρις ἂν ἐπανέλθῃ Καῖσαρ, ὡς ἔχων μεγάλα πράγματα κατειπεῖν πρὸς αὐτόν. (Cf. Suet. C. 81, App. b. c. 2, 115 f., Plut. Br. 14 f.)

could they like of his friend's words? and who could persuade them otherwise, but that they would think his dominion a slavery unto them, and tyrannical in himself? And yet, if it be so, said he, that you utterly mislike of this day, it is better that you go yourself in person, and saluting the Senate, to dismiss them till another time.“ Therewithal he took Cæsar by the hand, and brought him out of his house.

Akt II, Sc. 4, p. 32—34.

Plut. Brutus 15: Ἐν τούτῳ δέ τις οἴκοθεν ἧκει πρὸς τὸν Βροῦτον ἀγγέλλων αὐτῷ τὴν γυναῖκα θνήσκειν.

Plut. Brutus 15: Ἡ γὰρ Πορκία πρὸς τὸ μέλλον ἐκπαθὴς οὖσα καὶ τὸ μέγεθος μὴ φέρουσα τῆς φροντίδος ἑαυτήν τε μόλις οἴκοι κατεῖχε, καὶ πρὸς πάντα θόρυβον καὶ βοὴν ὥσπερ αἱ κατάσχετοι τοῖς βακχικοῖς πάθεσιν, ἐξάττουσα, τῶν μὲν εἰσϊόντων ἀπ' ἀγορᾶς ἕκαστον ἀνέκρινεν, ὅ τι πράττοι Βροῦτος, ἑτέρους δὲ συνεχῶς ἐξέπεμπε. Τέλος δὲ τοῦ χρόνου μῆκος λαμβάνοντος, οὐκέτ' ἀντεῖχεν ἡ τοῦ σώματος δύναμις, ἀλλ' ἐξελύθη καὶ κατεμαραίνετο, τῆς ψυχῆς ἀλυούσης διὰ τὴν ἀπορίαν· καὶ παρελθεῖν μὲν εἰς τὸ δωμάτιον οὐκ ἔφθη, περιΐστατο δ' αὐτὴν ὥσπερ ἐτύγχανεν, ἐν μέσῳ καθεζομένην λειποθυμία καὶ θάμβος ἀμήχανον, ἥ τε χρόα μεταβολὴν ἐλάμβανε καὶ τὴν φωνὴν ἐπέσχητο παντάπασιν. Αἱ δὲ θεράπαιναι πρὸς τὴν ὄψιν ἀνηλάλαξαν καὶ τῶν γειτόνων συνδραμόντων ἐπὶ θύρας ταχὺ προῆλθε φήμη καὶ διεδόθη λόγος, ὡς τεθνηκυίας αὐτῆς. Οὐ μὴν ἀλλ' ἐκείνην μὲν ἀναλάμψασαν ἐν βραχεῖ καὶ παρ' ἑαυτῇ γενομένην αἱ γυναῖκες ἐθεράπευον· ὁ δὲ Βροῦτος ὑπὸ τοῦ λόγου προσπεσόντος αὐτῷ συνεταράχθη μὲν ὡς εἰκός, οὐ μὴν δὲ κατέλιπε τὸ κοινόν, οὐδ' ἐρρύη πρὸς τὸ οἰκεῖον ὑπὸ τοῦ πάθους.

Brut. 11: Now in the meantime, there came one of Brutus' men post-haste unto him, and told him his wife was a-dying. For Porcia, being very careful and pensive for that which was to come, and being too weak to away with so great and inward grief of mind, she could hardly keep within, but was frighted with every little noise and cry she heard, as those that are taken and possessed with the fury of the Bacchantes; asking every man that came from the market-place what Brutus did, and still sent messenger to know what news. At length Cæsar's coming being prolonged, Porcia's weakness was not able to hold out any longer, and thereupon she suddenly swounded, that she had no leisure to go to her chamber, but was taken in the midst of her house, where her speech and senses failed her. Howbeit she soon came to herself again, and so was laid in her bed, and attended by her women. When Brutus heard these news, it grieved him, as it is to be presupposed: yet he left not off the care of his country and commonwealth, neither went home to his house for any news he heard.

Akt III. Sc. 1. p. 34—39.

Plut. Cæs. 63: Ἐλθούσης δὲ τῆς ἡμέρας, προϊὼν ὁ Καῖσαρ εἰς τὴν σύγκλητον, ἀσπασάμενος προσπαίξειε τῷ μάντει φάμενος· „Αἱ μὲν δὴ Μάρτιαι Εἶδοι πάρεισιν·“ ὁ δ' ἡσυχῇ πρὸς αὐτὸν εἴποι· „Ναὶ πάρεισιν,

C. 11: And one Artemidorus also, born in the isle of Gnidos, a doctor of rhetoric in the Greek tongue, who by means of his profession was very familiar with certain of Brutus' confederates, and therefore knew the most part of all their

ἀλλ' οὐ παρεληλύθασι". — Cf. Val. M. 8, 11. 2., Sueton. Cæs. 81.

Plut. Cæs. 65: Ἀρτεμίδωρος δέ, Κνίδιος τὸ γένος, Ἑλληνικῶν λόγων σοφιστὴς καὶ διὰ τοῦτο γεγονὼς ἐνίοις συνήθης τῶν περὶ Βροῦτον, ὥστε καὶ γνῶναι τὰ πλεῖστα τῶν πραττομένων, ἧκε μὲν ἐν βιβλιδίῳ κομίζων, ἅπερ ἔμελλε μηνύειν· ὁρῶν δὲ τὸν Καίσαρα τῶν βιβλίων ἕκαστον δεχόμενον, καὶ παραδιδόντα τοῖς περὶ αὐτὸν ὑπηρέταις, ἐγγὺς σφόδρα προσελθών· „Τοῦτο, ἔφη, Καῖσαρ, ἀνάγνωθι μόνος καὶ ταχέως· γέγραπται γὰρ ὑπὲρ πραγμάτων μεγάλων, καὶ σοὶ διαφερόντων." Δεξάμενος οὖν ὁ Καῖσαρ, ἀναγνῶναι μὲν ὑπὸ πλήθους τῶν ἐντυγχανόντων ἐκωλύθη, καίπερ ὁρμήσας πολλάκις· ἐν δὲ τῇ χειρὶ κατέχων καὶ φυλάττων μόνον ἐκεῖνο, παρῆλθεν εἰς τὴν σύγκλητον. Ἔνιοι δέ φασιν, ἄλλον ἐπιδοῦναι τὸ βιβλίον τοῦτο, τὸν δ' Ἀρτεμίδωρον οὐδ' ὅλως προσελθεῖν ἀλλ' ἐκθλιβῆναι παρὰ πᾶσαν τὴν ὁδόν. (App. b. c. 2, 116.)

Plut. Brutus 15—16: Αὐτὸν δὲ Βροῦτον καὶ Κάσσιον ἀνὴρ βουλευτικὸς Ποπίλιος Λαίνας ἀσπασάμενος προθυμότερον καὶ ψιθυρίσας ἠρέμα, „Συνεύχομαι, φησίν, ὑμῖν ἐκτελεῖν, ἃ κατὰ νοῦν ἔχετε, καὶ παρακελεύομαι μὴ βραδύνειν· οὐ γὰρ σιωπᾶται τὸ πρᾶγμα." Καὶ ταῦτ' εἰπὼν ἀπέστη, πολλὴν ὑποψίαν ἐμβαλὼν τοῦ πεπύσθαι τὴν πρᾶξιν. (App. b. c. 2, 115.) — ... Ἤδη δὲ Καῖσαρ ἀπηγγέλλετο προσιὼν ἐν φορείῳ κομιζόμενος· ἐγνώκει γὰρ ἐπὶ τοῖς ἱεροῖς ἀθυμῶν μηδὲν ἐπικυροῦν τότε τῶν μειζόνων, ἀλλ' ὑπερβαλέσθαι, σκηψάμενος ἀσθένειαν. Ἐκβάντι δ' αὐτῷ τοῦ φορείου προσρυεὶς Ποπίλιος Λαίνας, ἐκεῖνος ὁ μικρῷ πρόσθεν εὐξάμενος τοῖς περὶ Βροῦτον ἐπιτυγχάνειν καὶ κατορθοῦν, διελέγετο πλείω χρόνον ἐφισταμένῳ καὶ προσέχοντι τὸν νοῦν. Οἱ δὲ συνωμόται τῆς μὲν φωνῆς οὐκ ἐπαΐοντες αὐτοῦ, τεκμαιρόμενοι δ' ἀφ' ὧν ὑπενόουν, μήνυσιν εἶναι τῆς ἐπιβουλῆς τὴν κοινολογίαν, ἀνέπεσόν τε ταῖς γνώμαις, καὶ πρὸς ἀλλήλους ἔβλεψαν· ἀνθομολογούμενοι διὰ τῶν προσώπων, ὡς χρὴ μὴ περιμένειν σύλληψιν, ἀλλ' εὐθὺς ἀποθνήσκειν δι' αὐτῶν. Κασσίου δ' ἤδη καί τινων ἄλλων τὰς χεῖρας ἐπιβεβληκότων ταῖς λαβαῖς ὑπὸ τὰ ἱμάτια, καὶ σπωμένων

practices against Cæsar, came and brought him a little bill, written with his own hand, of all that he meant to tell him. He, marking how Cæsar received all the supplications that were offered him, and that he gave them straight to his men that were about him, pressed nearer to him, and said: „Cæsar, read this memorial to yourself, and that quickly, for they be matters of great weight, and touch you nearly." Cæsar took it of him, but could never read it, though he many times attempted it, for the number of people that did salute him: but holding it still in his hand, keeping it to himself, went on withal into the Senate-house. Howbeit others are of opinion, that it was some man else that gave him that memorial, and not Artemidorus, who did what he could all the way as he went to give it Cæsar, but he was always repulsed by the people.

Br. 10: A Senator called Popilius Lænas, after he had saluted Brutus and Cassius more friendly than he was wont to do, he rounded softly in their ears, and told them: „I pray the gods you may go through with that you have taken in hand; but, withal, despatch, I reade you, for your enterprise is bewrayed." When he had said, he presently departed from them, and left them both afraid that their conspiracy would out.

Br. 12: When Cæsar came out of his litter, Popilius Læna (that had talked before with Brutus and Cassius and had prayed the gods they might bring this enterprise to pass) went unto Cæsar and kept him a long time with a talk. Cæsar gave good ear unto him; wherefore the conspirators (if so they should be called) not hearing what he said to Cæsar, but conjecturing by that he told them a little before that his talk was none other but the very discovery of their conspiracy, they were afraid every man of them, and one looking in another's face, it was easy to see that they all were of a mind that it was no tarrying for them

τὰ ἐγχειρίδια, Βροῦτος ἐγκατιδὼν τῷ τοῦ Λαίνα σχήματι δεομένου σπουδὴν καὶ οὐχὶ κατηγοροῦντος, ἐφθέγξατο μὲν οὐδὲν διὰ τὸ πολλοὺς ἀλλοτρίους ἀναμεμίχθαι, φαιδρῷ δὲ τῷ προσώπῳ τοὺς περὶ Κάσσιον ἐθάῤῥυνε. Καὶ μετὰ μικρὸν ὁ Λαίνας τὴν δεξιὰν τοῦ Καίσαρος καταφιλήσας ἀπέστη, φανερὸς γενόμενος. ὡς ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ τῶν αὐτῷ τινος διαφερόντων ἐποιεῖτο τὴν ἔντευξιν.

till they were apprehended, but rather that they should kill themselves with their own hands. And when Cassius and certain others clapped their hands on their swords under their gowns to draw them, Brutus marking the countenance and gesture of Læna, and considering that he did use himself rather like an humble and earnest suitor than like an accuser, he said nothing to his companions (because there were many amongst them that were not of the conspiracy) but with a pleasant countenance encouraged Cassius, and immediately after Læna went from Cæsar and kissed his hand, which shewed plainly that it was for some matter concerning himself that he had held him so long in talk.

Plut. Cæs. 66 (cf. Plut. Brut. 17; Sueton. Cæsar 82): *Ὁ δὲ δεξάμενος τὸν φόνον ἐκεῖνον καὶ τὸν ἀγῶνα χῶρος, εἰς ὃν ἡ σύγκλητος ἠθροίσθη τότε, Πομπηΐου μὲν εἰκόνα κειμένην ἔχων, Πομπηΐου δ' ἀνάθημα γεγονὼς τῶν προσκεκοσμημένων τῷ θεάτρῳ, παντάπασιν ἀπέφηνε δαίμονός τινος ὑφηγουμένου καὶ καλοῦντος ἐκεῖ τὴν πρᾶξιν ἔργον γεγονέναι. Καὶ γὰρ οὖν καὶ λέγεται Κάσσιος, εἰς τὸν ἀνδριάντα τοῦ Πομπηΐου πρὸ τῆς ἐγχειρήσεως ἀποβλέπων, ἐπικαλεῖσθαι σιωπῇ, καίπερ οὐκ ἀλλότριος ὢν τῶν Ἐπικούρου λόγων· ἀλλ' ὁ καιρὸς ὡς ἔοικεν ἤδη τοῦ δεινοῦ παρεστῶτος ἐνθουσιασμὸν ἐνεποίει καὶ πάθος ἀντὶ τῶν προτέρων λογισμῶν. Ἀντώνιον μὲν οὖν, πιστὸν ὄντα Καίσαρι καὶ ῥωμαλέον, ἔξω παρακατεῖχε Βροῦτος Ἀλβῖνος* (Brut. 17: *Τρεβώνιος*) *ἐμβαλὼν ἐπίτηδες ὁμιλίαν μῆκος ἔχουσαν. Εἰσιόντος δὲ Καίσαρος, ἡ βουλὴ μὲν ὑπεξανέστη θεραπεύουσα· τῶν δὲ περὶ Βροῦτον οἱ μὲν ἐξόπισθεν τὸν δίφρον αὐτοῦ περιέστησαν, οἱ δ' ἀπήντησαν, ὡς δὴ Τυλλίῳ Κίμβρῳ περὶ ἀδελφοῦ φυγάδος ἐντυγχάνοντι, συνδεησόμενοι, καὶ συν-*

N. Plut. C. 44: But the place where the murther was prepared, and where the Senate were assembled, and where also there stood up an image of Pompey dedicated by himself amongst other ornaments which he gave unto the theatre, all these were manifest proofs, that it was the ordinance of some god that made this treason to be executed, specially in that very place. It is also reported, that Cassius (though otherwise he did favour the doctrine of Epicurus) beholding the image of Pompey, before they entered into the action of their traitorous enterprise, he did softly call upon it to aid him: but the instant danger of the present time, taking away his former reason, did suddenly put him into a furious passion, and made him like a man half besides himself. Now Antonius, that was a faithful friend to Cæsar, and a valiant man besides of his hands, him Decius Brutus Albinus (Brut. 17: *Trebonius)* entertained out of the Senate-house, having begun a long tale of set purpose. So Cæsar, coming into the house, all the Senate stood up on their feet to do him honour. Then part of Brutus' company and confederates stood round about Cæsar's chair, and part of them also came towards him, as though they made suit with

ἐδέοντο μέχρι τοῦ δίφρου παρακολουθοῦντες (Plut. Brut. 17: ἁπτόμενοί τε χειρῶν καὶ στέρνα καὶ κεφαλὴν κατεφίλουν). Ὡς δὲ καθίσας διεκρούετο τὰς δεήσεις, καὶ προσκειμένων βιαιότερον ἠγανάκτει πρὸς ἕκαστον, ὁ μὲν Τύλλιος τὴν τήβεννον αὐτοῦ ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις συλλαβὼν ἀπὸ τοῦ τραχήλου κατῆγεν· ὅπερ ἦν σύνθημα τῆς ἐπιχειρήσεως. Πρῶτος δὲ Κάσκας ξίφει παίει παρὰ τὸν αὐχένα, πληγὴν οὐ θανατηφόρον οὐδὲ βαθεῖαν, ἀλλ' ὡς εἰκὸς ἐν ἀρχῇ τολμήματος μεγάλου ταραχθείς· ὥστε καὶ τὸν Καίσαρα μεταστραφέντα τοῦ ἐγχειριδίου λαβέσθαι καὶ κατασχεῖν. Ἅμα δέ πως ἐξεφώνησαν, ὁ μὲν πληγεὶς Ῥωμαϊστί· „Μιαρώτατε Κάσκα, τί ποιεῖς"; ὁ δὲ πλήξας, Ἑλληνιστὶ πρὸς τὸν ἀδελφόν· „Ἀδελφέ, βοήθει." Τοιαύτης δὲ ταραχῆς γενομένης, τοὺς μὲν οὐδὲν συνειδότας ἔκπληξις εἶχε, καὶ φρίκη πρὸς τὰ δρώμενα, μήτε φεύγειν μήτ' ἀμύνειν, ἀλλὰ μηδὲ φωνὴν ἐκβάλλειν τολμῶντας. Τῶν δὲ παρεσκευασμένων ἐπὶ τὸν φόνον ἑκάστου γυμνὸν ἀποδείξαντος τὸ ξίφος, ἐν κύκλῳ περιεχόμενος, καὶ πρὸς ὅτι τρέψειε τὴν ὄψιν, πληγαῖς ἀπαντῶν καὶ σιδήρῳ φερομένῳ καὶ κατὰ προσώπου καὶ κατ' ὀφθαλμῶν διελαυνόμενος, ὥσπερ θηρίον ἐνειλεῖτο ταῖς πάντων χερσίν. Ἅπαντας γὰρ ἔδει κατάρξασθαι καὶ γεύσασθαι τοῦ φόνου. Διὸ καὶ Βροῦτος αὐτῷ πληγὴν ἐνέβαλε μίαν εἰς τὸν βουβῶνα. Λέγεται δ' ὑπό τινων, ὡς ἄρα πρὸς τοὺς ἄλλους απομαχόμενος καὶ διαφέρων δεῦρο κἀκεῖ τὸ σῶμα, καὶ κεκραγώς, ὅτε Βροῦτον εἶδεν ἐσπασμένον τὸ ξίφος, ἐφειλκύσατο κατὰ τῆς κεφαλῆς τὸ ἱμάτιον καὶ παρῆκεν ἑαυτὸν εἴτ' ἀπὸ τύχης, εἴτε ὑπὸ τῶν κτεινάντων ἀπωσθεὶς πρὸς τὴν βάσιν, ἐφ' ἧς ὁ Πομπηΐου βέβηκεν ἀνδριάς. Καὶ πολὺ καθῄμαξεν

Metellus Cimber, to call home his brother again from banishment: and thus prosecuting still their suit, they followed Cæsar till he was set in his chair. Who denying their petitions, and being offended with them, one after another, because the more they were denied the more they pressed upon him and were the earnester with him, Metellus at length, taking his gown with both his hands, pulled it over his neck, which was the sign given the confederates to set upon him. Then Casca, behind him, strake him in the neck with his sword; howbeit the wound was not great nor mortal, because it seemed the fear of such a devilish attempt did amaze him and take his strength from him, that he killed him not at the first blow. But Cæsar, turning straight unto him, caught hold of his sword and held it hard; and they both cried out, Cæsar in Latin: „O vile traitor Casca, what doest thou?" and Casca, in Greek, to his brother: „Brother, help me." At the beginning of this stir, they that were present, not knowing of the conspiracy, were so amazed with the horrible sight they saw, they had no power to fly, neither to help him, nor so much as once to make an outcry. They on the other side that had conspired his death compassed him in on every side with their swords drawn in their hands, that Cæsar turned him no where but he was stricken at by some, and still had naked swords in his face, and was hackled and mangled among them, as a wild beast taken of hunters. For it was agreed among them that every man should give him a wound, because all their parts should be in this murther: and then Brutus himself gave him one wound about his privities. Men report also, that Cæsar did still defend himself against the rest, running every way with his body: but when he saw Brutus with his sword drawn in his hand, then he pulled his gown over his head, and made no more resistance, and was driven either casually or pur-

*αὐτῆς ὁ φόνος, ὡς δοκεῖν αὐτὸν ἐφεστάναι τῇ τιμωρίᾳ τοῦ πολεμίου Πομπήϊον ὑπὸ πόδας κεκλιμένον, καὶ περισπαίροντος ὑπὸ πλήθους τραυμάτων. Εἴκοσι γὰρ καὶ τρία λαβεῖν λέγεται· καὶ πολλοὶ κατετρώθησαν ὑπ' ἀλλήλων, εἰς ἓν ἀπερειδόμενοι σῶμα πληγὰς τοσαύτας.** (Cf. App. b. c. 2, 117, Vell. 2, 56, Nic. Dam. vit. Aug. 24, Zon. 10, 11, Flor. 4, 2. 94., Dio C. 44, 19 f., Oros. 6, 17, Liv. ep. 116 etc.

posedly, by the counsel of the conspirators, against the base whereupon Pompey's image stood, which ran all of a gore-blood till he was slain. Thus it seemed that the image took just revenge of Pompey's enemy, being thrown down on the ground at his feet, and yielding up the ghost there, for the number of wounds he had upon him. For it is reported, that he had three and twenty wounds upon his body: and divers of the conspirators did hurt themselves, striking one body with so many blows.

Plut. Cæs. 67: *Κατειργασμένου δὲ τοῦ ἀνδρὸς ἡ μὲν γερουσία, καίπερ εἰς μέσον Βρούτου ἐλθόντος, ὥς τι περὶ τῶν πεπραγμένων ἐροῦντος, οὐκ ἀνασχομένη διὰ τῶν θυρῶν ἐξέπιπτε, καὶ φεύγουσα κατέπλησε ταραχῆς καὶ δέους ἀπόρου τὸν δῆμον, ὥστε τοὺς μὲν τὰς οἰκίας κλείειν, τοὺς δ' ἀπολείπειν τραπέζας καὶ χρηματιστήρια, δρόμῳ δὲ χωρεῖν, τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν τόπον, ὀψομένους τὸ πάθος, τοὺς δ' ἐκεῖθεν, ἑωρακότας. Ἀντώνιος δὲ καὶ Λέπιδος, οἱ μάλιστα φίλοι Καίσαρος, ὑπεκδύντες, εἰς οἰκίας ἑτέρας κατέφυγον. Οἱ δὲ περὶ Βροῦτον, ὥσπερ ἦσαν ἔτι θερμοὶ τῷ φόνῳ, γυμνὰ τὰ ξίφη δεικνύντες, ἅμα πάντες ἀπὸ τοῦ βουλευτηρίου συστραφέντες ἐχώρουν εἰς τὸ Καπιτώλιον, οὐ φεύγουσιν ἐοικότες, ἀλλὰ μάλα φαιδροὶ καὶ θαῤῥαλέοι. παρακαλοῦντες ἐπὶ τὴν ἐλευθερίαν τὸ πλῆθος, καὶ προσδεχόμενοι τοὺς ἀρίστους τῶν ἐντυγχανόντων.*

N. Pl. C. 45: When Cæsar was slain, the Senate (though Brutus stood in the middest among them, as though he would have said something touching this fact) presently ran out of the house, and flying, filled all the city with marvellous fear and tumult. Insomuch as some did shut to the doors, others forsook their shops and warehouses, and others ran to the place to see what the matter was: and others also that had seen it ran home to their houses again. But Antonius and Lepidus, which were two of Cæsar's chiefest friends, secretly conveying themselves away, fled into other men's houses and forsook their own. Brutus and his confederates on the other side, being yet hot with this murther they had committed, having their swords drawn in their hands, came all in a troup together out of the Senate and went into the market-place, not as men that made countenance to fly, but otherwise boldly holding up their heads like men of courage, and called to the people to defend their liberty and stayed to speak with every great personage whom they met in their way. — Cf. Brut. 13 ff.

Plut. Brutus 18 cf. *Plut. Anton. 14 kürzer: τούτων δὲ πραττομένων, ὡς συνετέθη, καὶ πεσόντος ἐν τῇ βουλῇ τοῦ Καίσαρος, εὐθὺς μὲν Ἀντώνιος ἐσθῆτα θεράποντος μεταλαβὼν ἔκρυ-*

Anton. 7: Even as they had devised these matters, so were they executed: and Cæsar was slain in the middest of the Senate.

Antonius being put in a fear withal, cast a slave's gown upon him, and hid himself. But after-

* Suet. Cæs. 82 etsi tradiderunt quidam M. Bruto irruenti dixisse: *Καὶ σὺ τέκνον.* Cf. Dio Cass. 44, 19 *ἤδη δέ τινες καὶ ἐκεῖνο εἶπον, ὅτι πρὸς τὸν Βροῦτον ἰσχυρῶς πατάξαντα ἔφη „καὶ σύ, τέκνον“.*

ψεν αὐτόν. Ὡς δ' ἔγνω τοὺς ἄνδρας ἐπιχειροῦντας μὲν οὐδενὶ συνηθροισμένους δ' εἰς τὸ Καπιτώλιον, ἔπεισε καταβῆναι, λαβόντας ὅμηρον παρ' αὐτοῦ τὸν υἱόν· καὶ Κάσσιον μὲν αὐτὸς ἐδείπνισε, Βροῦτον δὲ Λέπιδος. Συναγαγὼν δὲ βουλὴν αὐτὸς μὲν ὑπὲρ ἀμνηστίας εἶπε καὶ διανομῆς ἐπαρχιῶν τοῖς περὶ Βροῦτον καὶ Κάσσιον· ἡ δὲ σύγκλητος ἐκύρωσε ταῦτα, καὶ τῶν ὑπὸ Καίσαρος γεγονότων ἐψηφίσατο μηδὲν ἀλλάττειν. Ἐξῄει δὲ τῆς βουλῆς λαμπρότατος ἀνθρώπων ὁ Ἀντώνιος, ἀνῃρηκέναι δοκῶν ἐμφύλιον πόλεμον, καὶ πράγμασι δυσκολίας ἔχουσι καὶ ταραχὰς οὐ τὰς τυχούσας ἐμφρονέστατα κεχρῆσθαι καὶ πολιτικώτατα. Τούτων μέντοι ταχὺ τῶν λογισμῶν ἐξέσεισεν αὐτὸν ἡ παρὰ τῶν ὄχλων δόξα, πρῶτον ἐλπίσαντα βεβαίως ἔσεσθαι, Βρούτου καταλυθέντος. Ἔτυχε μὲν οὖν ἐκκομιζομένου Καίσαρος, ὥσπερ ἔθος ἦν, ἐν ἀγορᾷ διεξιὼν ἐγκώμιον· ὁρῶν δὲ τὸν δῆμον ὑπερφυῶς ἀγόμενον καὶ κηλούμενον, ἐπέμιξε τοῖς ἐπαίνοις οἶκτον ἅμα καὶ δείνωσιν ἐπὶ τῷ πάθει· καὶ τῶν λόγων τελευτῶν, τούς τε χιτωνίσκους τοῦ τεθνηκότος ᾑμαγμένους καὶ διακεκομμένους τοῖς ξίφεσιν ἀνασείων, καὶ τοὺς εἰργασμένους ταῦτα καλῶν παλαμναίους καὶ ἀνδροφόνους, τοσοῦτον ὀργῆς ἐνέβαλε τοῖς ἀνθρώποις, ὥστε τὸ μὲν σῶμα τοῦ Καίσαρος ἐν ἀγορᾷ καθαγίσαι, συνενεγκαμένους τὰ βάθρα καὶ τὰς τραπέζας, ἁρπάζοντας δὲ τοὺς ἀπὸ τῆς πυρᾶς δαλοὺς, ἐπὶ τὰς οἰκίας θεῖν τῶν ἀπεκτονότων καὶ προσ-

wards when it was told him that the murtherers slew no man else, and that they went only into the Capitol, he sent his son unto them for a pledge, and bade them boldly come down upon his word. The selfsame day he did bid Cassius to supper, and Lepidus also bade Brutus. The next morning the senate was assembled, and Antonius himself preferred a law, that all things past should be forgotten, and that they should appoint provinces unto Cassius and Brutus: the which the senate confirmed, and further ordained, that they should cancel none of Cæsar's laws. Thus went Antonius out of the senate more praised and better esteemed than ever man was, because it seemed to every man that he had cut off all occasion of civil wars, and that he had shewed himself a marvellous wise governor of the commonwealth, for the appeasing of these matters of so great weight and importance. But now, the opinion he conceived of himself after he had a little felt the good-will of the people towards him, hoping thereby to make himself the chiefest man if he might overcome Brutus, did easily make him alter his first mind. And therefore, when Cæsar's body was brought to the place where it should be buried, he made a funeral oration in commendation of Cæsar, according to the ancient custom of praising noble men at their funerals. When he saw that the people were very glad and desirous also to hear Cæsar spoken of, and his praises uttered, he mingled his oration with lamentable words; and by amplifying of matters did greatly move their hearts and affections unto pity and compassion. In fine, to conclude his oration, he unfolded before the whole assembly the bloody garments of the dead, thrust through in many places with their swords, and called the malefactors cruel and cursed murtherers. With these words he put the people into such a fury, that they presently took Cæsar's body, and burnt it in the market-place, with such tables and forms

μάχεσθαι. Cic. Att. 14, 10. 1., 14, 14. 3., Phil. 2, 36. 90 ff.

as they could get together. Then when the fire was kindled, they took firebrands, and ran to the murtherers' houses to set them on fire, and to make them come out to fight. Brutus therefore and his accomplices, for safety of their persons, were driven to fly the city.

Akt III, Sc. 2—3, p. 43—52.

Plut. Brutus 20: *Μετὰ δὲ ταῦτα περὶ Καίσαρος διαθηκῶν καὶ ταφῆς αὐτοῦ λόγων ἐμπεσόντων, καὶ τῶν περὶ τὸν Ἀντώνιον ἀξιούντων τάς τε διαθήκας ἀναγνωσθῆναι, καὶ τοῦ σώματος ἐκφορὰν γενέσθαι μὴ κεκρυμμένην, μηδ' ἄτιμον, ὡς μὴ καὶ τοῦτο παροξύνῃ τὸν δῆμον, Κάσσιος μὲν ἰσχυρῶς ἀντέλεγεν, εἶξε δὲ Βροῦτος καὶ συνεχώρησε, δεύτερον ἁμαρτεῖν τοῦτο δόξας. Καὶ γὰρ Ἀντωνίου φεισάμενος, αἰτίαν ἔσχεν, ἐπιτειχίσαι τῇ συνωμοσίᾳ βαρὺν καὶ δύσμαχον πολέμιον, καὶ τὰ περὶ τὴν ταφὴν ὃν Ἀντώνιος ἠξίου τρόπον ἐάσας γενέσθαι, τοῦ παντὸς σφαλῆναι. Πρῶτον μὲν γὰρ ἐν ταῖς διαθήκαις δεδομένων κατ' ἄνδρα Ῥωμαίοις πᾶσι δραχμῶν ἑβδομήκοντα πέντε,* καὶ τῷ δήμῳ τῶν πέραν τοῦ ποταμοῦ κηπῶν ἀπολελειμμένων, οὗ νῦν ἐστι Τύχης ἱερόν, εὔνοια θαυμαστὴ καὶ πόθος αὐτοῦ τοὺς πολίτας εἶλεν· ἔπειτα τοῦ σώματος εἰς τὴν ἀγορὰν κομισθέντος, Ἀντώνιος ἔπαινον, ὥσπερ ἔθος ἐστί, διεξελθών. καὶ τὰ πλήθη κινούμενα πρὸς τὸν λόγον ὁρῶν, εἰς οἶκτον μετέβαλε, καὶ τὴν ἐσθῆτα λαβὼν τὴν Καίσαρος ᾑμαγμένην, ἀνέπτυξεν ἐπιδεικνύμενος τὰς διακοπὰς καὶ τῶν τραυμάτων τὸ πλῆθος. Ἦν οὖν ἰδεῖν οὐδὲν ἔτι κόσμῳ γινόμενον· ἀλλ' οἱ μὲν ἐβόων τοὺς ἀνδροφόνους ἀναιρεῖν, οἱ δ' ὥσπερ ἐπὶ Κλωδίου, τοῦ δημαγωγοῦ, πρότερον, ἀπὸ τῶν ἐργαστηρίων τὰ*

B. 15. Antonius, thinking good his testament should be read openly, and also that his body should be honourably buried, and not in hugger-mugger, lest the people might thereby take occasion to be worse offended if they did otherwise: Cassius stoutly spake against it. But Brutus went with the motion, and agreed unto it, wherein it seemeth he committed a second fault. For the first fault he did, was when he would not consent to his fellow-conspirators, that Antonius should be slain. . . .

The second fault was when he agreed that Cæsar's funerals should be as Antonius would have them, the which indeed marred all. For, first of all, when Cæsar's testament was openly read among them, whereby it appeared that he bequeathed unto every citizen of Rome 75 drachmas a man, and that he left his gardens and arbours unto the people, which he had on this side of the river Tiber, in the place where now the Temple of Fortune is built, the people then loved him, and were marvellous sorry for him. Afterwards, when Cæsar's body was brought into the market-place, Antonius making his funeral oration in praise of the dead, according to the ancient custom of Rome, and perceiving, that his words moved

* Nach Octavius bei Dio Cass. 44, 35, der 36—49 eine sehr ausführliche Leichenrede des Antonius giebt, hinterliefs Cäsar jedem römischen Bürger nur 30 Dr., nach anderen bei Dio C.: 75. — Cf. Suet. Cæs. 83—5: populo hortos circa Tiberim publice et viritim trecenos sestertios legavit. — Auch Sueton giebt eine genaue Schilderung der Leichenfeier Cäsars. Cf. App. b. c. 2, 143 ff. — Plut. Cæs. 68, Mon. Ancyr. 3, 7, Tac. ann. 2, 41, Nic. Dam. 17. Koch macht hier (l. c. p. 4) auf einen Fehler aufmerksam, der durch Amyots falsche Übersetzung (deça la rivière statt *πέραν τοῦ ποταμοῦ*, „die diesseitigen Gärten Cäsars" statt „der Gärten jenseits des Flusses") von North und also auch von Shakespeare (III, 2, 254 on this side Tiber) beibehalten ist.

βάθρα καὶ τὰς τραπέζας ἀνασπῶντες καὶ συγκομίζοντες εἰς ταὐτὸ παμμεγέθη πυρὰν ἔνησαν· καὶ τὸν νεκρὸν ἐπιθέντες ἐν μέσῳ πολλῶν μὲν ἱερῶν, πολλῶν δ' ἀσύλων καὶ ἀβεβήλων τόπων καθηγίαζον. Ὡς δὲ τὸ πῦρ ἐξέλαμψεν, ἀλλαχόθεν ἄλλος προσφερόμενοι, καὶ δαλοὺς ἀνασπῶντες ἡμιφλέκτους, διέθεον ἐπὶ τὰς οἰκίας τῶν ἀνῃρηκότων αὐτὸν ὡς ἐμπρήσοντες. Ἀλλ' ἐκεῖνοι μὲν εὖ πεφραγμένοι πρότερον ἀπεκρούσαντο τὸν κίνδυνον. Ἦν δέ τις Κίννας ποιητικὸς ἀνὴρ οὐδὲν τῆς αἰτίας μετέχων, ἀλλὰ καὶ φίλος Καίσαρος γεγονώς. Οὗτος ὄναρ ᾤετο καλούμενος ὑπὸ Καίσαρος ἐπὶ δεῖπνον ἀρνεῖσθαι· τὸν δὲ λιπαρεῖν καὶ βιάζεσθαι· τέλος δ' ἄγειν λαβόμενον τῆς χειρὸς εἰς ἀχανῆ τόπον καὶ σκοτεινόν· αὐτὸν δ' ἄκοντα καὶ τεθαμβημένον ἕπεσθαι. Ταύτην ἰδόντι τὴν ὄψιν αὐτῷ συνέβη πυρέττειν διὰ νυκτός· ὅμως δ' ἕωθεν ἐκκομιζομένου τοῦ σώματος, αἰδούμενος μὴ παρεῖναι, προῆλθεν εἰς τὸν ὄχλον ἤδη διαγριαινόμενον. Ὀφθεὶς δὲ καὶ δόξας οὐχ ὅσπερ ἦν Κίννας, ἀλλ' ἐκεῖνος ὁ Καίσαρα πρὸς τὴν ἐκκλησίαν ἔναγχος λοιδορήσας, διεσπάσθη.

Plut. Cæs. 68: *Κίννας δέ τις τῶν Καίσαρος ἑταίρων ἔτυχε μὲν, ὥς φασι, τῆς παρῳχημένης νυκτὸς ὄψιν ἑωρακὼς ἄτοπον. Ἐδόκει γὰρ ὑπὸ Καίσαρος ἐπὶ δεῖπνον καλεῖσθαι· παραιτούμενος δ' ἄγεσθαι τῆς χειρὸς ὑπ' αὐτοῦ, μὴ βουλόμενος ἀλλ' ἀντιτείνων. Ὡς δ' ἤκουσεν, ἐν ἀγορᾷ καίεσθαι τὸ σῶμα τοῦ Καίσαρος, ἀναστὰς ἐβάδιζεν ἐπὶ τιμῇ καίπερ ὑφορώμενος τὴν ὄψιν ἅμα καὶ πυρέττων. Καί τις ὀφθέντος αὐτοῦ, τῶν πολλῶν ἔφρασεν ἑτέρῳ τοὔνομα πυνθανομένῳ, κἀκεῖνος ἄλλῳ, καὶ διὰ πάντων εὐθὺς ἦν, ὡς οὗτός ἐστιν ὁ ἀνὴρ τῶν ἀνῃρηκότων Καίσαρα· καὶ γὰρ ἦν τις ὁμώνυμος ἐκείνῳ Κίννας ἐν τοῖς συνωμοσαμένοις, ὃν τοῦτον εἶναι προλαβόντες, ὥρμησαν εὐθὺς καὶ διέσπασαν ἐν μέσῳ τὸν ἄνθρωπον. Τοῦτο μάλιστα δείσαντες οἱ περὶ Βροῦτον καὶ Κάσσιον, οὐ πολλῶν ἡμερῶν διαγενομένων, ἀπεχώρησαν ἐκ τῆς πόλεως.*

Cf. Val. Max. 9, 9. 1 C. Helvius Cinna, trib. pl. .... Cf. Plut. Br. 20, Cic. 42, Dio C. 44, 50; 46, 49, App. b. c. 2, 147, Suet. Cæs. 85.

the common people to compassion, he framed his eloquence to make their hearts yearn the more; and taking Cæsar's gown all bloody in his hand, he laid it open to the sight of them all, shewing what a number of cuts and holes it had upon it; therewithal the people fell presently into such a rage and mutiny, that there was no more order kept amongst the common people, for some of them cried out, Kill the murtherers; others plucked up forms, tables, and stalls about the market-place, as they had done before at the funerals of Clodius, and having laid them all on a heap together, they set them on fire and thereupon did put the body of Cæsar, and burnt it in the midst of the most holy places. And, furthermore, when the fire was throughly kindled, some here, some there, took burning firebrands, and ran with them to the murtherers' houses that killed him to set them on fire. Howbeit, the conspirators, foreseeing the danger before, had wisely provided for themselves, and fled. — There was a poet called Cinna, who had been no partaker of the conspiracy, but was always one of Cæsar's chiefest friends. He dreamed the night before that Cæsar bad him to supper with him, and that, he refusing to go, Cæsar was very importunate with him, and compelled him, so that at length he led him by the hand into a great dark place, where, being marvellously afraid, he was driven to follow him in spite of his heart. This dream put him all night into a fever, and yet, notwithstanding, the next morning, when he heard that they carried Cæsar's body to burial, being ashamed not to accompany his funerals, he went out of his house, and thrust himself into the prease of the common people that were in a great uproar; and because some one called him by his name Cinna, the people thinking he had been that Cinna who in an oration he made had spoken very evil of Cæsar, they, falling upon him in their rage, slew him outright in the market-place. (Cf. Plut. Cæs. 45.)

Akt IV, Sc. 1, p. 52—54.

Plut. Anton. 18 und 19 (historisch auf einer kleinen Insel im Rhenus (oder Lavinius) bei Bononia, Bologna, wo nach Dio 46, 54 (App. b. c. 4, 2—6), in den letzten Tagen des Oktobers 43 der Abschlufs des zweiten Triumvirats zunächst auf fünf Jahre stattfand): *Ἀντώνιος εἰσελθὼν δὲ καὶ κρατήσας ἁπάντων ἡμερώτατα Λεπίδῳ προσηνέχθη. Πατέρα γὰρ προσηγόρευσεν αὐτὸν ἀσπασάμενος· καὶ τῷ μὲν ἔργῳ πάντων αὐτὸς ἦν κύριος, ἐκείνῳ δ' ὄνομα καὶ τιμὴν αὐτοκράτορος διετέλει φυλάττων. ... Καῖσαρ δὲ Κικέρωνι μὲν οὐκέτι προσεῖχε, τῆς ἐλευθερίας ὁρῶν περιεχόμενον, Ἀντώνιον δὲ προυκαλεῖτο διὰ τῶν φίλων εἰς διαλύσεις. Καὶ συνελθόντες οἱ τρεῖς εἰς νησίδα ποταμῷ περιῤῥεομένην, ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας συνήδρευσαν. Καὶ τἆλλα μὲν ἐπιεικῶς ὡμολογεῖτο καὶ διενείμαντο τὴν σύμπασαν ἀρχὴν ὥσπερ οὐσίαν πατρῴαν ἐν ἀλλήλοις. Ἡ δὲ περὶ τῶν ἀπολουμένων ἀνδρῶν ἀμφισβήτησις αὐτοῖς πλεῖστα πράγματα παρέσχε. τοὺς μὲν ἐχθροὺς ἀνελεῖν ἑκάστου, σῶσαι δὲ τοὺς προσήκοντας ἀξιοῦντος. Τέλος δὲ τῇ πρὸς τοὺς μισουμένους ὀργῇ καὶ συγγενῶν τιμὴν καὶ φίλων εὔνοιαν προέμενοι, Κικέρωνος μὲν Ἀντωνίῳ Καῖσαρ ἐξέστη, τούτῳ δ' Ἀντώνιος Λευκίου Καίσαρος, ὃς ἦν θεῖος αὐτῷ πρὸς μητρός· ἐδόθη δὲ καὶ Λεπίδῳ, Παῦλον ἀνελεῖν τὸν ἀδελφόν· οἱ δέ φασιν ἐκστῆναι τοῦ Παύλου τὸν Λέπιδον ἐκείνοις, ἀποθανεῖν αὐτὸν αἰτησαμένοις.**

Pl. Ant. 9: When he was come into their camp, and that he had all the army at his commandment, he used Lepidus very courteously, embraced him, and called him father; and though indeed Antonius did all, and ruled the whole army, yet he alway gave Lepidus the name and honour of the captain.

— — — — — — — — — — —

All three met together (to wit, Cæsar, Antonius, and Lepidus) in an island environed round about with a little river, and there remained three days together. Now as touching all other matters, they were easily agreed, and did divide all the empire of Rome between them, as if it had been their own inheritance. But yet they could hardly agree whom they would put to death: for every one of them would kill their enemies and save their kinsmen and friends. Yet at length, giving place to their greedy desire to be revenged of their enemies, they spurned all reverence of blood and holiness of friendship at their feet. For Cæsar left Cicero to Antonius' will; Antonius also forsook Lucius Cæsar, who was his uncle by his mother; and both of them together suffered Lepidus to kill his own brother Paulus. Yet some writers affirm that Cæsar and Antonius requested Paulus might be slain, and that Lepidus was contented with it.

Akt IV, Sc. 2—3, p. 55—66.

Plut. Brutus 29 giebt folgende Charakterschilderung des Brutus und Cassius: *Ἐβούλετο μὲν οὖν ἴσον ἔχειν τιμῆς καὶ παρέχειν ὁ Κάσσιος· ἔφθανε δ' ὁ Βροῦτος ὡς τὰ πολλὰ*

Plut. Br. 22: Now Cassius would have done Brutus much honour as Brutus did unto him, but Brutus most commonly prevented him, and went first unto him, both because he was the elder man as also for that he was sickly of body. And

* Cf. Plut. Cic. 46, App. b. c. 4, 2—6 (im Lavinius b. Modena) Liv. ep. 120 C. Cæsar pacem cum Antonio et Lepido fecit ita ut tresviri reipublicæ constituendæ per quinquennium essent ipse et Lepidus et Antonius, et ut suos quisque inimicos proscriberent; in qua proscriptione plurimi equites Romani, CXXX senatorum nomina fuerunt, et inter eos L. Pauli fratris M. Lepidi et L. Cæsaris Antonii avunculi et M. Ciceronis, Suet. Aug. 27, Flor. 4, 6, Eutrop. 7, 2, Dio C. 46, 54—56; 47, 14, cf. Lange, Röm. Altt. 3, 549 f.

φρονῶν πρὸς αὐτὸν ἡλικίᾳ τε προύχοντα καὶ σώματι πονεῖν ὁμοίως μὴ δυναμένῳ χρώμενον. Ἦν δὲ δόξα, Κάσσιον μὲν εἶναι δεινὸν ἐν τοῖς πολεμικοῖς, ὀργῇ δὲ τραχύν, καὶ φόβῳ μᾶλλον ἄρχοντα· πρὸς δὲ τοὺς συνήθεις ὑγρότερον τῷ γελοίῳ καὶ φιλοσκώπτην. Βροῦτον δὲ λέγουσιν δι' ἀρετὴν φιλεῖσθαι μὲν ὑπὸ τῶν πολλῶν, ἐρᾶσθαι δ' ὑπὸ τῶν φίλων, θαυμάζεσθαι δ' ὑπὸ τῶν ἀρίστων, μισεῖσθαι δὲ μηδ' ὑπὸ τῶν πολεμίων· ὅτι πρᾶος ὁ ἀνὴρ διαφερόντως καὶ μεγαλόφρων καὶ πρὸς ὀργὴν καὶ ἡδονὴν καὶ πλεονεξίαν απαθής, ὄρθιον δὲ τὴν γνώμην καὶ ἄκαμπτον ἑστῶσαν ὑπὲρ τοῦ καλοῦ καὶ δικαίου διαφυλάττων. Καὶ μέγιστον ὑπῆρχεν αὐτῷ πρὸς εὔνοιαν καὶ δόξαν ἡ τῆς προαιρέσεως πίστις. ... Κάσσιον δὲ τοῦτον σφοδρὸν ἄνδρα καὶ θυμοειδῆ καὶ πολλαχοῦ πρὸς τὸ κερδαλέον ἐκφερόμενον τοῦ δικαίου, παντὸς μᾶλλον ᾤοντο πολεμεῖν καὶ πλανᾶσθαι καὶ κινδυνεύειν, αὑτῷ τινα δυναστείαν κατασκευαζόμενον, οὐκ ἐλευθερίαν τοῖς πολίταις· κτλ...

men reputed him commonly to be very skilful in wars, but otherwise marvellous choleric and cruel, who sought to rule men by fear rather than with lenity: and on the other side, he was too familiar with his friends, and would jest too broadly with them. But Brutus, in contrary manner, for his virtue and valiantness, was well beloved of the people and his own, esteemed of noblemen, and hated of no man, not so much as of his enemies; because he was a marvellous lowly and gentle person, noble-minded, and would never be in any rage, nor carried away with pleasure and covetousness, but had ever an upright mind with him, and would never yield to any wrong or injustice; the which was the chiefest cause of his fame, of his rising, and of the goodwill, that every man bare him: for they were all persuaded that his intent was good. For they did not certainly believe that, if Pompey himself had overcome Cæsar, he would have resigned his authority to the law, but rather they were of opinion that he would still keep the sovereignty and absolute government in his hands, taking only, to please the people, the title of Consul, or Dictator, or of some other more civil office. And as for Cassius, a hot, choleric, and cruel man, that would oftentimes be carried away from justice for gain, it was certainly thought that he made war and put himself into sundry dangers, more to have absolute power and authority than to defend the liberty of his country.

Plut. Brut. 28—30: Ἐν δὲ τῇ Σμύρνῃ τότε τῶν χρημάτων ἃ πολλὰ συνειλόχει Κάσσιος, Βροῦτος ἠξίου μεταλαβεῖν· τὰ γὰρ ὄντα καταναλωκέναι, ναυπηγούμενος στόλον τοσοῦτον, ᾧ πᾶσαν ὑφ' ἑαυτοῖς ἕξουσι τὴν ἐντὸς θάλασσαν. Οὐκ εἴων μὲν οὖν τὸν Κάσσιον οἱ φίλοι διδόναι, λέγοντες, ὡς οὐ δίκαιον, ἃ σὺ φειδόμενος διαφυλάττεις, καὶ φθόνῳ συνάγεις, ἐκεῖνον λαβόντα δημαγωγεῖν καὶ χαρί-

Now whilst Brutus and Cassius were together in the city of Smyrna, Brutus prayed Cassius to let him have some part of his money whereof he had great store; because all that he could rap and rend of his side, he had bestowed it in making so great a number of ships, that by means of them they should keep all the sea at their commandment. Cassius' friends hindered this request and earnestly dissuaded him from it, persuading him, that it was no reason that Brutus should have the money which Cassius had gotten

ζεσθαι τοῖς στρατιώταις. Οὐ μὴν ἀλλ' ἔδωκεν αὐτῷ τρίτον μέρος ἁπάντων. (Dio C. 47, 25 f., App. b. c. 4, 63, Liv. ep. 122.)

Plut. Brut. 34: Κάσσιον δὲ Βροῦτος εἰς Σάρδεις ἐκάλει, καὶ προσιόντι μετὰ τῶν φίλων ἀπήντησε, καὶ πᾶς ὁ στρατὸς ὡπλισμένος αὐτοκράτορας ἀμφοτέρους προσηγόρευσεν. Οἷα δ' ἐν πράγμασι μεγάλοις καὶ φίλοις πολλοῖς καὶ ἡγεμόσιν, αἰτιῶν αὐτοῖς πρὸς ἀλλήλους ἐγγινομένων καὶ διαβολῶν, πρὶν ἕτερόν τι ποιεῖν, εὐθὺς ἐκ παρείας καθ' αὑτοὺς ἐν οἰκήματι γενόμενοι, κεκλεισμένων τῶν θυρῶν, καὶ μηδενὸς παρόντος, ἐχρῶντο μέμψεσι πρῶτον, εἶτ' ἐλέγχοις καὶ κατηγορίαις. Ἐκ δὲ τούτου πρὸς δάκρυα καὶ παῤῥησίαν μετὰ πάθους ἐκφερομένων, θαυμάζοντες οἱ φίλοι τὴν τραχύτητα τῆς ὀργῆς καὶ τόνον, ἔδεισαν, μή τι ἐκ τούτου γένηται· προσελθεῖν δ' ἀπείρητο. Μάρκος δὲ Φαώνιος, ἐραστὴς γεγονὼς Κάτωνος, οὐ λόγῳ μᾶλλον ἢ φορᾷ τινι καὶ πάθει μανικῷ, φιλοσοφῶν, ἐβάδιζεν εἴσω πρὸς αὐτοὺς κωλυόμενος ὑπὸ τῶν οἰκετῶν. Ἀλλ' ἔργον ἦν ἐπιλαβέσθαι Φαωνίου πρὸς ὁτιοῦν ὁρμήσαντος· σφοδρὸς γὰρ ἦν ἐν πᾶσι καὶ πρόχειρος. Ἐπεὶ τό γε βουλευτὴν εἶναι Ῥωμαίων ἑαυτὸν οὐδενὸς ἄξιον ἡγεῖτο, τῷ δὲ κυνικῷ τῆς παῤῥησίας πολλάκις ἀφῄρει τὴν χαλεπότητα καὶ τὸ ἄκαιρον αὐτοῦ μετὰ παιδιᾶς δεχομένων. Βίᾳ δὴ τότε τῶν παρόντων διωσάμενος τὰς χεῖρας εἰσῆλθε, μετὰ πλάσματος φωνῆς ἔπη περαίνων, οἷς τὸν Νέστορα χρώμενον Ὅμηρος ἐπεποίηκε·

together by sparing and levied with great evil will of the people their subjects, for him to bestow liberally upon his soldiers, and by this means to win their good wills, by Cassius' charge. This notwithstanding, Cassius gave him the third part of this total sum.

Br. 25: About that time Brutus sent to pray Cassius to come to the city of Sardis, and so he did. Brutus, understanding of his coming, went to meet him with all his friends. There, both their armies being armed, they called them both emperors. Now, as it commonly happened in great affairs between two persons, both of them having many friends, and so many captains under them, there ran tales and complaints betwixt them. Therefore, before they fell in hand with any other matter, they went into a little chamber together, and bade every man avoid, and did shut the doors to them. Then they began to pour out their complaints one to the other, and grew hot and loud, earnestly accusing one another, and at length fell both a-weeping. Their friends that were without the chamber hearing them loud within, and angry between themselves, they were both amazed and afraid also, lest it would grow to further matter: but yet they were commanded that no man should some to them. Notwithstanding one Marcus Phaonius, that had been a friend and follower of Cato while he lived, and took upon him to counterfeit a philosopher, not with wisdom and discretion, but with a certain bedlem and frantic motion, he would needs come into the chamber, though the men offered to keep him out. But it was no boot to let Phaonius, when a mad mood or toy took him in the head: for he was a hot hasty man, and sudden in all his doings, and cared for never a senator of them all. Now though he used this bold manner of speech after the profession of the Cynic philosophers (as who would say, Dogs) yet his boldness did not hurt many times, because they did but laugh at him to see him so mad.

Ἀλλὰ πίθεσθ'· ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο, καὶ τὰ ἑξῆς. Ἐφ' οἷς ὁ μὲν Κάσσιος ἐγέλασεν, ὁ δὲ Βροῦτος ἐξέβαλεν αὐτὸν, ἁπλόκυνα καὶ ψευδόκυνα προσαγορεύων.

Οὐ μὴν ἀλλὰ τότε τοῦτο τῆς πρὸς ἀλλήλους διαφορᾶς ποιησάμενοι πέρας, εὐθὺς διελύθησαν. Καὶ Κασσίου δεῖπνον παρέχοντος, ἐκάλει τοὺς φίλους Βροῦτος. Ἤδη δὲ κατακειμένων, Φαώνιος ἧκε λελουμένος. Μαρτυρομένου δὲ Βρούτου, μὴ κεκλημένον αὐτὸν ἥκειν, καὶ κελεύοντος ἀπάγειν ἐπὶ τὴν ἀνωτάτω κλίνην, βίᾳ παρελθὼν εἰς τὴν μέσην κατεκλίθη· καὶ παιδιὰν ὁ πότος ἔσχεν οὐκ ἄχαριν οὐδ' ἀφιλόσοφον.

C. 35. *Τῇ δ' ὑστεραίᾳ Βροῦτος ἄνδρα Ῥωμαῖον ἐστρατηγηκότα καὶ πεπιστευμένον ὑπ' αὐτοῦ, Λεύκιον Πέλλαν, Σαρδιανῶν κατηγορούντων ἐπὶ κλοπαῖς, δημοσίᾳ καταγνοὺς ἠτίμωσε· καὶ τὸ πρᾶγμα Κάσσιον οὐ μετρίως ἐλύπησεν. Αὐτὸς γὰρ ὀλίγαις ἡμέραις ἔμπροσθεν ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς ἐλεγχθέντας ἀδικήμασι δύο φίλους ἰδίᾳ νουθετήσας, φανερῶς ἀφῆκε, καὶ διετέλει χρώμενος. Ὅθεν ᾐτιᾶτο τὸν Βροῦτον, ὡς ἄγαν ὄντα νόμιμον καὶ δίκαιον ἐν καιρῷ πολιτείας δεομένῳ καὶ φιλανθρωπίας. Ὁ δὲ τῶν εἰδῶν Μαρτίων ἐκέλευεν αὐτὸν μνημονεύειν, ἐκείνων, ἐν αἷς Καίσαρα ἔκτειναν, ουκ αὐτὸν ἄγοντα καὶ φέροντα πάντας ἀνθρώπους, ἀλλ' ἑτέρων δύναμιν ὄντα ταῦτα πρασσόντων· ὡς εἴ τις ἐστι πρόφασις καλὴ μεθ' ἧς ἀμελεῖται τὸ δίκαιον, ἄμεινον ἦν τοὺς Καίσαρος φίλους ὑπομένειν ἢ τοὺς*

This Phaonius at that time, in despite of the doorkeepers, came into the chamber, and with a certain scoffing and mocking gesture, which he counterfeited of purpose, he rehearsed the verses which old Nestor said in Homer:

My lords, I pray you hearken both to me,
For I have seen mo years than suchie three.

Cassius fell a-laughing at him: but Brutus thrust him out of the chamber, and called him dog and counterfeit Cynic. Howbeit, his coming in brake their strife at that time, and so they left each other. The self-same night Cassius prepared his supper in his chamber, and Brutus brought his friends with him. — The next day after, Brutus, upon complaint of the Sardians, did condemn and noted Lucius Pella for a defamed person, that had been a Prætor of the Romans, and whom Brutus had given charge unto: for that he was accused and convicted of robbery and pilfery in his office. This judgment much misliked Cassius, because he himself had secretly warned two of his friends, attainted and convicted of the like offences, and openly had cleared them; but yet he did not therefore leave to employ them in any manner of service as he did before. And therefore he greatly reproved Brutus, for that he would shew himself so straight and severe in such a time, as was meeter to bear a little than to take things at the worst. Brutus in contrary manner answered that he should remember the Ides of March, at which time they slew Julius Cæsar, who neither pilled nor polled the country, but only was a favourer and suborner of all them that did rob and spoil by his countenance and authority. And if there were any occasion whereby they might honestly set aside justice and equity, they should have had more reason to have suffered Cæsar's friends to have robbed and done what wrong and injury they had would than to bear with their own men. „For then", said he,

ἑαυτῶν περιορᾶν ἀδικοῦντας. Ἐκείνοις μὲν γὰρ ἀνανδρείας, ἀδικίας δὲ δόξα μετὰ κινδύνων ἡμῖν καὶ πόνων πρόσεστι. — Τοιαύτη μὲν ἡ τοῦ Βρούτου προαίρεσις ἦν.

„they could but have said we (alias they) had been cowards, but now they may accuse us of injustice, beside the pains we take, and the danger we put ourselves into.“ And thus may we see what Brutus' intent and purpose was.

Plut. Brutus 53: *Πορκίαν δὲ τὴν Βρούτου γυναῖκα Νικολάος ο φιλόσοφος ἱστορεῖ καὶ Οὐαλέριος Μάξιμος, βουλομένην ἀποθανεῖν, ὡς οὐδεὶς ἐπέτρεπε τῶν φίλων, ἀλλὰ προσέκειντο καὶ παρεφύλαττον, ἐκ τοῦ πυρὸς ἀναρπάσασαν ἄνθρακας καταπιεῖν, καὶ τὸ στόμα συγκλείσασαν καὶ μύσασαν οὕτω διαφθαρῆναι. Καίτοι φέρεταί τις ἐπιστολὴ Βρούτου πρὸς τοὺς φίλους, ἐγκαλοῦντος καὶ ὀλοφυρομένου περὶ τῆς Πορκίας, ὡς ἀμεληθείσης ὑπ' αὐτῶν, καὶ προελομένης διὰ νόσον καταλιπεῖν τὸν βίον. Ἔοικεν οὖν ὁ Νικόλαος ἠγνοηκέναι τὸν χρόνον, ἐπεὶ τό γε πάθος καὶ τὸν ἔρωτα τῆς γυναικος καὶ τὸν τρόπον τῆς τελευτῆς ὑπονοῆσαι δίδωσι καὶ τὸ ἐπιστόλιον, εἴπερ ἄρα τῶν γνησίων ἐστίν.**

Pl. Br. 32: And for Porcia, Brutus' wife, Nicolaus the Philosopher and Valerius Maximus do write, that she, determining to kill herself (her parents and friends carefully looking to her to keep her from it) took hot burning coals and cast them into her mouth, and kept her mouth so close that she choked herself. There was a letter of Brutus found written to his friends, complaining of their negligence, that, his wife being sick, they would not help her, but suffered her to kill herself; choosing to die rather than to languish in pain. Thus it appeareth that Nicolaus knew not well that time, sith the letter (at the least if it were Brutus' letter) doth plainly declare the disease and love of this lady, and also the manner of her death.

Plut. Brutus 39: *Ὅθεν Κάσσιος οὐκ ἦν πρόθυμος διὰ μάχης ἐν τῷ παρόντι γενέσθαι τὴν κρίσιν· ἀλλὰ τρίβειν ἠξίου χρόνῳ τὸν πόλεμον, ἐῤῥωμένους χρήμασιν, ὅπλων δὲ καὶ σωμάτων πλήθει λειπομένους. Βροῦτος δὲ καὶ πρότερον ἔσπευδε τῷ ταχίστῳ τῶν κινδύνων διακριθεὶς ἢ τῇ πατρίδι τὴν ἐλευθερίαν ἀναλαβεῖν, ἢ πάντας ἀνθρώπους, ἐνοχλουμένους δαπάναις καὶ στρατείαις καὶ προστάγ-*

Pl. Br. 27: Thereupon Cassius was of opinion not to try this war at one battle, but rather to delay time, and to draw it out in length, considering that they were the stronger in money, and the weaker in men and armour. But Brutus, in contrary manner, did alway before, and at that time also, desire nothing more than to put all to the hazard of battle, as soon as might be possible: to the end he might either quickly restore his country to her former liberty, or rid him forthwith of this miserable world, being still troubled in following and main-

* App. b. c. 4, 136, Plut. Cato mi. 25, 73, Dio C. 44, 13 etc., Val. Max. 4, 6. 5 tuos quoque castissimos ignes, Porcia, M. Catonis filia, cuncta sæcula debita admiratione prosequentur. quæ cum apud Philippos victum et interemptum virum tuum Brutum cognosses, quia ferrum non dabatur, ardentes ore carbones haurire non dubitasti, muliebri spiritu virilem patris exitum imitata. sed nescio an hoc fortius quod ille usitato, tu novo genere mortis absumpta es, cf. Einleitung. Sollte aber unter dem von App. 4, 136 genannten „*Κάτων ὁ νεώτερος*“ nicht etwa der kurz vorher 4, 135 (Pl. Br. 4, 9, C. m. 13) erwähnte j u n g e Cato, Sohn des C. Uticensis — also doch Porcia als s e i n e Schwester und T o c h t e r d e s C a t o U t. — zu verstehen sein? So würde der Widerspruch, den Mommsen zwischen Appian und der übrigen Tradition konstatiert, allerdings verschwinden.

μασιν ἀπαλλάξαι κακῶν. Καὶ τότε τοὺς περὶ αὐτὸν ἱππεῖς ὁρῶν ἐν τοῖς προάγωσι καὶ ταῖς ἀψιμαχίαις εὐημεροῦντας καὶ κρατοῦντας, ἐξῆρτο τὸ φρόνημα· καί τινες αὐτομολίαι γενόμεναι πρὸς τοὺς πολεμίους καὶ διαβολαὶ καθ' ἑτέρων καὶ ὑπόνοιαι, πολλοὺς τῶν Κασσίου φίλων μετέστησαν ἐν τῷ συνεδρίῳ πρὸς Βροῦτον.

taining of such great armies together. But perceiving that, in the daily skirmishes and bickerings they made, his men were always the stronger and ever had the better, that yet quickened his spirits again, and did put him in better heart. And furthermore, because that some of their own men had already yielded themselves to their enemies, and that it was suspected moreover divers others would do the like, that made many of Cassius' friends which were of his mind before (when it came to be debated in council, whether the battle should be fought or not) that they were then of Brutus' mind.

Plut. Brut. 36: Ἐπεὶ δὲ διαβαίνειν ἐξ Ἀσίας ἔμελλον, λέγεται τῷ Βρούτῳ μέγα σημεῖον γενέσθαι. Φύσει μὲν γὰρ ἦν ἐπεγρηγορὼς ὁ ἀνὴρ καὶ τὸν ὕπνον εἰς ὀλίγον χρόνου μόριον ἀσκήσει καὶ σωφροσύνῃ συνῆγεν· ἡμέρας μὲν οὐδέποτε κοιμώμενος, νύκτωρ δὲ τοσοῦτον, ὅσον οὔτε τι πράττειν, οὔτε τῳ διαλέγεσθαι, πάντων ἀναπαυομένων παρεῖχε. Τότε δὲ τοῦ πολέμου συνεστῶτος, ἐν χερσὶν ἔχων τὰς ὑπὲρ τῶν ὅλων πράξεις, καὶ τεταμένος τῇ φροντίδι πρὸς τὸ μέλλον, ὁπηνίκα πρῶτον ἀφ' ἑσπέρας ἐπινυστάξειε τοῖς σιτίοις, ἤδη τὸ λοιπὸν ἐχρῆτο τῇ νυκτὶ πρὸς τὰ κατεπείγοντα τῶν πραγμάτων. Εἰ δὲ συνέλοι καὶ κατοικονομήσειε τὴν περὶ ταῦτα χρείαν, ἀνεγίνωσκε βιβλίον μέχρι τρίτης φυλακῆς, καθ' ἣν εἰώθεσαν ἑκατοντάρχαι καὶ χιλίαρχοι φοιτᾶν πρὸς αὐτόν. Ὡς οὖν ἔμελλεν ἐξ Ἀσίας διαβιβάζειν τὸ στράτευμα, νὺξ μὲν ἦν ἡ βαθυτάτη, φῶς δ' εἶχεν οὐ πάνυ λαμπρὸν ἡ σκηνή· πᾶν δὲ τὸ στρατόπεδον σιωπὴ κατεῖχεν. Ὁ δὲ συλλογιζόμενός τι καὶ σκοπῶν πρὸς ἑαυτὸν ἔδοξεν αἰσθέσθαι τινὸς εἰσιόντος. Ἀποβλέψας δὲ πρὸς τὴν εἴσοδον ὁρᾷ δεινὴν καὶ ἀλλόκοτον ὄψιν ἐκφύλου σώματος καὶ φοβεροῦ, σιωπῇ παρεστῶτος αὐτῷ. Τολμήσας

Br. 26: But as they both prepared to pass over again out of Asia into Europe, there went a rumour that there appeared a wonderful sign unto him. Brutus was a careful man, and slept very little, both for that his diet was moderate, as also because he was continually occupied. He never slept in the day-time and in the night no longer than the time he was driven to be alone, and when everybody else took their rest. But now whilst he was in war, and his head ever busily occupied to think of his affairs and what would happen, after he had slumbered a little after supper, he spent all the rest of the night in dispatching of his weightiest causes; and after he had taken order for them, if he had any leisure left him, he would read some book till the third watch of the night, at what time the captains, petty captains, and colonels, did use to come to him.

So being ready to go into Europe, one night very late, when all the camp took quiet rest, as he was in his tent with a little light, thinking of weighty matters, he thought he heard one come in to him, and casting his eye towards the door of his tent, that he saw a wonderful, strange and monstrous shape of a body coming towards him, and said never a word. So Brutus boldly asked what he was, a god or a man, and what cause brought him thither? The spirit answered him: „I am thy

*δ' ἐρέσθαι· „Τίς ποτ' ὤν, εἶπεν, ἀνθρώπων ἢ θεῶν, ἢ τί βουλόμενος ἥκεις ὡς ἡμᾶς;“ ὑποφθέγγεται δὴ αὐτῷ τὸ φάσμα· „Ὁ σός, ὦ Βροῦτε, δαίμων κακός· ὄψει δέ με περὶ Φιλίππους·“ καὶ ὁ Βροῦτος οὐ διαταραχθείς, „Ὄψομαι,“ εἶπεν.**

Ἀφανισθέντος δ' αὐτοῦ τοὺς παῖδας ἐκάλει· καὶ μήτ' ἀκοῦσαι τινὰ φωνὴν μήτ' ἰδεῖν ὄψιν φασκόντων, τότε μὲν ἐπηγρύπνησεν· ἅμα δ' ἡμέρᾳ τραπόμενος πρὸς Κάσσιον ἔφραζε τὴν ὄψιν.

evil spirit, Brutus, and thou shalt see me by the city of Philippes.“ Brutus, being no otherwise afraid, replied again unto it: „Well, then, I shall see thee again.“ The spirit presently vanished away; and Brutus called his men unto him, who told him, that they heard no noise, nor saw anything at all. Thereupon Brutus returned again to think on his matters as he did before: and when the day brake, he went unto Cassius, to tell him what vision had appeared unto him in the night.

Akt V, Sc. 1, p. 66—70.

Plut. Brut. 37: *Ἐμβαινόντων δὲ τῶν στρατιωτῶν, ἐπὶ τὰς πρώτας σημαίας ἀετοὶ δύο συγκατασκήψαντες ὁμοῦ, συνδιεκομίζοντο καὶ παρηκολούθουν ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν τρεφόμενοι μέχρι Φιλίππων. Ἐκεῖ δ' ἡμέρᾳ μιᾷ πρὸ τῆς μάχης ᾤχοντο ἀποπτάμενοι.* Cf. App. b. c. 4, 101.

Br. 39. *Ἔτι δ' ὄρνεά τε σαρκοφάγα πολλὰ καθ' ἡμέραν ἐπεφαίνετο τῷ στρατοπέδῳ, καὶ μελισσῶν ὤφθησαν ἑσμοὶ συνιστάμενοι περὶ τόπον τινὰ τοῦ χάρακος ἐντός, ὃν ἐξέκλεισαν οἱ μάντεις, ἀφοσιούμενοι τὴν δεισιδαιμονίαν, ἀτρέμα καὶ τὸν Κάσσιον αὐτὸν ὑποφέρουσαν ἐκ τῶν Ἐπικούρου λόγων, τοὺς δὲ στρατιώτας παντάπασι δεδουλωμένην.*

C. 40. *Καὶ Βροῦτος μὲν ἐν ἐλπίσι καλαῖς καὶ λογισμοῖς φιλοσόφοις γενόμενος παρὰ τὸ δεῖπνον ἀνεπαύετο. Κάσσιον δὲ Μεσσάλας φησὶ δειπνεῖν*

Br. 26: When they raised their camp, there came two eagles that, flying with a marvellous force, lighted upon two of the foremost ensigns, and always followed the soldiers, which gave them meat and fed them, until they came near to the city of Philippes: and there, one day only before the battle, they both flew away.

Br. 27: And yet further, there was seen a marvellous number of fowls of prey, that feed upon dead carcases: and bee-hives also were found, where bees were gathered together in a certain place within the trenches of the camp: the which place the soothsayers thought good to shut out of the precinct of the camp, for to take away the superstitious fear and mistrust men would have of it. The which began somewhat to alter Cassius' mind from Epicurus' opinions, and had put the soldiers also in a marvellous fear.

— — — — — — — — — — —

Thereupon it was presently determined they should fight battle the next day. So Brutus all suppertime looked with a cheerful countenance, like a man that had good hope, and talked very wisely of philosophy, and after supper went

* Cf. Plut. Cæs. 69 bei Abydos. — Florus 2, 17: ipsique Bruto per noctem cum inlato lumine ex more aliqua secum agitaret, atra quædam imago se obtulit et quæ esset interrogata, „tuus,“ inquit, „malus genius“, ac sub oculis mirantis evanuit. — App. b. c. 4, 134: *„ὁ σὸς ὦ Βροῦτε δαίμων κακός· ὀφθήσομαι δέ σοι καὶ ἐν Φιλίπποις.“*

τε καθ' ἑαυτὸν ὀλίγους τῶν συνήθων παραλαβόντα καὶ σύννουν ὁρᾶσθαι καὶ σιωπηλόν, οὐ φύσει τοιοῦτον ὄντα· παυσαμένου δὲ τοῦ δείπνου, λαβόμενον τῆς χειρὸς αὐτοῦ σφόδρα, τοσοῦτον εἰπεῖν, ὥσπερ εἰώθει φιλοφρονούμενος, Ἑλληνικῇ φωνῇ· „Μαρτύρομαί σε, Μεσσάλα, ταὐτὰ Πομπηΐῳ Μάγνῳ πάσχειν, ἀναγκαζόμενος διὰ μιᾶς μάχης ἀναῤῥῖψαι τὸν περὶ τῆς πατρίδος κύβον. Ἀγαθὴν μέντοι ψυχὴν ἔχομεν, εἰς τὴν τύχην ἀφορῶντες· ᾗ, κἂν βουλευσώμεθα κακῶς, ἀπιστεῖν οὐ δίκαιον.“ Ταῦτα εἰπόντα, φησὶν ὁ Μεσσάλας, τελευταῖα πρὸς αὐτὸν ἀσπάσασθαι τὸν Κάσσιον· εἶναι δὲ κεκλημένον εἰς τὴν ὑστεραίαν ἐπὶ δεῖπνον ὑπ' αὐτοῦ, γενέθλιον οὖσαν. Ἅμα δ' ἡμέρᾳ προὔκειτο μὲν τῷ Βρούτου χάρακι καὶ τῷ Κασσίου σύμβολον ἀγῶνος φοινικοῦς χιτών· αὐτοὶ δὲ συνῆλθον εἰς τὸ μέσον τῶν στρατοπέδων, καὶ λέγει Κάσσιος· „Εἴη μέν, ὦ Βροῦτε, νικᾶν καὶ συνεῖναι τὸν πάντα χρόνον ἀλλήλοις εὖ πράξαντας· ἐπεὶ δὲ τὰ μέγιστα τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων ἀδηλότατα, καὶ τῆς μάχης παρὰ γνώμην κριθείσης, οὐ ῥᾴδιον αὖθις ἀλλήλους ἰδεῖν, τί γινώσκεις περὶ φυγῆς καὶ τελευτῆς;“ Καὶ ὁ Βροῦτος ἀπεκρίνατο· „Νέος ὢν ἐγώ, Κάσσιε, καὶ πραγμάτων ἄπειρος, οὐκ οἶδ', ὅπως ἐν φιλοσοφίᾳ λόγον ἀφῆκα μέγαν. Ἠτιασάμην Κάτωνα διαχρησάμενον ἑαυτὸν ὡς οὐχ ὅσιον οὐδ' ἀνδρὸς ἔργον ὄν, ὑποχωρεῖν τῷ δαίμονι, καὶ μὴ δέχεσθαι τὸ συμπῖπτον ἀδεῶς ἀλλ' ἀποδιδράσκειν. Νυνὶ δ' ἀλλοῖος ἐν

to bed. But touching Cassius, Messala reporteth, that he supped by himself in his tent with a few of his friends, and that all supper-time he looked very sadly, and was full of thoughts, although it was against his nature: and that after supper he took him by the hand, and holding him fast (in token of kindness, as his manner was) told him in Greek: „Messala, I protest unto thee, and make thee my witness, that I am compelled against my mind and will (as Pompey the Great was) to jeopard the liberty of our country to the hazard of a battle. And yet we must be lively and of good courage, considering our good fortune, whom we should wrong too much to mistrust her, although we follow evil counsel.“ Messala writeth that Cassius having spoken these last words unto him, he bade him farewell, and willed him to come to supper to him the next night following, because it was his birthday. The next morning by break of day the signal of battle was set out in Brutus' and Cassius' camp, which was an arming scarlet coat, and both the chieftains spake together in the midst of their armies. There Cassius began to speak first, and said: „The gods grant us, Brutus, that this day we may win the field, and ever after to live all the rest of our life quietly, one with another. But sith the gods have so ordained it, that the greatest and chiefest things amongst men are most uncertain, and that, if the battle fall out otherwise to-day than we wish or look for, we shall hardly meet again, what art thou then determined to do — to fly or die?“ Brutus answered him: „Being yet but a young man, and not overgreatly experienced in the world, I trust, I know not how, a certain rule of philosophy, by the which I did greatly blame and reprove Cato for killing himself, as being no lawful nor godly act touching the gods, nor concerning men valiant, not to give place and yield to Divine Providence, and not constantly and patiently to take whatsoever

ταῖς τύχαις γίνομαι· καὶ θεοῦ καλῶς τὰ παρόντα μὴ βραβεύσαντος, οὐ δέομαι πάλιν ἄλλας ἐλπίδας ἐξελέγχειν καὶ παρασκευάς, ἀλλ' ἀπαλλάξομαι τὴν τύχην ἐπαινῶν, ὅτι Μαρτίαις εἰδοῖς δοὺς τῇ πατρίδι τὸν ἐμαυτοῦ βίον, ἄλλον ἔζησα δι' ἐκείνην ἐλεύθερον καὶ ἔνδοξον." Ἐπὶ τούτοις Κάσσιος ἐμειδίασε καὶ τὸν Βροῦτον ἀσπασάμενος, „Ταῦτα, ἔφη, φρονοῦντες, ἴωμεν ἐπὶ τοὺς πολεμίους. Ἢ γὰρ νικήσομεν, ἢ νικῶντας οὐ φοβηθησόμεθα." (Cf. Val. M. 6, 4. 5.)

it pleaseth him to send us, but to draw back and fly: but being now in the midst of the danger I am of a contrary mind; for if it be not the will of God that this battle fall out fortunate for us, I will look no more for hope, neither seek to make any new supply for war again, but will rid me of this miserable world, and content me with my fortune; for I gave up my life for my country in the Ides of March, for the which I shall live in another more glorious world." Cassius fell a-laughing to hear what he said, and, embracing him: „Come on then, said he, let us go and charge our enemies with this mind; for either we shall conquer or we shall not need to fear the conquerors." After this talk they fell to consultation among their friends for the ordering of the battle.

Akt V, Sc. 2—3, p. 70—74.

Plut. Brut. 43: Ἐπέπρακτο δ' οὕτω τὰ κατὰ Κάσσιον. Οὔτε τὴν πρώτην ἐκδρομὴν τῶν περὶ Βροῦτον ἡδέως εἶδεν, ἄνευ συνθήματος καὶ προστάγματος γενομένην· οὐθ' ὅτι κρατοῦντες εὐθὺς ὥρμησαν ἐφ' ἁρπαγὴν καὶ ὠφέλειαν, τοῦ περιϊέναι καὶ κυκλοῦσθαι τοὺς πολεμίους ἀμελήσαντες, ἤρεσκεν αὐτῷ τὰ πραττόμενα. Μελλήσει δέ τινι καὶ διατριβῇ μᾶλλον ἢ προθυμίᾳ καὶ λογισμῷ στρατηγῶν ὑπὸ τοῦ δεξιοῦ τῶν πολεμίων περιελαμβάνετο· καὶ τῶν ἱππέων εὐθὺς ἀποῤῥαγέντων φυγῇ πρὸς τὴν θάλασσαν, ὁρῶν καὶ τοὺς πεζοὺς ἐνδιδόντας, ἐπειρᾶτο κατέχειν καὶ παρακαλεῖν. Ἑνὸς δὲ σημειοφόρου φεύγοντος, ἀφαρπάσας τὸ σημεῖον ἔπηξε πρὸ τῶν ποδῶν μηδὲ τῶν περὶ τὸ σῶμα τεταγμένων αὐτοῦ προθύμως ἔτι συμμενόντων. Οὕτω δὴ βιασθεὶς

Br. 28: Brutus appointed a number of men to keep the camp of his enemy which he had taken, and caused his men to be sent for that yet followed the chase, and gathered them together, thinking to lead them to aid Cassius, who was in this state as you shall hear. First of all, he was marvellous angry to see how Brutus' men ran to give charge upon their enemies, and tarried not for the word of the battle, nor commandment to give charge: and it grieved him beside, that after he had overcome them, his men fell straight to spoil, and were not careful to compass in the rest of the enemies behind: but with tarrying too long also, more than through the valiantness or foresight of the captains his enemies, Cassius found himself compassed in with the right wing of his enemy's army. Whereupon his horsemen brake immediately, and fled for life towards the sea. Furthermore perceiving his footmen to give ground, he did what he could to keep them from flying, and took an ensign from one of the ensign-bearers that fled, and stuck it fast

ἀνεχώρησε μετ' ὀλίγων ἐπὶ λόφον ἔχοντα πρὸς τὸ πεδίον σκοπάς. Ἀλλ' αὐτὸς μὲν οὐδὲν κατεῖδεν, ἢ μόλις τὸν χάρακα πορθούμενον· ἦν γὰρ ἀσθενὴς τὴν ὄψιν. Οἱ δὲ περὶ αὐτὸν ἱππεῖς ἑώρων πολλοὺς προσελαύνοντας, οὓς ὁ Βροῦτος ἔπεμψεν. Εἴκασε δ' ὁ Κάσσιος πολεμίους εἶναι, καὶ διώκειν ἐπ' αὐτόν. Ὅμως δὲ τῶν παρόντων ἕνα, Τιτίννιον, ἀπέστειλε κατοψόμενον. Οὗτος οὐκ ἔλαθε τοὺς ἱππέας προσιών, ἀλλ' ὡς εἶδον ἄνδρα φίλον, καὶ Κασσίῳ πιστόν, ἀλαλάξαντες ὑφ' ἡδονῆς, οἱ μὲν συνήθεις ἠσπάζοντό τε καὶ ἐδεξιοῦντο, καταπηδῶντες ἀπὸ τῶν ἵππων, οἱ δ' ἄλλοι περὶ αὐτὸν ἐν κύκλῳ περιελαύνοντες ἅμα παιᾶνι καὶ πατάγῳ διὰ χαρᾶς ἀμετρίαν, τὸ μέγιστον ἀπειργάσαντο κακόν. Ἔδοξε γὰρ ὁ Κάσσιος ἀληθῶς ὑπὸ τῶν πολεμίων ἔχεσθαι τὸν Τιτίννιον. Καὶ τοῦτο δὴ φήσας· „Φιλοψυχοῦντες ἀνεμείναμεν ἄνδρα φίλον ἁρπαζόμενον ὑπὸ τῶν πολεμίων ἰδεῖν·“ ἀπεχώρησεν εἴς τινα σκηνὴν ἔρημον, ἕνα τῶν ἀπελευθέρων ἐφελκυσάμενος, Πίνδαρον, ὃν ἐκ τῶν κατὰ Κράσσον ἀτυχημάτων ἐπὶ ταύτην εἶχε τὴν ἀνάγκην ὑφ' αὐτοῦ παρεσκευασμένον. Ἀλλὰ Πάρθους μὲν διέφυγε, τότε δὲ τὰς χλαμύδας ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ἀναγαγὼν καὶ γυμνώσας τὸν τράχηλον ἀποκόψαι παρέσχεν. Εὑρέθη γὰρ ἡ κεφαλὴ δίχα τοῦ σώματος. Τὸν δὲ Πίνδαρον οὐδεὶς εἶδεν ἀνθρώπων μετὰ τὸν φόνον· ἐξ οὗ καὶ παρέσχεν ἐνίοις δόξαν ἀνελεῖν τὸν ἄνδρα μὴ κελευσθείς (Val. M. 6, 8. 4). Ὀλίγῳ δ' ὕστερον οἱ ἱππεῖς ἐγένοντο φανεροὶ καὶ Τιτίννιος ἐστε-

at his feet: although with much ado he could scant keep his own guard together.

29. So Cassius himself was at length compelled to fly, with a few about him, unto a little hill, from whence they might easily see what was done in all the plain: howbeit Cassius himself saw nothing, for his sight was very bad, saving that he saw (and yet with much ado) how the enemies spoiled his camp before his eyes. He saw also a great troupe of horsemen, whom Brutus sent to aid him, and thought that they were his enemies that followed him: but yet he sent Titinnius, one of them that was with him, to go and know what they were. Brutus' horsemen saw him coming afar off, whom when they knew that he was one of Cassius' chiefest friends, they shouted out for joy; and they that were familiarly acquainted with him lighted from their horses, and went and embraced him. The rest compassed him in round about on horseback, with songs of victory and great rushing of their harness, so that they made all the field ring again for joy. But this marred all. For Cassius, thinking indeed that Titinnius was taken of the enemies, he then spake these words: „Desiring too much to live, I have lived to see one of my best friends taken, for my sake, before my face.“ After that, he got into a tent where nobody was, and took Pindarus with hime, one of his bondsmen whom he reserved ever for such a pinch, since the cursed battle of the Parthians, where Crassus was slain, though he notwithstanding scaped from that overthrow: but then, casting his cloak over his head, and holding out his bare neck unto Pindarus, he gave him his head to be stricken off. So the head was found severed from the body: but after that time Pindarus was never seen more. Whereupon some took occasion to say that he had slain his master without his commandment. By and by they knew the horsemen that came towards them, and might see Titinnius crowned with a garland

φανωμένος ὑπ' αὐτῶν ἀνῄει πρὸς Κάσσιον. Ὡς δὲ κλαυθμῷ καὶ βοῇ τῶν φίλων ὀδυρομένων καὶ δυσφορούντων ἔγνω τὸ πάθος τοῦ στρατηγοῦ καὶ τὴν ἄγνοιαν, ἐσπάσατο τὸ ξίφος καὶ πολλὰ κακίσας τῆς βραδυτῆτος ἑαυτὸν ἀπέσφαξε. Cf. App. b. c. 4, 113—114, Val. Max. 9, 9. 2., Dio C. 47, 37—46, Vell. Pat. 2, 70, Florus 2, 17, Liv. ep. 124 etc.

C. 44. *Βροῦτος δὲ τὴν μὲν ἧτταν ἐγνωκὼς τοῦ Κασσίου, προσήλαυνε, τὸν δὲ θάνατον ἐγγὺς ἤδη τοῦ χάρακος ἤκουσε. Καὶ τὸ μὲν σῶμα περικλαύσας, καὶ προσαγορεύσας ἔσχατον ἄνδρα Ῥωμαίων τὸν Κάσσιον, ὡς οὐκ ἔτι τῇ πόλει τηλικούτου φρονήματος ἐγγενέσθαι δυναμένου, περιέστειλε καὶ ἀπέπεμψεν εἰς Θάσον, ὡς μὴ σύγχυσιν αὐτόθι παράσχοι κηδευόμενον.*

of triumph, who came before with great speed unto Cassius. But when he perceived, by the cries and tears of his friends which tormented themselves, the misfortune that had chanced to his captain Cassius by mistaking, he drew out his sword, cursing himself a thousand times that he had tarried so long, and so slew himself presently in the field. Brutus in the mean time came forward still, and understood also that Cassius had been overthrown: but he knew nothing of his death till he came very near to his camp. So when he was come thither, after he had lamented the death of Cassius, calling him the last of all the Romans, being unpossible that Rome should ever breed again so noble and valiant a man as he, he caused his body to be buried, and sent it to the city of Thassos, fearing lest his funerals within his camp should cause great disorder.

Akt V, Sc. 4, p. 74—75.

Die zweite Schlacht fand 20 Tage nach dem Falle des Cassius statt (cf. Brut. 47).

Plut. Brut. 49: *Ἐνταῦθα καὶ Μάρκος ὁ Κάτωνος υἱὸς ἐν τοῖς ἀρίστοις καὶ γενναιοτάτοις τῶν νέων μαχόμενος καὶ καταπονούμενος, οὐκ ἔφυγεν οὐδ' εἶξεν, ἀλλὰ χρώμενος τε τῇ χειρὶ καὶ φράζων ὅστις εἴη καὶ πατρόθεν ὀνομάζων, ἔπεσεν ἐπὶ πολλοῖς νεκροῖς τῶν πολεμίων.* Cf. Plut. Cato minor 73, App. b. c. 4, 135.

C. 50. *Ἦν δέ τις Λουκίλλιος, ἀνὴρ ἀγαθός, ἐν τοῖς ἑταίροις. Οὗτος ὁρῶν βαρβάρους τινὰς ἱππέας ἐν τῇ διώξει τῶν μὲν ἄλλων οὐδένα ποιουμένους λόγον, ἐλαύνοντας δὲ ῥύδην ἐπὶ τὸν Βροῦτον ἔγνω παρακινδυνεύσας ἐμποδὼν αὐτοῖς γενέσθαι. Καὶ μικρὸν*

Pl. Br. 31: There was the son of Marcus Cato slain, valiantly fighting among the lusty youths. For notwithstanding that he was very weary and over-harried, yet would he not therefore fly: but manfully fighting and laying about him, telling aloud his name, and also his father's name, at length he was beaten down amongst many other dead bodies of his enemies, which he had slain round about him. — So there were slain in the field all the chiefest gentlemen and nobility that were in his army, who valiantly ran into any danger to save Brutus' life: amongst whom there was one of Brutus' friends called Lucilius, who seeing a troupe of barbarous men making no reckoning of all men else they met in their way, but going all together right against Brutus, he determined to stay them with the hazard of his life; and being left behind, told them that he was Brutus: and be-

ὑπολειφθεὶς, αὐτὸς ἔφη Βροῦτος εἶναι καὶ πιθανὸς ἦν, πρὸς Ἀντώνιον δεόμενος ἄγειν ἑαυτόν, ὡς Καίσαρα δεδοικώς, ἐκείνῳ δὲ θαῤῥῶν. Οἱ δ' ἀσπασάμενοι τὸ εὕρημα καὶ τύχῃ τινὶ θαυμαστῇ κεχρῆσθαι νομίζοντες, ἦγον τὸν ἄνδρα σκότους ἤδη, προπέμψαντες ἐξ αὐτῶν τινὰς ἀγγέλους παρὰ τὸν Ἀντώνιον. Αὐτός τ' οὖν ἡσθεὶς ἀπήντα τοῖς ἄγουσι· καὶ τῶν ἄλλων οἱ πυνθανόμενοι, ζῶντα Βροῦτον κομίζεσθαι, συνετρόχαζον, οἱ μὲν ἐλεεινὸν ἡγούμενοι τῆς τύχης, οἱ δὲ τῆς δόξης ἀνάξιον, ἄγραν βαρβάρων ὑπὸ φιλοψυχίας γενόμενον. Ἐπεὶ δ' ἐγγὺς ἦσαν, ὁ μὲν Ἀντώνιος ὑπέστη, διαπορῶν, ὅπως χρὴ δέξασθαι τὸν Βροῦτον· ο δὲ Λουκίλλιος προσαχθεὶς, μάλα τεθαῤῥηκώς. „Μάρκον μὲν, εἶπεν, Ἀντώνιε, Βροῦτον οὐδεὶς ᾕρηκεν, οὐδ' ἂν ἕλοι πολέμιος· μὴ τοσοῦτον ἡ τύχη κρατήσειε τῆς ἀρετῆς!

Ἀλλ' ἐκεῖνος εὑρεθήσεται ζῶν, ἤπου καὶ νεκρὸς, ἀξίως κείμενος ἑαυτοῦ. Ἐγὼ δὲ τοὺς σοὺς στρατιώτας παρακρουσάμενος ἥκω, παθεῖν οὐδὲν ἐπὶ τούτῳ τῶν ἀνηκέστων παραιτούμενος.“ Ταῦτ' εἰπόντος τοῦ Λουκιλλίου καὶ πάντων ἐκπλαγέντων, Ἀντώνιος πρὸς τοὺς κομίσαντας αὐτὸν ἀποβλέψας· „Ἦπου χαλεπῶς, εἶπεν, ὦ συστρατιῶται, φέρετε τῇ ἁμαρτίᾳ περιυβρίσθαι δοκοῦντες; Ἀλλ' εὖ ἴστε κρείττονα τῆς ζητουμένης ἄγρας εὑρηκότες. Πολέμιον γὰρ ζητοῦντες ἥκετε φίλον ἡμῖν κομίζοντες. Ὡς ἐγὼ Βρούτῳ μὲν οὐκ οἶδα μὰ τοὺς θεοὺς ὅτι ἂν ἐχρησάμην ζῶντι. Τοιούτων δ' ἀνδρῶν φίλων τυγχάνοιμι μᾶλλον, ἢ

cause they should believe him, he prayed them to bring him to Antonius, for he said he was afraid of Cæsar, and that he did trust Antonius better. These barbarous men, being very glad of this good hap, and thinking themselves happy men, they carried him in the night, and sent some before unto Antonius, to tell him of their coming. He was marvellous glad of it, and went out to meet them that brought him.

Others also understanding of it, that they had brought Brutus prisoner, they came out of all parts of the camp to see him, some pitying his hard fortune, and others saying that it was not done like himself, so cowardly to be taken alive of the barbarous people for fear of death. When they came near together, Antonius stayed a while bethinking himself how he should use Brutus. In the meantime Lucilius was brought to him, who stoutly with a bold countenance said: „Antonius, I dare assure thee, that no enemy hath taken nor shall take Marcus Brutus alive, and I beseech God keep him from that fortune: for wheresoever he be found, alive or dead, he will be found like himself. And now for myself, I am come unto thee, having deceived these men of arms here, bearing them down that I was Brutus, and do not refuse to suffer any torment thou wilt put me to.“ Lucilius' words made them all amazed that heard him. Antonius on the other side, looking upon all them that had brought him, said unto them: „My companions, I think ye are sorry you have failed of your purpose, and that you think this man hath done you great wrong: but I assure you, you have taken a better booty than that you followed. For instead of an enemy you have brought me a friend: and for my part, if you had brought me Brutus alive, truly I cannot tell what I should have done to him. For I had rather have such men my friends, as this man here, than mine enemies.“ Then he embraced Lucilius, and at that time

πολεμίων.“ Ταῦτ' εἰπὼν καὶ τὸν Λουκίλλιον ἀσπασάμενος τότε μὲν ἑνὶ τῶν φίλων συνέστησεν, ὕστερον δὲ χρώμενος εἰς πάντα πιστῷ καὶ βεβαίῳ διετέλεσεν. (Cf. Plut. Ant. 69, App. b. c. 4, 129.)

delivered him to one of his friends in custody; and Lucilius ever after served him faithfully, even to his death.

Act V, Sc. 5, p. 75—77.

Plut. Brut. 48: *Ἐν ἐκείνῃ δὲ τῇ νυκτὶ πάλιν φασὶν εἰς ὄψιν ἐλθεῖν τὸ φάσμα τῷ Βρούτῳ καὶ τὴν αὐτὴν ἐπιδειξάμενον ὄψιν οὐδὲν εἰπεῖν ἀλλ' οἴχεσθαι.* — Cf. Plut. Cæs. 69.

Plut. Brut. 51: *Βροῦτος δὲ διαβάς τι ῥεῖθρον ὑλῶδες καὶ παράκρημνον, ἤδη σκότους ὄντος, οὐ πολὺ προῆλθεν, ἀλλ' ἐν τόπῳ κοίλῳ καὶ πέτραν ἔχοντι μεγάλην προκειμένην καθίσας, ὀλίγων περὶ αὐτὸν ἡγεμόνων καὶ φίλων ὄντων, πρῶτα μὲν ἀποβλέψας εἰς τὸν οὐρανὸν ἀστέρων ὄντα μεστὸν ἀνεφθέγξατο κτλ.*

Br. 51. *Εἰκάζοντι δὲ Βρούτῳ, μὴ πολλοὺς ἐν τῇ μάχῃ τεθνάναι Στατύλλιος ὑπέστη διὰ τῶν πολεμίων ἐκπαισάμενος (ἄλλως γὰρ οὐκ ἦν) κατόψεσθαι τὸ στράτευμα καὶ πύρσον ἄρας, ἄνπερ εὕρῃ τἀκεῖ σωζόμενα, πάλιν ἀφίξεσθαι πρὸς αὐτόν. Ὁ μὲν οὖν πυρσὸς ἤρθη, τοῦ Στατυλλίου παρελθόντος εἰς τὸ στρατόπεδον· ὡς δ' οὐκ ἐπανῄει χρόνῳ πολλῷ, Βροῦτος εἶπεν· „Ἂν ζῇ Στατύλλιος, ἀφίξεται.“ Συνέβη δ' αὐτὸν ἐπανερχόμενον ἐμπεσεῖν εἰς τοὺς πολεμίους καὶ διαφθαρῆναι.* (Cf. Plut. Cato minor 73.)

Br. 30: The selfsame night, it is reported, that the monstrous spirit which had appeared before unto Brutus in the city of Sardis, did now appear again unto him in the selfsame shape and form, and so vanished away, and said never a word.

Br. 31: Now Brutus having passed a little river, walled in on every side with high rocks and shadowed with great trees, being then dark night, he went no further, but stayed at the foot of a rock with certain of his captains and friends that followed him: and looking up to the firmament that was full of stars, sighing, he rehearsed two verses, of the which Volumnius wrote the one to this effect:

Let not the wight from whom this mischief went,
O Jove, escape without due punishment,

and saith that he had forgotten the other. Within a little while after, naming his friends that he had seen slain in the battle before his eyes, he fetched a greater sigh than before, specially when he came to name Labio and Flavius, of whom the one was his lieutenant, and the other captain of the pioners of his camp. In the meantime one of the company being athirst, and seeing Brutus athirst also, he ran to the river for water, and brought it in his sallet. At the same time they heard a noise on the other side of the river: whereupon Volumnius took Dardanus, Brutus' servant, with him, to see what it was: and returning straight again, asked if there were any water left. Brutus smiling, gently told him, „All is drunk, but they shall bring you some more.“ Thereupon he sent him again that went for water before, who was in great danger of

Br. 52. *Προϊούσης δὲ τῆς νυκτὸς ἀποκλίνας, ὡς ἔτυχε, καθεζόμενος, πρὸς οἰκέτην ἑαυτοῦ Κλεῖτον ἐλάλει. Σιωπῶντος δὲ τοῦ Κλείτου καὶ δακρύοντος, αὖθις ἐπισπασάμενος τὸν ὑπασπιστὴν Δάρδανον, ἰδίᾳ τινὰς αὐτῷ προσέφερε λόγους. Τέλος δὲ τὸν Βολούμνιον αὐτὸν Ἑλληνιστὶ τῶν λόγων καὶ τῆς ἀσκήσεως ὑπεμίμνησκε· καὶ παρεκάλει τῇ χειρὶ συνεφάψασθαι τοῦ ξίφους αὐτῷ καὶ συνεπερεῖσαι τὴν πληγήν. Τοῦ δὲ Βολουμνίου διωσαμένου καὶ τῶν ἄλλων ὁμοίως ἐχόντων, εἰπόντος δέ τινος, ὡς δεῖ μὴ μένειν ἀλλὰ φεύγειν, ἐξαναστάς, „Πάνυ μὲν οὖν, ἔφη, φευκτέον· ἀλλ' οὐ διὰ τῶν ποδῶν, ἀλλὰ διὰ τῶν χειρῶν.“ Ἐμβαλὼν δὲ τὴν δεξιὰν ἑκάστῳ μάλα φαιδρός, ἥδεσθαι μὲν ἔφη μεγάλην ἡδονήν, ὅτι τῶν φίλων αὐτὸν οὐδεὶς ἐψεύσατο, τῇ τύχῃ δ' ἐγκαλεῖν ὑπὲρ τῆς πατρίδος· ἑαυτὸν δὲ τῶν νενικηκότων μακαριώτερον νομίζειν, οὐκ ἐχθὲς οὐδὲ πρώην μόνον, ἀλλὰ καὶ νῦν ἀπολείποντα*

being taken by the enemies, and hardly escaped, being sore hurt.

32. Furthermore, Brutus thought that there was no great number of men slain in battle: and to know the truth of it, there was one called Statilius, that promised to go through his enemies, for otherwise it was impossible to go see their camp: and from thence, if all were well, that he would lift up a torch-light in the air, and then return again with speed to him. The torch-light was lift up as he had promised, for Statilius went thither. Now Brutus seeing Statilius tarry long after that, and that he came not again, he said: „If Statilius be alive, he will come again.“ But his evil fortune was such that, as he came back, he lighted in his enemies' hands and was slain. Now the night being far spent, Brutus as he sat bowed towards Clitus, one of his men, and told him somewhat in his ear: the other answered him not, but fell a-weeping. Thereupon he proved Dardanus, and said somewhat also to him: at length he came to Volumnius himself, and speaking to him in Greek, prayed him for the studies' sake which brought them acquainted together, that he would help him to put his hand to his sword, to thrust it in him to kill him. Volumnius denied his request, and so did many others: and amongst the rest, one of them said, there was no tarrying for them there, but that they must needs fly. Then Brutus, rising up: „We must fly indeed“, said he, „but it must be with our hands, not with our feet.“ Then taking every man by the hand, he said these words unto them with a cheerful countenance: „It rejoiceth my heart, that not one of my friends hath failed me at my need, and I do not complain of my fortune, but only for my country's sake: for as for me, I think myself happier than they that have overcome, considering that I leave a perpetual fame of virtue and honesty, the which our enemies the conquerors shall never attain unto by force or money; neither can let their posterity to say that

χρήμασιν ἀπολείψουσιν οἱ κεκρατηκότες· ὡς μὴ δοκεῖν, ὅτι δικαίους ἄνδρας ἄδικοι, καὶ κακοὶ χρηστοὺς ἀπολέσαντες, ου προσηκόντως ἄρχουσι. Δεηθεὶς δὲ καὶ παρακαλέσας σώζειν ἑαυτοὺς ἀνεχώρησεν ἀπωτέρω μετὰ δύο ἢ τριῶν, ὧν ἦν καὶ Στράτων, ὁ ἀπὸ λόγων ῥητορικῶν γεγονὼς αὐτῷ συνήθης. Καὶ τοῦτον ἔγγιστα παραστησάμενος ἑαυτῷ καὶ τὸ ξίφος γυμνὸν ἐπὶ τῆς λαβῆς ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις ἐρείσας καὶ περιπεσὼν ἐτελεύτησεν. Οἱ δέ φασιν, οὐκ αὐτὸν ἀλλὰ τὸν Στράτωνα πολλὰ πάνυ τοῦ Βρούτου δεηθέντος, ἀποδόξαν ἀρετῆς, ἣν οὐθ' ὅπλοις οὔτε στρέψαντα τὴν ὄψιν, ὑποστῆσαι τὸ ξίφος, ἐκεῖνον δὲ ῥύμῃ προσβαλόντα τὸ στέρνον καὶ διώσαντα, συντόμως ἀποθανεῖν.

Cf. Liv. ep. 124 altero deinde proelio victus M. Brutus et ipse vitam finivit, exorato Stratone fugæ comite, ut sibi gladium adigeret; erat annorum ætatis circiter XL. Dio C. 47, 47 f., Flor. 4, 7. 14., App. b. c. 4, 131: Στράτωνα τὸν Ἠπειρώτην, Vell. 2, 70: a Stratone Ægeate impetravit.

C. 53. Τοῦτον δὲ τὸν Στράτωνα Μεσσάλας ἑταῖρος ὢν Βρούτῳ Καίσαρι διαλλαγεὶς ἐπὶ σχολῆς ποτε προσήγαγε καὶ δακρύσας εἶπεν· „Οὗτός ἐστιν, ὦ Καῖσαρ, ὁ ἀνήρ, ὁ τῷ ἐμῷ Βρούτῳ τὴν τελευταίαν ὑπουργήσας χάριν.“ Ἀποδεξάμενος οὖν ὁ Καῖσαρ ἔσχεν αὐτὸν ἔν τε τοῖς πόνοις καὶ ἐν τοῖς περὶ Ἄκτιον ἀγῶσιν ἕνα τῶν περὶ αὐτὸν ἀγαθῶν γενομένων Ἑλλήνων. . . . Τὸν δὲ Βροῦτον ὁ Ἀντώνιος ἀνευρὼν τεθνηκότα, τὸ μὲν σῶμα τῇ πολυτελεστάτῃ τῶν ἑαυτοῦ φοινικίδων περιβαλεῖν ἐκέλευσεν· ὕστερον δὲ τὴν φοινικίδα κεκλεμμένην αἰσθόμενος, ἀπέκτεινε τὸν ὑφελόμενον (cf. Pl. Ant. 22, Val. Max. 5, 1. 11). Τὰ δὲ λείψανα πρὸς τὴν μητέρα τοῦ Βρούτου, Σερβιλίαν ἀπέπεμψε.

they, being naughty and unjust men, have slain good men, to usurp tyrannical power not pertaining to them.“ Having so said, he prayed every man to shift for himself, and then he went a little aside with two or three only, among the which Strato was one, with whom he came first acquainted by the study of rhetoric. He came as near to him as he could, and taking his sword by the hilt with both his hands, and falling down upon the point of it, ran himself through. Others say that not he, but Strato (at his request) held the sword in his hand, and turned his head aside, and that Brutus fell down upon it, and so ran himself through, and died presently. Messala, that had been Brutus' great friend, became afterwards Octavius Cæsar's friend: so shortly after, Cæsar being at good leisure, he brought Strato, Brutus' friend, unto him, and weeping said: „Cæsar, behold, here is he that did the last service to my Brutus.“ Cæsar welcomed him at that time, and afterwards he did him as faithful service in all his affairs as any Grecian else he had about him, until the battle of Actium. It is reported also that this Messala himself answered Cæsar one day, when he gave him great praise before his face, that he had fought valiantly and with great affection for him at the battle of Actium (notwithstanding that he had been his cruel enemy before, at the battle of Philippes, for Brutus' sake): „I ever loved,“ said he, „to take the best and justest part.“ Now Antonius having found Brutus' body, he caused it to be wrapped up in one of the richest coat-armours he had. Afterwards also, Antonius understanding that this coat-armour was stolen, he put the thief to death that had stolen it, and sent the ashes of his body unto Servilia his mother.

Lübeck. Dr. Adolf Vollmer.

(Schlufs folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grammatik und Wörterbuch der Altprovençalischen Sprache von Prof. Dr. A. Mahn. I. Abteilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen, P. Schettler, 1886.

Als Diez im Sommer 1825 in Paris seine Studien des Provençalischen begann, war in Deutschland noch keine Grammatik der altprovençalischen Sprache vorhanden. Den ersten Versuch zu einer Darstellung machte Adrian, der Übersetzer des Bandello, mit dem Buche: „Grundzüge zu einer provençalischen Grammatik nebst Chrestomathie. Frankfurt a. M. 1825.“ Zuletzt hatte Demattio einen für Vorlesungen bestimmten Abriſs des Altprovençalischen geliefert, ohne jedoch damit in Deutschland Anerkennung zu finden. Zu einer ausführlichen wissenschaftlichen Darstellung der Grammatik der altprovençalischen Sprache nach dem Vorbilde von J. Grimms deutscher Grammatik und Diez' Grammatik der romanischen Sprachen war niemand kompetenter als der um die romanische Sprachforschung hochverdiente Prof. Dr. Mahn, der Nestor der Romanisten, welcher mit obigem ersten, die Lautlehre und Wortbiegungslehre des Altprovençalischen enthaltenden Bande den Provençalisten die Frucht zäher Ausdauer im Alter und sorgfältigster Forschungen bietet. Die Darstellung des Provençalischen, dessen Erforschung in neuester Zeit so wichtige Ergebnisse geliefert hat, ist hier nach den sicheren Principien der Etymologie analytisch begonnen worden. Zur Vergleichung mit dem Altprovençalischen dient vorzugsweise das Französische und Italienische. Betreffs der Bedeutung der Wörter ist mancher Irrtum Raynouards berichtigt, betreffs der Etymologie manche überraschende Entdeckung eingefügt worden. Auch ein Teil der philosophischen Grammatik hat Berücksichtigung gefunden. Nach der Wortbiegungslehre, die auf Seite 157 beginnt, soll in der zweiten Abteilung ein Index mit Angabe der Seiten und Zeilen zu beiden Abteilungen, endlich in der dritten Abteilung ein vollständiges provençalisches Wörterbuch erscheinen. Als Schluſs des umfassenden Werkes, Abteilung IV bildend, ist vom Verfasser eine allgemeine Einleitung in die provençalische Sprache und Litteratur in Aussicht genommen. Insbesondere das Wörterbuch, nach dessen Erscheinen ausführliche Bemerkungen und Ergänzungen hier unter Hinweis auf einige Specialuntersuchungen gegeben werden sollen, wird mit gröſster Spannung erwartet, da es einem lange gefühlten Bedürfnis abhelfen wird.

Möge der Altmeister der provençalischen Sprachforschung, unbekümmert um diese oder jene Äuſserung ex cathedra, die Rüstigkeit behalten, das mühsame Werk, das Unterstützung durch eine Akademie verdient

hätte, zu Ende zu führen und durch dies neue wichtige Hilfsmittel zur Förderung und Vertiefung des Studiums des Altprovençalischen beitragen! Schließlich verdient in diesem durch widrige Umstände verspäteten kurzen Vorberichte der korrekte Druck (nur S. 225 und 240 ist in Abteilung I beschädigt) anerkannt zu werden.

Adgars Marienlegenden nach der Londoner Handschrift Egerton 612 zum erstenmal vollständig herausgeg. von Karl Neuhaus. Heilbronn 1886. (Altfranzösische Bibliothek. IX. Band.) XVI, XLVIII u. 259 S.

Bereits in seiner Erlanger Dissertation hatte sich der Herausgeber des vorliegenden Bändchens der „Altfranzösischen Bibliothek" mit der Untersuchung der Quellen zu Adgars Marienlegenden, jedoch unter Beschränkung auf die zwei Handschriften Cleopatra CX und Arundel 376, beschäftigt. Derselbe kommt in der Einleitung zur obigen Ausgabe der Adgarschen Marienlegenden auf denselben Gegenstand zurück, ohne jedoch die ihm von Mussafia im Litteraturblatt 1885, 1, p. 18—20 gegebenen Belehrungen benutzt zu haben. Die unübersichtliche, zu verschiedenen Zeiten abgefaſste Einleitung enthält zwar das Wichtigste über die der Ausgabe zu Grunde liegende Hs. Egerton 612, Adgar und seine Legenden, die Dedikation an Gregor, den mysteriösen Mestre Albri und die Entstehungszeit der anglonormannischen Nachdichtungen, aber die Basis der Einleitung, die Untersuchung der Sprache und Reime des Dichters, fehlt. Dadurch ist einzelnes in den Text aufgenommen worden, was nicht Eigentum des Dichters ist. Dem Text der einzelnen Legenden Adgars hat der Herausgeber jedesmal eine im holperigsten Deutsch geschriebene Inhaltsübersicht vorausgeschickt, welche die lateinische und französische Fassung der Legenden vermengt. W. Förster hat zahlreiche Korrekturen beigesteuert und manchen Irrtum des Herausgebers berichtigt; auch ein wertvolles Wortverzeichnis, in welches die selteneren Wörter aufgenommen sind, hat derselbe beigefügt und so zur Ergänzung des litterarischen Teiles durch philologische Bemerkungen beigetragen. Aus den ca. 8000 Verszeilen hat der Herausgeber über das Leben und die specielle Heimat des der Mitte des 12. Jahrhunderts zugewiesenen Willame Adgar nichts Positives feststellen können. Die Silbenzahl der Verse ist auf Försters Anraten nicht angetastet worden. Das Verhältnis des Dichters (p. 193) zu den beiden Vies de St. Marie Egypt. ist leider nicht besprochen; p. 215 klingt eine Stelle an den Roman von Vespasian an. 31, 84 schreibt der Herausgeber charakteristisch: duz' odur! Auf jeder Seite bietet sich Anlaſs zu Bemerkungen. 22, 69 cum si niot e poi sane ist sicher zu korrigieren in: cum si mot en oï sone. 123, 28 steht Euesqui für e vesqui. 77, 4 Eus? etc. etc. Wenig Aufmerksamkeit zeigt der Herausgeber 26, 237, wo die Reimzeile zu ren bei beginnendem neuen Blatt der Handschrift fehlt, während dies 226, 105 angemerkt ist. Im Wortverzeichnis fehlt u. a. buignard 191, 185. Chive 165, 299 = Zwiebel kennt schon Du Cange aus Aubri und aus Renart. Das Wort muiste 17, 72 kann noch anderwärts nachgewiesen werden. Doch sei hier nur noch bemerkt, um die verspätete Anzeige nicht auszudehnen, daſs trotz der unmethodischen, die Quellenfrage nicht erschöpfenden, im ganzen ungenügenden Einleitung und der miſslungenen Textkritik der Abdruck der Hs. in einem Bändchen der rüstig fortschreitenden „Altfranzösischen Bibliothek" willkommen zu heiſsen ist, daſs jedoch übereilte unfertige Arbeiten nicht durch nachträgliche Publikationen (der Herausgeber hat die lateinischen Vorlagen der Adgarschen Marienlegenden zu edieren begonnen) ersetzt werden können.

E. Koschwitz, Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern. I. Eide, Eulalia, Jonas, hohes Lied, Stephan. Heilbronn 1886. (Altfranzösische Bibliothek, Bd. X.) VIII u. 227 S.

Dem erweiterten Programm der „Altfranzös. Bibliothek" W. Försters gemäfs, nicht lediglich Textausgaben zu liefern, wird in dem zehnten Bande eine summarische Übersicht über das vielfach zerstreute Material zu den ältesten, ganz besonders zur Forschung reizenden Denkmälern des Französischen gegeben. Unter historischer Anordnung werden alle einschlägigen Fragen bei jedem Denkmal in musterhafter Weise besprochen; die Ansichten anderer Forscher werden eingehend geprüft und eigene Hypothesen beigefügt. Der Abschnitt über die Strafsburger Eide enthält allein 51 Seiten. Die ganze wertvolle Zusammenstellung, die den Anfänger besser orientiert als semesterlange Vorlesungen über den Gegenstand, verdient vollste Anerkennung.

Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser beobachtet in den Scènes populaires von Henri Monnier. Berliner Dissertation von Julius Siede. Berlin 1885. 66 S.

Nicht jede Dissertation verdient, geduldig gelesen zu werden. Die vorliegende Arbeit jedoch, deren Titel auf den ersten Blick hin dunkel scheint, fesselt das Interesse von Anfang bis zu Ende. Nicht ein vollständiges Bild der Sprache ungebildeter Pariser ist hier entworfen, sondern das Idiom weniger gebildeter Pariser ist in seinen syntaktischen Abweichungen von der Sprache der gebildeten Franzosen unter Vergleichung des Altfranzösischen dargestellt worden auf Grund der Scènes populaires des Henri Monnier. Beiläufig hat das Patois der Umgegend von Paris Berücksichtigung gefunden. Nach der Einleitung folgen acht Abschnitte, in denen das Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Pronomen, Verb, die Konjunktion que, die Adverbien der Negation und schliefslich Formen des Satzes behandelt sind. Die ganze Untersuchung, an der kaum etwas auszusetzen ist, verdient, da manche schätzenswerte Beobachtung beigebracht ist, bestens empfohlen zu werden.

Byron, The Prisoner of Chillon and Mazeppa. Herausgeg. von Prof. Dr. K. Bandow. Velhagen & Klasing.

An Schulausgaben Byronscher Gedichte ist kein Überflufs. Die Knappheit und Präcision der Anmerkungen im vorliegenden Kommentar, das glücklich getroffene Mafs derselben und die stete Rücksichtnahme auf treue und zugleich geschmackvolle Übersetzung verdienen Anerkennung, wie solche Ref. schon bei anderer Gelegenheit demselben Herausgeber gegenüber ausgesprochen hat. Die beigegebene Biographie des Dichters und die Vorbemerkungen zu beiden Gedichten orientieren genügend den Schüler. Einige Zusätze und Berichtigungen seien hinzugefügt.

S. V der Biographie ist in dem Passus: „Aus dieser Zeit stammen .... seine Tragödien Manfred, Cain, Sardanapal und Don Juan" der Deutlichkeit wegen vor „Don Juan" einzufügen: „das Gedicht". — Pris. II, 17: which have not seen the sun *so* rise. Diese Lesart ist der anderwärts (z. B. in der Meurerschen Ausgabe) zu findenden: *to* rise vorzuziehen, da

sie das ungewöhnliche to nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung beseitigt und auch (auf den in v. 5 ff. erwähnten, in den Kerker dringenden Sonnenstrahl hinweisend) dem Zusammenhange durchaus angemessen ist. — V, 4—5: Das Plusquamperf. erscheint XII, 10 gleichfalls konditional gebraucht; ebenso Maz. XIII, 21; XIV, 5. 9. — XII, 4: In coarse und course ist oa und ou = ō. — X, 16: as fond and tame übersetzt Bandow: „immer gleich lieb und zahm". Dieser Gebrauch des and für as erscheint freilich sehr „dichterisch kühn". Meurer ergänzt nach diesen Worten: as (it had been) before. Näher liegt die aus dem Folgenden (v. 17: and tamer than upon the tree) zu entnehmende Ergänzung: as upon the tree. — X, 35 ff.: for — Heaven forgive that thought: the while which made me both to weep and smile, I sometimes deem'd etc. Bandow verbindet which mit while: the while which = während der Zeit, die ..., und setzt demgemäfs nach smile ein Komma. Andere Ausgaben (z. B. Tauchnitz und Meurer) haben nach smile ein Semikolon. Nach dieser ansprechenderen Lesart würde which auf thought zu beziehen und the while ähnlich wie v. 190 = all the while, „die ganze Zeit über" zu fassen sein. Zu konstruieren: for — Heaven forgive that thought which the while made me both .... smile — I sometimes deem'd etc. — X, 46: while all the rest of heaven is clear. Es hätte angemerkt sein können, dafs hier h. = heavens, sky, firmament. — X, 49: when skies are blue. Hier erscheint skies (nach Analogie von heavens) für sky gebraucht, wie Maz. V, 21. — XIV, 5 ff.: at last men came to set me free, I ask'd not why and reck'd not where. Meurer erklärt: „ich kümmerte mich nicht darum, wo ich mich befand." Bandow: „where = wohin (sie mich brachten)." Diese letztere Interpretation erscheint als die ungezwungenste und durch den Zusammenhang gerechtfertigt. Das vorangehende to set me free ist ebenso gut nach where wie nach why zu ergänzen, also: „ich kümmerte mich nicht darum, wohin sie mich frei liefsen, wohin es mit mir ginge."

Maz. I, 8: Bei Moscow konnte die Aussprache (ow = ō) beigefügt sein. — I, 14: Zu thunderbolt sagt die Anmerkung: „o in den Endungen old und olt immer ō." Nur in den Endungen? und ist in thunderbolt olt Endung? — IV, 40: Die Anmerkung sagt: „sire französisch auszusprechen." In der Anmerkung zu Pris. XII, 7 ist richtig angegeben: sire. V, 21: with starless skies my canopy. Die Fassung der Anmerkung: „wie heavens = heaven wird auch skies häufig statt sky gebraucht" ist keine glückliche; es hätte heifsen müssen: „während heaven zuweilen für heavens steht, wird umgekehrt zuweilen skies (analog dem heavens) für sky gebraucht." Cf. oben Pris. X, 46. 49. — VI, 5 ff.: it might be ... vent. Bandow fafst it might als Konjunktiv: „der Teufel könnte doch möglicherweise ein wunderlicher Heiliger sein." Wie wäre dann aber das it zu erklären? müfste es dann nicht he heifsen? Und dann das Imperf. gave v. 7 = would give wäre ganz ungewöhnlich. Might (und ebenso would und gave) dürfte wohl am einfachsten als Indikativ zu nehmen sein: „es konnte auch irgend ein mürrischer Heiliger sein, der ... nicht wollte und ... freien Lauf liefs." — VIII, 21: In portcullis und portcluse ist o = ō. Ebenso IX, 39 in gore. — VIII, 34: In to launch ist a gewöhnlich = ā. — X, 22: Were für was wie Pris. X, 29. In der Anmerkung konnte für my lot would have been different das auch in Prosa ganz gewöhnliche mine would h. b. a different lot belassen sein. — XII, 26: Da in der Anm. die Subst. price und prize erwähnt wurden, konnte auch der Unterschied derselben kurz angedeutet werden. — XIII, 21: that very cheat had cheer'd me then. Bandow scheint had als Indikativ aufzufassen; anders ist die Bemerkung zu v. 23: es (das Irrlicht) hatte ihn eben irre geführt" wohl nicht zu verstehen. v. 19 war aber ausdrücklich gesagt: not even an ignis-fatuus rose; daher had cheer'd =

would have cheered (cf. oben Pris. V, 1). Die Worte through every ill (v. 23) sind vielleicht besser in weiterem Sinne aufzufassen: „trotz alledem, was ich erduldet, mitten in meinem Leid." — XV, 19: Dafs in diesem Verse das Relativ als Nominativ ausgelassen ist, könnte angemerkt werden. — XVI, 21: Latest = last wie Pris. VIII, 6.

Die unreinen Reime, desgleichen alte oder poetische Nebenformen sind meist, doch nicht überall angegeben (nicht erwähnt sind: Maz. X, 36—37: rood — wood; Maz. XI, 9—10: wrath — path; Maz. XVII, 33: spake = spoke).

Zittau. R. Scherffig.

Geschichte der dramatischen Kunst und Litteratur in Deutschland, von der Reformation bis auf die Gegenwart. Von Robert Prölfs. 2 Bände. Leipzig, Bernhard Schlicke.

Das Drama hat sich in Deutschland später entwickelt als Epos und Lyrik, dann aber hat es bald alle anderen Litteraturgattungen überflügelt, so dafs eine abgesonderte Behandlung seiner Geschichte längst erwünscht war. Wenn man das bekannte Buch von Kehrein mit dem vorliegenden vergleicht, dann erkennt man, wie bedeutend das letztere jenes nicht blofs an Umfang übertrifft, sondern auch wie weit ausgedehnter die hierzu nötigen Studien gewesen sind. Und so müssen wir rückhaltlos den ungewöhnlichen Fleifs des Verfassers anerkennen, der nicht blofs die näher liegenden Hilfsmittel, besonders Gödekes Grundrifs, sorgsam benutzt, sondern auch eine Fülle von Einzelarbeiten des genauen Studiums gewürdigt hat. So ist ein Buch entstanden, auf welches man sich verlassen kann, wenn man auch allen Urteilen des Verf. nicht beipflichten kann oder will. Und was hier besonders noch zu erwähnen ist, ist dies, dafs der Verf. auch die Entwickelung der Schauspielkunst, welche auf die der Dichtung so bedeutend eingewirkt hat, behandelt hat. Es bietet das Buch eine aufserordentliche Menge von Namen, manche waren kaum der Erwähnung wert, aber es ist auch das Unwesentliche nicht dem Wesentlichen gleichgestellt, so dafs derjenige, welcher zu lesen versteht, nicht verwirrt wird. Viel Schwierigkeiten hat bei der Übersicht über die neueste Zeit dem Verf. die Disposition gemacht; wir stofsen allerdings da öfters an, wünschten dies und das anders gruppiert, können uns selbst die Schwierigkeit einer übersichtlichen Anordnung nicht verhehlen und nehmen auch die vorliegende mit in den Kauf.

Das Ganze ist in 18 Kapitel abgeteilt, der erste Band schliefst mit Lessing. § 1 heifst als Einleitung: Entwickelung der Sprache und des nationalen Geistes; er ist für das Folgende eigentlich überflüssig; einzelnes läfst sich auch beanstanden, so S. 5: „Es entstanden geistliche Ritterorden, doch auch die weltlichen wurden in den Dienst der Kirche gezogen", fragt man: was ist da unter den weltlichen verstanden? Ebenso ist S. 7 die Ansicht, dafs das Lehr- und Sittengedicht des 13. Jahrhunderts das hauptsächlichste Bindeglied zwischen der höfisch-ritterlichen und der sie ablösenden Dichtung des bürgerlichen Meistergesanges gewesen sei, anfechtbar. § 2: Das Drama im 15. Jahrhundert (Fastnachtspiele, Rosenblüt, Folz, Humanismus). § 3: Das Drama des 16. Jahrhunderts, d. i. des Reformationszeitalters; das ist nun der Abschnitt, über den H. Holstein in dem gelehrten Werke, welches der Verein für Reformationsgeschichte herausgegeben hat, so reichen neuen Aufschlufs gegeben hat; auch das Drama im Elsafs wird besonders betrachtet, dabei ist nun noch das im Archiv seiner Zeit besprochene Strafsburger Programm zu berücksichtigen. § 4 behandelt Hans Sachs, Jakob Ayrer und den Herzog

Julius von Braunschweig; also alle sehr ausführlich; über die hierbei auch erwähnten englischen Komödianten hat zuletzt das Archiv f. Litt.-Gesch. viele neue Aufschlüsse gegeben. — § 5 unterbricht nun den Gang und handelt von der Entwickelung der Schauspielkunst und der Bühne bis zum Auftreten Velthens, namentlich von dem Einfluſs der fremden Schauspieler. Ein Irrtum S. 178 ist zu berichtigen; von der Schauspielerinnung zu Kaufbeuren wird nicht 1540, sondern 1570 berichtet, s. Trautmann im Archiv für Litt.-Gesch. 11, 229. — § 6: Entwickelung des Dramas im 17. Jahrhundert. Fortsetzung der Schulkomödie, Gabriel Rollenhagen, die Fruchtbringende Gesellschaft, Opitz, Johann Rist, Harsdörfer, Joh. Klay, Andreas Gryphius, Lohenstein, Schwieger u. a., Christian Weise, die französischen Übersetzungen, die Oper; überall sind hier hinreichende Proben gegeben. — § 7: Das Drama in den Händen der Schauspieler und die Entwickelung der Schauspielkunst vom Auftreten Velthens bis zu Karoline Neuber; Bruchstücke aus Staatsaktionen erläutern auch diesen Abschnitt. — § 8: Gottsched bis Lessing. Wir erfahren viel über Gottsched, sein Verhältnis zu König, zur Neuber. Der Unterschied zwischen Gottsched und den Schweizern, der hier gelegentlich berührt wird, ist am gründlichsten, was für eine zweite Ausgabe hier bemerkt wird, dargelegt in dem Tübinger Schulprogramm von Braitmair. Klopstock, Wieland u. a. finden in diesem Abschnitt eine kurze Besprechung. — § 9: Das Drama Lessings und seiner Zeit. Zahlreiche Dramatiker, auch zweiten Ranges, werden hier erwähnt (S. 371, Z. 3 hat der Korrektor den Schreibfehler „Lessing“ statt „Gottsched“ stehen lassen). Dem, was über Joh. El. Schlegel, Chr. Mylius, Chr. F. Weiſse gesagt ist, ist nichts hinzuzufügen, wogegen bei Lessing einige Urteile, wie über Sarah Sampson und Emilia Galotti, anfechtbar sind; über Lessing überhaupt müssen ja jetzt Kuno Fischer vor allen und die Biographie von Erich Schmidt studiert werden. In einer Fuſsnote ist beiläufig das Gegenstück zu Nathan, Pfrangers Mönch vom Libanon erwähnt; es ist das ein wohl beachtenswertes Werk, wie E. Borgius schön nachgewiesen hat. — Engel, Leisewitz, Gebler, die Schauspieler Brandes, Groſsmann, L. Schröder, Iffland u. a. werden in diesem Abschnitt richtig gewürdigt.

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto gröſser die Fülle der Erscheinungen; es ist fast kein dramatischer Schriftsteller, den der Verf. nicht wenigstens mit Namen erwähnte; wir haben also das reichhaltigste Repertorium, und ein genaues Register läſst uns bequem in demselben zurechtfinden. — § 10: Die Dramatiker der Sturm- und Drangperiode: Gerstenberg (Herder hier wegen des Aufsatzes über Shakespeare besprochen), Goethes Jugendjahre, sein Götz, Clavigo, die kleineren Sachen, der erste Entwurf des Faust; Stella; dann Lenz, Klinger, H. L. Wagner, Maler Müller (wegen der Niobe), die Ritterstücke, der jugendliche Schiller, alles ausführlich behandelt. — § 11: Goethes und Schillers dramatische Thätigkeit in der Weimarer Periode. — § 12: Die Dramatiker der romantischen Schule. Hier sind die Gebrüder Schlegel, Tieck, Bernhardi, Hölderlin, Novalis, W. von Schütz, Fouqué, Brentano, Arnim, Z. Werner, Öhlenschläger, H. v. Kleist im einzelnen charakterisiert. — § 13 umfaſst die übrigen Bühnenschriftsteller in der klassisch-romantischen Periode, und hier schon tritt die Schwierigkeit der chronologischen Anordnung hervor; es ist eben die Zeitfolge nicht festzuhalten. Auſser vielen anderen nebenbei erwähnten Dichtern folgen hier Kotzebue, Zschokke, Klingemann, Cuno; von diesen gesondert § 14 die österreichischen Dramatiker, nach einer Betrachtung der Bühnenreformen Josephs II. und der Wiener Oper auf Collin, J. F. Jünger, Castelli, Kurländer u. a., Grillparzer, Deinhardstein, Ed. Bauernfeld, weiter Ad. Bäuerle, Ferd. Raimund, Nestroy, dann Fr. Halm, Alf. Meiſsner, Mosenthal. Und dieselbe Schwierigkeit in der Disposition macht sich fühlbar in § 15: Das Drama unter den Epigonen

und Originalen bis zum Hervortreten der jungdeutschen Dramatiker, und hier sind denn auch eine grofse Anzahl ephemerer Erscheinungen aufgeführt, so L. Robert, P. A. Wolff, neben Ad. Müllner, Houwald, Raupach, auch Uhland, dessen Beurteilung Widerspruch herausfordert, weiter Auffenberg, Mich. Beer, H. Heine, Immermann, Fr. Rückert, Platen, Eichendorff, Maltitz, Grabbe, Georg Büchner, Prinzessin Amalie von Sachsen, Jul. Mosen, Rich. Wagner. — Schier unübersehbar ist die Reihe der Dramatiker in § 16: Die dramatischen Dichter von dem Auftreten der Jungdeutschen an bis zur Gegenwart. Neben den sogen. Jungdeutschen seien hier nur als hier besprochen genannt: Rob. Prutz, G. Freytag, Hebbel (dieser am ausführlichsten), P. Heyse, Bodenstedt, Paul Lindau, G. zu Putlitz, auch Ad. l'Arronge. Dieser aber nochmals in § 17, welcher betitelt ist: Die eigentlichen Bühnendichter des Zeitraums; da ist bis auf Julius von Vofs zurückgegangen, Holtei, Karl Blum, Karl Töpfer, Louis Angely, Charlotte Birch-Pfeifer, Roderich Benedix, G. von Moser daran gereiht; die hier ausgesprochenen Urteile dürfen auf Billigung rechnen. Besonders wertvoll ist der letzte Paragraph, die Entwickelung der Schauspielkunst von dem Tode der Neuber bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, wegen der fleifsigen Benutzung der Specialarbeiten über die einzelnen grofsen Theater; die hervorragenden und einflufsreichen Schauspieler werden uns hier vorgeführt. Es verdient somit das Werk, welches dem Ref. erst verspätet zugegangen ist, Empfehlung. Hölscher.

F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Strafsburg, Trübner.

Das Buch stellt in übersichtlicher, knapper und doch sehr vollständiger Weise zusammen, was sich bisher aus der vergleichenden Sprachwissenschaft für die deutsche Wortforschung ergeben hat. Der Verfasser, der ein gründlicher Kenner der deutschen Sprachgeschichte ist, hat die schwierige Aufgabe, die er sich gestellt hatte, mit Glück und Geschick gelöst, und wir begrüfsen das Buch um so freudiger, als es durch seine Einrichtung, seinen Preis und die ganze Fassung seiner Artikel geeignet ist, auch vom Laien fortwährend zu Rate gezogen zu werden. In keiner Wissenschaft aber ist der Laie mehr geneigt, seiner Phantasie auf Kosten seines Verstandes die Zügel schiefsen zu lassen, als auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft; ein Buch, das wie das vorliegende dem leider noch immer üblichen unwissenschaftlichen Etymologisieren in der Muttersprache energisch entgegenzutreten geeignet ist, wird gewifs vielen willkommen sein. Eine erwünschte Zugabe sind die Register der verglichenen fremdsprachlichen Wörter.

Grofs-Lichterfelde. Felix Hartmann.

Miscellen.

Der Kartellverband neuphilologischer Vereine an deutschen Hochschulen.

Es liegt uns ein Bericht über das fünfzehnte Semester dieses Kartellverbandes vor. Im Sommersemester 1879 wurde dieser Verband auf Anregung des Strafsburger neuphilologischen Vereins gegründet. Jetzt gehören die neuphilologischen Vereine an den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Giefsen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster, und Strafsburg dem Verbande an; in Greifswald und Jena sind die Vereine augenblicklich wegen Mangel an Mitgliedern aufgehoben. Im ganzen hat der Verband 872 Mitglieder, gewifs eine stattliche Zahl. Obenan steht Marburg mit 113 Mitgliedern; zuletzt Jena mit 9 Mitgliedern. Wenn man eine gröfsere Zahl von Berichten durchliest, so ist es interessant zu sehen, wie die Mitgliederzahl und das gesellige und wissenschaftliche Leben der Vereine steigt und sinkt. Für mich ist der Durchblick des Semesterberichtes, der von den einzelnen Vereinen an die alten Herren halbjährlich verschickt wird, eine überaus angenehme Beschäftigung. So mancher liebe Name von alten Kommilitonen und verehrten Universitätslehrern ruft dann traute Erinnerungen aus der Universitätszeit wach; aber leider oft genug hört man auch von dem Tode eines lieben Universitätsbekannten, mit dem man manche fröhliche Stunde verlebte. — Nicht angenehm berührt die neue Einrichtung, wonach die wegen Ehrenrührigkeit Ausgewiesenen im Berichte des Vororts aufgeführt werden müssen; das sollte man lassen, zumal man darüber streiten kann, ob ein solcher Verband das Recht hat, derartiges zu veröffentlichen. Noch eigenartiger ist es, wenn mitgeteilt wird, dafs dieses oder jenes Mitglied wegen „Interesselosigkeit" aus einem Vereine ausgeschlossen wurde; solche Gründe sind Interna der einzelnen Vereine, welche in deren private Chronik, aber nicht in einen öffentlichen Bericht gehören, ganz abgesehen davon, dafs sie den Charakter der Gereiztheit tragen. Indessen zeigen solche Mafsregeln doch, dafs ein gesunder, strammer Zug das Leben der Vereine durchweht.

Manche Anregung verdankt auch das wissenschaftliche Leben den neuphilologischen Vereinen. Die Docenten der Universitäten und einige andere Männer, die sich um das Studium der neueren Sprachen besondere Verdienste erworben haben, sind Ehrenmitglieder der betreffenden Vereine. Durch den persönlichen Verkehr dieser mit den jüngeren Vereinsmitgliedern kann, wie ich aus eigener Erfahrung weifs, manche wissenschaftliche Idee geweckt und gepflegt werden. Allerdings liegt dann die

Gefahr des ewigen „Fachsimpelns“, welches in wissenschaftlichen Vereinen an Universitäten oft zu einer erstaunlichen Höhe gelangt, sehr nahe. Doch sind gerade die Ehrenmitglieder in der Lage, einem Überwuchern des „Fachsimpelns“ zu steuern; ebenso wie die Vorträge und Interpretationen, wenn sie in richtiger Weise veranstaltet werden, das fachliche Interesse konzentrieren und so dem geselligen Leben Raum geben können. — Wir verdanken dem Verbande auch den bekannten Antrag um Gewährung von Staatsstipendien für Studierende der neueren Sprachen behufs eines Aufenthalts im Auslande; der Berliner Verein gab die erste Anregung zu diesem Antrage, welcher, wenn wir unsererseits auch sachlich mit dem Antrage nicht sympathisieren können, doch immerhin ein lebendiges Zeichen ist, daſs die Wissenschaft der neueren Philologie ein beachtenswertes Element in unserem deutschen wissenschaftlichen Leben ist. Wir wollen hoffen, daſs der Verband bald mit anderen Anträgen kommen und damit mehr Glück haben wird; es ist noch mancherlei zu thun in Sachen der Studierenden der neueren Sprachen, was der Verband der neuphilologischen Vereine am besten in die Hand nehmen kann. Könnte er etwa selbst aus eigenen Mitteln nicht ein Reisestipendium gründen, wenn es auch nur die Kosten der Fahrt ins Ausland sind, wodurch einem Mitgliede des Verbandes die Gelegenheit geboten oder erleichtert würde, ins Ausland zu gehen? Könnte der Verband nicht Verbindungen mit gebildeten Familien im Auslande anknüpfen, bei denen die Mitglieder gute Unterkunft und auch leichte Gelegenheit fänden, sich in der fremden Sprache auszubilden? Könnte er vielleicht nicht auch mit den germanistischen Vereinen unserer Universitäten in gewisse Beziehungen treten? Und noch andere Aufgaben. Solche gemeinsamen Zwecke geben aber den besten Kitt zur Befestigung des Verhältnisses der Vereine zueinander und halten das Interesse der alten Mitglieder wach. Wir wünschen dem Verbande und den einzelnen Vereinen desselben ein ferneres glückliches Gedeihen; die Vereinigung möge ihrerseits beitragen zu einem gesunden studentischen Leben unter den Studierenden der neueren Sprachen, in dem die rechte Mitte zwischen einem heiteren, sorglosen geselligen Treiben und ernsten wissenschaftlichem Streben gehalten werde.

Saarbrücken. Dr. Wehrmann.

*Orthographisches aus Frankreich.**

Es handelt sich im Folgenden um amtliche Verfügungen und andere Schriftstücke aus der Zeit der Pariser Kommune vom Jahre 1871. Sie enthalten zugleich ein sehr charakteristisches Zeichen von dem Bildungsstandpunkte der Schreibenden, die während der Kommune angesehene Stellungen in der Verwaltung der Hauptstadt einnahmen.

In dem ersten Falle, den wir erwähnen wollen, wird angeordnet die Freilassung eines Mannes, der wegen Holzdiebstahls und Beamtenbeleidigung sich im Gefängnis befand. Daſs die Kommune gegen solche Leute besonders mild verfuhr, ist bekannt und hatte seine guten Gründe. Die betreffende Verfügung aber lautet wörtlich: „Ordre de lever *l'écroue* du *nomme* le Ollivier Jean Marie *condane* pour avoir *volle* du bois de chauffage sur les boulevards, chose pour moi *insinifiante*. Le commandant de place: Revol.“

Das zweite Schriftstück, das erwähnt zu werden verdient, wird in der Revue durch folgende Bemerkung eingeleitet: On pourra juger du degré d'instruction des officiers qui caracolaient alors dans Paris par la note suivante que je copie sur l'original; elle émane du commandant

* Vgl. Revue d. d. M. 1877, Nr. 9, Nr. 11, Nr. 13.

des Enfants du père Duchêne. Hierauf heifst es wortgetreu: „Citoyen *se la mest* impossible de pouvoir solder *cest* voiture puisque je n'aie aucune solde *des officier* puis qu'ils ont *disparut* depuis 4 jours cela est hors de ma *porter;* je vous *salut.*“ Von einer Interpunktion ist natürlich meist keine Rede.

Die folgende Verfügung (von Raoul Rigault ausgehend) bezieht sich wieder auf das Gefängniswesen, speciell auf die Kontrolle über Ab- und Zugang von Gefangenen. Sie hat folgenden Wortlaut: „Par ordre du citoyen procureur de la commune, vous *envairez* chaque matin au secrétariat général de son parquet au PALAIT de justice l'état des entrées et des sorties de la maison que vous dirigez cet. 4 mai 1871.“

Interessant, obwohl orthographisch etwas weniger fehlerhaft, ist das Schreiben eines Gefängnisdirektors, den ein Bürgerwehrbataillon durch Gewalt zur Freilassung seiner gefangenen Marketenderin zwingen wollte. Der Direktor erklärt, ohne obrigkeitliche Anweisung keinen Gefangenen freilassen zu können, ist aber bereit, das Gesuch des Bataillons seinerseits zu unterstützen. Er wendet sich an Raoul Rigault mit folgendem Schreiben: „Citoyen Rigault, si tu pouvais prendre en considération la demande de plusieurs citoyens qui *réclame* leur cantinière et *leur rendre*, tu ferais acte de justice; salut et égalité. Le directeur, C. Mouton.“

Bei unseren obigen Bemerkungen müssen wir selbstverständlich voraussetzen, dafs Maxime du Camp, der Verfasser des Aufsatzes in der Revue d. d. M., gewissenhaft kopiert hat.

Landsberg a. W. A. W.

Über Hamlet

bringen die „*Englischen Studien*“ (9) einen kurzen Aufsatz von Dr. J. Jacoby in Berlin, welcher allgemeiner Beachtung in hohem Grade wert ist. Die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der Auffassung des Stückes ist ganz besonders ansprechend. Alles ist aus dem Drama heraus entwickelt und nichts in dasselbe hineingelegt. Der genaue Kenner wird urteilen müssen, dafs alles im Sinn und Geist des Dramas geschrieben ist, auch wo nicht ausdrücklich auf Stellen desselben hingewiesen wird. Ohne auf neue Ideen über das Stück auszugehen, hat die Arbeit doch Gesichtspunkte scharf hervorgehoben, die in der allgemeinen Auffassung übersehen, oder nicht in entsprechender Weise zur Geltung gekommen sind. So in Bezug auf die Lage und das Verhalten Hamlets im Beginn des Dramas (S. 169), dann in Bezug auf den psychologischen Prozefs in Hamlet nach der Ermordung des Polonius bis zum Ende hat sie eine einheitliche Gesamtauffassung in Hamlets Charakter, aus welcher sich sein Verhalten zu den ihm gestellten Aufgaben im wesentlichen genügend erklärt. Ebenso springt auch die Idee des Dramas gleichsam von selbst aus der vorangegangenen Entwickelung heraus. Der Vergleich mit Goethes Faust dient zur Erhellung von Shakespeares Ideen bei dem Schaffen des Dramas. Zug um Zug wird der Entwickelung des Dramas nachgegangen und bei klarem, treffendem, kurzem Ausdrucke dieselbe in ihrer Folgerichtigkeit dargelegt.

To the Barons Tauchnitz,

on the Occasion of the 50 th Anniversary of the Establishment of their Publishing House,

February 1st 1837—1887.

Great things, 'tis said, from small beginnings spring,
But not unless they greatly were conceived;

The mighty oak, as poets sing,
Was but a seed the genial soil received.
But nobly, too they must be carried out:
No niggard hand may rear the tender shoot;
From winter's icy breath, from summer's drought,
The gard'ner must protect both stem and root;
Must tend and watch it with a mother's care,
Supply the needful moisture and the heat,
If thrive it shall and grow up strong and fair,
Diffusing far and wide its perfume sweet.
'Tis such has been your work, with blessings crown'd,
Which makes the name of Tauchnitz world-renown'd.

David Asher.

Gespräch der Eltern mit ihrem Kinde, oder „Diamonds Lied" (aus George Macdonalds „At the Back of the North Wind").

Von David Asher.

Wo kamst du her, mein liebes Kindlein, sprich!
Vom Überall hierher zu euch kam ich.

Wo hast die blauen Äuglein her, ich bitt?
Je nun, vom Himmel brachte ich sie mit.

Wie aber kam solch funkelnd Licht hinein?
Vom Sternenglanze blieben Fünkchen drein.

Woher nun nahmst die kleine Thräne, sprich!
Ich fand sie lange warten schon auf mich.

Wer wölbte deine Stirn so hoch und glatt?
'ne zarte Hand sie mir gestrichen hat.

Wer gab wohl deiner Wangen Rosen dir?
Ich sah was Befsres als ihr wisset hier.

Woher dein dreifach Lächeln wohl sein mufs?
Der Engel drei mir gaben einen Kufs.

Wie kamst zum perlenhellen Ohr wohl du?
Es sprach der Herr, da kam's und hörte zu.

Wo nahmst die Arm' und Hände her du, sprich?
Die Liebe formt' zu Band und Haken sich.

Ihr Füfschen, sagt, wo euer Ursprung war?
Da, wo der Cherub holt sein Flügelpaar.

Wie aber mufst' das alles du grad sein?
Gott dacht an mich, da wurd ich ganz allein.

Wie endlich kamst zu uns du, liebes Kind?
Gott dacht an euch, und hier war ich geschwind.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Gröber, Grundriſs der romanischen Philologie. 2. Lfrg. (Straſsburg, Trübner.) 4 Mk.

W. Parow, Der Vortrag von Gedichten als Bildungsmittel und seine Bedeutung für den deutschen Unterricht. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk. 50 Pf.

Lexikographie.

H. Gering, Glossar zu den Liedern der Edda. (Paderborn, Schöningh.) 4 Mk.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. 12. Bd., 1. Lfrg. Bearbeitet von E. Wülcker. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

N. Haillant, Essai sur un patois vosgien; Dictionnaire phonétique et étymologique. (Epinal, Cellot.) 10 fr.

V. Lespy u. P. Raymond, Dictionnaire Béarnais. Ancien et moderne. (Paris, Ribaut.) 20 fr.

N. de Puitpelu, Dictionnaire étymologique du patois Lyonnais. 1. Lfrg. (Lyon, Georg.)

C. Toubin, Dictionnaire étymologique et explicatif de la langue française et spécialement du langage populaire. (Paris, Leroux.) 15 fr.

H. Nädler, Vollständiges deutsch-russisches Wörterbuch. 4. Lieferung. (Petersburg, Erickson.) 1 Mk. 60 Pf.

Grammatik.

F. Brunot, Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue. (Paris, Masson.) 6 fr.

Ch. Eidam, Phonetik in der Schule? Ein Beitrag zum Anfangsunterricht im Französischen und Englischen. (Würzburg, Stuber.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Görlich, Die nordwestlichen Dialekte der Langue d'oïl. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk. 60 Pf.

G. Grotkass, Beiträge zur Syntax der französischen Eigennamen. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 20 Pf.

C. Wunderlich, Die Tilgung des romanischen Hiatus durch Kontraktion im Französischen. (Breslau, Köhler.) 1 Mk.

A. Lorentz, Die erste Person pluralis des Verbums im Altfranzösischen. (Dissert. Straſsburg.)

F. Rosenbauer, Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen. (Dissert. Strafsburg.)
W. Vietor, Die Aussprache des Englischen nach den deutschen Wörterbüchern vor 1750. (Marburg, Elwert.) 50 Pf.

Litteratur.

O. Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung (1805—32). Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. (Leipzig, Hinrichs.) 5 Mk.
G. v. Loeper, Zu Goethes Gedichten. Mit Rücksicht auf die historisch-kritische Ausgabe, welche als Teil der Stuttgarter Deutschen Nationallitteratur erschienen ist. (Berlin, Hempel.) 1 Mk. 20 Pf.
J. W. v. Goethe. Ein Lebensbild, von W. Buchner. (Lahr, Schauenburg.) 75 Pf.
F. Wolff, K. G. Lessing. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.
H. Lange, Schillers philosophische Gedichte. Sechs Vorträge. (Berlin, Öhmigke.) 1 Mk. 60 Pf.
W. Buchner, Friedrich von Schiller. Ein Lebensbild. (Lahr, Schauenburg.) 75 Pf.
A. Tobler, Das Spruchgedicht des Girard Pateg. (Berlin, G. Reimer.) 5 Mk.
Feist, Zur Kritik der Bertasagen. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.
W. Lorenz, Der Stil in Maistre Waces Roman de Rou. (Dissertation Leipzig.)
W. Keller, Maistre Wace. Eine stilistische Untersuchung seiner beiden Romane Rou und Brut. Dissert. Zürich. (St. Gallen, Buff.)
O. Neufsel, Über die altfranzösischen, mittelhochdeutschen und mittelenglischen Bearbeitungen der Sage von Gregorius. (Dissert. Halle.)
V. Fournel, De Malherbe à Bossuet. Études littéraires et morales sur le 17e siècle. (Paris, Didot.) 3 fr.
V. Fournel, De J. J. Rousseau à A. Chénier. (Paris, Didot.) 3 fr.
H. Becque, Molière et l'école des femmes. (Paris, Tresse.) 3 fr.
O. Stichling, Molière und kein Ende. (Berlin, Hettler.) 75 Pf.
G. Maugras, Querelles de philosophes. Voltaire et J. J. Rousseau. (Paris, Lévy.) 7 Mk. 50 Pf.
P. Stapfer, Racine und V. Hugo. (Paris, Collin.) 3 fr. 50 c.
E. Dupuy, Victor Hugo, l'homme et le poète. (Paris, Lecène et Oudin.) 3 fr. 50 c.
A. Rouxel, Chronique des élections à l'Académie française (1634—41). (Paris, Didot.) 5 fr.
J. Fuhrmann, Die allitterierenden Sprachformeln in Morris' Early English alliterative poems und im Sir Gawayne and the Green Knight. (Kiel, Lipsius & Tischer.) 2 Mk.
Shakespeare, Hamlet. Drame en 5 actes, traduit en vers français par Louis Ménard. (Paris, Perrin.) 2 fr.
K. Th. Kriebitzsch, William Shakespeare, sein Leben und seine Werke. Mit Erläuterungen. (Berlin, Parrisius.) 2 Mk.

Hilfsbücher.

K. W. Meyer, Aufsatzregeln für die oberen Klassen höherer Schulen. (Halle, Schmork.) 1 Mk.
K. Martens, Deutsche Sprachlehre. (Goslar, Koch.) 1 Mk. 20 Pf.
A. Schultheifs, Kanon deutscher Gedichte und Lieder für höhere Lehranstalten. (Danzig, Kasemann.) 50 Pf.

A. Maillard, Neue Methode die französische Sprache leicht und praktisch zu erlernen. Erster Teil. (Dresden, Schönfeld.) 1 Mk.
A. Kemnitz, Französische Schulgrammatik. III. Teil: Syntax. (Leipzig, Neumann.) 1 Mk. 20 Pf.
Übungsbuch dazu 1 Mk. 80 Pf.
K. Wihlidal, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten mit Erläuterungen. (Leipzig, Freytag.) 3 Mk.
F. H. Schneitler, Lehrgang der englischen Sprache für Kaufleute. (Leipzig, Baumgärtner.) 3 Mk.
J. Siedler, Readings from the best English authors in poetry and prose. (Berlin, Winckelmann.) 3 Mk.
G. Meli, Grundrifs der italienischen Syntax. (Leipzig, Brockhaus.) 80 Pf.

Thomas Middleton.

(Fortsetzung.)

---

10) *The Roaring Girl* or *Moll Cut-Purse*

von T. Middleton und T. Dekker, gedruckt 1611. Die Hauptheldin ist Mary Frith, über welche die zu London im Jahre 1662 veröffentlichte recht launige Schrift: „The Life and Death of Mrs. Mary Frith. Commonly called Moll Cutpurse. Exactly Collected and now Published for the Delight and Recreation of all Merry disposed Persons“ ausführlicher berichtet. Hiernach wurde Moll im Jahre 1589 (richtiger indes dürfte die Angabe 1584—85 sein) in Barbicon, an dem oberen Ende von Aldersgate Street geboren; ihr Vater, ein ehrbarer Schuhmacher, verwandte auf ihre Erziehung viel Sorgfalt, zumal ihm ihr ungestümes, männliches Wesen grofse Sorge verursachte. „Sie war eine rechte wilde Hummel, trieb sich nur mit Knaben umher, deren Spiele ihr am besten gefielen, und kümmerte sich nicht um Mädchen, mied vielmehr deren Gesellschaft. Zwar trug ihr dieser Umgang manche Püffe und Stöfse ein, aber solche Erfahrungen bestärkten sie noch in ihren rauhen Neigungen; still sitzen konnte sie nicht, daher hafste sie alles Nähen und Sticken; ein Stickmuster war für sie ebenso schrecklich wie ein Leichentuch; an Nadel und Fingerhut dachte sie nur mit Unruhe und wollte sie lieber mit Schwert und Dolch vertauschen, um sich an einer Prügelei zu beteiligen.“ Als sie „zu einem lustigen und stämmigen Frauenzimmer“ herangewachsen war, veranlafste sie ihr Vater, eine Stelle als Magd anzunehmen; aber aller Hausarbeit war sie abgeneigt, „und hauptsächlich empfand sie einen

unüberwindlichen Widerwillen dagegen, Kinder zu warten, was vielleicht in ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit eine Erklärung findet, denn sie ist, soviel wir wissen, nie Mutter geworden.“ Sie entlief dem Dienst, legte Mannskleidung an „und wollte sich bis an ihren Tod davon nicht entwöhnen.“ Sie wurde hierauf berüchtigt als Rauferin, Dirne, Kupplerin, Beutelschneiderin, Wahrsagerin, Hehlerin und Falschmünzerin. Chamberlain erzählt in einem Brief an Carleton vom 11. Februar 1611—12, daſs sie in Paul's Cross Buſse gethan habe. Bei dieser Gelegenheit vergoſs sie heiſse Thränen und schien sehr reuig, aber später hatte man sie im Verdacht, „daſs sie nur in ihrer Trunkenheit so geweint habe, nachdem sie nachweislich drei Quartier Sekt vertilgt hatte, ehe sie zur Buſse gekommen sei.“ Später erfreute sie sich der Freundschaft des berüchtigten Kapitän Hind und eines gewissen Richard Hannam, „der einen ganzen Uhrmacher- und Juwelierladen in seinen Taschen zu tragen pflegte und jederzeit über 1000 Pfd. St. verfügen konnte.“ Am meisten hatte sie es auf Parlamentsmitglieder abgesehen, denen sie auflauerte; so soll sie den General Fairfax in Hounslow Heath beraubt, ihm durch den Arm geschossen und seinen Dienern unter dem Leibe zwei Pferde getötet haben: hierauf sei sie in Turnham Green ergriffen und nach Newgate geschickt worden, habe aber gegen eine von Fairfax gezahlte Summe von 1000 Pfd. St. wieder ihre Freiheit erlangt. Auf ihren Streifzügen begleitete sie ein Hund, den sie für ihre Spitzbübereien abgerichtet hatte. Ihrem beständigen Rauchen soll sie ihre feste Gesundheit und ihr langes Leben verdankt haben; sie starb an der Wassersucht in ihrem 74. Jahre in oder vor 1661. Die tolle Moll wird von vielen Dichtern erwähnt; wir führen eine auf sie bezügliche Stelle aus Fields Amends for Ladies (1618) II, 1 an:

Hinweg mit dir, du freche Dirn!
Ich weiſs nicht, nenn ich Mann dich oder Weib,
Denn so schuf die Natur, Schamlose, dich,
Daſs kein Geschlecht dich anerkennen will.
Den einen scheinest du ein Weib zu sein,
Den andern Mann, und vielen beides gar,
Ein Mann und Weib zugleich: mir dünkest du
Centaurin, wie die Sage wild sie formt.

A roaring boy oder roarer (Groſsmaul, Eisenfresser) war ein zu Jonsons Zeit geläufiger Ausdruck; sie werden unter anderem

in Middletons A Fair Quarrel gezeichnet. Vergl. Nares unter Roaring Boys. Über ein ähnliches Mannweib, Long Meg of Westminster, „deren Leben und Praktiken", erzählt ein Volksbuch vom Jahre 1582.

Middleton sagt in dem Vorwort zu seinem Stück, daſs er sich bemüht habe, die Hauptheldin in ihrer wahren Natur darzustellen; er hielte es für seine Pflicht, sie von den ungerechten Verleumdungen zu reinigen, die maſslos über sie verbreitet worden seien. Er führt sie uns vor, wie sie die Stärke eines Riesen mit der Sanftmut eines Kindes in sich vereinigt, wie sie mit Raufbolden und Bösewichtern verkehrt, ohne selbst dadurch schlecht zu werden, und unbekümmert um das Urteil der Welt, ein unabhängiges, frohes Leben über alles liebt. Sie kennt die Sprache und die Schliche der Verbrecherwelt, macht von ihrer Stärke gegen alle Schwadroneure einen ausgiebigen Gebrauch, leistet aber mit echt weiblicher Teilnahme unglücklichen Liebenden ihre Hilfe. Der erste Akt ist in seiner phantastischen Extravaganz unzweifelhaft das Werk Dekkers, während der Anfang des zweiten Middleton zuzuschreiben ist; das Folgende gehört wieder Dekker; der IV. Akt ist gewiſs von Middleton geschrieben, alles übrige, vielleicht mit Ausnahme von IV, 1, von Dekker.

Die Fabel des Stücks ist in kurzem folgende.

Sir Alexandre Wengrave will durchaus nicht seine Zustimmung geben, daſs sein Sohn Sebastian die Tochter des armen Sir Guy Fitzallard, die tugendhafte Mary heirate. Da er aber den festen Willen seines Sohnes kennt, sucht er auf alle Weise dessen Pläne zu kreuzen. Letzterer sagt, er wolle nunmehr the Roaring Girl zur Frau nehmen. Der Vater bemüht sich hierauf, diese zu Falle zu bringen. Sie widersteht indes allen Verführungen, beweist sich vielen Bedrängten als Helferin in der Not und weiſs es durch ihre Klugheit dahin zu bringen, daſs der alte Edelmann in den Ehebund seines Sohnes mit Mary bewilligt.

11) A Fair Quarrel

von Thomas Middleton und William Rowley, erschien zuerst 1617 und mit einigen neuen Zusätzen „am Ende des IV. Akts" 1622.

Die mehr ruhigen Scenen werden wir auch hier Middleton zuerteilen, die mehr lärmenden und ausgelassenen Rowley.

Der Inhalt ist folgender:

I. Akt. Sir Russel will nicht, daſs seine Tochter Jane den armen Fitzallen heiraten soll. Er hat ihn zwar, durch eigentümliche Verhältnisse gezwungen, bisher scheinbar begünstigt, so daſs das junge Paar sich bereits feierlich, ohne des Vaters Wissen, verehelicht hat, aber jetzt will er die geplante Verbindung durch einen listig ersonnenen Streich unmöglich machen.

Durch ihn erhält seine Schwester, Lady Ager, die Mitteilung, daſs der Oberst und ihr Sohn, der Kapitän, angekommen sind. Die Mutter weint über des Sohnes endliche Rückkehr Freudenthränen und will alles aufbieten, daſs dieser nunmehr bei ihr bleibe und sie nicht mehr verlasse.

Ein Freund des Obersten und ein Freund des Kapitäns Ager geraten in Streit über die Vorzüge der beiden und ziehen endlich die Degen; jener wird verwundet. Der Oberst und der Kapitän kommen dazu, vermitteln anfangs, als sie aber selbst die Frage weiter erörtern, wer an Tapferkeit den anderen übertreffe, beleidigen sie einander und greifen zu den Waffen. Vergebens sucht Lord Russel sie zu beruhigen. Nur die Rücksicht auf Fitzallen und dessen bevorstehende Verbindung mit Jane läſst den Oberst von weiterem Kampf abstehen; auch der Kapitän gelobt Friede, und beide übergeben Lord Russel als Bürgschaft für ihre künftige Ruhe ihre Waffen. Während sich dieser entfernt, bittet das junge Paar, daſs sie den Vater zur endlichen Einwilligung in ihre Hochzeit bestimmen. Dieser ist scheinbar geneigt, wird aber von zwei Polizisten unterbrochen, die Fitzallen wegen einer Schuld von 1000 Pfd. St. verhaften. Umsonst beteuert dieser, daſs er von solcher Schuld nichts wisse, und er ist überzeugt, daſs Russel für ihn Bürgschaft leisten werde. Als sich dieser dessen weigert, behauptet der Oberst, Russel habe dies angestiftet und ihnen die Waffen genommen, daſs sie jetzt wehrlos zusehen müſsten. Der Kapitän nimmt seinen Onkel in Schutz; der Zank zwischen ihm und dem Oberst beginnt aufs neue: hier nennt letzterer jenen den Sohn einer Buhldirne. Sie trennen sich für jetzt, um später, wenn Russel ihnen ihre Waffen zurückgegeben habe, den Streit auszufechten.

Fitzallen wird ins Gefängnis geführt, nachdem er der geliebten Jane seine Unschuld noch einmal versichert hat und beide sich Treue geschworen haben.

Lord Russel freut sich, auf diese Weise den armen Fitzallen entfernt zu haben, und will alle nötigen Vorkehrungen treffen, um seine Tochter mit dem reichen Chough, einem grofsen Grundbesitzer in Cornwallis, zu verheiraten.

II. Akt. *1. Scene.* Ein Zimmer im Hause der Lady Ager.

Kapitän Ager tritt auf.

Ich einer Buhlerin Sohn?
Das ist fürwahr das furchtbarste Geschofs,
Mit dem Verleumdung trifft: zwiefachen Tod
Vollbringt's, vernichtend mit 'nem einz'gen Wurf
Die Mutter und den Sohn. Wenn Geister je
Noch streiten, liegt ihr Körper auch im Staub,
Ist dies ein Kampf für sie; wer nie vernahm
Von Himmelsfreuden und von Höllenqual,
Der mufs ihn führen. Doch Ergebung raubt
Und das Gewissen mir hierzu die Kraft.
Um meine Seligkeit besorgt, würd ich
Dem ärgsten Feigling weichen, wüfst ich nicht,
Dafs ich die reine Wahrheit schützen soll.
Was zeugt uns mehr für ehliche Geburt
Als unsrer Mutter reiner Lebenslauf?
Ist Tapferkeit nicht stets beklagenswert,
Verficht sie das, woran der Zweifel nagt?
Hierin siegt grausam mir mein Gegner ob!
Ständ mir das Recht zur Seite, nicht das Meer,
Kein Land beschützte ihn vor meinem Grimme!
Bis an der Hölle Thor verfolgt ich ihn
Und den Verleumder stiefs ich dann hinein.
Doch jetzt erfassen bange Zweifel mich,
So unentschlossen war ich nie zuvor.
Auf ihre Tugend setz ich mein Vertraun,
Das treibt mich an, das soll mein Leitstern sein.
Erwäg ich aber, dafs sie ist dein Weib,
Durch dessen Schuld kam aller Menschheit Tod,
Sinkt mir der Mut. Gewifs, sie ist so gut;
Wankt nur in mir nicht meine Zuversicht,
Mir wäre wohl; wie dürste ich danach!
Hier kommt, die meine Zweifel lösen kann —
Und doch, sie fragen, scheint so niedrig mir.

Lady Ager tritt auf.

Lady Ager. Ich habe, Sohn, an dich ein ernst Gesuch.
Kapitän Ager (beiseite).
Das kann gut werden. —
An mich, o Mutter? Du erlangst gewifs
Was du begehrst, sofern ich es vermag.
Lady Ager. Die Liebe, Sohn, zu dir
Läfst mich dich bitten, dafs du nie hinfort
Von mir aus England gehst.
Kap. Ager. Von ganzem Herzen sei dir dies gewährt!
(Beiseite) Mich zwingt ja hier zu bleiben schon die Not.

Lady Ager. Wo liefsest du den Oberst, deinen Freund?
Kap. Ager. Den teuren Oberst — den treff ich gewifs.
Lady Ager. Verfehl ihn nicht! Er ist ein Ehrenmann,
Durch den dein Ansehn und dein guter Ruf
Vermehrt wird.
Kap. Ager. Ja, wäre alles dir nur erst bekannt.
Lady Ager. Von seiner Güte weifs ich schon so viel,
Dafs ich kaum mehr von ihm erfahren kann.
Kap. Ager. Was er zuletzt mir that, das übertrifft
Noch alles andere gewifs.
Lady Ager. Lafs hören, Sohn, ich bitte dringend dich!
Kap. Ager. Es sei! Und rückhaltslos eröffnet mir,
Ob dies nicht Ausbund aller Güte ist.
Lady Ager. Trau mir! Der Kunde harre ich gespannt.
Kap. Ager. Du weifst, gar rasch ist er in seinem Thun,
Doch dies beiläufig nur.
Lady Ager. Das sind die besten Männer oft;
So war dein Vater auch.
Kap. Ager (für sich).
Ich schwanke mehr denn je.
Warum bin ich kein Mann der schnellen That?
Bin ich nur frei von dem Naturgesetz,
Das von Geschlecht sich forterbt zu Geschlecht?
Sind Glut und Zorn mir fremd? — O schrecklich Los!
Lady Ager. Du zögerst, Sohn?
Kap. Ager. Nein, Mutter, höre!
Ein Schurke sprach jüngst frech in unserm Kreis —
Doch halt —
Darf ihn ich so bezeichnen, den du ehrst?
Nur find ich keinen andern Namen aus,
Bedenk ich auch, wie dir der Oberst scheint.
Vergleicht man Wuchrer ja der Obrigkeit,
Blutsauger mit Sachwaltern und so fort,
Und diese büfsen nichts an Ehre ein.
Lady Ager. Ganz richtig ist dies auch; was geht's sie an?
Kap. Ager. Der rohe Bursche,
Der Abschaum aller ekeln Niedrigkeit,
Stöfst aus der Fäulnis seines gift'gen Schlunds
Den ärgsten Schimpf für jedes Menschen Ruf;
Und was am tiefsten, Mutter, mich betrübt,
Er griff zum Teil auch deine Ehre an.
Lady Ager. Die meinige? Wie! Meine Ehre, Sohn!
Kap. Ager. Der Oberst ganz in Wut, dem Zunder gleich
Fängt vor mir Feuer und beginnt den Streit.
Mich hört man kaum vor seinem Wutgeschrei;
Dabei schien er so sicher seines Siegs,
Dafs tief im Innern sich die Furcht mir regt,
Nicht würde sein bekannter Edelmut
Heraufbeschwören ohne Grund den Kampf.
Sollt Wahrheit sein, was mir das Herz bedrückt,
Dann bringt der Tod allein Erlösung mir!
Lady Ager. Was hat mit Zweifel deinen Sinn erfüllt,
Wenn meiner Ehre galt der arge Zwist?
Die Worte! Sag sie mir, wie sie auch sei'n.
Kap. Ager. Der Hure Sohn!
Lady Ager. Du lügst! (Sie schlägt ihn.)
Wär meine Liebe tausendmal so grofs,

Die ich als Mutter für dich hege, Sohn,
Du solltest fühlen meinen Zorn. Sprichst du
Von Zweifeln? Hab ich das um dich verdient?
Trat niemand auf, der ihn der Lüge zieh?
Bezweifle eher, dafs die Sonne scheint,
Als deinen Ursprung, meine Ehre!
Kap. Ager. Der Himmel segne dich dafür!
Nie hat ein Schlag wohl gröfsre Lust gebracht!
Lady Ager. Bleib! Bleib! So schnell entziehst du dich mir nicht:
Gefährlich ist's, dafs du den Argwohn weckst,
Denn aufgestört wirkt er vergiftend fort;
Dafs du ihn bannst, steht nicht in deiner Macht,
Und tödlich trifft die Ehre der Verdacht.
Welch Weh uns sonst ein Mensch bereiten mag,
Weicht diesem Schmerz, der uns am Leben nagt.
Wo find ich Ruhe, schein ich dir nicht treu!
Wo such ich Schutz, wenn der mich zag verläfst,
Den an mich kettet schon des Blutes Band!
Hier trittst du ein mit deinem eignen Selbst,
Nichts fordert sonst von dir die ganze Kraft.
Vergiltst du jetzt mir meine Sorg um dich,
Dafs du mich anklagst solch gemeinen Thuns?
Du dankst mir viel; ja sieben Jahre sind's,
Dafs ich, verwitwet, einzig leb für dich;
Das zeugt am besten für die Lieb und Treu,
Die deinem teuren Vater ich bewies;
Ist dafür dieses Mifstraun mir der Lohn?
Kap. Ager. Hell leuchten soll mein Glaube jetzt an dich!
Verteidigt ward nie einer Mutter Ruf
Hochherziger, das sei mir Lust und Stolz,
Und freudig führ ich aus, was ich gelobt.
Lady Ager. Was planst du, Sohn?
Kap. Ager. Ich wage nicht, Verzeihung zu erflehn,
Erkämpfen will ich, dafs du mir vergiebst:
Dies Glück erjag ich, lebend oder tot.
Lady Ager. Wie deut ich dies?
Kap. Ager. Aussprechen läfst sich meine Freude nicht!
Mein Gram wär endlos, hätt ein andrer mir
Die Ehre dieses hohen Kampfs geraubt.
Lady Ager. Wie! Dir gebührt der Kampf?
Kap. Ager. So niedrig denke, Mutter, nie von mir,
Dafs ich nicht freudig ging' in diesen Streit,
Sonst höhnte mich sogar der Hölle Brut
Und abgrundtief ständ ich dem Feigsten nach.
Die Engelsgüte, Mutter, die dich mir verklärt,
Erleuchtet mich und festigt meinen Mut,
Dafs Trotz ich biete auch dem stärksten Feind.
Dann strahlt erst Tapferkeit in vollem Glanz,
Wenn ihr zur Seite stehn Gesetz und Recht.
Die gröfsten Helden überrage ich
Turmhoch, durch dich gefestet und gefeit.
Lady Ager. Halt an! Ich bitte, Sohn! Vernahm ich recht,
Dafs es der Oberst war?
Kap. Ager. Der Oberst ist der Mann,
Der uns beschimpft und frech verleumdet hat,
Und bitter soll er büfsen nun dafür.
Lady Ager. Der Oberst that es! Das befremdet mich!

Kap. Ager. Der Schurke that es! Das befremdet nicht!
Mit deinem Segen, Mutter, jetzt ans Werk!
Lady Ager. O bleib! O bleib! Du sollst nicht von mir gehn!
Kap. Ager. Nicht gehn? Rief mich zum ewigen Gericht
Der Tod selbst ab in diesem Augenblick,
So hielt ich ihn für eine Stunde auf.
Sogar die Liebe, die eng uns vereint —
Ich breche dies mir allerstärkste Band,
Wenn meiner Rache du entgegentrittst.
Ich biete Widerstand der ganzen Welt
In meinem Grimm.
Lady Ager. Halt an! Halt an!
Kap. Ager. Verlange sonst Gehorsam, nur nicht hier!
Lady Ager (für sich).
Ach, ich verliere ihn!
Hör mich zuvor!
Kap. Ager. Erwarte meine Rückkehr mit Geduld.
Lady Ager. Dann ist's zu spät; dann bin ich für dich stumm.
Kap. Ager. Wie?
Lady Ager. Verweile, Sohn!
Nicht grundlos ruft dich meine Angst zurück.
Kap. Ager. Nicht grundlos! Welcher Grund?
Lady Ager. Du darfst nicht gehn.
Kap. Ager. Ich darf nicht? Wie?
Lady Ager. Dafür weiſs ich den Grund; ich flehe, Sohn,
Gieb nach, auch wenn er dir verborgen bleibt:
O zwinge, Sohn, mich zum Bekenntnis nicht!
Vertraue mir, fleh ich in Todesangst.
Kap. Ager. Wie! Mich verlangt nach keinem andern Grund;
Gewicht'gern beut das Universum nicht!
Und ihr dürft auch nach keinem andern spähn;
In euch bin ich, in mir seid ihr beschimpft.
Lady Ager. Ja, einen giebt's! Doch weiter forsche nicht!
Auf ihren Knien fleht dich die Mutter an.
Kap. Ager. Ich muſs; mein Schicksal ruft!
Lady Ager. Vernimm denn alles!
Wenn du mir mein Geheimnis hast erpreſst,
Brich über mich in deinem Zorn den Stab.
Doch du bist schuldfrei nicht; ich fand vielleicht
Zur Sühne meines angegriffnen Rufs
Bei Fremden Mitgefühl und kräft'gen Schutz;
Ich wage dies von dir nicht zu erflehn.
Kap. Ager. Wie?
Lady Ager. Die Mutter wagt es nicht;
Du selbst hast es gewollt.
Kap. Ager. Ob du es übel mir auch deuten magst,
Ich kann dich nicht verstehn und möchte auch
Es nicht um alle Schätze dieser Welt.
Lady Ager. Du sprichst mir aus der Seele!
Kap. Ager. Drum freue dich mit mir des edlen Kampfs.
Lady Ager. Nein! Diese Freude ziemt nicht dir, nicht mir.
Kap. Ager. Ein Stümper bin ich in der Redekunst!
Sprich schlicht: Ist nicht zu denken schon verrucht,
Daſs je du untreu warst?
Lady Ager. Wie schrecklich!
So viel, als du dies glaubst.
Kap. Ager. O Nacht, bedecke mich!

Ach, niemals trat ein herbres Leid mich an!
Nicht treu!

Lady Ager. Verrat hat mich in schwere Schuld gestürzt,
Verraten hat mich, die mir war verwandt,
Da ich ihr arglos habe mich vertraut.

Kap. Ager. Wo ist sie? Laſs die Rache mir!

Lady Ager. Längst tot.

Kap. Ager. Dann büſst sie in der Hölle jetzt dafür.
Falsch? Sag das nicht! Beim heil'gen Gott! Sag's nicht!
Das konntest du nicht sein! Mein Vater war
Dir ebenbürtig, da der Schönheit Glanz
Und edler Geist dir hohen Ruhm verliehn;
An Tugend, Anmut stand er dir nie nach;
Du kanntest keinen Wunsch, den er nicht gern
Und übervoll dir hat gewährt!

Lady Ager. Das mehrt noch meine Schuld.

Kap. Ager. Warum begingst du gegen dich und mich
Das Unrecht, das ich jetzt am meisten büſs?
Hin ist mein Hoffen all, die Freude hin
Ob solchen Kampfs! O hättest du gedacht
Nur dieses Tags, du hättest dann den Tod
Gewählt, eh du nachgabst, aus Sündenscheu
Und Scham ob dieser grausen Stunde Fluch.
Verflucht die Brunst, die mich dem Kampf entzieht,
Dem all mein Sein entsprach! Doch, Seele, still
Der Ehre Flamme lösche aus in dir!
In Nacht und Tod versinke alle Mannheit dir!
Nichts nützt mein Mut, er wird unbrauchbar Gut.
O Hohn, da ich den Schimpf zu rächen schwur,
Den jener dieser Witwe angethan,
Die selbst das Ehebett hat frech entehrt.
(Lady Ager geht ab.)
O wär ich tot! Hin ist des Lebens Ziel;
Ich wage nicht zu kämpfen, noch um Rat
Zu fragen in vertrauter Freunde Kreis.

Als zwei Freunde kommen, um ihn zum Zweikampf mit dem Obersten abzuholen, erklärt er ihnen, daſs er nicht glaube, kämpfen zu dürfen. Die Freunde begreifen diese Feigheit nicht, schelten ihn deswegen und führen ihn endlich mit sich fort.

2\. *Scene.* Ein Arzt besucht auf Lord Russels Bitte dessen Tochter. Diese scheut sich, jenem zu bekennen, was ihr fehlt, gesteht aber der Schwester des Arztes, daſs sie sich Mutter fühle. Nach dieser Unterredung führt Russel den einfältigen Freier Chough und dessen Diener Trimtram ein, und Jane kann kaum ihren Widerwillen verbergen. Mit ihres Vaters Einwilligung folgt sie dem Arzt in sein Haus, der ihr Heilung verspricht, während Chough die Zwischenzeit benutzen will, um sich in einer Rauferschule noch zu vervollkommnen.

III. Akt. *1. Scene.* Ein freier Platz. Kapitän Ager und zwei Freunde treten auf; diese bestürmen ihn umsonst, den Streit mit dem Obersten auszufechten; er solle nur ziehen, sie wollten für ihn fechten. Als er auch dies nicht annimmt, ruft einer der Freunde:

Erstorbner Mut!
Niemals ward gutes Recht so schwach geschützt;
Bei Gott, mich drückt die Schande mehr als ihn.
(Der Oberst tritt mit zwei Freunden auf.)

Oberst. Ihr habt euch, Herr, wie ich gehört, gerühmt,
Als erster auf dem Platze hier zu sein:
Nun das war eitle Prahlerei von euch,
Denn ich war erster hier.
Kap. Ager. Das wart ihr stets in meiner Achtung, Herr.
1. Fr. d. Kap. Welch niedrig Vorspiel!
Kap. Ager. Victoria, unsre Göttin, schien mir nie
Ehrwürd'ger an Verdienst als ihr, o Herr,
Noch hab ich je sie mehr geliebt als euch.
1. Fr. d. Kap. Bei Gott! Ich schlüge das Gehirn ihm aus,
Wie er's verdient!
2. Fr. d. Kap. Ich bitte, haltet Friede!
Kap. Ager. Beifall von euch, ihn hab ich stets erstrebt,
Und eure Freundschaft war mein gröfster Ruhm.
1. Fr. d. Kap. Anzapfen möchte ich die Zunge ihm,
Da tropft gewifs nur Advokatenblut.
2. Fr. d. Kap. Kommt, ihr seid toll, wie er sich feige zeigt.
Oberst. Ich kam nicht her, dafs ihr, mein Herr, mich lobt.
1. Fr. d. Kap. (für sich).
Drum ist er ein viel gröfsrer Narr, als ihr,
Dafs er noch schmeichelt eurer Prahlerei!
Oberst. Ich war gefafst
Auf schlimmes Wetter, auf den ärgsten Sturm,
Den je hervortrieb wild entflammte Wut
Aus eines Mannes zorndurchwühlter Brust.
Kap. Ager. Ganz anders ich, denn Milde leitet mich
Und Friede, Freundschaft und Versöhnlichkeit,
Wie's einem Freunde, einem Christen ziemt.
1. Fr. d. Kap. Mir ist ein tapfrer Türkenhund mehr wert
Als er!
Kap. Ager. Dem Himmel stell mein Unrecht ich anheim,
Das mich unsagbar tief im Innern brennt:
Geringre Schuld hat Tausende gestürzt,
Die ihr vermeintlich gutes Recht verführt,
Und ihres Siegs frohlockt die Hölle nur.
Denk ich an unsern langen Freundschaftsbund,
Ja dann gereicht es mir zum Vorwurf nicht,
Dafs ich vergeben will. Soll denn ein Mann
Für wen'ge Worte, die im Unmut ihm
In Zorn und Selbstvergessenheit entflohn,
Zielscheibe stets fühlloser Rache sein
Und seines Seelenheils verlustig gehn?
Wer nicht in Wahrheit Frieden sucht bei Gott,
Geniefst auch nicht des wahren Friedens Glück

Und wird der Leidenschaft gar leicht zum Raub,
Die ihn zuvor gequält; nicht wahr, mein Herr?

Oberst. Ich sehe klar, hier richte ich nichts aus.

Kap. Ager. Was thun bei solch unwürdigem Geschäft?
Bedauern und Vergebung dann empfahn,
Dafs ihr bereut und ich euch dann verzeih.

Oberst. Bereuen ich?

Kap. Ager. Klingt Reue euch zu hart,
Nennt's anders, Herr, ganz wie es euch beliebt;
Wählt selbst das Wort: ich weifs, es macht euch Gram.
Ich rühme dies an euch.

Oberst. Mir Gram? Bei meiner Ehre! Das ist Schimpf!
Den Frieden wollt ihr und ihr schärft den Streit?

Kap. Ager. Verzeiht, dafs ich gewähnt, es wäre so.

1. Fr. d. Kap. Nein, der verdient nicht Kapitän zu sein!

Kap. Ager. Dem Tapfersten steht es nicht übel an,
Dafs er bereut, wenn unrecht er gethan:
Das läfst so kühn mich reden jetzt mit euch.

1. Fr. d. Kap. Wie gern schlüg ich den Kopf ihm ab!

2. Fr. d. Kap. Sei ruhig, Freund!

1. Fr. d. Kap. Der Teufel hole ihn! Lebendig könnt
Wie'n Kannibale ich aufessen ihn.

Oberst. So freu dich wieder deiner trägen Ruh.

(Er steckt sein Schwert ein.)

Ich geb dich auf, doch ich erkläre dich
Vor deinen und vor meinen Freunden hier,
Die Mannesmut bewährt zu sehn gehofft,
Dafs du ein Feigling bist; gehab dich wohl.

(Er schickt sich an fortzugehn.)

Kap. Ager. Dank, Himmel, dafs du meiner dich erbarmt
Und mir ein Recht zum Kampfe hast gesandt;
Ein Feigling war ich nie. Herr, kehret um.

Oberst. Wie?

Kap. Ager. Ihr nanntet Feigling mich.

Oberst. Das bist du auch.

Kap. Ager. Solch falsche Münze nehm ich nimmer an;
Sie kommt zu euch zurück.

2. Fr. d. Kap. Hör ich wohl recht?

1. Fr. d. Kap. Unmöglich! Wiegt der Feigling schwerer denn
Als Bastard?

Oberst. Spott meiner nicht, ich bitte, sieh dich vor;
Denn ziehe ich noch einmal dieses Schwert, —
Weh dir! — Erbarmen kennt nicht meine Wut.

Kap. Ager. Ha, ha, ha!

Oberst. Er lacht; er wagt's? Glaubt ihr nicht auch, ihr Herrn,
Dafs wieder mir Betrug von diesem droht?
Ist das derselbe Mann? 'nem Schulfuchs gleich
Hat alles Fechten eben er verdammt —
Mich freilich liefs sein Schwatzen herzlich kalt, —
Den Schimpf erduldet, gegen den in nichts
Der Feigheit Brandmal selbst verschwinden mufs.

Kap. Ager. Gesegnet sei die Hilfe in der Not,
Auf immer war sonst meine Ehre hin.

2. Fr. d. Kap. Versteht ihr seine Freude?

Kap. Ager. Nie drückte schwerer mich die harte Not;
Da half mir Gott. Du noch nicht kampfbereit?
Schien dir so stark in mir mein fester Sinn,

Den ohne Mitleid du verspottet hast,
Dafs du mir bietest, was kein Mann erträgt?
Soll Grausamkeit noch mehren deine Schuld?
Dein Hochmut tritt mich nieder, und du hältst
Mich unwert deines Zorns? Bist du so blind?
Ich schaff' dir Licht. — Heraus mit deinem Schwert!
Nimm's nicht zu leicht, wend alle Sorgfalt an,
Sei ja auf deiner Hut und schütze dich,
Als ob rings um dich feindlich Feuer brennt,
Sonst büfsest du den groben Unverstand.
Du bist verloren, denn der Groll stählt mir
Die Kraft, und gegen dich gebrauch ich sie,
Doch ohne Trug, wie es dem Manne ziemt,
Dem seine Ehre höchstes Kleinod ist.

Oberst. So wag ich's noch einmal;
Hält stand, was jetzt uns allen seltsam scheint,
So ist mein Zweck erreicht. Wohlan, ihr Herren!

Sie kämpfen, und der Oberst fällt verwundet hin. Dieser sieht in seiner Niederlage die gerechte Strafe des Himmels für den mafslosen Frevel, dessen er sich gegen den herrlichen Kapitän schuldig gemacht hat. Er will nur so lange leben, bis er mit seiner Schwester gesprochen hat. Ehe er von seinen Freunden weggetragen wird, ruft er dem Kapitän zu:

Leb wohl, du Held, du tief gekränkter Mann!
Vergieb mir nur, als Sieger scheid ich dann.

2. Scene. Jane ist in dem Hause des Arztes von einem Kinde entbunden worden und weifs in ihrer Freude nicht, wie sie ihrem Wohlthäter für seine Güte danken soll. Als sie ihm dies mit aller Offenheit bekennt, sagt ihr dieser, anfangs nur andeutend, bald aber unverblümt, dafs sie ihn mit ihrer Liebe belohnen soll. Sie speit ihm ob solcher schmachvollen Zumutung ins Gesicht; er verläfst sie und droht ihr mit seiner Rache. Sie bleibt standhaft und will lieber alles Elend erdulden, als ihre Ehre preisgeben.

Anna, die Schwester des Arztes, entschuldigt ihren Bruder mit seiner Leidenschaftlichkeit, verspricht aber der unglücklichen Jane ihre Hilfe, als sie sich von deren Ehrbarkeit überzeugt hat.

3. Scene. Ängstlich harrt Lady Ager auf die Rückkunft ihres Sohnes. Bitter klagt sie, dafs sie ihre übergrofse Mutterliebe zu schwerer Lüge verleitet habe; sie habe geglaubt, er werde dann von einem Zweikampf mit dem Oberst abstehen; jetzt sei sein Tod gewifs. Sie erblickt hierin die gerechte Strafe

des Himmels, aber sie ist untröstlich, da ja nun ihr Sohn in dem Glauben an die Untreue seiner Mutter gestorben sei.

IV. Akt. *1. Scene.* Chough besucht mit seinem Diener eine Roaring-School, deren Treiben höchst launig geschildert wird.

2. Scene. Der Oberst, dessen Genesung noch nicht aufser allem Zweifel ist, setzt in seinem Testament seine Schwester als alleinige Erbin unter der Bedingung ein, dafs sie den Kapitän Ager heiratet und das ganze Vermögen ihm als ihre Mitgift überläfst. Nach einigem Weigern erklärt sich die Schwester hierzu bereit, weil sie fürchtet, dafs ihr längerer Widerstand des Bruders Leben gefährden könne.

3. Scene. Mit Bekümmernis kehrt Kapitän Ager in sein Haus zurück, das ihm durch das Verhalten der von ihm sonst so hoch verehrten Mutter aus dem traulichen Heim ein qualvoller Aufenthalt geworden ist. Überglücklich begrüfst diese ihren Sohn, den sie schon verloren zu haben glaubt, und will nach einem Arzt senden, dafs er die Wunden verbinde. Der Sohn wehrt dies ab. Jetzt bekennt die Mutter, dafs sie aus Angst, er werde in dem Zweikampf fallen, diesen durch ihre unwahre Mitteilung habe hindern wollen; sie sei rein und ihr Leben sei ohne Makel. Der Sohn findet nicht Worte, um seines Herzens Wonne auszudrücken, aber jetzt eilt er, zum Schreck und zur Betrübnis seiner Mutter, fort, um den Oberst noch einmal zu fordern, falls er noch am Leben sei.

Da kommt des Obersten Schwester, die den Auftrag ihres sterbenden Bruders erfüllen will. Durch ihre liebliche Anmut söhnt sie den Kapitän mit dem Bruder aus, und dieser sieht in der Ehe mit ihr die Bürgschaft für eine glückliche Zukunft.

4. Scene. (Diese Scene findet sich erst in der Ausgabe von 1622.) Ein lärmender Vorgang auf der Strafse, an dem sich Chough und sein Diener in komischer Weise beteiligen, wird mit übersprudelnder Laune und einem allerdings ziemlich derben Humor geschildert.

V. Akt. Lord Russel hat alle Vorkehrungen in seinem Hause für die Hochzeit seiner Tochter mit Chough getroffen. Jane erscheint im Brautschmuck; aber auch im Elternhause verfolgt sie der Arzt mit seinen schamlosen Anträgen. Da er wiederum abgewiesen wird, sagt er dem vom Vater begünstigten

Bräutigam, Jane habe bereits ein Kind gehabt, so daſs Chough jetzt nichts mehr von einer Ehe wissen will. Mit Kummer hört Lord Russel dasselbe von dem Arzt. Die Schwester desselben unterstützt Jane insofern, als sie dieser bezeugt, der Bruder handle nur aus Rache, daſs er seine Leidenschaft nicht habe befriedigen können. Da führt der Arzt eine Amme herein, die Janes Kind trägt. Chough weist Jane ab und Lord Russel muſs den inzwischen erschienenen Fitzallen bitten, seine Tochter zu heiraten. Der Vater giebt ihm nicht nur reiche Entschädigung für die ihm angethane Kränkung, sondern auch eine groſse Mitgift, hört aber zu seiner Freude, daſs das Kind zwar aus geheimer, doch rechtmäſsiger Ehe stamme.

Gleichzeitig findet sich der wieder genesene Oberst ein, der mit Rührung den Kapitän als seinen Freund umarmt und reich beschenkt.

Die Beteiligten gehen alle mit groſser Befriedigung über die glückliche Lösung ab.

Nachträglich die Bemerkung, daſs Lamb in seinen Specimens die meisterhafte Anlage und Ausführung derjenigen Scenen rühmt, die wir hier übersetzt haben. Nach Langbaine ist die Intrigue von Fitzallen, Jane und Russel einer italienischen Novelle entnommen; die beabsichtigte Verführung des Arztes und dessen Anklage gegen Jane stamme aus einer Erzählung von Cynthio Giraldi.

12) *No Wit, No Help Like a Woman's,*

gedruckt 1657. Aus einer Stelle in dem Stücke kann man den Schluſs ziehen, daſs dasselbe bereits im Juni 1613—14 aufgeführt worden ist. Weatherwise, eine Art Kalendermacher, sagt nämlich (IV, 1): „Wenn ich, der ich auf 25 solche Kalender zum Doktor gemacht worden bin, nicht mit einem Schulfuchs sollte im Jahre 1638 fertig werden, da der Sonntagsbuchstabe G ist, wäre ich ein richtiger Ganter.“ Nun befindet sich unter Shirleys Gedichten (1646) ein Prolog zu einem in Dublin aufgeführten Stück „No Wit to a Woman's“, das unzweifelhaft unser Middletonsches ist. Die vorhin erwähnte Stelle, welche auf das Jahr 1613—14 schlieſsen läſst, rührt von Shirley her, der sie bei

Gelegenheit der Wiedereröffnung des Theaters in Dublin zugesetzt hat.

Wenngleich die Anlage des Stückes und die Lösung der ziemlich verwickelten Intrigue durchaus nicht unseren heutigen Geschmack zusagen, müssen wir doch die Lebendigkeit des Dialogs und die treffliche Charakterzeichnung der Hauptpersonen anerkennen.

Der Inhalt ist folgender:

Die Frau des Sir Oliver Twilight ist mit ihrer Tochter auf einer Fahrt nach Guernsey in die Gewalt von Seeräubern geraten; beide sind dann voneinander getrennt und als Sklavinnen verkauft worden. Erst nach neun Jahren gelangt ein Brief an Sir Oliver Twilight, der ihm die Schicksale der Seinigen meldet, sowie auch, dafs ein Lösegeld von 600 Kronen zu ihrem Loskauf erforderlich sei. Er giebt seinem Sohne Philip die verlangte Summe und sendet ihn ab, um die Seinigen heimzuführen. Dieser verbraucht indes das Geld zu seinem Vergnügen und lernt während seines Aufenthalts in Antwerpen ein Mädchen kennen, das sich ihm nur ergeben will, wenn er sie zu seiner Frau macht. Er läfst sich deshalb heimlich mit ihr trauen, kehrt mit ihr zu seinem Vater zurück, dem er sie als die verloren geglaubte Schwester vorstellt, während er sich um die Aufsuchung seiner Mutter nicht weiter kümmert und deren Tod als sicher erkundete Nachricht erzählt. Das Mädchen gilt also vorläufig als Grace, Sir Oliver Twilights Tochter, und setzt im Vaterhause ihren Verkehr mit Philip Twilight fort. Der Vater wünscht nun, dafs sein Sohn die Tochter eines alten Edelmanns, Jane, heiratet, seine Tochter hingegen einen Freund seines Sohnes, Sandfield. Von Mitgift will er aber nichts wissen. Er giebt daher dem schlauen, abgefeimten Diener Savourwit, der übrigens gerade dem Sohn zu allen Streichen geraten und ihm treu beigestanden hat, die Anweisung, dafs er die Heirat der Tochter mit Sandfield, aber ohne Mitgift, ins Werk setzen soll.

Lady Goldenfleece, die von ihrem Manne, einem geizigen Wucherer, ein grofses Vermögen geerbt hat und wegen ihres Reichtums vielfach umworben wird, bildet den Mittelpunkt für andere Vorgänge, die sich an die Haupthandlung anschliefsen. Diese Freier sind: Weatherwise, ein Originalcharakter, der all

sein Thun nach dem Tierkreis einrichtet und nichts vornimmt ohne astrologische Deutung des Kalenders. Als er Lady Goldenfleece zu Ehren ein Gastmahl giebt, tragen die Diener Kuchen auf, welche die Form der zwölf Sternbilder haben, während er seinen Gästen erzählt:

Die *Wage* hier, die stets hält's Gleichgewicht,
Und eines Lichtziehers ehrsam Wittib war,
Hatt eine Tochter, *Jungfrau* zubenannt,
Die so mein hungriger Diener schon benagt,
Daſs er sie leicht zu Falle bringen wird.
Der *Schütz*, der *Widder* warben um sie einst,
Doch aus der Krabbenstraſse Oheim *Krebs*
Miſsgönnt griesgrämig dies der schönen Maid
Und wählt für sie den Wuchrer *Skorpion*.
Verzweifelnd drob lieſs sich die Dirne ein
Mit Musjeh *Stier* vom Bullenwinkel dort;
Der schafft ihr *Zwillinge* und geht davon.
Die Bälge legt sie in dem *Löwen* ab,
Dem roten Löwen an der Königsmauer.
Ehren *Steinbock* nimmt sich der Verlassnen an,
Und als der Tröstung er genug gethan,
Giebt er als Weib sie ab dem *Wassermann*.
Von *Fischen* leben sie am Bocksborn nur,
Er fängt sie ein und sie besorgt sie dann.

Ein zweiter Freier ist Sir Gilbert Lambstone, ein ehrloser Wollüstling, der zugleich Mistress Lowwater, die Frau eines verarmten Edelmanns, mit unlauteren Anträgen verfolgt; er hofft, daſs sie ihn wegen ihrer Armut erhören wird. In einem glühenden Liebesbriefe schreibt er ihr, daſs er Hoffnung habe, die reiche Witwe zu heiraten: dann solle sie aber sein wahres Liebchen bleiben und durch groſse Geschenke allezeit erfreut werden, wenn sie sich ihm ergebe. Die tugendhafte Frau ist über diesen schamlosen Antrag empört und bespricht mit ihrem Manne, wie sie den Elenden in seiner doppelzüngigen Gemeinheit entlarven wollen. — Die anderen Freier Pepperton und Overdone spielen keine besondere Rolle; sie bemühen sich nur, wie die anderen, sich gegenseitig unter der Maske der Freundschaft bei der Witwe auszustechen. Frau Lowwater verkleidet sich als Ritter, ihr Mann als ihr Diener, und beide gehen zu Weatherwises Gastmahl. Nach einer anfangs formlosen, neckenden Unterhaltung zeigt Frau Lowwater der Witwe den oben erwähnten Brief, und der gemeine Lambstone muſs mit Schimpf das Haus verlassen: seine Nebenbuhler werden seine strengsten Richter.

Inzwischen hat Sir Oliver Twilight von einem holländischen Kaufmann erfahren, daſs seine Frau noch lebe, und trotz aller pfiffigen Schliche seines Dieners Savourwit kommt er zu der Überzeugung, daſs er von letzterem und von seinem Sohne, die beide jetzt das Haus ängstlich meiden, arg getäuscht worden sei. Als diese ratlos auf der Straſse umher irren, treffen sie auf eine Frau, die sich als Lady Twilight zu erkennen giebt; auſser mehreren Dienern begleitet sie der Frau Lowwater Bruder Beveril. Rührende Erkennungsscene zwischen Mutter und Sohn; dieser bekennt ihr nach längerem Zögern seine Schuld, erlangt Verzeihung und das Versprechen ihrer Hilfe. — Die Witwe ist in den verkleideten Ritter so verliebt, daſs sie ihm ihre Hand bietet und den Hochzeitstag festsetzt. Darob groſse Entrüstung unter den verschmähten Freiern, die bei einer Maskerade die Witwe durch boshafte Verleumdungen beschimpfen wollen. Sie nehmen deshalb an einem von Beveril verfaſsten Festspiel teil, schmähen die Witwe, indem sie eigenmächtig Spottverse hinzusetzen: die Larven werden ihnen aber fortgenommen und sie mit Schande fortgeschickt.

Frau Lowwater hat inzwischen ihren Bruder und dessen stille Neigung zu der Witwe erkannt. Auf eine für unseren Geschmack wenig zusagende Weise weiſs sie diese Verbindung zu bewerkstelligen, giebt sich dann zu erkennen und wird von allen als Retterin gepriesen, nur nicht von Sir Lambstone, der jetzt erst sieht, wer ihn gestraft hat.

Unterdessen ist Lady Twilight in ihres Mannes Haus gekommen und hier mit aller Freude aufgenommen worden; sie hat für ihren Sohn Versöhnung erlangt. Sie erkennt in Grace ihre Tochter und dies versetzt den Sohn in tödliche Angst, da er hiernach ja mit der eigenen Schwester in Ehe lebte. Diese Seelenqual erreicht ihren höchsten Grad, als Sir Oliver Twilight bei der Witwe Hochzeit die Heirat seiner Kinder vollziehen will. Da giebt zu aller Befriedigung die Witwe die Aufklärung, daſs vor der Seereise eine Vertauschung der Kinder stattgefunden habe. *Grace*, die bisher als Twilights Tochter gegolten hat, ist in der That Sansets Tochter, und Philip Twilight kann sie mit gutem Gewissen ehelichen; *Jane*, die bisher Sanset für seine Tochter gehalten hat, ist in der That Twilights Tochter und wird Sandfields glückliche Frau.

13) *A Chaste Maid in Cheapside,*

gedruckt 1630, ist wohl zwischen 1613—1617 aufgeführt worden.

Yellowhammer, ein ehrsamer Goldschmied, und seine Frau Maudlin, die eine ziemlich bewegte Jugend durchlebt hat, haben zwei Kinder. Der Sohn Tim studiert in Cambridge und versteht vor lauter Gelehrsamkeit nichts von dem alltäglichen Leben, die Tochter Moll soll den reichen alten Sir Walter Whorehound heiraten, der hinwiederum seine bisherige Konkubine, eine Walliserin, für seine Nichte ausgiebt und deren eheliche Verbindung mit Tim anstrebt. Moll liebt aber den jungen Touchwood. Dieser bestellt bei dem Goldschmied für seine angebliche Braut einen Hochzeitsring, für den er das Mafs an Molls Fingern nehmen läfst; er soll die Inschrift haben:

> Love that's wise
> Blinds parents' eyes.
> (Liebe, klug gesinnt,
> Macht Elternauge blind.)

Der Goldschmied äufsert sich dahin, dafs es solchen Eltern recht geschehe, die bei sehenden Augen blind sind, und verspricht, den Ring an dem festgesetzten Tage zu liefern.

Sir Walter lebt in Allwits Haus ganz als Herr; der Ehemann will sich nur das ihm hierdurch mögliche Wohlleben erhalten und verrichtet nicht nur gerne die niedrigsten Dienste, zieht ihm z. B. die Stiefel aus, sondern sucht ihm auch keinen Grund zur Eifersucht auf die eigene Frau zu geben.

Der ältere Touchwood, der Bruder des jüngeren, trennt sich aus ökonomischen Rücksichten von seiner Frau mit deren Einwilligung, weil die Familie bereits zu grofs und eine Vermehrung nicht erwünscht wäre. Die Frau geht zu ihren Eltern, der Mann will einen einträglichen Lebenserwerb suchen. Letzterer wird hierauf von einem Mädchen aus früherer Bekanntschaft angehalten, die ihn für sich und ihr gemeinsames Kind in Anspruch nimmt. Es gelingt ihm, diese zu befriedigen, und er rät ihr überdies, das Kind in dem Hause irgend eines reichen Mannes auszusetzen.

In Allwits Haus sind Vorbereitungen zu einer Kindtaufe, deren Kosten Sir Walter bestreitet. Jener schafft trotz der

Fastenzeit allerhand Fleischwaren herbei und narrt die Polizisten, welche solche Übertretungen hindern sollen, sich aber leicht bestechen lassen. Sie halten auch das Mädchen an, weil sie in dem verdeckten Korbe Kontrebande vermuten; dieses bittet, sie nur für wenige Augenblicke, einer Besorgung wegen, gehen zu lassen: als Sicherheitspfand könnten sie ja den Korb verwahren. Sie geht fort — und die Polizisten erkennen zu spät, welcher Streich ihnen gespielt ist, als sie das Kindergeschrei hören und sie jetzt für den Findling sorgen müssen. Aufserdem sind sie zur Wahrung ihrer Amtsehre gezwungen, dies recht geheim zu bewahren.

Die Taufe wird mit aller Pracht gefeiert; Rangstreit unter den Gevatterinnen über den Vortritt; Heuchelei zweier frommen Schwestern, die nur von Himmelsspeise sich zu nähren vorgeben, dabei im Essen und Trinken ganz Erstaunliches leisten. Der überstudierte Tim klagt höchst erbaulich seinem Tutor, dafs er sich dem Ehrenkusse der alten Weiber nicht entziehen könne.

Touchwood sen. hat die schönsten Aussichten auf grofsen Gewinn; er verspricht nämlich dem reichen kinderlosen Ehepaar, Sir Oliver Kix und dessen Frau, Erfüllung ihres Wunsches; Lady Kix werde durch ein von ihm gereichtes Pulver bald Mutterfreuden erlangen.

Touchwood jun. ist inzwischen mit Moll, die schlau ihre Flucht bewerkstelligt, heimlich getraut worden, und sie wollen auf einem Boote entfliehen. Da kommt der Goldschmied mit Sir Walter und anderen unvermutet hinzu und schleppt seine Tochter unter grofsen Verwünschungen in sein Haus zurück. Sir Walter duelliert sich mit Touchwood jun., da ihm dieser die Braut habe entführen wollen; er wird verwundet und laut stöhnend in Allwits Haus getragen. Dieser Unfall treibt ihn zur Reue so dafs er sich von Allwits Frau lossagt und deshalb aus dem Hause geworfen wird.

Tim wird durch die Aussicht auf grofse Reichtümer bewogen, der Walliserin die Ehe zu versprechen; auch der Goldschmied besteht, obgleich Allwit ihm über das schlechte Leben Sir Walters berichtet, auf Molls Ehe mit letzterem, freilich ehe er von deren Flucht erfahren hat.

Moll wird durch die rauhe Behandlung so krank, dafs man ihren Tod fürchtet, ja Tim besorgt, sie könne sterben, ehe er

für sie eine geeignete Grabschrift gedichtet habe. Da meldet Touchwood sen., daſs sein Bruder im Zweikampf mit Sir Walter gefallen sei; hierüber wird Moll ohnmächtig: sie erholt sich nicht und gilt für tot. Der Goldschmied und seine Frau sichern wenigstens, vor der Bestattung der Tochter, Tims Ehe mit der angeblichen Nichte Sir Walters.

In einer hohen Halle sind zwei Särge aufgebahrt. Groſser Leichenzug; die Eltern klagen laut über ihren Verlust; sie würden gern alles opfern, wenn sie ihrer Tochter Leben damit erkaufen könnten. Da erstehen Touchwood jun. und Moll aus ihren Särgen, erregen allgemeine Freude und erlangen die Einwilligung zu ihrer Verbindung. Nun erfährt zwar Tim, wie gröblich ihn Sir Walter getäuscht hat, aber er verzeiht der reuigen Braut, die eine treue Gattin zu werden verspricht, und beide Hochzeiten werden unter groſser Beteiligung gefeiert.

14) The Widow.

Dies Stück wurde im Jahre 1652 von Humphrey Moseley als das Werk von Ben Jonson, John Fletcher und Thomas Middleton veröffentlicht. Nichts läſst aber auf Jonsons Teilhaberschaft schlieſsen, höchstens dürfte die Scene, in der Latrocinio seine Geheimmittel austeilt, aus einem seiner Stücke entlehnt worden sein; ebenso könnte man allenfalls die vorkommenden Lieder Fletcher zuteilen, der vielleicht das Stück für eine spätere Aufführung durchgesehen und eingerichtet hat. Äuſsere und innere Gründe sprechen dafür, daſs Middleton der alleinige Verfasser ist; dies wird auch von Dyce bestätigt. „Auf dem Titelblatt einer Abschrift der Quartausgabe, die ich besitze, sind die Namen Ben Jonson und John Fletcher durchgestrichen und nach Thomas Middleton ist mit alter Handschrift ‚alone' hinzugefügt.“ Die erste Aufführung hat wohl 1608—1609 stattgefunden.

Prolog.

Ein Weihnachtsscherz ist dieses Stück,
Schaut es nur an mit heitrem Blick;
Seid ihr zufrieden mit dem Spiel,
Dann ist für uns erreicht das Ziel;
Hat zu viel Witz euch nicht schon stumpf gemacht,
So bitten wir, daſs laut ihr klatscht und lacht.

I. Akt. Francisco liebt die junge Philippa, des alten Friedensrichters Brandino Frau. Er sucht dadurch Zutritt zu ihr zu erlangen, daſs er von dem Gerichtsschreiber Martino einen Verhaftsbefehl gegen einen Menschen erwirkt, der angeblich einen Mord begangen hat. Martino ist gegen eine Entschädigung hierzu bereit, denn er liebt derartige Nebenaufträge, die seine Einkünfte verbessern. Francisco späht vergeblich nach einer günstigen Gelegenheit, um der Philippa, die nur für einen Augenblick mit ihrer Dienerin Violetta erscheint und den Schreiber eilig zu ihrem Manne gehen heiſst, seine Liebe zu gestehen. Er entfernt sich tief verstimmt und bemerkt nicht, daſs ein Brief hingeworfen worden ist. Nun kehrt Philippa zurück und fordert Martino auf, den Brief, den sie angeblich zufällig sieht, aufzuheben und die Adresse zu lesen. Ganz erstaunt hört sie, daſs er an sie gerichtet ist, und teilt sofort mit geschickter Verstellung ihrem Mann mit, wie sie von Francisco belästigt werde. Der Mann erfährt aus dem Brief, daſs Francisco diesen Abend zwischen neun und zehn Uhr sie, in Abwesenheit des Gatten, an der Hinterthür erwarten will. Brandino lobt seine Frau und entfernt sich mit seinem Schreiber, um an Francisco blutige Rache zu nehmen.

Phil. (für sich). Hat nun Francisco nur ein Gran Verstand,
So kommt er heute, sonst sei er verbannt.

2. *Scene.* Francisco bittet seine Freunde, die den Grund seiner Betrübnis argwöhnen, um Rat. Ricardo will ihm seine Blödigkeit abgewöhnen und zeigt ihm, wie er es anzufangen habe; deshalb wolle er die Frau vorstellen, um welche jener werben soll. Das gelingt nicht. Francisco übernimmt jetzt die Rolle der Frau und läſst jenen unter groſser Heiterkeit das Vergebliche seiner Bemühungen einsehen. Da bittet Ricardo ihn und Attilio, daſs sie ihm beistehen, seine Heirat mit der reichen Witwe Valeria, die er allerdings auch wegen ihrer Vorzüge liebe, zu bewirken: dann verspricht er auch dem Francisco wirksame Hilfe.

Als letzterer sich entfernen will, tritt ihm Brandino mit seinem Schreiber entgegen; er zeigt ihm unter furchtbaren Drohungen den Liebesbrief, den dieser aufmerksam liest und sogleich

richtig zu würdigen versteht. Brandino fordert blutigen Kampf; Francisco bekennt sich als Schreiber des Briefes, redet jenem aber ein, er habe dies absichtlich gethan, um der Frau Philippa die Gelegenheit zu bieten, dafs sie ihre Treue beweise und auf diese Weise die Verleumder, welche der jüngeren Frau Ehe mit dem älteren Mann zu verdächtigen suchten, am besten widerlege. Brandino glaubt dies und fordert ihn sogar auf, ihn in seinem Hause zu besuchen.

II. Akt. *1. Scene.* Valeria klagt in einem Selbstgespräch, dafs sie nur wegen ihres Reichtums umworben wäre; sie wolle aber, dafs sie ein Mann ihrer selbst wegen heirate. Ricardo tritt auf; ihm folgen seine Freunde Francisco und Attilio, die sich verbergen. Er beginnt wieder seine dringende Werbung, aber Valeria sagt ihm, dafs sie sich vor einer Ehe von der wahren Liebe des Mannes zu ihr, nicht zu ihrem Vermögen, überzeugen müsse.

Ric. Und was versprichst du dem, der dies erfüllet?
Val. Nur ihm vermähle ich mich; auf mein Wort!
Ric. Eure Hand und euer Wort?
Val. Meine Hand und mein Wort.
Ric. Das bin also dann ich allein.
Val. Das soll mir lieb sein!
Ric. Abgemacht!

Francisco und Attilio kommen plötzlich vor, beglückwünschen beide, da ja Valeria sich eidlich mit Ricardo verlobt habe. Diese ist über solch unerhörten Betrug ganz entrüstet und droht mit der Klage vor Gericht. Ricardo geht trotzdem guten Muts fort, da er sein Recht nicht aufgeben werde; Francisco ist nachträglich über das Verfahren seines Freundes ungehalten und sagt es auch der Witwe.

Sie klagt ihr Leid ihren anderen beiden Freiern. Dem ersten ist seine Tochter Martia entlaufen, die er an einen reichen Mann hat verheiraten wollen, und schon aus Ärger hierüber will er gegen Ricardo vorgehen; seine Rechtskenntnis und seine Bekanntschaft mit den Richtern werden unzweifelhaft von gutem Erfolge sein. Valeria erklärt sich unter Dank bereit, die Kosten zu tragen.

Der 1. Freier. Nicht einen Heller;
Denn deine Liebe ist mir Lohn genug.

Val. Ob ihr zahlt, oder ich, ist freilich gleich;
Die Liebe bringt ja all mein Gut auch euch.

Mit Ingrimm hört dies der zweite Freier. Als der erste nun zu Ricardos Verfolgung fortgegangen ist, sagt er der Witwe, er wolle sich nicht länger von ihr narren lassen; er habe ja doch keine Aussicht auf ihre Ehe mit ihm und wolle seine Werbung einstellen. Dagegen wolle er mit seinem Zeugnis und seinem Geld den Ricardo unterstützen, der dann den Proceſs gewinnen und ihm die Schuld bezahlen werde: er habe jedenfalls sein Mütchen gekühlt und sein Vergnügen gehabt.

2. *Scene.* Francisco hat den Brief richtig gedeutet und freut sich im voraus auf die Zusammenkunft mit Philippa. Da naht der erste Freier mit zwei Häschern und nimmt ihn in Verhaft wegen der Teilnahme an dem gegen die Witwe verübten Betruge. Dem Ricardo und Attilio, die des Weges kommen, steht das gleiche Los bevor; doch jener wird ganz wider alles Erwarten durch den zweiten Freier, der inzwischen auch sich zu ihnen gesellt hat, gegen Bürgschaft befreit, nachdem er ihm ausdrücklich versprochen hat, als Ehemann seine Schuld zu bezahlen.

Francisco soll den Häschern folgen. Da sehen ihn Brandino und sein Schreiber, und jener ist sofort zur Bürgschaft bereit. Als er aber von dem zweiten Freier hört, daſs der Fall seine Schwägerin betrifft, zieht er sein Wort zurück. Erst auf Martinos nachdrückliche Erinnerung an die Verdienste, die sich Francisco um ihn erworben habe, erklärt er sich als Bürgen für ihn und wiederholt dringend die Einladung in sein Haus. Martino verbürgt sich hierauf für Attilio, so daſs der erste Freier mit den Häschern unter der wenig freudigen Aussicht, alle die unnützen Kosten zu bezahlen, unverrichteter Sache abziehen muſs.

III. Akt. *1. Scene.* Martia gerät, als Mann verkleidet, unter eine Diebesbande und wird von ihr ausgeplündert.

2. *Scene.* Philippa und Violetta warten vergebens auf Francisco. — Martia, nur mit einem Hemde bekleidet, ist glücklich, endlich ein Haus gefunden zu haben, dessen Licht ihr Trost verhieſs, als sie so ganz ausgeraubt vor den Dieben floh. Da vernimmt sie ein Geräusch und sieht in ihrer Angst wieder die Diebe. Es ist aber Francisco, dem gleichfalls die Diebe alles

genommen haben, und der unglücklich genug darüber ist, dem Hause Philippas so nahe zu sein, ohne dafs er es in seinem Aufzuge wagen darf, dasselbe zu betreten; dabei regen sich in ihm Gewissensbisse wegen seines Vorhabens.

Martia fafst endlich Mut und klopft an die Hausthür; Violetta öffnet und schilt den Eintretenden, den sie für Francisco hält, wegen der Verspätung.

3. Scene. Violetta erzählt ihrer Herrin mit Staunen, dafs es nicht Francisco wäre, sondern ein anderer, bis auf das Hemd von Dieben ausgeplünderter Mann, der jung und schön sei. Sie geht dann hinaus, giebt dem Fremden von Brandinos Kleidern und führt ihn herein; dieser nennt sich Ansoldo. Er erzählt seinen Unfall, der ihn um so mehr betrübe, als ihn ein sehr wichtiges Geschäft zu schnellem Aufbruch treibt. Philippa giebt ihm Geld; er verspricht, sobald als möglich wiederzukommen und seine Schuld zu bezahlen. Eiligst entfernt er sich. Zu spät denkt Philippa an die Unannehmlichkeiten, denen sie sich aussetze, da ihres Mannes Kleider in der ganzen Umgegend bekannt seien.

IV. Akt. *1. Scene.* Neues Wortgezänk zwischen Valeria und Ricardo. Bernardino über Augenschmerzen, und Martino über Zahnweh klagend, treten auf. Zu ihnen wird mit einem Auftrage Philippas Violetta gesandt. Bernardino schlägt dem Ricardo vor, die letztere zu heiraten, welche er mit einer ansehnlichen Mitgift ausstatten will. Ricardo weist dies Anerbieten ab.

2. Scene. Latrocinio, der Hauptmann der Diebesbande, als Quacksalber mit Geheimmitteln. Zu ihm kommt in Brandinos Kleidern Martia, dafs er ihr die Diebe bezeichne, die sie beraubt hätten; sie habe ja auf dem vielverheifsenden Schilde gelesen:

> Von allem Leid wird man hier schnell kuriert
> Und ohne dafs man irgend Schmerzen spürt.
>
> — — —
>
> So schnell befällt euch nicht die schlimmste Pest,
> Als ich euch heile jegliches Gebrest.

Brandino und sein Diener suchen auch hier Heilung; jener erblickt nun Martia in seinen Kleidern und beschuldigt sie des Diebstahls; diese bedauert im Inneren, der mildthätigen Frau, die ihr so gütig geholfen habe, noch obenein Ungelegenheiten zu bereiten. Latrocinio erscheint, als Brandino seinem Diener den

Kleiderdieb zu halten befiehlt, und beklagt solche Spitzbübereien; dergleichen sollen auch erst am vorigen Abend geschehen sein. Der junge Mann sei sehr verdächtig, denn die Kleider paſsten ihm offenbar nicht; deshalb sei er gern bereit, dem Herrn Friedensrichter alle Hilfe zu leisten. Er ruft seine Diener, die Martia abführen.

Drei seiner Spieſsgesellen stellen sich mit einer angeblich schweren Krankheit vor; Latrocinio heilt sie schnell, so daſs sie munter von dannen hüpfen. Diese wunderbare Kur bestärkt natürlich Brandino und seinen Diener in ihrem Vertrauen; sie erzählen daher dem Quacksalber umständlich ihr Leiden. Martino hat einen schlimmen Zahn, von dem ihn ein Gehilfe, Occulto, befreien soll. Dieser zieht ihm anfänglich aus Versehen einen gesunden, dann erst den kranken aus, stiehlt ihm aber während dieser Operation seine Börse. Den Brandino behandelt Latrocinio selbst, reicht ihm gegen sein Augenübel ein Wunderwasser, das schon nach zweimaligem Gebrauch die Krankheit vertreiben soll: inzwischen hat er ihm auch in einem unbewachten Augenblick seine Börse genommen.

Brand. Was ist meine Schuldigkeit?
Latr. Ganz nach Belieben, Herr; ich praktiziere nur aus Liebe zur Menschheit, nicht um schnödes Geld.

Brandino nimmt zu seinem groſsen Schreck nun wahr, daſs ihm seine Börse gestohlen worden sei, und bittet Martino, ihm Geld zu leihen. Dieser macht ihm Vorwürfe, daſs er nicht sorgsamer gewesen sei, zumal er ihm besondere Vorsicht anempfohlen habe. Als er indes sein Geld herausbringen will, macht er dieselbe Erfahrung. Latrocinio bedauert sie und schilt über die Schlechtigkeit der heutigen Jugend; er ist überzeugt, daſs der junge Kleiderdieb auch diesen Diebstahl begangen habe. Brandino bittet ihn, einstweilen einen kostbaren Ring als Pfand zu nehmen; Martino soll voraus nach Hause eilen, um Geld zu holen und um zu erfahren, ob nicht noch mehr gestohlen sei. Mit vielem Dank entfernt sich Brandino, und die Spitzbuben freuen sich über den gelungenen Raub.

V. Akt. Philippa und ihre Dienerin wundern sich, daſs der junge Mann nicht den Anzug zurückbringt. Da werden sie von Martino belehrt, daſs der Dieb gefangen worden sei; er

fragt, ob sie sonst noch etwas vermissen, und geht eiligst ab, nachdem er Auskunft hierüber erhalten hat.

Martia kommt in Brandinos Kleidern und bittet um Hilfe; das Gold, das ihm Philippa gegeben, habe ihn aus den Händen seiner Wächter befreit. Da Philippa ihres Mannes Ankunft erwartet, fordert sie ihre Dienerin auf, dem jungen Manne aus ihrem Kleidervorrat zu spenden; dann werde ihn so leicht niemand entdecken.

Brandino überrascht bei seiner Heimkunft seine Frau mit der frohen Botschaft, dafs Valeria ihm ihr ganzes Vermögen vermacht habe. Philippa erzählt ihm, dafs Räuber jüngst eine ehrbare Dame ganz ausgeplündert hätten; diese sei zu ihr geflohen und von ihr gastlich aufgenommen worden. Dagegen erfährt sie von ihrem Mann, dafs er ihren Todfeind Francisco mitgebracht habe; sie solle ihm aber nicht zürnen, denn dieser habe den Streich nur verübt, um ihre Ehre in das hellste Licht zu setzen. Dieser tritt nun herein und freut sich im Inneren, dafs er ohne Gewissensbisse sich nähern dürfe, da er glücklicherweise gehindert worden sei, den Ruf des Hauses zu schädigen.

Als Martia in Violettas Kleidern hinzukommt, wenden sich ihr die Männer mit grofser Aufmerksamkeit zu; ganz besonders aber gefällt sie dem Francisco, der sich sterblich in sie verliebt. Darauf baut Philippa, die sich an Francisco rächen will, ihren Plan; er solle um Martia werben und dann enttäuscht werden, wenn sich, wie sie es ja weifs, herausstellt, dafs dies ein Mann sei. Sie bestimmt Martia, sie in ihrer List zu unterstützen, was diese gern verspricht, weil auch sie eine Neigung zu Francisco gefafst hat. Dieser hält auch wirklich um ihre Hand an und findet Erhörung: Philippa und Violetta können kaum ihren Jubel über diesen Spafs verbergen. Was für ein Gesicht werde Francisco machen, wenn er die Wahrheit entdecken wird.

Brandino tritt ein und beglückwünscht das junge Paar.

Da werden Valeria und ihre Freier gemeldet. Der erste Freier bittet nun dringend, ihn endlich mit ihrer Hand zu beglücken. Als aber Brandino die Verschreibung zeigt, die ihn zum Herrn all des Vermögens einsetzt, das bisher seiner Schwägerin gehört hat, wollen die alten Freier nichts von einer Verbindung wissen. Nur Ricardo bleibt ihr treu. Sie sagt indes,

dafs sie nicht die Seinige werden könne, da sie ihn doch nicht besitzen werde, solange er ein Schuldner des zweiten Freiers sei. Dieser ist von einem eigenen Humor; er glaubt, dafs beide sicher eines Tages ihren Ehebund bitter bereuen würden; aus diesem Grunde händigt er dem Ricardo die Schuldscheine aus und dieser ist jetzt ganz frei. Wiederum bittet er Valeria um ihr Jawort, und sie giebt ihm nicht blofs dies, sondern teilt ihm mit, dafs sie noch im Besitze ihres Vermögens sei. Die Verschreibung war nur eine scheinbare, um sie vor Schaden zu sichern, falls sie den möglicherweise angestrengten Procefs verloren hätte. Allgemeine Enttäuschung; nur Valeria ist mit ihrem Ricardo glücklich, da sie nun sich überzeugt hat, dafs er wirklich sie selbst und nicht ihr Geld liebe.

Brandino erinnert zum grofsen Jubel für Philippa und Violetta, dafs noch eine zweite Verbindung geschlossen sei. Martia, Philippa und Francisco treten auf. Der erste Freier erkennt seine Tochter, söhnt sich mit ihr aus und giebt zu ihrer Heirat mit Francisco seine Einwilligung.

Schliefslich werden auch noch die Diebe entlarvt und finden ihre gerechte Strafe.

15) Any Thing for a Quiet Life,

gedruckt 1662, dürfte zwischen 1619—1621 geschrieben worden sein; der erhaltene Text trägt Spuren späterer Umarbeitung.

Ein vornehmer Herr, Sir Francis Cressingham, und ein Seidenhändler, Water-Camlet, suchen die Ruhe in ihrem Hause dadurch zu erkaufen, dafs sie ihren Frauen in allen Stücken, sogar auf Kosten ihrer sicheren Existenz, nachgeben. Der Advokat Knavesby hingegen will sich ein ruhiges, angenehmes Leben schaffen, dafs er die Ehre seiner Frau in Gefahr bringt. Von den anderen Personen sucht jeder auf eine besondere Weise solch ruhiges Leben zu erjagen. Die lose geknüpfte, von recht derben Späfsen und nicht immer reinen Vorgängen unterbrochene Intrigue findet endlich ihre Lösung; insbesondere werden die herrschsüchtigen und begehrlichen Frauen einerseits, wie der sittenlose Knavesby andererseits von ihrem Laster geheilt und geloben Besserung.

16) *The Witch,*

Tragi-Komödie, zum erstenmal 1740 gedruckt. Das Stück gehört zu den schwächeren unseres Dichters und verdankt bloſs dem Umstande, daſs in den Hexenliedern einige Anklänge an die gleichen in Shakespeares Macbeth vorkommen, die ihm gewidmete Aufmerksamkeit. Daſs Shakespeare nichts von Middleton entlehnt hat, steht jetzt auſser allem Zweifel; man muſs sich nur wundern, daſs eine solche Annahme überhaupt möglich gewesen ist. Wir finden im Gegenteil, daſs Middleton hier und da aus Shakespeare entlehnt und eigentlich noch verhältnismäſsig am wenigsten in dem vorliegenden Stück aus Macbeth. Dieser ist zum erstenmal zwischen 1606—1610 aufgeführt worden, während The Witch kaum vor 1613 gedichtet und zur Aufführung gelangt ist. Namen, Zaubermittel, Beschwörungsformel u. dergl. finden sich in ähnlichen Ausdrücken in Ben Jonsons *Masque of Queens* (1609), und hierfür dürfte die gemeinsame Quelle sein Reginald Scots „Discovery of Witchcraft". Daſs im Macbeth (III, 5 und IV, 1) auf die Lieder „Come away, come away" und „Black Spirits" hingewiesen wird, die sich vollständig in The Witch finden, erklärt sich wohl am ehesten daraus, daſs sie im Munde des Volks gelebt haben. Cf. Delius zu Macbeth. Überdies sind die Hexen in beiden Stücken wesentlich voneinander verschieden, wie dies Lamb in seinen Spec. of Engl. Dram. Poets ausführt: „Bei Middleton sind es Wesen, welche von Menschen gelegentlich um Rat befragt werden, wenn diese irgend eine Schandthat verüben wollen; bei Shakespeare erzeugen sie die Bluttaten und treiben die Menschen dazu. Von dem Augenblick, da ihre Augen Macbeth zum erstenmal sehen, wird dieser durch Zauber gefesselt. Diese Begegnung entscheidet über sein Geschick; er kann den Zauber nicht brechen. Jene Hexen schädigen den Leib, diese haben Macht über die Seele. Hecate hat bei Middleton einen Sohn Firestone, einen niedrigen Possenreiſser; die Hexen Shakespeares haben weder ein eigenes Kind, noch scheinen sie überhaupt von Eltern abzustammen. Es sind verruchte Ausgeburten, von denen wir nicht wissen, woher sie entsprungen sind, noch ob sie einen Anfang oder ein Ende haben. Wie sie ohne menschliche Leidenschaften sind, so ent-

behren sie auch aller verwandtschaftlichen Beziehungen. Sie kommen unter Donner und Blitz und verschwinden unter Musik in die Luft. Das ist alles, was wir von ihnen wissen. Aufser Hecate hat keine einen Namen; das erhöht das Geheimnisvolle. Die Namen und einige Eigentümlichkeiten, die Middleton ihnen beilegt, erregen unser Lachen. Die Schicksalsschwestern hingegen sind ernste Erscheinungen; ihre Anwesenheit schliefst alle Heiterkeit aus. Middletons Hexen haben indessen gewissermafsen auch eine geistige Macht; sie erregen Zwietracht, Eifersucht, Streit, sie gleichen „dem grindigen Schorf, der das Leben bedeckt“. Shakespeare stellt die Hexen in den Mittelpunkt der Handlung; diese halten den König Macbeth, als die Verkörperung der brennenden Ehrsucht, die ihn im geheimen verzehrt, unter ihrem Bann, sie treiben ihn von Verbrechen zu Verbrechen seinem Untergang entgegen. Sie schürzen den Knoten und wirken wesentlich mit auf den Gang der Ereignisse, die uns in ihrer Entwickelung tief erschüttern: kurz, ohne sie wäre die ganze Tragödie nicht denkbar. Bei Middleton hingegen werden die Hexen vielmehr als eine ergötzliche Zuthat eingeführt, um die Schaulust des Publikums zu befriedigen, und sind für das Stück selbst sehr leicht entbehrlich. Offenbar ist Middleton hierzu durch Shakespeare angeregt worden, aber weit hinter seinem Vorbild zurückgeblieben.

Die Haupthandlung mit ihren geschichtlichen Anspielungen ist Machiavels Florentiner Geschichte entnommen. Almachildis, der den Longobardenkönig Alboinus ermordet, ist der phantastische Edelmann Almachildes unseres Stücks. Lose knüpft sich hieran eine zweite Intrigue. Nun kurz der Inhalt.

I. Akt. Der Lord-Gouverneur von Ravenna feiert in seinem Schlosse die Hochzeit seiner Nichte Isabella mit Antonio. Sebastian, der ihr früher verlobt gewesen ist, klagt sein Leid seinem Freunde Fernando; andererseits schüttet die Buhlerin Florida ihr Herz vor Gasparo, Antonios Diener, aus, weil sie mit Schmerz an seines Herrn Trennung von ihr denkt.

Almachildes macht Amoretta, der Kammerzofe der Herzogin, den Hof und beschliefst, da sich diese so spröde benimmt, die Hexen um einen Liebeszauber zu bitten.

Der Herzog trinkt bei dem Hochzeitsmahl auf die Gesund-

heit des Brautpaars aus dem Becher, den er sich aus dem Schädel des von ihm besiegten Königs hat anfertigen lassen, und zwingt des letzteren Tochter, seine Gemahlin, aus demselben gleichfalls Bescheid zu thun. Mit tiefem Ingrimm gehorcht sie; aber für sich spricht sie:

> Ersann wohl Grausamkeit je Schrecklicheres?
> Zum zweitenmal hat er mit Hohn und Spott
> Mich so an meines Vaters Tod gemahnt;
> Doch länger duld ich nicht den Übermut,
> Er soll den Frevel büfsen, der Tyrann.

2. Scene. Hecate bereitet mit den Hexen Zaubertränke; ihr Sohn Firestone gehorcht ihr nur mit innerem Widerstreben, weil er ihre Überlegenheit fürchtet.

Mit Widerwillen naht Sebastian, um sich bei den Hexen Rat zu holen. Hecate giebt ihm gebannte Schlangenhaut, die das Herz liebender Eheleute mit Abneigung gegeneinander selbst am Hochzeitstage erfüllt; den Bund zu lösen, wie dies Sebastian wünscht, vermag die Hexe nicht.

> *Hecate.* Der Himmel hat der Ehe Band geknüpft,
> Die Zeit löst dieses nur, nicht unsre Macht.
> Wir schaffen Eifersucht und Herzeleid,
> Wir decken eklem Aussatz gleich den Leib,
> Wie es mit Hiob einst that Satanas
> Auf unsres Herrn Geheifs; den edeln Bau
> Zerstückelt niemals unser Zauberspruch.
>
> *Sebast.* (für sich).
> Mit dem zufrieden geh ich fort,
> Was ich erlangt von dieser Hexenbrut,
> Und möge mich bewahren mein Geschick,
> Dafs je ich wieder brauche dies Gezücht.
> (Geht ab.)
>
> *Hecate.* Ich weifs, er liebt mich nicht; ich hoff's auch nicht;
> Nur Lust an Not und Unglück treibt mich an,
> Und Glück zu stören mahnt uns unser Eid.

Firestone meldet den Almachildes an, der trunken vom Hochzeitsschmause hereintaumelt und allerlei Unheil anrichtet; er bringt der ihn mit begehrlichen Augen betrachtenden Hecate eine Kröte und zwei Frösche von Marzipan und bittet um einen Liebeszauber. Zunächst wird er von ihr zu einem Mahl eingeladen.

II. Akt. *1. Scene.* Francisca, Antonios Schwester, hat sich von Aberzanes, „einem Edelmann, der weder ehrbar, noch weise, noch tapfer ist“, verführen lassen und ist eifrig bemüht, die

Folgen ihres Fehltritts zu verbergen. Als Isabella, die hiervon keine Ahnung hat, ihr das Glück der Ehe rühmt und ihr empfiehlt, sich gleichfalls zu verheiraten, kann diese nur mit großer Anstrengung ihren inneren Kummer verbergen. Auf Antonio hat der von Sebastian ins Werk gesetzte Liebeszauber einen solchen Einfluß geübt, daß er seiner Frau mit großer Kälte begegnet.

Aberzanes läßt Kuchen und Wein von seinen Dienern hereintragen. Mit Unmut nimmt Antonio diese Geschenke an, denn er traut jenem Manne nicht, ohne daß er sich für seine Abneigung gegen ihn eine Rechenschaft geben kann. Isabella stellt ihrem Manne ihren Diener Celio vor, den sie kürzlich angenommen hat; daß dieser in Wahrheit Sebastian ist, ahnt niemand. Mit einiger Genugthuung nimmt er zwar wahr, daß der Liebeszauber die Eheleute vorläufig fern voneinander hält, aber dies befriedigt ihn auf die Dauer nicht. In seiner Eigenschaft als Diener meldet er einen Herrn an, der an Antonio einen Brief giebt, in dem die Mutter ihn dringend bittet, seine Schwester Francisca schleunigst zu ihr zu senden. Nach scheinbarem Sträuben entschließt sich die letztere, dem Befehl der Mutter zu gehorchen; sie verabschiedet sich von ihrem Bruder und von Isabella, die sich schwer von ihr trennen, und tritt in Aberzanes' Begleitung die Reise an.

2. *Scene.* Almachildes kehrt von dem Hexenmahl zurück, fühlt aber solche Leere in seinem Magen, als ob er nichts gegessen hätte. Er erblickt Amoretta, wirft ihr, die seinen Liebesbezeigungen zu entfliehen sucht, ein Zauberband in den Busen und entfernt sich. Jene empfindet sofort eine mächtige Sehnsucht nach Almachildes und kann diese nicht der Herzogin verhehlen, die hereintritt. Diese erinnert ihre Dienerin an ihr Versprechen, sich jenem zu ergeben, daß er hierdurch für die Ermordung des Herzogs gewonnen wird. Amoretta weigert sich dessen und will ihm nur als Gattin angehören. Die Herzogin gerät hierüber in Zorn; da fällt das Zauberband zufällig aus Amorettas Busen und diese ist jetzt von Abscheu gegen den zudringlichen Almachildes erfüllt. Neues Erstaunen der Herzogin, die sich indes beruhigt, als jene ihr erklärt, allen ihren Weisungen getreu zu handeln.

3. Scene. Aberzanes weilt mit Francisca, die inzwischen von einem Kinde entbunden ist, in der Nähe von Ravenna; da sich die letztere genugsam erholt hat, beschliefsen beide heimzukehren.

III. Akt. *1. Scene.* Almachildes wird mit verbundenen Augen in ein Zimmer der Herzogin geführt. Hier wird ihm die Binde abgenommen, und letztere eröffnet ihm, dafs er entweder sterben oder den Herzog töten müfste; werde sie aber durch ihn Witwe, dann wolle sie ihn zu ihrem Gemahl erheben. Nach einigem Zögern entschliefst sich Almachildes, den Mord zu vollführen.

Sebastian hört von Gasparo, dafs Antonio noch immer heimlichen Verkehr mit der Buhlerin Florida unterhalte, und erkennt mit Schmerz, wie wenig letzterer der Isabella würdig ist.

2. Scene. Inzwischen hat diese aus einem Briefe den wahren Grund erfahren, durch den Francisca zur schleunigen Entfernung veranlafst worden ist. Sie macht dieser bei deren Rückkehr von der angeblichen Reise zur Mutter bittere Vorwürfe, verspricht ihr aber, über ihren Fehltritt mit niemand, besonders nicht mit Antonio zu sprechen, wenn sie aller ferneren Gemeinschaft mit Aberzanes entsagt. Francisca traut indes dieser Zusage nicht, da sie selbst am besten die Schwatzhaftigkeit einer Frau kennt. Deshalb beschliefst sie, ihre Schwägerin zu verderben. Sie erregt in ihrem Bruder durch Andeutungen über einen geheimen Liebesverkehr Isabellas Eifersucht. Er will seine Frau auf die Probe stellen und verabschiedet sich von ihr unter dem Vorwande, dafs er auf vierzehn Tage verreisen müsse.

Sebastian hat seinerseits bei Isabella den Gemahl fortgesetzter Untreue beschuldigt und sich erboten, ihr den vollgültigen Beweis hierfür zu liefern, wenn sie seinen Anordnungen folgen wolle. Diese ist allerdings von der Treue ihres Gatten überzeugt und glaubt ihm nicht, will sich indes volle Gewifsheit verschaffen und erklärt sich bereit, auf seine Pläne einzugehen.

3. Scene. Die Hexen rüsten sich zu einem nächtlichen Ausflug.

*Gesang in der Höhe.**

Komm heran, komm heran!
Hecate, o komm heran!

* Dies ist der in Shakespeares Macbeth III, 5 angedeutete Gesang.

Hecate. Ich komm, ich komm, ich komme,
So schnell ich immer kann!
So schnell ich immer kann!
Wo ist Stadlin?
Stimme r. o. Hier.
Hecate. Und Puckle?
Stimme r. o. Hier.
Auch Hoppo ist und Hellwain hier;
Noch fehlt nur ihr, noch fehlt nur ihr,
Kommt her, dann gehen wir.
Hecate. Erst salb ich mich, steig dann herab.
(Ein Geist in Katzengestalt steigt hernieder.)
Stimme r. o. Seht! Einer kommt, heischt als Tribut
Umarmung, Kufs, ein Tröpflein Blut;
Und warum zögerst du so lang?
Ich staune, staun,
Denn die Luft ist mild und klar.
Hecate. Bist du nun da? Was giebt's, was giebt's?
Geist. Alles geht uns ja nach Wunsch,
Komme, oder sonst
Bleib fern, bleib fern.
Hecate. Jetzt bin ich zum Flug bereit.
Firestone. Horch, horch! Die Katze schlägt einen schönen Triller in ihrer Singweise.
Hecate (aufsteigend).
Jetzt komm ich, jetzt flieg ich
Und süfs Malkin führet mich.
O, welch eine hohe Lust
Solch ein Ritt durch die Luft,
Wann der Mond hell scheint
Und Sang uns labt und Tanz und Kufs!
Über Wald und Berg und scharf Gestein,
Über Flüsse, Seen, Wässerlein,
Über Städte, Türme, gleich dem Aar
Fliegen nachts wir in der Geisterschar.
Nicht erreicht der Glocken Geläut unser Ohr,
Nicht der tollen Wölfe laut heulender Chor,
Nicht die Brandung des Meeres in Sturmesnacht,
Nicht Kanonengebrüll in mordender Schlacht.

IV. Akt. *1. Scene.* Almachildes wartet in dem Palast auf die Herzogin, die ihn für die That belohnen will, die sie ja als vollbracht annimmt. Er gewinnt indessen, wie er dies nicht anders vermutet hat, aus ihren schmeichlerischen Worten die Überzeugung, dafs sie einzig auf Mittel sinnt, sich des lästigen Mitwissers zu entledigen und nur durch den Aufruhr des Volks über den plötzlichen Tod des Herzogs gezwungen werde, ihn für einige Zeit zu verbergen. In der That begiebt sie sich zu den Hexen, um ihn mit deren Hilfe aus dem Wege zu räumen. Der Gouverneur beruhigt sie über den Aufruhr, den er leicht dämpfen wird; sie verspricht ihm als Lohn ihre Liebe und erregt seinen Verdacht.

2. Scene. Sebastian hat mit Fernandos Zustimmung die Buhlerin Florida unter der Vorspiegelung in dessen Haus gelockt, dafs Isabella ihren Mann beargwohne und ihm nachgehe; fände sie eine Nebenbuhlerin hier, so würde sie sich von ihrem Gatten lossagen und dieser wieder ganz der früheren Geliebten angehören.

In der That klopft Isabella an Fernandos Haus. Dieser will sie nicht einlassen, da der Herr Antonio mit seiner Frau noch schlafe und nicht geweckt werden dürfe. Trotz aller Hindernisse dringt sie vor, sieht, dafs sie ihr Diener Celio (d. h. Sebastian) getäuscht hat; sie will nur den Morgen abwarten, um ihre Diener in der Nacht nicht zu stören; Antonio sei ja doch nicht zu Hause.

3. Scene. Francisca hat ihrem Bruder Antonio versprochen, ihm Gewifsheit über seiner Frau Untreue zu verschaffen, und setzt dies während der Nacht ins Werk. Mit blinder Wut dringt er in das dunkle Zimmer, wo sich angeblich Isabella mit Gasparo aufhalten soll; er durchsticht das Bett und geht in dem Glauben fort, beide getötet zu haben. Nun soll aber auch Francisca sterben, die alles Unheil über ihn durch diese Entdeckung gebracht habe. Diese bittet für ihr Leben und bekennt, dafs gerade die Furcht, durch Isabella werde ihre geheime Verbindung mit Aberzanes an den Tag kommen, sie zu der böswilligen Verleumdung veranlafst habe; seine Frau sei ohne jede Schuld. Antonio ist aufser sich; ein Doppelmord bedrückt sein Gewissen. Ehe er jedoch Hand an sich legt, soll Aberzanes büfsen. Er schickt an den letzteren die Einladung zur Teilnahme an einem Pferderennen, nur um ihn erst in seinem Hause zu haben.

V. Akt. *1. Scene.* Aberzanes kommt und erfährt mit Schrecken den eigentlichen Grund der Einladung; er mufs nun vor Antonio sich feierlich mit Francisca verbinden. Zur Feier läfst er ihnen Wein reichen, den zu vergiften er seinem Diener Hermio befohlen hat, und trinkt mit jenen beiden davon. Als jene fortgehen, sagt er zu Hermio:

> Nun wirke, tödlich Gift! Ich sterbe gern;
> Getilgt hab ich ja meines Hauses Schmach.
> Es bleibt doch wahr, dafs jedermann ereilt
> Gerechte Strafe stets für sein Vergehn.
> Ich täuschte einst mein tugendhaftes Weib,
> Das ich mit Lug gefreit, mit Lug erschlug,

Sebastian, ihr Verlobter, wäre tot,
Mit Ruhm bedeckt gefallen in der Schlacht,
Und büfse dies Verbrechen jetzt mit Recht.
Auch Gaspar ward gestraft, dafs er falsch schwur,
Er hätte selbst Sebastian sterben sehn.

Hermio tröstet ihn, dafs sie nicht getötet, sondern nur leicht verwundet worden wären. Dies bestätigt Gasparo, der hinzukommt und meint, Florida erwarte jetzt gewifs von ihm eine Linderung ihrer Schmerzen. Antonio hört dies mit Staunen, kann aber nicht erfahren, wo seine Frau sich aufhält, und wird von neuem Mifstrauen erfüllt. Er wünscht, dafs das Gift ihn nur so lange verschonen möge, bis er die treulose Isabella zur Rechenschaft gezogen habe. Vor Tod durch dieses Gift sei er sicher, sagt ihm hierauf Hermio, denn er habe den Wein nicht vergiftet.

Antonio beschuldigt vor dem Gouverneur Isabella des Ehebruchs und fordert ihre Bestrafung. Dieser kann zwar hieran nicht glauben, verspricht aber strenge Untersuchung und Bufse der Schuldigen.

Inzwischen kehrt Isabella mit Sebastian zurück und erfährt zu ihrem Entsetzen, dafs Antonio in der Nacht bereits heimgekehrt sei; sie macht ihrem Diener heftige Vorwürfe, denn durch ihn sei jetzt ihr guter Ruf befleckt.

2. *Scene.* Die Herzogin fordert von Hecate ein Mittel, durch welches sie den Almachildes schnell töten könne; solch ein Trank soll unverzüglich gebraut werden.

Hecate. Rührt um, dieweil ich sing den Zauberspruch.
(Ein Zaubergesang um den Kessel.)
*Ihr Geister schwarz und weifs, ihr Geister rot und grau,
Nun mischet, mischet ja mir alles recht genau.
Titty, Tiffin
Steck es schief hin,
Tucky, Firedrake
Blas das Glück weg,
Robin, Liard
Nicht gefeiert,
Rund dreht euch herum, lafst nichts Gutes ein,
Werfet Unglück nur, Unglück nur hinein.
1. Hexe. Hier ist das Blut der Fledermaus.
Hecate. Hinein, hinein! Das bleib nicht aus;
2. Hexe. Und ich bring Gemswurz an.
Hecate. Nur flugs hinein gethan!
1. Hexe. Krötensaft und Gift der Natter.

* Dies ist der in Shakespeares Macbeth IV, 1 angedeutete Gesang.

2. Hexe. Macht den Junker nur noch matter.
Hecate. Hinein damit! Doch des Gestanks macht's bar!
Firest. Drei Unzen rotes Dirnenhaar.
Alle Hex. Rund dreht euch herum, laſst nichts Gutes ein,
Werfet Unglück nur, Unglück nur hinein.
Hecate. Nun ist's genug: werft's in den Kessel nur.
Jetzt ist es gut und mir ist, ach, so wohl
Bei jedem Unglück; Unglücksmelodei
Ist mir Musik, wie sie nicht schöner klingt.
Firest. (für sich). Melodei? Ja es ist die wahre Höllenmelodei und der Gesang hat einen Fluchrefrain.
Hecate. Laſst, Schwestern, durch die Luft ertönen Zaubersang,
Dieweil wir bringen hier dem Monde unsern Dank.

3. Scene. Isabella überzeugt ihren Oheim von ihrer Unschuld. Atemlos eilt Hermio herbei und berichtet, daſs Antonio in blinder Wut durch das Haus gerannt wäre, um Isabella aufzuspüren, hierbei durch eine Fallthür aus Versehen in die Tiefe gestürzt sei und sofort seinen Geist ausgehaucht habe. Isabella beklagt diesen Unfall und spricht ihr Mitleid mit Antonio aus.

Jetzt giebt sich auch Sebastian zu erkennen, erzählt alle seine Erlebnisse und bittet Isabella, ihm, dem früher Verlobten, ihre Hand zu reichen. Sie verspricht mit der Einwilligung des Gouverneurs, ihres Oheims, seine Gattin werden zu wollen.

Da kommt die Herzogin mit Amoretta. Der Gouverneur meldet ihr, daſs er den Aufruhr gestillt habe, und fordert die Erfüllung ihrer Zusage. Nun geht auf seinen Befehl ein Vorhang in die Höhe; ein Paradebett erscheint, auf dem der Herzog ausgestreckt, unbewegt liegt. Der Gouverneur klagt die Herzogin schwerer Verbrechen an, der Ermordung ihres Gemahls und des Ehebruchs. Jenen bekennt sie mit tiefer Reue und will ihn durch ihren Tod sühnen, damit e i n e Gruft sie mit ihrem Gemahle vereinige. Von dem Vorwurf des Ehebruchs reinigt sie sich durch Amorettas Zeugnis; dem Almachildes sei eine Buhlerin zugeführt worden, die er für die Herzogin gehalten habe.

Auf dies Bekenntnis erhebt sich der Herzog; ihn hatte Almachildes von dem ihm erteilten Auftrag in Kenntnis gesetzt und veranlaſst, für einige Zeit sich verborgen zu halten. Er bittet seine Gemahlin um Verzeihung, daſs er sie durch seine Roheit gekränkt habe; er wolle auch des Vaters Schädel jetzt ehrenvoll bestatten. So löst sich alles zu allgemeiner Befriedigung.

(Schluſs folgt.)

Berlin. J. Arnheim.

Vier altnordische Lieder.

Beitrag zur Edda-Kenntnis

von

Adalbert Rudolf.

(Schlufs.)

III. Das Spähungslied.

Wöluspa. Zweiter Teil.

Es ist die *eigentliche* Wöluspa, d. i. Wala-Spähung; wir haben bereits angeführt, dafs dieses Volkslied mit dem vorigen etwa gleichaltrig sein wird. Auch über den Ursprung unseres Liedes haben wir uns schon ausführlich ausgesprochen. Es ist durchaus nicht, wie gewöhnlich, auf Grund flüchtigen Beschauens, geglaubt wird, bruchstückartig, sondern vollauf zusammenhängend. Allerdings läfst sich nicht leugnen, dafs es bei weitem mehr Schwierigkeit macht als die beiden vorigen Lieder, weil es arg verstümmelt auf uns gekommen ist; ich suche es wieder herzustellen durch teilweise Umstellung der Strophen, aber so schonend, dafs ich nicht den Vorwurf der Willkürlichkeit auf mich zu laden fürchte. Mein Hauptbestreben ist: die Gedankeneinheit des Liedes in das richtige Licht zu stellen.

Das befürchtete und vorausgesehene schlimme Ereignis, Baldrs Tod mit seinen Folgen ist eingetreten, und die Götter bangt vor noch schrecklicherer Zukunft. Deshalb beschliefst Odinn, *nach des geliebten Sohnes Tode*, sich vollständige Kunde über die ihm noch teilweise verhüllte Zukunft zu holen, indem er wiederum eine Wala aufsucht. Wer ist diese Wala? Dieselbe wie im vorigen Liede? Ich glaube es nicht, weil sie nirgend in gehässiger Weise sich äufsert wie jene, obwohl sie Odinn

von vornherein kennt. Sie ist vielleicht überhaupt nicht riesischen Stammes, wenn auch *von Riesen erzogen* (Strophe 2); denn sie äufsert sich abfällig über die Riesen und weissagt sogar eine bessere Zukunft der Götter nach den Schrecken des Weltunterganges. Ist diese Wala gleichfalls tot gedacht wie die andere? Das ist vorläufig nicht zu ersehen. Wir wollen zu der Betrachtung des Liedes schreiten, indem wir die Strophenzahlen der Wöluspa beibehalten.

21. Einsam safs sie (die Wala) aufsen, als der Alte, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen schaute — — —

Wo aufsen? Lebend vor ihrer Wohnung? oder tot aufserhalb ihres Grabes? Aus diesem kurzen Wortlaute können wir keine bestimmte Auskunft erlangen. Die Strophe ist nur zweizeilig; es scheint also etwas zu fehlen. Aber wir vermögen nicht zu ersehen, was dazu gehört haben könnte, vielleicht einige Einleitungsworte, welche Odinns Ritt zur Wala enthielten, oder aber Anredeworte von seiten Odinns oder der Wala.

22a. „Was fragt ihr mich? warum versucht ihr mich?“ — „Alles weifs ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargest? In dem berühmten Brunnen des Mimir!“

22b. [„Jeden Morgen trinkt Mimir Met aus dem Pfande des Walvater.“] [Wisset ihr mehr oder nicht?]

„Wisset ihr mehr oder nicht?“ begegnet als Kehrwort in diesem Liede öfter; Kehrworte und Kehrreime waren im Nordischen und Deutschen gleichbeliebt. Dies Wort könnte zwar hier, zum erstenmal, Odinn in den Mund gelegt werden; aber ich gebe ihm gar keine Bedeutung. Wird nun obiger Inhalt von Strophe 22 sämtlich von der Wala gesprochen, oder haben wir eine Zwierede? Zuerst begegnet die Anrede „ihr“, gleich darauf „du“. Wahrscheinlich sind die Worte „Was fragt ihr mich? warum versucht ihr mich?“ Odinn zugehörig als Entgegnung auf Anredeworte der Wala in 21 — etwa Odinns Einäugigkeit betreffend? Darauf antwortet dann Wala: „Alles weifs ich, Odinn!“ u. s. w. An der *Einäugigkeit* hat sie Odinn sofort erkannt. Das von der Wala angedeutete Ereignis wird G. 15 besprochen: „Drei Wurzeln halten den Baum (Yggdrasil) aufrecht. Bei der Wurzel, welche sich zu den Frostriesen erstreckt,

ist *Mimirs* Brunnen, in welchem Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens heifst *Mimir*, und er ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen trinkt. Einst kam Allvater (Odinn) dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, als bis er sein *Auge zum Pfande* gesetzt hatte. Hierzu vergl. man später die Deutung zu „Kleines Spähungslied (34)“, bezw. Hawamal 140. Das geheimnisvoll sprudelnde und murmelnde Wasser hielt von jeher in Spannung und weckte Glauben und Aberglauben; man dachte sich die Urkeime des Lebens und der Weisheit daselbst verborgen und trachtete, diese Schätze zu schlürfen. „*Wissensdurst*“ ist ein echt germanisches Wort. Diesem Gedanken entspringt unsere Sage, und derselbe Gedanke liegt dem Brunnen der Urd (Schöpfungslied 19) zu Grunde und ist wahrscheinlich auch an den finsteren Hwergelmir geknüpft gewesen. Ob der „Met“ einzig dem Stabreime zuliebe genommen ist, oder ob dem Skalden namentlich in dieser hohen Bedeutung das Wasser als Getränk zu unbedeutend erschien? Mimir, dessen Name „Gedächtnis“ besagt, scheint riesischen Stammes zu sein, weil sein Brunnen bei der riesischen Wurzel liegt; sonst ist von jenem kaum etwas bekannt, wir werden 47 noch einmal an ihn anknüpfen. Was bedeutet, dafs Odinn eins seiner Augen in dem Brunnen barg? Odinn wird — dies ist ein eigentümlicher germanischer Zug — einäugig gedacht. Der grofse Himmelgott hat als Augen die Himmelslichte Sonne und Mond; aber er gebraucht stets nur eins, das andere ist dann dunkel, blind. Seeanwohnern schien bei Sonnenuntergange das strahlende Himmelauge in die Flut zu tauchen; die Sage malte das aus: Als der Gott zum Wasser hinuntersteigt, um Weisheit zu trinken, mufs er die Sonne an den Riesengeborenen verpfänden. Der Hinweis der Wala auf das *eine fehlende Auge* scheint den Gedanken enthalten zu sollen, dafs *Odinn zur Nachtzeit die Wala aufgesucht hat.* Sind die Worte „Mimir trinkt jeden Morgen Met aus Walvaters Pfande“ wörtlich zu verstehen und auf Odinns Auge zu beziehen? Unmöglich! Oder sind sie bildlich auf die Sonne zu beziehen? Was wäre dann das — „der Met der Sonne“? Oder ist „Walvaters Pfand“ nur eine dichterische Umschreibung für den Brunnen, in welchen Odinn sein Auge versenkt? Letz-

teres ist das wahrscheinlichste. Die Strophe hat, wie wir sehen, arg unter den künstelnden Händen der Skalden gelitten; die Ausdrucksweise ist ein recht lebhaftes Beispiel für die skaldische Art, indem zuerst Odinns Auge als Sonne, nächstdem als Brunnen gesetzt wird. Mir ist gerade wegen der Künstelei die ganze fünfzeilige Strophe verdächtig, und doch möchte ich sie nicht gerne vollständig entbehren. Vielleicht dafs nur die Halbstrophe 22b, welche die nähere Ausführung enthält, „Met trinkt Mimir etc.“ unecht ist; ich möchte dies schon deshalb glauben, weil nach der ganzen Lage der Dinge Mimir längst tot sein mufs (s. Erläuterung zu 28), während er nach unserer Halbstrophe noch mettrinkend anzunehmen wäre. Allerdings machten die Skalden sich kein Gewissen daraus, wo es ihnen dienlich erschien, die Zeitverhältnisse unberücksichtigt zu lassen und wirr durcheinander zu werfen. Vielleicht dafs 21 und 22a zusammengehörten:

21. Einsam safs sie aufsen, als der Alte, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen sah:

22a. „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?“ — „Alles weifs ich, Odinn, (auch) wo du dein Auge verbargst!“

Der Dichter würde sich dann lediglich mit der Andeutung des Gedankens begnügt haben, was allerdings für die damaligen Hörer genügte, und das oben vermutete Fragen und „Versuchen“ der Wala hätte nicht eigentlich sprechend stattgehabt, sondern der Gott liest ihr den Gedanken aus den Augen heraus — sicherlich dichterisch schön. Vielleicht auch lautete die Strophe:

21 22. Einsam safs sie aufsen, als der Alte kam: „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?“ — „Alles weifs ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargst? In dem berühmten Brunnen des Mimir!“

22b ist mir auch deshalb etwas verdächtig, weil hier wieder der Beiname Walvater vorkommt, wie im Schöpfungslied 1; die Halbstrophe könnte mit der neuesten Strophe 1 denselben Verfasser haben, den Überarbeiter von Wöluspa. Sicher mufs schon Sämund die Strophe so wie sie jetzt vorliegt, aus Skaldenmunde empfangen haben.

23. Heervater gab ihr Ringe und Halsband — — weise Sprüche und Weissagungsruten. Sie sah weit herum über jede Welt.

„Heervater“ ist ein Beiname Odinns als Kriegsgottes, ebenso wie Walvater und andere. In dieser Strophe mufs inmitten

etwas fehlen. Abgesehen davon, daſs die Strophe nur dreizeilig ist, geht es auch aus dem Gedankengange hervor. Es kann nicht heiſsen: „Heervater gab ihr weise Sprüche und Weissagungsruten." Denn wenn Odinn das in seiner Macht hat, so braucht er eben nicht zu der Wala zu gehen, um sich von ihr das sagen zu lassen, was er sich selber sagen kann. Er will aber bei der wissenden Wala seine unvollständige Kenntnis vervollständigen. Die fehlenden Mittelworte werden etwa den Sinn gehabt haben: *„Er forderte von ihr Kunde der Zukunft,* weise Sprüche u. s. w." Darauf sah sie umher über die Welten. Wie viele Welten giebt es? Unser Lied spricht in der gleich folgenden Strophe von neun Welten; sie sind in Höhe der Erde, über und unter der Erde liegend aufgefaſst. Wir wollen sie nicht aufzählen, auf einige kommen wir später im Verlaufe des Liedes zu sprechen. Noch ein Gedanke kommt mir: Ob nicht vielleicht die Worte „weise Sprüche und Weissagungsruten" spätere Einfügung sind, und 23 mit 22 a eine Strophe bildete?

22a. „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?" — „Alles weiſs ich, Odinn, auch wo du dein Auge verbargst!"

23. Da gab ihr Heervater Ringe und Halsband; sie sah weit herum über jede Welt.

Wir ersehen schon, daſs die Sichtung des Schöpfungsliedes keine ganz leichte Arbeit ist. Ich lasse jetzt Strophe 2 der Wöluspa folgen, nicht als ob sie notwendigerweise hier ihre Stelle finden müſste, sondern weil ich keine bessere Auskunft weiſs, und weil ich die schöne Strophe nicht gerne verdächtigen und entbehren möchte.

2. „Ich gedenke der Riesen, der Urgeborenen, welche in Urzeiten mich erzogen haben. Ich gedenke kraft des hellen Metes unter der Erde an die neun Welten, an die neun Iwidien."

Der „helle Met unter der Erde" ist skaldische Umsetzung für einen der drei weisheitbergenden Brunnen, vielleicht für den Brunnen Mimirs, aus welchem demnach sowohl Odinn (22) als auch die Wala geschöpft hätten, vielleicht aber ist auch ein anderer Brunnen gemeint, etwa Hwergelmir, weil die Kenntnis unserer Wala weiter geht als diejenige Odinns. Der zweite Teil der Strophe lautet wörtlich: *„Ich gedenke neuner Welten, der neun Iwidien, bei dem hellen Mete unter der Erde."* Ich habe

die Umstellung des leichteren Verständnisses wegen vorgenommen, wie ich mir die Sache vorstelle. Wer die Änderung meiden will, mufs „beim hellen Mete etc." als Bekräftigungswort nehmen:

> *2b.* „Ich gedenke neuner Welten, der neun Iwidien — Beim hellen Mete unter der Erde!"

Man hat alles Mögliche herausgelesen, und Simrock hat in seiner Weise wieder ein kühnes Übertragungsstückchen geliefert.

„*Iwidien* (iwidiur)" sind nach dem Wortlaute Wald- oder Baumbewohnerinnen, Baumgöttinnen (von widr = Wald, Baum), wobei an den die ganze Welt durchrankenden Urbaum, die Esche Yggdrasil, zu denken ist (s. Schöpfungslied 19); man wähnte die neun Welten in verschiedenen Höhenschichten um denselben gelagert. Nach meinem Dafürhalten sind die „neun Welten" und die „neun Iwidien" nicht verschiedene Begriffe, sondern nur verschiedene Ausdrücke für dasselbe. Es scheint, dafs schon früh auch im Altgermanischen die Darstellung der Länder und Welten durch Verleiblichungen, durch weibliche Wesen, gleichsam Schutzgöttinnen, zu geschehen pflegte — in ähnlicher Weise, wie wir nach dem Vorgange der Lateiner Deutschland durch die romanisierte Germania darzustellen pflegen. Weil man aber die Welten in Verbindung zu dem Urbaume setzte, so wurden die Schutzgöttinnen derselben als Baumgöttinnen gedacht. Zur Unterstützung meines Gedankens benutze ich das skaldische Gedicht „*Odinns Rabenzauber*". Allerdings mufs dieses, nach der gekünstelten Ausdrucksweise zu urteilen, ziemlich jung sein und ist sogar als plumpe Fälschung erklärt und in das 16. Jahrhundert verwiesen worden; aber ich glaube, dafs letzteres entschieden übertrieben ist. Der Geist des Gedichtes ist jedenfalls ein guter, auf altem Grund beruhend, und wenn wirklich von einer späteren Nachahmung die Rede sein kann, so ist diese doch eine gut durchgeführte, sachgerechte, und wir können wohl annehmen, dafs die benutzten Züge alt sind. Der „Rabenzauber" beginnt mit einer eigentümlichen Strophe allgemeinen Inhaltes, welche — vielleicht als Kernspruch beabsichtigt — lautet: „*Allvater waltet, Alfen verstehen, Wanen wissen, Nornen weisen, Iwidie nährt, Menschen dulden, Riesen erwarten, Walkürien trachten.*" Über Walkürien und Wanen später. „*Iwidie nährt*" bezieht sich zunächst einfach auf die Belebung des Baumes durch

den innewohnenden Geist, gleichsam die Seele, dann erweitert zu der Erhalterin des betreffenden Landes, der betreffenden Welt. Als Schutzgöttin, Iwidie, von *Asgardr* wird *Idunn* erwähnt, welche aber zur Zeit des beginnenden Niederganges von dem Weltbaume hinabgesunken war. Die Stelle (6 und 7) lautet (nach Simrock): „*Im Thale weilt die vorwissende Göttin, hinab von Yggdrasils Esche gesunken, Alfengeschlechtern Idunn genannt, die jüngste von Iwalts älteren Kindern. Schwer erträgt sie dies Niedersinken, unter des Laubbaums Stamm gebannt; nicht behagt es ihr bei Nörwis Tochter [d. i. der Nacht], an heitere Wohnung gewöhnt so lange u. s. w.*“ Dies ist ganz die *Iwidie Asgardrs*, die Alfengeborene, über welche schon in der Deutung zu Schöpfungslied 7 etwas gesagt war. — Der *Iwidie Midgardrs* wird nicht Erwähnung gethan; man könnte als solche *Jörd* (d. i. Erde) annehmen, welche nach G. 9 zugleich Odinns Tochter und Frau(?) ist und die Mutter Thors. Eine andere Iwidie, diejenige *Riesenheims* (Jötunnheimrs) scheint nach 34 (und vielleicht 45) *Gygr* zu sein.

Jetzt schildert der Sänger durch eine Reihe von Strophen hindurch das, was die Wala bei ihrer Umschau durch die Welten sieht; dies soll zur Unterrichtung und Einleitung für die Hörer und Leser dienen.

42. Ferne der Sonne sah sie einen Saal an dem Totenstrande stehen; die Thüren liegen nordwärts: Dieser Saal ist mit gekrümmten Schlangen gedeckt, die Gifttropfen fielen durch die Luken hinein.

43. Da sah sie durch reifsende Ströme waten meineidige Männer und Mörder [und solche, welche die Frau eines anderen verführt hatten]. Nidhöggr sog die Toten aus, der Wolf zerrifs die Männer. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

40. In die Giftthale stürzt von Osten ein Flufs mit Messern und Schwertern; er heifst Slidr — —

Alles dies in den drei Strophen, von welchen 43 fünfzeilig und 40 unvollständig ist, enthält eine Schilderung von *Straforten,* Qualorten in der Unterwelt. Sigurdar-Kwida II, 4 enthält folgende Strophe: „*Übergrofse Strafen erleiden diejenigen Menschensöhne, welche durch den Wad-Gelmir waten: Für unwahre Worte, welche man auf einen anderen lügt, dauern die Strafen überlange.*“ *Slidr* und *Wadgelmir* gehören zu den unterweltlichen Flüssen, welche aus *Hwergelmir* entspringen.

G. 52 hat: „In Nastrand (d. i. Leichenstrand) ist ein grofser, aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangenrücken gedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, dafs Ströme davon durch den Saal rinnen, durch welche Eidbrüchige und Meuchelmörder waten. Aber in Hwergelmir ist es am schlimmsten: Da saugt Nidhöggr die Leichen der Entseelten.“ Nighöggr (d. i. Neidhauer) ist ein Wurm, wahrscheinlich als Lintwurm, Drache gedacht (s. 64). Der blutgierige Wolf begegnet als Inbegriff der *Zerstörung* sehr vielfach in unseren Sagen. Gylfaginning setzt diese Straforte in die Zeit nach dem Weltuntergange, in die neue Welt. Aber da sind sie ganz überflüssig. Der Irrtum wird nur durch willkürliche Umstellung der Strophen gekommen sein.

41. Nordwärts bei den Nidabergen stand ein Saal, aus Gold gefertigt, der Sippe des Sindri zugehörig. Aber ein anderer Saal stand in Okolnir, der Biersaal des Riesen, welcher Brimir heifst.

Hier sind, entgegen den Straforten, *Lohnorte* erwähnt. Die *Nidaberge* (d. i. Dunkelberge oder auch Mondberge) werden eine wirkliche Örtlichkeit sein: Nidafiöll, das Nordgebirge. *Sindri* ist Name eines kunstreichen Zwerges, wohl des Erbauers; aber G. 52 bezieht ihn — irrtümlich? — auf den Saal selber: „Ein guter Saal ist jener, welcher Sindri heifst und auf den Nidabergen steht, ganz aus rotem Golde gebaut“, und sagt ebenso von dem Saale des Brimir: „Sehr gut ist es auch für die, welche einen guten Trunk lieben, in dem Saale, welcher Brimir heifst.“ *Okolnir* (d. i. Ohnekälte) kann wie Nidabergen eine bestimmte Örtlichkeit meinen. *Brimir* war, wie wir wissen (s. Schöpfungslied 9), der Urriese *Ymir*. Was kann sein Saal mit dem guten Trunke anders sein sollen als die *See!* Wahrlich, ureigentümlich für das durstige Volk der Germanen, welches in einer seiner Sagen den Gott Thor die See fast austrinken läfst! Durch Irrtum werden auch diese Lohnorte in die verjüngte Welt und in den Himmel versetzt, und es heifst von denselben G. 52: „Nur gute und rechtschaffene Menschen sollen diese Säle bewohnen.“ Sie liegen in der Unterwelt.

24. Sie sah Walkürien weither kommen, im Begriffe zum Gotenvolke zu reiten: Skuld hielt den Schild, Skögul war die andere, ferner

Gunnr, Hildr, Göndul und Geirskögul. [Nun sind die Mädchen des Herian aufgezählt, welche bereit sind, als Walkürien auf die Erde zu reiten.]

Walkürien (Walkyrjur), d. i. Walkürerinnen, Totenwählerinnen, sind die kriegerischen Jungfrauen unseres Altertums, das Sehnen der Helden; sie geben nach Odinns Beschlusse Sieg und Unsieg und tragen die Gefallenen in Odinns Heldenhimmel Walhall. Kein schroffer Unterschied ist zwischen Nornen und Walkürien zu machen. *Orlog* (d. i. Urlegung) ist Schicksal und Krieg zusammen. Das Schicksal war kriegerisch gedacht und äufserte sich vorzüglich in Kampf und Schlacht. Deshalb auch ist *Skuld*, die jüngste Norne (Schöpfungslied 20), zugleich Walkürie: die Zukunft greift thätig in die Geschicke ein. *Hildr* (d. i. Kampf) ist die eigentliche deutsch-volkstümliche Iwidie und Kriegsgöttin, wie sie noch in *Brunhild* und *Krimhild* nachklingt; sie ist das heidnisch-deutsche Urbild der romanisierten *Germania*. *Herian* ist wie Heervater ein Beiname des kriegerischen Odinn. G. 36 berichtet: „Noch andere (aufser den Asinnen) sind, welche in Walhall dienen, die Getränke bringen, das Tischzeug und die Älschalen verwahren sollen. Diese heifsen Walkürien. Odinn sendet sie zu jedem Kampfe. Sie wählen die Fallenden und walten des Sieges. Gudr und Rota und die jüngste der Nornen, welche Skuld heifst, reiten beständig, den Wal zu kiesen und des Kampfes zu walten.“ Grimnismal 36 hat die Strophe: *„Hrist und Mist sollen das Horn mir reichen; Skeggiöld und Skögul, Hlökk und Herfiötur, Hildr und Thrudr, Göll und Geirönul, Randgrid und Radgrid und Reginleif bringen den Einheriern das Äl.“* Also überall begegnen andere Walküriennamen. Die *Einherier*, d. i. die Auserwählten, sind die gefallenen und in Walhall aufgenommenen germanischen Helden. — Obige Strophe des Spähungsliedes ist sechszeilig. Der Schlufs scheint späterer Zusatz; denn er ist nichtssagend und hemmt den Gedankengang unangenehm.

25. Sie erinnerte sich an den ersten Krieg in der Welt, als die Gullweig mit Geeren gestochen und in der Halle Hars (d. i. des Alten) dem Feuer überliefert ward: dreimal warfen sie sie [die dreimal geborene] in das Feuer, [oft und öfter] und sie lebte doch noch.

Ich habe die fünfzeilige Strophe am Schlusse gekürzt, um die Vierzeiligkeit zu erzielen; die letzte Zeile würde demnach in

der Ursprache lauten: „*th*rysvar brendo, *th*o hon en lifir.“ Hier bietet sich einige Schwierigkeit: Die Wala erblickt auf ihrer Rundschau die kriegerischen Walkürien und wird dadurch an den ersten Weltkrieg erinnert. Dabei ist nicht streng an den ersten Krieg überhaupt zu denken, denn zwischen Göttern und Riesen hatte von Urbeginn an ein ununterbrochener Krieg stattgehabt; sondern gemeint ist der erste Bruderkrieg, der grofse Götterkrieg. Die Veranlassung zu demselben gab ein Weib mit Namen *Gullweig,* welches mifshandelt ward und in *Har*-Odinns Halle sogar verbrannt werden sollte, was nur an der Zauberkraft des mächtigen Weibes scheiterte. Von Gullweig ist sonst gar nichts bekannt. Wer mag sie sein? Ihr Name bedeutet „Goldtrank“ oder „Goldkraft“, was sich wohl lediglich auf ihre Schönheit beziehen soll. Vielleicht ist auch der Name des Zauberweibes irgendwie entstellt. Deutung auf den Urstoff des Goldes scheint mir durchaus nicht zulässig zu sein, sondern ich halte Gullweig für eine Art *germanischer Pandora.* Es ist recht bedauerlich, dafs die ausführliche Sage verloren gegangen ist; sie würde uns sehr von Nutzen sein. Gylfaginning schweigt ganz über den Vorgang. Wie kommt das? Zwei Fälle sind denkbar: Entweder die Sage ist alt, aber Sämund kannte sie nicht und wagte nicht, ins Blaue hinein zu urteilen, oder die Stelle ist unecht, spätere Erdichtung; letzteres ist mir unwahrscheinlich und ich bin entschieden ersterer Ansicht. Was mag die Veranlassung zu der verhängnisvollen Mifshandlung gewesen sein? Wir wissen es nicht und vermögen es schier nicht zu erraten. Ich mufs dabei an eine ungenannt bleibende, asenbefreundete Riesin denken, deren Schönheit durch die Worte *„allgolden“* und „weifsbrauig“ ausgedrückt ist. (Hymiskwida 8.) Odinn zeugte mit dieser Allgoldenen einen Sohn mit Namen Tyr; später scheint sie einem Riesen Hymir vermählt gewesen zu sein. Aber trotz der unverkennbaren Ähnlichkeit wage ich nicht, die Allgoldene für eins mit Gullweig zu halten.

Sachverständige, sogar J. Grimm, halten dafür, dafs Gullweig der Name der von Odinn befragten Wala sei, weil gleichsam in deren Sinne rühmend gesagt wird „und sie lebt(e) doch noch.“ Ich kann mich mit solcher Deutung nicht befreunden; nichts scheint mir dafür, alles dagegen zu sprechen. Vielleicht

soll seitens des Sängers oder des mäkelnden Nachdichters durch die Andeutung dieses Ereignisses der Urzeit ein Vorwurf gegen die Götter geschleudert werden, deren bis dahin unangetastet dagestandene Gröfse hierdurch herabgewürdigt worden ist. Es wäre somit für die Schuldspürer die erste Schuld gefunden, zugleich der Ausgang für spätere Schuldfälle. Im Hinblicke auf die Vergehen der Götter und daraus folgernd läfst der Sänger die Wala das Verderben der Götterwelt weissagen.

Wahrscheinlich war Gullweig eine Riesin wie fast alle anderen Göttinnen, auch spricht dafür die nächste Strophe. Dafs sie *in der Halle Odinns* dem Feuer überliefert ward, könnte auf ein näheres Verhältnis zu diesem Gotte schliefsen lassen.

> *26.* Heidr nannten sie die wohlweise Wala, wo sie zu Wohnstätten kam. Sie zähmte Wölfe, sie kannte Zauber und Zauberlieder; immer war sie der Stolz des üblen Volkes (d. i. der Riesen).

Hier wird Gullweig also mit dem anderen Namen *Heidr* (d. i. Kraft) genannt; die Schilderung entspricht einer echten Zauberin, wie sie auf Wölfen zu reiten pflegten. Gerade aus dieser Strophe hat man die Gleichheit der Gullweig-Heidr mit der ungenannten Wala dieses Liedes folgern wollen, weil auch jene „*die wohlweise Wala*“ genannt wird. Holtzmann klügelt sogar aus dem Namen Heida eine Wala-Heida = Weléda zusammen. Nicht denkbar! Es könnte doch auch unmöglich von dem Dichter beabsichtigt sein, seine grofse Wala so gehässig hinzustellen, dafs sie immer der Stolz, die Freude des „üblen“ Riesenvolkes gewesen sei. Man könnte übrigens, ohne den Inhalt zu schädigen, die ganze Strophe entbehren; aber sie scheint doch alt und echt zu sein.

> *27.* Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrscherstühlen und berieten sich darum, ob die Asen den Schaden [allein] tragen oder [alle Götter] Genugthuung verlangen sollten.

Es ist also die Beratung über Krieg und Frieden! Wer sind die Parteien? Wer sind die Gekränkten? Es scheint: die Asen! Wodurch? Das wissen wir nicht. Gewifsheit darüber wird schwer zu erlangen sein, weil uns eben die Sage fehlt. Die „Asen“ und „alle Götter“ sind hier gleich. Die Einleitung der Strophe: „Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter u. s. w.“

ist landläufig gewesene Ausdrucksweise, wie sie von dem Dichter oder Überdichter des Spähungsliedes aus dem Schöpfungsliede (6, 9) entlehnt worden ist.

> *28.* Odinn schleuderte sein Geschofs in das Volk. Das war der erste Weltkrieg. Die Pfahlwand der Asenburg war gebrochen und die kriegsklugen Wanen konnten frei das Gebiet betreten.

Der Krieg war also unvermeidlich und von den Asen beschlossen worden. Unter Odinns Geschofs wird der todbringende Speer *Gungnir* gemeint sein; aber der Gott ist sonst auch bogenkundig. Die *Wanen* (d. i. die Schönen) scheinen Sieger über die Asen geblieben zu sein. Aber das alles ist bruchstückartig. Wer sind die Wanen? Über diese Fehde hat Snorris Heimskringla (Ynglinga-Saga 4) etwas, wenn auch nicht gerade Bedeutendes: „Odin zog mit einem Heere gegen die Wanen; aber diese wehrten sich tapfer und verteidigten ihr Land, und der Sieg wechselte; beide Teile verheerten gegenseitig ihr Gebiet und fügten sich grofsen Schaden zu. Wie sie beide des Krieges überdrüssig waren, so bestimmten sie einen Ort zum Vergleiche, schlossen Frieden und wechselten Geiseln. Die Wanen gaben einige ihrer vortrefflichsten Männer, *Njörd* den Reichen und seinen Sohn *Frey,* aber die Asen dagegen einen, welcher *Häner* hiefs; der war ein grofser Mann und der schönste, und mit ihm sandten die Asen einen, welcher *Mimer* hiefs, einen sehr weisen Mann." Bis hierher läuft die Sage ziemlich glatt, dann fliefst ihr Quell trüber — „Da nahmen die Wanen Mimer, schlugen ihm das Haupt ab und schickten es zu den Asen. Odinn nahm das Haupt und salbte es mit Kräutern, so dafs es nicht faulen konnte, und sang Zauberlieder darüber und bezauberte es so, dafs es mit ihm redete und ihm viele verborgene Dinge sagte." An anderer Stelle (Yngl. 17) heifst es: „Odin hatte Mimers Haupt bei sich und dieses sagte ihm viel Neues aus anderen Landen."

Der von den Asen nach Wanaheim vergeiselte *Häner, Hönir* ist uns als Odinns Bruder bekannt (Schöpfungslied 18). Mimir ist der Eigner des berühmten Brunnens, welcher nach ihm den Namen hat (Schöpfungslied 22). Die Wanen, welche zu den Asen gekommen, sind *Niördr* und dessen Sohn *Freyr* und Tochter *Freyja.* Wer ist nun das göttliche Geschlecht der

Wanen im Gegensatze zu den Asen? oder auf Völker bezogen, wie es wohl geschehen mufs und auch in Ynglingasaga geschehen ist: wer sind die Wanenvölker im Gegensatze zu den Asenvölkern? Sind sie entgegen den asischen Germanen ein fremdes Volk, welches nach langen Kriegen eine friedliche Einigung und Vermischung mit seinen früheren Gegnern eintreten liefs? Ein fremder Ursprung der Wanen mufs ohne weiteres abgelehnt werden: Name und Wesen sind durchaus germanisch wie bei den Asen, und wir können nur *verschiedene Zweige* des grofsen Germanenvolkes vor uns haben. Aber das Wort „Wanen“ scheint kaum irgendwo weiter auffindbar? Mir kommt da ein eigener Gedanke: Tacitus in seiner Germania sagt von unseren Vorfahren: „In alten Liedern, ihren einzigen Urkunden und geschichtlichen Denkmalen, singen sie von einem erdenentsprossenen Gotte *Tuisco* und seinem Sohne *Mannus*, den Urahnen und Stammvätern ihres Volkes. Dem Mannus gaben sie drei Söhne, nach welchen die zunächst der See sefshaften Germanen *Ingävonen*, die mittleren *Herminonen* (Hermi*v*onen?), die übrigen *Istävonen* benannt sein sollen. Manche indessen — das hohe Altertum gestattet ja weiteren Spielraum — behaupten, dafs es mehr Göttersöhne und mehr Stammbenennungen gewesen seien: Die Marsen, Gambriwier, Sweben, Wandalen — das seien allein die echten, uralten Namen.“ Diese Stelle erscheint mir bedeutungsvoll: sie scheint eine Klüftung im Germanentum anzudeuten, welche zwischen den Marsen, Gambriwiern, Sweben, Wandalen u. s. w. und den übrigen Germanen andererseits bestand. Und hier, glaube ich, ist der Gegensatz zwischen Asen und Wanen zu suchen; ich glaube sogar noch weitergehend, dafs auch das Wort „Wanen“ erhalten ist in Ingä-Wonen, Hermi-Wonen und Istä-Wonen oder (wie man mit Recht geändert hat:) Iscä-Wonen — *Wonen* = *Wanen!* Die Volksgruppe der wanischen Germanen hatte demnach aus drei Hauptstämmen bestanden, welche nach den göttlichen Brüdern Ingo, Hermio (Hermino) und Isko sich *Ingowanen*, *Hermiwanen* und *Iskowanen* benannten. Wie aber ist eine solche Spaltung im Germanentum entstanden? Ich glaube durch die Wanderung aus dem fernen Osten nach der Mitte von Europa; ein Zweig (Südgermanen — Asen) wandte sich aus Sarmatien gegen die Weichsel zunächst in das nördliche

Deutschland und breitete sich dort aus, der andere Zweig (Nordgermanen — Wanen) setzte über die Ostsee nach Skandinavien und griff von dort, teils über die Ostsee, teils über die Brücke Dänemark nach Deutschland vor. So entstand ein Durcheinanderwogen der verschieden-germanischen Stämme hinüber und herüber, was selbstverständlich nicht ohne Feindseligkeiten abgehen konnte. Bald waren Asenstämme drüben in Skandinavien, bald Wanenstämme hüben in Deutschland. Eine örtliche Abgrenzung wird nicht mehr annähernd möglich sein, weil schon sehr frühzeitig Mischungen der Vetterstämme stattfanden und weil die Geschichtsüberlieferung uns vollständig im Stiche läſst. Vielleicht war schon die Bewegung der Kimbern und *Teutonen* dadurch veranlaſst worden. Merkwürdigerweise findet sogar hier eine Namenberührung statt: die Teutonen sind *Diotonen* oder Diutonen, d. i. die Volksmänner, und der wanische Stammgott Tuisco hieſs richtig *Diusko,* zusammengezogen aus *Diutisko,* Diutsko, d. i. der Volkstümliche, woher sich auch die Deutschen, die Diutischen benennen. Durch die Zeit der örtlichen Trennung, vielleicht ein halbes Jahrhundert hindurch, waren die beiden groſsen Zweige des Germanenvolkes sich fremd geworden und hatten ihre Anschauungen und Göttersagen in ihrer Weise weiter entwickelt. Im Grunde aber besteht keine Verschiedenheit, kein Unterschied, wie wir uns gleich belehren können. Der *Wane Niördr,* von welchem G. 23 sagt: „Er beherrscht den Gang des Windes und stillt See und Feuer; er ist so reich und vermögend, daſs er allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, gewähren mag“, entspricht genau dem *Asen Odinn,* von welchem Ynglingasage 7 berichtet: „Er konnte auch allein durch Worte machen, daſs das Feuer erlosch und die See still ward, und der Wind sich drehte, wohin er wollte“, wie auch Odinns Runenlied sich äuſsert. Niördrs Sohn *Freyr,* von welchem G. 24 gesagt wird: „Er war schön von Antlitz und mächtig, Freyr ist der trefflichste unter den Asen (Göttern). Er herrscht über Regen und Sonnenschein und über das Wachstum der Erde, und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden“, entspricht genau dem Odinn-Sohne *Baldr.* Die *Wanin Freyja,* Niördrs Tochter, von welcher es G. 24 heiſst: „Sie war schön von Antlitz und mächtig. Sie ist die herrlichste

der Asinnen (Göttinnen); sie hat im Himmel die Wohnung, welche Folkwang (d. i. Volksfeld) heifst, und wenn sie zum Kampf zieht, gehört die Hälfte der Gefallenen ihr und die Hälfte Odinn", entspricht ebenso genau der *Asin Frigg*, nur dafs diese Odinns Gemahlin und nicht Tochter ist; seltsamerweise heifst es von einer der Frauen Odinns G. 9: „Jörd war seine Frau *und* Tochter", welche Anschauung nur durch *Verschmelzung verschiedener Sagen* entstanden sein kann.

Aber die Sagenspaltung ist einmal da und läfst sich — wenigstens soweit es die nordische Überlieferung betrifft — nicht mehr rückgängig machen. Auf jene gründet sich, zugleich aus geschichtlichem Boden hervorgewachsen, die Sage des Götterkampfes. Welche Ursache hatte dieser Kampf? und welche Beziehung zu demselben ist der Gullweig-Heidr zuzuweisen? Ich denke mir die Sache so: Odinn hatte seine Gemahlin *Jörd*, auch *Hlodynn* genannt, verstofsen, als die verlockend schöne *Gullweig* nach Asgardr gekommen war. Mit dieser, welcher auch der Beiname *Wana* (d. i. Schöne) zukommen mag, zeugte er das *Geschlecht der Wanen*, drei Söhne: *Ingo*, *Hermi(n)o*, *Isko*. Aber wo bleibt der Wane Freyr? Wir müssen zu dieser Erörterung etwas ausholen. Eine altnordische Geschlechtsreihe bietet die Folge:

Burr — Odinn — Freyr — Niördr — Freyr.

Hier fehlt ein Glied zwischen Burr und Odinn, aber das ist nebensächlich. Uns mufs hier fesseln, dafs zwei Freyr vorkommen. Ich deute dies also: Freyr galt als Sohn des (asischen) Odinn und des (wanischen) Niördr. Als nach dem Ausgleiche zwischen Wanen und Asen Niördr mit seiner Sippe zu den Asen kam, war derselbe in Beziehung zu Odinn gesetzt, und so entstand diese wunderliche Zusammenstellung, welche vereinfacht lauten müfste:

Burr — Odinn-Niördr — Freyr.

Die Ynglingasage berichtet, dafs Freyr auch *Yngwi* oder *Yngwi-Freyr* genannt worden sei, woraus sich ergiebt, dafs jener Ingo (Yngwi) Ein Wesen ist mit Freyr. Wenn wir diese Erfahrung auf die Tacitische Geschlechtsreihe des Tuisco (Diusko) anwenden, so erhalten wir endlich die wanische Geschlechtsreihe:

(Buri)
Burr-Diusko
Odinn-Manno(Germann)-Niördr
Gemahlin: Gullweig-Heidr (Wana)
Ingo(Yngwi)-Freyr. Hermino. Isko. Freyja.

Ob hier die Wanen-Stammmutter Gullweig-Heidr mehr Niördrs erster Gattin Nerthus (althochdeutsch: Nirdu) oder der zweiten Gattin Skadi entspricht, ist nicht sicher zu entscheiden; zu beachten ist die Stelle Ynglingasage 9: Njord nahm sich eine Frau, die hieſs Skade; sie wollte nicht bei ihm bleiben und vermählte sich nachher mit Odin. Sie hatten viele Söhne u. s. w." Vielleicht ist doch die Allgüldene, die Mutter Tyrs, eins mit Gullweig; dann würde Tyr ebenso dem Hermino entsprechen, wie Freyr dem Ingo. Freyja führt als Verjüngung ihrer Mutter den Namen *Wana-Dis* (G. 35), was entweder die „Göttin Wana" unmittelbar, oder allgemein die „schöne Göttin" oder aber die „Wanengöttin" bedeutet.

Burr-Diusko
Odinn-Manno(Germann)-Niördr
Gemahlin: Gullweig-Heidr, Allgülden, Wana
Ingo(Yngwi)-Freyr. Hermino-Tyr. Isko. Freyja-Wanadis.

Wir ersehen aus dem Abgehandelten, daſs der Friedensschluſs der Asen mit den Wanen sich *nicht* auf das ganze Wanengeschlecht erstreckte, sondern nur auf die den Skandinaviern benachbarte, seeanwohnende Sippe des *Yngwi-Freyr*. Von den anderen, weiter abliegenden Stämmen ist nichts Derartiges berichtet worden; sie gingen im Südgermanentum, Deutschtum auf.

Nun zur endgültigen Betrachtung über die Wanen-Angelegenheit: Strophe 25 schildert die Erregung des der Jörd-Hlodynn entsprossenen Asengeschlechtes, wie dessen Zugehörige sogar wagten, in die heilige Halle Odinns einzudringen, die Gullweig zu überfallen und ihr den Tod zuzudenken. Die der Gullweig entsprossenen Wanen vergalten es durch irgend eine Gewaltthat. Da (Strophe 27) berieten die Asen, ob sie den Schaden unthätig hinnehmen oder Genugthuung verlangen sollten. Das hatte den Krieg der Asen und Wanen zur Folge. Gullweig, um welche

die Fehde sich drehte, blieb nach dem Friedensschlusse verbannt. Odinn aber nahm nicht wieder die Hlodynn-Jörd zu sich, oder auch diese weigerte sich der Wiedervereinigung, sondern er vermählte sich mit der Riesentochter Frigg, mit welcher er den Baldr erzeugte. Wir haben verhältnisweise sehr lange bei der Wanen-Frage verweilt; aber dieselbe erschien mir sehr wesentlich. Ich halte für empfehlenswert, den betreffenden Wortlaut der Edda noch einmal hierher zu setzen.

> 25. Wala erinnerte sich an den ersten Krieg in der Welt, als die Gullweig (Heidr) mit Speeren gestochen und in der Halle Odinns des Alten dem Feuer überliefert ward: Dreimal warfen sie sie in das Feuer, und sie lebte doch noch.

Strophe 26 ist für den Gedankengang gleichgültig. Zwischen 26 und 27 mufs eine Strophe fehlen.

> 27. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu ihren Herrscherstühlen und berieten sich darum, ob die Asen den Schaden ruhig hinnehmen oder Genugthuung verlangen sollten.

> 28. Odinn schleuderte sein Geschofs in das Volk. Das war der erste Weltkrieg. Die Pfahlwand der Asenburg war gebrochen, und die kriegsklugen Wanen konnten frei das Gebiet betreten.

Hier nun folgt eine Lücke, wahrscheinlich fehlt eine Strophe, deren Gedanken wir aber aus Gylfaginning ergänzen können; es handelt sich um Wiederherstellung der zerstörten Befestigungen. G. 42: „Es geschah, dafs ein Baumeister (vom Riesengeschlechte) kam und sich erbot, in drei Halbjahren eine Burg zu bauen, welche den Göttern zum Schutze und Schirm wäre wider Berg- und Frostriesen, wenngleich sie über Midgardr eindrängen. Aber er bedang sich das zum Lohne, dafs er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und berieten und gingen den Kauf mit dem Baumeister ein, dafs er haben sollte, was er beanspruchte, wenn er in *einem Winter* die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertage noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so solle er des Lohnes entraten; auch dürfe er von niemand bei dem Werke Hilfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, dafs sie ihm erlaubten, sich der Hilfe seines Rosses zu bedienen, und Loki riet dazu, dafs ihm dies zugesagt ward. Der Kauf aber war durch viele Zeugen

und starke Eide bekräftet worden, denn ohne solchen Frieden hätten die Riesen sich bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thor heimkäme, welcher damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen." Die Sage spinnt sich dann weiter, wie der Riese mit Hilfe seines starken Rosses sich der Arbeit unterzog; die Asen erschraken, als sie sahen, wie sie wider Erwarten im Begriffe standen, den Vertrag einhalten und Freyja und Sonne und Mond hergeben zu müssen. — *Freyja* ist die sommerliche Erde, keine Lichtgöttin, wie man wohl geglaubt hat. Man könnte sagen, dafs das Kaufgeld Erde, Sonne und Mond sei; aber an diese ursprüngliche Bedeutung der Freyja ist vom Dichter sicherlich nicht mehr gedacht worden, sondern es handelt sich hier lediglich um den Besitz der schönsten Göttin. Übrigens knüpft Gylfaginning diese Sage mit dem Baumeister nicht an den Wanenkrieg an, welcher Sämund fremd gewesen zu sein scheint, sondern in G. 42 lautet der Anfang: „Es geschah frühe bei der ersten Niederlassung der Götter, als sie Midgardr erschaffen und Walhall gebaut hatten, dafs ein Baumeister kam und sich erbot, eine Burg zu bauen etc."

29. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrscherstühlen und berieten sich, wer den Luftkreis mit Verrat geschwängert und das Weib des Odr dem Geschlechte des Riesen zugesagt habe.

G. 35 sagt: „Freyja ist einem Manne vermählt, welcher Odr heifst. Odr zog fort auf ferne Wege, und Freyja weint ihm nach, und ihre Zähren sind rotes Gold." Odr ist schon dem Namen nach eigentlich eins mit Odinn, wie Freyja = Frigg ist; aber da im Laufe der Zeiten eine Spaltung eingetreten ist, so müssen auch wir damit rechnen. Eigentlich heifst es oben „Odrs *Maid*", und weil sonst die Sagen über Odr schweigen, so könnte man sich fragen, ob man allein auf Sämunds Zeugenschaft bauen soll, oder ob vielleicht Odr der Name des Vaters von Freyja, also ein Beiname Niördrs sei; aber immer wieder ist Odr = Odinn. Simrock übersetzt sinnreich als Aushilfe: Odrs „Braut".

G. 42 sagt ferner: „Da setzten die Götter sich auf ihre Herrscherstühle und hielten Rat, und einer frug den anderen, wer dazu geraten habe, Freyja nach Riesenheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, dafs Sonne und Mond hin-

weggenommen und den Riesen gegeben werden sollten. Da kamen sie alle überein, daſs der dazu geraten habe, welcher zu allem Üblen rate: Loki. Und sie sagten: er solle eines üblen Todes sein, wenn er nicht Rat fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen.“ Das geschah denn auch. Die List anzuführen, welche von *Loki* gebraucht ward, würde zu weit gehen. Hier ist das teuflische Wesen Lokis bestimmt ausgesprochen; es heiſst G. 33 von ihm: „Auch zählt man einen zu den Asen, welchen einige den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betruges und die Schande der Götter und Menschen nennen. Sein Name ist *Loki* oder *Loptr,* und sein Vater ist der Riese *Farbauti* (d. i. „Ruderer“, wahrscheinlich eins mit *Bergelmir);* seine Mutter heiſst *Laufey* (d. i. Laubeiland) oder Nal (d. i. die Schlanke); seine Brüder sind *Bileistr* und *Helblindi.* Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber böse von Gemüte und sehr unbeständig. Er übertrifft alle anderen an Schlauheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Asen in manche Verlegenheit; aber er half ihnen oft auch durch seine Klugheit wieder heraus. Seine Frau heiſst Sigyn (d. i. Siegreich) und deren Sohn Nari oder Narwi.“ Höchst wahrscheinlich schrieben die Sagen diesem bösen Geiste Loki, wie überhaupt jedes Übel, so auch schon die Schuld an der Gullweig-Missethat und den daraus folgenden Wirren zu. Skaldskaparmal 16 nennt Loki unter anderem: *„Der Götter Feind, Unheilschmied, der Götter Verleumder und Betrüger.“* Aber wir müssen, wie früher erörtert, immer scharf zwischen *Loki dem Asen,* dem Teilnehmer an der Schöpfung, und *Loki dem Riesen,* dem Urheber alles Bösen, unterscheiden.

> *30.* Thor aber war es, welcher von Zorn ergriffen war: Er bleibt selten unthätig, wenn er solches erfährt. Da wurden die Eide [Worte und Schwüre] und alle fest abgeschlossenen Verträge gebrochen.

Thor, der Donnergott, wissen wir, war ein Sohn Odinns und der Jörd-Hlodyn. Er war der gröſste Feind des Riesengeschlechtes und in ewigem Kampf mit diesem begriffen; seine Waffe war der Hammer *Miölnir* (d. i. Malmer), welchen Frostriesen und Bergriesen kennen, wenn er geschwungen wird; was nicht zu verwundern ist, denn er hat ihren Vätern und Freunden manchen Kopf damit zerschlagen (G. 21).

G. 42 sagt ferner zu unserer Sage: „Als der Baumeister sah, dafs das Werk nicht zu Ende kommen werde, da geriet er in Riesenzorn. Die Asen aber, welche nun für gewifs erkannten, dafs er ein Bergriese war, welcher zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thor, und im Augenblicke kam er und hub auch gleich seinen Hammer Mjölnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm auch das Bauen in Riesenheim, denn mit einem Streiche zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niflhel (d. i. Nebelhölle)." Das Schuldklügeln geht also weiter: Ehebruch, Bruderkrieg, Eidbruch; letzte Schuld wird zwar durch Gylfaginning auf wunderliche Weise beschönigt, aber nicht beseitigt.

31a. Sie weifs, dafs das Horn des Heimdallr unter einem himmelragenden, heiligen Baume verborgen ist.

31b. [Einen Flufs sieht sie mit entsetzlichem Falle von dem Pfande Walvaters sich ergiefsen.] [Wifst ihr mehr oder nicht?]

G. 27: „*Heimdallr* heifst einer, welcher auch der *weifse As* genannt wird. Er ist der *Wächter der Götter* und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergriesen zu bewahren. Er hat ein Horn, welches *Giallarhorn* (d. i. Gellhorn) heifst, und wenn er hineinbläst, so wird es in allen Welten gehört. Am jüngsten Tage, welcher den Weltuntergang bringt, erhebt sich Heimdallr und stöfst aus aller Kraft in das Giallarhorn und weckt alle Götter." In dieser Bedeutung wird in der Strophe des Hornes gedacht, welches unter dem Weltbaume Yggdrasil verborgen liegt, um bald zum Schreckensrufe erhoben zu werden. Das Horn wird wahrscheinlich als Sternbild am Himmel (Yggdrasil) gedacht worden sein. Jener Heimdallr ist selbstverständlich nicht Odinn, wie Schöpfungslied 1, sondern ein jüngerer Heimdallr, als *Odinns Sohn* gedacht; der Sänger des Schöpfungsliedes war nicht auch zugleich Sänger des Spähungsliedes. „Walvaters Pfand" ist hier, wie schon 22b, skaldisch für den Brunnen Mimirs selber gesetzt, den Brunnen, welcher das Weisheitswasser enthält; der sich von dort „mit entsetzlichem Falle" ergiefsende Flufs deutet bildlich die bevorstehende schreckliche Zukunft an. So ist die Deutung schlicht und

einfach, indem die Strophe in zwei verschiedene Bilder zerlegt ist, und bedarf nicht der weitschweifigen Tüfteleien Simrocks. Allerdings hatte sich schon Sämund, der Verfasser von Gylfaginning, verleiten lassen, die beiden gegebenen Bilder zusammenzuwerfen, und so finden wir daselbst (15) die irrige Stelle: „Der Eigner des Brunnens heifst Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen *aus dem Giallarhorne* trinkt." Hiernach wäre also das Giallarhorn gleichzeitig Rufhorn und Trinkhorn und wären vielleicht sogar Heimdallr und Mimir als dasselbe Wesen gedacht, was uns aber nicht wahrscheinlich sein kann. Übrigens möchte ich die Halbstrophe 31b, wo von dem Wasserfalle die Rede ist, für mindestens zweifelhaft halten; ich stelle sie mit 22b auf eine Stufe und weise sie gleichfalls dem Umdichter der Wöluspa zu. Seltsam, dafs Schöpfungslied 1*b*, 22b und hier 31b immer der Name Walvater begegnet.

32. Im Osten safs die Alte in Jarnwidr (Eisenwald) und ernährte dort das Geschlecht des Fenrir; von allen denen wird einer der Stärksten, in Gestalt eines Ungeheuers, der Räuber des Mondes werden.

33. Er (?) nährt sich mit dem Marke toter Männer, er rötet den Sitz der Götter mit rotem Blute: verdunkeln wird in folgenden Jahren der Sonnenschein, und alle schädlichen Wetter werden kommen.

G. 34: „*Angrboda* (d. i. Angstbieterin) hiefs ein Riesenweib in Riesenheim; mit dem zeugte Loki drei Kinder: das erste war der *Fenriswolf*, das andere *Jörmungandr*, d. i. die Midgardschlange; das dritte war *Hel*." Um diese Ungeheuer unschädlich zu machen, warf Odinn die Schlange in die tiefe See, welche alle Lande umgiebt, wo die Schlange zu solcher Gröfse erwuchs, dafs sie (mitten in der See) um alle Lande liegt und sich in den Schwanz beifst. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim (Unterwelt). Den Wolf *Fenrir*, von welchem „alle Vorhersagungen meldeten, dafs er zu ihrem Verderben bestimmt sei", fesselten die Götter mit einem zauberhaft starken Bande, zogen den Strick durch einen grofsen Felsen und festigten diesen im Grunde der Erde. Der Wolf rifs den Rachen furchtbar auf und heulte entsetzlich, und Geifer rann aus seinem Maule. „Also wird er liegen bis zur Götterdämmerung." Ich füge hier die Frage ein, ob *Angrboda*, die Mutter von Fenrir, Jörmun-

gandr und Hel (?) vielleicht als eins zu denken ist mit der Wala des Wegtamliedes, der *„Mutter dreier Riesen“*, und mit Thöck. Dann wäre auch die scharf bestimmte Ursache der Feindschaft gefunden, und der Abschlufs jenes Liedes wäre ein vollendeter. Erwähnt mufs werden, dafs der Name Angrboda aufser in Gylfaginning nur in dem sehr jungen Hyndlaliede begegnet. — Die *Alte* von Strophe 32 ist die ungenannt bleibende *Buhlin des Fenrir.* Von dem Geschlechte dieses Ungetüms heifst es G. 12: „Ein Riesenweib wohnt östlich von Midgardr in dem Walde, welcher *Jarnwidr* (Eisenholz) heifst. Dieses alte Riesenweib gebiert viele Riesenkinder, alle in Wolfsgestalt. Es wird gesagt: der Mächtigste dieses Geschlechtes werde der werden, welcher *Managarm* (d. i. Mondhund) heifst. Dieser wird mit dem Fleische aller Menschen, welche da sterben, gesättigt; er verschlingt den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein, und die Winde brausen und sausen hin und her.“ Daselbst begegnet auch folgende Wechselrede: „Die Sonne fährt schnell, fast als wenn ihr bange wäre; sie könnte ihren Gang nicht mehr beschleunigen, wenn sie für ihr Leben fürchtete. — Das ist nicht zu verwundern, dafs sie so schnell fährt, denn ihr Verfolger ist nahe, und sie kann sich nicht anders fristen, als indem sie ihre Fahrt beschleunigt. — Wer ist es, welcher sie also in Angst setzt? — Das sind zwei Wölfe; der eine, welcher sie verfolgt, heifst *Sköll* (d. i. Stürmer): sie fürchtet, dafs er sie greifen möchte. Der andere heifst *Hati* (d. i. Hafs), Hrodwitnirs (d. i. des berühmten Wolfes = Fenrirs) Sohn; der läuft vor ihr her und will den Mond packen, was auch geschehen wird.“ Sämund scheint hier aus Mifsverständnis eine Verwechselung der Wölfe vorgenommen zu haben; denn Grimnismal 39 berichtet: *Sköll heifst der Wolf, welcher dem Gotte mit hellem Antlitze (d. i. Mond) zum Warnawalde (d. i. bergenden Walde) folgt; aber der andere, Hati, ist der Sohn Hrodwitnirs, er wird die Braut des Himmels (d. i. Sonne) verdunkeln.“* Also *Sköll ist Managarm!* — Strophe 33 kann sich nicht mehr auf den 32 erwähnten Mondwolf beziehen, sondern hier mufs von dem Sonnenwolfe die Rede sein, und er ist derselbe Wolf, welcher schon 43 erwähnt ward. Der Anfang von 33 müfste lauten: „Ein anderer

nährt sich von dem Marke toter Männer", d. i. der *im Bruderkampfe Gefallenen.* „Er rötet den Sitz der Götter" — welcher im Norden der Welt gedacht ist — „mit rotem Blute", soll vielleicht eine Schilderung des Nordlichtes enthalten.

> *38.* In Hweralund (d. i. Warmwasserhain) sah sie eine trügerische Gestalt gebunden liegen — den verhafsten Loki. Dort sitzt Sigyn, aber nicht wohl erfreut, bei ihrem Manne. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

Hweralund scheint bestimmte Örtlichkeit zu sein. Über die *Fesselung Lokis* durch die Götter heifst es G. 50: „Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann banden sie den Loki über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung." Diese Strophe 38 bietet eine lebhafte Erinnerung an den ehemaligen Asen, an dessen Stelle der Riese trat, in der Schilderung seines treuen, edlen Weibes *Sigyn.* Nachdem die Asen den Loki gefesselt hatten, ward ein Giftwurm über ihm befestigt, damit das Gift aus dem Wurme ihm ins Antlitz träufle. Sigyn wich nicht von seiner Seite; G. 50: „Und Sigyn, sein Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, dann geht sie und giefst das Gift aus; derweil aber tropft ihm das Gift in das Angesicht, wogegen er so heftig sich sträubt, dafs die ganze Welt schüttert, und das ist's, was man Erdbeben nennt."

> *39.* Dann kann Wala Kriegsband (wigband; oder Haftband, haptbönd), sehr feste Fesseln aus Därmen, schnüren sehen.

Nur eine halbe Strophe, welche aber mehr Arbeit macht als viele vollständige. Trachten die Götter Fesseln zu schaffen, um Loki, den feindseligen Geist, unschädlich zu machen? Das könnte der einfache, nackte Sinn sein. Sämund in Gylfaginning fafste die Stelle seltsam auf, indem er mifsverständlich aus Wala einen Eigennamen *Wali* baute, als Gegenstück zu dem *asischen* Wali. Diesem Irrtum, von „Walis Kriegsbanden" ausgehend, entsprang die spafshafte, nirgend begründete Stelle in G. 50,

anknüpfend an Lokis Gefangennahme: „Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt. Da zerrifs er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über drei Felsen.“ Aber damit ist trotzdem die Deutung verfehlt, denn entweder mufste *Nari* in einen Wolf verwandelt werden und den Wali zerreifsen, so dafs dann Walis Eingeweide zu den Banden benutzt wurden, oder aber die Strophe müfste „*Naris* Kriegsbande“ haben. Eines Sohnes Wali wird *nirgend* Erwähnung gethan; er ist eine Erfindung aus Mifsverstand. G. 33 heifst es einfach: „Lokis Frau heifst Sigyn, und deren Sohn Nari oder Narwi“, und G. 10 von diesem: „*Nörwi* oder *Narfi* hiefs ein Riese, welcher in Riesenheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hiefs Not (Nacht).“ Es will nichts bedeuten, wenn Snorris Edda in Skaldskaparmal C. 16 Sämunds Irrtum übernommen hat und Loki als Vater Naris (oder Nörwis) und *Alis* hinstellt; es ist und bleibt ein Irrtum. Es würde auch seltsam erscheinen, wenn neben dem Odinn-Sohne Wali ein Loki-Sohn desselben Namens vorkäme. Aber sogar angenommen, Gylfaginning wäre mit der Mär im Rechte, so würde Strophe 39, auch vor 38 gesetzt, wenig günstig erscheinen und als Übergang zu 38 unvorteilhaft wirken; nach 38 wäre sie überhaupt undenkbar; denn was sollte das Fesselfertigen *nach* der Fesselung Lokis. Jedenfalls ist die Deutung durch das Sämundsche Märchen ganz verfehlt. Alt aber scheint die Halbstrophe 39 zu sein. Bezieht sie sich vielleicht auf die Vorbereitung der Götter zu den drohenden Kriegsgefahren? Aber was sollten da die Fesseln? Mehr noch neige ich zu folgender Ansicht: Die *Nornen* sind es, welche Kriegsbande, Haftbande, Fesseln drehen; die Strophe soll das Walten des drohenden Schicksals ausdrücken. Ich denke dabei zunächst an die Anfangsstrophen von Helgakwida I: „*Nacht war es in der Burg, da kamen Nornen, welche dem Edeling (Helgi) das Alter bestimmten u. s. w. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfaden, als sie ihm verkündeten, dafs er Burgen in Bralundr brechen werde: sie wickelten goldene Faden auf und festigten sie mitten unter dem Mondsaal (d. i. Himmel). Östlich und westlich bargen sie die Enden, dafs des Königs Land in der Mitte lag. Da warf*

Neris Schwester (Skuld?) einen Faden gegen die Nordwege und bestimmte, dafs er immer halten solle.(?)" Dann auch denke ich an den einen deutschen Zauberspruch aus dem Merseburger Funde: *„Einst safsen Idisen (idisi), safsen hier und dort: einige hefteten Haft, andere hemmten das Heer, andere griffen nach Ketten (? cuniowidi): Entspring den Haftbanden (haptbandum), entflieh den Feinden."* Also hier begegnen die *Haftbande* wie in der Strophe des Spähungsliedes *haptbönd*. „*Idisen*" scheint ein deutscher Ausdruck für die Walkürien zu sein. In ähnlicher Weise, wie hier und in Helgakwida geschildert wird, denke ich mir in Strophe 39 das Nornenwirken: *„Dann kann die Wala die Nornen Kriegsbande (Haftband), sehr feste Fesseln aus Därmen, schnüren sehen."* Die Därme stehen hier einzig, um die Festigkeit, Unzerreifslichkeit auszudrücken. — Wenn meine geäufserte Ansicht richtig ist, so hätten wir einen Beleg dafür, dafs in der Auffassung des Sängers des Spähungsliedes auch die Götter den Nornen unterstanden, zugleich aber auch, dafs das Spähungslied viel jünger als das Schöpfungslied sein mufs.

34. Da safs auf dem Hügel der fröhliche Eggthär(?), der Hüter der Gygr, und schlug die Harfe; in Gaglwidr (d. i. Vogelwald) krähte bei ihm der schöne rote Hahn, welcher Fiallar heifst.

35. Bei den Asen krähte Gullinkambi (d. i. Goldkamm), er weckt(e) die Helden bei Heervater: aber ein anderer, ein dunkelroter Hahn, krähte unter der Erde, in den Sälen der Hel.

Vor allem macht hier 34 einige Schwierigkeit, welche ich nicht völlig zu heben vermag. Wer ist der fröhliche *Eggthär?* und wer ist *Gygr*, die Riesin, deren Hüter er genannt ist? Die Sage schweigt darüber. Hier fällt mir der Name der *Eider* ein, des Grenzflusses zwischen den Sachsen und Normannen, welcher im 8., 9. Jahrhundert altdeutsch Egidora, Ägidora, Agadora, Eggedor und altnordisch Ögisdyr lautet; auch bei anderen nordischen Örtlichkeiten kommt derselbe Name vor. Der Ausdruck *„Thür, Thor der See"*, oder des Seeriesen *Ögir, Ägir*, mag zugleich den Nebenbegriff des Schreckhaften, Grausigen enthalten haben, und mit dieser Benennung „Schreckenthor" mag nicht nur einfach der Eingang in das Bereich des Seegottes, sondern zugleich in das Riesenheim gemeint sein; denn Riesenheim ward

sowohl in der See selber, als auch jenseit derselben gedacht. Demnach könnte der auffallend ähnlich klingende Name Eggthär eigentlich örtlich beabsichtigt sein, etwa:

34a. Da safs auf dem Hügel bei Eggthär der fröhliche Hüter der Gygr und schlug die Harfe.

Dies Harfeschlagen stimmt zu der Musik der empörten Seewellen. — Wer ist nun Gygr, die Riesin? Sollte sie vielleicht die Iwidie des Riesenlandes sein, wie Idunn diejenige Asgardrs? (Vergl. 2.) Dann würde „der Riese bei Eggthär" als *Hüter von Riesenheim* dem himmlischen Wächter Heimdallr bei Bifröst entgegenstehen. Näheres über diesen Wächter von Riesenheim scheint nicht überliefert zu sein; wir wissen nicht, ob dieser ungenannt bleibende Riese sich mit einem anderen bekannten Riesen deckt. Im Hinblicke auf das nahe bevorstehende Ereignis läfst der Hüter der Gygr fröhliche Weisen erschallen. Noch mufs ich erwähnen, dafs der Name Eggthär nicht eigentlich nordischen Ursprung zu verraten scheint; aber bei der Mengung der Sagen mag leicht ein südgermanischer Ausdruck haften geblieben sein.

Die *drei Hahnen,* der *goldene* Hahn *Gullinkambi* in Asgardr, der *feuerrote Fialarr* in Riesenheim und der ungenannte *dunkle* Hahn der Unterwelt, wahrscheinlich als Sternbilder in entgegengesetzten Himmelsgegenden gedacht, sind sich als tierische Wächter ihrer entsprechenden Reiche schroff gegenübergestellt. Sie wecken die Ihrigen zum grofsen Entscheide. Die Wala sieht das Verderben schon hereinbrechen, und sie geht nunmehr, nachdem bisher der Sänger ihre Gesichte von der fernen Vergangenheit bis in die baldige Zukunft geschildert hat, zu der Weissagungsrede an Odinn über.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir noch bei einer kurzen Betrachtung verweilen. Diese lange Schilderung der Gesichte mufs entschieden auffallen; sie stört unangenehm durch etwa 18 Strophen hindurch die Verbindung zwischen der Einleitung, wo Odinn die Kunde der Zukunft verlangt, und der Weissagung der Wala. Daher halte ich den ganzen Teil, so schön und sachlich manches darin ist, für Zufügung des Umdichters der Wöluspa. Damit will ich aber durchaus nicht gesagt haben, dafs es

eigene Zudichtung desselben sein mufs; es sind sicherlich gute alte Züge darin, und so glaube ich, dafs *echte Bruchstücke* in geschickter Weise verschmolzen worden sind. So schleppend und störend die Mittelstrophen auf das Volkslied wirken, so können und wollen wir sie nunmehr doch nicht mehr entbehren; höchstens könnte in Frage kommen, das Mittelstück zu kürzen. Zunächst würden die Strophen 42, 43, 40, 41 entbehrlich erscheinen, so dafs dann die Gesichte der Wala gleich mit 24, mit dem Walkürienritte beginnen. Ferner könnte etwa 26 gestrichen werden; aber das übrige wird man stehen lassen müssen. Es würden dann also nach dem Eingange 21, 22a, 23, 2 folgen: 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31a, 32, 33, 38, 39, 34, 35, immerhin noch 12½ Strophen.

Anknüpfend an die verhängnisvollen Hahnenschreie baldiger Zukunft geht die Wala zu ihrer Weissagungsrede über:

> *44.* Eine Menge Zaubersprüche weifs ich und vieles vermag ich zu sagen: das Götterschicksal, den Fall der Siegesgötter.

Anstatt des ersten „ich" steht irrtümlich „sie (die Wala)", stehen geblieben bei dem Übergange von der Erzählung zur Rede. „*Götterschicksal*", nordisch: *Ragnarök*, bedeutet den Untergang der Götter. Wenn wir das Spähungslied ganz glatt und rein aus dem Strophenwust herausschälen wollen, so würde die Reihenfolge sein: 21, 22a, 23, 44, 2, 36 u. s. w. Die Strophe 44 ist nur zweizeilig; vielleicht gehörte sie vor der Umdichtung mit 21 zusammen:

> *21.* Einsam safs sie (die Wala) aufsen, als der Alte, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen sah.
>
> *44.* „Eine Menge Zaubersprüche weifs ich, und vieles vermag ich zu sagen: die Götterdämmerung, den Fall der Siegesgötter.
>
> *22a.* Wonach fragt ihr mich? Warum versucht ihr mich? Alles weifs ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargst? In dem berühmten Brunnen des Mimir."
>
> *23.* Heervater gab ihr Ringe und Halsband — weise Sprüche und Weissagungsruten. Sie sah weit herum über jede Welt:
>
> *2.* „Ich gedenke der Riesen, der Urgeborenen, welche in Urzeiten mich erzogen haben; ich gedenke an die neun Welten, neun Iwidien — Beim hellen Mete unter der Erde!" — u. s. w.

Aus allem, was die Wala sieht, kann sie nur Unheil weissagen. Aber sie geht nicht unmittelbar auf die Zukunft ein,

sondern holt von dem bereits der Vergangenheit angehörigen Schicksal des reinen, lichten Gottes *Baldr* aus, durch dessen Fall auch allen übrigen Göttern das Ende nahegerückt ist.

26. „Ich sah das noch verborgene Schicksal Baldrs, des blutigen Weihetieres, des Odinn-Sohnes, im voraus. Gewachsen stand, hoch über den Feldern (d. i. auf einem Baume), zart und sehr schön der Mistelzweig.

37a. Von diesem Gewächse kam, so däuchte mich, ein unglückseliger, gefährlicher Schufs, der Schufs Hödrs."

G. 49: „Das ist der Anfang dieser Sage, dafs *Baldr* der Gute schwere Träume träumte, welche seinem Leben Gefahr drohten. Und als er den Asen seine Träume sagte, pflogen sie Rats zusammen und beschlossen, dem Baldr Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüfsigen Tieren, Vögeln und Würmern, dafs sie Baldrs schonen wollten. Als das geschehen und allen bekannt war, da kurzweilten die Asen mit Baldr, dafs er sich mitten in den Kreis stellte und einige nach ihm schossen, andere nach ihm hieben, und noch andere mit Steinen warfen: Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht. Aber als Loki, der Laufeyja Sohn, das sah, gefiel ihm übel, dafs den Baldr nichts verletzen solle. Da ging er zu Frigg nach Fensal (d. i. Seesaal) in Gestalt eines alten Weibes. Da frug Frigg die Frau, ob sie wüfste, was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete: sie schössen alle nach Baldr; ihm aber schadete nichts. Da sprach Frigg: ‚Weder Waffen noch Bäume mögen Baldrn schaden: ich habe von allen Eide genommen.‘ Da frug das Weib: ‚Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldrs zu schonen?‘ Frigg antwortete: ‚Östlich von Walhall wächst eine Staude, Mistiltein (d. i. Mistelzweig) genannt; die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen.‘ Darauf ging die Frau fort; Loki nahm den Mistelzweig, rifs ihn aus und ging zur Versammlung. Hödr stand zu äufserst im Kreise der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: ‚Warum schiefst du nicht nach Baldr?‘ Er antwortete: ‚Weil ich nicht sehe, wo Baldr steht; zum anderen habe ich auch keine Waffe.‘ Da sprach Loki: ‚Thu doch wie die anderen und biete

Baldr Ehre, wie alle thun. Ich will dich dahin weisen, wo er steht: schiefs nach ihm mit diesem Reis.' Hödr nahm den Mistelzweig und schofs auf Baldr nach Lokis Anweisung. Der Schufs flog und durchbohrte ihn, dafs er tot zur Erde fiel, und *das war das gröfste Unglück, welches Menschen und Götter betraf.*"

Gylfaginning läfst die Mistel im Osten wachsen, wo Riesenheim angenommen ward, und von wo alles Übel und Unheil kam.

> *37b.* [Baldrs Bruder war kaum geboren, da ging dieser Sohn Odinns einnächtig zum Kampf; er wusch nicht die Hände, noch kämmte er das Haar, ehe er den Gegner des Baldr auf den Scheiterhaufen gebracht hatte.]

Dies Mittelteil der achtzeiligen Strophe 37 mufs Einschub sein, wahrscheinlich Entlehnung von Wegtamlied 11: „Dieser Sohn Odinns wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen; er wäscht nicht die Hand, noch kämmt er das Haupt, bis er Baldrs Gegner zum Scheiterhaufen bringt."

> *37c.* Aber Frigg weinte in Fensal um die Gefahr von Walhall. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

37a und c ergänzen sich zu einer runden, vierzeiligen Strophe:

> *37.* Von diesem Gewächse kam, so däuchte mich, ein unglückseliger, gefährlicher Schufs, der Schufs Hödrs. Aber Frigg weinte in Fensal um die Gefahr von Walhall.

Sie weinte in ihrer Wohnung Fensal um die *Gefahr von Walhall;* denn es heifst G. 20: „Sie weifs aller Menschen Geschicke, obgleich sie es keinem vorhersagt" und ebenso Aegisdrekka 29: *„Ich denke, dafs Frigg alle Geschicke wisse, obgleich sie selber es nicht sagt."* G. 49 hat noch: „Und Odinn nahm den Schaden sich um so mehr zu Herzen, als niemand so gut wufste wie er, zu wie grofsem Verluste und Verfalle den Asen Baldrs Ende gereichte." Das Wirrsal der Welt beginnt mit Baldrs, des reinen Gottes, Tode; die Schicksale der Menschenwelt und Götterwelt fallen hierbei zusammen.

> *45.* Brüder werden sich einander bekämpfen und gegenseitig zu Mördern werden [Verwandte werden die Verwandten töten]. Der Grund gellt — fliegendes Riesenweib (gifr). [Kein Mann wird den anderen schonen.]

Schwierigkeit macht das „fliegende Riesenweib". Ist vielleicht gestattet, für das sächliche gifr das Wort *Gygr* (vergl. 2 und 34) einzusetzen? Die Stelle würde dann besagen, dafs die *Iwidie Riesenheims* entfliegt, den Untergang Riesenheims anzeigend. Aber weshalb wird gerade diese, und weshalb werden nicht die anderen Iwidien (Idunn, Jörd u. s. w.) erwähnt? — Die Strophe ist sehr ungeschickt: Der Menschenmord wird fast ohne Abwechselung dreimal erwähnt. Vielleicht ist die ganze Strophe nicht ursprünglich.

46. Schwere Zeiten sind in der Welt: Ehebruch ist grofs; es herrscht das Beilalter, das Schwertalter, die Schilde werden gespalten; Windzeit, Wolfzeit tritt ein, ehe die Welt zusammenstürzt.

Dies ist echt, und der Vergleich mit 45 drückt die ganz entbehrliche Strophe noch mehr hinab. G. 51 sagt: „Von der Götternacht sind gar viele und wichtige Mitteilungen zu machen: zum ersten, dafs ein Winter kommen wird, Fimbulwinter (d. i. der grofse Winter) genannt; da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost grofs, und die Winde sind scharf, und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen drei nacheinander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt sein wird. Da werden Brüder aus Habgier sich um das Leben bringen, und der Sohn wird des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen."

48. Die Esche Yggdrasils steht und zittert, der alte Baum rauscht. Da wird der Riese los; Garmr heult laut vor der Gnupa-Höhle, die Fessel wird reifsen und Fenrir rennen.

„*Die Esche Yggdrasils* (askr Yggdrasils)" steht hier und sonst meistens mit dem Genetiv, so dafs man glauben könnte, Yggdrasil sei nicht Name des Baumes, sondern des Eigentümers des Baumes. *Yggr* (d. i. der Schreckliche) ist zwar Beiname Odinns, aber Yggdrasil wird in Gylfaginning ausdrücklich als Name des Weltbaumes bezeugt. „Der Riese wird los" bezieht sich auf den gefesselten Loki. Mit ihm wird sein Sohn Fenrir frei, hier *Garmr* (d. i. Hund) oder am Schlusse eigentlich *Freki,* wie sonst einer der Wölfe Odinns heifst, genannt. Die Wölfe der Zerstörung gewinnen Macht, daher der Ausdruck „*Wolfs-*

zeit". Die Gnupahöhle heifst sonst *Gnipahöhle*, wie es auch wohl richtiger ist; die Bedeutung ist „Kneifhöhle". Zwei hier eingeschobene Verse müssen zweifellos für unecht und schlecht erklärt werden, weshalb ich sie ganz übergehe. Wie es kommt, dafs die gefesselten Unholde loskommen, weifs G. 51 zu deuten: „Da wird sich ereignen, dafs die Erde so bebt und alle Berge, dafs die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen, und *alle Ketten und Bande brechen und reifsen.* Da wird der *Fenriswolf* los, und die See überflutet das Land, weil der *Midgardwurm* (Jörmungandr) wieder Riesenmut annimmt und das Land sucht (d. i. nach dem Lande strebt). Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, dafs sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt; Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Der Midgardwurm speit Gift aus, dafs Luft und See entzündet werden; entsetzlich ist ihr Anblick." An anderer Stelle G. 50 heifst es: „Inzwischen ist auch *Garmr*, der Hund (Wolf), losgeworden, welcher vor der Gnipahöhle gefesselt lag."

49. Jörmungandr windet sich im Riesenzorne, der Wurm (?) drückt die Wogen, der Adler krächzt und schlitzt die fahlen Toten. Nagfar ist los. Hrymr fährt von Osten, er hält einen Schild vor sich.

Ich habe eine Umstellung vorgenommen; eigentlich lautet die Strophe: „Hrymr fährt von Osten her, er hält einen Schild vor sich. Jörmungandr windet sich" u. s. w. Anstatt „*der Wurm* drückt die Wogen" möchte ich, um die Weltschlange nicht zweimal unmittelbar hintereinander erwähnt zu sehen, eine Vertauschung vermuten, indem ich dafür setze:

Der Wolf drückt die Wogen (d. i. schwimmt).

Der Wurm Jörmungandr, der Wolf Fenrir und der Adler — drei grimmige Feinde im Wasser, auf der Erde und in der Luft! Wer ist der krächzende Adler? Von ihm ist sonst in Wöluspa nicht die Rede. Oder ist etwa Nidhöggr, der Lintwurm, von welchem schon 43 die Rede, des Stabreimes wegen und skaldisch „Adler" genannt? Ich denke an *Hräswelgr* (d. i. *Leichenschwelger)*, von welchem Wafthrudnismal 37 lautet: „*Hräswelgr heifst der Riese in Adlergestalt, er sitzt am Ende*

des Himmels: von seinen Fittichen, sagt man, kommt der Wind über alle Menschen.“ *Nagfar* (d. i. Dunkelfähre, Nachtschiff), das Schiff der sonnenfeindlichen Frostriesen, ist im eddischen Texte irrtümlich zu Naglfar (d. i. Nagelschiff) geworden; es regt wirklich zum Lachen an, wenn man G. 51, in Anknüpfung an die Sitte, den Toten vor ihrer Bestattung die Nägel zu beschneiden, die willkürliche Erfindung Sämunds liest: „Die See überflutet das Land. Da wird auch Naglfar flott, das Schiff, welches so heifst, *weil es aus Nägeln der Toten gemacht ist,* weshalb wohl die Warnung am Orte ist, dafs wenn ein Mensch stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, welchen doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Überschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrymr heifst der Riese, welcher Naglfar steuert.“ *Hrymr* fährt von Osten her; denn ostwärts ward Riesenheim gedacht. Er ist sonst unbekannt; sein Name bedeutet der „Frostige“, und G. 51 macht ihn zum *Anführer der Hrimthursen (Frostriesen).* In dem nun Folgenden ist ziemliche Verwirrung eingetreten, wie in der Welt, so in unserem Liede. Ich versuche zu lichten und zu sichten.

> *50.* Ein Schiff fährt von Osten — Muspells Leute werden über See kommen — Auch Loki steuert — Alle Fifl-Söhne fahren mit dem Wolfe. [Ihr Fahrtgenosse ist der Bruder des Byleist.]

Die Strophe ist nicht leicht zu fassen: das Schiff von Osten kann unmöglich die Leute Muspells, welche vielmehr von Süden kommen müssen, an Bord haben; ebensowenig läfst das Folgende sich damit vereinbaren. Ich glaube, dafs hier ganz verschiedene Schiffe gemeint sind. Feinde allwegen, von allen Enden stürmen die Weltvernichter heran, nachdem sie sich jenseit der Menschen- und Götterwelt geschart haben. Ich möchte nach den Himmelsrichtungen vier Schiffe annehmen, und diese scheinen mir in vorstehender Strophe auseinandergehalten zu sein: *a)* „Ein Schiff fährt von *Osten*“, *Nagfar,* in Anknüpfung an die vorhergehende Strophe; *Hrym* führt die Frostriesen herbei. *b)* „*Muspells Leute* werden über See kommen“ von *Süden,* an Bord des *Muspellschiffes Surtr* (51). Wir haben in der Erläuterung zu Schöpfungslied 3 gesehen, dafs *Muspell* (Moldspell), der Weltvernichter, eins ist mit Surtr; er ist der

Beherrscher der südlichen Feuerwelt, und „Muspels Leute“ oder „Söhne“ sind die Flammen. *c)* „Auch *Loki* steuert von *Norden* kommend das *Totenschiff*, *Helschiff*, und führt die *Helgenossen* zum Kampfe herbei. Dies ist jedoch in unserem Liede nicht ausgesprochen, sondern kann nur durch Vergleichung geschlossen werden; die Unentbehrlichkeit des Helschiffes erhellt selbst aus Gylfaginning — trotz des Irrtums mit Naglfar. G. 51 stellt Loki an die Spitze des *Totenheeres*. *d)* „Alle *Fifl-Söhne* fahren mit dem *Wolfe*“ von *Westen* her. Fifl-Söhne sind die *Wassergrause;* Fifl scheint ein Beiname des riesischen Seegottes Ägir zu sein. Also auch *Fenrir* fährt auf dem *Fifl-Schiffe*. Das darf nicht verwundern; der Name bedeutet eigentlich der „*Seemächtige*“, und ich glaube sogar, dafs eine Vermengung von verschiedenen Sagen stattgefunden, vielleicht schon ein Mifsverständnis des Sängers der Wöluspa obgewaltet hat, und dafs teilweise dem Fenrir die Rolle des Wassergeistes zugewiesen ward, wie sich noch aus manchen Sagenzügen entnehmen läfst. Als Fenrir gefangen war, rann (G. 35) Geifer aus seinem Maule und ward zu dem Flusse, welchen man *Wan* nennt, wie jener deshalb auch *Wanargandr* (Wanwolf) genannt wird. Andererseits bedeutet der Name *Jörmungandr* wörtlich „Allwolf, Weltwolf“, und Skaldskaparmal C. 16 stellt Wanargandr und Jörmungandr zusammen; Wolf und Schlange als verderbenschwangere Wesen pflegen öfter vertauscht zu werden.

Obige Strophe läfst sich also ziemlich glatt deuten. Schwierigkeit macht nur der Schlufs: der Bruder des Byleist (Odinns) *mufs* Loki sein; diesem aber haben wir schon das Helschiff zuweisen müssen, während er hiernach auf dem Fifl-Schiffe befindlich gewesen wäre. Die letzte Zeile halte ich entschieden für unecht, weil sie in Widerspruch mit der ganzen Sagenrichtung stehen würde. Aber wenn wir die letzte Zeile streichen, so ist die Strophe nur dreizeilig; etwas müfste also fehlen. Man kommt überhaupt nicht völlig in das Reine, weil manches verloren gegangen, anderes arg verstümmelt worden ist.

51. Surtr fährt von Süden mit brennendem Schwerte, von dem Schwerte ging ein Schein, heller als die Sonne der Götter, aus: Die Sandberge stürzen ein, die Riesinnen wandern, die Menschen betreten den Helweg, der Himmel spaltet sich.

Hier tritt *Surtr,* auch *Muspel* genannt, der Beherrscher der feurigen Südwelt, der Weltvernichter, leiblich auf; er kommt auf dem Muspelschiffe von Süden her gefahren. Surtr heifst „der Schwarze“, wohl „der Rauchige“. Von ihm heifst es G. 4: „Im Süden war eine Welt, Muspel geheifsen: die ist hell und heifs, so dafs sie loht und brennt und allen unzugänglich ist, welche dort nicht heimisch sind. Surtr ist er geheifsen, welcher an der Grenze des Landes sitzt und es beschützt. Er hat ein flammendes Schwert, und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und alle Götter besiegen und die ganze Welt in Flammen verbrennen.“ Wenn Surtr mit seinem Feuerschwerte die Menschen- und Götterwelt betritt, stürzen die Berge ein, und alles Leben beginnt zu Grunde zu gehen. „Die Riesinnen wandern“ ist wunderlich und nicht deutlich ersichtlich; wir haben hier dasselbe gifr wie 45. Der „*Helweg*“ ist der Weg zur Unterwelt, der Totenweg. Wandern dorthin auch die Riesinnen, während die Riesen den grofsen Weltenkampf auskämpfen? G. 51: „Von diesem Lärmen (Fenriswolf und Midgardschlange) birst der Himmel: da kommen Muspells Söhne hervorgeritten. Surtr befindet sich an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie.“ Über *Bifröst* (d. i. Beberast) heifst es G. 12: „Hast du nicht gehört, dafs die Götter eine Brücke vom Himmel zur Erde bauten, welche Bifröst heifst? vielleicht nennst du sie *Regenbogen.* Sie hat drei Farben (rot, blau, gelb) und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspells Söhne kommen, darüber zu reiten; dann müssen ihre Rosse über grofse Ströme schwimmen.“ Hier ist eine Zusammenwerfung verschiedener Auffassung ersichtlich: wenn die Brücke Bifröst Midgardr und Asgardr verbindet, so ist das Götterreich im Himmel zu suchen. Wenn aber die Muspelsöhne, um nach Asgardr zu gelangen, über grofse Ströme müssen, so ist das Götterreich, wie auch in anderen Vorstellungen, auf der Erde befindlich anzunehmen.

47. Muspels Söhne spielen. Midgardr brennt. Da schallt der Ruf des Gellhornes: laut bläst Heimdall in das erhobene Horn. Odinn spricht mit Mimirs Haupte.

Anstatt „Muspels Söhne“ heifst es zwar „Mimirs Söhne“, aber das mufs Verwechselung sein, ebenso wie für Midgardr eigentlich „Miötudr“ steht, was ebenso unmöglich ist und wunderlicherweise bald als Esche Yggdrasil, bald als Schwert Surtrs gedeutet worden ist. Heimdallr (der Jüngere) ruft die Götter und Helden zusammen zum Kampfe gegen die Feinde, und Odinn holt sich Rates bei dem Haupte des weisen Mimir. Bei letztem Gedanken wird man an Sigdrifumal 14 gemahnt: „*Auf dem Berge stand er mit entblöfstem Schwerte, er hatte auf dem Haupte den Helm. Da sprach Mimirs Haupt weislich das erste Wort und sagte wahre Stäbe (d. i. Weissagungen).*“

> 52. Wie ist es bei den Asen? wie ist es bei den Alfen? Ganz Riesenheim bebt, die Asen sind bei dem Thinge. Die weisen Zwerge ächzen vor den Thüren der Felsberge. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

„*Wie ist es bei den Asen! wie ist es bei den Alfen!*“ scheint ganz mundgerechte, vielgebrauchte Redensart zu sein. Auch in Hamarsheimt heifst es: „Was ist mit den Asen? was ist mit den Alfen?“ Die Asen sind versammelt, um Rat zu pflegen und Odinns Befehle zu vernehmen. Es wird zu dem grofsen Verzweiflungskampfe, dem letzten Weltenkampfe geschritten. So sagt G. 51: „Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebene, welche Wigrid (d. i. Kampfritt) heifst; dahin kommen auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein, und Hrymr und mit ihm alle Frostriesen. Mit Loki ist der Hel ganzes Gefolge, und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtreihe. Die Ebene Wigridr ist hundert Rasten breit nach allen Seiten. Und wenn diese Dinge sich begeben, dann erhebt Heimdallr sich und stöfst aus ganzer Kraft in das Gellhorn und weckt alle Götter, welche dann Rat halten. Da reitet Odinn zu Mimirs Brunnen und holt Rat für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasils bebt, und alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Die Asen wappnen sich zum Kampfe, und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odinn mit dem Goldhelme, dem schönen Harnisch und dem Spiefse, welcher Gungnir heifst. So eilt er dem Fenriswolfe entgegen.“ Über das Walfeld sagt Wafthrudnismal 18: „*Wigridr heifst das Feld, wo Surtr und die wonnigen Götter sich zur Schlacht treffen; 100 Rasten ist es nach jeder Richtung*

weit; dies Feld ist ihnen (zum Kampfe) bestimmt.“ Aber Fafnismal 15 heifst es: *„Sag mir, wie der Holm heifst, wo Surtr und die Asen im Kampfe das Blut mischen? — Oskopnir heifst er, da werden alle Götter mit Speeren spielen. Bifröst bricht, wann sie (die Asen?) ausziehen, und die Rosse schwimmen im Strome.“* „Oskopnir“ bedeutet den „unvermeidlichen“ Ort. Bifröst scheint hier unter der Last des Heeres der Götter und Einherier zusammenzubrechen, während dies Ereignis in Gylfaginning auf die Muspelsöhne bezogen wird.

Nach Strophe 52 wird etwas fehlen; man vermifst den Übergang, wie ihn Gylfaginning bietet.

> *53.* Dann ereignet sich der zweite Schmerz der Hlin, wann Odinn mit dem Wolfe zu kämpfen geht. Aber der glänzende Töter des Beli kommt zu fechten mit Surtr. Da wird der Freudengeber der Frigg fallen.

Der erste Schmerz der *Hlin-Frigg* war das Ende ihres Sohnes Baldr. Nun kommt ihr der zweite Schmerz, als sie Odinn zum Kampfe gegen Fenrir ausziehen sieht; sie ist der Zukunft kundig und weifs zum voraus ihres Gatten, des Freudengebers (Angantyr) Tod. Der leuchtende Töter des Riesen *Beli* ist *Freyr* der Wane. *Hlin* ist hier ein Beiname der Frigg. Aber nach Gylfaginning heifst so nicht Frigg selber, sondern ihre Dienerin; G. 35: „Die 11. (Asin) ist Hlin, welche solchen zum Schutze bestellt ist, die von Frigg vor einer Gefahr behütet werden sollen.“

> *54.* Da kommt Widarr, der grofse Sohn des Siegvaters zum Gefechte mit dem Mordtiere: er stöfst dem Sohne des Hwedrung mit beiden Händen das Schwert in das Herz; so ist des Vaters Tod gerächt.

Die Benennung *„Siegvater“* klingt uns hier fast wie Spott, was aber weder seitens der Wala, noch überhaupt seitens des Sängers beabsichtigt ist. Das *„Mordtier* (Leichentier)“ ist selbstverständlich Fenrir. *Hwedrung* ist ein sonst nicht vorkommender Beiname Lokis. G. 29: *„Widarr* heifst einer, welcher auch der schweigsame Ase genannt wird. Er ist der Stärkste nach Thor; auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Widarrs Name bedeutet „Gegner, Kämpfer“; In dem Sämundschen Prosa-Märchen „Thors Fahrt nach Geirrödsgard“ wird ein asenfreundliches Riesenweib, welches *Gridr* heifst, als die Mutter Widarrs angegeben; wesentlich Näheres ist aber nicht bekannt.

In Wafthrudnismal 53 heifst es: *„Der Wolf wird den Vater der Menschen verschlingen, aber Widarr ihn rächen. Er wird in dem Kampfe mit dem Wolfe (Witnir, Hrodwitnir) diesem den schrecklichen Rachen spalten."* Grimnismal 17 sagt: *„Mit Gesträuch und hohem Grase ist Widarrs Land Widi bewachsen: aber da setzt der tapfere Sohn sich auf den Rücken der Mähre, um den Vater zu rächen."* Die Fassungen über den Kampf Widarrs sind etwas verschieden.

55. Da kommt der berühmte Sohn der Hlodyn; der Verteidiger Midgards trifft den Wurm mit Zorn. Der Sohn der Fiörgyn geht neun Schritte weit vor, aber sterbend fährt er von der furchtlosen Schlange zurück. [Alle Menschen werden die Stätte der Heimat verlassen.]

Der berühmte Sohn der Hlodyn, der Verteidiger (Weorr) Midgards, ist *Donar*, gleich darauf Sohn der Fiörgyn genannt. Der Beiname Fiörgyn für Jörd-Hlodyn begegnet auch Harbardslied 59, während sonst Frigg Tochter des Fiörgyn oder Fiörgwyn heifst, und dieser daher wohl der Beiname Fiörgyn gebührt und eigentlich nicht der Jörd, der Tochter Onars (Annars) und der Not (Nacht); es wird eine Namensverwechselung vorliegen, denn auf keinen Fall können Jörd und Frigg gleichgesetzt werden. Das Eingeklammerte ist durch 51 „die Menschen betreten den Helweg" vollständig überflüssig geworden und macht unnötigerweise die Strophe fünfzeilig.

Über alle diese Kämpfe sagt G. 51: Zuvorderst reitet Odinn, er eilt dem Fenriswolfe entgegen, und Thor schreitet an seiner Seite, kann ihm aber wenig helfen; denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtr und sie kämpfen ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt. Inzwischen ist auch Garmr (?) der Hund losgeworden (?), welcher vor der Gnipahöhle gefesselt lag (wiederum Fenrir?): das giebt das gröfste Unheil, als er mit Tyr (einem anderen Odinn-Sohne) kämpft, und einer den anderen zu Falle bringt. Dem Thor gelingt, die Midgardschlange zu töten; aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er tot zur Erde von dem Gifte, welches von dem Wurme auf ihn gespien wird. Der Wolf verschlingt Odinn. Alsbald kehrt Widar sich gegen den Wolf und setzt ihm den Fufs in den Unterkiefer; mit der Hand greift er dem Wolfe nach dem Oberkiefer, und er reifst ihm den Rachen

entzwei, und das wird des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdallr, und einer erschlägt den anderen. Darauf schleudert Surtr Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt." Was aber wird zuletzt aus *Surtr?* Verfliegt er gleich dem Feuerrauche, welchen er verleiblicht darstellt? Oder löschen die steigenden Fluten die Weltfeuer und ertränken Surtr und sein Heer? Die Sage schweigt.

Von dem Kampfe *Heimdallrs* und *Lokis* weifs die Wöluspa, wenigstens wie sie uns jetzt zur Verfügung steht, nichts. Aber das Lied wird Sämund vollständiger vorgelegen haben; ich glaube nicht, dafs hier eine willkürliche Erfindung stattgefunden hat. Etwas anderes ist es aber mit dem gleichfalls in Wöluspa nicht erwähnten Kampfe *Tyrs* mit einem Hunde *Garmr.* Dieser Kampf mufs sicherlich unecht sein. Wer ist Garmr? G. 51 sagt zwar: „Inzwischen ist auch Garmr der Hund losgeworden, welcher vor der Gnipahöhle gefesselt liegt"; dies ist aber wiederum nur Fenrir auf Grund der Wöluspaverse 48: „*Garmr heult laut vor der Gnupahöhle, die Fessel wird reifsen und Fenrir (Freki) rennen.*" Sämund hat geirrt, wenn er ein besonderes Wesen zu erkennen glaubte; dieser sein Irrtum mag dann auch die Zuerteilung eines Kampfes zur Folge gehabt haben. Man hat zwar auch an *Managarm* (den Mondhund) oder an den *Höllenhund* aus dem Wegtamlied gedacht; aber beide sind nicht gefesselt. Der erwähnte *Tyr,* Sohn *Odiuns* und der Allgoldenen (Gullweig?), ist der germanische Schlachtengott; G. 25 sagt nichts Wesentliches über ihn: „Er ist sehr kühn und mutig und herrscht über den Sieg im Kriege; er ist auch sehr weise." Ich möchte gerne annehmen, dafs *Tyr* und *Loki* sich bekämpfen, während *Heimdallr* schon früher das Sagenende des nahverwandten *Roland,* des Helden *Karls* (des Grofsen), gefunden hat. Jedenfalls hat Holtzmann sehr recht, wenn er sagt: „In der ganzen Beschreibung ist Verwirrung, und offenbar vieles verloren gegangen", was ich allerdings in „*manches*" verloren gegangen" mildern möchte.

56. Die Sonne beginnt zu dunkeln, die Erde sinkt in die See, vom Himmel fallen die hellen Sterne. Feuer stürmt gegen Feuer; das hohe Feuer lodert sogar an dem Himmel empor.

Seltsam, dafs hier von dem *Monde* nicht die Rede ist, dessen Ende 32 vorgedeutet ist; vielleicht fehlt eine entsprechende

Strophe. „Die Sonne beginnt zu dunkeln“; dafs sie von einem Wolfe verschlungen wird, ist hier nicht gesagt, aber der *Tod Odinns durch den Fenriswolf* drückt genau dasselbe aus. G. 51 sagt: „Da geschieht es, was das schrecklichste Ereignis dünken wird: dafs der Wolf die Sonne verschlingt, den Menschen zu grofsem Unheil. Der andere Wolf wird den Mond packen und so auch grofsen Schaden thun, und die Sterne werden vom Himmel fallen“ — setzt dies aber gleich zu Beginn vor die grofsen Kämpfe. Die ausgestorbene und verbrannte Erde sinkt in die See — Weltuntergang! Feuer stürmt gegen Feuer und macht allem ein Ende — Moldspell!

Ich kann nicht umhin, der auf das Weltfeuer bezüglichen Stellen aus dem deutschen Heliand zu gedenken: *„Mudspelles Macht fährt über die Menschen“* und *„Mutspelli kommt in düsterer Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen“*, vor allem aber des altbayerischen Gedichtes *„Muspilli“* Erwähnung zu thun; es finden sich in diesem noch bedeutende Nachklänge an altheidnische Auffassungen, welche sich zum Teil mit der nordischen Überlieferung decken, zum Teil aber selbständig dastehen. Man vernehme:

„Das hörte ich die Weisen auf Erden erwähnen: Da solle Elias (= Odinn) mit dem Antichrist (= Fenrir) streiten. Der Wolf ist gewaffnet; da wird gestritten. Die Kämpen sind so kraftvoll, der Kampfpreis ist so grofs.

„Der Antichrist steht bei dem Altfeinde (= Loki), welcher ihn versenken soll (?). Darum wird er verwundet auf der Walstatt fallen, in derselben Reise des Sieges entraten.

„Aber auch Elias wird in dem Kampfe erliegen. Wenn aber des Elias Blut in die Erde träufet, so entbrennen die Berge, aller Bäume steht nicht einer mehr in der Erde, die Wasser vertrocknen alle.

„Die See verschwindet, der Himmel schwält in Lohe, der Mond fällt vom Himmel, Mittilgart brennt, kein Fels steht mehr fest. Da fährt der Rachetag mit der Lohe in das Land, um die Laster heimzusuchen.

„Da kann niemand dem anderen vor dem Muspille helfen, wenn sogar die breite Weltsee gänzlich verbrennen wird u. s. w.“

Eigentümlich ist der Zug, dafs die Entbrennung der Welt

durch das zur Erde triefende Blut Odinns geschieht. Muspill selber ist hier rein sachlich, das Weltfeuer; von einem feuerwerfenden Wesen ist nicht die Rede.

Mit Strophe 56 endet die Schilderung von dem Göttergeschicke (Ragnarök), und die Weissagungsrede der Wala an Odinn wird kurz unterbrochen.

> *57a.* Da sieht sie (Wala) wiederum eine Erde neugrün aus der See heraufkommen:
>
> *57b.* Die Wasserfluten fallen, ein Adler fliegt darüber, welcher am Felsen Fische jagt.

57a ist Erzählung, ein Gesicht der Wala schildernd, den Übergang zur *Weissagung der Verjüngung* bildend. Mit *57b* beginnt sodann wieder ihre Rede an Odinn. In den beiden Strophenhälften sehen wir dasselbe Bild, das eine Mal herbeigeführt durch *Emportauchen der neuen Erde* aus der See, das andere Mal durch *Senken des Wassers*. Schon dieses zweimalige Begegnen desselben Gedankens verlangt die geschehene Teilung in Erzählung und Rede. Ist der Adler etwa Hräswelgr? Ich glaube nicht. Das Bild, wie nach dem Fallen der Wasser der Adler auf seinen Felsenhorsten Jagd nach Fischen macht, ist allerliebst; aber einen weiteren als diesen ganz einfachen Gedanken enthält die Strophe nicht, obwohl man dem Sänger andere Absicht unterzuschieben versucht hat.

> *58.* Die Asen finden sich auf dem Idafelde ein und sprechen über den mächtigen Moldspinur (?), und sie erinnern sich da an die (vergangenen) Machttümer und an die alte Weisheit des Fimbultyr.

Also die Asen kommen verjüngt auf die neue Welt zurück; der Name *Idafeld* (= Verjüngungsfeld), wie er schon Schöpfungslied 7 vorkam, findet erst hier seine völlige Begründung. Welche Asen finden sich in der neuen Welt ein? alle oder nur einige? G. 53 sagt: „*Widarr* und *Wali* leben noch: weder die See noch Surtrs Lohn hatte ihnen geschadet; sie wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgardr war. Auch Thors Söhne, *Modi* und *Magni*, stellen sich ein und bringen den Miölnir mit. Da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und denken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Geschichten, welche vordem sich ereignet, von der Midgardschlange (??) und dem Fenriswolfe (?).“ Die Thor-Söhne bringen den Hammer des Vaters mit, aber nicht zum

Kampfe — denn der Krieg ist ausgekämpft —, sondern nur noch zur Weihung, zunächst zur Weihung der neuen Welt. Also hier werden vorläufig zwei Odinnsöhne, die Rächer Odinns und Baldrs, und zwei Thorsöhne erwähnt. Von Odinn ist hier nicht die Rede, und Thors Wiedergeburt wird auf keinen Fall anzunehmen sein, weil sonst er selber, nicht seine Söhne, den Hammer tragen würde, und Wafthrudnismal 51 sagt bestimmt: *„Widarr und Wali bewohnen die Heiligtümer der Götter, wann die Lohe des Surtr erloschen ist; Modi und Magni sollen den Miölnir haben nach dem Untergange des Wingni (= Thor).“* Aber schliefslich ist es dasselbe; denn Modi und Magni, deren Namen „Mut“ und „Kraft“ bedeuten, sind eigentlich nur Beinamen des alten Gottes, Äufserungen seines Wesens ausdrückend. — Sie sprechen über den mächtigen *Moldspinur!* Was ist das? Holtzmann bezieht es auf die Midgardschlange, wie auch bereits, unter Hinzufügung des Fenriswolfes, von Sämund in Gylfaginning geschehen war; aber das wäre doch ein recht thörichtes Gespräch. Simrock hat geistreich „Weltumspanner“ in dem Sinne eines Allvaters übersetzt, als dessen Werk das ganze grofse Weltschauspiel anzusehen ist. Doch ich glaube nicht an die Richtigkeit, weil der Gedanke nicht schlicht genug, sondern zu erhaben-dichterisch wäre, der damaligen Zeit widerstrebend — die Strophe müfste dann späteren Ursprunges sein und schon christlichen Geist atmen. Wie wäre es, wenn das Wort Moldspinur geändert würde in *Moldspell, Muspel!* Das gäbe wenigstens einen einfachen und vernünftigen Sinn: sie sprechen über den mächtigen Muspel, Surtr, über die Schrecken des Götterschicksals und den Untergang der Welt; das Folgende fügt sich dann gut an:

58. Die Asen finden sich auf dem Idafelde ein und sprechen über den mächtigen Muspel, und sie erinnern sich an die vergangene Herrlichkeit und an die alte Weisheit Fimbultyrs.

Fimbultyr, d. i. „der erhabenste Gott“, ist hier Beiname Odinns; seine alte Weisheit klingt an das Wort an, welches er seinem toten Sohne Baldr ins Ohr geflüstert hatte, das Wort der dereinstigen Verjüngung. Die Strophe ist echt heidnisch und über alle christliche Anschwärzung erhaben.

59. Da werden sie (d. i. die Asen) im Grase wiederum die wundersamen goldenen Scheiben finden, welche ihnen, den Volkswal-

tern der Götter, dem Geschlechte des Fiölnir, in der Urzeit [ihres Geschlechtes] zu eigen waren.

Was unter diesen goldenen Scheiben zu verstehen, weiſs ich nicht — ob im einfachsten Sinne ein Spielzeug, etwa Würfel, aus der Unschuldszeit der Götter gemeint ist, wie Schöpfungslied 8 erwähnt? Oder bedeutender: früher unverstandene Runenscheiben, deren Lösung jetzt offenkundig daliegt? *Fiölnir* ist wiederum ein Beiname Odinns.

60. Die Felder werden unbesäet wachsen (lassen). Alles Übels wird Abhilfe geschehen: Baldr wird kommen. Die beiden, Hödr und Baldr, bewohnen die Siegburgen des Hropt; (sie waren nur) durch Trug Kampfgötter (gewesen). [Wisset ihr noch mehr oder nicht?]

Hel hat ihre Macht verloren. Versöhnt und vereint kehren *Baldr* und *Hödr,* welche nur durch Lokis Bosheit sich feindselig gegenübergetreten waren, in die Götterwelt zurück. Einzig dieser sittliche Gedanke ist hier gemeint; Naturdeutung ist ausgeschlossen. *Hropt* ist Beiname Odinns = Ruhmgott.

61. [Da kann Hönir sein Los sich wählen, und die Söhne beider Brüder werden das weite Windheim bewohnen. Wisset ihr noch mehr oder nicht?]

Die Strophe macht einen bruchstückartigen Eindruck, sie ist nur dreizeilig. Von Wanen in der verjüngten Welt ist nichts Sicheres bekannt; aber es ist kein Grund vorhanden, weshalb sie ausgeschlossen sein sollten; Wafthrudnismal (39) weiſs sogar, daſs Niördr am Ende der Zeiten zu den Wanen zurückkehren soll. Jedenfalls hat der frühere kleinliche Unterschied, welcher die Vergeiselung notwendig gemacht hatte, aufgehört, und auch Hönir ist wieder Herr seiner Bestimmung. „Da kann Hönir sein Los sich wählen" ist nur Umsetzung für „Hönir kehrt nach Asgardr zurück". Von Hönirs Verhältnissen wissen wir sonst so gut wie gar nichts; Skaldskaparmal C. 15 nennt ihn unter anderem den „schnellen Asen", „Langfuſs" und „Pfeilkönig". Wer sind die beiden Brüder? Ist nochmals von Baldr und Hödr die Rede, was seltsam erscheinen würde? Oder ist vielleicht, weil der Satz in Verbindung zu *Hönir* zu stehen scheint, dieser mit seinem Bruder *Odinn* gemeint? Land und Wasser haben sich friedlich abgegrenzt? Von Loki kann selbstverständlich nicht weiter die Rede sein. Das „weite Windheim" ist die

Welt. — Ich möchte die Strophe für jüngere Zudichtung halten, weil sie unwesentlich und gezwungen erscheint.

Ich füge der Vollständigkeit wegen die Strophen aus Wafthrudnismal an, deren Inhalt sich in der Wöluspa nicht findet, auf welche aber Gylfaginning Bezug genommen hat. Wafthr. 47: *„Die Sonne gebiert eine Tochter, ehe Fenrir jene erreicht; diese Jungfrau soll, wenn die Götter gestorben sind, die Wege der Mutter fahren.“* Und Wafthr. 45: *„Aber Lif und Lifthrasir, die beiden, werden im Holze des Hoddmimi versteckt sein; Morgentau ist ihre Speise, und von ihnen werden die (neuen) Menschen erzeugt.“* G. 53 sagt: „An einem Orte, Hoddmimirsholz genannt, verbargen sich während Surtrs Lohe zwei Menschen, Lif und Lifthrasir mit Namen, und nährten sich vom Morgentau. Von diesen beiden stammt ein so grofses Geschlecht, dafs es die ganze Welt bewohnen wird.“ *Lif* und *Lifthrasir* bedeuten „Leben“ und „Lebenträger“, d. i. Mann und Weib. *Hoddmimi* (= Hort-, Schatz-Mimir) ist der Brunnen Mimirs, und *Hoddmimirs Holz* ist die allen Zeitstürmen trotzende Esche Yggdrasil.

> *62.* [Einen Saal, schöner als die Sonne und mit Golde bedeckt, sieht sie (d. i. Wala) bei Gimle stehen. Da sollen die frommen Scharen wohnen und Wonne in Ewigkeit geniefsen.]

Die Strophe scheint mir sehr zweifelhaft und schon nach ihrem ganzen Wesen späteren, christlichen Ursprung zu verraten; auch stört sie, ganz unbegründet von der Rede zur Erzählung überspringend, sehr unangenehm den Zusammenhang zwischen 60 (61) und 63. Allerdings hat Strophe 62 auch schon Sämund vorgelegen. G. 18: „Am südlichen Ende des Himmels ist das Schlofs, welches Gimil heifst und das schönste von allen und glänzender als die Sonne ist. Es wird stehen bleiben, wenn sowohl Himmel als Erde vergehen, und alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeitalter werden es bewohnen.“ G. 3: „Auch sollen alle Menschen, welche wohlgesittet sind, leben und mit ihm (Allvater) an dem Orte sein, welcher Gimill oder Wingolf heifst.“ G. 52: „Am besten ist es in Gimill zu sein.“ „*Gimill*“ bedeutet einfach „Himmel“, und „*Wingolf*“ ist „Wonneraum“. Höchst wunderlich hat G. 17: „Es wird gesagt, dafs es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem (Gimle)

gebe, welcher *Andlangr* heifse. Und noch ein dritter Himmel sei über ihnen, welcher *Widblaïnn* heifse." Dachte sich der Volksglaube oder Sämund das Spiel von Muspilli (Ragnarök) und Weltverjüngung wiederholt fortgesetzt?

63. Da kommt zum Gerichte der Mächtige, der Starke von oben, welcher über alles herrscht: er setzt Urteilsprüche zusammen, legt die Rechtsstreitigkeiten bei und bestimmt heilige Gesetze, welche ewig dauern sollen.

Diese Strophe ist ganz mit Unrecht verdächtigt worden. Ich will zwar nicht leugnen, dafs christlicher Einflufs hier herrschen *könnte;* aber dies ist durchaus *nicht* notwendig und thatsächlich nicht der Fall. Wer ist dieser *Mächtige* und *Starke!* Sicherlich nicht der Christengott: der würde — dank der Glaubenswut seiner Diener — sich nicht friedlich mit seinen heidnischen Nebenbuhlern vertragen haben; die Religion der Liebe herrscht im Munde, die des Schwertes in der That. Wir müssen ganz zweifelsohne eine heidnische Gestalt vor uns haben — entweder einen über den Göttern stehenden Allvater, oder — und das ist das wahrscheinlichste — es ist *Odinn,* welcher gesühnt und geläutert zurückkehrt, um die Welt neu zu beherrschen. Wenn also durchaus von christlichem Einflusse die Rede sein soll, so kann dies höchstens mittelbar gemeint sein, indem die Berührung mit den christianisierten Nachbarvölkern die Gedankenwelt erweiterte und den Bildungsfortschritt beschleunigte. Nicht das christliche Gottestum tritt an die Stelle des alten Göttertums, sondern ein veredeltes germanisches Göttergeschlecht. Hiermit endet die Weissagungsrede der Wala an Odinn und vielleicht (?) das ganze Lied.

64. Da kommt von den Nidabergen [der schwarze Drache] der glänzende Wurm herniedergeflogen. Er trägt sich (d. i. schwebt) auf den Flügeln und fliegt über Feld, Nidhöggr mit den Leichen — — — Jetzt mufs sie versinken.

Diese Schlufsstrophe ist wieder Erzählung. Ihr Verständnis ist sehr schwer und nicht einmal zu völliger Sicherheit zu gewinnen. Sie ist verdächtigt worden wegen des sonst ungewöhnlichen Fremdwortes „Drache (dreki = draco)." Ich will mir kein bestimmtes Urteil erlauben, meine aber, dafs ebensogut der Ausdruck „Drache" allein späteres Einschiebsel oder spätere Änderung sein kann, zumal derselbe Begriff in „Wurm" noch ein-

mal wiederkehrt. Ich möchte die Strophe nicht gern entbehren, weil sie einen guten Abschlufs giebt. Sie zeigt uns, dafs die Unterredung, wie mit jener anderen Wala, in der *Unterwelt* stattfindet, wo *Nidhöggr* hauset (44). Der dunkelglänzende Lintwurm erscheint plötzlich, auf seinem breiten schwarzen Gefieder von den Nidabergen (d. i. Dunkelbergen) herniederfliegend und Beute tragend. „*Jetzt mufs sie versinken*“, dieser abschliefsende Ausdruck ist zwar anderwärts, auch von Simrock, auf die Schlange Nidhöggr bezogen worden; aber ich glaube mit Holtzmann: gewifs mit Unrecht. Nidhöggr scheint zugleich eine bestimmte Tageszeit andeuten zu sollen, mit welcher die Gespensterfrist abläuft und auch die Wala in ihr Grab zurücksinken mufs. Der Schlufs ist sehr schön: Während die Wala von ferner, besserer Zukunft spricht, tritt die ganze unerfreuliche, krasse Gegenwart und Wirklichkeit vor die Augen; denn noch ist es nicht so weit, noch ist die glückliche, dereinstige Zeit nicht da: noch saugt Nidhöggr die Toten aus und der Wolf zerreifst die Männer. Wisset ihr mehr oder nicht? —

Ist dieses Volkslied nicht erhaben-schön? Man mufs sich durch die Mühen, in das Verständis einzudringen, nicht abhalten lassen und wird sich reichlich belohnt wissen durch den Genufs dieser herrlichen alten Dichtung.

IV. Das kleine Spähungslied.

Hyndlalied, das Lied von der Hyndla (d. i. Hündlein), was Name einer riesischen Wala ist, hat zwar, wie wir schon dargelegt haben, geringeren Wert. Aber ein besserer, hier nur oberflächlich eingefügter Teil ist die sogenannte „kleine Wöluspa“, und diese lediglich soll uns hier beschäftigen und fesseln. Sowohl das ganze Hyndlalied, wie auch dies kleine Spähungslied sind gegen die bisherigen Lieder entschieden jünger, wofür die Beweise offenkundig vorliegen. Das kleine Spähungslied bildet kein zusammenhängendes Ganzes, sondern ist bruchstückartig gehalten. Es schlägt absichtlich den Ton der alten Wöluspa an, indem hier und da die Kehrworte eingefügt sind:

> Vieles erwähnen wir dir, und wir erinnern uns noch an mehres;
> achten wir darauf, dafs er es wisse. Willst du noch mehr?

Ich nehme nur einiges heraus, was mir wesentlich erscheint:

> *28.* Elf der Asen wurden gezählt, nachdem Baldr am Todeshügel hingesunken war. Dies zu rächen zeigte Wali sich würdig: er erschlug den Mörder seines Bruders.

Diese Strophe zeigt schon dadurch ihren jüngeren Ursprung, daſs sie die Zwölfzahl der Götter (mit Baldr) aufführt; dies ist nicht ursprünglich germanisch, sondern aus dem Judenchristentum herübergekommen. Die Germanen hielten die *ungeraden Zahlen,* wahrscheinlich wegen deren Unteilbarkeit durch Zwei, für heilig. Daſs die Dreizehn für eine Unglückszahl gilt, findet in dem heidnischen Ursprung seine Begründung. Das Gedicht Grimnismal hat zwar auch die Zwölfzahl, indem es zwölf Burgen von Göttern und Göttinnen aufzählt, verrät aber eben dadurch seinen jüngeren Ursprung. Nebenbei erwähne ich, daſs auch Sämund in Gylfaginning mehrmals die Zwölfzahl anzubringen trachtet, aber damit in die Brüche kommt.

> *34.* In der Urzeit ward einer geboren von wunderbarer Stärke, göttlichen Stammes. Neun Riesentöchter gebaren am Erdenrande (d. i. Seestrand) den Friedenverleiher.

In Strophe 35 werden dann die Namen der wunderlichen Märchenmütter des Gottes aufgezählt. G. 27 sagt unter anderem: „*Heimdallr* heiſst einer, welcher auch der weiſse As genannt wird. Er ist groſs und hehr und von neun Mädchen, welche Schwestern sind, geboren worden. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tage hundert Rasten weit. Er selber sagt in dem (nicht erhaltenen) Heimdallslied: „*Ich bin neuner Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren.*“ Jene Strophe 34 der kleinen Wöluspa klingt betreffs der Auffassung des Heimdallr so auffallend an Schöpfungslied 1 an, wo die Menschen „*Söhne des Heimdallr*“ genannt sind, daſs ich glaube: beide Strophen gehören einem und demselben Dichter an; derselbe könnte zugleich die Verschmelzung und Umdichtung des Schöpfungs- und Spähungsliedes vorgenommen haben. Unter Heimdallr (d. i. „Tagbringer der Welt“, „Welterleuchter“) kann hier selbstredend nur *Odinn, Allvater,* verstanden sein, wenn auch dessen Geburt sonst nicht so erzählt wird. Aber es ist seltsam, daſs dieser Name Heimdallr, welcher ein Beiname Odinns gewesen sein muſs und wird, als solcher nirgend weiter begegnet.

Höchstens könnte das nicht sehr alte Rigrlied herbeigezogen werden; aber auch hier kommt der Name Heimdallr nur in der Prosaeinleitung vor, und wir wissen nicht, wie der Verfasser derselben, wahrscheinlich Sämund, dazu gekommen ist; in dem Liede selber heifst der Gott *Rigr,* welcher Name noch nicht sicher gedeutet worden ist. Im Spähungsliede begegnet ein ganz anderer Heimdallr, der *Götterwächter,* auf welchen die Worte G. 27 bezogen werden müssen: „Er ist der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke (Bifröst) vor den Bergriesen zu bewahren. Er hat ein Horn, welches Gellhorn (Giallarhorn) heifst, und wenn er hineinbläst, so wird es in allen Welten gehört.“ Skaldskaparmal C. 8 sagt: „Er ist auch *Odinns Sohn.*“ Späterhin, auch von Sämund in Gylfaginning sind beide Heimdallrs, Vater und Sohn, zusammengeworfen worden. Wir aber müssen sie streng auseinander halten, wir wollen sie zur Verdeutlichung als *„der Ältere“* und *„der Jüngere“* unterscheiden. Wenn man fragt: ist die Auffassung Heimdallr-Odinn älter oder jünger als die andere, Heimdallr-Odinns Sohn, so mufs ich antworten: jene ist dem Sinne nach offenbar älter, aber in der vorhandenen Überlieferung jünger. Es ist recht bedauerlich, dafs das *„Heimdallslied“* uns nicht erhalten ist: es scheint bedeutend gewesen zu sein, und nur aus diesem läfst sich die grofsartige Auffassung des Gottes deuten und in ihm mufs der Odinn-Beiname Heimdallr vermutet werden. Skaldskaparmal 8 sagt unter anderem in echt skaldischer Klügelei und sehr schwer verständlich: *„Heimdallrs Haupt* (höfut, vielleicht in dem Sinne von Fürst, Meister, Bewältiger?) heifst das Schwert (sverd); denn es wird gesagt: er sei mit einem Mannesschwerte (? wörtlich „Manneshaupt“ = Mannesbewältiger?) durchbohrt worden. Von ihm handelt das Heimdallslied, und das Schwert heifst seitdem (auch) *Heimdallrs miötudr* (ähnlich wie höfut in der Bedeutung von Meister und zugleich Durchbohrer?), denn das Schwert ist des Mannes miötudr.“ Unrichtig heifst es dann, nicht entlehnt aus Skaldskaparmal, sondern unmittelbar auf dem verlorenen Heimdallsliede fufsend, in G. 27: „Heimdallrs Schwert heifst Haupt“; es mufs umgekehrt heifsen: *„Das Schwert heifst Heimdallrs Haupt.“* Vielleicht ist sogar das Wort „Haupt (höfut)“ verlesen aus *„Haft* (hapt).“ Immerhin klingen jene

paar Worte wunderlich und sind sehr dunkel. Was ist das: *Heimdallr wird mit einem Schwerte durchbohrt?* Das kann hier nicht heifsen sollen: „er ist getötet worden“, sondern mufs einen tieferen Sinn haben. Ich knüpfe dabei an „Odinns Runenlied“ (Hawamal 138—141) an:

138. „Ich weifs, dafs ich an dem windigen Baume neun ganze Nächte hing, mit dem Gere (Speere) verwundet [und dem Odinn geweiht, ich selber mir selber], an dem Baume, von welchem niemand weifs, aus welchen Wurzeln er spriefst.“

Dieser Baum ist selbstverständlich der Weltbaum Yggdrasil. Der Gedanke ist recht dunkel und scheint schwer zu enträtseln und bietet der Auffassung und Einbildung weiten Spielraum.

139. „Sie gaben mir nicht Speise, nicht Trank. Ich forschte niederwärts, ich lernte die Runen, lernte sie weinend; danach fiel ich hernieder.“

140. „Neun grofse Lieder lernte ich von dem berühmten Sohne des Bölthorn, des Vaters der Bestla; und ich gewann einen Trunk jenes teuren Metes aus Odrörir.“

Der „teure Met“ ist höchst wahrscheinlich *„Mimirs Brunnen“* (vergl. Spähungslied 21, 22, 2). Odrörir (Odrerir), wie hier der Born genannt wird, bedeutet „Sinnreger“; es hat eine skaldische Umsetzung stattgefunden, denn unter Odrörir wird sonst (Hawamal 107, Bragarödur 57, 58) der Begeisterungstrank der Dichtkunst verstanden. Wir wissen, dafs Bestla, des Riesen Bölthorn Tochter, Odinns Mutter ist. Wer aber ist *der berühmte Sohn des Bölthorn*, also ein Bruder der Bestla? Ich glaube: *Mimir,* welcher demnach ein *Oheim,* Mutter-Bruder Odinns wäre.

141. „Ich begann zu gedeihen und weise zu werden, zu wachsen und mich wohl zu fühlen: Wort leitete mich von Wort zu Worte, Werk leitete mich von Werk zu Werke.“

Man hat in diesen Strophen tiefe theosophische Weisheit vermuten wollen. Ich glaube nicht daran, sie müfsten denn sehr jungen Ursprungs sein. Ich nehme lieber den einfachen, nackten Gedanken: Odinn war in Urzeit in die Gewalt seiner Feinde, der Riesen, gefallen und an dem hohen Baume aufgehängt und dazu noch mit einer haftenden Waffe durchbohrt worden. („Das Schwert heifst Heimdallrs Haft“?) Jedoch seine Götterkraft läfst ihn nicht sterben, und mittels Runen und Zauberlieder weifs er

sich wieder zu lösen. — Der Gedanke: „Odinn-Heimdallr verwundet, von einem Gere oder Schwerte durchbohrt, am Weltbaume hängend“ legte später die Vergleichung mit Christus am Kreuze nahe, und so hat Karl Blind ein Liedbruchstück von dem schetländer Eilande Unst veröffentlicht, welches einen Übergang vom Heidentum zum Christentum bietet und in der Übersetzung lautet:

„*Neun Tage hing er am wurzellosen Baume (Kreuz) [denn schlimm war das Volk, und gut war er]. Ein blutiges Mal war in seiner Seite — mit einem Speere gemacht —, welches nicht heilen wollte. Neun lange Nächte, in scharfem Froste, hing er da mit nackten Gliedern. Einige lachten, aber andere greinten.*“

In diesem volkstümlich überlieferten Stücke liegt der Beweis, dafs obige Stelle aus Odinns Runenlied keine skaldische Kunstdichtung ist, sondern einer echten, alten Volksdichtung entsprungen ist. — Wozu diese Abschweifung? Um eine Andeutung über den Wert des verloren gegangenen alten Heimdallsliedes zu geben und die Bedeutung des Gottes zu heben. Wir fahren in der Betrachtung des kleinen Spähungsliedes fort:

36. Er war mit der Kraft der Erde genährt und mit kaltem Wasser und Sonnenblut (-glut) u. s. w.

Also hier haben die Erde, die See und die Sonne sich geeint, um dem neugeborenen Gotte Kraft zu verleihen.

40. Einer ward geboren, gröfser als alle; dieser war mit der Kraft der Erde genährt. Sie rühmen ihn als den überreichsten Herrscher, den Völkern insgesamt durch Sippe verwandt.

Das ist ganz Odinn, auf welchen die meisten Stammbäume der altheidnischen Fürstengeschlechter zurückgeführt wurden. Wunderbar, dafs der Gott hier nirgend mit Namen genannt wird; es ist dies aber jedenfalls nur zufällig, nicht beabsichtigt.

39. Die See erhebt sich mit Sturm sogar gegen den Himmel, und wenn der Wind nachläfst, flutet sie dahin über die Lande. Dann kommen Schneegestöber und scharfe Winde, und der Regen endet nach dem Beschlusse des Schicksals.

Dies soll eine Schilderung des Weltendes sein; man vergl. Spähungslied 46 und G. 51. Unser kleines Spähungslied hat vielleicht nicht zufällig vorher zwei auf Loki bezügliche, allerdings unbedeutende Strophen (37 und 38).

41. Dann kommt ein anderer, noch Mächtigerer; aber ich wage noch nicht, diesen zu nennen: wenige sehen jetzt weiter in die Zukunft, als bis Odinn mit dem Wolfe zusammentreffen wird.

Holtzmann hält diesen Mächtigeren für Surtr. Das ist unmöglich: von dem verderblichen Feuerriesen würde nicht mit einer solchen weihevollen Ehrfurcht gesprochen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dafs hier bereits auf den Christengott angespielt wird, obgleich auch in den Anschauungen des germanischen Heidentums, wenigstens in vorgeschrittener Zeit, schon ein ungenannt bleibender, geheimnisvoller grofser Gott vorkommt. Ich kann mich mit letzterer Vermittelungsansicht nicht befreunden, wie ich auch die Strophe 63 des Spähungsliedes auf den verjüngten Odinn beziehe: denn der so in Fleisch und Blut übergegangene Gott konnte, solange das Heidentum überhaupt bestand, nicht von der Bildfläche verschwinden. Hier, wo von einem anderen, Mächtigeren als Odinn die Rede ist, kann nur der Christengott gemeint sein: die Fortschritte der christianisierten oder in der Christianisierung begriffenen Nachbarvölker, ebenso wie die wohl schon hier und da laut werdenden Glaubenspredigten mochten Einsichtsvolle, Unbefangene denken machen, und so wird mit der Götterdämmerung der Untergang des Heidentums, mit der Verjüngung der Sieg der christlichen Lehre gemeint.

Nachträge.

Seite 169, Sp.-L. 23. „Heervater gab ihr Ringe und Halsband." Hieraus könnte man folgern, dafs die von Odinn besuchte Wala thatsächlich noch zu den Lebenden gehöre, indem der Gott wohl kaum einer Toten, einem Geiste, Geschenke anbieten würde. Dann auch würde

Seite 208, Sp.-L. 64, welche Strophe die Wala als Tote nimmt, als spätere Zudichtung auszuscheiden sein, möglicherweise als wirkungsvoller Abschlufs von Sämund herrührend. Aber die Sache ist doch nicht ganz gewifs.

Seite 195, Sp.-L. 49. In der Zusammenstellung *Fenrir, Jörmungandr, Hräswelgr* haben wir vielleicht die drei Kinder des Loki; denn die Annahme, dafs Hel eine Tochter Lokis sei, mufs jüngeren Ursprung haben, kann vielleicht von Sämund selber herrühren, oder ist jedenfalls nicht lange vor ihm entstanden. Selbstverständlich ist jede Naturdeutung hier ausgeschlossen, und Loki lediglich als Geist des Bören zu nehmen, welcher auf der *Erde,* in dem *Wasser* und der *Luft* seinen verderblichen Einflufs zur Geltung bringt.

Shakespeare und Plutarch.

(Schlufs.)

III.

Auch in seinem „Antony and Cleopatra“ folgt Shakespeare (wie im Julius Cäsar und Coriolanus den betr. Viten) Plutarchs Vita Antonii als einziger Quelle, doch drängen sich auch hier bei ihm die Ereignisse, die geschichtlich den Zeitraum von 11 Jahren, vom Jahre 40—30 v. Chr. umfassen, in Zeit und Raum viel enger zusammen.

Der erste Akt führt mitten hinein in die Ereignisse des Jahres 40 v. Chr., das Leben und die Verbindung des Antonius mit Kleopatra, im Winter 41/40 in Alexandria (Plut. Ant. 28 f., App. b. c. 5, 11, Dio C. 48, 27). — Hier trafen ihn mitten im sorglosen Zusammenleben mit seiner königlichen Geliebten die zwei Nachrichten vom Ende des bellum Perusinum, der Einnahme der Stadt Perusia, wo sein Bruder L. Antonius durch Octavians Truppen eingeschlossen und zur Übergabe gezwungen ward, und der Flucht der Fulvia nach Athen (Akt I, Sc. 2, cf. Liv. ep. 126, Vell. 2, 74, Dio 48, 14 f., App. b. c. 5, 21. 34—49. 52. 60, Plut. Ant. 30, Lange, Röm. Altt. 3, 567 f.) und die zweite von dem siegreichen Vordringen der Parther, die im Winter 41/40 unter Führung des Labienus Syrien, Phönicien, Palästina und Cilicien eroberten (Liv. ep. 127, Dio 48, 24, Vell. 2, 78, Plut. Ant. 28, 30, Lange l. c. 3, 572), welche beide den Antonius aus seiner Unthätigkeit aufrüttelten. Infolge dieses Kriegszuges der Parther verliefs M. Antonius im Frühjahre des Jahres 40 Alexandria und begab sich über Tyrus nach Athen, wo er mit Fulvia zusammentraf, und von hier über Sicyon nach Italien, wo er mit der Be-

lagerung von Brundisium den Krieg gegen Octavianus eröffnete (Plut. Ant. 30, Dio 48, 27, App. b. c. 5, 52), vereinigte sich mit Domitius Änobarbus (App. b. c. 5, 56—59) und schlofs auf Vermittelung des L. Cocceius Nerva nach Fulvias Tode den Brundisinischen Frieden mit Octavianus durch Mäcenas und Asinius Pollio (Dio 48, 28—29, App. b. c. 5, 59—65, Plut. Ant. 30, Hor. sat. 1, 5. 27., Lange 3, 574) und die Verbindung mit Octavia (App. b. c. 5, 64, Plut. Ant. 31, Vell. 2, 78, Liv. ep. 127). Bei Shakespeare, der den Abschlufs des Brundisinischen Friedens, durch den Octavian freie Disposition nicht nur über Hispanien und Sardinien (wie im Jahre 42), sondern auch über ganz Gallien und Dalmatien erhielt, und die Heirat mit Octavia im zweiten Akt (Sc. 2—4) darstellt, werden neben Mäcenas unhistorisch besonders Änobarbus und Agrippa als Friedensvermittler angegeben und der Schauplatz wird statt nach Brundisium nach Rom verlegt. — Nach dem Friedensschlusse gingen Antonius und Octavianus nach Rom und hielten hier eine Ovation (App. b. c. 5, 66, Dio 48, 31, J. L. A. S. 461, 478, Mon. Ancyr. 1, 21, Suet. Aug. 22, Lange 3, 575).

Erst im Sommer des folgenden Jahres 39 fand der Akt II, Sc. 6—7 geschilderte Friedensschlufs des Sext. Pompeius mit Octavianus, Antonius und Lepidus bei Misenum statt (Liv. ep. 127, Vell. 2, 77, Oros. 6, 18, Dio 48, 34—38, App. b. c. 5, 67—73, Plut. Ant. 32, Florus 4, 8. 4, vir. ill. 84, Lange 3, 578—579), durch den Pompeius Sicilien, Sardinien, den Peloponnes auf fünf Jahre garantiert erhielt und aufserdem so viel Zugeständnisse erlangte, dafs das Volk ihn nicht mit Unrecht als den vierten Tyrann des Römischen Reiches bezeichnete (App. 5, 77).

In Athen, wo Antonius den Winter 39/38 zubrachte, erhielt er die Nachricht von den ersten Siegen seines Feldherrn P. Ventidius über die Parther und besonders von dem Tode ihres Führers Labienus; er ging im Frühling 38 auf Octavians Einladung nach Brundisium noch vor der für Octavian unglücklichen Schlacht bei Cumä, da inzwischen der Krieg mit Pompeius wieder ausgebrochen war, kehrte aber sogleich nach Athen zurück, als er Octavian nicht antraf, und hörte hier von dem Akt III, Sc. 1 erwähnten neuen, vielgepriesenen Siege des P. Ventidius über die Parther in Syrien am 9. Juni 38, dem Jahrestage der Nieder-

lage des M. Crassus bei Carrhä im Jahre 53 und vom Tode des Pacorus, des Sohnes des Partherkönigs Orodes (Oros. 6, 18, Eutr. 7, 5, Dio 49, 21, Liv. ep. 128, Plut. Ant. 33—34 etc.). — Darauf begab sich Antonius im Sommer 38 selbst von Athen nach Samosata in Asien zum Kriege gegen die Parther, während Ventidius am 27. Nov. 38 den ersten Triumph über die Parther in Rom hielt (Dio 49, 21, Plut. Ant. 34, Fast. Capit. P. Ventidius P. F. Pro Cos. ex Tauro Monte et Partheis. An. DCCXV V. K. Decem., Lange 3, 582).

Akt III, Sc. 2 schildert die Zusammenkunft Octavians mit Antonius, nach Shakespeare in Rom, historisch in Tarent, den Abschlufs des Tarentinum fœdus und die Erneuerung des Triumvirats auf abermals fünf Jahre im Anfang oder Ende des Jahres 37 (cf. Fischer, Röm. Zeitt. p. 352 f., Dio 48, 54, App. b. c. 5, 93—95, Plut. Ant. 35, Tac. ann. 1, 10, cf. Lange 3, 583 f.).

Der Akt III, Sc. 5 erwähnte Sturz des Lepidus (Liv. ep. 129, Suet. Aug. 16, Vell. 2, 80, Plut. Ant. 55, Dio 49, 11—13, App. b. c. 5, 122—126, Lange 3, 586) fällt ins Jahr 36, während Antonius seinen Partherfeldzug im Sommer desselben Jahres eröffnete, Phraata fruchtlos belagerte, nach seinem unheilvollen 27 Tage dauernden Rückzuge im November in Armenien eintraf und noch vor Ende des Jahres 36 wieder zu Kleopatra nach Ägypten zurückkehrte, während Octavia auf seine Weisung von Athen zuerst im Jahre 37 nach Rom zurückfuhr, dann im Jahre 35 nicht nach einer persönlichen Zusammenkunft in Athen (Akt III, Sc. 4—6), sondern brieflich benachrichtigt (Plut. Ant. 53—54, Dio 49, 33). In Alexandria traf Antonius seine Akt III, Sc. 6 erwähnten willkürlichen Verfügungen über die östlichen Provinzen meist zu Gunsten Kleopatras und ihrer Kinder in den Jahren 35—34, die jedoch in Rom nicht bestätigt wurden (Dio 49, 41; 50, 1. 3. 25—28, Plut. Ant. 36, 54).

Akt III, Sc. 4 u. 6 enthält die Ursachen und die nächste Veranlassung des offenen Bruches Octavians mit Antonius im Jahre 32, Sc. 4 die Klagen des Antonius über die Zurückbehaltung des Landes und der Heere des Lepidus und Pompeius und die Eröffnung seines, des Antonius (nicht, wie Shakespeare irrtümlich den Antonius sagen läfst, Octavians), Testaments („he made *his* will and read it to public ear", cf. Suet. Oct. 17, Dio

50, 3, Vell. 2, 83, cf. Lange 3, 594, Plut. Ant. 58), Sc. 6 die Klagen Octavians über die Ermordung des S. Pompeius durch Antonius' Leute, die schlechte, dem römischen Volke übel angerechnete Behandlung des Königs von Armenien, von welchem Lande auch Octavian die Hälfte in Anspruch nahm, die Vernachlässigung der Octavia, besonders aber die Schenkungen an Kleopatra und ihre Kinder und die Proklamation des Cäsarion als Sohnes des C. Julius Cäsar (Dio 50, 1, Plut. Ant. 53 f., Eutrop 7, 6—7, Oros. 6, 19 etc.).

Akt III, Sc. 7 führt dann gleich mitten hinein in die kriegerischen Ereignisse des Jahres 31, die Vorbereitungen zur Seeschlacht, Sc. 8—10 schildert die Schlacht bei Actium, die am Sedantage, am 2. Septbr. 31 stattfand und durch die Flucht der Kleopatra und ihrer 60 Schiffe, denen Antonius folgte, durch den Übergang seines vom Führer verlassenen Heeres und durch Agrippas Feldherrngeschick entschieden ward (Dio 50, 11—35; 51, 1, Liv. ep. 132—133, Oros. 6, 19, Plut. Ant. 61—68, Vell. 2, 84 f., Suet. Aug. 17, 96, cf. Lange 3, 596).

Akt III, Sc. 11 spielt schon im Winter 31/30 in Alexandria, wohin Antonius und Kleopatra nach der Schlacht geflohen waren und wo sie sich durch Vermittelung der Weiber ihrer Umgebung aussöhnten (Sc. 11), und schildert die Gesandtschaft des Euphronius an Octavian und die des Thyreus an Kleopatra (Sc. 12—13, cf. Plut. Ant. 72—73, Dio 51, 6. 8).

Akt IV behandelt die letzten kriegerischen Ereignisse des bellum Actiacum bis auf Antonius' Tod, der im Anfang August nach dem Verluste seiner Flotte (Sc. 12) am 1. Sextil erfolgte, zuerst das siegreiche Reitergefecht des Antonius (Sc. 7, cf. Plut. Ant. 74, doch sagt Oros. 6, 19 Antonius equestre adversus Cæsarem bellum iniit, in eo quoque miserabiliter victus aufugit, Dio 51, 10—19), dann den Abfall und Tod des Domitius Änobarbus (Sc. 5—6, 9), den Shakespeare zu einem Haupthelfer und dann zu einem Hauptrepräsentanten der treulosen Freunde des Antonius erhoben hat, während er nach Plut. Ant. 63 (Vell. 2, 84, Suet. Nero 3, Dio 50, 13. 23, cf. Lange 3, 596) schon vor der Schlacht bei Actium krank zu Octavian überging und eines natürlichen Todes starb, ferner den Abfall der Flotte (Sc. 12, cf. Dio 51, 5—10, Plut. Ant. 74—77, Oros. 6, 19) und den dadurch veranlaßten

Tod des Antonius. Cf. Oros. 6, 19 Kalendis Sextilibus prima luce Antonius cum ad instruendam classem in portum descenderet, subito universæ naves ad Cæsarem transierunt. Cumque unico præsidio spoliatus esset, trepidus se cum paucis recepit in regiam. Deinde imminente Cæsare turbataque civitate idem Antonius sese ferro transverberavit, ac semianimis ad Cleopatram in monumentum, quod se illa mori certa condiderat, perlatus est.

Akt V schildert endlich den Tod der Kleopatra, dessen hohe Tragik durch die komische Erscheinung des Bauern, der den Korb mit Feigen bringt (Sc. 2, cf. Plut. Ant. 85 *καί τις ἧκεν ἀπ' ἀγροῦ κίστην τινα κομίζων*) einigermaſsen gemildert wird, und die Eroberung Alexandrias durch Octavianus, wodurch noch im Monat Sextilis (August) 30 der Krieg beendet ward. (Dio 51, 11—16, Plut. Ant. 78—80, Suet. Aug. 17, Liv. ep. 133, Vell. 2, 87 proximo deinde anno persecutus reginam Antoniumque Alexandream, ultimam bellis civilibus imposuit manum. Antonius se ipse non segniter interemit, adeo ut multa desidiæ crimina morte redimeret. at Cleopatra frustratis custodibus inlata aspide morsu eius, sane expers muliebris metus, spiritum reddidit. Suet. l. c. Et Antonium quidem seras condiciones pacis temptantem ad mortem adegit viditque mortuum. Cleopatræ quam servatam triumpho magnopere cupiebat, etiam psyllos admovit qui venenum ac virus exugerent, quod perisse morsu aspidis putabatur. Ambobus communem sepulturæ honorem tribuit ac tumulum ab ipsis inchoatum perfici iussit. Hor. carm. 1, 37, cf. Lange 3, 597.)

Man sieht, wie Shakespeare schon durch den auf einen Zeitraum von elf Jahren sich verteilenden historischen Gang der Ereignisse genötigt war, diesem höchsten Meisterwerke seiner Charakterdarstellung eine so freie und weitgedehnte dramatische Form zu geben, wie keines seiner anderen Werke sie aufzuweisen hat.

„Und doch hat er," wie M. Koch in seiner Einleitung treffend bemerkt, „auch in diesem Falle dem Stoffe gegenüber seine künstlerische Freiheit völlig gewahrt und ihn für seine Zwecke geformt, mit Auswahl das dramatisch Brauchbare aus Plutarchs Erzählung herausgesucht, zeitlich Entferntes verbunden, motiviert, wo Plutarch verbindungslos nebeneinanderstellte, und so zu dem Hintergrunde seines Werkes, dem Zusammen-

bruche eines Weltalters, aus dem das römische Imperatorentum hervorging, in der Darstellung des ‚ebenbürtigen Paares, wie noch die Welt kein zweites sah‘ (Akt I, Sc. 1), das hohe Lied der Sinnlichkeit gedichtet, wie man Romeo und Julia das hohe Lied der Liebe genannt hat.“

Delius hat in seiner Ausgabe vielfach auf North Plutarch als Quelle Shakespeares verwiesen, und ebenso hat Theodor Vatke in seiner Abhandlung „Shakespeares Antonius und Kleopatra und Plutarchs Biographie des Antonius“ 1868 im dritten Bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft diese Untersuchung ausgeführt. Doch auch hier wird eine eingehendere historische Studie und ein Vergleich der englischen Übersetzung mit Plutarch im Urtext und Shakespeares Drama manchem wohl erwünscht sein. — Wie dem Verfasser freundlichst mitgeteilt ist, befindet sich übrigens auch die erste Ausgabe von Norths Plutarch vom Jahre 1579 im Besitze des Brit. Museum (Standnummer: 10605 i), ebenso die Ausgaben von 1595, 1603, 1612, 1631 etc.

Dramatis Personæ bei Plutarch Antonius:

Mark Antony, Octavius Cæsar, M. Æmil. Lepidus — triumvirs.
Sextus Pompeius c. 32.
Domitius Enobarbus c. 63, Ventidius c. 33—34, Eros c. 76, Scarus?*, Dercetas c. 78, Demetrius: Brutus 45, Philo? c. 28 (Philotas) — friends to Antony.
Mæcænas, Agrippa c. 35, Dolabella c. 84, Proculeius c. 78—79, Thyreus c. 73, Gallus c. 79 — friends to Cæsar.
Menas, Menecrates c. 32, Varrius (c. 18 Cotylon) — friends to Pompey.
Taurus l. to Cæsar c. 65.
Canidius c. 65, 67.
Silius? (Aug. 24).
Euphronius c. 72—73.
Alexas c. 72, Mardian c. 60, Seleucus c. 74, 83, Diomedes c. 76 — attendants on Cleopatra.
A Soothsayer c. 33.
A Clown c. 85.
A Soldier c. 84.
Cleopatra.
Octavia c. 31, 35.
Charmian, Iras c. 60, 85.

* Der Name Scarus findet sich nicht bei Plutarch (cf. Akt IV, Sc. 7, 8, 10), während Varrius mit dem Beinamen Cotylon d. i. „Schnapsflasche“ bei Plut. Ant. 18 als einer der Generale des Antonius genannt wird (North Pl. A. 10 Varius, a companion of his that would drink lustily with him, and therefore in mockery was surnamed Cotylon, to wit, a bibber or tippler), bei Sh. A. 2, 1 als Freund des Pompeius. — Aufserdem läfst die Fol., in der das zuerst von Rowe in seiner Ausgabe (1709) hinzugefügte Personenverzeichnis fehlt, in Akt I, Sc. 2 noch auftreten Enobarbus, Lamprias (Pl. A. 28), Rannius (?), Lucillius (Pl. Ant. 69, Brut. 50), Mardian (Pl. A. 60) neben Charmian, Iras, Alexas und dem Wahrsager.

Akt I, Sc. 2, p. 6—7.

Plut. Ant. 30: *Τοιαῦτα ληροῦντα καὶ μειρακιευόμενον τὸν Ἀντώνιον ἀγγελίαι δύο καταλαμβάνουσιν,* ἡ μὲν ἀπὸ Ῥώμης, Λεύκιον τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ καὶ Φουλβίαν τὴν γυναῖκα πρῶτον ἀλλήλοις στασιάσαντας, εἶτα Καίσαρι πολεμήσαντας, ἀναβεβληκέναι τὰ πράγματα καὶ φεύγειν ἐξ Ἰταλίας, ἑτέρα δὲ ταύτης οὐδὲν ἐπιεικεστέρα, Λαβιηνὸν ἐπάγοντα Πάρθους τὴν ἀπ᾽ Εὐφράτου καὶ Συρίας ἄχρι Λυδίας καὶ Ἰωνίας Ἀσίαν καταστρέφεσθαι. Μόλις οὖν ὥσπερ ἐξυπνισθεὶς καὶ ἀποκραιπαλήσας ὥρμησε μὲν Πάρθοις ἐνίστασθαι καὶ μέχρι Φοινίκης προῆλθε, Φουλβίας δὲ γράμματα θρήνων μεστὰ πεμπούσης ὑπέστρεψεν εἰς τὴν Ἰταλίαν, ἄγων ναῦς διακοσίας. Ἀναλαβὼν δὲ κατὰ πλοῦν τῶν φίλων τοὺς πεφευγότας ἐπυνθάνετο τοῦ πολέμου τὴν Φουλβίαν αἰτίαν γεγονέναι, φύσει μὲν οὖσαν πολυπράγμονα καὶ θρασεῖαν, ἐλπίζουσαν δὲ τῆς Κλεοπάτρας ἀπάξειν τὸν Ἀντώνιον, εἴ τι γένοιτο κίνημα περὶ τὴν Ἰταλίαν. Συμβαίνει δὲ ἀπὸ τύχης καὶ Φουλβίαν πλέουσαν πρὸς αὐτὸν ἐν Σικυῶνι νόσῳ τελευτῆσαι· διὸ καὶ μᾶλλον αἱ πρὸς Καίσαρα διαλλαγαὶ καιρὸν ἔσχον.*

Ant. 16: Now, Antonius delighting in these fond and childish pastimes, very ill news were brought him from two places. The first from Rome, that his brother Lucius and Fulvia his wife fell out first between themselves, and afterwards fell to open war with Cæsar, and had brought all to nought, that they were both driven to fly out of Italy. The second news as bad as the first: that Labienus conquered all Asia with the army of the Parthians, from the river of Euphrates, and from Syria, unto the country of Lydia and Ionia. Then began Antonius, with much ado, a little to rouse himself, as if he had been wakened out of a deep sleep, and as a man may say, coming out of a great drunkenness. So, first of all, he bent himself against the Parthians, and went as far as the country of Phœnicia; but there he received lamentable letters from his wife Fulvia. Whereupon he straight returned towards Italy, with two hundred sail, and as he went took up his friends by the way that fled out of Italy to come to him. By them he was informed that his wife Fulvia was the only cause of this war; who, being of a peevish, crooked and troublesome nature, had purposely raised this uproar in Italy, in hope thereby to withdraw him from Cleopatra. But by good fortune his wife Fulvia, going to meet with Antonius, sickened by the way, and died in the city of Sicyon; and therefore Octavius Cæsar and he were the easilier made friends again.

Akt I, Sc. 4, p. 15.

Plut. Ant. 17: *Τῶν δ᾽ ἐν τῇ πόλει Κικέρων μέγιστον δυνάμενος καὶ παροξύνων ἐπὶ τὸν Ἀντώνιον ἅπαντας*

Ant. 8: These two consuls, together with Cæsar, who also had an army, went against Antonius, that besieged

* Liv. ep. 126—127: Cæsar cum esset annorum XXIII, obsessum in oppido Perusia L. Antonium conatumque aliquoties erumpere et repulsum fame coegit in deditionem venire; ipsique et omnibus militibus eius ignovit, Perusiam diruit ... Parthi Labieno, qui Pompeianarum partium fuerat, duce in Syriam irruperunt, victoque Decidio Saxa M. Antonii legato totam eam provinciam occupaverunt. — Cf. Florus 4, 9, Dio 48, 24—27, App. 5, 52. 60., Vell. 2, 78 (Lange 3, 572).

*ἀνθρώπους, τέλος ἔπεισε τὴν βουλὴν ἐκεῖνον μὲν πολέμιον ψηφίσασθαι, Καίσαρι δὲ ῥαβδουχίαν πέμψαι καὶ στρατηγικὰ κόσμια, Πάνσαν δὲ καὶ Ἵρτιον ἀποστέλλειν ἐξελῶντας Ἀντώνιον ἐκ τῆς Ἰταλίας. Οὗτοι δὲ ἦσαν ὕπατοι τότε· καὶ συμβαλόντες Ἀντωνίῳ περὶ πόλιν Μυτίνην, Καίσαρος παρόντος καὶ συμμαχομένου, τοὺς μὲν πολεμίους ἐνίκων, αὐτοὶ δὲ ἀπέθανον. Φεύγοντι δὲ Ἀντωνίῳ πολλὰ συνέπιπτε τῶν ἀπόρων, ὁ δὲ λιμὸς ἀπορώτατον. Ἀλλὰ φύσει παρὰ τὰς κακοπραγίας ἐγίνετο βέλτιστος ἑαυτοῦ καὶ δυστυχῶν ὁμοιότατος ἦν ἀγαθῷ, κοινοῦ μὲν ὄντος τοῦ αἰσθάνεσθαι τῆς ἀρετῆς τοῖς δι' ἀπορίαν τινὰ σφαλλομένοις, οὐ μὴν ἁπάντων ἃ ζηλοῦσι μιμεῖσθαι καὶ φεύγειν ἃ δυσχεραίνουσιν ἐρρωμένων ἐν ταῖς μεταβολαῖς, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον ἐνίων τοῖς ἔθεσιν ἐνδιδόντων ὑπὸ ἀσθενείας καὶ θραυομένων τὸν λογισμόν. Ὁ δ' οὖν Ἀντώνιος τότε θαυμαστὸν ἦν παράδειγμα τοῖς στρατιώταις ἀπὸ τρυφῆς τοσαύτης καὶ πολυτελείας ὕδωρ τε πίνων διεφθαρμένον εὐκόλως καὶ καρποὺς ἀγρίους καὶ ῥίζας προσφερόμενος· Ἐβρώθη δὲ καὶ φλοιός, ὡς λέγεται, καὶ ζῴων ἀγεύστων πρότερον ἥψαντο τὰς Ἄλπεις ὑπερβάλλοντες.***

the city of Modena, and there overthrew him in battle; but both the consuls were slain there. Antonius, flying upon this overthrow, fell into great misery all at once; but the chiefest want of all other, and that pinched him most, was famine. Howbeit he was of such a strong nature, that by patience he would overcome any adversity; and the heavier fortune lay upon him, the more constant shewed he himself. Every man that feeleth want or adversity knoweth by virtue and discretion what he should do; but when indeed they are overlaid with extremity, and be sore oppressed, few have the hearts to follow that which they praise and commend, and much less to avoid that they reprove and mislike; but rather to the contrary, they yield to their accustomed easy life, and through faint heart and lack of courage do change their first mind and purpose. And therefore it was a wonderful example to the soldiers to see Antonius, that was brought up in all fineness and superfluity, so easily to drink puddle-water, and to eat wild fruits and roots: and moreover, it is reported, that even as they passed the Alps they did eat the barks of trees, and such beasts as never man tasted of their flesh before.

Akt II, Sc. 2, p. 20—26. Rome. A room in the house of Lepidus.**

Plut. Ant. 30: *Ὡς γὰρ προσέμιξε τῇ Ἰταλίᾳ καὶ Καῖσαρ ἦν φανερὸς ἐκείνῳ μὲν οὐθὲν ἐγκαλῶν, αὐτὸς δ' ὢν ἐνεκαλεῖτο τὰς αἰτίας τῇ Φουλβίᾳ*

Ant. 16: For when Antonius landed in Italy, and that men saw Cæsar asked nothing of him, and that Antonius on the other side

* Über Antonius „this Herculean Roman“ (A. 1, 3) heifst es bei Plutarch: „But besides all this, he had a noble presence and showed a countenance of one of a noble house; he had a goodly thick beard, a broad forehead, crooked-nosed, and there appeared such a manly look in his countenance, as is commonly seen in Hercules' pictures, stamped or graven in metal“ und weiter „Now it had bene a speech of old time, that the family of the Antonii were descended from one Anton, the son of Hercules, whereof the family took the name. This opinion did Antonius seeke to confirme in all his doings. Not only resembling him in the likenesse of his body, as we have said before, but also in the wearing of his garments.“

** Historisch in Brundisium, s. Einleitung p. 216, Vell. 2, 76 pax circa Brundisium composita, App. b. c. 5, 64, Dio 48, 28 f., Liv. ep. 127 M. Antonius cum ad bellum adversus Cæsarem gerendum paratus esset, uxore Fulvia amissa, quæ concordiæ duum obstaret, pace facta cum Cæsare sororem eius Octaviam in matrimonium duxit; Hor. sat. 1, 5. 29: huc venturus erat Mæcenas optimus atque Cocceius, missi magnis de rebus uterque legati aversos soliti componere amicos, cf. Schol. ad Hor. 1, 5. 27 f.

προστριβόμενος, οὐκ εἴων ἐξελέγχειν οἱ φίλοι τὴν πρόφασιν, ἀλλὰ διέλυον ἀμφοτέρους καὶ διῄρουν τὴν ἡγεμονίαν, ὅρον ποιούμενοι τὸν Ἰόνιον καὶ τὰ μὲν ἑῷα νέμοντες Ἀντωνίῳ, τὰ δ' ἑσπέρια Καίσαρι, Λέπιδον δὲ Λιβύην ἔχειν ἐῶντες, ὑπατεύειν δὲ τάξαντες, ὅτε μὴ δόξειεν αὐτοῖς, φίλους ἑκατέρων παρὰ μέρος.

c. 31: Ταῦτα ἔχειν καλῶς δοκοῦντα πίστεως ἐδεῖτο σφοδροτέρας, ἣν ἡ τύχη παρέσχεν. Ὀκταουία γὰρ ἦν ἀδελφὴ πρεσβυτέρα μὲν οὐχ ὁμομητρία δὲ Καίσαρι· ἐγεγόνει γὰρ ἐξ Ἀγχαρίας, ὁ δὲ ὕστερον ἐξ Ἀτίας. Εστεργε δ' ὑπερφυῶς τὴν ἀδελφήν, χρῆμα θαυμαστόν, ὡς λέγεται, γυναικὸς γενομένην. Αὕτη Γαΐου Μαρκέλλου τοῦ γήμαντος αὐτὴν, οὐ πάλαι τεθνηκότος, ἐχήρευεν. Ἐδόκει δὲ καὶ Φουλβίας ἀποιχομένης χηρεύειν Ἀντώνιος, ἔχειν μὲν οὐκ ἀρνούμενος Κλεοπάτραν, γάμῳ δὲ οὐχ ὁμολογῶν, ἀλλ' ἔτι τῷ λόγῳ περί γε τούτου πρὸς τὸν ἔρωτα τῆς Αἰγυπτίας μαχόμενος· Τοῦτον ἅπαντες εἰσηγοῦντο τὸν γάμον, ἐλπίζοντες τὴν Ὀκταουίαν ἐπὶ κάλλει τοσούτῳ σεμνότητα καὶ νοῦν ἔχουσαν εἰς ταὐτὸν τῷ Ἀντωνίῳ παραγενομένην καὶ στερχθεῖσαν, ὡς εἰκὸς τοιαύτην γυναῖκα, πάντων πραγμάτων αὐτοῖς σωτηρίαν ἔσεσθαι καὶ σύγκρασιν. Ὡς οὖν ἔδοξεν ἀμφοτέροις ἀναβάντες εἰς Ῥώμην ἐπετέλουν τὸν Ὀκταουίας γάμον, οὐκ ἐῶντος μὲν νόμου πρὸ δέκα μηνῶν ἀνδρὸς τελευτήσαντος γαμεῖσθαι, τῆς δὲ συγκλήτου δόγματι τὸν χρόνον ἐκείνοις ἀνείσης.

laid all the fault and burden on his wife Fulvia; the friends of both parties would not suffer them to unrip any old matters, and to prove or defend who had the wrong or right, and who was the first procurer of this war, fearing to make matters worse between them: but they made them friends together, and divided the empire of Rome between them, making the sea Ionium the bounds of their division. For they gave all the provinces eastward unto Antonius, and the countries westward unto Cæsar, and left Africa unto Lepidus: and made a law, that they three, one after another, should make their friends Consuls, when they would not be themselves. This seemed to be a sound counsel, but yet it was to be confirmed with a straighter bond, which fortune offered thus. There was Octavia, the eldest sister of Cæsar, not by one mother, for she came of Ancharia, and Cæsar himself afterwards of Accia. It is reported, that he dearly loved his sister Octavia, for indeed she was a noble lady, and left the widow of her first husband Caius Marcellus, who died not long before: and it seemed also that Antonius had been widower ever since the death of his wife Fulvia. For he denied not that he kept Cleopatra, neither did he confess that he had her as his wife: and so with reason he did defend the love he bare unto this Egyptian Cleopatra. Thereupon every man did set forward this marriage, hoping thereby that this lady Octavia, having an excellent grace, wisdom, and honesty, joined unto so rare a beauty, when she were with Antonius (he loving her as so worthy a lady deserveth) she should be a good mean to keep good love and amity betwixt her brother and him. So when Cæsar and he had made the match between them, they both went to Rome about this marriage, although it was against the law that a widow should be married within ten months after her husband's death. Howbeit the Senate dispensed with the law, and so the marriage proceeded accordingly.

Akt II, Sc. 2, p. 26—28.

XXV. *Τοιούτῳ δ' οὖν ὄντι τὴν φύσιν Ἀντωνίῳ τελευταῖον κακὸν ὁ Κλεοπάτρας ἔρως ἐπιγενόμενος καὶ πολλὰ τῶν ἔτι κρυπτομένων ἐν αὐτῷ καὶ ἀτρεμούντων παθῶν ἐγείρας καὶ ἀναβακχεύσας, εἴ τι χρηστὸν ἢ σωτήριον ὅμως ἀντεῖχεν, ἠφάνισε καὶ προσδιέφθειρεν. Ἁλίσκεται δὲ τοῦτον τὸν τρόπον. . . Ἡ δὲ καὶ Δελλίῳ πεισθεῖσα, καὶ τοῖς πρὸς Καίσαρα καὶ Γναῖον τὸν Πομπηΐου παῖδα πρότερον αὐτῇ γενομένοις ἀφ' ὥρας συμβολαίοις τεκμαιρομένη, ῥᾷον ἤλπιζεν ὑπάξεσθαι τὸν Ἀντώνιον. Ἐκεῖνοι μὲν γὰρ αὐτὴν ἔτι κόρην καὶ πραγμάτων ἄπειρον ἔγνωσαν, πρὸς δὲ τοῦτον ἔμελλε φοιτήσειν ἐν ᾧ μάλιστα καιροῦ γυναῖκες ὥραν τε λαμπροτάτην ἔχουσι καὶ τὸ φρονεῖν ἀκμάζουσι. Διὸ πολλὰ μὲν συνεσκευάσατο δῶρα καὶ χρήματα καὶ κόσμον οἷον εἰκὸς ἦν ἀπὸ πραγμάτων μεγάλων καὶ βασιλείας εὐδαίμονος κομίζειν, τὰς δὲ πλείστας ἐν ἑαυτῇ καὶ τοῖς περὶ αὐτὴν μαγγανεύμασι καὶ φίλτροις ἐλπίδας θεμένη παρεγένετο.*

XXVI. *Πολλὰ δὲ καὶ παρ' αὐτοῦ καὶ παρὰ τῶν φίλων δεχομένη γράμματα καλούντων οὕτω κατεφρόνησε καὶ κατεγέλασε τοῦ ἀνδρός, ὥστε πλεῖν ἀνὰ τὸν Κύδνον ποταμὸν ἐν πορθμείῳ χρυσοπρύμνῳ, τῶν μὲν ἱστίων ἁλουργῶν ἐκπεπετασμένων, τῆς δὲ εἰρεσίας ἀργυραῖς κώπαις ἀναφερομένης πρὸς αὐλὸν ἅμα σύριγξι καὶ κιθάραις συνηρμοσμένον. Αὐτὴ δὲ κατέκειτο μὲν ὑπὸ σκιάδι χρυσο-*

Ant. 13: Antonius being thus inclined, the last and extremest mischief of all other (to wit, the love of Cleopatra) lighted on him, who did waken and stir up many vices yet hidden in him, and were never seen to any: and if any spark of goodness or hope of rising were left him, Cleopatra quenched it straight, and made it worse than before. The manner how he fell in love with her was this. Antonius, going to make war with the Parthians, sent to command Cleopatra to appear personally before him when he came into Cilicia, to answer unto such accusations as were laid against her, being this: that she had aided Cassius and Brutus in their war against him. The messenger sent unto Cleopatra, to make this summons unto her, was called Dellius; who when he had throughly considered her beauty, the excellent grace and sweetness of her tongue, he nothing mistrusted that Antonius would do any hurt to so noble a lady, but rather assured himself, that within few days she should be in great favour with him. Thereupon he did her great honour, and persuaded her to come into Cilicia, as honourably furnished as she could possible; and bad her not to be afraid at all of Antonius, for he was a more courteous lord than any that she had ever seen. Cleopatra, on the other side, believing Dellius' words, and guessing by the former access and credit she had with J. Cæsar and C. Pompey (the son of Pompey the Great) only for her beauty, she began to have good hope that she might more easily win Antonius. For Cæsar and Pompey knew her when she was but a young thing, and knew not then what the world meant: but now she went to Antonius at the age when a woman's beauty is at the prime, and she also of best judgment. So she furnished herself with a world of gifts, store of gold and silver, and of riches and other sumptuous orna-

πάστῳ κεκοσμημένη γραφικῶς ὥσπερ Ἀφροδίτη, παῖδες δὲ τοῖς γραφικοῖς Ἔρωσιν εἰκασμένοι παρ' ἑκάτερον ἑστῶτες ἐρρίπιζον. Ὁμοίως δὲ καὶ θεραπαινίδες αἱ καλλιστεύουσαι Νηρηίδων ἔχουσαι καὶ Χαρίτων στολάς, αἱ μὲν πρὸς οἴαξιν, αἱ δὲ πρὸς κάλοις ἦσαν. Ὀδμαὶ δὲ θαυμασταὶ τὰς ὄχθας ἀπὸ θυμιαμάτων πολλῶν κατεῖχον. Τῶν δὲ ἀνθρώπων οἱ μὲν εὐθὺς ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ παρωμάρτουν ἑκατέρωθεν, οἱ δὲ ἀπὸ τῆς πόλεως κατέβαινον ἐπὶ τὴν θέαν. Ἐκχεομένου δὲ τοῦ κατὰ τὴν ἀγορὰν ὄχλου τέλος αὐτὸς ὁ Ἀντώνιος ἐπὶ βήματος καθεζόμενος ἀπελείφθη μόνος. Καί τις λόγος ἐχώρει διὰ πάντων, ὡς ἡ Ἀφροδίτη κωμάζοι παρὰ τὸν Διόνυσον ἐπ' ἀγαθῷ τῆς Ἀσίας. Ἔπεμψε μὲν οὖν καλῶν αὐτὴν ἐπὶ τὸ δεῖπνον· ἡ δὲ μᾶλλον ἐκεῖνον ἠξίου πρὸς ἑαυτὴν ἥκειν. Εὐθὺς οὖν τινα βουλόμενος εὐκολίαν ἐπιδείκνυσθαι καὶ φιλοφροσύνην ὑπήκουσε καὶ ἦλθεν. Ἐντυχὼν δὲ παρασκευῇ λόγου κρείττονι μάλιστα τῶν φώτων τὸ πλῆθος ἐξεπλάγη. Τοσαῦτα γὰρ λέγεται καθίεσθαι καὶ ἀναφαίνεσθαι πανταχόθεν ἅμα, καὶ τοιαύταις πρὸς ἄλληλα κλίσεσι καὶ θέσεσι διακεκοσμημένα καὶ συντεταγμένα πλαισίων καὶ περιφερῶν τρόπῳ, ὥστε τῶν ἐν ὀλίγοις ἀξιοθεάτων καὶ καλῶν ἐκείνην γενέσθαι τὴν ὄψιν.

XXVII. Τῇ δ' ὑστεραίᾳ πάλιν ἀνθεστιῶν αὐτὴν ἐφιλοτιμήθη μὲν ὑπερβαλέσθαι τὴν λαμπρότητα καὶ τὴν ἐμμέλειαν, ἀμφοῖν δὲ λειπόμενος καὶ κρατούμενος ἐν αὐτοῖς ἐκείνοις πρῶτος

ments, as is credible enough she might bring from so great a house and from so wealthy and rich a realm as Egypt was. But yet she carried nothing with her wherein she trusted more than in herself, and in the charms and enchantment of her passing beauty and grace. Therefore, when she was sent unto by divers letters, both from Antonius himself and also from his friends, she made so light of it, and mocked Antonius so much, that she disdained to set forward otherwise but to take her barge in the river of Cydnus; the poop whereof was of gold, the sails of purple, and the oars of silver, which kept stroke in rowing after the sound of the music of flutes, howboys, cithernes, viols, and such other instruments as they played upon in the barge. And now for the person of her self, she was laid under a pavilion of cloth of gold of tissue, apparelled and attired like the goddess Venus, commonly drawn in picture; and hard by her, on either hand of her, pretty fair boys apparelled as painters do set forth god Cupid, with little fans in their hands, with the which they fanned wind upon her. Her ladies and gentlewomen also, the fairest of them were apparelled like the Nymphs Nereids (which are the mermaids of the waters) and like the Graces; some steering the helm, others tending the tackle and ropes of the barge, out of the which there came a wonderful passing sweet savour of perfumes, that perfumed the wharf's side, pestered with innumerable multitudes of people. Some of them followed the barge all along the river-side; others also ran out of the city to see her coming in: so that in the end there ran such multitudes of people one after another to see her, that Antonius was left post alone in the market-place, in his imperial seat, to give audience; and there went a rumour in the people's mouths, that the goddess Venus was come to play with the god Bacchus for the general good of all Asia. When Cleopatra landed, Antonius sent to invite her to supper to him. But

ἔσκωπτεν εἰς αἰχμὸν καὶ ἀγροικίαν τὰ παρ' αὐτῷ. Πολὺν δὲ ἡ Κλεοπάτρα καὶ τοῖς σκώμμασι τοῦ Ἀντωνίου τὸν στρατιώτην ἐνορῶσα καὶ βάναυσον, ἐχρῆτο καὶ τούτῳ πρὸς αὐτὸν ἀνειμένως ἤδη καὶ κατατεθαρρηκότως. Καὶ γὰρ ἦν, ὡς λέγουσιν, αὐτὸ μὲν καθ' αὐτὸ τὸ κάλλος αὐτῆς οὐ πάνυ δυσπαράβλητον οὐδὲ οἷον ἐκπλῆξαι τοὺς ἰδόντας, ἁφὴν δ' εἶχεν ἡ συνδιαίτησις ἄφυκτον, ἥ τε μορφὴ μετὰ τῆς ἐν τῷ διαλέγεσθαι πιθανότητος καὶ τοῦ περιθέοντος ἅμα πως περὶ τὴν ὁμιλίαν ἤθους ἀνέφερέ τι κέντρον. Ἡδονὴ δὲ καὶ φθεγγομένης ἐπῆν τῷ ἤχῳ· καὶ τὴν γλῶτταν, ὥσπερ ὄργανόν τι πολύχορδον, εὐπετῶς τρέπουσα καθ' ἣν βούλοιτο διάλεκτον ὀλίγοις παντάπασι δι' ἑρμηνέως ἐνετύγχανε βαρβάροις, τοῖς δὲ πλείστοις αὐτὴ δι' αὑτῆς ἀπεδίδου τὰς ἀποκρίσεις, οἷον Αἰθίοψι, Τρωγλοδύταις, Ἑβραίοις, Ἄραψι, Σύροις, Μήδοις, Παρθυαίοις. Πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων παραλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων.

XXVIII. Οὕτω δ' οὖν τὸν Ἀντώνιον ἥρπασεν, ὥστε, πολεμούσης μὲν ἐν Ῥώμῃ Καίσαρι Φουλβίας τῆς γυναικὸς ὑπὲρ τῶν ἐκείνου πραγμάτων, αἰωρουμένης δὲ Παρθικῆς στρατιᾶς περὶ τὴν Μεσοποταμίαν, ἧς Λαβιηνὸν οἱ βασιλέως στρατηγοὶ Παρθικὸν ἀναγορεύσαντες αὐτοκράτορα Συρίας ἐπιβατεύσειν ἔμελλον, οἴχεσθαι φερόμενον ὑπ' αὐτῆς εἰς

she sent him word again he should do better rather to come and sup with her. Antonius, therefore, to shew himself courteous unto her at her arrival, was contented to obey her, and went to supper to her, where he found such passing sumptuous fare that no tongue can express it. — But amongst all other things, he most wondered at the infinite number of lights and torches hanged on the top of the house, giving light in every place, so artificially set and ordered by devices, some round, some square. ... The next night Antonius, feasting her, contended to pass her in magnificence and fineness: but she overcame him in both. So that he himself began to scorn the gross service of his house, in respect of Cleopatra's sumptousness and fineness. And when Cleopatra found Antonius' jests and slents to be but gross and soldier-like, in plain manner, she gave it him finely, and without fear taunted him throughly. Now her beauty (as it is reported) was not so passing as unmatchable of other women, nor yet such as upon present view did enamour men with her: but so sweet was her company and conversation, that a man could not possibly but be taken. And besides her beauty the good grace she had to talk and discourse, her courteous nature that tempered her words and deeds, was a spur that pricked to the quick. Furthermore besides all these, her voice and words were marvellous pleasant: for her tongue was an instrument of music to divers sports and pastimes, the which she easily turned into any language that pleased her. ... Now Antonius was so ravished with the love of Cleopatra, that, though his wife Fulvia had great wars and much ado with Cæsar for his affairs, and that the army of the Parthians (the which the king's lieutenants had given to the only leading of Labienus) was now assembled in Mesopotamia, ready to invade Syria; yet (as though all this had nothing touched him) he yielded himself to go with Cleopatra unto Alexandria, where he

Ἀλεξάνδρειαν, ἐκεῖ δὲ μειρακίου σχολὴν ἄγοντος διατριβαῖς καὶ παιδιαῖς χρώμενον ἀναλίσκειν καὶ καθηδυπαθεῖν τὸ πολυτελέστατον, ὡς Ἀντιφῶν εἶπεν, ἀνάλωμα, τὸν χρόνον. Ἦν γάρ τις αὐτοῖς σύνοδος ἀμιμητοβίων λεγομένη· καὶ καθ' ἡμέραν εἱστίων ἀλλήλους ἄπιστόν τινα ποιούμενοι τῶν ἀναλισκομένων ἀμετρίαν. Διηγεῖτο γοῦν ἡμῶν τῷ πάππῳ Λαμπρίᾳ Φιλώτας ὁ Ἀμφισσεὺς ἰατρὸς εἶναι μὲν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τότε μανθάνων τὴν τέχνην, γενόμενος δέ τινι τῶν βασιλικῶν ὀψοποιῶν συνήθης ἀναπεισθῆναι νέος ὢν ὑπ' αὐτοῦ τὴν πολυτέλειαν καὶ τὴν παρασκευὴν τοῦ δείπνου θεάσασθαι. Παρεισαχθεὶς οὖν εἰς τοὐπτανεῖον, ὡς τά τε ἄλλα πάμπολλα ἑώρα καὶ σῦς ἀγρίους ὀπτωμένους ὀκτώ, θαυμάσαι τὸ πλῆθος τῶν δειπνούντων. Τὸν δὲ ὀψοποιὸν γελάσαι καὶ εἰπεῖν, ὅτι πολλοὶ μὲν οὐκ εἰσὶν οἱ δειπνοῦντες, ἀλλὰ περὶ δώδεκα· δεῖ δ' ἀκμὴν ἔχειν τῶν παρατιθεμένων ἕκαστον, ἣν ἀκαρὲς ὥρας μαραίνει. Καὶ γὰρ αὐτίκα γένοιτ' ἂν Ἀντώνιον δείπνου δεηθῆναι καὶ μετὰ μικρόν, ἂν δὲ οὕτω τύχῃ, παραγαγεῖν αἰτήσαντα ποτήριον ἢ λόγου τινὸς ἐμπεσόντος. Ὅθεν οὐχ ἕν, ἀλλὰ πολλά, φάναι, δεῖπνα συντέτακται· δυσστόχαστος γὰρ ὁ καιρός.

XXIX. *Ἡ δὲ Κλεοπάτρα τὴν κολακείαν οὐχ, ὥσπερ ὁ Πλάτων φησί τετραχῆ, πολλαχῆ δὲ διελοῦσα καὶ σπουδῆς ἁπτομένῳ καὶ παιδιᾶς ἀεί τινα καινὴν ἡδονὴν ἐπιφέρουσα καὶ χάριν, διεπαιδαγώγει τὸν Ἀντώνιον οὔτε νυκτὸς οὔτε ἡμέρας ἀνιεῖσα. Καὶ γὰρ συνεκύβευε καὶ συνέπινε καὶ συνεθήρευε καὶ γυμναζόμενον ἐν ὅπλοις ἐθεᾶτο, καὶ νύκτωρ προσισταμένῳ θύραις καὶ θυρίσι δημοτῶν καὶ σκώπτοντι τοὺς ἔνδον συνεπλανᾶτο καὶ συνήλυε θεραπαινιδίου στολὴν λαμβάνουσα. Καὶ γὰρ*

spent and lost in childish sports and idle pastimes his time.

Ant. 11: For they made an order between them, which they called Amimetobion (as much to say, no life comparable and matchable with it), one feasting each other by turns, and in cost exceeding all measure and reason. And for proof hereof, I have heard my grandfather Lampryas report, that one Philotas, a physician, born in the city of Amphissa, told him, that he was at that present time in Alexandria, and studied physic; and that having acquaintance with one of Antonius' cooks, he took him with him to Antonius' house, to shew him the wonderful sumptuous charge and preparation of one only supper. When he was in the kitchen, and saw a world of diversities of meats, and amongst others eight wild boars roasted whole, he began to wonder at it, and said: „Sure you have a great number of guests to supper.“ The cook fell a-laughing, and answered him: „No,“ quoth he, „not many guests, nor above twelve in all: but yet all that is boiled or roasted must be served in whole, or else it would be marred straight: for Antonius peradventure will sup presently, or it may be a pretty while hence, or likely enough he will defer it longer, for that he hath drunk well to-day, or else hath had some other great matters in hand: and therefore we do not dress one supper only, but many suppers, because we are uncertain of the hour he will sup in.“

For Cleopatra (were it in sport, or in matters of earnest) still devised sundry new delights to have Antonius at commandment, never leaving him night nor day, nor once letting him go out of her sight. For she would play at dice with him, drink with him, and hunt commonly with him, and also be with him when he went to any exercise or activity of body. And sometime also, when he would go up and down the city disguised like a slave in the night, and would peer into poor men's windows and their shops, and scold and brawl with them within

ἐκεῖνος οὕτως ἐπειρᾶτο σκευάζειν ἑαυτόν. Ὅθεν ἀεὶ σκωμμάτων, πολλάκις δὲ καὶ πληγῶν ἀπολαύσας ἐπανήρχετο· τοῖς δὲ πλείστοις ἦν δι' ὑπονοίας. Οὐ μὴν ἀλλὰ προσέχαιρον αὐτοῦ τῇ βωμολοχίᾳ καὶ συνέπαιζον οὐκ ἀρρύθμως οὐδὲ ἀμούσως οἱ Ἀλεξανδρεῖς, ἀγαπῶντες καὶ λέγοντες, ὡς τῷ τραγικῷ πρὸς τοὺς Ῥωμαίους χρῆται προσώπῳ, τῷ δὲ κωμικῷ πρὸς αὐτούς.

the house, Cleopatra would be also in a chambermaid's array, and amble up and down the streets with him, so that oftentimes Antonius bare away both mocks and blows. Now, though most men misliked this manner, yet the Alexandrians were commonly glad of this jollity, and liked it well, saying, very gallantly and wisely, that Antonius shewed them a comical face, to wit, a merry countenance; and the Romans a tragical face, to say, a grim look.

Akt II, Sc. 3, p. 29.

Plut. Ant. 33: *Αἱ δὲ περὶ τὰς παιδιὰς ἅμιλλαι τὸν Ἀντώνιον ἐλύπουν ἀεὶ τοῦ Καίσαρος ἔλαττον φερόμενον. Ἦν γάρ τις ἀνὴρ σὺν αὐτῷ μαντικὸς ἀπ' Αἰγύπτου τῶν τὰς γενέσεις ἐπισκοπούντων, ὃς εἴτε Κλεοπάτρᾳ χαριζόμενος εἴτε χρώμενος ἀληθείᾳ πρὸς τὸν Ἀντώνιον ἐπαῤῥησιάζετο, λέγων τὴν τύχην αὐτοῦ λαμπροτάτην οὖσαν καὶ μεγίστην ὑπὸ τῆς Καίσαρος ἀμαυροῦσθαι, καὶ συνεβούλευε ποῤῥωτάτω τοῦ νεανίσκου ποιεῖν ἑαυτόν. „Ὁ γὰρ σός," ἔφη, „δαίμων τὸν τούτου φοβεῖται· καὶ γαῦρος ὢν καὶ ὑψηλὸς ὅταν ᾖ καθ' ἑαυτόν, ὑπ' ἐκείνου γίνεται ταπεινότερος ἐγγίσαντος καὶ ἀγεννέστερος." Καὶ μέντοι τὰ γινόμενα τῷ Αἰγυπτίῳ μαρτυρεῖν ἐδόκει. Λέγεται γὰρ ὅτι κληρουμένων μετὰ παιδιᾶς ἐφ' ὅτῳ τύχοιεν ἑκάστοτε καὶ κυβευόντων ἔλαττον ἔχων ὁ Ἀντώνιος ἀπῄει. Πολλάκις δὲ συμβαλόντων ἀλεκτρυόνας, πολλάκις δὲ μαχίμους ὄρτυγας, ἐνίκων οἱ Καίσαρος. Ἐφ' οἷς ἀνιώμενος ἀδήλως ὁ Ἀντώνιος καὶ μᾶλλόν τι τῷ Αἰγυπτίῳ προσέχων ἀπῆρεν ἐκ*

Ant. 18: But in all other manner of sports and exercises, wherein they passed the time away the one with the other, Antonius was ever inferior unto Cæsar, and alway lost, which grieved him much. With Antonius there was a soothsayer or astronomer of Egypt, that could cast a figure, and judge of men's nativities, to tell them what should happen to them. He, either to please Cleopatra, or else for that he found it so by his art, told Antonius plainly that his fortune (which of itself was excellent good and very great) was altogether blemished and obscured by Cæsar's fortune; and therefore he counselled him utterly to leave his company, and to get him as far from him as he could. „For thy demon," said he, (that is to say, the good angel and spirit that keepeth thee) „is afraid of his; and being courageous and high when he is alone, becometh fearful and timorous when he cometh near unto the other." Howsoever it was, the events ensuing proved the Egyptian's words true: for it is said that, as often as they two drew cuts for pastime who should have anything, or whether they played at dice, Antonius always lost. Oftentimes when they were disposed to see cock-fight, or quails that were taught to fight one with another, Cæsar's cocks or quails did ever overcome.

The which spited Antonius in his mind, although he made no outward

τῆς Ἰταλίας, ἐγχειρίσας Καίσαρι τὰ οἰκεῖα· τὴν δὲ Ὀκταουίαν ἄχρι τῆς Ἑλλάδος ἐπήγετο θυγατρίου αὐτοῖς γεγονότος. Διαχειμάζοντι δὲ αὐτῷ περὶ Ἀθήνας ἀπαγγέλλεται τὰ πρῶτα τῶν Οὐεντιδίου κατορθωμάτων, ὅτι μάχῃ τοὺς Πάρθους κρατήσας Λαβιηνὸν ἀπεκτόνοι καὶ Φαρναπάτην ἡγεμονικώτατον τῶν Ὑρώδου βασιλέως στρατηγῶν.

shew of it: and therefore he believed the Egyptian the better. In fine, he recommended the affairs of his house unto Cæsar, and went out of Italy with Octavia his wife, whom he carried into Greece after he had had a daughter by her. So Antonius lying all the winter at Athens, news came unto him of the victories of Ventidius, who had overcome the Parthians in battle, in the which also were slain Labienus and Pharnabates, the chiefest captains king Orodes had.

Akt II, Sc. 5, p. 31.

Plut. Ant. 29: *Ἐπεὶ δὲ ἁλιεύων ποτὲ καὶ δυσαγρῶν ἤχθετο παρούσης τῆς Κλεοπάτρας, ἐκέλευσε τοὺς ἁλιεῖς ὑπονηξαμένους κρύφα τῷ ἀγκίστρῳ περικαθήπτειν ἰχθῦς τῶν προεαλωκότων, καὶ δὶς ἢ τρὶς αναοπάσας οὐκ ἔλαθε τὴν Αἰγυπτίαν. Προσποιουμένη δὲ θαυμάζειν τοῖς φίλοις διηγεῖτο καὶ παρεκάλει τῇ ὑστεραίᾳ γενέσθαι θεατάς. Ἐμβάντων δὲ πολλῶν εἰς τὰς ἁλιάδας καὶ τοῦ Ἀντωνίου τὴν ὁρμιὰν καθέντος, ἐκέλευσέ τινα τῶν αὐτῆς ὑποφθάσαντα καὶ προσνηξάμενον τῷ ἀγκίστρῳ περιπεῖραι Ποντικὸν τάριχος. Ὡς δὲ ἔχειν πεισθεὶς ο Ἀντώνιος ανεῖλκε, γέλωτος οἷον εἰκός, γενομένου· „Παράδος ημῖν," ἔφη, „τὸν κάλαμον, αὐτόκρατορ, τοῖς Φαρίταις καὶ Κανωβίταις βασιλεῦσιν· ἡ δὲ σὴ θήρα πόλεις εἰσὶ καὶ βασιλεῖαι καὶ ἤπειροι."*

Ant. 15: On a time he went to angle for fish, and when he could take none, he was as angry as could be, because Cleopatra stood by. Wherefore he secretly commanded the fishermen that when he cast in his line they should straight dive under the water and put a fish on his hook which they had taken before: and so snatched up his angling-rod, and brought up a fish twice or thrice. Cleopatra found it straight, yet she seemed not to see it, but wondered at his excellent fishing: but when she was alone by herself among her own people, she told them how it was, and bad them the next morning to be on the water to see the fishing. A number of people came to the haven, and got into the fisher-boats to see this fishing. Antonius then threw in his line, and Cleopatra straight commanded one of her men to dive under water before Antonius' men, and to put some old salt-fish upon his bait, like unto those that are brought out of the country of Pont. When he had hung the fish on his hook, Antonius, thinking he had taken a fish indeed, snatched up his line presently. Then they all fell a-laughing. — Cleopatra laughing also said unto him: „Leave, us, my lord, Egyptians (which dwell in the country of Pharus and Canobus) your angling-rod: this is not thy profession, thou must hunt after conquering of realms and countries."

Akt II, Sc. 6, p. 37.

Plut. Cæsar 49: *Καὶ Κλεοπάτρα παραλαβοῦσα τῶν φίλων Ἀπολλόδωρον τὸν Σικελιώτην μόνον, εἰς ἀκάτιον μικρὸν ἐμβᾶσα, τοῖς μὲν βασιλείοις προσέσχεν, ἤδη συσκοτάζοντος ἀπόρου δὲ τοῦ λαθεῖν ὄντος ἄλλως, ἡ μὲν εἰς στρωματόδεσμον ἐνδῦσα προτείνει μακρὰν ἑαυτήν, ὁ δ' Ἀπολλόδωρος ἱμάντι συνδήσας τὸν στρωματόδεσμον, εἰσκομίζει διὰ θυρῶν πρὸς τὸν Καίσαρα. Καὶ τούτῳ τε πρώτῳ λέγεται τῷ τεχνήματι τῆς Κλεοπάτρας ἁλῶναι, λαμυρᾶς φανείσης, καὶ τῆς ἄλλης ὁμιλίας καὶ χάριτος ἥττων γενόμενος, διαλλάξαι πρὸς τὸν ἀδελφὸν ὡς συμβασιλεύσουσαν.*

Cæsar 34: She only taking Apollodorus Sicilian of all her friends, took a little boat, and went away with him in it in the night, and came and landed hard by the foot of the castle. Then having no other mean to come into the court without being known, she laid herself down upon a mattress or flockbed, which Apollodorus her friend tied and bound up together like a bundle with a great leather thong, and so took her upon his back and brought her thus hampered in this fardle unto Cæsar in at the castle gate. This was the first occasion (as it is reported) that made Cæsar to love her: but afterwards, when he saw her sweet conversation and pleasant entertainment, he fell then in further liking with her, and did reconcile her again unto her brother the king, with condition that they two jointly should reign together.

Akt II, Sc. 7, p. 40—44. Near Misenum.

XXXII. *Σέξτου δὲ Πομπηΐου Σικελίαν μὲν ἔχοντος, Ἰταλίαν δὲ πορθοῦντος, ληστρίσι δὲ ναυσὶ πολλαῖς, ὧν Μηνᾶς ὁ πειρατὴς καὶ Μενεκράτης ἦρχον, ἄπλουν τὴν θάλασσαν πεποιηκότος, Ἀντωνίῳ δὲ κεχρῆσθαι δοκοῦντος φιλανθρώπως (ὑπεδέξατο γὰρ αὐτοῦ τὴν μητέρα τῇ Φουλβίᾳ συνεκπεσοῦσαν), ἔδοξε καὶ πρὸς τοῦτον διαλυθῆναι. Καὶ συνῆλθον εἰς ταὐτὸν κατὰ τὴν ἐν Μισηνοῖς ἄκραν καὶ τὸ χῶμα, Πομπηΐῳ μὲν τοῦ στόλου παρορμοῦντος, Ἀντωνίῳ δὲ καὶ Καίσαρι τῶν πεζῶν παρακεκριμένων. Ἐπεὶ δὲ συνέθεντο Πομπήϊον ἔχοντα Σαρδόνα καὶ Σικελίαν καθαράν τε ληστηρίων παρέχειν τὴν θάλατταν καὶ σῖτόν τι τεταγμένον ἀποστέλλειν εἰς Ῥώμην, ἐκάλουν ἐπὶ δεῖπνον*

Ant. 17: Sextus Pompeius at that time kept in Sicilia, and so made many an inroad into Italy with a great number of pinnaces and other pirates' ships, of the which were captains two notable pirates, Menas and Menecrates, who so scoured all the sea thereabouts that none durst peep out with a sail. Furthermore, Sextus Pompeius had dealt very friendly with Antonius, for he had courteously received his mother when she fled out of Italy with Fulvia; and therefore they thought good to make peace with him. So they met all three together by the Mount of Misena, upon a hill that runneth far into the sea; Pompey having his ships riding hard by at anchor, and Antonius and Cæsar their armies upon the shore-side, directly over against him. Now, after they had agreed that Sextus Pompeius should have Sicily and Sardinia, with this condition, that he should rid the sea of all thieves and pirates, and make it safe for passengers, and withal that he should

ἀλλήλους. Κληρουμένων δὲ πρῶτος ἑστιᾶν αὐτοὺς ἔλαχε Πομπήϊος. Ἐρομένου δὲ αὐτὸν Ἀντωνίου, ποῦ δειπνήσουσιν „Ἐνταῦθα" ἔφη δείξας τὴν στρατηγίδα ναῦν οὖσαν ἑξήρη „πατρῷος γὰρ οἶκος αὕτη Πομπηΐῳ λέλειπται." * *Ταῦτα δὲ εἰς τὸν Ἀντώνιον ὀνειδίζων ἔλεγεν, ἐπεὶ τὴν Πομπηΐου τοῦ πατρὸς γενομένην οἰκίαν ἐκεῖνος εἶχεν.* ** *Ὁρμίσας δὲ τὴν ναῦν ἐπ' ἀγκυρῶν καὶ διάβασίν τινα γεφυρώσας ἀπὸ τῆς ἄκρας ἀνελάμβανεν αὐτοὺς προθύμως. Ἀκμαζούσης δὲ τῆς συνουσίας καὶ τῶν εἰς Κλεοπάτραν καὶ Ἀντώνιον ἀνθούντων σκωμμάτων, Μηνᾶς ὁ πειρατὴς τῷ Πομπηΐῳ προσελθών, ὡς μὴ κατακούειν ἐκείνους „Βούλει" φησί „τὰς ἀγκύρας τῆς νεὼς ὑποτέμω καὶ ποιήσω σε μὴ Σικελίας καὶ Σαρδόνος, ἀλλὰ τῆς Ῥωμαίων κύριον ἡγεμονίας;" Ὁ δὲ Πομπήϊος ἀκούσας καὶ πρὸς αὑτῷ γενόμενος βραχὺν χρόνον „Ἔδει σε" φησίν „ὦ Μηνᾶ, τοῦτο ἐμοὶ μὴ προειπόντα ποιῆσαι· νυνὶ δὲ τὰ παρόντα στέργωμεν· ἐπιορκεῖν γὰρ οὐκ ἐμόν." Οὗτος μὲν οὖν πάλιν ἀνθεστιαθεὶς ὑπ' ἀμφοτέρων εἰς τὴν Σικελίαν ἀπέπλευσεν.* Cf. App. 5, 73.

send a certain quantity of wheat to Rome, one of them did feast another, and drew cuts who should begin. It was Pompeius' chance to invite them first. Whereupon Antonius asked him: „And where shall we sup?" „There," said Pompey; and shewed him his admiral galley, which had six banks of oars: „That," said he, „is my father's house they have left me." He spake it to taunt Antonius, because he had his father's house, that was Pompey the Great. So he cast anchors enow into the sea, to make his galley fast, and then built a bridge of wood to convey them to his galley, from the head of Mount Misena: and there he welcomed them, and made them great cheer. Now, in the midst of the feast, when they fell to be merry with Antonius' love unto Cleopatra, Menas the pirate came to Pompey, and whispering in his ear, said unto him: „Shall I cut the cables of the anchors, and make thee lord, not only of Sicily and Sardinia, but of the whole empire of Rome besides?" Pompey, having paused awhile upon it, at length answered him: „Thou shouldst have done it, and never have told it me; but now we must content us with that we have, as for myself, I was never taught to break my faith, nor to be counted a traitor." The other two also did likewise feast him in their camp, and then he returned into Sicily.

XXXIII. *Ἀντώνιος δὲ μετὰ τὰς διαλύσεις Οὐεντίδιον μὲν εἰς Ἀσίαν προὔπεμπε Πάρθοις ἐμποδὼν ἐσόμε-*

18. Antonius, after this agreement made, sent Ventidius before into Asia to stay the Parthians, and to keep them they should come

* Florus 2, 18, 4 (4, 8, 4): cum in Baiani litoris mole de reditu eius et bonorum restitutione convenit, cumque invitante ipso in navem discubitum est, et ille sortem suam increpitans „hæ sunt", inquit, „carinæ meæ"; haut incomiter, quod cum in celeberrima parte urbis Carinis pater eius habitasset, ipsius domus et penates in navi penderent. Cf. vir. ill. 84, Dio C. 48, 38, App. b. c. 5, 71—73: ... *οἱ τρεῖς συνῆλθον ἐς τὸ ἀμφίκλυστον Δικαιαρχέων χῶμα*, also bei Pozzuoli (Puteoli), dem früheren Dicaearchia; auch Dio sagt: *ὁ δὲ Σέξτος ἐν χώματί τινι ἐν τῇ θαλάσσῃ ἐπ' αὐτὸ τοῦτο περιῤῥύτῳ .. πεποιημένῳ*, also auf der einsam aus dem Meere aufsteigenden Felsnase des Capo Miseno.

** Cf. Plut. Ant. 10 (N. 5) afterwards when Pompey's house was put to open sale, Antonius bought it; but when they asked him money for it, he made it very strange and was offended with them.

νον τοῦ πρόσω χωρεῖν, αὐτὸς δὲ Καίσαρι χαριζόμενος ἱερεὺς ἀπεδείχθη τοῦ προτέρου Καίσαρος· καὶ τἆλλα κοινῶς καὶ φιλικῶς ἐν τοῖς πολιτικοῖς καὶ μεγίστοις ἔπραττον.

no further: and he himself in the mean time, to gratify Cæsar, was contented to be chosen J. Cæsar's priest and sacrificer, and so they jointly together dispatched all great matters concerning the state of the empire.

Akt III, Sc. 1, p. 44—45.

XXXIV. *Ἐξιέναι δὲ μέλλων ἐπὶ τὸν πόλεμον ἀπὸ τῆς ἱερᾶς ἐλαίας στέφανον ἔλαβε, καὶ κατά τι λόγιον ἀπὸ τῆς Κλεψύδρας ὕδατος ἐμπλησάμενος ἀγγεῖον ἐκόμιζεν. Ἐν τούτῳ δὲ Πάκορον τὸν βασιλέως παῖδα μεγάλῳ στρατῷ Πάρθων αὖθις ἐπὶ Συρίαν ἐλαύνοντα συμπεσὼν Οὐεντίδιος ἐν τῇ Κυρρηστικῇ τρέπεται, καὶ διαφθείρει παμπόλλους ἐν πρώτοις Πακόρου πεσόντος.* Τοῦτο τὸ ἔργον ἐν τοῖς ἀοιδιμωτάτοις γενόμενον Ῥωμαίοις τε τῶν κατὰ Κράσσον ἀτυχημάτων ἔκπλεω ποινὴν παρέσχε, καὶ Πάρθους αὖθις εἴσω Μηδίας καὶ Μεσοποταμίας συνέστειλε, τρισὶ μάχαις ἐφεξῆς κατὰ κράτος ἡττημένους. Οὐεντίδιος δὲ Πάρθους μὲν προσωτέρω διώκειν ἀπέγνω, φθόνον Ἀντωνίου δείσας, τοὺς δὲ ἀφεστῶτας ἐπιὼν κατεστρέφετο καὶ τὸν Κομμαγηνὸν Ἀντίοχον ἐν πόλει Σαμοσάτοις ἐπολιόρκει. Δεομένου δὲ χίλια τάλαντα δοῦναι καὶ ποιεῖν Ἀντωνίῳ τὸ προσταττόμενον, ἐκέλευε πέμπειν πρὸς Ἀντώνιον. Ἤδη γὰρ ἐγγὺς ἦν ἐπιών, καὶ τὸν Οὐεντίδιον*

Ant. 19: After that, preparing to go to the wars, Antonius made him a garland of the holy olive, and carried a vessel with him of the water of the fountain Clepsydra, because of an oracle he had received that so commanded him. In the meantime, Ventidius once again overcame Pacorus (Orodes' son, King of Parthia) in a battle fought in the country of Cyrrestica, he being come again with a great army to invade Syria: at which battle was slain a great number of the Parthians, and among them Pacorus, the king's own son. This noble exploit, as famous as ever any was, was a full revenge to the Romans of the shame and loss they had received before by the death of Marcus Crassus: and he made the Parthians fly, and glad to keep themselves within the confines and territories of Mesopotamia and Media, after they had thrice together been overcome in several battles. Howbeit Ventidius durst not undertake to follow them any farther, fearing lest he should have gotten Antonius' displeasure by it. Notwithstanding, he led his army against them that had rebelled, and conquered them again: amongst whom he besieged Antiochus king of Commagena, who offered him to give a thousand talents to be pardoned his rebellion, and promised ever after to be at Antonius' commandment. But Ventidius made him answer, that he should send unto Antonius, who was not far

---

* Florus 4, 9: denique ablata Syria emanabat latius malum, Parthis sub auxilii specie sibi vincentibus, nisi Ventidius et hic legatus Antonii incredibili felicitate et Labieni copias ipsumque Pacorum et omnem Parthicum equitatum toto inter Orontem et Euphratem sinu late cecidisset. viginti amplius milium fuit etc. — Liv. ep. 128, Dio C. 49, 19 f., Vell. 2, 78, Frontin. 1, 1. 6; 2, 2. 5; 2, 5. 36 f., Val. M. 6, 9. 9, Eutrop 7, 5, Oros. 6, 18 (Lange 3, 582).

οὐκ εἴα σπένδεσθαι τῷ Ἀντιόχῳ, βουλόμενος ἕν γε τοῦτο τῶν ἔργων ἐπώνυμον αὑτοῦ γενέσθαι καὶ μὴ πάντα διὰ Οὐεντιδίου κατορθοῦσθαι. Τῆς δὲ πολιορκίας μῆκος λαμβανούσης καὶ τῶν ἔνδον, ὡς ἀπέγνωσαν τὰς διαλύσεις, πρὸς ἀλκὴν τραπομένων, πράττων οὐδέν, ἐν αἰσχύνῃ δὲ καὶ μεταγνώσει γενόμενος, ἀγαπητῶς ἐπὶ τριακοσίοις σπένδεται ταλάντοις πρὸς τὸν Ἀντίοχον· καὶ μικρὰ τῶν ἐν Συρίᾳ καταστησάμενος εἰς Ἀθήνας ἐπανῆλθε, καὶ τὸν Οὐεντίδιον οἷς ἔπρεπε τιμήσας ἔπεμψεν ἐπὶ τὸν θρίαμβον. Οὗτος ἀπὸ Πάρθων ἄχρι δεῦρο τεθριάμβευκε μόνος, ἀνὴρ γένει μὲν ἀφανής, ἀπολαύσας δὲ τῆς Ἀντωνίου φιλίας τὸ λαβεῖν ἀφορμὰς πράξεων μεγάλων, αἷς κάλλιστα χρησάμενος ἐβεβαίωσε τὸν περὶ Ἀντωνίου λεγόμενον καὶ Καίσαρος λόγον, ὡς εὐτυχέστεροι δι' ἑτέρων ἦσαν ἢ δι' αὑτῶν στρατηγεῖν. Καὶ γὰρ Σόσσιος* Ἀντωνίου στρατηγὸς ἐν Συρίᾳ πολλὰ διεπράττετο, καὶ Κανίδιος ἀπολειφθεὶς ὑπ' αὐτοῦ περὶ Ἀρμενίαν τούτους τε νικῶν καὶ τοὺς Ἰβήρων καὶ Ἀλβανῶν βασιλέας ἄχρι τοῦ Καυκάσου προῆλθεν. Ἀφ' ὧν ἐν τοῖς βαρβάροις ὄνομα καὶ κλέος ηὔξετο τῆς Ἀντωνίου δυνάμεως.

off, and would not suffer Ventidius to make any peace with Antiochus, to the end that yet this little exploit should pass in his name, and that they should not think he did any- thing but by his lieutenant Ventidius. The siege grew very long, because they that were in the town, seeing they could not be received upon no reasonable composition, determined valiantly to defend themselves to the last man. Thus Antonius did nothing, and yet received great shame, repenting him that he took not their first offer. And yet at the last he was glad to make truce with Antiochus, and to take three hundred talents for composition. Thus after he had set order for the state and affairs of Syria, he returned again to Athens: and having given Ventidius such honours as he deserved, he sent him to Rome, to triumph for the Parthians. Ventidius was the only man that ever triumphed of the Parthians until this present day, a mean man born, and of no noble house or family: who only came to that he attained unto, through Antonius' friendship, the which delivered him happy occasion to achieve great matters. And yet to say truly, he did so well quit himself in all his enterprises, that he confirmed that which was spoken of Antonius and Cæsar, to wit, that they were alway more fortunate when they made war by their lieutenants than by themselves. For Sossius, one of Antonius' lieutenants in Syria, did notable good service: and Canidius, whom he had also left his lieutenant in the borders of Armenia, did conquer it all. So did he also overcome the kings of the Iberians and Albanians, and went on with his conquests unto mount Caucasus. By these conquests the fame of Antonius' power increased more and more, and grew dreadful unto all the barbarous nations.

---

* Daſs Sosius „die Gunst des Antonius verlor," fand Shakespeare nicht bei Plutarch. — Als Antonius' Statthalter eroberte C. Sosius im Jahre 37 Jerusalem (Dio C. 49, 22, Jos. ant. 14, 15, 9 f., Lange R. A. 3, 588), trat im Jahre 32 als Konsul zu Gunsten des Antonius auf (Dio 50, 2) und wurde nach der Schlacht bei Actium von Augustus begnadigt (Dio 51, 2, Vell. 2, 86).

Akt III, Sc. 2, p. 46—47. Rome. An ante-chamber in Cæsar's house.*
Cf. Sc. 4—7, p. 50—54.

XXXV. *Αὐτὸς δὲ πάλιν ἔκ τινων διαβολῶν παροξυνθεὶς πρὸς Καίσαρα ναυσὶ τριακοσίαις ἔπλει πρὸς τὴν Ἰταλίαν· οὐ δεξαμένων δὲ τῶν Βρεντεσινῶν τὸν στόλον εἰς Τάραντα περιώρμισεν. Ἐνταῦθα τὴν Ὀκταουίαν (συνέπλει γὰρ ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος αὐτῷ) δεηθεῖσαν ἀποπέμπει πρὸς τὸν ἀδελφόν, ἔγκυον μὲν οὖσαν, ἤδη δὲ καὶ δεύτερον ἐξ αὐτοῦ θυγάτριον ἔχουσαν. Ἡ δὲ ἀπαντήσασα καθ' ὁδὸν Καίσαρι καὶ παραλαβοῦσα τῶν ἐκείνου φίλων Ἀγρίππαν καὶ Μαικήναν, ἐνετύγχανε πολλὰ ποτνιωμένη καὶ πολλὰ δεομένη μὴ περιϊδεῖν αὐτὴν ἐκ μακαριωτάτης γυναικὸς ἀθλιωτάτην γενομένην. Νῦν μὲν γὰρ ἅπαντας ἀνθρώπους εἰς αὐτὴν ἀποβλέπειν αὐτοκρατόρων δυεῖν, τοῦ μὲν γυναῖκα, τοῦ δὲ ἀδελφὴν οὖσαν· „εἰ δὲ τὰ χείρω κρατήσειεν“ ἔφη „καὶ γένοιτο πόλεμος, ὑμῶν μὲν ἄδηλον ὅτῳ κρατεῖν ἢ κρατεῖσθαι πέπρωται, τὰ ἐμὰ δ' ἀμφοτέρως ἄθλια.“ Τούτοις ἐπικλασθεὶς ὁ Καῖσαρ ἧκεν εἰρηνικῶς εἰς Τάραντα, καὶ θέαμα κάλλιστον οἱ παρόντες ἐθεῶντο, πολὺν μὲν ἐκ γῆς στρατὸν ἡσυχά-*

Ant. 20: But Antonius, notwithstanding, grew to be marvellously offended with Cæsar, upon certain reports, that had been brought unto him, and so took sea to go towards Italy with three hundred sail. And because those of Brundisium would not receive his army into their haven, he went farther unto Tarentum. There his wife Octavia, that came out of Greece with him, besought him to sent her unto her brother, the which he did. Octavia at that time was great with child, and moreover had a second daughter by him, and yet she put herself in journey, and met with her brother Octavius Cæsar by the way, who brought his two chief friends, Mæcenas and Agrippa, with him. She took them aside, and with all the instance she could possible, intreated them they would not suffer her, that was the happiest woman of the world, to become now the most wretched and unfortunatest creature of all other. „For now,“ said she, „every man's eyes do gaze on me, that am the sister of one of the emperors, and wife of the other. And if the worst counsel take place (which the gods forbid) and that they grow to wars: for yourselves, it is uncertain to which of them two the gods have assigned the victory or overthrow. But for me, on which side soever the victory fall, my state can be but most miserable still.“ These words of Octavia so softened Cæsar's heart, that he went quickly

* Historisch fanden die Verhandlungen zuerst an einem Orte zwischen Tarent und Metapont (App. b. c. 5, 93, Plut. Ant. 35, Dio C. 48, 54) dann in Tarent selbst statt (App. 5, 94) im Jahre 37 und besonders durch Vermittelung der Octavia, die darauf mit ihren Kindern von Corcyra nach Rom zurückgeschickt wurde (App. 5, 95, Dio C. 48, 54; 49, 23). — Im Jahre 35 reiste Octavia von Rom ab, um Antonius von der Verbindung mit Kleopatra abzubringen, mufste aber auf seinen Befehl in Athen bleiben, während er bei Kleopatra blieb (Dio C. 49, 33, App. 5, 138, Pl. Ant. 52 f.); nach ihrer Rückkehr nach Rom benahm sie sich stets noch als Ehefrau des Antonius (Pl. Ant. 54), bis dieser ihr von Athen aus im Jahre 32 den Scheidebrief schickte (Dio C. 50, 3, Pl. Ant. 57, Liv. ep. 132, Oros. 6, 19), was einer Kriegserklärung an Octavian gleich war.

ζοντα, πολλὰς δὲ ναῦς ἀτρέμα πρὸς τοῖς αἰγιαλοῖς ἐχούσας, αὐτῶν δὲ καὶ φίλων ἀπαντήσεις καὶ φιλοφροσύνας. Εἱστία δὲ Ἀντώνιος πρότερος, καὶ τοῦτο τῇ ἀδελφῇ Καίσαρος δόντος. Ἐπεὶ δὲ ὡμολόγητο Καίσαρα μὲν Ἀντωνίῳ δοῦναι δύο τάγματα πρὸς τὸν Παρθικὸν πόλεμον, Ἀντώνιον δὲ Καίσαρι χαλκεμβόλους ἑκατόν, Ὀκταουία τῶν ὡμολογημένων χωρὶς ᾐτήσατο τῷ μὲν ἀδελφῷ παρὰ τοῦ ἀνδρὸς εἴκοσι μυοπάρωνας, τῷ δ' ἀνδρὶ παρὰ τοῦ ἀδελφοῦ στρατιώτας χιλίους. Οὕτω δὲ ἀλλήλων διακριθέντες ὁ μὲν εὐθὺς εἴχετο τοῦ πρὸς Πομπήϊον πολέμου, Σικελίας ἐφιέμενος, Ἀντώνιος δὲ Ὀκταουίαν μετὰ τῶν ἐξ ἐκείνης καὶ τοὺς ἐκ Φουλβίας παῖδας αὐτῷ παρακαταθέμενος εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπεπέρασεν.

unto Tarentum. But it was a noble sight for them that were present, to see so great an army by land not to stir; and so many ships afloat in the road quietly and safe: and furthermore, the meeting and kindness of friends, lovingly embracing one another. First, Antonius feasted Cæsar, which he granted unto for his sister's sake. Afterwards they agreed together, that Cæsar should give Antonius two legions to go against the Parthians, and that Antonius should let Cæsar have an hundred galleys armed with brazen spurs at the prows. Besides all this, Octavia obtained of her husband twenty brigantines for her brother, and of her brother, for her husband, a thousand armed men. After they had taken leave of each other, Cæsar went immediately to make war with Sextus Pompeius, to get Sicilia into his hands. Antonius also, leaving his wife Octavia and little children begotten of her, with Cæsar, and his other children which he had by Fulvia, went directly into Asia.

Akt III, Sc. 3, p. 48—49.

XXXVI. Εὔδουσα δ' ἡ δεινὴ συμφορὰ χρόνον πολύν, ὁ Κλεοπάτρας ἔρως, δοκῶν κατευνάσθαι καὶ κατακεκηλῆσθαι τοῖς βελτίοσι λογισμοῖς, αὖθις ἀνέλαμπε καὶ ἀνεθάρρει Συρίᾳ πλησιάζοντος αὐτοῦ. Καὶ τέλος, ὥσπερ φησὶν ὁ Πλάτων τὸ δυσπειθὲς καὶ ἀκόλαστον τῆς ψυχῆς ὑποζύγιον, ἀπολακτίσας τὰ καλὰ καὶ σωτήρια πάντα Καπίτωνα Φοντήϊον ἔπεμψεν ἄξοντα Κλεοπάτραν εἰς Συρίαν. Ἐλθούσῃ δὲ χαρίζεται καὶ προστίθησι μικρὸν οὐδὲν οὐδ' ὀλίγον, ἀλλὰ Φοινίκην, κοίλην Συρίαν, Κύπρον, Κιλικίας πολλήν· ἔτι δὲ τῆς τε Ιουδαίων τὴν το βάλσαμον φέρουσαν καὶ τῆς Ναβαταίων Ἀραβίας ὅση πρὸς τὴν

Ant. 21: Then began this pestilent plague and mischief of Cleopatra's love (which had slept a long time, and seemed to have been utterly forgotten, and that Antonius had given place to better counsel) again to kindle, and to be in force, as soon as Antonius came near unto Syria. And in the end, the horse of the mind, as Plato termeth it, that is so hard of rein (I mean the unreined lust of concupiscence) did put out of Antonius' head all honest and commendable thoughts; for he sent Fonteius Capito to bring Cleopatra into Syria: unto whom, to welcome her, he gave no trifling things: but unto that she had already, he added the provinces of Phœnicia, those of the nethermost Syria, the ile of Cyprus, and a great part of Cilicia, and that country of Jewry where the true balm is, and that part of Arabia where the Nabathæans do dwell.

ἐκτὸς ἀποκλίνει θάλασσαν. Αὗται μάλιστα Ῥωμαίους ἠνίασαν αἱ δωρεαί. Καίτοι πολλοῖς ἐχαρίζετο τετραρχίας καὶ βασιλείας ἐθνῶν μεγάλων, ἰδιώταις οὖσι, πολλοὺς δ᾽ ἀφῃρεῖτο βασιλείας, ὡς Ἀντίγονον τὸν Ἰουδαῖον, ὃν καὶ προαγαγὼν ἐπελέκισεν, οὐδενὸς πρότερον ἑτέρου βασιλέως οὕτω κολασθέντος. Ἀλλὰ τὸ αἰσχρὸν ἦν τῶν Κλεοπάτρας τιμῶν ἀνιαρότατον. Ηὔξησε δὲ τὴν διαβολὴν παῖδας ἐξ αὐτῆς διδύμους ἀνελόμενος καὶ προσαγορεύσας τὸν μὲν Ἀλέξανδρον, τὴν δὲ Κλεοπάτραν, ἐπίκλησιν δὲ τὸν μὲν Ἥλιον, τὴν δὲ Σελήνην. Οὐ μὴν ἀλλ᾽ ἀγαθὸς ὢν ἐγκαλλωπίσασθαι τοῖς αἰσχροῖς ἔλεγε τῆς μὲν Ῥωμαίων ἡγεμονίας οὐ δι᾽ ὧν λαμβάνουσιν, ἀλλ᾽ ἐν οἷς χαρίζονται φαίνεσθαι τὸ μέγεθος· διαδοχαῖς δὲ καὶ τεκνώσεσι πολλῶν βασιλέων πλατύνεσθαι τὰς εὐγενείας. Οὕτω γοῦν ὑφ᾽ Ἡρακλέους τεκνωθῆναι τὸν αὐτοῦ πρόγονον, οὐκ ἐν μιᾷ γαστρὶ θεμένου τὴν διαδοχήν, οὐδὲ νόμους Σολωνείους καὶ κυήσεως εὐθύνας δεδοικότος, ἀλλὰ τῇ φύσει πολλὰς γενῶν ἀρχὰς καὶ καταβολὰς ἀπολιπεῖν ἐφιέντος.

which stretcheth out toward the ocean. These great gifts much misliked the Romans. But now, though Antonius did easily give away great segniories, realms, and mighty nations unto some private men, and that he also took from other kings their lawful realms (as from Antigonus, king of the Jews, whom he openly beheaded, where never king before had suffered like death): yet all this did not so much offend the Romans, as the unmeasurable honours which he did unto Cleopatra. But yet he did much more aggravate their malice and ill-will towards him, because that Cleopatra having brought him two twins, a son and a daughter, he named his son Alexander, and his daughter Cleopatra; and gave them, to their surnames, the Sun to the one, and the Moon to the other. This notwithstanding, he that could finely cloke his shameful deeds with fine words, said, „that the greatness and magnificence of the empire of Rome appeared most, not where the Romans took, but where they gave much: and nobility was multiplied amongst men by the posterity of kings, when they left of their seed in divers places: and that by this means his first ancestor was begotten of Hercules, who had not left the hope and continuance of his line and posterity in the womb of one only woman, fearing Solon's laws, or regarding the ordinances of men touching the procreation of children: but that ge have it unto nature, and established the foundation of many noble races and families in divers places."

Akt III, Sc. 4, p. 50—51.

LIII. Ἐν δὲ Ῥώμῃ βουλομένης Ὀκταουίας πλεῦσαι πρὸς Ἀντώνιον ἐπέτρεψε Καῖσαρ, ὡς οἱ πλείους λέγουσιν, οὐκ ἐκείνῃ χαριζόμενος, ἀλλ᾽ ὅπως περιυβρισθεῖσα καὶ καταμεληθεῖσα πρὸς τὸν πόλεμον αἰτίαν εὐπρεπῆ παράσχοι. Γενομένη δὲ ἐν

Ant. 29: Now whilst Antonius was busy in this preparation, Octavia his wife, whom he had left at Rome, would needs take sea to come unto him. Her brother Octavius Cæsar was willing to it, not for his respect at all (as most authors do report) as for that he might have an honest colour to make war with Antonius, if he did misuse her, and

Ἀθήναις ἐδέξατο γράμματα παρὰ Ἀντωνίου κελεύοντος αὐτόθι προσμένειν καὶ τὰ περὶ τὴν ἀνάβασιν δηλοῦντος. Ἡ δέ, καίπερ ἀχθομένη καὶ νοοῦσα τὴν πρόφασιν, ὅμως ἔγραψε πυνθανομένη, ποῖ κελεύει πεμφθῆναι τὰ κομιζόμενα πρὸς αὐτόν. Ἐκόμιζε δὲ πολλὴν μὲν ἐσθῆτα στρατιωτικήν, πολλὰ δὲ ὑποζύγια καὶ χρήματα καὶ δῶρα τοῖς περὶ αὐτὸν ἡγεμόσι καὶ φίλοις· ἐκτὸς δὲ τούτων στρατιώτας ἐπιλέκτους δισχιλίους εἰς στρατηγικὰς σπείρας κεκοσμημένους ἐκπρεπέσι πανοπλίαις. Ταῦτα Νίγρος τις Ἀντωνίου φίλος ἀποσταλεὶς παρ' αὐτῆς ἔφραζε, καὶ προσετίθει τοὺς ἀξίους καὶ πρέποντας ἐπαίνους. Αἰσθομένη δὲ ἡ Κλεοπάτρα τὴν Ὀκταουίαν ὁμόσε χωροῦσαν αὐτῇ καὶ φοβηθεῖσα, μὴ τοῦ τρόπου τῇ σεμνότητι καὶ τῇ Καίσαρος δυνάμει προσκτησαμένη τὸ καθ' ἡδονὴν ὁμιλεῖν καὶ θεραπεύειν Ἀντώνιον ἄμαχος γένηται καὶ κρατήσῃ παντάπασι τοῦ ἀνδρός, ἐρᾶν αὐτὴ προσεποιεῖτο τοῦ Ἀντωνίου, καὶ τὸ σῶμα λεπταῖς καθῄρει διαίταις· τὸ δὲ βλέμμα προσιόντος ἐκπεπληγμένον, ἀπερχομένου δὲ τηκόμενον καὶ ταπεινούμενον ὑπεφαίνετο. Πραγματευομένη δὲ πολλάκις ὀφθῆναι δακρύουσα ταχὺ τῶν δακρύων ἀφῄρει καὶ ἀπέκρυπτεν, ὡς δὴ βουλομένη λανθάνειν ἐκεῖνον. Ἐπράττετο δὲ ταῦτα μέλλοντος τοῦ ἀνδρὸς ἐκ Συρίας ἀναβαίνειν πρὸς τὸν Μῆδον. Οἱ δὲ κόλακες σπουδάζοντες ὑπὲρ αὐτῆς ἐλοιδόρουν τὸν Ἀντώνιον ὡς σκληρὸν καὶ ἀπαθῆ καὶ παραπολλύντα γύναιον εἰς ἕνα καὶ

not esteem of her as she ought to be. But when she was come to Athens, she received letters from Antonius, willing her to stay there until his coming, and did advertise her of his journey and determination. The which though it grieved her much, and that she knew it was but an excuse: yet by her letters to him of answer, she asked him, whether he would have those things sent unto him, which she had brought him, being great store of apparel for soldiers, a great number of horse, sums of money and gifts to bestow on his friends and captains he had about him: and besides all those, she had 2000 soldiers, chosen men, all well armed like unto the Prætor's bands. When Niger, one of Antonius' friends, whom he had sent unto Athens, had brought these news from his wife Octavia, and withal did greatly praise her, as she was worthy and well deserved, Cleopatra, knowing that Octavia would have Antonius from her, and fearing also that if with her virtue and honest behaviour (besides the great power of her brother Cæsar) she did add thereunto her modest kind love to please her husband, that she would then be too strong for her, and in the end win him away: she subtly seemed to languish for the love of Antonius, pining her body for lack of meat. Furthermore, she every way so framed her countenance, that when Antonius came to see her, she cast her eyes upon him, like a woman ravished for joy. Straight again when he went from her, she fell a-weeping and blubbering, looking ruefully on the matter, and still found the means that Antonius should oftentimes find her weeping: and then when he came suddenly upon her, she made as though she dried her eyes, and turned her face away, as if she were unwilling that he should see her weep. All these tricks she used, Antonius being in readiness to go into Syria, to speak with the king of Medes. Then the flatterers that furthered Cleopatra's mind blamed Antonius, and told him that he was

μόνον ἐκεῖνον ἀνηρτημένον. Ὀκταουίαν μὲν γὰρ πραγμάτων ἕνεκα διὰ τὸν ἀδελφὸν συνελθεῖν καὶ τὸ τῆς γαμετῆς ὄνομα καρποῦσθαι· Κλεοπάτραν δὲ τοσούτων ἀνθρώπων βασιλεύουσαν ἐρωμένην Ἀντωνίου καλεῖσθαι καὶ τοὔνομα τοῦτο μὴ φεύγειν μηδ' ἀπαξιοῦν, ἕως ὁρᾶν ἐκεῖνον ἔξεστι καὶ συζῆν· ἀπελαυνομένην δὲ τούτου μὴ περιβιώσεσθαι. Τέλος δ' οὖν οὕτω τὸν ἄνθρωπον ἐξέτηξαν καὶ ἀπεθήλυναν, ὥστε δείσαντα, μὴ Κλεοπάτρα πρόηται τὸν βίον, εἰς Ἀλεξάνδρειαν ἐπανελθεῖν, τὸν δὲ Μῆδον εἰς ὥραν ἔτους ἀναβαλέσθαι, καίπερ ἐν στάσει τῶν Παρθικῶν εἶναι λεγομένων. Οὐ μὴν ἀλλὰ τοῦτον μὲν ἀναβὰς αὖθις εἰς φιλίαν προσηγάγετο, καὶ λαβὼν ἑνὶ τῶν ἐκ Κλεοπάτρας υἱῶν γυναῖκα μίαν αὐτοῦ τῶν θυγατέρων ἔτι μικρὰν οὖσαν ἐγγυήσας ἐπανῆλθεν, ἤδη πρὸς τὸν ἐμφύλιον πόλεμον τετραμμένος.

a hard-natured man, and that he had small love in him, that would see a poor lady in such torment for his sake, whose life depended only upon him alone. „For Octavia,“ said they, „that was married unto him as it were of necessity, because her brother Cæsar's affairs so required it, hath the honour to be called Antonius' lawful spouse and wife: and Cleopatra, being born a queen of so many thousands of men, is only named Antonius' leman; and yet that she disdained not so to be called, if it might please him she might enjoy his company, and live with him; but if he once leave her, that then it is unpossible, she should live.“ To be short, by these their flatteries and enticements, they so wrought Antonius' effeminate mind that, fearing lest she would make herself away, he returned again unto Alexandria, and referred the king of Medes to the next year following, although he received news that the Parthians at that time were at civil wars among themselves. This notwithstanding, he went afterwards and made peace with him. For he married his daughter, which was very young, unto one of the sons that Cleopatra had by him: and then returned being fully bent to make war with Cæsar.

Akt III, Sc. 6, p. 52—55.

LIV. Ὀκταουίαν δὲ Καῖσαρ ὑβρίσθαι δοκοῦσαν, ὡς ἐπανῆλθεν ἐξ Ἀθηνῶν, ἐκέλευσε καθ' ἑαυτὴν οἰκεῖν. Ἡ δὲ οὐκ ἔφη τὸν οἶκον ἀπολείψειν τοῦ ἀνδρός, ἀλλὰ κἀκεῖνον αὐτόν, εἰ μὴ δι' ἑτέρας αἰτίας ἔγνωκε πολεμεῖν Ἀντωνίῳ, παρεκάλει τὰ καθ' ἑαυτὴν ἐᾶν, ὡς οὐδὲ ἀκοῦσαι καλόν, εἰ τῶν μεγίστων αὐτοκρατόρων ὁ μὲν δι' ἔρωτα γυναικός, ὁ δὲ διὰ ζηλοτυπίαν εἰς ἐμφύλιον πόλεμον Ῥωμαίους κατέστησε. Ταῦτα δὲ λέγουσα μᾶλλον ἐβεβαίου δι' ἔργων. Καὶ γὰρ ᾤκει

30. When Octavia was returned to Rome from Athens, Cæsar commanded her to go out of Antonius' house, and to dwell by herself, because he had abused her. Octavia answered him again, that she would not forsake her husband's house, and that if he had no other occasion to make war with him, she prayed him then to take no thought for her: „For,“ said she, „it were too shameful a thing, that two so famous captains should bring in civil wars among the Romans, the one for the love of a woman, and the other for the jealousy betwixt one another.“ Now as she spake the word, so did she also perform the deed: for she kept still in An-

τὴν οἰκίαν, ὥσπερ αὐτοῦ παρόντος ἐκείνου, καὶ τῶν τέκνων οὐ μόνον τῶν ἐξ ἑαυτῆς, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐκ Φουλβίας γεγονότων καλῶς καὶ μεγαλοπρεπῶς ἐπεμελεῖτο· καὶ τοὺς πεμπομένους ἐπὶ ἀρχάς τινας ἢ πράγματα τῶν Ἀντωνίου φίλων ὑποδεχομένη συνέπραττεν ὧν παρὰ Καίσαρος δεηθεῖεν. Ἄκουσα δὲ ἔβλαπτε διὰ τούτων Ἀντώνιον· ἐμισεῖτο γὰρ ἀδικῶν γυναῖκα τοιαύτην. Ἐμισήθη δὲ καὶ διὰ τὴν διανέμησιν, ἣν ἐποιήσατο τοῖς τέκνοις ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, τραγικὴν καὶ ὑπερήφανον καὶ μισορρώμαιον φανεῖσαν. Ἐμπλήσας γὰρ ὄχλου τὸ γυμνάσιον καὶ θέμενος ἐπὶ βήματος ἀργυροῦ δύο θρόνους χρυσοῦς, τὸν μὲν ἑαυτῷ, τὸν δὲ Κλεοπάτρᾳ, καὶ τοῖς παισὶν ἑτέρους ταπεινοτέρους, πρῶτον μὲν ἀπέφηνε Κλεοπάτραν βασίλισσαν Αἰγύπτου καὶ Κύπρου καὶ Λιβύης καὶ κοίλης Συρίας, συμβασιλεύοντος αὐτῇ Καισαρίωνος,* ὃς ἐκ Καίσαρος ἐδόκει τοῦ προτέρου γεγονέναι Κλεοπάτραν ἔγκυον καταλιπόντος· δεύτερον δὲ τοὺς ἐξ αὐτοῦ καὶ Κλεοπάτρας υἱοὺς βασιλεῖς βασιλέων ἀναγορεύσας Ἀλεξάνδρῳ μὲν Ἀρμενίαν ἀπένειμε** καὶ Μηδίαν καὶ τὰ Πάρθων, ὅταν ὑπαγάγηται, Πτολεμαίῳ δὲ Φοινίκην καὶ Συρίαν καὶ Κιλικίαν. Ἅμα δὲ καὶ προήγαγε τῶν παίδων Ἀλέξανδρον μὲν ἐσθῆτι Μηδικῇ τιάραν καὶ

tonius' house, as if he had been there, and very honestly and honourably kept his children, not only those she had by him, but the other which her husband had by Fulvia. Furthermore, when Antonius sent any of his men to Rome, to sue for any office in the commonwealth, she received them very courteously, and so used herself unto her brother, that she obtained the things she requested. Howbeit thereby, thinking no hurt, she did Antonius great hurt.

For her honest love and regard to her husband made every man hate him, when they saw he did so unkindly use so noble a lady: but the greatest cause of their malice unto him was for the division of lands he made among his children in the city of Alexandria.

And, to confess a truth, it was too arrogant and insolent a part, and done (as a man would say) in derision and contempt of the Romans; for he assembled all the people in the show-place, where young men do exercise themselves, and there upon a high tribunal silvered he set two chairs of gold, the one for himself and the other for Cleopatra, and lower chairs for his children; then he openly published before the assembly that first of all he did establish Cleopatra queen of Egypt, of Cyprus, of Lydia, and of the Lower Syria; and at that time also, Cæsarion king of the same realms. This Cæsarion was supposed to be the son of Julius Cæsar, who had left Cleopatra great with child. Secondly, he called the sons he had by her the kings of kings, and gave Alexander, for his portion, Armenia, Media, and Parthia, when he had conquered the country; and unto Ptolemy, for his portion, Phœnicia, Syria and Cilicia. And therewithal he brought out Alexander in a long

* Suet. Cæs. 52 M. Antonius adgnitum etiam a Cæsare adfirmavit. — Aug. 17: Cæsarionem, quem ex Cæsare Cleopatra concepisse prædicabat retractum e fuga supplicio adfecit (Octavianus). — Cf. Plut. Cæs. 49, Dio C. 47, 31; 49, 41; 50, 1.

** Liv. ep. 131: Antonius Artavasdem Armeniæ regem, fide data perductum, in vincula conici iussit, regnumque Armeniæ filio suo ex Cleopatra nato dedit, quam uxoris loco, iam pridem captus amore eius, habere coeperat.

κίταριν ὀρθὴν ἐχούσῃ, Πτολεμαῖον δὲ κρηπῖσι καὶ χλανίδι καὶ καυσίᾳ διαδηματοφόρῳ κεκοσμημένον. Αὕτη γὰρ ἦν σκευὴ τῶν ἀπ' Ἀλεξάνδρου βασιλέων, ἐκείνη δὲ Μήδων καὶ Ἀρμενίων. Ἀσπασαμένων δὲ τῶν παίδων τοὺς γονεῖς, τὸν μὲν Ἀρμενίων φυλακὴ περιΐστατο, τὸν δὲ Μακεδόνων. Κλεοπάτρα μὲν γὰρ καὶ τότε καὶ τὸν ἄλλον χρόνον εἰς πλῆθος ἐξιοῦσα στολὴν [ἑτέραν,] ἱερὰν Ἴσιδος ἐλάμβανε καὶ νέα Ἶσις ἐχρημάτιζε. Cf. Vell. 2, 82: cum Antonius se Liberum Patrem appellari iussisset, cum redimitus hederis coronaque velatus aurea et thyrsum tenens cothurnisque succinctus curru velut Liber Pater vectus esset Alexandriæ.

LV. *Ταῦτα δὲ εἰς σύγκλητον ἐκφέρων Καῖσαρ καὶ πολλάκις ἐν τῷ δήμῳ κατηγορῶν παρώξυνε τὸ πλῆθος ἐπ' Ἀντώνιον. Ἔπεμπε δὲ καὶ Ἀντώνιος ἀντεγκαλῶν ἐκείνῳ. Μέγιστα δ' ἦν, ὧν ἐνεκάλει, πρῶτον μέν, ὅτι Πομπηΐου* Σικελίαν ἀφελόμενος οὐκ ἔνειμε μέρος αὐτῷ τῆς νήσου· δεύτερον, ὅτι χρησάμενος ναῦς παρ' αὐτοῦ πρὸς τὸν πόλεμον ἀπεστέρησε· τρίτον, ὅτι τὸν συνάρχοντα Λέπιδον ἐκβαλὼν τῆς ἀρχῆς καὶ ποιήσας ἄτιμον αὐτὸς ἔχει στρατὸν καὶ χώραν καὶ προσόδους τὰς ἐκείνῳ προσνεμηθείσας· ἐπὶ πᾶσιν, ὅτι τοῖς αὑτοῦ στρατιώταις ἅπασαν ὀλίγου δεῖν Ἰταλίαν κατακεκληρούχηκε μηδὲν λιπὼν τοῖς ἐκείνου. Πρὸς ταῦτα Καῖσαρ ἀπελο-*

gown, after the fashion of the Medes, with a high cop-tank hat on his head, narrow in the top, as the kings of the Medes and Armenians do use to wear them; and Ptolemy apparelled in a cloak after the Macedonian manner, with slippers on his feet, and a broad hat, with a royal band or diadem. Such was the apparel and old attire of the ancient kings and successors of Alexander the Great. So after his sons had done their humble duties, and kissed their father and mother, presently a company of Armenian soldiers, set there of purpose, compassed the one about, and a like company of Macedonians the other. Now, for Cleopatra, she did not only wear at that time, but at all other times else when she came abroad, the apparel of the goddess Isis, and so gave audience unto all her subjects as a new Isis. Octavius Cæsar reporting all these things unto the Senate, and oftentimes accusing him to the whole people and assembly in Rome, he thereby stirred up all the Romans against him. Antonius, on the other side, sent to Rome likewise to accuse him, and the chiefest points of his accusations he charged him with were these: First, that, having spoiled Sextus Pompeius in Sicily, he did not give him his part of the isle; secondly, that he did detain in his hands the ships he lent him to make that war; thirdly, that having put Lepidus their companion and triumvirate out of his part of the empire, and having deprived him of all honours, he retained for himself the lands and revenues thereof, which had been assigned unto him for his part; and, last of all, that he had in manner divided all Italy amongst his own soldiers, and had left no part of it for his soldiers. Octavius

---

* Daſs Sextus Pompeius auf Antonius' Befehl durch M. Titius getötet wurde (Akt III, Sc. 5: Antonius threats the throat of that his officer, That murder'd Pompey), fand Shakespeare wohl in der Vita Aug. 7 his lieutenant Titius found the means to lay hands upon Sext. Pompeius, that was fled into the ile of Samos, and then 40 years old; whom he put to death by Antonius' commandment; cf. App. b. c. 5, 144, Dio 49, 18, Liv. ep. 131, Vell. 2, 79, Flor. 4, 8. 8 etc.

γεῖτο, Λέπιδον μὲν ὑβρίζοντα καταπαῦσαι τῆς ἀρχῆς, ἃ δὲ ἔσχηκε πολεμήσας, νεμήσεσθαι πρὸς Ἀντώνιον, ὅταν κἀκεῖνος Ἀρμενίαν πρὸς αὐτόν· τοῖς δὲ στρατιώταις Ἰταλίας μὴ μετεῖναι· Μηδίαν γὰρ ἔχειν καὶ Παρθίαν αὐτούς, ἃς προσεκτήσαντο Ῥωμαίοις καλῶς ἀγωνισάμενοι μετὰ τοῦ αὐτοκράτορος.*

Cæsar answered him again: — That for Lepidus, he had indeed deposed him, and taken his part of the empire from him, because he did over-cruelly use his authority; and secondly, for the conquests he had made by force of arms, he was contented Antonius should have his part of them, so that he would likewise let him have his part of Armenia; and thirdly, that for his soldiers, they should seek for nothing in Italy, because they possessed Media and Parthia, the which provinces they had added to the empire of Rome, valiantly fighting with their emperor and captain.

LVI. Ταῦτα ἐν Ἀρμενίᾳ διατρίβων Ἀντώνιος ἤκουσε· καὶ Κανίδιον εὐθὺς ἐκέλευσεν ἑκκαίδεκα τέλη λαβόντα καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν. Αὐτὸς δὲ Κλεοπάτραν ἀναλαβὼν εἰς Ἔφεσον ἧκε. Καὶ τὸ ναυτικὸν ἐκεῖ συνῄει πανταχόθεν, ὀκτακόσιαι σὺν ὁλκάσι νῆες, ὧν Κλεοπάτρα παρεῖχε διακοσίας καὶ τάλαντα δισμύρια καὶ τροφὴν τῷ στρατῷ παντὶ πρὸς τὸν πόλεμον.

Antonius hearing these news, being yet in Armenia, commanded Canidius to go presently to the sea-side with his sixteen legions he had: and he himself, with Cleopatra, went unto the city of Ephesus, and there gathered together his galleys and ships out of all parts, which came to the number of eight hundred, reckoning the great ships of burthen: and of those, Cleopatra furnished him with 220 000 talents besides, and provision of victuals also to maintain all the whole army in this war.

LXI. Συνιόντων δὲ πρὸς τὸν πόλεμον Ἀντωνίῳ μὲν ἦσαν αἱ μάχιμοι νῆες οὐκ ἐλάττους πεντακοσίων, ἐν αἷς ὀκτήρεις πολλαὶ καὶ δεκήρεις κεκοσμημέναι σοβαρῶς καὶ πανηγυρικῶς, στρατοῦ δὲ μυριάδες δέκα, δισχίλιοι δ' ἱππεῖς ἐπὶ μυρίοις. Βασιλεῖς δὲ ὑπήκοοι συνεμάχουν Βόκχος ὁ Λιβύων καὶ Ταρκόνδημος ο τῆς ἄνω Κιλικίας, καὶ Καππαδοκίας μὲν Ἀρχέλαος, Παφλαγονίας δὲ Φιλάδελφος, Κομμαγηνῆς δὲ Μιθριδάτης, Σαδάλας δὲ Θρᾴκης. Οὗτοι μὲν αὐτοὶ παρῆσαν, ἐκ δὲ Πόντου Πολέμων στρατὸν

Ant. 35: Now when all things were ready, and that they drew near to fight, it was found, that Antonius had no less than 500 good ships of war, among which there were many galleys that had eight and ten banks of oars, the which were sumptuously furnished, not so meet for fight as for triumph: 100 000 footmen, and 12 000 horsemen; and had with him to aid him these kings and subjects following: Bocchus king of Lybia, Tarcondemus king of high Cilicia, Archelaus king of Cappadocia, Philadelphus king of Paphlagonia, Mithridates king of Comagena, and Adallas king of

* Cf. Dio C. 50, 1 f. Liv. ep. 132, cf. Florus 2, 21 (4, 11) hinc mulier Ægyptia ab ebrio imperatore pretium libidinum Romanum imperium petit; et promisit Antonius, quasi facilior esset Partho Romanus. igitur coepit non sibi dominationem parare nec tacite, sed patriæ, nominis, togæ, fascium oblitus totus in monstrum illud ut mente, ita animo quoque cultuque desciverat. aureum in manu baculum, in latere acinaces, purpurea vestis ingentibus obstricta gemmis: diadema deerat, ut regina rex et ipse frueretur.

ἔπεμπε, καὶ Μάλχος ἐξ Ἀραβίας καὶ Ἡρώδης ὁ Ἰουδαῖος, ἔτι δὲ Ἀμύντας ὁ Λυκαόνων καὶ Γαλατῶν βασιλεύς· ἦν δὲ καὶ παρὰ τοῦ Μήδων βασιλέως ἀπεσταλμένη βοήθεια. Καίσαρι δὲ νῆες ἦσαν πρὸς ἀλκὴν πεντήκοντα καὶ διακόσιαι, στρατοῦ δὲ ὀκτὼ μυριάδες, ἱππεῖς δὲ παραπλήσιοι τὸ πλῆθος τοῖς πολεμίοις. Ἦρχον δὲ Ἀντώνιος μὲν τῆς ἀπ' Εὐφράτου καὶ Ἀρμενίας μέχρι πρὸς τὸν Ἰόνιον καὶ Ἰλλυριούς, Καῖσαρ δὲ ἀπ' Ἰλλυριῶν τῆς ἐπὶ τὸν ἑσπέριον ὠκεανὸν καθηκούσης καὶ τῆς ἀπ' ὠκεανοῦ πάλιν ἐπὶ τὸ Τυρρηνικὸν καὶ Σικελικὸν πέλαγος. Λιβύης δὲ τὴν Ἰταλίᾳ καὶ Γαλατίᾳ καὶ Ἰβηρίᾳ μέχρι στηλῶν Ἡρακλείων ἀντιπαρήκουσαν εἶχε Καῖσαρ· τὰ δὲ ἀπὸ Κυρήνης μέχρις Αἰθιοπίας Ἀντώνιος.* Cf. Dio C. 50, 6, Jos. ant. Jud. 15, 5. 1, b. Jud. 1, 15. 1.

Thracia. All which were there, every man in person. The residue that were absent, sent their armies: as Polemon king of Pont, Manchus king of Arabia, Herodes king of Jewry; and furthermore Amyntas king of Lycaonia** and of the Galatians: and besides all these, he had all the aid the king of Medes sent unto him. Now for Cæsar, he had 250 ships of war, 80000 footmen, and well near as many horsemen as his enemy Antonius. Antonius for his part had all under his dominion from Armenia and the river of Euphrates, unto the sea Ionium and Illyricum. Octavius Cæsar had also, for his part, all that which was in our hemisphere or half-part of the world, from Illyria unto the ocean sea upon the west: then all from the ocean unto mare Siculum: and from Africa, all that which is against Italy, as Gaul and Spain. Furthermore, all, from the province of Cyrenia to Ethiopia, was subject unto Antonius.

Akt III, Sc. 7, p. 54—57.

Ἀντώνιος δὲ πεισθεὶς ὑπὸ Δομιτίου καί τινων ἄλλων ἐκέλευε Κλεοπάτραν πλεῖν ἐπ' Αἰγύπτου κἀκεῖ διακαραδοκεῖν τὸν πόλεμον. Ἡ δὲ φοβουμένη τὰς δι' Ὀκταουίας πάλιν αὐτοῦ διαλύσεις ἔπεισε πολλοῖς Κανίδιον χρήμασιν Ἀντωνίῳ διαλεχθῆναι περὶ αὐτῆς, ὡς οὔτε δίκαιον ἀπελαύνεσθαι τοῦ πολέμου γυναῖκα συμβολὰς τηλικαύτας διδοῦσαν, οὔτε συμφέρον ἀθυμοτέρους ποιεῖν τοὺς Αἰγυπτίους μέγα μέρος τῆς ναυτικῆς δυνάμεως ὄντας· ἄλλως δὲ μηδὲ ὁρᾶν, οὔτινος τῶν

31. So Antonius, through the persuasion of Domitius commanded Cleopatra to return again into Egypt, and there to understand the success of this war. But Cleopatra, fearing lest Antonius should again be made friends with Octavius Cæsar by the means of his wife Octavia, she so plied Canidius with money and filled his purse, that he became her spokesman unto Antonius, and told him there was no reason to send her from this war, who defrayed so great a charge: neither that it was for his profit, because thereby the Egyptians would then be utterly discouraged, which where the chiefest strength of the army by sea: considering that he could see no king

* Daher sagte Octavian im Mon. Ancyr. 5, 3 f.: iuravit in mea verba tota Italia sponte sua et me bello quo vici ad Actium ducem Depoposcit iuraverunt in eadem verba provinciæ Galliæ Hispaniæ Africa Sicilia Sardinia.

** Etwas ungenau sagt Sh. 3, 6: Polemon and Amintas, the kings of Mede and Lycaonia, wofür Upton verbessert: Polemon and Amintas || Of Lycaonia, and the king of Mede.

συστρατευόντων βασιλέων ἀπολείποιτο τὸ φρονεῖν Κλεοπάτρα, πολὺν μὲν χρόνον δι' αὑτῆς κυβερνῶσα βασιλείαν τοσαύτην, πολὺν δὲ ἐκείνῳ συνοῦσα καὶ μανθάνουσα χρῆσθαι πράγμασι μεγάλοις. Ταῦτα (ἔδει γὰρ εἰς Καίσαρα πάντα περιελθεῖν) ἐνίκα· καὶ συνιουσῶν τῶν δυνάμεων πλεύσαντες εἰς Σάμον ἐν εὐπαθείαις ἦσαν.

LVIII. Καῖσαρ δὲ τὸ τάχος καὶ τὸ μέγεθος τῆς παρασκευῆς ἀκούσας ἐθορυβήθη, μὴ τοῦ θέρους ἐκείνου διαπολεμεῖν ἀναγκασθῇ. Καὶ γὰρ ἐνέδει πολλά, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἐλύπουν αἱ τῶν χρημάτων εἰσπράξεις· ἀναγκαζόμενοι γὰρ οἱ μὲν ἄλλοι τὰ τέταρτα τῶν καρπῶν, οἱ δὲ ἐξελευθερικοὶ τῶν κτημάτων αὐτῶν τὰς ὀγδόας ἀποφέρειν κατεβόων αὐτοῦ, καὶ ταραχαὶ κατεῖχον ἐκ τούτων ἅπασαν τὴν Ἰταλίαν. Ὅθεν ἐν τοῖς μεγίστοις ἁμαρτήμασιν Ἀντωνίου τὴν ἀναβολὴν τοῦ πολέμου τίθενται. Καὶ γὰρ παρασκευάσασθαι χρόνον ἔδωκε Καίσαρι καὶ τὰς ταραχὰς τῶν ἀνθρώπων ἐξέλυσε. Πραττόμενοι γὰρ ἠγριαίνοντο, πραχθέντες δὲ καὶ δόντες ἡσύχαζον.

of all the kings their confederates that Cleopatra was inferior unto, either for wisdom or judgment, seeing that long before she had wisely governed so great a realm as Egypt; and besides that, she had been so long acquainted with him, by whom she had learned to manage great affairs. These fair persuasions wan him; for it was predestinated that the government of all the world should fall into Octavius Cæsar's hands. ...

33. Octavius Cæsar understanding the sudden and wonderful great preparation of Antonius, he was not a little astonied at it (fearing he should be driven to fight that summer) because he wanted many things, and the great and grievous exactions of money did sore oppress the people. For all manner of men else were driven to pay the fourth part of their goods and revenue, but the libertines (to wit, those whose fathers or other predecessors had sometime been bondmen) were seissed to pay the eight part of all their goods at one payment. Hereupon there arose a wonderful exclamation and great uproar all Italy over, so that, amongst the greatest faults that ever Antonius committed, they blamed him most for that he delayed to give Cæsar battle. For he gave Cæsar leisure to make his preparations, and also to appease the complaints of the people. When such a great sum of money was demanded of them, they grudged at it, and grew to mutiny upon it: but when they had once paid it, they remembered it no more.

Akt III, Sc. 4, p. 50.

LVIII. Τίτιος δὲ καὶ Πλάγκος, Ἀντωνίου φίλοι τῶν ὑπατικῶν, ὑπὸ Κλεοπάτρας προπηλακιζόμενοι (πλεῖστα γὰρ

*Octavius (? Antonius!) made his will, and (Octavius) read it to public ear.**

Furthermore, Titius and Plancus,

* Die Veröffentlichung des Testaments des Antonius durch Octavian (nicht, wie Shakespeare irrtümlich sagt, „Octavians Testament") im römischen Senat bewog diesen, der Kleopatra den Krieg zu erklären; cf. Dio C. 50, 3. 5, Pl. Ant. 58, Vell. 2, 83, Suet. Aug. 17: testamentum quod Antonius Romæ etiam de Cleopatræ liberis inter heredes nuncupatis reliquerat, aperiundum recitandumque pro contione curavit.

ἠναντιώθησαν αὐτῇ περὶ τοῦ συστρατεύειν) ἀποδράντες ᾤχοντο πρὸς Καίσαρα καὶ περὶ τῶν Ἀντωνίου διαθηκῶν ἐγένοντο μηνυταὶ τὰ γεγραμμένα συνειδότες. Ἀπέκειντο δ' αὗται παρὰ ταῖς Ἑστιάσι παρθένοις, καὶ Καίσαρος αἰτοῦντος οὐκ ἔδωκαν· εἰ δὲ βούλοιτο λαμβάνειν ἐλθεῖν αὐτὸν ἐκέλευον. Ἔλαβεν οὖν ἐλθών· καὶ πρῶτον μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ τὰ γεγραμμένα διῆλθε, καὶ παρεσημήνατο τόπους τινὰς εὐκατηγορήτους· ἔπειτα τὴν βουλὴν ἀθροίσας ἀνεγίνωσκε, τῶν πλείστων ἀηδῶς ἐχόντων. Ἀλλόκοτον γὰρ ἔδοξεν εἶναι καὶ δεινόν, εὐθύνας τινὰ διδόναι ζῶντα περὶ ὧν ἐβουλήθη γενέσθαι μετὰ τὴν τελευτήν. Ἐπεφύετο δὲ τῶν γεγραμμένων μάλιστα τῷ περὶ τῆς ταφῆς. Ἐκέλευε γὰρ αὐτοῦ τὸ σῶμα, κἂν ἐν Ῥώμῃ τελευτήσῃ, δι' ἀγορᾶς πομπευθὲν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὡς Κλεοπάτραν ἀποσταλῆναι.

(two of Antonius' chiefest friends, and that had been both of them consuls) for the great injuries Cleopatra did them, because they hindered all they could that she should not come to this war, they went and yielded themselves unto Cæsar, and told him where the testament was that Antonius had made, knowing perfectly what was in it. The will was in the custody of the Vestal nuns: of whom Cæsar demanded it. They answered, that they would not give it him: but if he would go and take it, they would not hinder him. Thereupon Cæsar went thither and having read it first to himself, he noted certain places worthy of reproach: so assembling all the Senate, he read it before them all. Whereupon divers were marvellously offended, and thought it a strange matter that he, being alive, should be punished for that he had appointed by his will to be done after his death. Cæsar chiefly took hold of this that he ordained touching his burial: for he willed that his body, though he died at Rome, should be brought in funeral pomp through the middest of the market-place and that it should be sent into Alexandria unto Cleopatra.

Akt III, Sc. 7, p. 54—57.

LX. Ἐπεὶ δὲ παρεσκεύαστο Καῖσαρ ἱκανῶς, ψηφίζεται Κλεοπάτρᾳ πολεμεῖν, ἀφελέσθαι δὲ τῆς ἀρχῆς Ἀντώνιον, ἧς ἐξέστη γυναικί. Καὶ προσεπεῖπε Καῖσαρ, ὡς Ἀντώνιος μὲν ὑπὸ φαρμάκων οὐδὲ αὑτοῦ κρατοίη, πολεμοῦσι δ' αὐτοῖς Μαρδίων ὁ εὐνοῦχος καὶ Ποθεινὸς καὶ Εἰρὰς ἡ Κλεοπάτρας κουρεύτρια καὶ Χάρμιον, ὑφ' ὧν τὰ μέγιστα διοικεῖται τῆς ἡγεμονίας.* Σημεῖα δὲ πρὸ τοῦ πολέμου

Ant. 33: Now after that Cæsar had made sufficient preparation, he proclaimed open war against Cleopatra, and made the people to abolish the power and empire of Antonius, because he had before it given up unto a woman. And Cæsar said furthermore, that Antonius was not master of himself, but that Cleopatra had brought him beside himself by her charms and amorous poisons: and that they, that should make war with them, should be Mardian the eunuch, Photinus, and Iras (a woman of Cleopatra's bed-chamber, that frizzled her hair, and dressed her

* So sagt auch Horat. Carm. 1, 37: dum Capitolio regina dementis ruinas, Funus et imperio parabat *Contaminato cum grege turpium morbo virorum,* quidlibet impotens sperare fortunaque dulci ebria.

*τάδε γενέσθαι λέγεται. Πείσαυρα μέν, Ἀντωνίου πόλις κληρουχία, ᾠκισμένη παρὰ τὸν Ἀδρίαν, χασμάτων ὑπορραγέντων κατεπόθη. Τῶν δὲ περὶ Ἄλβαν Ἀντωνίου λιθίνων ἀνδριάντων ἑνὸς ἱδρὼς ἀνεπίδυεν ἡμέρας πολλάς, ἀποματτόντων τινῶν οὐ παυόμενος. Ἐν δὲ Πάτραις διατρίβοντος αὐτοῦ κεραυνοῖς ἐνεπρήσθη τὸ Ἡράκλειον· καὶ τῆς Ἀθήνησι γιγαντομαχίας ὑπὸ πνευμάτων ὁ Διόνυσος ἐκσεισθεὶς εἰς τὸ θέατρον κατηνέχθη· προσῳκείου δὲ ἑαυτὸν Ἀντώνιος Ἡρακλεῖ κατὰ γένος καὶ Διονύσῳ κατὰ τὸν τοῦ βίου ζῆλον, ὥσπερ εἴρηται, Διόνυσος νέος προσαγορευόμενος. Ἡ δὲ αὐτὴ θύελλα καὶ τοὺς Εὐμενοῦς καὶ Ἀττάλου κολοσσοὺς ἐπιγεγραμμένους Ἀντωνείους Ἀθήνησιν ἐμπεσοῦσα μόνους ἐκ πολλῶν ἀνέτρεψε. Ἡ δὲ Κλεοπάτρας ναυαρχὶς ἐκαλεῖτο μὲν Ἀντωνιάς, σημεῖον δὲ περὶ αὐτὴν δεινὸν ἐφάνη· χελιδόνες γὰρ ὑπὸ τὴν πρύμναν ἐνεόττευσαν· ἕτεραι δὲ ἐπελθοῦσαι καὶ ταύτας ἐξήλασαν καὶ τὰ νεόττια διέφθειραν.**

head) and Charmion, the which were those that ruled all the affairs of Antonius' empire. — Before this war, as it is reported, many signs and wonders fell out. ... In the city of Patras, whilst Antonius was there, the temple of Hercules was burnt with lightning. And at the city of Athens also, in a place where the war of the giants against the gods is set out in imagery, the statue of Bacchus with a terrible wind was thrown down in the theatre. It was said that Antonius came of the race of Hercules (as you have heard before), and in the manner of his life he followed Bacchus, and therefore he was called the new Bacchus. Furthermore, the same blustering storm of wind overthrew the great monstrous images at Athens that were made in the honour of Eumenes and Attalus, the which men had named and intituled „the Antonians": and yet did they hurt none of the other images, which were many besides. The admiral-galley of Cleopatra was called Antoniad, in the which there chanced a marvellous ill sign: swallows had bred under the poop of her ship, and there came others after them that drave away the first, and plucked down their nests. — Now when, cf. Akt III, Sc. 6, p. 52—53.

LXII. *Οὕτω δὲ ἄρα προσθήκη τῆς γυναικὸς ἦν, ὥστε τῷ πεζῷ πολὺ διαφέρων ἐβούλετο τοῦ ναυτικοῦ τὸ κράτος εἶναι διὰ Κλεοπάτραν, καὶ ταῦτα πληρωμάτων ἀπορίᾳ συναρπαζομένους ὁρῶν ὑπὸ τῶν τριηράρχων ἐκ τῆς πολλὰ δὴ τλάσης Ἑλλάδος ὁδοιπόρους, ὀνηλάτας, θεριστάς, ἐφήβους, καὶ οὐδὲ οὕτω πληρουμένας τὰς ναῦς, ἀλλὰ τὰς πλείστας ἀποδεεῖς καὶ μοχθηρῶς πλεούσας. Καῖσαρ δὲ οὐ πρὸς ὕψος οὐδὲ ὄγκον ἐπιδεικτικῶς πεπηγυίαις ναυσίν, εὐστρόφοις δὲ καὶ ταχείαις καὶ πεπληρωμέναις ἀκριβῶς*

Now Antonius was made so subject to a woman's will, that though he was a great deal the stronger by land, yet for Cleopatra's sake he would needs have this battle tried by sea: though he saw before his eyes, that for lack of watermen his captains did *prest by force* all sorts of men out of Greece that they could take up in the field, as travellers, *muleteers, reapers*, harvest-men, and young boys: and yet could they not sufficiently furnish his galleys: so that the most part of them were empty, and could scant row, because they lacked water-men enough. But on the

* Cf. Akt IV, Sc. 12 vor Alexandria: Swallows have built in Cleopatra's sails their nests etc.

ἐξηρτυμένον ἐν Τάραντι καὶ Βρεντεσίῳ συνέχων τὸ ναυτικὸν ἔπεμπε πρὸς Ἀντώνιον ἀξιῶν μὴ διατρίβειν τὸν χρόνον, ἀλλ' ἔρχεσθαι μετὰ τῶν δυνάμεων· αὐτὸς δὲ τῷ μὲν στόλῳ παρέξειν ὅρμους ἀκωλύτους καὶ λιμένας, ὑποχωρήσειν δὲ τῷ πεζῷ τῆς παραλίας ἵππου δρόμον ἀπὸ θαλάττης, μέχρι ἂν ἀσφαλῶς ἀποβῇ καὶ στρατοπεδεύσηται. Τούτοις ἀντικομπάζων Ἀντώνιος αὐτὸν μὲν εἰς μονομαχίαν προὐκαλεῖτο, καίπερ ὢν πρεσβύτερος, εἰ δὲ φεύγοι τοῦτο, περὶ Φάρσαλον ἠξίου τοῖς στρατεύμασιν, ὡς πάλαι Καῖσαρ καὶ Πομπήϊος, διαγωνίσασθαι. Φθάνει δὲ Καῖσαρ, Ἀντωνίου περὶ τὸ Ἄκτιον ὁρμοῦντος, ἐν ᾧ τόπῳ νῦν ἡ Νικόπολις ἵδρυται, διαβαλὼν τὸν Ἰόνιον καὶ τῆς Ἠπείρου χωρίον, ὃ Τορύνη καλεῖται, κατασχών· θορυβουμένων δὲ τῶν περὶ τὸν Ἀντώνιον (ὑστέρει γὰρ ὁ πεζὸς αὐτοῖς) ἡ μὲν Κλεοπάτρα σκώπτουσα „Τί δεινόν," ἔλεγεν „εἰ Καῖσαρ ἐπὶ τορύνῃ κάθηται;"*

LXIII. Ἀντώνιος δὲ ἅμα ἡμέρᾳ τῶν πολεμίων ἐπιπλεόντων φοβηθείς, μὴ τῶν ἐπιβατῶν ἐρήμους ἕλωσι τὰς ναῦς, τοὺς μὲν ἐρέτας ὁπλίσας ἐπὶ τῶν καταστρωμάτων παρέταξεν ὄψεως ἕνεκα, τοὺς δὲ ταρσοὺς τῶν νεῶν ἐγείρας καὶ πτερώσας ἑκατέρωθεν ἐν τῷ στόματι περὶ τὸ Ἄκτιον ἀντιπρῴρους συνεῖχεν, ὡς ἐνήρεις καὶ

contrary side, Cæsar's ships were not built for pomp, high and great, only for a sight and bravery, but they were light of *yarage*, armed and furnished with water-men as many as they needed, and had them all in readiness in the havens of Tarentum and Brundisium. So Octavius Cæsar sent unto Antonius, to will him to delay no more time, but to come on with his army into Italy: and that for his own part he would give him safe harbour to land without any trouble; and that he would withdraw his army from the sea, as far as one horse could run, until he had put his army ashore, and had lodged his men. Antonius on the other side bravely sent him word again and *challenged the combat of him, man for man*, though he were the elder; and that, if he refused him so, he would then *fight a battle with him in the fields of Pharsalia, as Julius Cæsar and Pompey had done before.* Now whilst Antonius rode at anchor, lying idly in harbour *at the head of Actium*, in the place where the city of Nicopolis standeth at this present, Cæsar had quickly *passed the sea Ionium*, and *taken a place called Toryne*, before Antonius understood that he had taken ship. Then began his men to be afraid, because his army by land was left behind. But Cleopatra making light of it, „And what danger, I pray you," said she, „if Cæsar keep at Toryne." The next morning, by break of day, his enemies coming with full force of oars in battle against him, Antonius was afraid, that if they came to join, they would take and carry away his ships that had no men of war in them. So he armed all his watermen, and set them in order of battle upon the forecastle of their ships, and then lift up all his ranks of oars towards the element, as well on the one side as

* Den leichtsinnigen und doch so anmutigen Witz der auch im Ernst der Zeiten zum Scherzen aufgelegten Königin, „Octavius sitzt am Quirl (τορύνη) oder Schaumlöffel, also am Kochtopfe", hat der Dichter nicht verwandt.

παρεσκευασμένας ἀμύνεσθαι. Καὶ Καῖσαρ μὲν οὕτω καταστρατηγηθεὶς ἀπεχώρησεν. Ἔδοξε δὲ καὶ τὸ ὕδωρ εὐμηχάνως ἐρύμασί τισιν ἐμπεριλαβὼν ἀφελέσθαι τοὺς πολεμίους, τῶν ἐν κύκλῳ χωρίων ὀλίγον καὶ πονηρὸν ἐχόντων. . . Ἐγένοντο δὲ καὶ βασιλέων ἀποστάσεις, Ἀμύντου καὶ Δηϊοτάρου, πρὸς Καίσαρα. Τὸ δὲ ναυτικὸν ἐν παντὶ δυσπραγοῦν καὶ πρὸς ἅπασαν ὑστερίζον βοήθειαν αὖθις ἠνάγκαζε τῷ πεζῷ προσέχειν τὸν Ἀντώνιον. Ἔσχε δὲ καὶ Κανίδιον τὸν ἄρχοντα τοῦ πεζοῦ μεταβολὴ γνώμης παρὰ τὰ δεινά· καὶ συνεβούλευε Κλεοπάτραν μὲν ἀποπέμπειν, ἀναχωρήσαντα δὲ εἰς Θρᾴκην ἢ Μακεδονίαν πεζομαχίᾳ κρῖναι. Καὶ γὰρ Δικόμης ὁ Γετῶν βασιλεὺς ὑπισχνεῖτο πολλῇ στρατιᾷ βοηθήσειν· οὐκ εἶναι αἰσχρόν, εἰ Καίσαρι γεγυμνασμένῳ περὶ τὸν Σικελικὸν πόλεμον ἐκστήσονται τῆς θαλάσσης, ἀλλὰ δεινόν, εἰ τῶν πεζῶν ἀγώνων ἐμπειρότατος ὢν Ἀντώνιος οὐ χρήσεται ῥώμῃ καὶ παρασκευῇ τοσούτων ὁπλιτῶν εἰς ναῦς διανέμων καὶ καταναλίσκων τὴν δύναμιν. Οὐ μὴν ἀλλὰ ἐξενίκησε Κλεοπάτρα διὰ τῶν νεῶν κριθῆναι τὸν πόλεμον, ἤδη πρὸς φυγὴν ὁρῶσα καὶ τιθεμένη τὰ καθ' ἑαυτήν, οὐχ ὅπου πρὸς τὸ νικᾶν ἔσται χρήσιμος, ἀλλ' ὅθεν ἄπεισι ῥᾷστα τῶν πραγμάτων ἀπολλυμένων. Ἦν δὲ μακρὰ σκέλη κατατείνοντα πρὸς τὸν ναύσταθμον τῆς στρατοπεδείας, δι' ὧν ὁ Ἀντώνιος εἰώθει παριέναι μηδὲν ὑφορώμενος. Οἰκέτου δὲ Καίσαρι φράσαντος ὡς δυνατὸν εἴη κατιόντα διὰ τῶν σκελῶν συλλαβεῖν αὐτόν, ἔπεμψε τοὺς ἐνεδρεύσοντας. Οἱ δὲ παρὰ τοσοῦτον ἦλθον, ὥστε συναρπάσαι τὸν προηγούμενον αὐτοῦ προεξαναστάντες· αὐτὸς δὲ δρόμῳ μόλις ὑπεξέφυγεν.

on the other, with the prows against the enemies, at the entry and mouth of the gulf which beginneth at the point of Actium: and so kept them in order of battle, as if they had been armed and furnished with water-men and soldiers. Thus Octavius Cæsar, being finely deceived by this stratagem, retired presently, and therewithal Antonius very wisely and suddenly did cut him off from fresh water. For understanding that the places where Octavius Cæsar landed had very little store of water, and yet very bad, he shut them in with strong ditches and trenches he cast, to keep them from sailing out at their pleasure, and so to go seek water farther off. . . . . Furthermore his fleet and navy that was unfortunate in all things, and unready for service, compelled him to change his mind, and to hazard battle by land. And *Canidius also*, who had charge of his army by land, when time came to follow Antonius' determination, he turned him clean contrary, and counselled him to send Cleopatra back again, and himself to retire into Macedon, to fight there on the main land . . . that he should do against all reason (he having so great skill and experience of battles by land as he had) if he should not employ the force and valiantness of so many lusty armed footmen as he had ready, but would weaken his army by dividing them into ships. But now, notwithstanding all these good persuasions, Cleopatra forced him to put all to the hazard of battle by sea: considering with herself how she might fly and provide for her safety, not to help him to win the victory, but to fly more easily after the battle lost. . . . .

Akt III, Sc. 7—10, p. 58—60.

LXIV. Ὡς δὲ ναυμαχεῖν ἐδέδοκτο, τας μὲν ἄλλας ἐνέπρησε ναῦς πλὴν ἑξήκοντα τῶν Αἰγυπτίων, τὰς δὲ ἀρίστας καὶ μεγίστας ἀπὸ τριήρους μέχρι δεκήρους ἐπλήρου δισμυρίους ἐμβιβάζων ὁπλίτας και δισχιλίους τοξότας. Ἔνθα πεζομάχον ἄνδρα

So when Antonius had determined to fight by sea, *he set all the other ships on fire but threescore ships of Egypt*, and reserved only the best and greatest galleys, from three banks unto ten banks of oars. Into them he put two-and-twenty thou-

τῶν ταξιαρχῶν λέγουσι παμπόλλους ἠγωνισμένον ἀγῶνας Ἀντωνίῳ καὶ κατατετριμμένον τὸ σῶμα τοῦ Ἀντωνίου παριόντος ἀνακλαύσασθαι καὶ εἰπεῖν· „Ὦ αὐτόκρατορ, τί τῶν τραυμάτων τούτων ἢ τοῦ ξίφους καταγνοὺς ἐν ξύλοις πονηροῖς ἔχεις τὰς ἐλπίδας; Αἰγύπτιοι καὶ Φοίνικες ἐν θαλάσσῃ μαχέσθωσαν, ἡμῖν δὲ γῆν δός, ἐφ' ἧς εἰώθαμεν ἑστῶτες ἀποθνήσκειν ἢ νικᾶν τοὺς πολεμίους.“ Πρὸς ταῦτα μηδὲν ἀποκρινάμενος, ἀλλὰ τῇ χειρὶ καὶ τῷ προσώπῳ μόνον οἷον ἐγκελευσάμενος τὸν ἄνδρα θαρρεῖν παρῆλθεν, οὐ χρηστὰς ἔχων ἐλπίδας, ὅς γε καὶ τοὺς κυβερνήτας τὰ ἱστία βουλομένους ἀπολιπεῖν ἠνάγκασεν ἐμβαλέσθαι καὶ κομίζειν, λέγων ὅτι δεῖ μηδένα φεύγοντα τῶν πολεμίων διαφυγεῖν.

LXV. *Ἐκείνην μὲν οὖν τὴν ἡμέραν καὶ τρεῖς τὰς ἐφεξῆς μεγάλῳ πνεύματι κυμανθὲν τὸ πέλαγος τὴν μάχην ἐπέσχε, πέμπτῃ δὲ νηνεμίας καὶ γαλήνης ἀκλύστου γενομένης συνῄεσαν. Ἀντώνιος μὲν τὸ δεξιὸν κέρας ἔχων καὶ Ποπλικόλας, Κοίλιος δὲ τὸ εὐώνυμον, ἐν μέσῳ δὲ Μάρκος Ὀκτάβιος καὶ Μάρκος Ἰνστήϊος. Καῖσαρ δ' ἐπὶ τοῦ εὐωνύμου τάξας Ἀγρίππαν αὑτῷ τὸ δεξιὸν κατέλιπε. Τῶν δὲ πεζῶν τὸν μὲν Ἀντωνίου Κανίδιος, τὸν δὲ Καίσαρος Ταῦρος ἐπὶ τῆς θαλάττης παρατάξαντες ἡσύχαζον.* Αὐτῶν δὲ τῶν ἡγεμόνων Ἀντώνιος μὲν ἐπεφοίτα πανταχόσε κοπήρει, τοὺς στρατιώτας παρακαλῶν ὑπὸ βρίθους τῶν νεῶν ὥσπερ ἐκ γῆς*

sand fighting men, with two thousand darters and slingers. Now, as he was setting his men in order of battle, there was a captain, a valiant man, that had served Antonius in many battles and conflicts, and had all his body hacked and cut, who, as Antonius passed by him, cried out unto him, and said: „O noble emperor, how cometh it to pass that you trust to these vile brittle ships? What, do you mistrust these wounds of mine, and this sword? Let the Egyptians and Phœnicians fight by sea, and set us on the main land, where we use to conquer, or to be slain on our feet.“ Antonius passed by him and said never a word, but only beckoned to him with his hand and head, as though he willed him to be of good courage, although, indeed, he had no great courage himself. For when the masters of the galleys and pilots would have let their sails alone, he made them clap them on; saying to colour the matter withal, that not one of his enemies should scape. All that day and the three days following, the sea rose so high and was so boisterous, that the battle was put off. The fifth day the storm ceased, and the sea calmed again, and then they rowed with force of oars in battle one against the other: Antonius leading the right wing *with Publicola*, and *Cœlius* the left, and *Marcus Octavius* and *Marcus Justeius* the midst. Octavius Cæsar, on the other side, had placed Agrippa in the left wing of his army, and had kept the right wing for himself. For the armies by land, *Canidius* was *general of Antonius' side*, and *Taurus of Cæsar's side:* who kept their men in battle ray, the one before the other, upon the sea-

* Vell. 2, 85: dextrum navium Iulianarum cornu M. Lurio commissum, lævum Arruntio, Agrippæ omne classici certaminis arbitrium; Cæsar ei parti destinatus, in quam a fortuna vocaretur, ubique aderat. classis Antonii regimen Publicolæ Sosioque commissum. at in terra locatum exercitum Taurus Cæsaris, Antonii regebat Canidius. — Florus 2, 21. 4: ad primam novorum motuum famam Cæsar a Brundisio traiecerat, ut venienti bello occurreret, positisque castris in Epiro omne litus Actiacum, Leucadiam insulam montemque Leucaten et Ambracii sinus cornua infesta classe succinxerat. nobis 400 amplius naves, 200 minus hostium; sed nume-

ἑδραίους μάχεσθαι, τοῖς δὲ κυβερνήταις διακελευόμενος ὥσπερ ὁρμούσαις ἀτρέμα ταῖς ναυσὶ δέχεσθαι τὰς ἐμβολὰς τῶν πολεμίων, τὴν περὶ τὸ στόμα δυσχωρίαν φυλάττοντας. Καίσαρι δὲ λέγεται μὲν ἔτι σκότους ἀπὸ τῆς σκηνῆς κύκλῳ περιϊόντι πρὸς τὰς ναῦς ἄνθρωπος ἐλαύνων ὄνον ἀπαντῆσαι, πυθομένῳ δὲ τοὔνομα γνωρίσας αὐτὸν εἰπεῖν· „Ἐμοὶ μὲν Εὔτυχος ὄνομα, τῷ δὲ ὄνῳ Νίκων.“ Διὸ καὶ τοῖς ἐμβόλοις τὸν τόπον κοσμῶν ὕστερον ἔστησε χαλκοῦν ὄνον καὶ ἄνθρωπον. Ἐπιδὼν δὲ τὴν ἄλλην παράταξιν ἐν πλοίῳ πρὸς τὸ δεξιὸν κομισθεὶς ἐθαύμασεν ἀτρεμοῦντας ἐν τοῖς στενοῖς τοὺς πολεμίους· ἡ γὰρ ὄψις ἦν τῶν νεῶν ἐπ᾽ ἀγκύραις ὁρμουσῶν. Καὶ τοῦτο μέχρι πολλοῦ πεπεισμένος ἀνεῖχε τὰς ἑαυτοῦ περὶ ὀκτὼ στάδια τῶν ἐναντίων ἀφεστώσας. Ἕκτη δὲ ἦν ὥρα, καὶ πνεύματος αἱρομένου πελαγίου δυσανασχετοῦντες οἱ Ἀντωνίου πρὸς τὴν διατριβήν, καὶ τοῖς ὕψεσι καὶ μεγέθεσι τῶν οἰκείων νεῶν πεποιθότες ὡς ἀπροσμάχοις, τὸ εὐώνυμον ἐκίνησαν. Ἰδὼν δὲ Καῖσαρ ἥσθη καὶ πρύμναν ἐκρούσατο τῷ δεξιῷ, βουλόμενος ἔτι μᾶλλον ἐκ τοῦ κόλπου καὶ τῶν στενῶν ἔξω τοὺς πολεμίους ἐπισπάσασθαι, καὶ περιπλέων εὐήρεσι σκάφεσι τοῖς ἑαυτοῦ συμπλέκεσθαι πρὸς ναῦς ὑπ᾽ ὄγκου

side, without stirring one against the other. — Further, touching both the chieftains: Antonius, being in a swift pinnace, was carried up and down by force of oars through his army, and spake to his people to encourage them to fight valiantly, as if they were on main land, because of the steadiness and heaviness of their ships: and commanded the pilots and masters of the galleys, that they should not stir, none otherwise than if they were at anchor, and so to receive the first charge of their enemies, and that they should not go out of the streight of the gulf. . . . When he had visited the order of his army throughout, he took a little pinnace, and went to the right wing, and wondered when he saw his enemies lie still in the streight, and stirred not. For discerning them afar off, men would have thought they had been ships riding at anchor: and a good while he was so persuaded. So he kept his galleys eight furlongs from his enemies. About noon, there arose a little gale of wind from the sea, and then Antonius' men, waxing angry with tarrying so long, and trusting to the greatness and height of their ships, as if they had been invincible, they began to march forward with their left wing. Cæsar, seeing that, was a glad man, and began a little to give back from the right wing, to allure them to come farther out of the streight and gulf, to the end that he might with his light ships,

rum magnitudo pensabat. quippe a senis in novenos remorum ordines, ad hoc turribus atque tabulatis adlevatæ castellorum vel urbium specie non sine gemitu maris et labore ventorum ferebantur; quæ quidem ipsa moles exitio fuit. Cæsaris naves a binis remigum in senos nec amplius ordines creverant; itaque habiles in omnia quæ usus posceret, ad impetus et recursus flexusque capiendos, illas graves et ad omnia præpeditas singulas plures adortæ missilibus, simul rostris, ad hoc ignibus iactis ad arbitrium dissipavere. nec ulla re magis hostilium copiarum apparuit magnitudo quam post victoriam. quippe immensæ classis naufragium bello factum toto mari fluitabat, Arabumque et Sabæorum et mille Asiæ gentium spolia purpura auroque inlita adsidue mota ventis maria revomebant. prima dux fugæ regina cum aurea puppe veloque purpureo in altum dedit. mox secutus Antonius, sed instare vestigiis Cæsar. itaque nec præparata in Oceanum fuga nec munita præsidiis utraque Ægypti cornua, Parætonium atque Pelusium profuere: prope manu tenebantur. — Eutr. 7, 7, Oros. 6, 19.

καὶ πληρωμάτων ὀλιγότητος ἀργὰς καὶ βραδείας.

LXVI. Ἀρχομένου δὲ τοῦ ἀγῶνος ἐν χερσὶν εἶναι, ἐμβολαὶ μὲν οὐκ ἦσαν οὐδὲ ἀναρρήξεις νεῶν, τῶν μὲν Ἀντωνίου διὰ βάρος ῥύμην οὐκ ἐχουσῶν, ἣ μάλιστα ποιεῖ τὰς τῶν ἐμβόλων πληγὰς ἐνεργούς, τῶν δὲ Καίσαρος οὐ μόνον ἀντιπρῴροις συμφέρεσθαι πρὸς χαλκώματα στερεὰ καὶ τραχέα φυλασσομένων, ἀλλὰ μηδὲ κατὰ πλευρὰν ἐμβολὰς διδόναι θαρρουσῶν. Ἀπεθραύοντο γὰρ τὰ ἔμβολα ῥᾳδίως ᾗ προσπέσοιε σκάφεσι τετραγώνων ξύλων μεγάλων σιδήρῳ συνηρμοσμένων πρὸς ἄλληλα δεδεμένοις. Ἦν οὖν πεζομαχίᾳ προσφερὴς ὁ ἀγών· τὸ δὲ ἀληθέστερον εἰπεῖν, τειχομαχίᾳ. Τρεῖς γὰρ ἅμα καὶ τέσσαρες περὶ μίαν τῶν Ἀντωνίου συνείχοντο, γέρροις καὶ δόρασι καὶ κοντοῖς χρωμένων καὶ πυροβόλοις· οἱ δὲ Ἀντωνίου καὶ καταπέλταις ἀπὸ ξυλίνων πύργων ἔβαλλον. Ἀγρίππου δὲ θάτερον κέρας εἰς κύκλωσιν ἐκτείνοντος ἀντανάγειν Ποπλικόλας ἀναγκαζόμενος ἀπερρήγνυτο τῶν μέσων. Θορυβουμένων δὲ τούτων καὶ συμπλεκομένων τοῖς περὶ τὸν Ἀρρούντιον, ἀκρίτου δὲ καὶ κοινῆς ἔτι τῆς ναυμαχίας συνεστώσης, αἰφνίδιον αἱ Κλεοπάτρας ἑξήκοντα νῆες ὤφθησαν αἰρόμεναι πρὸς ἀπόπλουν τὰ ἱστία καὶ διὰ μέσου φεύγουσαι τῶν μαχομένων· ἦσαν γὰρ ὀπίσω τεταγμέναι τῶν μεγάλων καὶ διεκπίπτουσαι ταραχὴν ἐποίουν. Οἱ δὲ ἐναντίοι θαυμάζοντες ἐθεῶντο, τῷ πνεύματι χρωμένας ὁρῶντες καὶ ἐπεχούσας πρὸς τὴν Πελοπόννησον. Ἔνθα δὴ φανερὸν αὑτὸν Ἀντώνιος ἐποίησεν οὔτε ἄρχοντος οὔτε ἀνδρὸς οὔτε ὅλως ἰδίοις λογισμοῖς διοικούμενον, ἀλλ' ὅπερ τις παίζων εἶπε, τὴν ψυχὴν τοῦ ἐρῶντος ἐν ἀλλοτρίῳ σώματι ζῆν, ἑλκόμενος ὑπὸ τῆς γυναικὸς ὥσπερ συμπεφυκὼς καὶ συμμεταφερόμενος. Οὐ γὰρ ἔφθη τὴν ἐκείνης ἰδὼν ναῦν ἀποπλέουσαν, καὶ πάντων ἐκλαθόμενος καὶ προδοὺς καὶ ἀποδρὰς τοὺς ὑπὲρ αὐτοῦ μαχομένους καὶ θνήσκοντας εἰς πεντήρη μετεμβάς, Ἀλεξᾶ τοῦ Σύρου καὶ Σκελλίου μόνων αὐτῷ συνεμβάντων, ἐδίωκε τὴν ἀπολωλεκυῖαν ἤδη καὶ προσαπολοῦσαν αὐτόν.

well manned with watermen, turn and environ the galleys of the enemies, the which were heavy of yarage, both for their bigness, as also for lack of water-men to row them. When the skirmish began, and that they came to join, there was no great hurt at the first meeting, neither did the ships vehemently hit one against the other, as they do commonly in fight by sea. . . . . .

Now Publicola seeing Agrippa put forth his left wing of Cæsar's army, to compass in Antonius' ships that fought, he was driven also to loof off to have more room, and to go a little at one side, to put those farther off that were afraid, and in the midst of the battle; for they were sore distressed by Arruntius.

Howbeit the battle was yet of even hand, and the victory doubtful, being indifferent to both, when suddenly they saw the threescore ships of Cleopatra busily about their yard-masts, and hoisting sail to fly. So they fled through the midst of them that were in fight, for they had been placed behind the great ships, and did marvellously disorder the other ships; for the enemies themselves wondered much to see them sail in that sort, with full sail towards Peloponnessus. There Antonius showed plainly that he had not only lost the courage and heart of an emperor, but also of a valiant man; and that he was not his own man (proving that true which an old man spake in mirth, That the soul of a lover lived in another body, and not in his own); he was so carried away with the vain love of this woman as if he had been glued unto her, and that she could not have removed without moving of him also: for when he saw Cleopatra's ship under sail, he forgot, forsook, and betrayed them that fought for him, and imbarked upon a galley with five banks of oars to follow her that had already begun to overthrow him, and would in the end be his utter destruction.

Akt III. Sc. 11, p. 60—61. Alexandria.

LXVII. Ἐκείνη δὲ γνωρίσασα σημεῖον ἀπὸ τῆς νεὼς ἀνέσχε· καὶ προσενεχθεὶς οὕτω καὶ ἀναληφθεὶς ἐκείνην μὲν οὔτε εἶδεν οὔτε ὤφθη, παρελθὼν δὲ μόνος εἰς πρῷραν ἐφ' ἑαυτοῦ καθῆστο σιωπῇ, ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις ἐχόμενος τῆς κεφαλῆς. Ἐν τούτῳ δὲ λιβυρνίδες ὤφθησαν διώκουσαι παρὰ Καίσαρος· ὁ δὲ ἀντίπρῳρον ἐπιστρέφειν τὴν ναῦν κελεύσας τὰς μὲν ἄλλας ἀνέστειλεν, Εὐρυκλῆς δ' ὁ Λάκων ἐνέκειτο σοβαρῶς, λόγχην τινὰ κραδαίνων ἀπὸ τοῦ καταστρώματος ὡς ἀφήσων ἐπ' αὐτόν. Ἐπιστάντος δὲ τῇ πρῴρᾳ τοῦ Ἀντωνίου καί „Τίς οὗτος" εἰπόντος „ὁ διώκων Ἀντώνιον;" „Ἐγώ" εἶπεν „Εὐρυκλῆς ὁ Λαχάρους, τῇ Καίσαρος τύχῃ τὸν τοῦ πατρὸς ἐκδικῶν θάνατον." Ὁ δὲ Λαχάρης ὑπ' Ἀντωνίου λῃστείας αἰτίᾳ περιπεσὼν ἐπελεκίσθη. Πλὴν οὐκ ἐνέβαλεν ὁ Εὐρυκλῆς εἰς τὴν Ἀντωνίου ναῦν, ἀλλὰ τὴν ἑτέραν τῶν ναυαρχίδων (δύο γὰρ ἦσαν) τῷ χαλκώματι πατάξας περιερρόμβησε, καὶ ταύτην τε πλαγίαν περιπεσοῦσαν εἷλε καὶ τῶν ἄλλων μίαν, ἐν ᾗ πολυτελεῖς σκευαὶ τῶν περὶ δίαιταν ἦσαν. Ἀπαλλαγέντος δὲ τούτου πάλιν ὁ Ἀντώνιος εἰς τὸ αὐτὸ σχῆμα καθεὶς ἑαυτὸν ἡσυχίαν ἦγε· καὶ τρεῖς ἡμέρας καθ' ἑαυτὸν ἐν πρῴρᾳ διαιτηθείς. εἴθ' ὑπ' ὀργῆς, εἴτ' αἰδούμενος ἐκείνην, Ταινάρῳ προσέσχεν. Ἐνταῦθα δ' αὐτοὺς αἱ συνήθεις γυναῖκες πρῶτον μὲν εἰς λόγους ἀλλήλοις συνήγαγον, εἶτα συνδειπνεῖν καὶ συγκαθεύδειν ἔπεισαν. Ἤδη δὲ καὶ τῶν στρογγύλων πλοίων οὐκ ὀλίγα καὶ τῶν φίλων τινὲς ἐκ τῆς τροπῆς ἠθροίζοντο πρὸς αὐτούς, ἀγγέλλοντες ἀπολωλέναι τὸ ναυτικόν, οἴεσθαι δὲ τὸ πεζὸν συνεστάναι.

Ἀντώνιος δὲ πρὸς μὲν Κανίδιον ἀγγέλους ἔπεμπεν ἀναχωρεῖν διὰ Μακεδονίας εἰς Ἀσίαν τῷ στρατῷ κατὰ τάχος κελεύων, αὐτὸς δὲ μέλλων ἀπὸ Ταινάρου πρὸς τὴν Λιβύην διαίρειν ὁλκάδα μίαν πολὺ μὲν νόμισμα, πολλοῦ δὲ ἀξίας ἐν ἀργύρῳ καὶ χρυσῷ κατασκευὰς τῶν βασιλικῶν κομίζουσαν ἐξελόμενος τοῖς φίλοις ἐπέδωκε κοινῇ, νείμασθαι καὶ σώζειν ἑαυτοὺς κελεύσας. Ἀρνουμένους δὲ καὶ κλαίοντας εὐμενῶς πάνυ καὶ φιλοφρόνως παραμυθησάμενος καὶ δεηθεὶς ἀπέ-

Ant. 36: When she knew his galley afar off, she lift up a sign in the poop of her ship; and so Antonius, coming to it, was plucked up where Cleopatra was: howbeit he saw her not at his first coming, nor she him, but went and sat down alone in the prow of his ship, and said never a word, clapping his head between both his hands. . . . . He turned again to his place and sat down, speaking never a word as he did before: and so lived three days alone, without speaking to any man. But when he arrived at the head of Tænarus, there Cleopatra's women first brought Antonius and Cleopatra to speak together, and afterwards to sup and lie together. Then began there again a great number of merchants' ships to gather about them, and some of their friends that had escaped from this overthrow, who brought news, that his army by sea was overthrown, but that they thought the army by land was yet whole. Then Antonius sent unto Canidius, to return with his army into Asia by Macedon. Now for himself, he determined to cross over into Africa, and took one of his carects *or hulks loden with gold* and silver, and other rich carriage, *and gave it unto his friends, commanding them to depart, and seek to save themselves. They answered him weeping, that they would neither do it, nor yet forsake him. Then Antonius very courteously and lovingly did comfort them and prayed them to depart*, and wrote unto Theophilus, governor of Corinth, that he would see them safe, and help to hide them in some secret place, until they had made their way and

στειλε, γράψας πρὸς Θεόφιλον τὸν ἐν Κορίνθῳ διοικητήν, ὅπως ἀσφάλειαν ἐκπορίσῃ καὶ ἀποκρύψῃ τοὺς ἄνδρας ἄχρι ἂν ἱλάσασθαι Καίσαρα δυνηθῶσιν. Οὗτος ἦν Θεόφιλος Ἱππάρχου πατὴρ τοῦ πλεῖστον παρὰ Ἀντωνίῳ δυνηθέντος, πρώτου δὲ πρὸς Καίσαρα τῶν ἀπελευθέρων μεταβαλομένου καὶ κατοικήσαντος ὕστερον ἐν Κορίνθῳ.

LXVIII. *Ταῦτα μὲν οὖν τὰ κατὰ τὸν Ἀντώνιον. Ἐν Ἀκτίῳ δὲ πολὺν ὁ στόλος ἀντισχὼν Καίσαρι χρόνον, καὶ μέγιστον βλαβεὶς ὑπὸ τοῦ κλύδωνος ὑψηλοῦ κατὰ πρῷραν ἱσταμένου, μόλις ὥρας δεκάτης ἀπεῖπε. Καὶ νεκροὶ μὲν οὐ πλείους ἐγένοντο πεντακισχιλίων, ἑάλωσαν δὲ τριακόσιαι νῆες, ὡς αὐτὸς ἀνέγραψε Καῖσαρ. Ἤισθοντο δὲ οὐ πολλοὶ πεφευγότος Ἀντωνίου, καὶ τοῖς πυθομένοις τὸ πρῶτον ἄπιστος ἦν ὁ λόγος, εἰ δέκα καὶ ἐννέα τάγματα πεζῶν ἀηττήτων καὶ δισχιλίους ἐπὶ μυρίοις ἱππεῖς ἀπολιπὼν οἴχεται, καθάπερ οὐ πολλάκις ἐπ' ἀμφότερα τῇ τύχῃ κεχρημένος οὐδὲ μυρίων ἀγώνων καὶ πολέμων μεταβολαῖς ἐγγεγυμνασμένος. Οἱ δὲ στρατιῶται καὶ πόθον τινὰ καὶ προσδοκίαν εἶχον, ὡς αὐτίκα ποθὲν ἐπιφανησομένου· καὶ τοσαύτην ἐπεδείξαντο πίστιν καὶ ἀρετήν, ὥστε καὶ τῆς φυγῆς αὐτοῦ φανερᾶς γενομένης ἡμέρας ἑπτὰ συμμεῖναι, περιορῶντες ἐπιπρεσβευόμενον αὐτοῖς Καίσαρα. Τέλος δὲ τοῦ στρατηγοῦ Κανιδίου νύκτωρ ἀποδράντος καὶ καταλιπόντος τὸ στρατόπεδον, γενόμενοι πάντων ἔρημοι καὶ προδοθέντες ὑπὸ τῶν ἀρχόντων τῷ κρατοῦντι προσεχώρησαν...**

peace with Cæsar. This Theophilus was the father of Hipparchus, who was had in great estimation about Antonius. He was the first of all his enfranchised bondmen that revolted from him and yielded unto Cæsar, and afterwards went and dwelt at Corinth.

Ant. 36: Now for his army by sea, that fought before the head or foreland of Actium, they held out a long time, and nothing troubled them more than a great boisterous wind that rose full in the prows of their ships: and yet with much ado his navy was at length overthrown, five hours within night. There were not slain above five thousand men: but yet there were three hundred ships taken, as Octavius Cæsar writeth himself in his Commentaries. Many plainly saw Antonius fly, and yet could very hardly believe it, that he, that had 19 legions whole by land, and 12000 horsemen upon the sea-side, would so have forsaken them, and have fled so cowardly, as if he had not oftentimes proved both the one and the other fortune, and that he had not been thoroughly acquainted with the diverse changes and fortunes of battles. And yet his soldiers still wished for him, and ever hoped that he would come by some means or other unto them. Furthermore, they shewed themselves so valiant and faithful unto him, that after they certainly knew he was fled, they kept themselves whole together seven days.

37: In the end *Canidius*, Antonius' lieutenant, *flying by night*, and *forsaking* his camp, when they saw themselves thus destitute of their heads and leaders, they yielded themselves unto the stronger...

* Über die Stimmung des Heeres in und nach der Schlacht heifst es bei Vell. 2, 85: illis etiam detracto capite in longum fortissime pugnandi duravit constantia et desperata victoria in mortem dimicabatur. Cæsar, quos ferro poterat interimere, verbis mulcere cupiens clamitansque et ostendens fugisse Antonium, quærebat, pro quo et cum quo pugnarent. at illi cum diu pro absente dimicassent duce, ægre summissis armis cessere victoriam, citiusque vitam veniamque Cæsar pro-

LXIX. Ἀντώνιος δὲ Λιβύης ἁψάμενος καὶ Κλεοπάτραν εἰς Αἴγυπτον ἐκ Παραιτονίου προπέμψας αὐτὸς ἀπέλαυεν ἐρημίας ἀφθόνου, σὺν δυσὶ φίλοις ἀλύων καὶ πλανώμενος, Ἕλληνι μὲν Ἀριστοκράτει ῥητορικῷ, Ῥωμαίῳ δὲ Λουκιλλίῳ, περὶ οὗ δι' ἑτέρων γεγράφαμεν, ὡς ἐν Φιλίπποις ὑπὲρ τοῦ διαφυγεῖν Βροῦτον αὐτὸς αὑτόν, ὡς δὴ Βροῦτος ὤν, ἐνεχείρισε τοῖς διώκουσι, καὶ διασωθεὶς ὑπ' Ἀντωνίου διὰ τοῦτο πιστὸς αὐτῷ καὶ βέβαιος ἄχρι τῶν ἐσχάτων καιρῶν παρέμεινεν. Ἐπεὶ δὲ καὶ τὴν ἐν Λιβύῃ δύναμιν ὁ πεπιστευμένος ἀπέστησεν, ὁρμήσας ἑαυτὸν ἀνελεῖν καὶ διακωλυθεὶς ὑπὸ τῶν φίλων καὶ κομισθεὶς εἰς Ἀλεξάνδρειαν εὗρε Κλεοπάτραν ἐπιτολμῶσαν ἔργῳ παραβόλῳ καὶ μεγάλῳ. Τοῦ γὰρ εἴργοντος ἰσθμοῦ τὴν ἐρυθρὰν απο τῆς κατ' Αἴγυπτον θαλάσσης καὶ δοκοῦντος Ἀσίαν καὶ Λιβύην ὁρίζειν, ᾗ σφίγγεται μάλιστα τοῖς πελάγεσι καὶ βραχύτατος εὖρός ἐστι, τριακοσίων σταδίων ὄντων, ἐνεχείρησεν ἄρασα τὸν στόλον ὑπερνεωλκῆσαι, καὶ καθεῖσα τὰς ναῦς εἰς τὸν Ἀραβικὸν κόλπον μετὰ χρημάτων πολλῶν καὶ δυνάμεως ἔξω κατοικεῖν, ἀποφυγοῦσα δουλείαν καὶ πόλεμον. Ἐπεὶ δὲ τὰς πρώτας ἀνελκομένας τῶν νεῶν οἱ περὶ τὴν Πέτραν Ἄραβες κατέκαυσαν, ἔτι δὲ Ἀντώνιος τὸν ἐν Ἀκτίῳ στρατὸν ᾤετο συμμένειν, ἐπαύσατο καὶ τὰς ἐμβολὰς ἐφύλαττεν. Ἀντώνιος δὲ τὴν πόλιν ἐκλιπὼν καὶ τας μετα τῶν φίλων διατριβάς, οἴκησιν ἔναλον κατεσκεύαζεν αὑτῷ περὶ την Φάρον, εἰς τὴν θάλασσαν χῶμα προβαλών· καὶ διῆγεν αὐτόθι φυγὰς

Ant. 37: Antonius being arrived in Lybia, he sent Cleopatra before into Egypt from the city of Paraetonium; and he himself remained very solitary, having only two of his friends with him, with whom he wandered up and down, both of them orators the one Aristocrates a Grecian, and the other Lucilius a Roman... But when Antonius heard that he whom he had trusted with the government of Lybia, and unto whom he had given the charge of his army there, had yielded unto Cæsar, he was so mad withal, that he would have slain himself for anger, had not his friends about him withstood him, and kept him from it. *So he went unto Alexandria* and there found Cleopatra about a wonderful enterprise and of great attempt... Cleopatra went about to lift her ships out of the one sea and to hale them over the bank into the other (the Red) sea: that when her ships were come into the gulf of Arabia, she might then carry all her gold and silver away, and so with a great company of men go and dwell in some place about the Ocean Sea, far from the sea Mediterraneum, to escape the danger and bondage of this war. But now, because the Arabians dwelling about the city of Petra, did burn the first ships that were brought to land, and that Antonius thought that his army by land which he left at Actium was yet whole, she left off her enterprise and determined to keep all the ports and passages of her realm.
38: Antonius, he forsook the city and company of his friends, and built him a house in the sea by the ile of Pharos, upon certain forced mounts, which he caused to be cast into the sea, and dwelt there as a man that banished himself from all men's company: saying that he would lead Timon's life, because he had the like wrong

misit, quam illis ut eam precarentur persuasum est; fuitque in confesso milites optimi imperatoris, imperatorem fugacissimi militis functum officio, ut dubites, suone an Cleopatræ arbitrio temperaturus fuerit, qui ad eius arbitrium direxerit fugam. idem locatus in terra fecit exercitus, cum se Canidius præcipiti fuga rapuisset ad Antonium. Cf. Dio 51, 1.

ἀνθρώπων, καὶ τὸν Τίμωνος ἀγαπᾶν καὶ ζηλοῦν βίον ἔφασκεν, ὡς δὴ πεπονθὼς ὅμοια· καὶ γὰρ αὐτὸς ἀδικηθεὶς ὑπὸ φίλων καὶ ἀχαριστηθεὶς διὰ τοῦτο καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις ἀπιστεῖν καὶ δυσχεραίνειν. . . . .

LXXI. *Ταῦτα μὲν περὶ Τίμωνος ἀπὸ πολλῶν ὀλίγα. Τῷ δὲ Ἀντωνίῳ Κανίδιός τε τῆς ἀποβολῆς τῶν ἐν Ἀκτίῳ δυνάμεων αὐτάγγελος ἦλθε, καὶ τὸν Ἰουδαῖον Ἡρώδην ἔχοντά τινα τάγματα καὶ σπείρας ἤκουσε Καίσαρι προσκεχωρηκέναι, καὶ τοὺς ἄλλους ὁμοίως δυνάστας ἀφίστασθαι καὶ μηδὲν ἔτι συμμένειν τῶν ἐκτός. Οὐ μὴν διετάραξέ τι τούτων αὐτόν, ἀλλὰ ὥσπερ ἄσμενος τὸ ἐλπίζειν ἀποτεθειμένος, ἵνα καὶ τὸ φροντίζειν, τὴν μὲν ἔναλον ἐκείνην δίαιταν, ἣν Τιμώνειον ὠνόμαζεν, ἐξέλιπεν, ἀναληφθεὶς δὲ ὑπὸ τῆς Κλεοπάτρας εἰς τὰ βασίλεια πρὸς δεῖπνα καὶ πότους καὶ διανομὰς ἔτρεψε τὴν πόλιν, ἐγγράφων μὲν εἰς ἐφήβους τὸν Κλεοπάτρας παῖδα καὶ Καίσαρος, τὸ δὲ ἀπόρφυρον καὶ τέλειον ἱμάτιον Ἀντύλλῳ τῷ ἐκ Φουλβίας περιτιθείς, ἐφ' οἷς ἡμέρας πολλὰς συμπόσια καὶ κῶμοι καὶ θαλίαι τὴν Ἀλεξάνδρειαν κατεῖχον. Αὐτοὶ δὲ τὴν μὲν τῶν ἀμιμητοβίων ἐκείνην σύνοδον κατέλυσαν, ἑτέραν δὲ συνέταξαν οὐδέν τι λειπομένην ἐκείνης ἁβρότητι καὶ τρυφαῖς καὶ πολυτελείαις, ἣν συναποθανουμένων ἐκάλουν. Ἀπεγράφοντο γὰρ οἱ φίλοι συναποθανουμένους ἑαυτούς, καὶ διῆγον εὐπαθοῦντες ἐν δείπνων περιόδοις. Κλεοπάτρα δὲ φαρμάκων θανασίμων*

offered him, that was before offered unto Timon: and that for the unthankfulness of those he had done good unto, and whom he took to be his friends, he was angry with all men and would trust no man. . . .

39: Canidius himself came to bring him news, that he had lost all his army by land at Actium: on the other side he was advertised also, that Herodes king of Jewry, who had also certain legions and bands with him, was revolted unto Cæsar, and all the other kings in like manner: so that, saving those that were about him, he had none left him.

39: All this, notwithstanding, did nothing trouble him: and it seemed that he was contented to forego all his hope, and so to be rid of all his cares and troubles. Thereupon he left his solitary house he had built by the sea, which he called Timoneon, and *Cleopatra received him into her royal palace.* He was no sooner come thither, but he straight set all the city on rioting and banqueting again, and himself to liberality and gifts. He caused the son of J. Cæsar and Cleopatra to be enrolled amongst the number of young men: and gave Antyllus, his eldest son he had by Fulvia, the man's gown, the which was a plain gown etc. For these things, there was kept great feasting, banqueting and dancing in Alexandria many days together. Indeed they did break their first order they had set down, which they called Amimetobion, and did set up another, which they called Synapothanumenon (signifying the order and agreement of those that will die together) the which in exceeding sumptuousness and cost was not inferior to the first. For their friends made themselves to be enrolled in this order of those that would die together, and so made great feasts one to another: for every man, when it came to his turn, feasted their whole company and fraternity. Cleopatra, in the meantime, was very careful in gathering all sorts of poisons together, to destroy men.

συνῆγε παντοδαπὰς δυνάμεις, ὧν ἑκάστης τὸ ἀνώδυνον ἐλέγχουσα προὔβαλλε τοῖς ἐπὶ θανάτῳ φρουρουμένοις. Ἐπεὶ δὲ ἑώρα τὰς μὲν ὠκυμόρους τὴν ὀξύτητα τοῦ θανάτου δι' ὀδύνης ἐπιφερούσας, τὰς δὲ πρᾳοτέρας τάχος οὐκ ἐχούσας, τῶν θηρίων ἀπεπειρᾶτο, θεωμένης αὐτῆς ἕτερον ἑτέρῳ προσφερόντων. Ἐποίει δὲ τοῦτο καθ' ἡμέραν· καὶ σχεδὸν ἐν πᾶσι μόνον εὕρισκε τὸ δῆγμα τῆς ἀσπίδος ἄνευ σπασμοῦ καὶ στεναγμοῦ κάρον ὑπνώδη καὶ καταφορὰν ἐφελκόμενον, ἱδρῶτι μαλακῷ τοῦ προσώπου καὶ τῶν αἰσθητηρίων ἀμαυρώσει παραλυομένων ῥᾳδίως, καὶ δυσχεραινόντων πρὸς τὰς ἐξεγέρσεις καὶ ἀνακλήσεις ὥσπερ οἱ βαθέως καθεύδοντες.

Now to make proof of those poisons which made men die with least pain, she tried it upon condemned men in prison. For when she saw the poisons that were sudden and vehement, and brought speedy death with grievous torments; and in contrary manner, that such as were more mild and gentle had not that quick speed and force to make one die suddenly, she afterwards went about to prove the stinging of snakes and adders, and made some to be applied unto men in her sight, some in one sort, some in another. So when she had daily made divers and sundry proofs, she found none of them all she had proved so fit as the biting of an aspick, the which causeth only a heaviness of the head, without swooning or complaining, and bringeth a great desire also to sleep, with a little sweat in the face; and so by little and little taketh away the senses and vital powers, no living creature perceiving that the patients feel any pain. For they are so sorry when any body awaketh them and taketh them up, as those that be taken out of a sound sleep are very heavy and desirous to sleep.

Akt III, Sc. 12, p. 62—65, cf. Akt IV, Sc. 6.

LXXII. *Ἅμα δὲ καὶ πρὸς Καίσαρα πρέσβεις ἔπεμπον εἰς Ἀσίαν, ἡ μὲν αἰτουμένη τὴν ἐν Αἰγύπτῳ τοῖς παισὶν ἀρχήν, ὁ δὲ ἀξιῶν Ἀθήνῃσιν, εἰ μὴ δοκοίη περὶ Αἴγυπτον, ἰδιώτης καταβιῶναι. Φίλων δὲ ἀπορίᾳ καὶ ἀπιστίᾳ διὰ τὰς αὐτομολίας ὁ τῶν παίδων διδάσκαλος ἐπέμφθη πρεσβεύων Εὐφρόνιος. Καὶ γὰρ Ἀλεξᾶς ὁ Λαοδικεύς, γνωρισθεὶς μὲν ἐν Ῥώμῃ διὰ Τιμαγένους καὶ πλεῖστον Ἑλλήνων δυνηθείς, γενόμενος δὲ τῶν Κλεοπάτρας ἐπ' Ἀντώνιον ὀργάνων τὸ βιαιότατον καὶ τῶν ὑπὲρ Ὀκταουίας ἱσταμένων ἐν αὐτῷ λογισμῶν ἀνα-*

Ant. 10: This notwithstanding, they sent ambassadors unto Octavius Cæsar in Asia, Cleopatra requesting the realm of Egypt for their children, and Antonius praying that he might be suffered to live at Athens like a private man, if Cæsar would not let him remain in Egypt. And because they had no other men of estimation about them, for that some were fled, and those that remained they did not greatly trust, they were enforced to *send Euphronius, the schoolmaster of their children.* For *Alexas* Laodicean, who was brought into Antonius' house and favour by means of Timagenes, and afterwards was in greater credit with him than any other Grecian (for that he had ever been one of Cleopatra's ministers to win Antonius and to overthrow

*τροπεύς, ἐπέμφθη μὲν Ἡρώδην τὸν βασιλέα τῆς μεταβολῆς ἐφέξων, αὐτοῦ δὲ καταμείνας καὶ προδοὺς Ἀντώνιον ἐτόλμησεν εἰς ὄψιν ἐλθεῖν Καίσαρος, Ἡρώδῃ πεποιθώς. Ὤνησε δὲ αὐτὸν οὐδὲν Ἡρώδης, ἀλλ' εὐθὺς εἱρχθεὶς καὶ κομισθεὶς εἰς τὴν ἑαυτοῦ πατρίδα δέσμιος ἐκεῖ Καίσαρος κελεύσαντος ἀνῃρέθη. Τοιαύτην μὲν Ἀλεξᾶς ἔτι ζῶντι δίκην Ἀντωνίῳ τῆς ἀπιστίας ἐξέτισε.**

all his good determinations to use his wife Octavia well (cf. Akt I, Sc. 3, 5, Akt III, Sc. 3): him Antonius had sent unto Herodes king of Jurie, hoping still to keep him his friend, that he should not revolt from him. But he remained there and betrayed Antonius. For where he should have kept Herodes from revolting from him, he persuaded him to turn to Cæsar: and trusting king Herodes, he presumed to come in Cæsar's presence. Howbeit Herodes did him no pleasure, for he was presently taken prisoner, and sent in chains to his own country, and there by Cæsar's commandment put to death. Thus was *Alexas*, in Antonius' life-time, put to death for betraying of him.

Akt III, Sc. 13, p. 65—69.

LXXIII. *Καῖσαρ δὲ τοὺς μὲν ὑπὲρ Ἀντωνίου λόγους οὐκ ἠνέσχετο, Κλεοπάτραν δὲ ἀπεκρίνατο μηδενὸς ἁμαρτήσεσθαι τῶν ἐπιεικῶν ἀνελοῦσαν Ἀντώνιον ἢ ἐκβαλοῦσαν.*

Συνέπεμψε δὲ καὶ παρ' αὑτοῦ τινα τῶν ἀπελευθέρων Θύρσον, οὐκ ἀνόητον ἄνθρωπον οὐδὲ ἀπιθάνως ἂν ἀφ' ἡγεμόνος νέου διαλεχθέντα πρὸς γυναῖκα σοβαρὰν καὶ θαυμαστὸν ὅσον ἐπὶ κάλλει φρονοῦσαν. Οὗτος ἐντυγχάνων αὐτῇ μακρότερα τῶν ἄλλων καὶ τιμώμενος διαφερόντως ὑπόνοιαν τῷ Ἀντωνίῳ παρέσχε, καὶ συλλαβὼν αὐτὸν ἐμαστίγωσεν, εἶτα ἀφῆκε πρὸς Καίσαρα γράψας, ὡς ἐντρυφῶν καὶ περιφρονῶν παροξύνειεν αὐτὸν εὐπαρόξυντον ὑπὸ κακῶν ὄντα. „Σὺ δὲ εἰ μὴ φέρεις τὸ πρᾶγμα“ ἔφη „μετρίως,

Ant. 40: Furthermore, Cæsar would not grant unto Antonius' requests: but for Cleopatra, he made her answer, that he would deny her nothing reasonable, so that she would either put Antonius to death, or drive him out of her country.

Therewithal he sent Thyreus, one of his men, unto her, a very wise and discreet man, who, bringing letters of credit from a young lord unto a noble lady, and that, besides, greatly liked her beauty, might easily by his eloquence have persuaded her. He was longer in talk with her than any man else was, and the queen herself also did him great honour, insomuch as he made Antonius jealous of him. Whereupon Antonius caused him to be taken and well-favouredly *(soundly)* whipped, and so sent him unto Cæsar, and bad him tell him that he made him angry with him, because he shewed himself proud and disdainful towards him; and now, specially, when he was easy to be angered by reason of his present misery.

* Akt IV, Sc. 6 sagt Enobarbus: „Alexas did revolt, and went to Jewry, On affairs of Antony; there did *persuade* (so Rowes Verbesserung des dissuade der Fol.) Great Herod to incline himself to Cæsar, And leave his master Antony: for this pains, *Cæsar* hath hanged him.“

ἔχεις ἐμὸν ἀπελεύθερον Ἵππαρχον.* Τοῦτον κρεμάσας μαστίγωσον, ἵνα ἴσον ἔχωμεν.“ Ἐκ τούτου Κλεοπάτρα μὲν ἀπολυομένη τὰς αἰτίας καὶ ὑπονοίας ἐθεράπευεν αὐτὸν περιττῶς· καὶ τὴν ἑαυτῆς γενέθλιον ταπεινῶς διαγαγοῦσα καὶ ταῖς τύχαις πρεπόντως τὴν ἐκείνου πᾶσαν ὑπερβαλλομένη λαμπρότητα καὶ πολυτέλειαν ἑώρτασεν, ὥστε πολλοὺς τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον πένητας ἐλθόντας ἀπελθεῖν πλουσίους. Καίσαρα δὲ Ἀγρίππας ἀνεκαλεῖτο πολλάκις ἀπὸ Ῥώμης γράφων, ὡς τῶν ἐκεῖ πραγμάτων τὴν παρουσίαν αὐτοῦ ποθούντων.

LXXIV. Ἔσχεν οὖν ἀναβολὴν ὁ πόλεμος τότε· τοῦ δὲ χειμῶνος παρελθόντος αὖθις ἐπῄει διὰ Συρίας, οἱ δὲ στρατηγοὶ διὰ Λιβύης. Ἁλόντος δὲ Πηλουσίου λόγος ἦν ἐνδοῦναι Σέλευκον οὐκ ἀκούσης τῆς Κλεοπάτρας. Ἡ δὲ ἐκείνου μὲν γυναῖκα καὶ παῖδας Ἀντωνίῳ κτεῖναι παρεῖχεν. αὐτὴ δὲ θήκας ἔχουσα καὶ μνήματα κατεσκευασμένα περιττῶς εἴς τε κάλλος καὶ ὕψος, ἃ προσῳκοδόμησε τῷ ναῷ τῆς Ἴσιδος, ἐνταῦθα τῶν βασιλικῶν συνεφόρει τὰ πλείστης ἄξια σπουδῆς, χρυσόν, ἄργυρον, σμάραγδον, μαργαρίτην, ἔβενον, ἐλέφαντα, κιννάμωμον· ἐπὶ πᾶσι δὲ δᾷδα πολλὴν καὶ στυππεῖον, ὥστε δείσαντα περὶ τῶν χρημάτων Καίσαρα, μὴ τραπομένη πρὸς ἀπόγνωσιν ἡ γυνὴ διαφθείρῃ καὶ καταφλέξῃ τὸν πλοῦτον, ἀεί τινας ἐλπίδας αὐτῇ φιλανθρώπους

„To be short, if this mislike thee“ (said he), „thou hast Hipparchus, one of my enfranchised bondmen, with thee; hang him if thou wilt or whip him at thy pleasure, that we may cry quittance.“ From thenceforth, Cleopatra, to clear herself of the suspicion he had of her, made more of him than ever she did. For, first of all, where she did solemnize the day of her birth very meanly and sparingly, fit for her present misfortune, she now in contrary manner did keep it with such solemnity that she exceeded all measure of sumptuousness and magnificence, so that the guests that were bidden to the feasts, and came poor, went away rich.

Now things passing thus, Agrippa by divers letters sent one after another unto Cæsar, prayed him to return to Rome, because the affairs there did of necessity require his person and presence. Thereupon he did defer the war till the next year following: but when winter was done, he returned again through Syria by the coast of Africa, to make wars against Antonius and his other captains. When the city of Pelusium was taken, there ran a rumour in the city, that Seleucus (by Cleopatra's consent) had surrendered the same. But to clear herself that she did not, Cleopatra brought Seleucus' wife and children unto Antonius, to be revenged of them at his pleasure. Furthermore, Cleopatra had long before made many sumptuous tombs and monuments, as well for excellency of workmanship, as for height and greatness of building, joining hard to the temple of Isis. Thither she caused to be brought all the treasure and precious things she had of the ancient kings her predecessors: as gold, silver, emeralds, pearls, ebony, ivory, and cinnamon, and besides all that, a marvellous number of torches, faggots, and flax. So Octavius Cæsar, being afraid to lose such a treasure and mass of riches, and that this woman for spite would

* Über Hipparchus cf. p. 252.

προσπέμπειν ἅμα τῷ στρατῷ πορευόμενον ἐπὶ τὴν πόλιν.

set it on fire and burn it every whit, he always sent some one or other unto her from him, to put her in good comfort, whilst he in the meantime drew near the city with his army. — So Cæsar came etc. cf. Akt IV, Sc. 8, p. 79—80.

Akt IV, Sc. 1—2, p. 70—73.

LXXV. *Πάλιν δὲ Ἀντώνιος ἔπεμπε Καίσαρα μονομαχῆσαι προκαλούμενος. Ἀποκριναμένου δὲ ἐκείνου πολλὰς ὁδοὺς Ἀντωνίῳ παρεῖναι θανάτων,* συμφρονήσας ὅτι τοῦ διὰ μάχης οὐκ ἔστιν αὐτῷ βελτίων θάνατος, ἔγνω καὶ κατὰ γῆν ἅμα καὶ θάλατταν ἐπιχειρεῖν. Καὶ παρὰ δεῖπνον, ὡς λέγεται, τοὺς οἰκέτας ἐκέλευσεν ὑποχεῖν καὶ προθυμότερον εὐωχεῖν αὐτόν· ἄδηλον γάρ, εἰ τοῦτο ποιήσουσιν αὔριον ἢ δεσπόταις ἑτέροις ὑπηρετήσουσιν, αὐτὸς δὲ κείσεται σκελετὸς καὶ τὸ μηδὲν γενόμενος. Τοὺς δὲ φίλους ἐπὶ τούτοις δακρύοντας ὁρῶν ἔφη μὴ προάξειν ἐπὶ τὴν μάχην, ἐξ ἧς αὑτῷ θάνατον εὐκλεᾶ μᾶλλον ἢ σωτηρίαν ζητεῖν καὶ νίκην.*

Antonius sent again to challenge Cæsar to fight with him hand to hand. Cæsar answered him, „That he had many other ways to die than so". Then Antonius seeing there was no way more honourable for him to die than fighting valiantly, he determined to set up his rest both by sea and land. So, being at supper (as it is reported), he commanded his officers and household servants that waited on him at his board that they should fill his cups full, and make as much of him as they could: „For," said he, „you know not whether you shall do so much for me to-morrow or not, or whether you shall serve another master; and it may be you shall see me no more, but a dead body." This notwithstanding, perceiving that his friends and men fell a-weeping to hear him say so, to salve that he had spoken he added this more unto it, that he would not lead them to battle where he thought not rather safely to return with victory than valiantly to die with honour. — Furthermore etc. Akt IV, Sc. 3, p. 73—74.

Akt IV, Sc. 3, p. 73—74.

Plut. Ant. 75: *Ἐν ταύτῃ τῇ νυκτὶ λέγεται μεσούσης σχεδὸν ἐν ἡσυχίᾳ καὶ κατηφείᾳ τῆς πόλεως διὰ φόβον καὶ προσδοκίαν τοῦ μέλλοντος οὔσης, αἰφνίδιον ὀργάνων τε παντοδαπῶν ἐμμελεῖς τινας φωνὰς ἀκουσθῆναι καὶ βοὴν ὄχλου μετὰ εὐασμῶν καὶ πηδή-*

Ant. 40: Furthermore, the selfsame night, within a little of midnight, when all the city was quiet, full of fear and sorrow, thinking what would be the issue and end of this war, it is said that suddenly they heard a marvellous sweet harmony of sundry sorts of instruments of music, with the cry of a multitude of people, as they had

* Wenn Shakespeare hier den Cæsar sagen läfst „Let the old ruffian know. *I* have many other ways to die", so hat er die entsprechende Stelle bei Plutarch mifsverstanden, da das „he" auf Antonius geht. (Delius.)

σεων σατυρικῶν, ὥσπερ θιάσου τινὸς οὐκ ἀθορύβως ἐξελαύνοντος· εἶναι δὲ τὴν ὁρμὴν ὁμοῦ τι διὰ τῆς πόλεως μέσης ἐπὶ τὴν πύλην ἔξω τὴν τετραμμένην πρὸς τοὺς πολεμίους, καὶ ταύτῃ τὸν θόρυβον ἐκπεσεῖν πλεῖστον γενόμενον. Ἐδόκει δὲ τοῖς ἀναλογιζομένοις τὸ σημεῖον ἀπολείπειν ὁ θεὸς Ἀντώνιον, ᾧ μάλιστα συνεξομοιῶν καὶ συνοικειῶν ἑαυτὸν διετέλεσεν.

been dancing, and had sung as they use in Bacchus' feasts, with movings and turnings after the manner of the Satyrs: and it seemed that this dance went through the city unto the gate that opened to the enemies, and that all the troupe, that made this noise they heard, went out of the city at that gate. Now such as in reason sought the depth of the interpretation of this wonder, thought that it was the god unto whom Antonius bare singular devotion to counterfeit and resemble him, that did forsake them.

Akt IV, Sc. 8, p. 79—80.

Plut. Ant. 74: *Ἱδρυθέντος δὲ τοῦ Καίσαρος περὶ τὸν ἱππόδρομον Ἀντώνιος ἐξεπελθὼν ἠγωνίσατο λαμπρῶς καὶ τροπὴν τῶν Καίσαρος ἱππέων ἐποίησε καὶ κατεδίωξεν ἄχρι τοῦ στρατοπέδου. Μεγαλυνόμενος δὲ τῇ νίκῃ παρῆλθεν εἰς τὰ βασίλεια καὶ τὴν Κλεοπάτραν κατεφίλησεν ἐν τοῖς ὅπλοις, καὶ τὸν ἠγωνισμένον προθυμότατα τῶν στρατιωτῶν συνέστησεν. Ἡ δὲ ἀριστεῖον αὐτῷ θώρακα χρυσοῦν καὶ κράνος ἔδωκεν. Ἐκεῖνος μὲν οὖν ὁ ἄνθρωπος λαβὼν ταῦτα διὰ νυκτὸς ηὐτομόλησε πρὸς Καίσαρα.*

Ant. 40: So Cæsar came and pitched his camp hard by the city, in the place where they run and manage their horses. Antonius made a sally upon him, and fought very valiantly, so that he drave Cæsar's horsemen back, fighting with his men even into their camp. Then he came again to the palace, greatly boasting of this victory, and sweetly kissed Cleopatra, armed as he was when he came from the fight, recommending one of his men of arms unto her, that had valiantly fought in this skirmish. Cleopatra, to reward his manliness, gave him an armour and head-piece of clean gold: howbeit the man-at-arms, when he had received this rich gift, stole away by night and went to Cæsar.

Akt IV, Sc. 5, 6, 9, p. 76—81.

Plut. Ant. 63 (noch vor der Schlacht bei Actium): *Εὐγνωμόνως δὲ καὶ Δομιτίῳ* προσενέχθη παρὰ τὴν Κλεο*

Ant. 35: Furthermore, he dealt very friendly and courteously with Domitius, and against Cleopatra's

* Cn. Domitius Ahenobarbus, einer der 60 Verschworenen, die Cæsar ermordeten, durch die lex Pedia de interfectoribus Cæsaris im Jahre 43 verurteilt, suchte nach der Schlacht bei Philippi zuerst eine selbständige Rolle zu spielen, schloſs sich dann im Jahre 40 mit seiner Flotte dem M. Antonius an, wurde durch den Vertrag von Brundisium restituiert und erhielt die Provinz Bithynien, konnte also nicht die groſse Rolle spielen, die Shakespeare ihm und nicht dem C. Asinius Pollio, historisch dem eigentlichen Repräsentanten des Antonius, zuerteilt. Im Jahre 32 Konsul verlieſs er den Antonius kurz vor der Schlacht bei Actium und ging krank zu Octavian über, starb auch noch vor der Schlacht (cf. Dio C. 50, 13. 23, Vell. 2, 84 vir clarissimus Cn. Domitius, qui solus Antonianarum partium nunquam reginam nisi nomine salutavit, maximo et præcipiti periculo transmisit ad Cæ-

πάτρας γνώμην. Ἐπεὶ γὰρ ἐκεῖνος ἤδη πυρέττων εἰς μικρὸν ἐμβὰς ἀκάτιον πρὸς Καίσαρα μετέστη, βαρέως ἐνεγκὼν ὁ Ἀντώνιος ὅμως πᾶσαν αὐτῷ τὴν ἀποσκευὴν μετὰ τῶν φίλων καὶ τῶν θεραπόντων ἀπέπεμψε. Καὶ Δομίτιος μὲν ὥσπερ ἐπὶ τῷ μὴ λαθεῖν τὴν ἀπιστίαν αὐτοῦ καὶ προδοσίαν μεταβαλλόμενος, εὐθὺς ἐτελεύτησεν.

mind. For he being sick of an ague when he went and took a little boat to go unto Cæsar's camp, Antonius was very sorry for it, but yet he sent after him all his carriage, train, and men: and the same Domitius, as though he gave him to understand that he repented his open treason, died immediately after.

Akt IV, Sc. 10—12. p. 81—83.

LXXVI. *Ἅμα δὲ ἡμέρᾳ τὸν πεζὸν αὐτὸς ἐπὶ τῶν πρὸ τῆς πόλεως λόφων ἱδρύσας ἐθεᾶτο τὰς ναῦς ἀνηγμένας καὶ ταῖς τῶν πολεμίων προσφερομένας· καὶ περιμένων ἔργον τι παρ' ἐκείνων ἰδεῖν ἡσύχαζεν. Οἱ δὲ ὡς ἐγγὺς ἐγένοντο, ταῖς κώπαις ἠσπάσαντο τοὺς Καίσαρος, ἐκείνων τε ἀντασπασαμένων μετεβάλοντο, καὶ πάσαις ἅμα ταῖς ναυσὶν ὁ στόλος εἷς γενόμενος ἐπέπλει πρὸς τὴν πόλιν ἀντίπρωρος. Τοῦτο Ἀντώνιος ἰδὼν ἀπελείφθη μὲν εὐθὺς ὑπὸ τῶν ἱππέων μεταβαλομένων, ἡττηθεὶς δὲ τοῖς πεζοῖς ἀνεχώρησεν εἰς τὴν πόλιν, ὑπὸ Κλεοπάτρας προδεδόσθαι βοῶν οἷς δι' ἐκείνην ἐπολέμησεν.*

Ant. 10: The next morning by break of day, he went to set those few footmen he had in order upon the hills adjoining unto the city: and there he stood to behold his galleys which departed from the haven, and rowed against the galleys of the enemies, and so stood still, looking what exploits his soldiers in them would do. But when by force of rowing they were come near unto them, they first saluted Cæsar's men; and then Cæsar's men resaluted them also, and of two armies made but one: and then did all together row toward the city.

11: When Antonius saw that his men did forsake him, and yielded unto Cæsar, and that his footmen were broken and overthrown, he then fled into the city, crying out that Cleopatra had betrayed him unto them with whom he had made war for her sake.

Akt IV, Sc. 13—14. p. 83—89.

Ἡ δὲ τὴν ὀργὴν αὐτοῦ φοβηθεῖσα καὶ τὴν ἀπόνοιαν εἰς τὸν τάφον κατέφυγε καὶ τοὺς καταρράκτας ἀφῆκε κλείθροις καὶ μοχλοῖς καρτεροὺς ὄντας· πρὸς δὲ Ἀντώνιον ἔπεμψε τοὺς ἀπαγγελοῦντας ὅτι τέθνηκε. Πιστεύσας δὲ ἐκεῖνος καὶ εἰπὼν πρὸς αὑτόν·

Then she, being afraid of his fury, fled into the tomb, which she had caused to be made, and there she locked the doors unto her, and shut all the springs of the locks with great bolts, and in the meantime sent unto Antonius to tell him that she was dead. Antonius, believing it, said unto himself, „What doest thou look for further, Antonius,

sarem. — Suet. Nero 3: inter conscios Cæsarianæ necis quamquam insons damnatus lege Pedia ... classem olim commissam retinuit ... M. Antonio tradidit; solusque restitutus in patriam .. Antonio legatus delatam sibi summam imperii ab iis, quos Cleopatræ pudebat, neque suscipere neque recusare fidenter propter subitam valetudinem ausus transiit ad Augustum et in diebus paucis obiit, nonnulla et ipse infamia aspersus. Nam Antonius eum desiderio amicæ Serviliæ Naidis transfugisse iactavit.

„Τί ἔτι μέλλεις, Ἀντώνιε; Τὴν μόνην ἡ τύχη καὶ λοιπὴν ἀφῄρηκε τοῦ φιλοψυχεῖν πρόφασιν“ εἰσῆλθεν εἰς τὸ δωμάτιον, καὶ τὸν θώρακα παραλύων καὶ διαστέλλων, „Ὦ Κλεοπάτρα“ εἶπεν „οὐκ ἄχθομαί σου στερόμενος· αὐτίκα γὰρ εἰς ταὐτὸν ἀφίξομαι· ἀλλ' ὅτι γυναικὸς ὁ τηλικοῦτος αὐτοκράτωρ εὐψυχίᾳ πεφώραμαι λειπόμενος.“ Ἦν δέ τις οἰκέτης αὐτοῦ πιστὸς Ἔρως ὄνομα. Τοῦτον ἐκ πολλοῦ παρακεκληκώς, εἰ δεήσειεν, ἀνελεῖν αὐτόν, ἀπῄτει τὴν ὑπόσχεσιν. Ὁ δὲ σπασάμενος τὸ ξίφος ἀνέσχε μὲν ὡς παίσων ἐκεῖνον, ἀποστρέψας δὲ τὸ πρόσωπον ἑαυτὸν ἀπέκτεινε. Πεσόντος δὲ αὐτοῦ πρὸς τοὺς πόδας ὁ Ἀντώνιος „Εὖγε“ εἶπεν „ὦ Ἔρως, ὅτι μὴ δυνηθεὶς αὐτὸς ἐμὲ ποιεῖν ὃ δεῖ διδάσκεις·“ καὶ παίσας διὰ τῆς κοιλίας ἑαυτὸν ἀφῆκεν εἰς τὸ κλινίδιον. Ἦν δὲ οὐκ εὐθυθάνατος ἡ πληγή. Διὸ καὶ τῆς φορᾶς τοῦ αἵματος, ἐπεὶ κατεκλίθη, παυσαμένης, ἀναλαβὼν ἐδεῖτο τῶν παρόντων ἐπισφάττειν αὐτόν. Οἱ δὲ ἔφευγον ἐκ τοῦ δωματίου βοῶντος καὶ σφαδάζοντος, ἄχρι οὗ παρὰ Κλεοπάτρας ἧκε Διομήδης ὁ γραμματεύς, κομίζειν αὐτὸν ὡς ἐκείνην εἰς τὸν τάφον κελευσθείς.

sith spiteful fortune hath taken from thee the only joy thou hadst, for whom thou yet reservedst thy life?“ When he had said these words, he went into a chamber and unarmed himself, and being naked, said thus: „O Cleopatra, it grieveth me not that I have lost thy company, for I will not be long from thee; but I am sorry that, having been so great a captain and emperor, I am indeed condemned to be judged of less courage and noble mind than a woman.“ Now he had a man of his, called Eros, whom he loved and trusted much, and whom he had long before caused to swear unto him that he should kill him when he did command him, and then he willed him to keep his promise. His man, drawing his sword, lift it up as though he had meant to have stricken his master; but turning his head at one side, he thrust his sword into himself, and fell down dead at his master's foot. Then said Antonius: „O noble Eros, I thank thee for this, and it is valiantly done of thee, to shew me what I should do to myself, which thou couldest not do for me.“ Therewithal he took his sword, and thrust it into his belly, and so fell down upon a little bed. The wound he had killed him not presently, for the blood stinted a little when he was laid; and when he came somewhat to himself again, he prayed them that were about him to despatch him; but they all fled out of the chamber, and left him crying and tormenting himself, until at last there came a secretary unto him called Diomedes, who was commanded to bring him into the tomb or monument where Cleopatra was.

Akt IV, Sc. 15, p. 89–92.

LXXVII. Γνοὺς οὖν ὅτι ζῇ, προθύμως ἐκέλευσεν αἴρεσθαι τοῖς ὑπηρέταις τὸ σῶμα καὶ διὰ χειρῶν προσεκομίσθη ταῖς θύραις τοῦ οἰκήματος. Ἡ δὲ Κλεοπάτρα τὰς μὲν θύρας

When he heard that she was alive, he very earnestly prayed his men to carry his body thither, and so he was carried in his men's arms into the entry of the monument. Notwithstanding, Cleopatra would not open the gates, but came

οὐκ ἀνέῳξεν, ἐκ δὲ θυρίδων τινῶν φανεῖσα σειρὰς καὶ καλῴδια καθίει. Καὶ τούτοις ἐναψάντων τὸν Ἀντώνιον ἀνεῖλκεν αὐτὴ καὶ δύο γυναῖκες, ἃς μόνας ἐδέξατο μεθ' αὑτῆς εἰς τὸν τάφον. Οὐδὲν ἐκείνου λέγουσιν οἰκτρότερον γενέσθαι οἱ παραγενόμενοι θέαμα. Πεφυρμένος γὰρ αἵματι καὶ δυσθανατῶν εἵλκετο, τὰς χεῖρας ὀρέγων εἰς ἐκείνην καὶ παραιωρούμενος. Οὐ γὰρ ἦν γυναιξὶ ῥᾴδιον τὸ ἔργον, ἀλλὰ μόλις ἡ Κλεοπάτρα ταῖν χεροῖν ἐμπεφυκυῖα καὶ κατατεινομένη τῷ προσώπῳ τὸν δεσμὸν ἀνελάμβανεν, ἐπικελευομένων τῶν κάτωθεν αὐτῇ καὶ συναγωνιώντων. Δεξαμένη δὲ αὐτὸν οὕτως καὶ κατακλίνασα περιερρήξατό τε τοὺς πέπλους ἐπ' αὐτῷ, καὶ τὰ στέρνα τυπτομένη καὶ σπαράττουσα ταῖς χερσί, καὶ τῷ προσώπῳ τοῦ αἵματος ἀναματτομένη, δεσπότην ἐκάλει καὶ ἄνδρα καὶ αὐτοκράτορα· καὶ μικροῦ δεῖν ἐπιλέληστο τῶν αὑτῆς κακῶν οἴκτῳ τῶν ἐκείνου. Καταπαύσας δὲ τὸν θρῆνον αὐτῆς Ἀντώνιος ᾔτησε πιεῖν οἶνον, εἴτε διψῶν, εἴτε συντομώτερον ἐλπίζων ἀπολυθήσεσθαι. Πιὼν δὲ παρῄνεσεν αὐτῇ τὰ μὲν ἑαυτῆς, ἂν ᾖ μὴ μετ' αἰσχύνης, σωτήρια τίθεσθαι, μάλιστα τῶν Καίσαρος ἑταίρων Προκληΐῳ πιστεύουσαν, αὐτὸν δὲ μὴ θρηνεῖν ἐπὶ ταῖς ὑστάταις μεταβολαῖς, ἀλλὰ μακαρίζειν ὧν ἔτυχε καλῶν, ἐπιφανέστατος ἀνθρώπων γενόμενος καὶ πλεῖστον ἰσχύσας καὶ νῦν οὐκ ἀγεννῶς Ῥωμαῖος ὑπὸ Ῥωμαίου κρατηθείς.

to the high windows, and cast out certain chains and ropes, in the which Antonius was trussed; and Cleopatra her own self, with two women only, which she had suffered to come with her into these monuments, trised Antonius up. They that were present to behold it said they never saw so pitiful a sight; for they plucked up poor Antonius, all bloody as he was, and drawing on with pangs of death, who, holding up his hands to Cleopatra, raised up himself as well as he could. It was a hard thing for these women to do, to lift him up; but Cleopatra, stooping down with her head, putting to all her strength to her uttermost power, did lift him up with much ado, and never let go her hold, with the help of the women beneath that bad her be of good courage, and were as sorry to see her labour so as she herself. So when she had gotten him in after that sort, and laid him on a bed, she rent her garments upon him, clapping her breast, and scratching her face and stomach. Then she dried up his blood that had bewrayed his face, and called him her lord, her husband, and emperor, forgetting her own misery and calamity for the pity and compassion she took of him. Antonius made her cease her lamenting, and called for wine, either because he was athirst, or else for that he thought thereby to hasten his death. When he had drunk he earnestly prayed her and persuaded her that she would seek to save her life, if she could possible, without reproach and dishonour, and that chiefly she could trust Proculeius above any man else about Cæsar; and as for himself that she should not lament nor sorrow for the miserable change of his fortune at the end of his days, but rather that she should think him the more fortunate for the former triumphs and honours he had received, considering that while he lived he was the noblest and greatest prince of the world, and that now he was overcome, not cowardly, but valiantly, a Roman by another Roman.

Akt V, Sc. 1, p. 92—95.

LXXVIII. Ὅσον δὲ ἀπολιπόντος αὐτοῦ Προκλήϊος ἧκε παρὰ Καίσαρος. Ἐπεὶ γὰρ ἑαυτὸν πατάξας ὁ Ἀντώνιος ᾤχετο πρὸς Κλεοπάτραν κομιζόμενος, Δερκεταῖός τις τῶν δορυφόρων λαβὼν τὸ ἐγχειρίδιον αὐτοῦ καὶ ἀποκρύψας ὑπεξῆλθε, καὶ δραμὼν πρὸς Καίσαρα πρῶτος ἤγγειλε τὴν Ἀντωνίου τελευτήν, καὶ τὸ ξίφος ἔδειξεν ᾑμαγμένον. Ὁ δὲ ὡς ἤκουσεν, ἐνδοτέρω τῆς σκηνῆς ἀποστὰς ἀπεδάκρυσεν ἄνδρα κηδεστὴν γενόμενον καὶ συνάρχοντα καὶ πολλῶν ἀγώνων καὶ πραγμάτων κοινωνόν. Εἶτα τὰς ἐπιστολὰς λαβὼν καὶ τοὺς φίλους καλέσας ἀνεγίνωσκεν, ὡς εὐγνώμονα γράφοντος αὐτοῦ καὶ δίκαια φορτικὸς ἦν καὶ ὑπερήφανος ἀεὶ περὶ τὰς ἀποκρίσεις ἐκεῖνος. Ἐκ δὲ τούτου τὸν Προκλήϊον ἔπεμψε κελεύσας, ἢν δύνηται, μάλιστα τῆς Κλεοπάτρας ζώσης κρατῆσαι· καὶ γὰρ ἐφοβεῖτο περὶ τῶν χρημάτων, καὶ μέγα πρὸς δόξαν ἡγεῖτο τοῦ θριάμβου καταγαγεῖν ἐκείνην.

As Antonius gave the last gasp, Proculeius came that was sent from Cæsar. — For after Antonius had thrust his sword in himself, as they carried him into the tombs and monuments of Cleopatra, one of his guard, called Dercetæus, took his sword with which he had stricken himself and hid it; then he secretly stole away, and brought Octavius Cæsar the first news of his death, and shewed him his sword that was bloodied. Cæsar, hearing this news, straight withdrew himself into a secret place of his tent, and there burst out with tears, lamenting his hard and miserable fortune, that had been his friend and brother-in-law, his equal in the empire, and companion with him in sundry great exploits and battles. Then he called for all his friends, and shewed them the letters Antonius had written to him, and his answers also sent him again, during their quarrel and strife, and how fiercely and proudly the other answered him to all just and reasonable matters he wrote unto him. After this he sent Proculeius, and commanded him to do what he could possible to get Cleopatra alive, fearing lest otherwise all the treasure would be lost; and furthermore, he thought that if he could take Cleopatra, and bring her alive to Rome, she would marvellously beautify and set out his triumph.

Akt V, Sc. 2, p. 95—99.

Εἰς μὲν οὖν χεῖρας τῷ Προκληΐῳ συνελθεῖν οὐκ ἠθέλησεν· ἐγίνοντο δὲ λόγοι τῷ οἰκήματι προσελθόντος ἔξωθεν αὐτοῦ κατὰ θύρας ἐπιπέδους, ἀποκεκλειμένας μὲν ὀχυρῶς, φωνῇ δὲ διέξοδον ἐχούσας. Καὶ διελέχθησαν ἡ μὲν αἰτουμένη τοῖς παισὶ τὴν βασιλείαν, ὁ δὲ θαρρεῖν καὶ πάντα πιστεύειν Καίσαρι κελεύων.

But Cleopatra would never put herself into Proculeius' hands, although they spake together. For Proculeius came to the gates, that were very thick and strong, and surely barred; but yet there were some cranewes through the which her voice might be heard, and so they without understood, that Cleopatra demanded the kingdom of Egypt for her sons; and that Proculeius answered her that she should be of good cheer, and not be afraid

LXXIX. *Ὡς δὲ κατιδὼν τὸν τόπον ἀπήγγειλε Καίσαρι, Γάλλος* μὲν ἐπέμφθη πάλιν ἐντευξόμενος αὐτῇ· καὶ πρὸς τὰς θύρας ἐλθὼν ἐπίτηδες ἐμήκυνε τὸν λόγον. Ἐν τούτῳ δὲ Προκλήϊος κλίμακος προστεθείσης διὰ τῆς θυρίδος εἰσῆλθεν, ᾗ τὸν Ἀντώνιον αἱ γυναῖκες ἐδέξαντο. Καὶ πρὸς τὰς θύρας αὐτὰς εὐθύς, αἷς ἡ Κλεοπάτρα παρειστήκει προσέχουσα τῷ Γάλλῳ, κατέβαινεν ὑπηρέτας ἔχων δύο μεθ' αὐτοῦ. Τῶν δὲ συγκαθειργμένων τῇ Κλεοπάτρᾳ γυναικῶν τῆς ἑτέρας ἀνακραγούσης „Τάλαινα Κλεοπάτρα, ζωγρεῖ·“ μεταστραφεῖσα καὶ θεασαμένη τὸν Προκλήϊον ὥρμησε μὲν αὐτὴν πατάξαι· παρεζωσμένη γὰρ ἐτύγχανέ τι τῶν λῃστρικῶν ξιφιδίων· προσδραμὼν δὲ ταχὺ καὶ περισχὼν αὐτὴν ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις ὁ Προκλήϊος „Ἀδικεῖς“ εἶπεν „ὦ Κλεοπάτρα, καὶ σεαυτὴν καὶ Καίσαρα, μεγάλην ἀφαιρουμένη χρηστότητος ἐπίδειξιν αὐτοῦ καὶ διαβάλλουσα τὸν πρᾳότατον ἡγεμόνων ὡς ἄπιστον καὶ ἀδιάλλακτον.“ Ἅμα δὲ καὶ τὸ ξίφος αὐτῆς παρείλετο καὶ τὴν ἐσθῆτα, μὴ κρύπτοι τι φάρμακον, ἐξέσεισεν. Ἐπέμφθη δὲ καὶ παρὰ Καίσαρος τῶν ἀπελευθέρων Ἐπαφρόδιτος, ᾧ προσετέτακτο ζῶσαν αὐτὴν φυλάττειν ἰσχυρῶς ἐπιμελόμε-*

to refer all unto Cæsar. After he had viewed the place very well, he came and reported her answer unto Cæsar, who immediately sent Gallus* to speak once again with her, and bad him purposely hold her in talk, whilst Proculeius did set up a ladder against that high window by the which Antonius was trised up, and came down into the monument with two of his men, hard by the gate where Cleopatra stood to hear what Gallus said unto her. One of her women which was shut up in her monuments with her, saw Proculeius by chance as he came down, and shreeked out: „O, poor Cleopatra, thou art taken!“ Then when she saw Proculeius behind her as she came from the gate, she thought to have stabbed herself in with a short dagger she wore of purpose by her side. But Proculeius came suddenly upon her, and, taking her by both the hands, said unto her: „Cleopatra, first thou shalt do thyself great wrong, and secondly unto Cæsar, to deprive him of the occasion and opportunity openly to shew his bounty and mercy, and to give his enemies cause to accuse the most courteous and noble prince that ever was, and to appeach him, as though he were a cruel and merciless man that were not to be trusted.“ So, even as he spake the word, he took her dagger from her, and shook her clothes for fear of any poison hidden about her. Afterwards, Cæsar sent one of his infranchised men called Epaphroditus, whom he straightly charged to look well unto her, and to beware in any case that she made not herself away: and for the rest, to use her with all the courtesy possible. ... Many princes,

* Während Octavianus nach der Schlacht in Samos überwintert hatte, von hier aus nach Brundisium, von dort nach einem Aufenthalt von 27 Tagen wieder nach Asien gegangen war und von Syrien aus bei Pelusium in Ägypten eindrang, erzwang sich *C. Cornelius Gallus* von Cyrenaica aus bei Parætonium den Eingang. (Dio C. 51, 9, Jos. ant. Jud. 15, 6. 7, b. Jud. 1, 20. 3, Flor. 4, 11. 9, Oros. 6, 19 interea Cornelius Gallus præmissus a Cæsare 4 legiones, quas Antonius apud Cyrenas præsidii loco constituerat, suscepit in fidem; atque inde Parætonium, primam Ægypti a Libyæ parte civitatem, victo cepit Antonio, ipsumque continuo apud Pharum vicit.)

τον, τἆλλα πρὸς τὸ ῥᾷστον εἰδέναι καὶ ἥδιστον.....

LXXXII. Ἀντώνιον δὲ πολλῶν αἰτουμένων θάψαι καὶ βασιλέων καὶ στρατηγῶν, οὐκ ἀφείλετο Κλεοπάτρας τὸ σῶμα Καῖσαρ, ἀλλ' ἐθάπτετο ταῖς ἐκείνης χερσὶ πολυτελῶς καὶ βασιλικῶς, πάντων ὡς ἐβούλετο χρῆσθαι λαβούσης. Ἐκ δὲ λύπης ἅμα τοσαύτης καὶ ὀδύνης (ἀνεφλέγμηνε γὰρ αὐτῆς τὰ στέρνα τυπτομένης καὶ ἥλκωτο) πυρετῶν ἐπιλαβόντων ἠγάπησε τὴν πρόφασιν, ὡς ἀφεξομένη τροφῆς διὰ τοῦτο καὶ παραλύσουσα τοῦ ζῆν ἀκωλύτως ἑαυτήν. Ἦν δὲ ἰατρὸς αὐτῇ συνήθης Ὄλυμπος, ᾧ φράσασα τἀληθὲς ἐχρῆτο συμβούλῳ καὶ συνεργῷ τῆς καθαιρέσεως, ὡς αὐτὸς ὁ Ὄλυμπος εἴρηκεν ἱστορίαν τινὰ τῶν πραγμάτων τούτων ἐκδεδωκώς. Ὑπονοήσας δὲ Καῖσαρ ἀπειλάς μέν τινας αὐτῇ καὶ φόβους περὶ τῶν τέκνων προσέβαλλεν, οἷς ἐκείνη καθάπερ μηχανήμασιν ὑπηρείπετο καὶ παρεδίδου τὸ σῶμα θεραπεύειν καὶ τρέφειν τοῖς χρῄζουσιν.

great kings, and captains, crave Antonius' body of Octavius Cæsar, to give him honourable burial: but Cæsar would never take it from Cleopatra, who did sumptuously and royally bury him with her own hands, whom Cæsar suffered to take as much as she would to bestow upon his funerals. Now was she altogether overcome with sorrow and passion of mind, for she had knocked her breast so pitifully, that she had martyred it, and in divers places had raised ulcers and inflammations, so that she fell into a fever withal; whereof she was very glad, hoping thereby to have good colour to abstain from meat, and that so she might have died easily without any trouble. She had a physician called Olympus, whom she made privy to her intent, to the end he should help to rid her out of her life: as Olympus writeth himself, who wrote a book of all these things.

But Cæsar mistrusted the matter by many conjectures he had, and therefore did put her in fear, and threatened her to put her children to shameful death. With these threats, Cleopatra for fear yielded straight, as she would have yielded unto strokes: and afterwards suffered herself to be cured and dieted as they listed.

Akt V, Sc. 2, p. 99—101.

LXXXIII. Ἧκε δὲ καὶ αὐτὸς ἡμέρας ὀλίγας διαλιπὼν ἐντευξόμενος αὐτῇ καὶ παρηγορήσων. Ἡ δὲ ἔτυχε μὲν ἐν στιβάδι κατακειμένη ταπεινῶς, εἰσιόντι δ' αὐτῷ μονοχίτων ἀναπηδήσασα προσπίπτει, δεινῶς μὲν ἐξηγριωμένη κεφαλὴν καὶ πρόσωπον, ὑποτρόμῳ δὲ τῇ φωνῇ καὶ συντετηκυῖα ταῖς ὄψεσιν. Ἦν δὲ πολλὰ καὶ τῆς περὶ τὸ στέρνον αἰκίας καταφανῆ, καὶ ὅλως οὐδὲν ἐδόκει τὸ σῶμα τῆς

44: Shortly after, Cæsar came himself in person to see her, and to comfort her. Cleopatra being laid upon a little low bed in poor estate (when she saw Cæsar come into her chamber) suddenly rose up, naked in her smock, and fell down at his feet marvellously disfigured: both for that she had plucked her hair from her head, as also for that she had martyred all her face with her nails; and besides, her voice was small and trembling, her eyes sunk into her head with continual blubbering; and moreover, they might see the most part of

ψυχῆς ἔχειν βέλτιον. Ἡ μέντοι χάρις ἐκείνη καὶ τὸ τῆς ὥρας ἰταμὸν οὐ κατέσβεστο παντάπασιν, ἀλλὰ καίπερ οὕτως διακειμένης ἔνδοθέν ποθεν ἐξέλαμπε καὶ συνεπεφαίνετο τοῖς κινήμασι τοῦ προσώπου. Κελεύσαντος δὲ τοῦ Καίσαρος αὐτὴν κατακλιθῆναι καὶ πλησίον αὐτοῦ καθίσαντος, ἥψατο μέν τινος δικαιολογίας εἰς ἀνάγκην καὶ φόβον Ἀντωνίου τὰ πεπραγμένα τρεπούσης, ἐνισταμένου δὲ πρὸς ἕκαστον αὐτῇ τοῦ Καίσαρος ἐξελεγχομένη ταχὺ πρὸς οἶκτον μεθηρμόσατο καὶ δέησιν, ὡς δή τις ἂν μάλιστα τοῦ ζῆν περιεχομένη. Τέλος δὲ τοῦ πλήθους τῶν χρημάτων ἀναγραφὴν ἔχουσα προσέδωκεν αὐτῷ· Σελεύκου δέ τινος τῶν ἐπιτρόπων ἐλέγχοντος ὡς ἔνια κρύπτουσαν καὶ διακλέπτουσαν, ἀναπηδήσασα καὶ τῶν τριχῶν αὐτοῦ λαβομένη πολλὰς ἐνεφόρει τῷ προσώπῳ πληγάς. Τοῦ δὲ Καίσαρος μειδιῶντος καὶ καταπαύοντος αὐτήν „Ἀλλ' οὐ δεινόν" εἶπεν „ὦ Καῖσαρ, εἰ σὺ μὲν ἠξίωσας ἀφικέσθαι πρὸς ἐμὲ καὶ προσειπεῖν οὕτω πράττουσαν, οἱ δὲ δοῦλοί μου κατηγοροῦσιν, εἴ τι τῶν γυναικείων ἀπεθέμην οὐκ ἐμαυτῇ δήπουθεν, ἡ τάλαινα, κόσμον, ἀλλ' ὅπως Ὀκταουίᾳ καὶ Λιβίᾳ τῇ σῇ μικρὰ δοῦσα δι' ἐκείνων ἵλεώ σου τύχοιμι καὶ πρᾳοτέρου;" Τούτοις ὁ Καῖσαρ ἥδετο, παντάπασιν αὐτὴν φιλοψυχεῖν οἰόμενος. Εἰπὼν οὖν, ὅτι καὶ ταῦτα ἐπιτρέπει καὶ τἆλλα πάσης ἐλπίδος αὐτῇ χρήσεται λαμπρότερον, ᾤχετο ἀπιών, ἐξηπατηκέναι μὲν οἰόμενος, ἐξηπατημένος δὲ μᾶλλον.

her stomach torn in sunder. To be short, her body was not much better than her mind: yet her good grace and comeliness and the force of her beauty was not altogether defaced. But notwithstanding this ugly and pitiful state of hers, yet she shewed herself within, by her outward looks and countenance.

When Cæsar had made her lie down again, and sat by her bedside, Cleopatra began to clear and excuse herself for that she had done, laying all to the fear she had of Antonius. Cæsar, in contrary manner, reproved her in every point. Then she suddenly altered her speech, and prayed him to pardon her, as though she were afraid to die, and desirous to live. At length she gave him a brief and memorial of all the ready money and treasure she had. But by chance there stood one Seleucus by, one of her treasurers, who, to seem a good servant, came straight to Cæsar to disprove Cleopatra, that she had not set in all, but kept many things back of purpose. Cleopatra was in such a rage with him, that she flew upon him, and took him by the hair of the head, and boxed him well-favouredly. Cæsar fell a-laughing, and parted the fray. „Alas!" said she, „O, Cæsar! is not this a great shame and reproach, that thou having vouchsafed to take the pains to come unto me, and hast done me this honour, poor wretch and caitiff creature, brought into this pitiful and miserable estate; and that mine own servants should come now to accuse me, though it may be, I have reserved some jewels and trifles meet for women, but not for me (poor soul) to set out myself withal, but meaning to give some pretty presents and gifts unto Octavia and Livia, that, they making means and intercession for me to thee, thou mightest yet extend thy favour and mercy upon me?" Cæsar was glad to hear her say so, persuading himself thereby that she had yet a desire to save her life. So he made her answer, that he did not only give her that to dispose

of at her pleasure which she had kept back, but further promised to use her more honourably and bountifully than she would think for: and so he took his leave of her, supposing he had deceived her, but indeed he was deceived himself.

Act V, Sc. 2, p. 102—107.

LXXXIV. Ἦν δὲ Κορνήλιος Δολοβέλλας ἐπιφανὴς νεανίσκος ἐν τοῖς Καίσαρος ἑταίροις. Οὗτος εἶχε πρὸς τὴν Κλεοπάτραν οὐκ ἀηδῶς· καὶ τότε χαριζόμενος αὐτῇ δεηθείσῃ κρύφα πέμψας ἐξήγγειλεν, ὡς αὐτὸς μὲν ὁ Καῖσαρ ἀναζεύγνυσι πεζῇ διὰ Συρίας, ἐκείνην δὲ μετὰ τῶν τέκνων ἀποστέλλειν εἰς τρίτην ἡμέραν ἔγνωκεν. Ἡ δὲ ἀκούσασα ταῦτα πρῶτον μὲν ἐδεήθη Καίσαρος, ὅπως αὐτὴν ἐάσῃ χοὰς ἐπενεγκεῖν Ἀντωνίῳ· καὶ συγχωρήσαντος ἐπὶ τὸν τάφον κομισθεῖσα καὶ περιπεσοῦσα τῇ σορῷ μετὰ τῶν συνήθων γυναικῶν „Ὦ φίλε Ἀντώνιε" εἶπεν „ἔθαπτον μέν σε πρώην ἔτι χερσὶν ἐλευθέραις, σπένδω δὲ νῦν αἰχμάλωτος οὖσα καὶ φρουρουμένη μήτε κοπετοῖς μήτε θρήνοις αἰκίσασθαι τὸ δοῦλον τοῦτο σῶμα καὶ τηρούμενον ἐπὶ τοὺς κατὰ σοῦ θριάμβους. Ἄλλας δὲ μὴ προσδέχου τιμὰς ἢ χοάς· ἀλλ' αὗταί σοι τελευταῖαι Κλεοπάτρας ἀγομένης. Ζῶντας μὲν γὰρ ἡμᾶς οὐθὲν ἀλλήλων διέστησε. κινδυνεύομεν δὲ τῷ θανάτῳ διαμείψασθαι τοὺς τόπους· σὺ μὲν ὁ Ῥωμαῖος ἐνταῦθα κείμενος, ἐγὼ δ' ἡ δύστηνος ἐν Ἰταλίᾳ τοσοῦτο τῆς σῆς μεταλαβοῦσα χώρας μόνον. Ἀλλ' εἰ δή τις τῶν ἐκεῖ θεῶν ἀλκὴ καὶ

There was a young gentleman, *Cornelius Dolabella*, that was one of Cæsar's very great familiars, and besides did bear no ill will unto Cleopatra. He sent her word secretly, as she had requested him, that Cæsar determined to take his journey through Syria, and that within three days he would send her away before with her children.

When this was told Cleopatra, she requested Cæsar that it would please him to suffer her to offer the last oblations of the dead unto the soul of Antonius. This being granted her, she was carried to the place, where his tomb was, and there falling down on her knees, embracing the tomb with her women, the tears running down her cheeks, she began to speak in this sort: „O my dear lord Antonius, it is not long sithence I buried thee here, being a free woman: and now I offer unto thee the funeral sprinklings and oblations, being a captive and prisoner; and yet I am forbidden and kept from tearing and murdering this captive body of mine with blows, which they carefully guard and keep only to triumph of thee; look therefore henceforth for no other honours, offerings, nor sacrifices from me: for these are the last which Cleopatra can give thee, sith now they carry her away. Whilst we lived together, nothing could sever our companies: but now, at our death, I fear me they will make us change our countries. For as thou, being a Roman, hast been buried in Egypt: even so, wretched creature, I, an Egyptian, shall be buried in Italy, which shall be all the good that I have received by thy country. If therefore the

δύναμις (οἱ γὰρ ἐνταῦθα προὔδωκαν ἡμᾶς), μὴ πρόῃ ζῶσαν τὴν σεαυτοῦ γυναῖκα, μηδ' ἐν ἐμοὶ περιίδῃς θριαμβευόμενον σεαυτόν, ἀλλ' ἐνταῦθά με κρύψον μετὰ σεαυτοῦ καὶ σύνθαψον, ὡς ἐμοὶ μυρίων κακῶν ὄντων οὐδὲν οὕτω μέγα καὶ δεινόν ἐστιν, ὡς ὁ βραχὺς οὗτος χρόνος, ὃν σοῦ χωρὶς ἔζηκα.“

LXXXV. *Τοιαῦτα ὀλοφυραμένη καὶ στέψασα καὶ κατασπασαμένη τὴν σορὸν ἐκέλευσεν αὑτῇ λουτρὸν γενέσθαι. Λουσαμένη δὲ καὶ κατακλιθεῖσα λαμπρὸν ἄριστον ἠρίστα. Καί τις ἧκεν ἀπ' ἀγροῦ κίστην τινὰ κομίζων· τῶν δὲ φυλάκων ὅ τι φέροι πυνθανομένων ἀνοίξας καὶ ἀφελὼν τὰ θρῖα σύκων ἐπίπλεων τὸ ἀγγεῖον ἔδειξε. Θαυμασάντων δὲ τὸ κάλλος καὶ τὸ μέγεθος μειδιάσας παρεκάλει λαβεῖν· οἱ δὲ πιστεύσαντες ἐκέλευον εἰσενεγκεῖν. Μετὰ δὲ τὸ ἄριστον ἡ Κλεοπάτρα δέλτον ἔχουσα γεγραμμένην καὶ κατασεσημασμένην ἀπέστειλε πρὸς Καίσαρα, καὶ τοὺς ἄλλους ἐκποδὼν ποιησαμένη πλὴν τῶν δυεῖν ἐκείνων γυναικῶν τὰς θύρας ἔκλεισε. Καῖσαρ δὲ λύσας τὴν δέλτον, ὡς ἐνέτυχε λιταῖς καὶ ὀλοφυρμοῖς δεομένης αὐτὴν σὺν Ἀντωνίῳ θάψαι, ταχὺ συνῆκε τὸ πεπραγμένον. Καὶ πρῶτον μὲν αὐτὸς ὥρμησε βοηθεῖν, ἔπειτα τοὺς σκεψομένους κατὰ τάχος ἔπεμψεν. Ἐγεγόνει δ' ὀξὺ τὸ πάθος. Δρόμῳ γὰρ ἐλθόντες καὶ τοὺς μὲν φυλάττοντας οὐδὲν ᾐσθημένους καταλαβόντες, τὰς δὲ θύρας ἀνοίξαντες, εὗρον αὐτὴν τεθνηκυῖαν ἐν χρυσῇ κατακειμένην κλίνῃ κεκοσμημένην βα-*

gods where thou art now have any power and authority, sith our gods here have forsaken us, suffer not thy true friend and lover to be carried away alive, that in me they triumph of thee: but receive me with thee, and let me be buried in one self tomb with thee. For though my griefs and miseries be infinite, yet none hath grieved me more, nor that I could less bear withal, than this small time which I have been driven to live alone without thee.“

85: Then having ended these doleful plaints, and crowned the tomb with garlands and sundry nosegays, and marvellous lovingly embraced the same, she commanded they should prepare her bath; and when she had bathed and washed herself she fell to her meat, and was sumptuously served. Now, whilst she was at dinner, there came a countryman, and brought her a basket. The soldiers that warded at the gates, asked him straight what he had in his basket. He opened his basket, and took out the leaves that covered the figs, and shewed them that they were figs he brought. They all of them marvelled to see so goodly figs. The countryman laughed to hear them, and bade them take some if they would. They believed he told them truly, and so bade him carry them in. After Cleopatra had dined, she sent a certain table, written and sealed, unto Cæsar, and commanded them all to go out of the tombs where she was but the two women; then she shut the doors to her. Cæsar, when he had received this table, and began to read her lamentation and petition, requesting him that he would let her be buried with Antonius, found straight what she meant, and thought to have gone thither himself: howbeit he sent one before in all haste that might be to see what it was. Her death was verry sudden; for those whom Cæsar sent unto her ran thither in all haste possible, and found the soldiers standing at the gate, mistrusting nothing, nor understanding of her death. But when they had opened the doors, they

σιλικῶς. Τῶν δὲ γυναικῶν ἡ μὲν Εἰρὰς λεγομένη πρὸς τοῖς ποσὶν ἀπέθνῃσκεν, ἡ δὲ Χάρμιον ἤδη σφαλλομένη καὶ καρηβαροῦσα κατεκόσμει τὸ διάδημα τὸ περὶ τὴν κεφαλὴν αὐτῆς. Εἰπόντος δέ τινος ὀργῇ· „Καλὰ ταῦτα, Χάρμιον;“ „Κάλλιστα μὲν οὖν“ ἔφη „καὶ πρέποντα τῇ τοσούτων ἀπογόνῳ βασιλέων.“* Πλέον δὲ οὐδὲν εἶπεν, ἀλλ' αὐτοῦ παρὰ τὴν κλίνην ἔπεσε.

found Cleopatra stark-dead, laid upon a bed of gold, attired and arrayed in her royal robes, and one of her two women, which was called Iras, dead at her feet; and her other woman, called Charmion, half dead, and trembling, trimming the diadem which Cleopatra wore upon her head. One of the soldiers, seeing her, angrily said unto her: „Is that well done, Charmion?“ „Very well,“ said she again, „and meet for a princess descended from the race of so many noble kings.“ She said no more, but fell down dead hard by the bed.

LXXXVI. *Λέγεται δὲ τὴν ἀσπίδα κομισθῆναι σὺν τοῖς σύκοις ἐκείνοις καὶ τοῖς θρίοις ἄνωθεν ἐπικαλυφθεῖσαν, οὕτω γὰρ τὴν Κλεοπάτραν κελεῦσαι, μηδὲ αὐτῆς ἐπισταμένης τῷ σώματι προσπεσεῖν τὸ θηρίον· ὡς δὲ ἀφαιροῦσα τῶν σύκων εἶδεν, εἰπεῖν· „Ἐνταῦθα ἦν ἄρα τοῦτο“ καὶ τὸν βραχίονα παρασχεῖν τῷ δήγματι γυμνώσασαν. Οἱ δὲ τηρεῖσθαι μὲν ἐν ὑδρίᾳ τὴν ἀσπίδα καθειργμένην φάσκουσιν, ἠλακάτῃ δέ τινι χρυσῇ τῆς Κλεοπάτρας ἐκκαλουμένης αὐτὴν καὶ διαγριαινούσης ὁρμήσασαν ἐμφῦναι τῷ βραχίονι. Τὸ δὲ ἀληθὲς οὐδεὶς οἶδεν· ἐπεὶ καὶ φάρμακον αὐτὴν ἐλέχθη φορεῖν ἐν κνηστίδι κοίλῃ, τὴν δὲ κνηστίδα κρύπτειν τῇ κόμῃ· πλὴν οὔτε κηλὶς ἐξήνθησε τοῦ σώματος οὔτε ἄλλο φαρμάκου σημεῖον. Οὐ μὴν οὐδὲ τὸ θηρίον ἐντὸς ὤφθη.*

Some report that this aspick was brought unto her in the basket with figs, and that she had commanded them to hide it under the fig-leaves, that when she should think to take out the figs the aspick should bite her before she should see her. Howbeit, that, when she would have taken away the leaves from the figs, she perceived it, and said: „Art thou here then?“ And so, her arm being naked, she put it to the aspick to be bitten. Others say again, she kept it in a box, and that she did prick and thrust it with a spindle of gold, so that the aspick, being angered withal, leapt out with great fury, and bit her in the arm. Howbeit, few can tell the troth: for they report also that she had hidden poison in a hollow razor which she carried in the hair of her head; and yet was there no mark seen on her body, or any sign discerned that she was poisoned, neither also did they find

* Bekannt sind die Worte, mit denen ein gleichzeitiger Dichter, kein Freund, aber doch ein Bewunderer des „fatale monstrum“, den Tod der großen ägyptischen Königin besungen hat, Horat. carm. 1, 37: quæ generosius perire quærens nec muliebriter expavit ensem nec latentis classe cita reparavit oras. Ausa et iacentem visere regiam voltu sereno, fortis et asperas tractare serpentes, ut atrum corpore conbiberet venenum, deliberata morte ferocior: sævis Liburnis scilicet invidens, privata deduci triumpho *Non humilis mulier* triumpho. Cf. Dio C. 51, 10—15, Liv. ep. 133, Vell. 2, 87, Suet. Aug. 17, Florus 4, 11 (2, 21. 11): prior ferrum occupavit Antonius, regina ad pedes Cæsaris provoluta temptavit oculos ducis. frustra quidem; nam pulchritudo infra pudicitiam principis fuit. nec illa de vita, quæ offerebatur, sed de parte regni laborabat. quod ubi desperavit a principe servarique se triumpho vidit, incautiorem nancta custodiam in mausoleum se (sepulchra regum sic vocant) recepit. ibi maximos, ut solebat, induta cultus in referto odoribus solio iuxta suum se conlocavit Antonium, admotisque ad venas serpentibus sic morte quasi somno soluta est. — Oros. 6, 19, Lange 3, 597.

συρμοὺς δέ τινας αὐτοῦ παρὰ θάλασσαν, ᾗ τὸ δωμάτιον ἀφεώρα καὶ θυρίδες ἦσαν, ἰδεῖν ἔφασκον. Ἔνιοι δὲ καὶ τὸν βραχίονα τῆς Κλεοπάτρας ὀφθῆναι δύο νυγμὰς ἔχοντα λεπτὰς καὶ ἀμυδράς· οἷς ἔοικε πιστεῦσαι καὶ ὁ Καῖσαρ. Ἐν γὰρ τῷ θριάμβῳ τῆς Κλεοπάτρας αὐτῆς εἴδωλον ἐκομίζετο καὶ τῆς ἀσπίδος ἐμπεφυκυίας. Ταῦτα μὲν οὖν οὕτω λέγεται γενέσθαι. Καῖσαρ δέ, καίπερ ἀχθεσθεὶς ἐπὶ τῇ τελευτῇ τῆς γυναικός, ἐθαύμασε τὴν εὐγένειαν αὐτῆς· καὶ ταφῆναι τὸ σῶμα σὺν Ἀντωνίῳ λαμπρῶς καὶ βασιλικῶς ἐκέλευσεν. Ἐντίμου δὲ καὶ τὰ γύναια κηδείας ἔτυχεν αὐτοῦ προστάξαντος. Ἐτελεύτησε δὲ Κλεοπάτρα μὲν ἑνὸς δέοντα τεσσαράκοντα ἔτη βιώσασα, καὶ τούτων δύο καὶ εἴκοσι βασιλεύσασα, συνάρξασα δὲ Ἀντωνίῳ πλείω τῶν δεκατεσσάρων. Ἀντώνιον δὲ οἱ μὲν ἕξ, οἱ δὲ τρισὶ τὰ πεντήκοντα ὑπερβαλεῖν φασιν. Αἱ μὲν οὖν Ἀντωνίου καθῃρέθησαν εἰκόνες, αἱ δὲ Κλεοπάτρας κατὰ χώραν ἔμειναν Ἀρχιβίου τινὸς τῶν φίλων αὐτῆς δισχίλια ταλαντα Καίσαρι δόντος, ἵνα μὴ τὸ αὐτὸ ταῖς Ἀντωνίου πάθωσιν.

Lübeck.

this serpent in her tomb. But it was reported only that there were seen certain fresh steps or tracks where it had gone, on the tomb-side toward the sea, and specially by the door's side. Some say also that they found two little pretty bitings in her arm, scant to be discerned: the which it seemeth Cæsar himself gave credit unto, because in his triumph he carried Cleopatra's image with an aspick biting of her arm. And thus goeth the report of her death. Now Cæsar, though he was marvellous sorry for the death of Cleopatra, yet he wondered at her noble mind and courage, and therefore commanded she should be nobly buried, and laid by Antonius; and willed also that her two women should have honourable burial. Cleopatra died being eight and thirty years old, after she had reigned 22 years and governed about 14 of them with Antonius. And for Antonius, some say that he lived 53 years, and others say 56. — All his statues, images, and metals were plucked down and overthrown, saving those of Cleopatra, which stood still in their places, by means of Archibius, one of her friends, who gave Cæsar 1000 talents that they should not be handled as those of Antonius were.

Dr. Adolf Vollmer.

Das Englische
in seinem Verhältnisse zu den
niederländischen, niederdeutschen und jütischen Mundarten.

Seit Beda den Namen der schleswigschen Landschaft Angeln mit dem der britischen Angelsachsen in Verbindung gebracht hat, pflegt der Blick sich immer wieder auf die cimbrische Halbinsel oder die Elbmündung zu richten, wenn von dem Ausgangspunkte der Eroberung und Besiedelung Britanniens durch die Germanen die Rede ist. Erst in den letzten fünfzig Jahren hat eine Minderheit von Gelehrten eine andere Auffassung von der Herkunft der Engländer vertreten. Zuerst hat Schaumann in seiner „Geschichte des niedersächsischen Volkes" (1839) den Nachweis versucht, dafs die Eroberungszüge des 5. Jahrhunderts ihren Weg vom Niederrhein nach Britannien genommen hätten, indem die Werini der „lex Anglorum et Werinorum i. e. Thuringorum" identisch wären mit den niederländischen Thüringern bei Gregor von Tours II, 9 und indem die Sachsen am Niederrhein, welche zur Eroberung Britanniens ausziehen, bei Adam von Bremen (I, 3) ja geradezu „Angli" genannt würden.

Kemble, Die Sachsen in England (1848), führt aus, dafs eine mehrfache Verpflanzung von Germanen nach Britannien stattgefunden hatte, ehe im 5. Jahrhundert die Herrschaft auf der Insel gänzlich in ihre Hände überging, dafs Bataver in Britannien Waffenruhm und gewifs auch Grundbesitz erworben hatten, dafs nach dem Markomannenkriege Massen von Deutschen dorthin verpflanzt wurden, dafs Probus Vandalen und Burgunder dorthin gesetzt hat und dafs die Amtsgewalt des „comes litoris Saxonici per Britannias" sich vor dem Jahre 390 von Portsmouth bis Wells in Norfolk erstreckte.

In seiner Abhandlung „On the Races of Lancashire as indicated by the Local Names and the Dialect of the County“ (Transactions of the Philological Society 1855, S. 210—284) spricht sich J. Davies S. 247 f. dahin aus, dafs „ohne Zweifel die friesischen und batavischen Stämme viel dazu beigetragen hätten, die in Britannien vom 5. bis 7. Jahrhundert einbrechenden kriegerischen Horden zu verstärken“. Er weist S. 250 f. die nahe Verwandtschaft zwischen dem Englischen und Friesischen nach. Während er die britannischen „Sachsen“ für Friesen erklärt, läfst er die „Angeln“ mit Alfred aus dem Herzogtum Schleswig kommen. Auch die in den Historischen Triaden aus Wales erwähnten Coraner hält er für Germanen. „Die Coraner, sagen die Triaden, kamen aus dem Lande Pwyl und sind am Flusse Humber und am Ufer des deutschen Meeres ansässig. Sie vereinigten sich mit den Sachsen und entrissen die Krone der Monarchie dem Stamme der Cambrer.“ Nach der 15. Tirade hielten es die römischen Kolonisten, die Cäsarianer, mit den Coranern und den Sachsen gegen die Cymry. In einer anderen Triade werden die Coraner „Skandinavier“ genannt. Davies meint nun, dieselben seien die Carini des Plinius („Vindili quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones“).

Neuerdings hat A. Kirchhoff in seiner Schrift „Thüringen doch Hermundurenland“ (Leipzig 1882) hervorgehoben, dafs sich die Fehden zwischen Franken und Thüringern, von denen Gregor von Tours III, 7 erzähle, nur auf die niederrheinischen Thüringer beziehen könnten. Wenn nun, wie H. Müller in seiner Schrift „Der lex salica und der lex Angliorum Alter und Heimat“ (Würzburg 1840) behauptet hat, das fränkische Gesetz jenem anglisch-thüringischen nahe steht und wenn andererseits König Kanut in seiner Constitutio de foresta „das Wergeld nach dem Gesetze der Weriner d. h. der Thüringer“ bestimmt, so wird ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen den niederrheinischen Thüringern und den Angelsachsen doch sehr nahe gelegt. Auch der namhafte niederländische Gelehrte D. J. van Lennep hat in seiner Abhandlung „Over de Slaven, Wilten en Warnen, vroegere Bewoners deser Landen“ (Verhandl. der 2. Kl. van h. K. Ned. Instituut van Wetenschap VI, 1839, S. 191) die Vermutung ausgesprochen, dafs die erste angelsächsische Heerfahrt nach Britannien aus der Rheinmündung erfolgt sei. Endlich hätten nach H. Möller, Das altenglische Volksepos (Kiel 1883) die Angeln

und Warnen Züge nach dem Niederrhein gemacht und im 5. und 6. Jahrhundert „in dichten Massen die seeländische und flandrische Küste besetzt gehalten“ (Seite 5 und 16).

Wie man sich nun auch zu der Frage von der Herkunft der Engländer stellen möge, so bleibt es jedenfalls auffällig, daſs bei ihrer Untersuchung die einzige ungefähr zeitgenössische Quelle, welche von Beziehungen der britischen Angeln zu den Germanen des Festlandes handelt, nach dem Vorgange von K. Zeuſs ungebührlich beiseite geschoben ist. Procop nämlich meldet in seinem 551 geschriebenen „Bellum gothicum“ (IV, 20), daſs zu seiner Zeit *Οὔαρνοι* das Land an den Rheinmündungen Britannien gegenüber in Besitz hatten. Ihr König Hermengiskel war in zweiter Ehe mit einer Tochter des Frankenkönigs Theudebert verheiratet. Sein Sohn Radegys war mit einer angelsächsischen Fürstin verlobt. Nachdem letzterer nun seine Stiefmutter geheiratet hatte, kam die verschmähte angelsächsische Fürstin mit einer Flotte, besiegte ihn und zwang ihn, die fränkische Fürstin nach Hause zu schicken. *Dies hatte eine fränkische Gesandtschaft, bei der sich auch Angelsachsen befanden, am Hofe Justinians erzählt.* Von dem Untergange dieses warnischen Königreichs weiſs auch noch Fredegars Chronik. Sie setzt ihn ins Jahr 595: Childeberto in Burgundia regnante exercitus Childeberti cum Vuarnis qui rebellare conati fuerant fortiter dimicavit et ita Vuarni trucidati victi sunt ut parum ex iis remansisset.“

Procop ist denn auch der einzige Schriftsteller, der Friesen als Bewohner Britanniens kennt. Nach ihm haben drei Völker dieses Land inne: „*Ἀγγίλοι τε καὶ Φρίσσονες καὶ τῇ νήσῳ ὁμώνυμοι Βρίττωνες.*“ Zeuſs meint von dem herkömmlichen Standpunkte aus, man müsse hier statt Friesen Sachsen erwarten. Aber Davies a. a. O. S. 251 beweist ganz richtig, daſs der friesische Stamm oft mit dem sächsischen Namen benannt wurde oder vielmehr die Benennungen Sachsen und Friesen ununterschiedlich gebraucht wurden, indem der eine immer den anderen involvierte. Er citiert auch aus Maerlant:

> Een hiet Engistus, een Vriese, een Sas
> die uten lande verdreven was.

Und aus einer niederländischen Chronik:

> Ouden boeken hoorde ic gewagen
> dat al het lant beneden Nuemagen (Nymwegen)
> wylen neder Sasson hiet.

Und:

die neder Sassen hieten nu Vriesen.

Sicher geht aus der obigen Nachricht des Procop hervor, dafs zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert in den Niederlanden Warner und Thüringer gewohnt haben und dafs die letzteren in Beziehungen zu den Angelsachsen standen. Ein Thüringgau existierte links von der Rheinmündung nahe der jetzigen holländisch-belgischen Grenze. Vergl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken S. 51. Gregor von Tours II, 9 sagt: „Chlogionem, qui apud *Dispargum* (Duisburg in Brabant) castrum habitabat, *quod est in termino Thoringorum*." Dordrecht hiefs „Thuredrecht", „in pago Turingasnes." Noch mittelhochdeutsche Dichtung nennt ein Doringen neben Brabant. Vergl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache 1848 S. 598 u. 601.

Alles zusammengenommen wird man aus den historischen Nachrichten zu keiner festen Meinung über die Herkunft der Angelsachsen kommen können.

Die nachfolgenden Zeilen wollen den Versuch machen, der Frage einmal von sprachlichen Gesichtspunkten aus näher zu treten. Soweit mir bekannt ist, sind über das Verhältnis der englischen Sprache zu den Dialekten einzelner anderer deutscher Stämme bisher nur gelegentliche, abgerissene Bemerkungen gemacht worden.

Sie beziehen sich alle nur auf die Stellung des Altenglischen zu den älteren germanischen Dialekten. Für die folgende Betrachtung sollen im Gegenteil die lebenden Dialekte als Grundlage dienen. Wenn die beschreibenden Naturwissenschaften sich in ihren Systemen an das Lebendige halten und bei ihren Vergleichungen vom Lebenden ausgegangen sind, welches dann sein Licht auf das aus Urzeiten Erhaltene geworfen hat, warum sollte nicht auch die Sprachvergleichung einmal von den lebendigen Dialekten ausgehen, statt von den toten? Kann es denn wirklich jemand zweifelhaft sein, dafs auch in der menschlichen Sprache die jetzige Mannigfaltigkeit auf Jahrtausende zurückgeht? Ist es denn so sicher, dafs das, was z. B. im Heliand, in den mittelniederdeutschen Schriftwerken oder selbst in den Minnesängern steht, wirklich die Volkssprache der Altsachsen, der Ost- und Westfalen, der Bayern und Schwaben gewesen ist? Wenn es ziemlich wahrscheinlich ist dafs die in Flandern im 13. Jahrhundert geregelte Orthographie von den Niederdeutschen angenommen ist, wenn noch in der Neuzeit ein litauischer

Priester für verschiedene Dialekte eine Normalsprache machen konnte, nach der seine Schüler *schrieben, aber nicht lasen*, können dann nicht die germanischen Stämme, wenn nicht in der Runenzeit, doch zur Zeit des lateinischen Alphabets strich- und zeitweise eine gemeinsame Sprache für den schriftlichen Verkehr besessen haben? Die uns vorliegenden älteren Dialekte, wie sie z. B. für das Mittelhochdeutsche von Weinhold so sicher geschieden sind, brauchen noch lange nicht wirkliche Volksdialekte zu sein. Sie können vielmehr sehr wohl Dialekte in dem Sinne sein, wie heute der Bayer und Schwabe oder der Gelderländer im Verkehr mit Nichteingesessenen seinen transigierenden Dialekt hat, der weder Schrifthochdeutsch oder Holländisch noch Volksmundart ist.

So viel giebt ja auch wohl die streng schulmäfsige Sprachwissenschaft zu, dafs die Laute der jetzigen Stammesdialekte in der Anlage, im Keim, bereits in sehr alter Zeit vorhanden waren. Seit die prähistorische Forschung die nichtige Theorie, dafs die Germanen wenige Jahrhunderte vor Christus aus Asien eingewandert seien, glücklich beseitigt hat, seit wir annehmen dürfen, dafs die Deutschen bereits Jahrtausende vor Christus zwischen Elbe und Rhein safsen, begabt mit einer bestimmten Kultur und in festen Sitten und Rechtsgewohnheiten, hat ihr sprachliches Leben einen viel weiteren Hintergrund erhalten. Die Sprachwellentheorie ist unbestreitbar, aber sie ist es wohl nur in dem Sinne, dafs jeder Welle, auch der leisesten, politische Bewegungen und Beziehungen zu Grunde liegen.

Andere werden das hohe Alter der Stammes- und Familiendialekte nicht bestreiten, werden aber einwenden, dafs unsere Kenntnis der heutigen Volkssprache zu gering sei, um daraus Schlüsse ziehen zu dürfen. Aber um feinere Lautunterschiede handelt es sich hier nicht, im Groben ist der Bestand der Hauptdialekte genügend bekannt und zugänglich. Übrigens soll es sich im folgenden zunächst nicht darum handeln, feste Resultate zu bieten, sondern eine beim Studium der niederländischen und niederdeutschen Dialekte gewonnene Anschauung zum Ausdruck zu bringen.

Bei einer Vergleichung des Englischen* mit den anderen ger-

* Die englischen Dialekte habe ich erst nachträglich auf den Rat einer Autorität auf dem Gebiete der deutschen Grammatik, die übrigens den in dieser Abhandlung verfolgten Gedanken nicht billigte, nach Mög-

manischen Dialekten sind wir nun glücklicherweise so gestellt, dafs wir nicht etwa zunächst gänzlich blind herumzutasten brauchen. Der feste Punkt ist die enge Verwandtschaft des Englischen mit dem *Friesischen.* Diese wird jetzt wohl niemand mehr bestreiten. Und wir dürfen ferner als ausgemacht betrachten, dafs die Besiedler Britanniens zu irgend einer Zeit Nachbarn des in seiner Sprache so charakteristischen* friesischen Stammes gewesen sind. Da nun die Friesen von der Rheinmündung bis zum Lande Wursten und an der Westküste Schleswigs bis zur dänischen Grenze auf der einen Seite die Nordsee haben, so müssen die Angelsachsen ihre Sitze einmal (von Deutschland aus gerechnet) entweder v o r den Friesen, also an den Westmarken Altsachsens, oder zu ihrer R e c h t e n auf der cimbrischen Halbinsel oder endlich zu ihrer L i n k e n südlich von Nordholland gehabt haben.

I.

Betrachten wir deshalb zunächst das *Englische in seinem Verhältnisse zu der Volkssprache Altsachsens, zum Niederdeutschen.*

Nur in wenigen Punkten zeigt das *Englisch-Friesische besondere Übereinstimmung*** *mit dem Niederdeutschen.*

1. Alle drei haben den Ausfall von n in ns und nþ. *Englisch* und alle englischen Mundarten: other, goose, mouth, south, sooth, tooth, swith, us. *Westfriesisch* ûs, goes, suuden = Süden, swiid =

---

lichkeit zur Vergleichung herangezogen. Es ist bekannt und auch im Jahre 1877 von Prinz Lucien Bonaparte in seiner Schrift „On the Dialects of 11 southern counties“ S. 20 ausgesprochen, dafs die jetzigen englischen Dialekte eigentlich nur Trümmer von Mundarten sind und nicht mit den italienischen, deutschen oder baskischen Dialekten verglichen werden können. Indessen beruht doch wenigstens der Unterschied zwischen Süd- und Nordenglisch so sichtbar auf alten Stammesunterschieden, dafs seine Berücksichtigung geboten schien.

* Plinius giebt als Namen des Bernsteins bei Nordseegermanen „glesum“ (Glas) an. Noch heute sprechen die in Betracht kommenden Friesen gles, glese.

** Die Übereinstimmung, welche sich zwischen Englisch und Niederdeutsch dadurch ergeben hat, dafs beide Sprachen nicht an der hochdeutschen Lautverschiebung teilnahmen, bleibt hier unberücksichtigt, da jener Procefs lange nach der Auswanderung der Angeln unter slavischen Einflüssen vor sich ging.

stark. Saterland uhs = uns, swît = sehr. Ostfriesisch bei C. Müller: uhse, goos. Wangeroge us, us; swithe = stark. Wurstener Friesisch des L. Westing: mutt, Mund, goofs, Gans, tosch, Zahn. Helgoland und Nordfriesland: üs = uns, müd = Mund. *Niederdeutsch:* gos; use, us; sud = Süd, sudken, sanft, swie, sehr. Dagegen tan, tand = Zahn. Auch *nordisch* Ausfall des n: oss = uns, gâs = Gans, sudhr = Süd, mudhr = Mund, neben munnr; swider = stark neben svinner, norwegisch svinn. Von den *hochdeutschen* Dialekten scheint nur der schweizerisch-alamannische die Ausstofsung des n zu kennen. Sonst hd. uns, gans, mund, geschwinde. Desgleichen in den meisten *niederländischen* Mundarten ons, gans, mond, gezwind, tand. Aber zuid = Süden.

2. Alle drei Sprachen hatten in der 1. und 3. Person des Plurals im Präsens -aþ. Das *Westfriesische* hat jetzt -e, das Ostfriesische hatte im 17. Jahrh. noch -d. Wangeroge hat -et. *Altniederdeutschland* -et, -ed. Alle *hochdeutschen* Dialekte haben en, in der 3. Plur. auch ent. In den Niederlanden steht en, e. Die sächsischen Striche in Drenthe, Twenthe, Overyssel und Gelderland haben -et, t.

3. Nord- und Mittelengland, Friesland und ein Teil Altsachsens (Westfalen) haben scharfes s im Anlaute. Die hochdeutsche Schriftsprache, die Rheinfranken und alle niederländischen Mundarten haben weiches, tönendes ſ im Anlaute. Indessen die südenglischen Mundarten von Dorset-, Wilt-, Somerset-, Devon-, Gloucestershire stehen hier im Gegensatz zum Friesischen und haben mit den niederländischen, sowie mit den niederdeutschen Mundarten von Drenthe, Overyssel, Gelderland, um Ahaus und Bocholt in Westfalen, zwischen Hannover, Bremen und Hamburg und in Holstein ſ (to zing, to zay). Früher sprachen auch Kent und Sussex ſ.

In allen übrigen Lauten, in welchen die neueren germanischen Dialekte voneinander abzuweichen pflegen, *steht das Englisch-Friesische im Gegensatze zum Niederdeutschen.*

1. Got. iu* in nhd. Dieb, lieb, tief, gießen, bieten ist im *Englischen* ı und i: thief, lief, deep, the weed, to freeze, to creep.

* Selbstverständlich handelt es sich hier immer nur um die Vokale der Stammsilbe und bei jedem einzelnen nur um diejenigen Beispiele, welche nicht infolge besonderer Lautwandlungen im Einzeldialekte ausscheiden.

Ein ähnlicher Laut steht in allen englischen Mundarten. Ags. eo. *Westfriesisch* ië, in einzelnen Mundarten auch ji, jea, ī. Ostfriesisch bei Cadovius Müller ia, saterländisch ió, wangerogisch iô, iu, Wurstener Friesisch (nach L. Westings Vokabular von 1688) ia: fliag, Fliege, tiaf, Dieb, jaten, giefsen. Helgoländisch und Nordfriesisch ī. *Hochdeutsch* ī, mundartlich noch ië, ia. *Dänisch* y. Aber *niederdeutsch* nur ē, ëi, ai. Und auch in den sächsisch-niederländischen Provinzen, nämlich in Nordoveryssel, Drenthe und in Groningen steht nur ē, ei, ai, ä[e]. Dagegen in einem anderen Teile von Sächsisch-Overyssel und in der Grafschaft Zutfen vielfach i, welches aus dem Holländischen eingedrungen sein könnte. In den übrigen Provinzen der beiden Niederlande nur íë und i.

2. *Das gotische ai* wird im Englisch-Friesischen in einer Reihe von Fällen zu ī, íe. In rein niederdeutschen Mundarten kommt dieser Übergang nie vor. *Englisch:* bleak, bleach, deal, clean, to heal, to mean, weak; Peter, Jesus, beast, mister, cheese, brief. *Westfriesisch* miene, meinen, bien, Bein, hjettendd, heifsen, stien, Stein, diel, Teil, ien, ein, fjild, Feld (ndd. faild). Mundartlich auch wohl jië, ea: wéak weich, heal, ganz, measte, meiste. In den anderen friesischen Mundarten ist dies ie selten. Bei Cad. Müller findet sich stiar, Stier, spiagel, Spiegel, Kise, Käse, fliosk, Fleisch. Im Wurstener Wörterbuch: tjahn, 10, zise, Käse, spigil, Spiegel, stiere, Stern. Sonst steht im Saterländischen, Wangerogischen, Ostfriesischen, Wurthsatischen und Helgoländischen ē, ēi, ai. In den meisten *niederländischen* Provinzen ist dies i, íe ganz gewöhnlich, in den sächsischen Landesteilen fehlt es, wie in ganz *Niederdeutschland.*

3. *Got. ô* ist im Englischen und Friesischen u, uŏ. *Englisch:* stool, book, good, foot. In den Mundarten von Somerset und Devonshire einerseits und in den südschottischen und einigen nordenglischen andererseits wird ŏ, ö (franz. eu in jeune und jeûne) gesprochen. Provinz *Friesland:* hud, pl. huodden; pul, Pfuhl, pl. puóllen, skuch, Schuh, pl. skuón. Für das Saterland giebt Siebs. Paulu. Br. Beiträge XI, 258 nur ô, ôu an. Wangeroog ō, au. Bei Cad. Müller und im Wurstener Vokabular steht ō (au). Jedoch vereinzelte u wie stull, Stuhl, ermuhde, Armut, schuarmahker, Schuhmacher, duahnen, thun; kuh, Kuh, triefuht, Dreifufs. Helgoland hat dagegen ū, u. Nordfriesland ō. *Hochdeutsch* u (aus úo). *Niederdeutsch* meist ō, ōu. Südwestfalen und das Land östlich der Weser gewöhnlich au, in

Nordwestfalen und an der Ems auch éo. Drenthe, Twenthe und Groningen haben ö, ou. Im sächsischen Westoveryssel steht zu Dalfsen, Zwolle, Deventer, Uddel ü. Die anderen *niederländischen* Mundarten haben u und ū.

4. *Der Umlaut zu got. ô und au* lautet im Englischen und Friesischen ı (íe), im Niederdeutschen nur ö, äu (wie in nhd. „Bäume“). *Englisch:* breed, beech, green, feet, seek, sweet; believe, dream, hear, lease, leap, need, teem, sheen, in Dialekten z. B. in Dorset und Northumberland íä. Ags. e und y. *Westfriesisch:* fiele, fühlen, siekjen, suchen, griene, grüne, miëtte, Begegnung, swiet, süfs. In Hindelopen steht ü. Saterland e (jedoch grın, grün). Helgoland ı und e. Nordfriesland e. Afrs. stand e. Das Ostfriesische des Cad. Müller und das Wangerogische haben ay, ei: rayfe, Rübe, taifen, warten, seiken, suchen, feil, fühle, sweit, süfs. Wurstener Friesisch ö. Jedoch fihl, Gefühl, heeren, Hörn, Winkel, smeek, Rauch, dreemde, Traum, leverke, Lerche, hähr, Gehör.

Dies englisch-friesische i kann trotz der ags. und afries. Schreibung e doch wohl nur durch die Wandlung ö, u, ü, ı entstanden sein. In vielen *hochdeutschen* Mundarten kommt es auch vor, wie denn die seit dem 4. Jahrhundert die Hochdeutschen nachbarlich beeinflussenden Slaven kein ü besitzen. Auf *altsächsischem* Boden findet sich der Übergang von ü zu i *nie und nirgends.* Hier steht ö und ai (aus au-Umlaut entstanden). Auch die sächsischen Niederlande nebst Groningen kennen nur ö, öü. Westoveryssel allein und die Grafschaft Zutfen haben oft für got. ô-Umlaut ü. Nur an zwei Stellen aufserhalb Frieslands finden sich in den *Niederlanden* Beispiele von ı statt ü, nämlich nahe der friesischen Grenze zu Genemuiden: grın, grün, de grınte; und zu Leuven, nicht zu fern von der hochdeutschen Grenze Fälle wie brier, Brüder, grien, grün.

5. *Das hd. ü* in füllen, dünn, Brücke, Krücke, küssen, Krüppel, lützel, Pfütze, Münze, Rücken, Mühle, Mücke, Stück ist englisch i: bridge, to fill, cricket, cripple, mill, mint, midge, ridge, thin, kiss, pit, little, knit, king. Dies i scheint in keiner englischen Mundart zu fehlen. Ags. y, jedoch pit, cricc, Stab, micge, cining, lige, Lüge, drihten, Herr, wozu Holzmann bemerkt, dafs ags. y und i sich in der Aussprache sehr nahe standen.

In der Provinz *Friesland* findet sich dies nur vereinzelt. So in Doniawerstal stik, Stück; zu Makkum brigge, Brücke, gemeinfries.

bregge. Ganz gewöhnlich ist es aber im Ostfriesischen des Cad. Müller: stik, schilde, Schuld, hilping, Hilfe, rigg, Rücken, erfilt, erfüllt, binn, Gaumen, first, Fürst, zilver, Silber, meller, Müller, kessen, küssen. Auf Wangeroog torigg, zurück, litk, klein. Im Wurstener Friesisch nur regg, Rücken. Altfriesisch stand e: pet, Brunnen, sende, Sünde, hreg, Rücken, kessa, küssen, mente, Münze, kining, König.

In den anderen *niederländischen* Mundarten kommt i vereinzelt vor. Am häufigsten noch in Nordholland und im sogenannten Strandholländischen: stik, pit, rig, regge. Leuven: pit, holl. put, rist, Ruhe. Hier ist auch nur: ier geworden: mier, Mauer, zier, sauer, gebier, Nachbar. Dünkirchen: din, dünn, krippel, Krüppel, brillen brüllen. Zeeland: stik, pit, krikke, Krücke, jiffrouw, Jungfrau, rik, Rücken. Viele *hochdeutschen* Mundarten kennen diesen Lautwandel, besonders die, welche Berührung mit Slaven gehabt haben. In *Altniederdeutschland* wird er streng gemieden. Erst unter wendischem Einflusse tritt er in der Mark, in Hinterpommern und Preufsen wieder auf.

6. *Das n der Endung en* im Plural des Präsens, im Infinitiv und in der Deklination fehlt im (älteren) Englisch, im Friesischen (wenigstens im Infinitiv) und in vielen hochdeutschen Mundarten. In Niederdeutschland wird das n durchaus festgehalten.

In *Westfriesland* ist der Abfall des n die Regel. Vgl. Leopold, Van de Schelde III, 66. Nach Halbertsma in de Taalgids IX, 20 bleibt dasn nur im gerundivischen Gebrauch, aufserdem in dwáen, thun géan, jáen, geben, stéan, stehen. In Workum, in Hindelopen und auf Schiermonnikoog scheint n indessen stehen zu bleiben. Im Ostfriesischen des Cad. Müller fehlt n im Infinitiv häufig: kuhmi, werdi, feyli, fehlen, nommi, nennen, wissi, gewesen, heeri, gehört, hongi, gehangen, plaggi, Plaggen.

Im Wurstener Idiotikon steht als Infinitivendung -ahn und -an, -en. Nach Minnsen (Ehrentraut, Friesisches Archiv I, 256) ist der Abfall von n auch im Saterland, auf Wangeroog, Helgoland und in Nordfriesland Regel. Schon altfriesisch stand statt an: a, auch im Plural des schwachen Adjektivs. Von den *Hochdeutschen* sind wohl alle Franken der Abwerfung des n zugethan. Die *Niederdeutschen* behalten das n durchaus. Auch in den sächsischen Teilen der *Niederlande,* in Ostgelderland, Overyssel, Drenthe, sowie in Groningen,

dann in den halbsächsischen Landschaften der hohen Veluwe, der Oberbetuwe und um Zevenaar und Duiven lehnt man die Abstoſsung des n hartnäckig ab, während dieselbe in der Niederbetuwe, in Holland, Brabant und besonders in Limburg durchgeführt wird. In Utrecht, Flandern und Seeland scheint sie seltener. Die rheinländischen Mundarten von Kleve bis Aachen scheinen alle, wenigstens im Infinitiv, n fallen zu lassen.

7. *Das auslautende ng* in Beispielen wie ring, lang, ich sang, Ding, wird im *englischen* und in *Friesland* wie n^g gesprochen. Ob die friesischen Mundarten von Saterland, Wangeroog, Helgoland und Nordfriesland auch n^g sprechen, ist mir ungewiſs. In dem Wurstener Idiotikon ist ein hübsches Beispiel dieser Aussprache: kohnihn, König, kohnihnin, Königin. Von den *Hochdeutschen* haben wenigstens die Franken von Köln aufwärts und die Hessen denselben Laut. Die *Niederdeutschen* haben dafür nk. Auch die sächsischen *Niederlande*, sowie noch die Gegend um Steenwijk und Giethoorn sprechen laank, gonk, vink, aber *Groningen* und die Provinz *Holland* n^g. Die übrigen niederländischen Mundarten scheinen merkwürdigerweise alle die Aussprache nk, wenigstens in einer Reihe von Wörtern, zu pflegen.

8. *In Wörtern wie After, Luft, Kraft, heften* hat das Englische, Friesische und Hochdeutsche mit dem Gotischen ft, das Niederdeutsche cht.

Englisch after, left, soft, to lift, craft, shift, sift (ags. sciftan, æfter, cræft, left, lyft = Luft). Auch die englischen Mundarten haben ft (bisweilen arter statt after und ähnliches).

Altfriesisch stand ft. Prov. Friesland: after, sêft, loft, links, kreft, Kraft, heften. binden. Saterland: kraft, aber liucht, Luft. Wangeroog haftje, kräft, aber lucht, Luft. Bei Cad. Müller: achter, hinter, lucht, Luft, aber sefft, sanft, krefft, Kraft. Wurstener Friesisch cht: lucht, Luft, lochter, linker. Nordfriesisch: efter, kreft, stifta. Im nordholländischen Westfriesland nach de Navorscher XIV, 373 kraft, zaft, ziften und -aftig = -haftig. Auf Urk after, zaft = sanft. Im *Niederdeutschen:* achter, -achtig, kracht, lucht, luchter = link, hechten, schichten. Ebenso haben alle anderen *niederländischen Mundarten* cht. Vereinzelt zu Sliedrecht zoft, sanft. Und im Utrechtschen: affer = hinter. In den *hochdeutschen* Mundarten, einschlieſslich des Hessischen und Thüringischen kommt nur ft vor.

9. Altes einfaches hs ist im Englischen, Friesischen und im Oberdeutschen χs, ks, in Niederdeutschland s.

Englisch: axle, box, flax, fox, ox, six, Saxon, wax, to wax. Nur im Dialekt von Lonsdale (Lancaster) fand sich eine Spur von s: ousen = Ochsen. *Westfriesland:* föx, ogse; wagsen, wæchse, wachsen; sexte, sechste. Saterland, Helgoland und Wangeroog haben x. Cad. Müller schreibt ghs: foghs = Fuchs, wags = wachs, seghs = 6, oghse = Ochse. Wurstener Friesisch: sechs, wachs, sax = Messer, neben foſs = Fuchs, auſse = Ochse. Nordfriesisch: wâksen = wachsen. Noch auf Westerschelling: seks = sechs. Sonst haben alle *niederländischen* Mundarten s, welches im *Niederdeutschen* ausschlieſslich steht: fos, osse, wassen, was, ses. Die *Oberdeutschen* sprechen χs. Jedoch hat noch ganz Hessen-Nassau und Hessen-Darmstadt mit Ausnahme des Untermaingaues s: sess Osse, sechs Ochsen, wisset, wächst, flass, Flachs. Vgl. Pfister, Chattische Stammeskunde S. 60, wie denn auch althochdeutsch folwassan, vollwachsen, flas, Flachs vorkommt. In *Südjütland* s: aausel, Achsel, seis, sechs, vœis = wachsen, bous = Büchse, während im Inseldänischen x steht.

In weiteren Fällen stehen das *Englische und Friesische* nicht bloſs dem *Niederdeutschen* sondern auch den *übrigen Dialekten Deutschlands* gegenüber.

10. Got. ê ist im *Englischen* i, vor n: u. Im Angelsächsischen stand æ (vor n: o) z. B. eve, eel, meal, needle, read, sheep, sleep, seed, speech, street, year; moon, spoon, soon. Die südenglischen Dialekte haben hier oft e, ä, neben i. Südschottisch i.

Im *Friesischen* steht ie, welches wie das ie in holländisch vier, bier gesprochen wird. Einzelne Dialekte von Westfriesland, wie Dongeradeelen, Molkwerum, die Dokkumer Wouden haben neben ie auch ea, ee. Das Saterland hat ê: slêpe, rêd, lête, jêr, hêr, dên, gethan, etwêl, vierundzwanzig Stunden, päl, Pfahl. Das Ostfriesische des Cad. Müller hat eh, ei, neben ai und aa (vor n: oo).

Wangeroog hat ēi: ēiven = Abend, rēid = Rat, lēit = laſs, dēin = gethan. Vor l und n aber oo: mool, quool, pôel, moon. Im Wurstener Friesisch e: nedel = Nadel, sleep, ehle = Aal, jeer = Jahr. Selten a und vor n: oh (mohn = Mond, schwohn = Schwan). Helgoland îa: rîadd, rot, slîap, Schlaf, lîat, laſs, den, gethan. Nordfriesisch ê: rêd, eetmeel, lete, lassen. Im *Niederdeutschen* steht nur ä. Von den *niederländischen* Mundarten haben ä die sächsischen,

groningischen, geldrischen, utrechtschen, limburgischen und, nach o-a, o-u herüber, die brabantischen und flandrischen. In Holland und Seeland kommt vielfach ä vor. Daneben a, wie im Hochdeutschen.

11. *Hochdeutsches a* in Beispielen wie Affe, graben, Haken, Hase, Kammer, mager, machen, Rabe, Sache, schaffen, Wasser senkt sich im Englischen und Friesischen zu e, im Niederdeutschen niemals. *Englisch*: ape, grave, hare, chamber, late, make, raven, shape, sake, meager. Ags. a. Alle englischen Dialekte besitzen e und ı in Wörtern dieser Art, wenn auch nicht in allen. Die Provinz *Friesland* hat e und ea: keal = kahl, schea = Schade, veal = fahl, meager = mager. In Hindeloopen ä und ee. Einzelne Unterdialekte haben nur a. Saterland: skärp = scharf, gres, stef = Stab. Im Ostfriesischen des Cad. Müller kommt ē vor: heffer, Hafer, wetter, Wasser, bleede, Blatt, mehksmon, Ehevermittler, von mehke, machen. Wurstener Friesisch: blädde, Blatt, räfe, Rabe, wittihr, Wasser, schidda, Schaden, wickihn = wachen. Wangeroge: steff = Stab, êrm = arm. Die übrigen friesischen Mundarten scheinen dies e, ea nicht zu kennen. Im *Niederdeutschen* steht nur a oder å.

12. *Das gotische au* ist im Englischen und Friesischen ı, e, ea, im Niederdeutschen au, äu, ō.

Englisch: beam, bean, east, eke, heap, leap, lease, need, reak, dream, bread, lead, red, dead, deaf. Die englischen Dialekte haben iä und ı. Angelsächsisch stand ea. *Westfriesisch* ea (gesprochen wie e in holländisch here = Heere, mit einem Nachschlag von a. Neuerdings mehr e): beam, nead, read, sleat = schloſs.

Von den übrigen friesischen Mundarten zeigt nur das Ostfriesische des C. Müller neben regelmäſsigen oo und au vereinzelt ee in stree = Stroh, ehr = Ohr. Im Wurstener Friesisch steht áa, ah, ee. Saterland hat ô, au, Wangeroog ôe, Helgoland ûa, Nordfriesland û, ua. Altfriesisch stand a, wie ja auch im Altwestfälischen. Die Insel Schiermonnikoog hat aai: braaid = Brot, daaid = tot. In ganz *Niederdeutschland* und in allen *niederländischen* Mundarten steht o, oo, au, å, nur das westfälische Bergland hat ău.

13. *Altes anlautendes k vor Vokalen* wird im Englischen und Friesischen zu tsch, s, im Niederdeutschen bleibt es.

Englisch: chandle, chest, chin, chicken, cheese, cheap, choke, choose, churl, church. Die nordenglischen und südschottischen Dia-

lekte bewahren oft k. Vgl. Murray, The Dialects of Scotland, S. 122. *Westfriesisch:* tsjettel = Kessel, tsjerke = Kirche, tsjirl = Kerl, tsjitte = to chide, tsjiis = Käse. Vgl. genaue Angaben von Halbertsma in de Taalgids IX, 35—42. Das Saterland und Helgoland haben nach Minnsen im Friesischen Archiv I, 219 s: sätel, Kessel, särke, Kirche, sîz, Käse, suckel, Küchlein. Wangeroog hatte sj und s: sjêl, Kerl, sîz, Käse. Ostfriesisch bei C. Müller: tschittel, Kessel, tzise, Käse, tzierck, Kirche, zieth, Katze, ziehl, Kerl, sillern, Keller, siucken, Küken, scheff, Kaff. Wurstener Friesisch: tschittiehl, Kessel, bittschirr, Becher, tsjack, Backe, skchirack, Kirche, zise, Käse. Nordfriesland meist s und sj.

Wenn man in Betracht zieht, wie gering die Zahl der durchgreifenden Laut- und Formverschiedenheiten ist, die man zwischen zwei deutschen Dialekten auf der einen und einem dritten auf der anderen Seite aufstellen kann, so wird man zu der Erkenntnis kommen, dafs das Anglo-Friesische von dem Niederdeutschen recht weit absteht. Zwischen den Friesen und den Altsachsen können die britischen Angeln nie gewohnt haben. Sie sind auch keine Sachsén in dem Sinne, dafs sie mit den Engern und Falen, wie wir sie zur Zeit Karls d. Gr. kennen lernen, eine besondere Verwandtschaft gehabt hätten, sondern nur in dem Sinne, in welchem nach der Auswanderung der suevischen, vandalischen und gotischen Stämme alle zwischen Elbe, Nordsee und dem überrheinischen Frankenreiche nach ihrer alten Verfassung weiterlebenden Deutschen (einschliefslich der Friesen) Sachsen genannt werden.*

II.

Aber ist vielleicht die Ähnlichkeit des Englischen mit den *dänischen* Mundarten der cimbrischen Halbinsel und mit dem *Nordischen* überhaupt so grofs, dafs das Urheim der südbritannischen „Sachsen“ in der Nachbarschaft der Nordfriesen, im Schleswigschen, etwa in Bedas „angulus maris“ liegen könnte?

In der That existieren eine Reihe von *Lautübereinstimmungen zwischen dem Englischen und Nordischen.*

* Dies sind die Marsi und Gambrivii des Tacitus. Wie die Ingævones-Herminones-Istævones von Norden nach Süden aufgezählt werden, so die Marsi-Gambrivii-Suebi-Vandilii von Westen nach Osten.

1. Es ist *got. iu* lieb, Dieb u. s. w., engl. i, i, ags. io, y, dänisch y; an. iu, io.

2. *Altes ft* (craft, after) bleibt in Dänemark und England.

3. Das n in ns, nþ erleidet im Südjütischen bisweilen Ausfall, wie im Englischen stets. Südjütisch os = uns, gås = Gans. Aber sönder = südlicher.

4. *Got. ai* wird in Südjütland (nicht im Inseldänischen) und in Schleswig zu íe in íed = Eid, bíen = Bein, stíen = Stein, híel = ganz, díele = teilen, míening = Meinung, íen = ein, síef = Seife. Ebenso im Englischen to heal, deal, mean. Vgl. oben s. 8 und über den jütisch-schleswigschen Laut Hagerup, Det danske Sprog i Angel S. 87, Bloch, Bem. om den vesterjydske Dialect S. 12.

5. Aus *eht, aht, iht* wird englisch ait, åt, nordisch ât, êt, ôt. Ebenso steht at, et im jütischen und schlewigschen Dänisch.

6. Die südjütisch-schleswigschen Dialekte kennen ebenso wie viele englische die Einschiebung eines dumpfen e zwischen lf, lp, nk, lm, rf, rp (Svarabhakti), welche die sächsische Zunge so streng meidet. Südjütisch stollep, stillek, ennek, stærrekt, kallev. Vgl. Kok, Det danske Folkesprog i Sonderjylland S. 76. Für Dorset- und Somersetshire vgl. Barnes, Grammar of the Dorset Dialect. Dann südschottisch: ell'm = elm, hell'm = helm. Vgl. Murray S. 123. Dieser Vorgang ist auch gälisch.

Aber bezeichnenderweise sind diese Übereinstimmungen auch in *oberdeutschen* Mundarten vorhanden.

Viel bestechender sind die Konkordanzen die das Jütisch-Dänische mit dem Nordenglischen im Gegensatze zum Südenglischen hat.

Es ist nämlich, um von den Übereinstimmungen in den Formen und im Wortschatze zu schweigen:

1. *Gotisches u* nördlich des Humber und in Südschottland meist u (å), wie im Jütisch-Dänischen. Dagegen südenglisch steht au, äu, àu. *Gotisches ei* ist im Südschottischen, auch noch in Yorkshire ı, e[i], wie es im Jütischen ı ist. Cheshire, Leicester und Staffordshire haben oi (in englischer Aussprache). Sonst herrscht ai.

2. Nord- und Mittelengland sprechen wie Jütland anlautend *scharfes* tonloses *s*. Südengland hat tönendes ſ.

3. Das Dänische in Jütland und Schleswig hat anlautend sk (sg). Nordengland bewahrt neben sh häufig sk, in Südengland ist sk seltener.

4. Das Dänische und Nordenglische haben *anlautend f*, wo die Mundarten von Gloucester, Somerset, Wiltshire, Devonshire, Dorsetshire, Hampshire und in älterer Zeit auch die von Sussex und Kent v haben. Vgl. Morris, The Ayenbite of Jnwyt S. II.

5. In den Silben *-ind*, *-und* (blind, gesund) haben die Mundarten nördlich vom Humber, auch die von Lancastershire und die südschottischen ĭnd, ŭnd. Südengland hat wie die englische Schriftsprache -aind, -aund, -äun. Das Südjütische hat binne, bunnen; finne, funnen.

6. Das Dänische und das Nordenglische kennen nicht das *Präfix a- oder u-* im Part. Præt., welches für die südwestlichen Mundarten Englands so charakteristisch ist.

7. Die *3. Plur. Präs.* von *to be* lautet in Schottland, Nord- und Mittelengland are, er, yr, im Süden be, bä^{o}n, bin.

In Jütland er.

Aber von allen diesen Erscheinungen fehlt nur die letzte im Friesischen und Sächsischen.

Dagegen bleiben zwischen dem Jütischen und Englischen folgende wesentliche Unterscheidungspunkte bestehen:

Gotisch.	Angels.	Englisch	Südengl.	Nordengl.	Jütisch.	Altn.	Niederd.
ê	e, œ	ē, ī	ī	i	a	a, æ,	å
ô	o	ū, u	frz. eu	ū, frz. eu	ō (uo)	o	ō, au'
au	ea	ī, ē	ī	ī	ö	au	ō, au
ô-Umlaut	e	i	ī	ī	ö	œ	ö
u-Umlaut	*y, i*	i	i	i	y	y (= ü)	ü
k anlt.	c	tsh	tsh	k (tsh)	k	k	k
hs	hs	ks	ks	ks	s, js, vs	x	s

Ferner lauten die 1. und 3. Pers. Plur. Präs. auf -am, -and im Gotischen, auf -um, -a im Nordischen, aber im alten Englischen wie im alten Sächsischen und Friesischen nur auf -ad, -ed.

In diesen Punkten unterscheidet sich *ganz* England vom Jütisch-Dänischen und *zusammen mit dem Friesischen* auch vom *Sächsischen.*

Mag nun immerhin, wie die Triaden aus Wales sagen, lange vor der Eroberung Britanniens im fünften Jahrhundert ein skandinavisch-germanischer Stamm in Nordengland ansässig gewesen sein, oder mögen die Dänen im achten bis elften Jahrhundert dem Lande ein Stück von ihrer Sprache mitgeteilt haben, so erscheint es nach allem von sprachlichen Gesichtspunkten aus höchst unwahrscheinlich, daſs

der Kern der britischen Angeln aus der Nachbarschaft der Schleswiger und Jüten, von der Seite der Nordfriesen nach Britannien gekommen sei. Der Ditmarschen rein niederdeutsche Sprache steht noch viel weiter vom Englischen ab als das Dänische in Angeln und Nordschleswig, und es ist unwahrscheinlich, daſs dieser vor Zeiten so in sich geschlossene Stamm seine jetzige sächsische Sprache für eine friesische eingetauscht haben sollte. Wollte man aber dennoch annehmen, daſs das Friesische einst vom Lande Wursten bis Nordfriesland die Küstenstriche inne gehabt hätte, daſs also die drei nordalbingischen Sachsenlande Stormarn, Holsten und Ditmarschen erst nach dem fünften Jahrhundert sächsische Zunge angenommen hätten, so wäre unerfindlich, von welcher Stelle Altniederdeutschlands aus sich so mächtige Einflüsse über sie ergossen haben sollten.

Dasselbe Bedenken trifft die hier und da aufgetauchte Vermutung, die Angeln seien aus der Nordhälfte der Provinz Hannover gekommen (Angrivarii, Chauci). Wie sollte die Bevölkerung jener abseits liegenden Landschaft, deren Dialekt sich überdies heutzutage sowohl von dem westfälischen, als von dem ehemaligen Friesischen recht scharf unterscheidet, dazu gekommen sein, sich ihre jetzige niederdeutsche Sprache aufdrängen zu lassen?

III.

Es bliebe also die dritte Möglichkeit übrig, daſs nämlich die Angeln, ehe sie Altdeutschland verlieſsen, zur Linken der stammverwandten Friesen südlich der Zuidersee in den heutigen Provinzen Utrecht, Holland, Brabant, Seeland und Flandern Wohnsitze gehabt hätten („Saxones circa Renum sedes habebant et vocati sunt Angli"). Es würde sich dann fragen, wie sich die Volkssprache dieser Landschaften zum Englischen verhält.

Dieselbe hat nun, wie sie anerkanntermaſsen ein Mittelglied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch darstellt,* in vielen Punkten

* Es liegen auch einige historische Zeugnisse dafür vor, daſs in Südniederland nach dem Zusammenbruche des Römerreiches suevische, und das heiſst hier doch sicherlich hochdeutsche Stämme gewohnt haben. In der Vita S. Eligii II, 3: „Flandrenses atque Andoverpenses, Frisiones et *Suevi* et barbari, quique circa maris littora degentes." c. 8: „Andoverpis pugnavit multos que erroneos *Suevos* convertit." Nach den Annal. Vedast. bei Pertz

mit dem Englischen und seiner Lautentwickelung eine Ähnlichkeit, die kaum zufällig sein kann. Die Sprache der Angeln muſs einst auf dem Festlande ebenfalls eine Mittelstellung zwischen oberdeutsch-suevischer und sächsischer Zunge eingenommen haben. Eine Vergleichung des *Englischen* mit der *niederländischen* Volkssprache (unter Ausschluſs der sächsischen Dialekte in Drenthe, Overyssel und der Grafschaft Zutfen) nach denjenigen Lauten, in welchen die germanischen Sprachen am durchgehendsten voneinander abzuweichen pflegen, wird diese Ähnlichkeit zur Anschauung bringen.

Es sind zunächst diejenigen Punkte zu betrachten, in denen alle englischen Mundarten im wesentlichen dieselben Laute oder Formen teilen. Darauf sollen dann die Fälle behandelt werden, in denen die niederländischen Mundarten in einem besonderen Verhältnisse zum Südenglischen stehen.*

A. *Das Gemeinenglische und die niederländischen Mundarten.*

1. *Got. iu* in nhd. Dieb, lieb ist *englisch* ı, i; ags. eo, io, y. *Westfriesland* hat diphthongisches iͤ. In *Overyssel* hat die Gegend von Genemuiden, Giethoorn, Steenwijk, Zwartsluis, Meppel, Zwolle und von Dalfsen ie (lieven, vliēgen, diēnen), die östlicheren sächsischen Mundarten haben ee. *Gelderland* mit Einschluſs der sächsischen Grafschaft Zutfen und der Oberveluwe (Uddel-Vaaſsen) hat ie. *Utrecht* iē. *Nordholland* und seine Inseln ie (auf Wieringen nach Winkler, Dial. II, 30 vereinzelte ee). *Südholland* i und í-e. *Nord-* und *Südbrabant* í-e. Ganz *Flandern* gedehntes ı (iē). *Seeland* í-e (der Laut ist nach Winkler diphthongisch). Aber Limburg hat sächsisches ee, ei. Nur zu Neeritter, Stamproy und Venray iͤ. Im angrenzenden preuſsischen *Rheinland* haben Kleve, Emmerich, Mörs, Xanthen, Geldern, Aachen ī, Gladbach í-e. Aber Proben aus Dülken und Eupen schreiben ee (deeyp = tief, seek = siech, lehve = liebe).

I, 519 schlagen die Normannen 880 von Kortrijk in Flandern aus „Menapios atque *Suevos*“.

* Die Unterschiede zwischen Südenglisch und Nordenglisch im vierzehnten Jahrhundert hat Morris in der Einleitung zum Ayenbite of Inwyt zusammengestellt. Unter denselben ist u. a. hi, heo = she. Im Norden sco, sho. Dies *hi* lebt noch in einigen Dialekten der Niederlande. Südostdrenthe hi = sie. Nach Leopolds van de Schelde III, 161 in Friesland hja = sie. In Oudleusden im Utrechtschen hi, ie = sie. Leopold II, 525.

2. *Got. ai* (in Stein, heil, meinen, Teil). Im *Englischen* steht ī (neben ō). In den englischen Mundarten sind die betreffenden Wörter nicht überall leicht nachzuweisen. Im allgemeinen fehlt den nordenglischen und südschottischen Mundarten das o der Schriftsprache und das entsprechende o, a, uo der Dialekte von Dorset-, Somerset-, Wilt-, Devon-, Gloucestershire, sowie der Ostküste von Kent und Norfolk. In diesen letzteren südlichen und östlichen Mundarten scheint nur ein Teil der Wörter, die im Englischen ī haben, denselben Laut zu besitzen. Devonshire: mön, meinen, wöl, Feld. Ostangeln: ridy, bereit, blich, bleichen. Nördlich des Humber scheint got. ai meist iä zu sein. So z. B. in Yorkshire: riäp, englisch rope, dil, deal, swiät, sweat, chäs, clothes, hiäme, home, bions, bones. Lancashire: to brjed, ausbreiten, dil, deal. Aber whoam, heim, bwoth, groſs (engl. Orthogr.). Lonsdale in Lanc.: bistmilk, Erstmisch, biäth, beide, iäk, Eiche, iäth, Eid (neben uäth), hiäl, ganz, häf, Laib Brot, miär, mehr. Westmoreland hat nach „A bran new Wark" a: saal, Seele, amaast, meist, bath, beide, raap, Tau, mare, mehr; bane, Bein; awn, eigen, snaw, Schnee, laaking, spielen („leichen"), laa, niedrig, gaas, geht, naa, nein (engl. Orthogr.). Südschottland hat ē, iä: blich = bleichen, sprid = ausbreiten, hil, heilen, dil, teilen. Bei Murray S. 147: geae, gehen, beane, Bein, steane, Stein, eane, ein, rehp, Tau, mehr, mehr, hait, heiſs. Angelsächsisch stand a, æ, y.

Dies i kommt in *Westfriesland* als ie, ea vor: stien, heal, hjette = heiſsen, weak = weich, measte = meiste. Zu Giethoorn, Genemuiden, Zwartsluis und Zwolle in *Overyssel* als ie: bienen = Beine, mienen, 'iel = ganz. Sonst steht in dieser Provinz nur ei, ee. In *Gelderland* fand ich nur zu Borkulo und Winterswijk Beispiele wie biin = Bein, stientjes, Steinchen, mienen. Auch in *Utrecht* nur vereinzelt zu Amersfoort ienen, hiéle = heile, liért = lehrt. Diese Landschaften halten sich wohl am strengsten an die Schriftsprache. In *Nordholland* ist ie vielerorts gebräuchlich, namentlich im holl. Westfriesland, im Waterlande und auf den Inseln: miene, allien, allein, zwiet, Schweiſs, Pieter = Peter. Im südöstlichen Teile, im Gooi steht nur ee. Nach Winkler herrschte im sechzehnten Jahrhundert auch zu Amsterdam ie. In *Südholland* hat nur das sogenannte strandholländische ie (stien, bienen). Auſserdem kommt es nach Winkler, Dialektikon II, 149 zu Vlaardingen vor. Aus Slie-

drecht: stiean = Stein, bieast = Bestie. Zwischen Maas und Waal: klienste = kleinste. In *Nordbrabant* nur aus den „Kempen“ Spuren wie stinweg, geminte = Gemeinde, mjester = Meister. Sonst steht ee, ei. In *Südbrabant* dagegen ist ieë überall verbreitet (dieël = Teil, miëster = Meister). *Ostflandern* hat ieë. In Gent wird es wie ie in französisch il sied = er sitzt gesprochen. *West-* und *Französisch-Flandern* nur eë. Ebenso *Seeland* nur eeë, èë. *Limburg* hat ee, ei. Jedoch zu Stamproy, Neeritter und Amby bei Maastricht Fälle wie hiëlen, gemiënt, gemeint, miër, mehr iërst, erst. In der *Rheinprovinz* Beispiele von ie aus Emmerich und Dülken. Meist sind es Fremdwörter: Pitter, Pieter, Peter, de kies, der Käse, mihr, mehr.

3. *Got.* ô ist im *Englischen* u und ū, in den Dialekten vielfach ö (französisch eu), in Ost- und Mittelengland bis Yorkshire u, ags. o, *Friesland* hat ū, ūo (blūd = Blut, bluódig = blutig). In Hindelopen kommen vereinzelte Beispiele von oo vor: good, skoon, Schuhe, gerope. gerufen, wood, Wut.

In *Overyssel* hat die Gegend von Steenwijk, Giethoorn, Génemuiden und Zwolle ū, südöstlicher steht sächsisches ō. In *Gelderland* hat die sächsische Grafschaft Zutfen noch ôô d. h. ō. Jedoch ist um Varsefeld, Zelhem und Winterswijk u (= holl. oe) durchgedrungen. Dies herrscht sonst in der ganzen Provinz. In der Niederbetuwe noch einzelne Fälle von ō. *Utrecht* hat u. Ebenso *Nordholland*. Nur zu Huizen im Gooi herrscht nach Winkler, Dialektikon II, 102 o^u. *Südholland* mit Goedereede und Overflakkee hat u (holl. oe). Jedoch wird von Cosijn in de Taalbode III, 49 darauf aufmerksam gemacht, dafs Katwijk und Noordwijk aan Zee bedrouft, roupt, bouk, Buch, kouk, ik woug, ich wog, schrouf, schraubte, vrouch, fragte sprechen.

Seeland und *Flandern* haben vor Kehl- und Lippenlauten kurzes, sonst langes ū. *Brabant* hat u, auch wohl ū-ĕ. In Nordbrabant kommt noch o vor, in den Wörtern mooder, Mutter, woonsdag, ik sloog, ik droog, ik groof. In *Limburg* herrscht o (Venray und Stamproy u). In den angrenzenden Teilen der *Rheinprovinz* haben Kleve, Emmerich, Mörs noch den hochdeutsch-niederländischen Laut ū, u. Gladbach hat o, ou. Dülken au. Düren ō. Eupen ou. Aachen ŏ, ou.

4. *Got.* ê ist *englisch* ı (ū) in den englischen Mundarten ı, ē und ä — ags. æ; e. *Friesland* hat ie (gesprochen wie ie in holl. vier, bier).

Die übrigen *Nordprovinzen* einschließlich *Utrechts* und *Gelderlands* haben langes å, respektive o-a. In *Nordholland* tritt ee auf, besonders im holl. Westfriesland, im Drechterlande und im westlichen Teile des Zaanstriches. Vgl. besonders de Navorscher XIV, 337. Beispiele dieses ee liegen noch aus Schagen, Kolhorn, Limmen, Heilo, Egmond aan Zee vor. Aus Enkhuizen und Medemblik Fälle wie læten, edæn. Zu Sandvoort steht ebenfalls ä. Im Gooi scheint gotisches ê stets ee oder ä zu sein. Auf Texel, Vlieland und Marken Beispiele wie: evend = Abend, vreegen = fragen, lee = lass, sleeëpe = schlafen, deen = gethan, geen = gehn, steen = stehen. Dagegen wird für Hoorn, Egmond, Harlem, das Waterland, das Amsterdamer Platt und den Osten der Zaan nur aa d. h. a oder in Amsterdam a-a angegeben. Vgl. Noord en Zuid III, 299.

Die Insel Urk hat å (låten, naod = Naht, jaor = Jahr) und vor n: ō (moon = Mond). Das jetzt verlassene Schokland sprach nach dem Overysselschen Almanak von 1847 S. 328 holl. a als oa (woagen, wagen, edoan, gethan). *Südholland* scheint aa zu haben, westwärts bis zur Linie Schiedam-Rotterdam-Gouda. Für die Südkante (Sliedrecht-Dordrecht-Oudbeierland) wird a angegeben. Ausnahmsweise steht in Sliedrecht *nä*vend = guten Abend. Aber die Strandmundarten von Noordwijk a. Z. und Katwijk a. Z., die von Vlaardingen, dann die von Goedereede, Overflakkee, Pernis und Hoogvliet an der Ysselmündung haben ä (strät, Straße, ju gät, ihr geht). Auch die platte Mundart von 's Gravenhage und die der Scheveninger Fischer hat ä. In Oostvoorne ist holl. a bald ä, bald oa (gän, gehn, dän, gethan, kwäd, böse). Vgl. Winkler, Dialektikon II, 131 u. 163. *Nordbrabant* hat å. In der Gemeinde Zeeland oo (bloozen, blasen, goon, gehen). In *Südbrabant* hat die Stadt Antwerpen, die Antwerpener Kempen, Moll, Diest, Thienen an der Limburger Grenze noch å. Im übrigen herrscht meist das sogenannte „doffe ou“. *Ostflandern* hat teils für got. ê einen Laut, der wie oi in französisch le roi gesprochen wird, teils jenes „doffe ou“. *West-* und *Französisch-Flandern* haben den „schweren ô-Laut“. Vgl. Vercouillies Grammatik S. 8. Proben aus Dünkirchen, Rexpoede, Warhem, Cassel, Millare geben ae an d. h. wohl a (ze haet raed gaen vraegen aen den duivel).

Zeeland hat auf den Inseln und in Zieriksee ä. Auf dem Festlande und in Seeländisch-Flandern steht å. *Limburg* hat a, „wie

französisch ô in apôtre oder in englisch tall." Süd-Limburg spricht mehr o-ă. In der *Rheinprovinz* herrscht å.

5. *Got. au* ist im *Englischen* ı und e. Im älteren Kentischen üa. In den jetzigen Dialekten ī, īä, ıo. *Friesland* hat ea, e. In den *anderen Provinzen* herrscht oo mit mannigfachen Nuancen; zuweilen auch å. Im gröfsten Teile von *Südbrabant*, von *Ostflandern* und in den *südlimburgischen* Grenzgebieten steht üö, üe, [i]ü[e], ein Laut, der ja auch in rein hochdeutschen Mundarten für gotisches au erscheint. Die Grenzlandschaften der *Rheinprovinz* haben von Kleve bis Geldern oo. Aber Gladbach, Dülken, Aachen und Eupen haben ue, uä, ū. (duät = Tod, bruht = Brot.)

6 a. *Got. a* (in hochbetonter, offener Silbe) ist im *Englischen* e. In den Dialekten meist ī und ē, seltener ā. ags. a (æ). *Friesland* hat in der Regel e und ea. Doch sprechen Dongeradeelen, die Dokkumer Wouden, Doniawerstal und das Burumer Land a. Hindelopen hat ä und ē. In *Overyssel* steht meist ā, a[e], während Groningen und Drenthe å haben. *Utrecht* und Gelderland meist å. Die sächsische Grafschaft Zutfen ā. *Nordholland* hat ā, a-a, auf Urk und früher auf Schokland å. Dagegen wird zu Zandvoort dies a wie französisches è gesprochen: wäter = Wasser, hälen = holen. Auf Texel slege = geschlagen. Im Norden von *Südholland* scheint ā, südlich der Waal (Sliedrecht, Gorkum, Beierland) brabantisches å zu stehen. Dagegen hat das Strandholländische (Katwijk, Noordwijk, Scheveninger Fischer) ä oder ē. Vergl. de Taalbode III, 50. In Vlaardingen einzelne Fälle von ä. Oostvoorne, Goedereede und Overflakkee haben ä (läter = später, häs = Hase, de bäne = die Bahn). *Seeland* hat vielfach å. Für *Westflandern* wird meist oa angegeben. In *Französisch-Flandern* haben Berghem, Bailleul, Millare, St. Marie Capelle a (betá-elen, há-elen = holen). Auch in Kortrijk in Westflandern scheint ā gesprochen zu werden. In *Ostflandern* und Seeländisch-Flandern lautet dies alte a wie französisch oi in le roi oder wie å. *Nordbrabant* å. *Südbrabant* oa und oo, welches in ou, ja sogar in u übergeht. In *Limburg* überwiegt ā. Maastricht, Roermond und Venlo auch å. In der *Rheinprovinz* herrscht ā.

6 b. In einsilbigen Wörtern wie rasch, Glas, Gras, Gast, Schaft, Kraft, dann, Mann, Flachs, Sack, arm, scharf steht im *Englischen* vielfach ä neben ā (und ă in anderen Wörtern). In den englischen Mundarten steht ä, e und a, vor n im Südenglischen o, im Nord-

englischen a. Ags. stand æ, ea und a. Diese Senkung von a in (jetzt) einsilbigen Wörtern findet sich auch in *Westfriesland** (fen = von, wat = was, fet = Gefäfs, Kiste, seck = Sack, del = herunter). In den übrigen niederländischen Mundarten kommt dies, wenn man von tes = Tasche und von sek = Sack (auf Schokland) absieht, kaum vor. Wohl aber findet sich in allen denen, die man zu den fränkischen zu rechnen pflegt, sowie in (dem einst friesischen) *Nordholland* vor r eine Senkung von a : e (erg = arg, errem = Arm und arm, werm = warm, scherp = scharf, mergen = Morgen). Sie findet sich am weitesten nordöstlich auf der *hohen Veluwe*, dann zu *Tiel*, in ganz *Brabant* und kommt in *Südholland*, ganz *Seeland* und in *Limburg* häufig vor. Vergl. besonders de Jager, Magazijn van nederl. taalkunde V, 30. In Groningen, Drenthe, der Twenthe, der Grafschaft Zutfen, de Lijmers und im Utrechtschen wird sie streng gemieden, wie in den rein niederdeutschen Gebieten.

7. *Got. i* steht im *Englischen* häufig i neben e. In der südschottischen Mundart scheint i und ä vorzuwiegen: live, liver, driven, written, ridden u. s. w., even, eat, lease, mete, preach, speak, lean, meal, weave, seal, beech, week. Ags. i, e, eo. Die *niederdeutschen* Mundarten haben, wenn man von Westfalen mit íë absieht, in der Regel ē, ä, e. Es ist von Wichtigkeit, dafs im *Friesischen* ein i-Laut vorwiegt. So hat die Provinz Friesland meist i, daneben e: wike = Woche, iten = essen, smiten = geschmissen, seinen = Schienen, kibelen = kitzeln, fornimmen = vernehmen, forline = vergangene. Im Saterland steht meist ä und e, jedoch sne = Sehne, nime = nehmen, liver = Leber, pizel = Saal, wite = wissen. Auf Wangeroog meist i, ı in nimme = nehmen, liver = Leber, sinne = Sehne, witte = wis-

* Im Stedesdorfer *Ostfriesisch* des Cad. Müller ist diese Tonsenkung von a zu ä und e sehr beliebt: neck = Nacken, seck = Sack, scheff = Kaff, thek = Dach, fett = Gefäfs, benck = Bank, stel, ställ = Stall, gles = Glas, krefft = Kraft, sell = soll, wehr = wo, dehr = da, weyt = was, well = Wall, schwert = schwarz, sterk = stark, ges = Gras, merck = Mark; esk = Asche. Zuweilen steht o: mon = Mann, song = Sang, klong = Klang. Ebenso im *Wurstener* Friesisch des Pastor L. Westing zu Wremen bei Bremerhafen: glesse, glefs = Glas, grefs = Gras, scholderblet = Schulterblatt, männ = Mann, schijattät = Schaufel, säcke = Sack, ärm = Arm, märck = Mark, nerw = Narbe. Auch i: söltfitt = Salzfafs, flisk = Flasche, die = Tag. Selten o: sölt = Salz, monn = Mann, bredtschott = Brautschatz.

sen, pizel = Stube, gripın = gegripen, lize = lesen, sjittel = Kessel, wize = sein, míllî = Mehl. Bei Cad. Müller gewöhnlich i, selten e: stilli = stehlen, lidden = gelitten, liddern = ledern, widder = Wetter, fridde = Friede, tschittel = Kessel, pisel = Pesel, wissi = gewesen; bettri = bessern, leffer = Leber, effen = eben. Im Wurstener Vokabular: widder = Wetter, rin = Regen, Wissuhr = Weser, pisel = Pesel, kigel = Kegel, wieck = Woche, niguhn = neun, vergitthäe = Vergessenheit, titliffan = zeitlebens, tsiägen = sieben. Die *Niederlande* haben e und ä. Jedoch tritt auch hier sporadisch der i-Laut auf. So in der Twenthe auf dem platten Lande neben ä und e: íë. Friesenveen in Overyssel jä und je: jätten = essen, wjäkke = Woche, wjetten = wissen. Auf Urk steht neben ē holländisches ie: ebieten = gebissen, gieven = geben, sienig = sehnig, lienen = lehnen. Oudleusden bei Amersfoort hat neben ea ein ië (verslíëte = verschlissen). In Alfen in Nordbrabant nittels = Nesseln, tiggen = gegen. Geldrop: geblivve = geblieben, gegivve = gegeben. 's Gravenmoer: nimmen = nehmen. Helmond: di-eeger = tüchtig, bitter = besser. In Limburg kommt in Sittard, Hasselt und St. Truiden neben ä: ie vor. Maastricht hat durchaus ie: hiemel = Himmel, nieveln = nebeln, nietelen = nesseln. Amby: vergiete = vergessen, iève = eben, gìève = geben, iète = essen. In der Rheinprovinz hat Gladbach äe und ie, Dülken eä und iä.

8. Es ist bereits oben bemerkt worden, *dafs* i, ı *im Englischen* und in seinen sämtlichen Mundarten *sehr häufig statt u-Umlaut und o-Umlaut erscheint* und dafs diese Erscheinung in den altsächsischen und altnordischen Dialekten unmöglich, aber in hochdeutschen nicht selten ist. Es fragt sich, wie weit dieselbe in den Niederlanden vorkommt. Selbstverständlich ist sie in den sächsischen Niederlanden und in Groningen gänzlich unbekannt.

In der niederländischen Provinz *Friesland* ist i aus u selten. Doniawerstal: stick = Stück. Makkum: brigge = Brücke. Aber schon Altfriesisch brigge = Brücke, kining = König; und mit e, welches wohl sehr nach i neigte: reg = Rücken, pet = Brunnen, kessa = küssen, mente = Münze. Als *Umlaut zu altem ô* hat Friesland i, ı, i-e. fielen = fühlen, sıkjen = suchen, miëtte = Begegnung, swiet = süfs, ky = Kühe, grien = grün. Wenn dieselbe Landschaft als *Umlaut zu altem û:* ı und ju hat, so wird dies ı wohl aus iu entstanden sein (dıvel = Teufel). Zu Genemuiden im westlichsten

Overyssel findet sich de griente = die Grüne, grien = grün. Nach de Navorscher XIV, 337 hat Westfriesland in *Nordholland* stik = Butterbrot, rig = Rücken, vligt = fliegt, littel, litk, lits = klein. Im Kennemerlande: breg = Brücke, reg = Rücken, pet = Brunnen. Noordwijk a. Zee: stik, pet, regge. In *Südholland* haben die strandholländischen Mundarten stik, pit. Sliedrecht: rig = Rücken. Dordrecht: pit, stik. Vlaardingen: stik. Oudbeierland: rik = Rücken. In *Nordbrabant* nur aus Breda stik. Zu Löwen in *Südbrabant* pit, rist. Schuermans, Vlaamsch Idioticon S. 758 sagt, man spräche dort u wie i, i wie u aus. Um Löwen: brier = Brüder, grien = grün. Osthageland: hips = hübsch, dippe = duppe. Maaseyk: riemen = rühmen, gebrieken = gebrauchen.

Aus *Flandern* einzelne Spuren. In Dendermonde in Ostflandern: kiste = küſste. Kortrijk: stik. Dünkirchen: din = dünn, Warhem: krippel = Krüppel, brillen = brüllen. In *Südbeveland* nach Noord en Zuid III, 109 rik, pit. In *Sluis:* stik, krikke = Krücke (vergl. de Jager, Magazijn V, 36). Zu Axel: krik, stik, jifrouw = Jungfrau. In Eede: stikken = Stücke.

Nicht hierher gehört wohl das ie, welches ganz Südniederland in den englischen Worten: fire, dear, steer hat. Es wird wohl aus iu entstanden sein. Also in ganz *Belgien* vier, dier, stieren. Vielfach auch dieden, deuten, lier, Windel. Maaseyk: gebricken, gebrauchen. Um *Löwen:* dievel, gebire = Nachbar, mier = Mauer, zier = sauer, schier = Scheune, kieke = Kuchen. *Sluis*: stite = stuitbeen, kite = kuiten. Dagegen hat *Friesland* djoer = teuer, stjoeren = steuern. Die anderen *Nordprovinzen* haben ü. So bereits zu Elburg am Zuidersee vur, duur. Vergl. Behrens, Over de Twenthsche Vokalen S. 53 und Vercouillie, Flämische Grammatik S. 11. In Limburg und den benachbarten Teilen der Rheinprovinz ist mir der Übergang von ü : i nicht vorgekommen.

9. Ein silbenbildendes flüchtiges *e* zwischen lf, lm, lp, rf, rp, rm, nf, np wird in den Mundarten von *Dorset, Somerset* und von *Südschottland*, wahrscheinlich auch noch in anderen, eingeschoben. (Svarabhakti.) Vergl. Murray, Scotch Dialect S. 123. Diese Sprechweise findet sich in den *niederländischen* Mundarten von Utrecht, Holland, Brabant, Seeland und besonders stark in dem reiner fränkischen Limburg. Sie ist auch in Rheinpreuſsen sehr verbreitet. *Niederdeutschland* zeigt keine Spur davon, wohl aber Jütland, aus

welchem sich bei Kok a. a. O. S. 76 Beispiele wie: hjællep, stollep, stærrekt, ennek (enkelt), arreg (arg), finden.

10. *Auslautendes ng* in Beispielen wie Ring, Ding, ich ging, Sprung, er sang wird bekanntlich im *Englischen* und in der guten fränkisch-*hochdeutschen* Aussprache also n^g gesprochen. Auch in den englischen Mundarten findet sich nur n^g. Eine Probe aus Derbyshire schreibt n^k. Die *Niederdeutschen* machen aus dem auslautenden ng in der Regel n^k. Soweit aus den in diesem Punkte unsicheren Dialektproben zu ersehen ist, vermeiden nur die Dialekte von *Süd-* und *Nordholland*, der *Niederbetuwe*, von *Friesland* und *Groningen* dies n^k statt n^g strenge. Doch kommen selbst in diesen Teilen Fälle wie gink = ging (Zaan) und riink = Ring (Goedereede) vor. Die übrigen Dialekte lieben alle n^k. Vergl. besonders de Taalgids IV, 311 ff. Tuerlinkx, Hagelandsch Idioticon S. XV u. S. 197; Onze Volkstaal I, 172 u. II, 209, Vercouillie S. 15. Wie es in diesem Punkte im Rheinland steht, ist bei der nachlässigen Orthographie der Quellen schlecht zu sehen. Die Rheinfranken von Köln aufwärts sprechen jedenfalls rin^g, din^g. In Köln selber nach Hönig S. 23 noch jungk = jung, langk = lang. Hessisch rin^g, $gesan^g$.

11. *Gotisches ft* in Wörtern wie After, Luft, Kraft, heften ist im *Englischen* und in den englischen Mundarten ft: after, left, shift, sift. *Friesland* hat wie das Altfriesische ft = after, loft = links, kreft = Kraft, heften = binden. Im *holl. Westfriesland* nach de Navorscher XIV, 373 kraft, ziften, saft, Endung -aftig = -haftig. Auf *Urk:* after, zaft = sanft. Vereinzelt in *Sliedrecht* zoft = sanft und im *Utrechtschen* affer = hinter. In der Rheinprovinz steht Köln rheinaufwärts wohl niederdeutsches cht.

In der Mundart von Solingen steht (aus cht) entstandenes t (lôũt = Luft). Das *Hessische* hat nach Vilmar nur ft.

12. *Got. aht, iht* wird bekanntlich im *Englischen* at und ait. Die Mundarten verflüchtigen ebenfalls das h. Die nordenglischen haben it = altem iht, vielfach o-ut = aht. Wenn einige südenglische Mundarten (Devonshire) statt it = irt (neeart = Nacht) haben (wie sie auch after: arter sprechen), so ist das von keiner Bedeutung. Nur die südschottische Mundart hat nach Murray, The Dialect of Scotland S. 87 u. 88 das h als χ erhalten.

In *Friesland* findet sich derselbe Vorgang: naeit = Nacht,

doayter = Tochter, brooiten = brachten. In den übrigen Teilen der Niederlande ist der Vorgang unbekannt. Eine Spur in dem südlimburgischen ater = hinter. Aber in der angrenzenden Rheinprovinz ist er so recht zu Hause. In Mörs: meit = Macht. Leuth bei Geldern: aut = 8, neyt = Nacht. Gladbach: weit = Wicht, reits = rechts, dauter = Tochter. Dülken: neit = nicht, kneit = Knecht, gebreit = gebracht, dauter = Tochter, eiten = hinten. Aachen: ater, ret, shlet = schlecht. Eupen: schlete = schlechte, sout = suchte, nat = Nacht. Bis an die Ruhr zu Mühlheim. Desgleichen zu Barmen: weit = Wicht, neit = Nacht. Solingen nach Holthausen bei Paul u. Br. Beiträge X, 403 f.: shlôut = Zweig (von slucht), zôut = suchte, löyten = leuchten, däötr = Tochter, frkaöt = verkauft, näët = Nacht, veït = Mädchen. Ein ähnlicher Vorgang im Englischen, die Verflüchtigung von l in lf, kommt in den Niederlanden nur in *Limburg* vor: kauf = Kalb, haf = halb. Dann in Eupen: kauf = Kalb, haus = Hals.

13. *Das n* der Endung an des Infinitivs fällt auch schon im älteren *Englischen* ab. In *Friesland* ist der Abfall des n Regel. Vergl. Leopold, Van de Schelde III, 66. Nach Halbertsma in de Taalgids IX, 20 bleibt das n nur im gerundivischen Gebrauch; aufserdem in dwáen = thun, géan = gehn, jáen = geben, stéan = stehen. Zu Workum, in Hindelopen und auf Schiermonnik-Oog scheint n zu bleiben. Während die Mundarten von Groningen, von Drenthe, Twenthe und Overyssel und wohl noch von Ostgelderland einschliefslich Zevenaar, Duiven, der hohen Veluwe, der Oberbetuwe und von Tiel das n streng bewahren, beginnt es im *Utrechtschen* sporadisch zu fehlen. Auf dem *nordholländischen* Festlande fast überall Abfall. In den Proben von den Inseln Urk, Vlieland und Wieringen bleibt n stehen. (Vergl. namentlich den Aufsatz über die Urker Mundart in de Taal- en Letterbode VI, 25 ff.) Auf Schokland sprach der Ort Ens das Schlufs-n; Emmeloord, dessen Sprache sich dem Holländischen näherte, liefs es weg. Vergl. Overysselsche Almanak 1847, S. 328. In der *Niederbetuwe* ist n nicht hörbar, es sei denn, dafs das folgende Wort mit einem Vokal oder h beginne. Im Lande zwischen Maas und Waal herrscht durchaus Abfall. In *Südholland* fällt n überall ab. In *Brabant* herrscht Abfall. Nach Onze Volkstaal I, 172 wird das n des Ausganges en in Ostnordbrabant gewöhnlich nur gehört, wenn unmittelbar ein Vokal oder b, d, h, r, t folgt. In

Ostflandern wird der Abfall des n seltener. Doch pflegt es nach Winkler, Dialektikon II, 325 gewöhnlich in Gent zu fehlen, in Deynze vor Konsonanten. Aus *Westflandern* wird in Vercouillies Grammatik kein Abfall des Infinitiv-n erwähnt. Eine Probe aus Kortrijk bei Winkler, Dialektikon II, 374 zeigt häufigen Abfall. Nach de Jager, Mag. v. ndl. taalkunde V, 33 behalten die *Seelander* n im Plural und im Infinitiv. Der westliche Teil von *Südbeveland* läſst n fallen, der nordöstliche bewahrt es. Vergl. Noord en Zuid III, 106. In *Limburg* wird n nicht gehört nach einem tonlosen e im Wortende, auſser vor einem Vokale oder einem der Buchstaben d, t, h, r. Vgl. Onze Volkstaal II, 209. Die Proben aus Roermond zeigen nur spärlichen Abfall des n. Die *rheinländischen* Mundarten von Kleve bis Aachen zeigen alle Abfall. Auch in Eupen und Düren der Infinitiv ohne n.

14. In vielen *englischen* Dialekten verflüchtigt sich das *l* in -ald, -old unter Dehnung des vorhergehenden Vokals. So in Ostangeln: houd = halten, oud = alt, coud = kalt, soud = bezahlte. In Shropshire -owd. In Derbyshire wird old zu aw, ow. In Cheshire -owd. In Lincolnshire oud = alt. In Lancastershire -owd. In Yorkshire: gowd = Gold, scaud = schelten, awd = alt. Murray, Scotch Dialect S. 148 giebt an, daſs im Südschottischen -old: āld ist, z. B. baald, haald, taald = erzählt. In Mittelschottland gowd = Gold. In den *Niederlanden* ist die Ausstoſsung des l herrschend. Nur die halbsächsischen Mundarten von Groningen und auf der hohen Veluwe bewahren l (holt, old). *Friesland* spricht nach Halbertsma in de Taalgids IX, 21 und Leopold v. d. Schelde III, 1 u. 3 ad, kaod = kalt, gouden = golden, wiewohl man gould, kould schreibt. Saterland, Wangeroog und Helgoland und das Ostfriesische des Cad. Müller bewahren das l. Im preuſsischen Rheinlande kommt Ausstoſsung des l vor, z. B. in Krefeld hôt = Holz, in *Niederdeutschland* ist sie ganz unbekannt. Wie es scheint, auch im *Dänischen* und Schwedischen, sicher im Südjütischen, wo die betreffenden Worte kōl = kalt, mōl, fōl gesprochen werden.

15. *Altes us, uþ* wird im *Englischen* und seinen Mundarten -s, -th (us, goose, mouth, other), in *Friesand* ûs, goes, Plural goesen und gies; wie koeden = wir konnten. *Limburg* hat meist ôs = uns, ôôs, oose ös = unsere. So wenigstens um Roermond, Maastricht, Neer-Itter, Weert und Hasselt. Ebenso gaos = Gans, gêûske = Gänschen.

In sämtlichen übrigen Provinzen steht jetzt us, ud, (ons, gans, mond). Aber einzelne Spuren der friesisch-englischen Behandlung haben sich erhalten: In Drenthe, Twenthe und um Deventer kommt use, ōſe = unſer vor. Auf der Insel *Marken* sprach man nach Winkler, Dialektikon II, 202 uis = uns. Zu *Antwerpen* und in den Antwerpener Kempen nach Winkler II, 281 u. 283 uſe = unser. Zu Mol in Brabant os = uns, im Osthageland os, ous. Namentlich aber in *Westflandern* neben ous: uis, oes den uiſen. Eede in Seel-Fl. us. Ypern: in osen huis; usen = unseren. Zu Berghen, um Dünkirchen und Bailleul in *Französisch-Flandern* uis, uys; uize, uize. Nach Schuermans Vlæmsch Idioticon S. 400 früher in *Flandern* goose, goes = Gans. Gooseloobrügge bei Loo in Westflandern, Ymuiden in Nordholland, Dixmude in Flandern.

Aus nst haben die fränkisch-niederländischen Mundarten -st entwickelt in kost, begost, kôs, begôs = konnte, begann (aus konsta, begonsta).

16. Wie das *Angelsächsische* hatte früher auch das niederländische *Friesland* in der 1. und 3. Person des Plurals des Präsens -ad, ed. Alle anderen Mundarten *Niederlands*, abgesehen von den sächsischen, bilden die beiden Formen mit der Endung -en. Die Endung -ed verschwindet also westlich einer Linie von der Südspitze des Dollart über Assen, Meppel, Zwolle, Uddel a. d. Veluwe, westlich von Zutfen auf Anholt in Westfalen zu. In der *Rheinprovinz* kommt in der 3. Pers. Pluralis auſser -en, -e auch -ent vor.

17. Anlautendes g ist in der *englischen* Schriftsprache und, soweit mir bekannt, in *allen* englischen Mundarten reines g. In *Friesland* spricht man g wie im englischen Worte goose, schreibt indessen den Laut gewöhnlich j. Auch noch die Insel Terschelling hat dies g. Sonst spricht *ganz Nord-* und *Südniederland* χ (gh). Wenn dies g bei den eigentlichen *Holländern* besonders „röchelnd“ lautet, so könnte das daher rühren, daſs sie früher g sprachen und das χ von den Brabantern und Flamen gelernt haben. In *Limburg* sprechen einzelne Mundarten anlautend j. In der *Rheinprovinz* haben wenigstens die Mundarten von Gladbach, von Krefeld und Köln anlautendes j.

In Solingen „ȝ, das heiſst weiches g, z. B. ȝuelt = Gold.“ Nach Koch, Die Werdener Mundart, wird östlich bis südwestlich von Werden westfälisches χ da zu j, wo niederdeutsches ı zu z wird.

18. Ein in den *Niederlanden* ziemlich verbreiteter Lautübergang ist der von *nd* zu *ng* in Wörtern wie finge = finden, anger = ander. In England scheint er gar nicht vorzukommen. Denn daſs -ing anstatt -end eintrat, ist wohl nur irrtümlich geschehen. Das n^g statt nd ist anscheinend von auſsen in die Niederlande eingedrungen. Der Mittelpunkt dieser Lauterscheinung liegt jetzt um Elberfeld-Köln-Krefeld-Aachen und M.-Gladbach. Im Königreich Holland tritt er am stärksten im Gooi (Niederholl.), zu Soest (Utrecht), zu Seeland, in Nord-Brabant, auf Süd-Beveland und in Limburg auf. In Belgien am stärksten in der Stadt Antwerpen. Die *Friesen* lehnen diese Aussprache ebenso allgemein ab wie die *Sachsen und die Nordländer.* Merkwürdigerweise kommen auf Terschelling Fälle wie hung = Hund, fong = fand, frongen = Freunde, stong = stand vor.

B. *Das Südenglische und die niederländischen Mundarten* (insbesondere die südlichen).

1. *Got. ei* ist im *Englischen* ai. In den *süd*englischen Mundarten ai, ^o^ai, in einzelnen mittleren und nordwestlichen englischen oi, in den *nördlichsten* ı, ėi. Ags. i. In *Friesland* und *Overyssel* steht ı. *Gelderland* hat ī. Erst die Niederbetuwe hat ëi (= holl ij) und ai. *Utrecht* ëi. Jedoch um Amersfort, Oudleusden und Soest herrscht i (= holl. ie). *Nordholland* spricht jetzt meist ëi und ai, letzteres namentlich an der Zaan, im Waterland und im holl. Westfriesland. Auf den Inseln noch ı, welches auf dem Festlande noch in Enkhuisen gesprochen wird. Auf Urk ist altes ı : ee (teed = Zeit, béëten = beiſsen). *Südholland* hat ëi, ai (auch äi, ȧi). Aber Goedereede, Overflakkee und Westvoorne haben halblanges ie (nach holländischer Orthographie). *Seeland* hat ı. *West-* und *Französisch-Flandern* i, welches von Vercouillie in Onze Valkstaal II, 13 als kurzes und langes holl. ie bezeichnet wird. Seeland und Westflandern lassen allgemein das i vor p, v, f in ü, ü übergehen (blüven = bleiben, wüf = Weib, püpe = Pfeife). *Ostflandern* hat ai, seltener ëi. *Südbrabant* hat ai, ȧi, äi, ä. *Nordbrabant* ëi, äi und ai. Die Mundart um Kuik durchweg ı. Auch sonst vereinzelte Fälle von ı, z. B. zu 's Gravenmoer, Helmond und Gemert (lıf = Leib, blıven = bleiben, krıgen = kriegen, kıken = gucken). In *Limburg* herrscht ı. In den angrenzenden Teilen der *Rheinprovinz* nur ı (und ī). Jedoch hat Emmerich (neben ī) und Dülken das ëi (teit = Zeit, queit = quitt), welches man weiter rheinaufwärts zu hören pflegt.

2. *Altes* û ist im *Englischen* au, wie im Hochdeutschen. In den südenglischen Mundarten äu, au, in nordenglischen u, å. Ags. u. *Friesland* hat u. *Overyssel* meist u, hier und da schon ü. In *Gelderland* hat die sächsische Grafschaft Zutfen meist noch u, de Lijmers, die Oberbetuwe und die Veluwe haben ü. Dann erscheint in der Niederbetuwe und dem Lande zwischen Maas und Waal zuerst holländisches ui, welches offenbar einen Übergang zu nhd. au und seinem Umlaute enthält, indem es in Brabant oft als aai, aui, ja in St. Truiden und Hasselt als au erscheint. *Nordholland* hat jetzt ui, welches aus Brabant kommend* ü verdrängt haben soll. Jedenfalls schlug Pontus de Heuiter in seiner Nederduitschen Orthographie (Antwerpen 1581) bereits vor, das ui durch eu wiederzugeben. Auf den *Inseln um Nordholland* herrscht noch ü. *Utrecht* hat ü, um Amersfoort wiegt noch u vor. *Westflandern* und *Seeland* mit Goedereede, Overflakkee und Oostvoorne haben ü. Das übrige *Südholland* hat ùi, ûi, oui. *Ostflandern* hat ui, oder französisch eu in peur = Furcht, oder öä. Gent hat nach Winkler, Dialektikon II, 325 sogar aai. *Nordbrabant* hat ai, oi. Zu Helmond, Ravestein und in den Gemeinden Zeeland und Uden ĕu-i. Früher sprach man dort nach Onze Volkstaal II, 169 ou (hous = Haus, out = aus), welches auch in Eindhoven, Gemert und in den nordbrabantischen Kempen vorkommt. Für 's Gravenmoer und Dongen wird der Laut durch aui bezeichnet. Das ü hat nur der Dialekt im Lande von Kuik. Einzelne Fälle wie snuut = Schnauze, duusend = tausend kommen freilich auch im Lande von Altena und zu Alfen vor. In *Südbrabant* erscheint neben ui auch ô (zu Lier) und öä (südwärts bis Enghien im Hennegau). Ostbrabant hat einen Laut, der wie das eu im franz. la fleur klingt. Dann aber auch öä. Die südlimburgischen Kempen haben ô. St. Truiden und Hasselt au (aut = aus, haus = Haus). Das eigentliche *Limburg* (Venray, Roermond, Heerlen,

* Einst imponierte der Flame und Brabanter dem Holländer, und so entstand die heutige niederländische Schriftsprache in dem halbfriesischen Holland. Seit lange imponiert nun der Holländer den anderen Niederländern, und so verbreitet sich seine Sprache ostwärts und nordwärts. So sind in der norddeutschen Umgangssprache jetzt ai in sein, bleiben, sh statt s-ch (in Westfalen), der Pástor statt der Pastór Mode geworden, weil der „Preufse" so spricht und dieser Volkstypus dem hochdeutschredenden Sachsen imponiert.

Maastricht, hat u und ü (Amby). Die Grenzmundarten der *Rheinprovinz* haben u, Kleve, Emmerich, Geldern und Düren teils ü, teils u.

In den englischen Mundarten, *nördlich des Humber und im Schottischen* wird das *-ind, -und* in Fällen wie to bind, bound nicht wie im Schriftenglischen und in den *südenglischen Mundarten* wie ai, au, äu gesprochen, sondern -ĭnd, -ĭn, -ynd, und: ŭnd, ånd (fĭnd, blĭnd, hĭnd). Die südenglische Aussprache hat in den *Niederlanden*, sei es in der Form -ind, -und, oder in der Form -aind, -aund, eine weite Verbreitung. Die Dehnung und die sich in einzelnen Dialekten an dieselbe knüpfende Diphthongierung fehlt eigentlich nur in Flandern und einem Teile von Seeland und Südholland. In *Friesland* durchweg ı und u: sûn = gesund, fınen = finden; groun = Grund, fûn = gefunden. Vergl. Halbertsma in de Taalgids IX, 9. in den friesischen Dialekten von Wangeroog: verbuun = verband, Auch wuun = Wunden. Auch in dem westlichen Teile von *Niederdeutschland* ist sie beliebt. So noch in der Grafschaft Ravensberg: bäund, fäund, wäund = band, fand, wand; bliind = blind, kiind = Kind. Sie verschwindet erst an der Weser. In *Nordschleswig* und *Jütland* binne, finne.

3. *Anlautendes k* vor Vokalen ist im *Englischen* zu tsh geworden. Die Mundarten von Northumberland und Südschottland erhalten häufig das k: kyrk, cairl = churl, caak = chalk, byrk = birch u. a. Vergl. Murray, Dialect of Scotland S. 122.

Friesland hat tsh (von den Niederländern wohl tsj geschrieben). Inlautend ist k bisweilen ts: meitse = machen, ditsen = gedeckt, lits = laqueolus. Über die näheren Verhältnisse des Lautes vergl. besonders die Abhandlung von Halbertsma in de Taalgids IX, 35. Im Südwinkel von Friesland ist anlautendes k : s und sj: sarke = Kirche, settel = Kessel. Auch im jetzigen Stadtfriesischen kommt der friesische Laut noch als tj vor: tjieren = zanken, ndd. keren. Spuren dieses tj = k finden sich noch in *Groningen:* tjauweln = schwatzen, ndd. kawweln, tjoede = schlecht, ndd. kôd, quât. Auf Südbeveland und Schouwen in *Seeland:* tjoeken = Küken. Inlautendes g wird, wie im *Englischen* zu dg, bridge, hedge, ridge. Jedoch südschottisch g: bryg, ryg, sæg = sedge, so im *Friesischen* oft zu dz: lidse = liegen, widse = Wiege, (sizze = sagen).

4. Anlautendes s ist in den *südenglischen* Mundarten von

Dorset-, Wilt-, Somerset-, Devon-, Gloucestershire (früher auch in denen von Sussex und Kent) tönendes ſ (englisches z). *Friesland* und die Inseln Schiermonnikoog, Ameland, Terschelling, Vlieland, Wieringen, Texel sprechen tonloses s. Nach Winkler, Dialektikon II, 64 sprach man früher um Zaandam s, wie man es zu Benningbroek im Drechterlande noch jetzt thut. Alle übrigen niederländischen Mundarten sprechen ſ. In der *Rheinprovinz* nur ſ, auch noch nordwärts zu Bocholt und Ahaus in Westfalen, während weiter im *westfälischen Binnenlande*, und zwar südlich bis Werden a. Ruhr scharfes s gehört wird. *Von der Elbe bis fast zur Weser* nur ſ.

5. *Got. anlautendes sk* ist im *Englischen* sh, in Devonshire zh. Die nördlichen Mundarten bewahren bisweilen (keineswegs durchgehend) sk. Vergl. Murray, Dialect of Scotland S. 122: skyrl = shrill, skrynk = shrink, skelf = shelf u. a., ja sogar skl statt sl: sklate = slate, sclye = slide u. a. Aber selbst in den Mundarten von Banffshire und auf den Shetlandinseln überwiegt sh. *Friesland* und Teile von *Groningen, Holland* und *Westflandern* bewahren sk. Die übrigen niederländischen Dialekte haben s-ch. *Limburg* spricht sh, wie die angrenzenden Teile der *Rheinprovinz*. Merkwürdigerweise liegt im *Utrechtschen* zwischen Nijkerk auf der Veluwe, Oudleusden bei Amersfoort und Scherpenzeel eine Enklave, wo man hochdeutsches sh spricht.

6. *Got. anlautendes th* ist im *Englischen* th, in den Mundarten von *Kent*, Sussex, Hampshire, Wiltshire jedoch d. Spuren von diesem d oder dh in Somerset- und Devonshire. Altes þr ist auch in Dorset-, Somerset- und Gloucestershire stets dr. Die *Niederländer* haben mit Niederdeutschland d. Die Provinz *Friesland* hat in der Regel t, in einzelnen Mundarten auch tj, tsh, z. B. tsjock = dick, tsjinje = dienen. Vergl. de Taalgids, Jahrgang IX, 40. Das Saterland hat d, Wangeroog th, Ostfriesland bei Cad. Müller th, t, tj, im Wurstener Idiotikon steht t: tiaf = Dieb, tonyhr = Donner, triefuht = Dreifuſs, tjansbarheit = Dienstbarkeit. Nordfriesland hat t, Helgoland d. Im Westfriesischen wird übrigens auch einfaches t zuweilen zu „tsj“: tsjien = zehn, tsjoar = Tüder (engl. tether), tsjûne = zaubern (ags. tionian).

7. *Got. anlautendes f* sprechen die *südenglischen* Mundarten der Insel Wight, von Dorset-, Somerset-, Devon- und Gloucestershire, früher auch die von Kent und Sussex wie englisch v (= hd. w). In

den *Niederlanden* herrscht im allgemeinen v. Doch neigt u. a. Westflandern dazu, in Wörtern wie finnig = beschimmelt, fleien = schmeicheln, frank = frei f zu sprechen. Aber den niederländischen *Friesen* ist es unmöglich anlautend „sachtes“ v zu sprechen, so dafs sie also, auch wenn sie holländisch reden, feul = viel, fader = Vater, bli*we* = bleibe, grawe = grabe sagen. Während die sächsischen Gelderländer, Twenther und Drenther mit den Niederländern v sprechen, jedoch nicht ohne Neigung dafür bisweilen f zu setzen, spricht ganz *Niederdeutschland* und der angrenzende Teil der *Dänen* f.

8. Als *Plur. Präs. von to be* erscheint in den Mundarten von Somerset-, Dorsetshire statt are: we be, bä^{o}n, bi. Auch noch in Shropshire „we bin“. Im älteren Südenglischen lautete der Plural beth. In den *Niederlanden* fehlt der Plural zij binnen, binne, bin, ben im allgemeinen in Brabant, Flandern und Limburg und herrscht vor in Groningen, Nord- und Südholland, Seeland und Gelderland. Zu Kuik in Nordbrabant: jij bint, zu Lier in Südbrabant: ze binnen, benne, zu Audenaerde in Ostflandern: ik benne, ze binnen. In Westflandern ze zijn, selten ben. Die Provinz *Friesland* hat durchaus binne im Plur. Präs., aber nicht die übrigen friesischen Mundarten. Das *Niederdeutsche* in Overyssel, Drenthe, Ostfriesland, der Grafschaft Bentheim besitzt die Form wie bint, bünt. Weiter östlich fehlt sie, um in Stormarn, Ditmarschen und Holstein wieder aufzutauchen.

9. *Das Präfix* a- (u-) vor dem Particip Präteriti ist in *England* ein Kennzeichen der *südlichen* Dialekte von Dorset-, Devon-, Somerset-, Wilt- und Gloucestershire.

Im 13. bis 14. Jahrh. stand i- oder y- im *Südenglischen* und zum Teil auch in Mittelengland, im *Norden* fehlte es durchaus. Vergl. Morris, Ayenbite S. LXV.

In den *Niederlanden* haben Limburg, Brabant und beide Flandern fast immer das ursprünglich hochdeutsch-fränkische Präfix ge.

Dagegen herrscht è- ausschliefslich in Overyssel. Aufserdem hat es eine bedeutende Verbreitung in Utrecht, Nord- und Südholland, auf Seeland, in der Stadt Antwerpen und in Französisch-Flandern.

Friesland und die friesischen Mundarten im Saterlande, in Ostfriesland, auf Wangeroog, Helgoland und in Nordfriesland kennen kein Präfix im Particip. Im Altfriesischen kam e- vor.

In *Niederdeutschland* kommt e- an verschiedenen Stellen vor, z. B. in Drenthe, Twenthe, der Grafschaft Zutfen, in Meppen und Bentheim und im Göttingisch-Grubenhagenschen. Sonst steht das Particip im Sächsischen und im *Dänischen* ohne Präfix.

10. *Anlautendes h.* Bekanntlich lassen die *südenglischen* Mundarten, wenigstens die von Somerset-, Wilt-, Devon-, Gloucester-, Leicester-, Shropshire das anlautende h vor Vokalen abfallen oder setzen es an falscher Stelle. Die nordenglischen und südschottischen Mundarten, sowie auch die der englischen Ostküste gebrauchen h richtig. Während in *ganz Altniederdeutschland* h *absolut feststeht* und erst im Lüchower Wendenwinkel und weiterhin in Hinterpommern sich Dialekte finden, die diesen Laut falsch oder nicht gebrauchen, giebt es in den *Niederlanden* weite Landstriche, in denen h stumm ist. Die Niederlande zerfallen hinsichtlich der Behandlung des h in zwei Hälften. Zieht man eine Linie Lüttich — Diest i. Brab. — Heerenthals (Antwerpen) — Bergen op Zoom — zwischen Seeland und Overflakkee durch auf die Südwestspitze von Goedereede zu, so ist links von derselben (also in *Brabant*, *Flandern* und *Seeland)* h überall stumm. Zieht man weiter eine Linie von der Westspitze von Goedereede über Hellevoet — Vlaardingen — Schiedam, 's Gravenhage, Leiden nach Noordwijk a. Z., so wird links von derselben, nach der Küste zu, h überall verschwiegen. Weiter nördlich an der See fehlt es dann noch in Egmond a. Z. und auf Vlieland. Halbertsma im Overysselschen Almanak von 1856 S. 78 behauptet sogar, alle *Küstenbewohner* von Hellevoet bis Vlieland sprächen das h nicht aus. Um die Ufer der *Zuidersee* und auf ihren Inseln kann man nun merkwürdigerweise ein drittes Gebiet abgrenzen, in welchem h abfällt: westlich um Medemblik, Enkhuizen und zu Laren und Huizen im Gooi *(Nordholland).* Dann auf den Inseln Marken, Urk und bei den früheren Bewohnern von Schokland. Vergl. de Navorscher XIV, 373. Östlich zunächst um Deventer und zu Dalfsen falscher Gebrauch des h (wenigstens nach einigen). Dann in der Landschaft zwischen Zwolle, Genemuiden, Zwartsluis, Meppel, Giethoorn, Blokzijl, Steenwijk und noch zu Hoogeveen in *Drenthe* teils Wegfall, teils falscher Gebrauch des h. Aufserdem wird nach Molema, Woordenboek der *Groninger* Volkstaal S. 140 anlautendes h zu Veendam, Wildervank, Pekela, Hoogesand, Finsterwold und Termunten nicht gesprochen und nach Onze Volkstaal II, 370 und

Noord en Zuid III, 370 herrscht in letztgenannten Strichen Verwirrung im Gebrauche des h. Es sind also von den nördlichen Provinzen nur *Friesland*, der gröfste Teil von *Drenthe* und von *Overyssel* frei von der französischen Behandlung des h. Dann ganz *Gelderland* und *Utrecht*. In *Nordbrabant* wird h nur verschwiegen in einem kleinen Striche östlich von Kuik, in der Stadt Breda und in der Gegend von Bergen op Zoom. Im *Limburgischen* wird h überall gut ausgesprochen, in der Provinz *Antwerpen* nur in den Kempen. Wichtig ist noch zu erwähnen, dafs nach Noord en Zuid I, 135 die *Seeländer*, wenn sie anlautendes h sprechen wollen, dafür g sagen, also gek statt hek, gij statt hij, gans statt hans. Nach Winkler, Dialektikon I, 208 wird im Lande von Waas h wie g und ch, g wie h ausgesprochen. Zu Hulst bejöorde = behoorde, bejalve = behalve. Die Axeler Bauern nennen das h, welches sie nicht sprechen können, „de groote a". Wenn die Proben richtig schreiben, wird zu Bailleul, Cassel, Millare, Warhem in *Französisch-Flandern* anlautendes h gesprochen. In der *Rheinprovinz* kommt nirgends Abfall des h vor.

Das Verstummen des h in beiden Ländern, in Südengland und in den südwestlichen Niederlanden, mufs auf unbekannten ethnischen Verhältnissen beruhen. Ob die südlichen und westlichen Engländer die Verschweigung des h durch die Nachbarschaft und Vermischung mit den Welschen erworben haben, oder ob der germanische Stamm, der sich dort niederliefs, sie vom Festlande mit herüberbrachte, scheint schwer zu entscheiden.

Segeberg in Holstein. Dr. H. Jellinghaus.

Lexikalisches.

III.

Über die Artikel Gemüt, Genie, Geniefsen im 4. Band des Grimmschen Wörterbuchs.

Das siebente Heft vom vierten Band des Grimmschen Wörterbuchs bringt den Schlufs des Artikels Gemüt und noch einen grofsen Teil des Artikels Genug. Einen grofsen Raum nimmt das Wort Genie (Genius) mit seinen Zusammensetzungen und Abteilungen ein, nämlich nicht weniger als 56 Spalten, nachdem der Artikel Geist im ganzen 118 Spalten, etwa Dreiviertel eines Heftes gefüllt hat. Wohin, so müssen wir erstaunt ausrufen, soll das noch führen? Der Buchstabe K füllt einen starken Band mit 2916 und mit der Vorrede und dem Quellenverzeichnis 2967 Spalten = 741¾ Blättern oder 1483½ Seiten. Der Buchstabe G fafst bei Genug bereits 2364 Spalten = 591 Blätter, 1182 Seiten. Nun bedenke man, dafs noch Artikel ausstehen wie Gericht, Geschichte, Geschlecht, Gesicht, Gestalt, Gewalt, Gewissen, Glaube, Gleich, Glück, Gnade, Gold, Gott, Grimm, Grofs, Grund, Gut, Güte, und man wird zu der Überzeugung gelangen, dafs dieser vorzugsweise philosophische und theologische Buchstabe dreimal so umfangreich ausfallen mufs als das K. Ich habe hier nicht im Sinn zu wiederholen, was schon von anderen gesagt worden ist; die aufserordentliche Belesenheit und Gelehrsamkeit des Professors Hildebrand, der das G bearbeitet, ist ja allgemein bekannt; aber ebenso gewifs ist, dafs er von der Lexikographie viel zu viel in andere Gebiete, wie in das der Litteratur- und der Kulturgeschichte hinüberschweift, und dafs seine Neigung, einem Begriff immer neue Seiten der Betrachtung abzugewinnen, ihn

in möglichst viele Bedeutungen einzuteilen und diese mit haarspaltender Unterscheidungskunst in immer neue Abteilungen und Unterabteilungen zu zergliedern, beim G ebenso stark hervortritt wie beim K. Dabei kommen sehr viele geistreiche Einzelheiten und feine Bemerkungen zum Vorschein, aber die Einheit im Zerstreuten, der Überblick über das Ganze in seiner inneren Entwickelung und seinem notwendigen Zusammenhang wird dadurch stark beeinträchtigt. Es sei mir im Nachstehenden erlaubt, einige Mängel der genannten Lieferung hervorzuheben.

Ein Hauptmangel besteht darin, dafs der religiös-mystische Sprachgebrauch nicht genug berücksichtigt wird. Namentlich werden zwei sehr wichtige Schriftsteller, Tersteegen und Zinzendorf, sehr selten, und zwar Tersteegen, dessen Schriften eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube der originellsten Ausdrücke enthalten, nur nach einigen Stücken in Wackernagels Lesebuch angeführt. So bedeutete das Wort Gemüt früher freilich sehr oft den Geist, das Innere, namentlich das Erkenntnisvermögen des Menschen, aber doch nur in dem Zusammenhang, dafs die Erkenntnis und geistige Richtung eines Menschen von seinem Gemütsstand, seinem Herzen und Gefühl bedingt wird. Darum redet Zinzendorf (Klaiber, Evangelische Volksbibliothek IV, 169) von seinem sonst ziemlich skeptizierenden Gemüte; ähnlich findet sich bei Tersteegen (ebenda, S. 24) die Stelle: Gleichwie die Luft erscheint in angenehmen Tagen — So heiter, rein und still soll dein Gemüte sein. — So schaust du Gott in dir und wirst auch ihm behagen; — sein wonnereiches Licht macht sich dem Geist gemein. — Beim deutschen Gemüt (S. 3326) liefse sich auch das schwäbische Gemüt und die schwäbische Gemütlichkeit etwa durch Hinweisung auf Das Königreich Württemberg 1884. II, 1, 241 herbeiziehen. — Zu den schönsten bildlichen Verbindungen des Wortes rechne ich die Äufserung E. Mörikes in einem Brief an W. Hartlaub vom 20. März 1845: Mein Gemüt bräuselt noch ein wenig von übergrofsem Amtsjäst (wegen nächtlichen Unfugs im Ort). — Deutsche Rundschau 1885, 13. — Unter den Zusammensetzungen wird Gemütsauge als innerer Sinn, Aufmerksamkeit erklärt und mit einer Stelle aus Riemers polit. Maulaffe belegt. Das Wort findet sich aber bei Tersteegen (S. 43) in einer viel tieferen und wahrhaft geistreichen Verbindung: Wir müssen die Gemütsaugen und Andacht von allen anderen Vorwürfen abwenden

und selbige sachte zum Lichte Gottes hinkehren und offen halten. Auch für Auge des Gemüts, worauf Hildebrand verweist, läfst sich Tersteegen anführen (a. a. O. S. 46). Für Gemütsgestalt weifs Hildebrand keinen Beleg; aber auch hier läfst uns Tersteegen nicht im Stich (a. a. O. S. 40 und 43: die erforderte Gemütsgestalt, die Wahrheiten Gottes in der heiligen Schrift recht zu verstehen; ferner S. 134: wenn die Seele nur ein wenig bei ihrer inwendigen Gemütsgestalt bleibt). Gemütsmensch wird zwar richtig erklärt, aber, wie auch früher Gefühlsmensch, ohne Beleg. Vergl. Straufs, Litterar. Denkwürdigkeiten S. 12 bei Zeller. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd: Wer das Bewufstsein hat, ein Gefühlsmensch zu sein, kennt sicher auch die Gefahren des Gemüts und fürchtet sie. Das Gefährlichste wird ihn dabei, wie einmal der Lauf der Welt ist, immer bedünken, als könnte es den Anschein haben, er besäfse weniger Verstand als andere. Was liegt ihm da näher, als dafs er seinen Verstand in eine ewige ängstliche Bewegung und Thätigkeit setzt? Daher die auffallende Erscheinung, dafs im Leben die Gemütsmenschen wie Verstandesmenschen beurteilt werden und umgekehrt Verstandesmenschen (um ihrer gewiegten Ruhe willen) wie Gemütsmenschen. — Bei Genesen findet sich zum Schlufs die Bemerkung, in transitivem Sinn sei dieses Wort nhd. ausgeschieden, nrh. genesen = gesont maken, artzedyen Teuth. 103 b und noch nl. genesen (genas u. s. w.) heilen, vom Arzte; Geneeskunde = Arzneikunst. Ein Beleg fehlt. Tersteegen, der am Niederrhein zu Hause war, hat, wie Hildebrand in Sanders Ergänzungswörterbuch finden konnte, das Wort öfter in diesem Sinn, z. B. Du bist ein reines Wesen; du, du kanst mich genesen (Blumengärtlein 181. 365. 379). — Bei Genial, genialisch wird nach meiner Ansicht nicht genug hervorgehoben, dafs diese Ausdrücke, zu denen auch Genialität gezählt werden mufs, sehr häufig das Wesen des Genies in abgeschwächter Bedeutung bezeichnen. So war Schubart gewifs ein genialer Mann; aber ein Genie, ein Mann von Genie war er nicht; er war geistreich, aber nicht geistvoll; seine hastige Unruhe liefs ihn nichts Ganzes, kein gröfseres zusammenhängendes Werk von bleibender Bedeutung zu stande bringen. Er war daher nur ein fragmentarisches Genie, wie Vischer diese Klasse von Genies nennt. Hildebrand führt in diesem Zusammenhang die sogenannten weiblichen Genies an, die passiven Geister, die den Übergang vom Talent

zum Genie bilden (S. 3447). Er folgt dabei J. Paul in seiner Vorschule der Ästhetik. Allein das Wort Genial wird doch eher von den sogenannten Originalgenies, den Stürmern und Drängern gebraucht, die vielfach Neues, aber eben nichts Ganzes und durchaus Originales hervorbrachten. Zwar bemerkt Hildebrand unter Genial, die irdische Kehrseite des Begriffs werde manchmal scharf hervorgehoben, z. B. „genial in meinen Ansprüchen, wenn auch nicht in dem, was ich leistete“ (Immermann); ferner „genialer Übermut, geniale Tollheit“. Allein der Unterschied zwischen genial = in der Weise des wahren Genies und = in der Weise des fragmentarischen Genies, des genial sein wollenden Subjekts tritt in dem Folgenden: Im guten Sinn geniale Natur, Leistung, Schöpfung, Kriegsleitung nicht hervor. Hier vermifst man die dem Verfasser sonst so geläufigen Abteilungen und Unterabteilungen. Auch was S. 3321 g bemerkt wird, dafs „ein Mann von Genie“ nun aufser Gebrauch gesetzt sei durch „genial“, trifft den Kern der Sache nicht; denn jener Ausdruck geht doch in der Regel auf ein wirkliches Genie. — Bei Genie schlägt Hildebrand den Weg der geschichtlichen Betrachtung ein und entwickelt zuerst den Begriff und die Anwendung von Genius. Hier wird als völlig gleich mit Genius der Dämon kurz erörtert. Dabei möchte ich doch fragen, ob Dämon sich von Genius nicht dadurch unterscheidet, dafs Dämon auch ohne das Attribut böse von einem schädlichen, teuflischen Geist gebraucht wurde und noch gebraucht wird, während bei Genius dieser Zusatz nicht entbehrt werden kann. Auch hier ist der religiöse und theologische Sprachgebrauch nicht genug berücksichtigt; ist es doch klar, dafs in den Ausdrücken Dämon und Dämonisch im Anschlufs namentlich an den neutestamentlichen Sprachgebrauch der Übergang zum Teufel und Teuflischen nicht nur angezeigt ist, sondern wirklich vorliegt. Dämonisch steht freilich oft für genial, wofür mit Recht eine Stelle aus Herder angeführt wird: Dafs zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente ans Licht kommen, ist eine Erfahrung ... Nicht in Athen und Rom allein wurden dämonische, göttliche Männer geboren. Wenn aber Goethe in einer vom Verfasser nicht angeführten Stelle des Westöstlichen Divans sagt: Du (er redet sich selbst an) hast getollt zu deiner Zeit mit wilden — Dämonisch genialen jungen Schaaren; — Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahren — Dich näher an die

Weisen, Göttlich-Milden, so haben wir hier das Wort genial in einer höchst eigentümlichen Verbindung mit dämonisch. Das Göttlich am Schlufs ist wohl nicht, wie v. Löper will, als eine Steigerung, sondern als Gegensatz des Dämonischen zu fassen, wie Düntzer richtig erklärt. — Schlagen wir in dem von Wilhelm Grimm bearbeiteten D den Artikel Dämon auf, so finden wir hier nur die Angabe, dafs ein Unterschied von dem griechischen Wort, das sowohl einen bösen, als einen Schutzgeist, guten Geist bezeichnete, der Begriff dem Christentum gegenüber in die Dunkelheit trat und der Dämon die Menschen, über die er Macht hat, zum Bösen treibt; doch nehmen ihn einzelne wieder im Sinne der Alten, besonders Goethe, wofür vier Stellen, sämtlich aus Faust II, angeführt werden. Bei Dämonisch finden wir nur: von dem Dämon beherrscht, besessen, wirkend wie ein Dämon — hier und bei Hildebrand kein Wort von Goethes Äufserungen über das Dämonische und die dämonischen Menschen (in Wahrheit und Dichtung und in den Gesprächen mit Eckermann.) — Höchst anziehend und belehrend sind Hildebrands Mitteilungen über das Eindringen des Wortes Genie (= der Menschengeist in seiner höchsten Erscheinung) in den deutschen Sprachgebrauch. Zur Ergänzung führe ich aber eine höchst merkwürdige Stelle aus dem genialen Grafen von Zinzendorf an, der lange vor dem nüchtern besonnenen Gellert, den noch niemand genial genannt hat, das Wort Genie in diesem Sinne gebraucht. Er schreibt (Klaiber a. a. O. S. 188) in seinen 1738 zu Berlin gehaltenen Reden: Man mufs der Gnade in ihrer Arbeit freien Lauf lassen, bis sich der Glaube mit dem Worte vereiniget hat. Es kommt hierbei nicht auf viel Verstand, Geschick, Mut und Würdigkeit an oder gar auf ein über die göttlichen Schranken hinwegfliegendes Genie, sondern auf die freie Erbarmung Gottes in ihrer Gnadenordnung. Hier haben wir das Wort Genie ganz in der von Hildebrand nachdrücklich hervorgehobenen Andeutung des prometheischen, sich auf der höchsten Höhe fühlenden, sich an keine Regel bindenden Selbstbewufstseins und Selbstgefühls, wiewohl allerdings das religiöse Genie auch auf seinem Höhepunkt, eben weil es religiös ist, sich immer noch von Gott relativ abhängig weifs — man wollte denn Sprüche pantheistischer Überschwenglichkeit bei Angelus Silesius und anderen hierherziehen. — Wie unzulänglich die Religion d. h. der religiöse Sprachgebrauch von Hildebrand behandelt wird, sieht

man auch daraus, dafs er zwar (S. 3427) vom poetischen, wissenschaftlichen, philosophischen Genie spricht, das Herrschergenie, das staatsmännische Genie, das Feldherrngenie, das kaufmännische Genie, sogar das Kneipgenie und Gaunergenie erwähnt, aber des Genies auf dem religiösen Gebiete nirgends gedenkt; denn die Bemerkung S. 3402, wie hoch der Begriff des Genies genommen wurde, zeigen die Natur, ja Christus und Gott selbst als Genius, genügt nicht. Hier erwähne ich nur, dafs Luther in den dem Werk: „Martin Luther als deutscher Klassiker in einer Auswahl seiner kleineren Schriften. Frankfurt a. M. 1871“ vorangedruckten Aussprüchen über Luthers litterarische Bedeutung von drei untereinander sehr verschiedenen Schriftstellern ausdrücklich Genius, Genie genannt wird — und was andere, wie Döllinger („schöpferische Energie des Geistes, zauberhaft wirkende Heroengestalt“), Karl Hase („schöpferischer Geist“), Herder („Lehrer der deutschen Nation, Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa, der ganzen Völkern den Gebrauch der Vernunft wiedergab, und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen“), das kommt dem Sinne nach auf dasselbe hinaus. Jene drei Schriftsteller aber, die Luther ausdrücklich ein Genie heifsen, sind K. F. A. Kahnis („er ist vom Kopf bis zum Fufs Genie“), Heinrich Lang („das kindliche Herz, das naturwüchsige Genie“), zuletzt der berühmteste deutsche Geschichtschreiber, Leopold von Ranke („selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu finden sein, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden, treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte“). Dieses religiöse Genie war aber zugleich ein Sprachgenie. Auch bei Luther zeigt sich's, wie bei Paulus, dafs das religiöse Gefühl die nie versiegende Quelle neuer Sprachbildungen ist.

Liest man den Artikel Genie, so bekommt man den Eindruck, dafs man hier eine erstickte Einzelschrift über die Begriffe Talent, Genie, Genialität von den verschiedensten Gesichtspunkten aus vor sich hat. Wenn nun Hildebrand seine zwischen einer Abhandlung und einem lexikalischen Artikel schwankende Erörterung mit der Bemerkung schliefst, was nach J. Paul über das Genie gesagt worden sei, stelle kein wirkliches Weiterkommen über jene Höhe hinaus dar, wenn es auch an Ausführung in Breite und Tiefe nicht fehle,

so scheint mir hier der Gegensatz zwischen Höhe und Tiefe nicht glücklich gewählt; was kann man denn Höheres verlangen, als dafs ein Begriff in seiner ganzen Tiefe erfafst wird? Die Äufserungen der jugendlichen Romantiker und einige spätere Aussprüche von Immermann und Wienbarg genügen nicht. Wenn daher beim Unterschied des Genies vom Talent aufser J. Pauls Vorschule der Ästhetik noch P. A. Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen verwertet wird, so ist nicht abzusehen, warum Vischers Ästhetik, neben welcher auch Köstlins Werk Erwähnung verdient hätte, ganz leer ausgeht. Findet sich z. B. in den Fragmenten des Athenäums die Bemerkung: „Genie kann man eigentlich nie haben, nur sein", so widerspricht Köstlin S. 803 und weist nach, wie beides, allerdings in verschiedenem Sinn, gesagt werden kann. Köstlin bemerkt eben daselbst ganz zutreffend: Schiller ist nicht so sehr Genie, als genial (vergl. oben über g e n i a l) in seiner lichtflammenden Begeisterung für die Ätherwelt der Ideale. Wolfgang Menzel behauptete bekanntlich, Schiller sei ein Genie, Goethe nur ein Talent. — Wie der Begriff, fährt Hildebrand fort, weiter gelebt und gewirkt hat in der Kunst und Wissenschaft und im Leben, kann hier nicht verfolgt werden. Warum nicht? Natürlich wegen Mangels an Raum; allein der Lebende hat recht. Das Wort, lesen wir weiter, hat einerseits seinen alten Zauber noch, geeignet, den denkbar höchsten, auch reinsten Ehrgeiz zu entzünden, der sich doch nicht verträgt mit dem Naiven und Unbewufsten, das dem wahren Genie als notwendig erkannt wurde; andererseits kleben ihm auch die Schatten, Irrungen und Gefahren noch an, die das Wort schon vor hundert Jahren bald auch in Mifsachtung brachten und die der Begriff nun einmal gerade durch das Bewufstsein aus sich entwickelt und damit seine Opfer fordert; davon zeugt der Sprachgebrauch, in dem z. B. ein v e r k a n n t e s G e n i e, auch v e r k o m m e n e s, v e r b u m m e l t e s G e n i e geläufig sind, und noch schlimmer, wo das Genie sich mit dem Alkohol als Erholungs- oder Trostquelle tief einläfst (vergl. Kneipgenie). Daher wird, wo man sicher gehen will, das lateinische genius vorgezogen, das von jenem Verderb im Leben noch unberührt ist. — Hierzu einige Bemerkungen, deren Fehlen wir dem Verf. nicht gerade als Fehler anrechnen wollen. Was den „Ehrgeiz" betrifft, so ist auch von diesem Gesichtspunkt aus Goethe weit eher ein Genie als Schiller. Für die „Schatten, Irrungen und Gefahren, die das Wort

schon vor hundert Jahren in Mifsachtung brachten“, ist hauptsächlich Schubart anzuführen, namentlich Marx der Strahlbue. Eine Geniegeschichte — bei Scheible 6, 109 (vgl. mein Buch: Schubart in seinem Leben und seinen Werken S. 26), sodann seine Meinung, einem Genie sei alles erlaubt (ebenda S. 29), gewisse Lieblingsausdrücke (ebenda S. 367, 369 ff.), endlich den Anfang eines höchst merkwürdigen Briefes an Capoll in Ulm, den Straufs in seiner Nachlese zu seinem Schubartsbuch mitteilt: Hier, Bruder Capoll, schreibt Schubart am 1. Dezember 1789, sind zwei Carolins für die überschickte Leinwand und ein warmer deutscher Händedruck für diesen neuen Freundschaftsdienst. Mein Weib, die alte Puderschachtel, ist ganz verliebt in dich. Capoll ist doch ein Mann, auf den man sich verlassen kann, so sagt die alte Strunzel, nicht so unzuverlässig, wie ein salva venia Genie, und da stichelt sie auf mich. Sie läfst dich also herzlich grüfsen, meine zahnlose Hausehre. — Es verhält sich mit Genie wie mit Fromm. Dieses Wort wird ja sehr oft in verächtlichem Sinne gebraucht = Frömmler. Ebenso mufste Genie in Zeiten, wo so viele Unberufene auf diesen Namen Anspruch machten, manchmal in tadelndem Sinne stehen = ein falsches Genie, ein so zu sagen Genieling. So spricht Kant von Geniemännern und Genieaffen; so war nach Hettners richtiger Bemerkung der Dichter Lenz der Affe Goethes. Wenn aber das Wort Genie trotz des vielfachen Mifsbrauchs, der sich daran heftet, immer noch sehr häufig in lobendem, anerkennendem Sinne genommen wird, gerade wie Fromm und Frömmigkeit, wovon freilich das Wörterbuch unter diesen Artikeln schweigt, besonders durch Schleiermacher wieder zu Ehren gekommen sind, so kann dies seinen Grund nur darin haben, dafs die Genies noch nicht ausgestorben sind und das genielose Zeitalter, das Ideal und der Wunsch der materialistischen Weltanschauung, noch nicht da ist und hoffentlich auch nie erscheinen wird. Hier wäre namentlich auf den Schlufs von Gervinus’ Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts aufmerksam zu machen. Zwar findet sich hier (S. 165 ff.) der Ausdruck Genie, Genius nicht, aber der Begriff ist bei den näher zu betrachtenden Ausdrücken derselbe; zudem ist es dem Hildebrandschen Artikel in nicht wenigen Bemerkungen und Belegen nicht um das Wort Genie, sondern um den Begriff dieses Wortes zu thun. 1853 konnte Gervinus sagen, es gehöre zu dem wesentlich Charakteristischen unserer

Zeitgeschichte, daſs der groſse Einfluſs einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorschein komme; seit Napoleon sei kein wahrhaft hervorragender Geist, kein wahrhaft groſser Charakter aufgetreten, der der Vertreter einer ganzen Zeitbewegung geworden wäre, das Unnachahmliche an ihm sei unnachgeahmt geblieben, nur einige Feldherren haben gewisse Eigentümlichkeiten von ihm angenommen, die groſsen Staatsmänner seien ausgestorben, in Litteratur und Wissenschaft haben einige groſse Geister in diese Zeit hereingelebt, der gröſsere Zug, der durch ausgezeichnete Menschen in die Geschichte komme, mangele der Geschichte der Gegenwart. Gervinus braucht hier die Ausdrücke Genie und genial nicht; aber der langen Rede kurzer Sinn kommt doch auf den durchgängigen Mangel der Gegenwart an Genies, ja an bedeutenden Talenten hinaus. Indessen betrachtet Gervinus die allgemeine Mittelmäſsigkeit als ein Glück, sofern dadurch in der gleichmäſsig demokratisierten Litteratur die Talente der Schreiber und zugleich die Klassen der Leser verschliffen werden; die monarchische Gewalt habe das Vertrauen der Völker und damit ihre Zukunft eingebüſst; die Massen machen in Zukunft die Politik. Aber vom Glauben an eine Zukunft des Genies kann sich auch Gervinus nicht ganz freimachen; denn die Sicherheit des Instinkts, „das untrügliche Kennzeichen des Genius“, schreibt er S. 168 den Massen zu; ebenso bewundert er die strenge Gesetzmäſsigkeit, mit der sie ihren Weg verfolgen. Wie sehr die Geschichte der neuesten Zeit gegen Gervinus entschieden hat, ist bekannt. Auf dem Gebiete der Politik und der Kriegswissenschaft sind die Genien, die neuschaffenden Geister, welche die Massen mit dämonischer Gewalt nach sich ziehen, nicht ausgeblieben; die Monarchie hat ihren Zauber, für Deutschland wenigstens, nicht verloren; die Geschichte der Künste und Wissenschaften weiſs wenigstens von ausgezeichneten Talenten zu berichten.

Wenn das Genie als schöpferischer Geist gefaſst wird, so muſs jedermann zugeben, daſs Christus die alte Welt gestürzt und eine neue Welt und Weltanschauung an ihre Stelle gesetzt hat. Nachdem nun im Verlauf der Zeit die dogmatische Betrachtung seiner Person immer mehr einer geschichtlichen Auffassung seines Wesens Platz gemacht hatte, wurde er nicht mehr bloſs in Herders schillernder Weise (vgl. unseren Artikel S. 3402 f.) als himmlischer Genius, sondern als religiöses Genie betrachtet. Ich erinnere hier an Strauſs'

Leben Jesu 4. Aufl. 1, 335: Warum suchen wir in Ermangelung bestimmter Nachrichten mühselig nach ungewissen Spuren eines Einflusses, den die gegebenen Bildungselemente seiner Zeit auf Jesus ausgeübt haben möchten? und noch mehr, warum weist man von anderer Seite diese Bemühungen so ängstlich zurück? da doch, mag auch noch so viel geistiger Stoff gegeben sein, dessenungeachtet der Funke, durch welchen der Genius denselben entzündet und seine verschiedenen Bestandteile in einen, in sich gleichartigen Guſs verschmelzt, weder an Erklärlichkeit gewinnt, noch an Verdienst verliert? So auch bei Jesu. Mag er die Bildungsmittel seiner Zeit aufs gründlichste ausgebeutet haben, umfassende Receptivität ist bei groſsen Männern immer die Kehrseite ihrer gewaltigen Selbstthätigkeit; möchte er dem Essenismus und Alexandrinismus, und welchen Schulen und Richtungen sonst noch, weit mehr verdanken, als wir — noch dazu so unsicher — nachzuweisen im stande sind: zur Umbildung einer Welt reichte keines dieser Elemente auch nur von ferne hin: den hierzu erforderlichen Gärungsstoff konnte er nur aus der Tiefe seines eigenen Geistes nehmen. — Schade, daſs Strauſs diesen ganz richtigen Gedanken nicht weiter verfolgt hat. Es giebt auch kritische Genies; diese sind aber nicht bloſs zerstörend, sondern zugleich aufbauend, produktiv, wie Goethe sagt; Strauſs gehört überwiegend zu den negativen Kritikern; die Freudigkeit des Aufbauens blieb ihm versagt. Vergl. darüber meinen Aufsatz, „Die Weltanschauung der deutschen Klassiker und der Strauſsische neue Glaube“ in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, 29. Jahrg. LII. Band, 1874, S. 241 ff., besonders S. 260 ff.

Schau, Müller, schreibt Schubart an den Maler Müller (in dem S. 3473 unseres Artikels und auch von mir in meinem Schubartsbuch S. 282 angeführten Brief), Gott ist's gröſste Genie und hat doch alles nach Maſs, Zahl und Gewicht so weislich geordnet. Genies sind sichtbare Gottheiten; sollen sie nicht also auch dem Gott nachahmen, der der Gott der Ordnung ist? Dieses bedeutsame Wort leitet Hildebrand aus Schubarts Klopstockscher Gesinnung ab. Ich lasse dies dahingestellt; original ist nach meiner Ansicht, daſs der nicht genievolle, aber doch geniale Schubart das Hauptgewicht auf den Begriff der Ordnung legt; dabei kann ihm, dem bibelfesten Mann, eher die Stelle 1. Kor. 14, 32 ff. vorgeschwebt haben. Zur

Vergleichung dienen aber Schillers von Hildebrand übersehenen Worte:

Genialität.

Wodurch thut sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch voll unergründlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Wo Klarheit ist, ist Ordnung. — In der That, wenn Straufs in seinem letzten Werk mit Anschlufs an Kant und Reimarus in dem Instinkte der Tiere ein Analogon der blinden Naturkraft sieht, die er an die Stelle der nach Zwecken handelnden bewufsten Gottheit setzt, so läge es gewifs näher, von der höchsten Stufe des menschlichen Geistes, von dem Genie eines Goethe oder Kepler etwa, in dem der instinktive Drang des geistigen Schaffens vom klarsten Verstand überwacht und geleitet war, auf die teleologische Wirksamkeit des göttlichen Urgeistes weiter zu schliefsen, so sehr wir uns dabei des Abstandes des unbedingten Geistes vom bedingten bewufst bleiben müfsten. — Hildebrand hebt S. 3418 selbst hervor, wie bei Herder, Goethe und anderen das Genie als übermenschlich, ins Göttliche übergreifend gefafst wird. Gottes, wofür auch die Gottheit und die Götter stehen, Sein und Wirken wird, ob nun der Gottesbegriff mehr pantheistisch oder theistisch genommen wird, dabei vorausgesetzt. Wie man aber von Gott auf den menschlichen Geist in seiner höchsten Kraft schliefsen kann, so kann man auch von dem menschlichen Genie aus in der Philosophie auf das Wesen der Gottheit zurückschliefsen. Es liefsen sich hier theistisch oder pantheistisch gesinnte oder gefärbte Philosophen und philosophische Theologen der neuesten Zeit nennen; nur mit dem Materialismus, der sich zur Leugnung Gottes und des Geistes überhaupt verirrt, ist auf diesem Gebiete nichts anzufangen. — Doch erinnern wir uns, dafs wir uns mit der Beurteilung eines lexikalischen Artikels beschäftigen, der sich weit über sein ursprüngliches Gebiet hinauswagt und uns eben dadurch verleitet hat, die nun einmal gedruckt vorliegenden Erörterungen teils zu berichtigen, teils zu ergänzen. Kehren wir daher zu dem vorliegenden Heft und zum lexikalischen Gebiet zurück. Wir vermissen den Artikel: Genieerei in Klopstocks Epigramm: Der alte und neue Faust. Das vielleicht von Klopstock selber erst gebildete Wort bezeichnet die falsche, unklare Genialität.

Bei Geniefsen mufs ich wiederholen, dafs Hildebrand den religiösen, namentlich den mystischen Sprachgebrauch nicht genug berücksichtigt hat. S. 3461 wird angeführt: Das heilige Abendmahl geniefsen. Beleg: Ach! ich fiel zu deinen Füfsen und du lässest mich geniefsen, Mittler, deine Himmelsspeise. Klopstock 7, 297. — Die religiöse Anschauung geht aber noch weiter. In dem Lied: Lafs irdische Geschäfte stehen — singt Neumeister: Ach wie erquicket mich die Speise, die meine Seele hier geniefst, da Jesus wunderbarerweise die teure Speise selber ist. Ach siehe, wie dich Jesus liebt, der sich dir selbst zu eigen giebt. — Noch stärker Rambach in dem Lied: Mein Jesu, der du vor dem Scheiden etc.: Dies Brot kann wahre Nahrung geben und dieser Kelch erquickt den Geist. Es mehrt sich unser innres Leben, wenn unser Glaube dich geneufst. Nachträglich sei hier bemerkt, dafs die oben von Hildebrand aus Klopstock 7, 297 angeführten Worte allerdings von Klopstock sind, aber sich aufs engste an das Lied von Johann Frank anschliefsen: Schmücke dich, o liebe Seele! (Pressel, Die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock S. 389.) Klopstock hat dieses Lied, das zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl dient, zwar nicht in den von Hildebrand angeführten Worten, wohl aber sonst, in seiner Weise verschlimmbessert und nachher in einem zweiten Lied, das nach dem Genufs des Abendmahls zu lesen und zu singen ist, einfach das Präsens ins Imperfekt verwandelt. Richtiger ist es also immerhin, wenn man die gedachten Worte nach dem Original von Johann Frank anführt.

Auch hier liefert Tersteegen Belege. Gieb, Jesu, dafs ich dich geniefs in allen deinen Gaben etc., ruft er im Blumengärtlein Nr. 110 aus. Ganz bezeichnend für die herrnhutische Geistesrichtung ist die Stelle bei Albertini, Dreifsig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde S. 305: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! bleib, du unbeschreibliches, du unentbehrliches Herz — ich kann dich nicht missen, erst gieb dich mir zu geniefsen! erst einen Kufs, du Lieber, des Friedens, eh du weiter gehst! — Aber nach mystischer Anschauung kann sogar Gott selbst genossen werden. Auch Hildebrand streift diese Verbindung an, wenn er S. 3464 g) β bemerkt, wie man sage Menschen geniefsen und von ihnen genossen werden, so sei im mhd. gebrûchen ebenso im Gebrauch, auch Gotes gebrûchen mystisch, wie bei Adelung Gott geniefsen,

freilich nur als „eine anschauende Erkenntnis des Guten in ihm haben“; vgl. Scriver unter Geniefsung. Schlagen wir nun Geniefsung auf, so finden wir folgende Stelle aus Scrivers Seelenschatz 2, 173: O liebe Not, die uns zu dem lieben Gott und zu seiner ewigen Geniefsung bringet. Über Adelung, den ich nicht besitze, kann ich keine Auskunft geben; so viel ist aber gewifs, dafs seine Erklärung dieses Ausdrucks viel zu rationalistisch ist und eben darum den ursprünglichen, mystischen Sinn verfehlt. Für Gebrauch Gottes verweise ich auf Lavaters Ausspruch: Gebrauch Gottes war eine der ersten und tiefsten Ideen und Grundsätze meiner Jugend. Unter diesem Gebrauch Gottes versteht er persönlichen Herzensumgang mit ihm. Sodann vergleiche für die Verbindung Gott geniefsen die Hauptstelle bei Tersteegen, Geistliches Blumengärtlein Nr. 25: Mein Gott, nur du, mein Trost, mein Teil und Ruh! Du sollst es sein, den ich hier such allein. Ach nimm mich hin, mich fest in dich verschliefse; Nimm mich nur selbst, dafs ich nur dich geniefse.

Einen mystisch-pantheistischen Beigeschmack hat offenbar die von Hildebrand, der doch die übrigen Stellen im Faust, in denen Geniefsen vorkommt, fleifsig anführt, übersehene Stelle in Fausts zweitem Monolog: Ich Ebenbild der Gottheit, das sich schon — ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit, — sein selbst genofs im Himmelsglanz und Klarheit — und abgestreift den Erdensohn, — ich mehr als Cherub, dessen freie Kraft — schon durch die Adern der Natur zu fliefsen — und schaffend Götterleben zu geniefsen — sich ahnungsvoll vermafs, wie mufs ichs büfsen! — Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft. Hildebrand hat S. 3459 unten: sein selbst geniefsen = sich selbst retten — aus einem alten Tellenspiel; sodann S. 3464 γ unten: sich selbst geniefsen = mhd. sîn selbes gebrûchen — von Selbstgenufs mit Belegen aus Nicolai und Herder, dann auch = sich selbst besitzen, sein eigen sein mit Stellen aus Schiller, Niebuhr, Goethe. Das rein reflexive sich geniefsen (Mathesius) gehört nicht hierher. Die Stelle aus Goethes Faust ist höchst merkwürdig. Zu schwach ist Schröers Erklärung: sich wohlgefiel in überirdischem Glanz. Dem Genius, der nicht nur mehr als Mensch, sondern mehr als Cherub sein will, ist es nur wohl, wenn er, rein auf sich selbst gewiesen, schaffen und wirken kann, und um so wohler fühlt er sich, je ausgedehnter der Kreis

seines Wirkens ist. Dem genialen Gemüt ist das Schaffen Genufs; im Schaffen geniefst der Genius sich selbst.

Dieser Satz, mit dem wir zum Schlufs unserer Kritik kommen, enthält das gemeinschaftliche Band, das die drei genauer betrachteten Artikel des Wörterbuches: Gemüt, Genie, Geniefsen miteinander verknüpft. Die drei Artikel haben Berührung mit der Mystik und einer tieferen Auffassung der Religion überhaupt. Ohne Sinn für Mystik kann auch Goethes Faust, dieses moderne Mysterium, nicht verstanden werden. Gar mancherlei Betrachtungen liefsen sich noch an den Artikel Genie knüpfen. Es liefse sich z. B. fragen: Wenn das menschliche Genie den Übergang zur Gottheit bildet, braucht man dann noch Mittelwesen (eine im vorigen Jahrhundert und auch noch in unserer Zeit sehr verbreitete Vorstellung) oder ist der Übergang unmittelbar? Sodann: Wie drücken die Hebräer, die Griechen und Römer den Begriff des Genies aus? Gewifs, wenn auch nicht einzig und allein, so doch sehr häufig mit Worten, die dem religiösen Sprachgebrauch entlehnt sind. Vgl. bekannte Verse über Homer und über Lykurg (Herodot 1, 65). Schon im Altertum erhebt sich die Frage, wie sich das Genie zur Gottheit stelle. Das Wort *ἀντίθεος* drückt beides aus, die freundliche und die feindliche Stellung zu den Göttern.

Ergiebige Quellen für den religiösen, namentlich mystischen Sprachgebrauch sind besonders Tersteegen und Zinzendorf. Beide waren durchaus geniale Männer. Bei Zinzendorf fehlt bekanntlich auch die Gärungszeit nicht, die für ihn das Mittel zur Reinigung und Läuterung seiner Anschauungen wurde. Herder nennt den Grafen einen Eroberer im Reiche der Geister, wie die Welt nur wenige gesehen hat. Tersteegen, der als Dichter nach J. P. Langes richtiger Bemerkung vielfach an Goethe erinnert, entwickelte zwar keine so weltkundige und geräuschvolle Thätigkeit wie Zinzendorf, ist ihm aber an Tiefe und Klarheit der Gedanken und an Reinheit der Sprache überlegen und hat öffentlich und noch mehr im verborgenen und stillen Grofses gewirkt. Merkwürdigerweise sind beide Männer mit preufsischen Königen in sehr nahem Verkehr gewesen. Zinzendorfs Umgang mit Friedrich Wilhelm I. von Preufsen schreibt sich vom Jahre 1736. Der König hatte ihn drei Tage bei sich und versicherte ihn zuletzt seiner Liebe und seines völligen Vertrauens. Er antwortete später einem Hauptgegner Zinzendorfs aus vornehmem

Stande: Gegen den Grafen Z. bringe mir niemand etwas bei; ich fühle ihn in meinem Herzen. Er liefs fortan demselben bei seinen Unternehmungen mancherlei Schutz und Förderung angedeihen, besprach sich in seinem von Zeit zu Zeit sich erneuernden Verkehr und Briefwechsel mit ihm über die verschiedensten Angelegenheiten, z. B. über das herrnhutische Gesangbuch, in welchem der König manches anstöfsig fand, noch wenige Wochen vor seinem Tode über seinen Seelenstand und bezeugte ihm seine gnädige Gesinnung und seine Übereinstimmung in allem Wesentlichen des christlichen Glaubens. — Gerhard Tersteegen, der einfache, bescheidene Bandweber, hatte keinen tieferen Geisteszug zu dem vielfach übertriebenen und krankhaft gesteigerten Wesen des Grafen und seiner Gemeinde. Aber auch er setzte sich in ein Verhältnis zu einem preufsischen Könige, und zwar zu keinem geringeren als zu Friedrich dem Grofsen. Sein Schriftchen: Gedanken über die Werke des Philosophen von Sanssouci ist ein Denkmal seines Freimuts und Scharfsinns. So bemerkt er auf Friedrichs Äufserung, die alten Märtyrer seien Selbstmörder gewesen: Würde er wohl einen treuen Diener oder Soldaten so nennen, der sich lieber töten liefse, als dafs er seinen Herrn und dessen Sohn verriete? An einer anderen Stelle wünscht er dem König sogar — natürlich in der besten Absicht — statt sans souci — grand souci. Die Überlieferung berichtet, beim Lesen dieses Schriftchens, welches der dem Mystiker befreundete Oberkonsistorialrat Hecker in sein Kabinett gebracht hatte, habe Friedrich ausgerufen: Können das die Stillen im Lande? Bei seiner Anwesenheit in Wesel, wird erzählt, habe ihn Friedrich einladen lassen, aber der schwächliche und demütige Mann habe dies, da kein Befehl vorlag, ausgeschlagen.

Ein Hauptvorzug Tersteegens vor Zinzendorf besteht in seiner reinen Sprache. Bekannt ist Zinzendorfs Vorliebe für Fremdwörter. Bei Tersteegen findet sich nichts dieser Art; ja er hat mehrere Fremdwörter sehr glücklich durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Was ist z. B. widerwärtiger, als mitten in einer deutschen Erörterung das französische par excellence oder das griechische *κατ' ἐξοχήν*? Tersteegen hat dafür: mit Nachdruck, z. B. (Klaiber S. 53): Die Bibel ist das Buch mit Nachdruck; ein Buch Gottes, gegen welches alle anderen Bücher keine Bücher zu nennen sind. Das Grimmsche Wörterbuch hat zwar unter Nachdruck die Verbindung: mit Nach-

druck, aber nicht in dem angegebenen Sinne. Nur noch ein lexikalischer Beitrag. Zu Goethes: Und als er kam zu sterben, hat das Grimmsche Wörterbuch V, 1639: nur eine Parallelstelle — aus J. Mösers Patriotischen Phantasien. Bei Tersteegen findet sich die Redensart zweimal: Kurz vor seinem Tode (19. März 1769) setzte Tersteegen eine Erklärung auf, in der wir lesen: Ob ich zwar durch Gottes Güte noch bei gutem Verstande und in meiner gewöhnlichen schwachen Gesundheit mich befinde, doch aber meiner bedenklichen Schwächlichkeit wegen vermuten mufs, dafs ich etwa plötzlich könnte zu sterben kommen oder aber aufser stand gesetzt werden, etwas nachdenken oder schreiben zu können, so finde ich mich gedrungen, Folgendes vornehmlich meinen Anverwandten zur Nachricht aufzusetzen, als meinen letzten, herzlichen und wohlbedächtlichen Willen. Sodann: Wenn Gottes Kinder zu sterben kommen, die, die werden mit Ehren aufgenommen, nachdem sie so lange kümmerlich gelebt haben. (Klaiber, S. 115.)

Doch wir wollen nicht in den an Hildebrand getadelten Fehler verfallen und rufen uns daher mit dem letzten Artikel dieser Lieferung zu: Genug!

Gustav Hauff.

Kurze Bemerkungen
zum

Elementarunterricht in der französ. Sprache.

Von

Dr. C. Althaus,
Gymnasiallehrer in Spandau.

Dafs der französische Unterricht in den unteren Klassen in andere Bahnen gelenkt werden mufs, ist gewifs eine Forderung, die von allen in diesem Fache Bewanderten und von jedem verständigen Lehrer zugestanden wird; ebenso dafs die vorhandenen Lehrbücher nur zum geringsten Teile dieser Forderung entsprechen. Die von Dr. Carl Böttcher im Archiv für das Studium der neueren Sprachen (Bd. LXXVI, Heft 4) in dieser Beziehung gemachten Vorschläge verraten eine gründliche Erfahrung in diesem Unterrichtsgegenstande und treffen, wie der Unterzeichnete gern eingesteht, vielfach den Nagel auf den Kopf; nur in einzelnen Punkten möchte ich mir einige Gegenbemerkungen und Zusätze erlauben.

Dafs die grammatischen Formen des Französischen wegen ihrer von der Aussprache so sehr abweichenden Schreibung nicht nur dem Ohr, sondern auch dem Auge möglichst zugänglich gemacht werden müssen, ist eine selbstverständliche Forderung, welche heutzutage von jedem einsichtigen Lehrer dieses Gegenstandes anerkannt und befolgt werden mufs. Doch würde ich diese Forderung nicht so weit ausdehnen, dafs eine vollständige Wiedergabe sämtlicher Konjugationsformen in allen vier Stellungen (j'ai, ai-je, je n'ai pas, n'ai-je pas) auch im gedruckten Buche unumgänglich notwendig sei. Dem Schüler mufs vor allem das Bild der einzelnen Wortform beigebracht werden, und dies wird dadurch am besten geschehen, dafs die Schüler möglichst viel herangezogen werden, einzelne Wortformen mit Kreide an die Wandtafel zu schreiben. Die wunderlichen For-

men, die hierbei zu Tage treten, werden am leichtesten auch die Aufmerksamkeit der Klasse fesseln. Das Paradigma im ganzen würde meines Erachtens am besten durch Sprechen im Chor oder auch durch lautes Hersagen einzelner Schüler eingeübt werden. Ob dabei noch im einzelnen Fehler vorkommen, davon wird sich der Lehrer sehr bald eben durch jenes Mittel überzeugen können. Ein vollständiger Abdruck des Paradigma im Buche würde doch immer nur ein mehr oder weniger mechanisches Auswendiglernen zur Folge haben und die Benutzung der Wandtafel doch nicht ausschliefsen. Für die fragende und die verneinende Form würde also die Angabe der ersten Pers. Sing. genügen und bei den Passivformen die der dritten Personen in beiden Geschlechtern.

Einer jener wunden Flecke in der hergebrachten Weise des grammatischen Unterrichtes ist die Bezeichnung des sogenannten Subjonctif de l'Imparfait oder Imparfait du Subjonctif, beides Bezeichnungen, welche den Schüler nur verwirren müssen. Wer sagt denn, dafs solche Formen wie parlasse, punisse, répondisse, dusse irgend etwas mit dem Imparfait zu thun haben? Warum nennt man diese Formen nicht vielmehr Subjonctif du Passé défini, da sie doch von diesem abgeleitet werden? Die Zusammenstellung dieser beiden Formen, des Passé défini und des davon abgeleiteten Subjonctif, den man auch zum Unterschied vom Subjonctif du Présent den zweiten nennen kann, scheint mir für eine übersichtliche Einprägung der Konjugation nicht ohne Nutzen zu sein. Im übrigen unterschreibe ich die Bemerkungen Böttchers vollständig, namentlich die über eine von vornherein zu übende zusammenhängende Aussprache der zusammengesetzten Zeiten mit dem Pronom personnel: je ne le lui ai pas dit, sowie die über die gebräuchlichsten unregelmäfsigen Verben und über die gröfsere Wichtigkeit von être für den Anfänger im Vergleich zu avoir.

Nicht ganz klar scheinen mir die Bemerkungen Böttchers über die Lehre vom sogenannten Article partitif zu sein, obwohl der Herr Verfasser jedenfalls auf das Richtige hinaus will. Denn dafs Ausdrücke wie de bonne toile, de bon pain, nichts mehr mit dem Article partitif zu thun haben, liegt ja auf der Hand, und jeder Schüler mufs bei diesem schon an sich schwierigen Kapitel in Verwirrung kommen, wenn er da noch einen Artikel erkennen soll, wo gar keiner vorhanden ist. Ob aber ein so grofser Unterschied zwischen der

von Böttcher vorgeschlagenen Erklärung und der in den Lehrbüchern verbreiteten vorhanden ist, möchte ich bezweifeln.

Böttcher schlägt für den sogenannten Article partitif folgende Regeln vor:

1. Das von einer Präposition abhängende Substantiv steht mit seinem Artikel oder Attribut unmittelbar hinter der Präposition, ohne die Singular- oder Pluralform zu ändern. [Ich glaube nicht, dafs die Schüler diese Regel so ohne weiteres verstehen werden, zumal da das Attribut häufig hinter dem Substantiv steht.]

2. Der deutsche Genitiv wird durch die Präposition de übersetzt.

3. Der deutsche Dativ wird durch die Präposition à übersetzt. [Wenn dem gegenüber die übliche Fassung der Regel lautet: „Der Genitiv wird im Französischen gebildet, indem man de vor den Nominativ setzt; der Dativ durch Vorsetzen von à“, so sehe ich hierin keinen besonderen Unterschied.]

Die Hauptsache wird, wie Böttcher richtig bemerkt, die sein, dafs dem Schüler von vornherein gesagt wird: es giebt im Französischen keine eigentliche Deklination, wie im Lateinischen und Deutschen, d. h. Veränderung der Substanz des Substantivs, sondern die verschiedenen Kasus werden gebildet: der Genitiv durch Vorsetzen von de, der Dativ durch Vorsetzen von à (wobei aber immer wiederholt werden mufs, dafs „von“ niemals à heifst).

Ferner: der sogenannte Article partitif ist nichts anderes als der Genitiv des bestimmten Artikels. Ausdrücke wie du pain sec, de la laine blanche bezeichnen einen Teil von einem Ganzen. Die Präposition de ohne Artikel wird ebenfalls gebraucht, um von einem Ganzen einen Teil zu bezeichnen. Hat das Substantiv kein Attribut bei sich, oder steht dasselbe hinter dem Substantiv, so steht, statt der einfachen Präposition, de mit dem bestimmten Artikel (du, de la, des).

Von Wichtigkeit scheint mir für eine schnellere Einprägung und klarere Erfassung des Wesens der französischen Deklination auch der Umstand zu sein, dafs dem Schüler von vornherein nicht vier, sondern drei Kasus vorgelegt werden, und dafs man ihm sogleich sagt, der Accusativ habe stets dieselbe Form wie der Nominativ; le père heifst der Vater und den Vater, mon père mein Vater, meinen Vater, und dafs nach den einfachen Präpositionen stets dieser Grundkasus steht; auf diese Weise wird der Schüler

von vornherein gewöhnt werden, den Accusativ, d. h. den sogenannten, im Französischen nicht als etwas anderes wie den Nominativ anzusehen.

Es wäre nicht schwer, noch eine Reihe von Punkten vorzubringen, an welchen sich eine einfachere Form des Unterrichts ermöglichen liefse. Es möge genügen, mit diesen wenigen Bemerkungen auf die von Böttcher gemachten dankenswerten Vorschläge hingewiesen zu haben.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Deutsche Dramen als Schullektüre. Von Direktor Prof. Franz Kern. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1886.

Der geistvolle Verfasser behandelt in der kleinen Schrift Fragen von der gröfsten Bedeutung. Die Lektüre von Dramen hält auch er für einen wesentlichen Bestandteil des deutschen Unterrichts, er wendet sich aber gegen das Lesen mit verteilten Rollen, und darin wird man ihm beipflichten müssen. Eine vollständige Lektüre ist aber damit nicht ausgeschlossen; wenn das Verständnis angebahnt ist, dann den Lehrer selbst vor den Schülern das Gedicht vorlesen zu lassen, das möchte nicht zu verwerfen sein, denn wenn auch das Verständnis im einzelnen dadurch nicht erhöht wird, so ist doch der Gewinn, dafs also die vollendete Formschönheit des Kunstwerkes den Schülern klarer vor Augen tritt, sicherlich nicht gering zu schätzen. Dafs aber die Schüler längere Zeit in der Betrachtung der Charaktere, Situationen, Motive festgehalten werden, dafs sie sich häuslich vor der Besprechung mit dem Entwickelungsgange genau bekannt zu machen haben, in allen diesen Forderungen ist dem Verfasser zuzustimmen. Daraus folgt, dafs bei der Auswahl der Dramen peinliche Überlegung notwendig sei und dafs demnach für die Schullektüre ein besonderer Kanon aufzustellen sei; nicht alle Dramen, deren Kenntnis für den Schüler wünschenswert ist, gehören hierher.

Wenn man über einzelnes, was der Verfasser nach dieser Seite hin gegen Emilie Galotti und Nathan vorbringt, nicht einverstanden sein mag, so scheinen nicht aus den angeführten Gründen, sondern weil sie ihm für das Verständnis des Schülers zu schwierig erscheinen, auch dem Ref. beide Dramen für die Schullektüre nicht geeignet. Indes, wenn auch das beliebte Schuldrama Minna von Barnhelm verworfen wird, so ist doch die Erkenntnis der scenischen Vollkommenheit für die Bildung der Jugend von gröfserer Bedeutung, als der Verfasser zugiebt. Wenn wir nur bedenken, welchen Gewinn Laas aus dem Drama gewonnen hat, so ist es auch zuviel gesagt, dafs das besondere Interesse, welches es durch die Beziehung zu den Zeitverhältnissen hat, geschwunden sei und nur künstlich wieder erzeugt werden könne; sowie auch der Einwurf, dafs in den dramatischen Hauptgestalten nicht das wirkliche Leben sich abspiegele, dafs sie einseitig gehalten seien, nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen darf. Den Goetheschen und Schillerschen Dramen räumt der Verfasser den ersten Platz ein, aber gerade zwei der beliebtesten, Tell und Iphigenie, unterwirft er einer sehr sorgfältigen Erörterung, nicht gerade um sie der Schulbehandlung zu entziehen, sondern um an ihnen nachzuweisen, dafs

in ihnen Seelenvorgänge dargestellt werden, die nicht naturgemäfs sind, nicht als solche den Schülern erscheinen dürfen, sondern offen ihnen als aus einer anderen Quelle stammend erläutert werden müssen: es sind der Apfelschufs Tells und Orests Heilung.

Wir haben eine Anzahl guter Hilfsmittel für die Erklärung des Schillerschen Dramas, z. B. von Kallsen (1883), Mühlenbach (1883); auf einen vortrefflichen Versuch einer methodischen Erklärung des Dramas in der Schule von Becker (1868) ist besonders hinzuweisen. Aber nirgends ist dem Verfasser der Apfelschufs gehörig motiviert. Hedwigs Auffassung, die auf die Ruhmsucht der Männer hinweist, ist freilich nicht haltbar, sie ist durch ihre Aufregung erklärt. Aber daran hält der Verfasser fest, dafs, wenn Tell den Apfel absichtlich nicht traf, sein eigenes Leben verfallen war, seinem Kinde aber nichts geschah, wenn er aber auf den Apfel zielte, das Leben seines Kindes aufs höchste gefährdet war, dafs nun nach der Aufregung, in der er sich befand, diese Folge ihm vor Augen stehen muste, der glückliche Erfolg der That also nur für ein Werk des Zufalls zu halten ist, also der Entschlufs eine psychologische Unmöglichkeit wird. Es bleibe also nichts übrig als dem Schüler zu sagen, dafs, wie sich denn die drei verschiedenen Bestandteile der dramatischen Handlung in dem Einheitsdrama noch deutlich nachweisen lassen, hier die sagenhafte Tellsage eingeflochten erscheine, an das Sagenhafte aber nicht der Anspruch erhoben werden dürfe, dafs alles nach klaren, ewig gültigen Motiven verlaufe, dafs der Dichter genug gethan habe, wenn er also, so dafs die Sage nicht zerstört werde, die Begebenheiten in gröfster Anschaulichkeit uns vorführe; so werden die Leser und Zuschauer dahin gebracht, dafs ihnen die That psychologisch möglich erscheint. Indes dadurch werde der Apfelschufs noch nicht ein Spiegel des wirklichen Lebens. Der Verfasser stellt sich natürlich nicht auf den Standpunkt Börnes, er bekämpft aber wiederholt den Standpunkt Scherers. Indessen, so fein die Lösung des Knotens ist, es scheint doch eine Rechtfertigung des dramatischen Dichters, das heifst eine psychologische Erklärung möglich. Es ist richtig, dafs, wenn Tell absichtlich den Apfel verfehlte, er büfsen mufste, aber nicht folgt, dafs dem Knaben kein Leid geschah. Freilich nicht durch den Vater, aber Tell weifs sehr wohl, dafs die Wut des Tyrannen, und dessen Gesinnung hat keineswegs Scherer übertrieben, sich auch gegen die Seinigen richtet; er mufs sie vor demselben beschützen, der Arm desselben reicht weit; nicht sowohl um sich zu rächen, als um diesen höchsten Zweck seines Daseins zu verfolgen, tötet er den Gefsler. Und war er auch vor dem Schufs in der gröfsten Aufregung, so weifs er doch auch sich zu bemeistern, er kennt die Macht seiner Kunst. Die Alternative scheint sich doch etwas anders zu gestalten, als der Verfasser annimmt, der Entschlufs zur That des Apfelschusses nicht für eine psychologische Unmöglichkeit erklärt werden zu müssen.

Die Iphigenie will der Verfasser keineswegs von der Schullektüre, keineswegs von der allergenauesten Betrachtung ausgeschlossen wissen; aber das eine Wunder im dritten Akt, nämlich die Heilung Orests, soll den Schülern als ein unverarbeitetes Stück der alten Märchen- oder Sagenwelt erläutert werden, in dem der geschichtlich überlieferte Stoff nicht bis zur vollen psychologischen Verständlichkeit habe durchgeistigt werden können. Ungemein lesenswert und anregend sind die Auseinandersetzungen des Verfassers; nirgends, so fafst er das Ergebnis zusammen, sehen wir eine zureichende Ursache jener Wirkung, diese mufs uns als ein Wunder erscheinen. Man habe sie finden wollen in Iphigeniens liebevoller Teilnahme an dem Gefangenen, aber vieles von dem, was sie sage, müsse nicht ihm Frieden bringen, sondern geradezu ihn aufs tiefste aufregen, und demgemäfs könne ihre blofse Erscheinung nicht in psychologisch erklärlicher Weise die Wirkung ihrer Reden geradezu ins Gegenteil

verkehren. Die Vorbilder des Dichters, Aischylos und Euripides, dichteten deshalb nicht von einer natürlichen Heilung, sondern von einer wunderbaren durch das Eintreten der Götter, welche ihm das furchtbare Gebot gegeben hatten; die Erlösung des Goetheschen Orestes sei nur ein gnädiges Eingreifen desselben Gottes, der den Muttermord befohlen hat, der mit übermenschlicher Wirkung den seinem Befehle Gehorsamen wieder von dem qualvollen Drucke aufatmen läfst; das Wunder hat selbst Goethe nicht hinweggeschafft und konnte es auch nicht, wenn er nicht den ganzen Mythus umgestalten wollte, „wir werden vorübergehend in eine märchenhafte Welt versetzt, in der ein Mensch einen anderen gequälten Menschen durch seine blofse Berührung, seine Nähe entsühnt.“ — Ja, ein Wunder bleibt die Heilung des Orestes. Aber wie viele Wunder kommen im Seelenleben vor; nur durch die blofse Erscheinung Iphigeniens wird das Wunder nicht bewirkt. Nicht wie Tantalos aus eigenem Antrieb hat Orestes gegen die Heiligkeit der Familie gefrevelt, sondern als Vollstrecker des göttlichen Gebotes der Rache, aber er mufs ganz und gar die Qualen des rächenden Gewissens durchfühlen, durch sich selbst kann er die Befreiung nicht erhalten, sie kann ihm auch nicht äufserlich geschenkt werden. Indem er selbst gezwungen ist, seine That zu erzählen, brechen immer mehr alle Qualen des rächenden Gewissens in seiner Seele hervor, diese Erinnerung an die That ist eine Folter, schrecklicher als alle früheren, er ist dem Irrsinn verfallen, er ist matt bis zum Tode; mit der Erschöpfung der physischen Kräfte hat sich auch die Wut des Gewissens erschöpft, über sein Selbstbewufstsein gewinnt der Gedanke der Versöhnung Macht. Zunächst erscheint ihm die Beschwichtigung der inneren Pein nur möglich aus der Wirklichkeit des Todes. So wird ihm die Versöhnung nur in der Form der Vision zu teil, in der Stille des Traumes gewinnt die Macht der versöhnenden Liebe immer mehr Raum in seiner Seele. Wenn dem irrenden Menschen die Andacht aus unmittelbarer Quelle von oben den Frieden mit sich auf die Erde bringt, so holt sich Orestes den Frieden aus dem Jenseits durch die Versenkung alles seines Denkens in die Abgründe der Unterwelt. Er sieht die Rache dort unten erloschen; aber diese Gestalten sind eben nur die Bilder der Vorstellung; dafs er der Wirklichkeit sich nähere, dazu dient die Erinnerung an den Ahnherrn Tantalus, die aus der Sage entlehnt ist; er ist damit der Wirklichkeit einen Schritt näher gerückt. Der ihn verzehrende Brand hat das Irdische hinweggetilgt, er ist innerlich mit seinem Geschlechte ausgesöhnt, wie ein Abgeschiedener jenseit der irdischen Vergessenheit wandelt er einem neuen Leben zu, in der Schwester ist ihm die Heiligkeit der Familie in einer durch keinen Frevel befleckten Persönlichkeit entgegengetreten und hat ihre Macht über ihn ausgeübt, nun reifst sie durch ihr Gebet ihn aus dem träumerischen Halbbewufstsein. Die Macht der Liebe hatte über ihn gesiegt, jetzt siegt auch die Macht der Besinnung und der Vernunft, er ist dem thätigen Leben wiedergewonnen, die Heilung ist vollendet. Ist noch ein psychologisches Rätsel da?

Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken von Heinrich Düntzer. 2 Bde. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag (E. Hoppe), 1885.

Der greise Goetheforscher bietet uns in diesen gesammelten Aufsätzen eine Reihe von Arbeiten, welche schon früher in Zeitschriften, die meist den Goethefreunden weniger zugänglich sind, erschienen waren, hier jedoch in neuer Bearbeitung und mit Zusätzen auf neuere Erscheinungen bezüglich ausgestattet; aber es sind auch neue Aufsätze dazugekommen. Die Vorrede rechnet ab mit den verschiedenen Klassen derjenigen, welche sich gegen Düntzers Arbeiten ausgesprochen haben; der Verfasser darf aber überzeugt sein, dafs heutigestags sein Fleifs und seine Sorgfalt

von allen Goethefreunden dankbar anerkannt sind; denn diese redliche Arbeit, der man so oft Mikrologie vorgeworfen, ist der Erkenntnis sehr erspriefslich geworden. Ein genaues Inhaltsverzeichnis am Schlufs orientiert über die Fülle des Stoffes, mit der hier Dichtungen und Persönlichkeiten besprochen sind.

Eine kurze Angabe des Inhalts genügt, um klar zu machen, wie wichtig diese neueste Arbeit Düntzers ist. Bd. I, 1—31: Goethe und der Reichsgraf Friedrich Leopold von Stolberg. Nicht Goethe, sondern Stolberg, so ist das Resultat, hat störend in das alte Freundschaftsverhältnis eingegriffen. Auf der ersten Schweizer Reise trieben es die Grafen viel toller als Goethe, ebenso in Weimar. Da fuhr Klopstock dazwischen, der den verleumderischen Gerüchten leichtfertig Glauben schenkte, ohne zu bedenken, dafs Goethe den unbeugsamen Herzog in Schranken zu halten suchte, nicht ihn verführte. Goethe antwortete ruhig und höflich in seinem und des Herzogs Namen; da brach stolz Klopstock ab, und mit einenmal benahm sich auch Stolberg wie ein kluger Mentor. Aber bei der Zusammenkunft in Weimar, 1784, war er wieder von Goethe bezaubert, schrieb dann 1792 zärtlich an ihn, bis die Bahnen auseinandergingen und Stolberg gleich nach Schillers Hinscheiden erklärte, sein Tod sei ein Gewinn für die Religion, Philosophie und den Geschmack des Wahren und Schönen, da Schiller grofses Talent zum glänzenden Falschen, nicht genug fürs Wahre gehabt. So wechselte Stolberg in seinen Urteilen. — 2. Gretchen, S. 32—65. Besonders gegen die Auffassung von Scherer, Schröer und Biedermann gerichtet. Das Gretchen in Wahrheit und Dichtung stehe rein da, auch in Goethes Erinnerung, nicht als eine Kokette, wozu sie Scherer durch Identifizierung mit einer in einem Leipziger Briefe Goethes erwähnten W. habe machen wollen; auch die „Mitschuldigen“ habe Scherer irrig gedeutet, wenn er in ihnen Goethes Frankfurter Erlebnisse wiederfinden wollte. — 3. Charlotte Buff und ihre Familie, S. 66—114, zuerst im Morgenblatt 1863 erschienen, hier nach späteren Mitteilungen der Familie erweitert. Sehr ausführliche und sorgfältige Nachrichten über Lotte, ihre Vorfahren, Nachkommen, Verwandte. Auch W. Herbsts schönes Buch erfährt einzelne Berichtigungen. Charlotte Sophie Henriette, die zweite Tochter des Deutsch-Ordens-Amtmanns Buff, wurde 13. Januar (nicht 11.) 1752 geboren. Am 8. Mai 1767 kam der fünfundzwanzigjährige Christian Kestner nach Wetzlar. Zahlreiche hier mitgeteilte Thatsachen bezeugen, in welch herzlicher Beziehung Goethe dauernd zur Familie stand und wie er für Angehörige derselben bemüht war. Hofrat Kestner, der sich einer sehr grofsen Nachkommenschaft erfreute, starb 24. Mai 1800. 1816 sah Goethe nach vierundvierzig Jahren zum erstenmal die Jugendfreundin bei dem Besuch ihrer in Weimar verheirateten Schwester Amalie wieder; es war auch das letzte Mal. Fünfundsiebzig Jahre alt endete sie 16. Januar 1828 ihr thätiges segensreiches Leben. Dann aber trat Goethe in engste Verbindung mit ihrem Sohne August Kestner in Rom, der dort bekanntlich mit hingebender Fürsorge für Goethes Sohn gesorgt hat. Der älteste Sohn Lottens, Archivrat Georg Kestner, starb 22. Oktober 1867. — Im Anhang beweist Düntzer nochmals gegen Viehoff und Herbst, dafs „Werthers Leiden“ im Februar und März 1774 gedichtet sind, hervorgerufen durch die düstere Verstimmung über die unglückliche Lage der an Brentano vermählten jungen Laroche. — 4. Goethes Beziehung zu Johanna Schopenhauer und ihren Kindern. S. 115—211, eine Erweiterung des Aufsatzes in Westermanns Illustrierten Monatsheften, 25. Bd. Er beruht auf Briefen von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur, einer Art Tagebuch; diese Briefe reichen bis zum Frühjahre 1808; dazu kommen mehrere andere Mitteilungen über das Schopenhauersche Haus, welche alle über die innige Verbindung Goethes mit demselben handeln; es wird hiermit eine Lücke im Leben

des Dichters während des Winters 1806—1807 ausgefüllt; niemand hat ihm damals näher gestanden; die ausführlichen Berichte der Frau Schopenhauer sind sehr lesenswert. — 5. Minna Herzlieb, S. 212—305, erweiterter Abdruck eines Aufsatzes im Magazin für die Litteratur des Auslandes. Namentlich gegen Stahr gerichtet, aber auch andere angehend; Stahr sah in Minna Herzlieb das Vorbild der Ottilie der Wahlverwandschaften, Goethe habe zu jener eine leidenschaftliche Liebe gehegt, diese sei erwidert, hier und dort habe seitdem eine tief schwermütige Stimmung geherrscht. Dem gegenüber wird dargethan, daſs die dafür angeführten Beweise nicht stichhaltig seien, daſs, wenn Minna Herzlieb auch einen starken Eindruck auf Goethe gemacht habe, derselbe doch von ihm unterdrückt sei, von einer schwärmerischen Neigung von Minna Herzlieb für den Dichter keine Rede sein könne. Ein Anhang: Bettina und Varnhagen wendet sich gegen ein Urteil Herm. Grimms über Varnhagen und spricht sich warm über Varnhagen, scharf über Bettina aus. — Der erste Aufsatz des zweiten Bandes: Goethes Beziehungen zu Köln, S. 1—110, erschien zuerst in Pieks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands und wird daher allgemein bekannt sein; es sind nur wenige Fuſsnoten hinzugefügt. — 2. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, S. 111—196. Hier gilt es, sagt der Verfasser, Goethes eigener Äuſserung über ein vor vierzig Jahren verfaſstes Gedicht Unglauben entgegenzusetzen Die verschiedensten Deutungen sind über die in dem Spiel auftretenden Personen vorgebracht, man hat in allen Männer der Litteratur finden wollen, aber nichts paſst. Die Dichtung ist keineswegs eine Sammlung belebter Epigramme, wofür Goethe sie in späten Jahren ausgab, keine einzige Stelle läſst sich auf eine bestimmte Person aus seinem Kreise so deuten, daſs wir ihr schlagende Charakteristik nachrühmen dürften. Man hat nach äuſseren Haltpunkten gesucht, aber vergebens. Das gilt von den Erklärungen von Scherer, Werner, Wilmanns und anderen. Das Gedicht ist nichts als die launige Darstellung eines Jahrmarktfestes. — 3. Satyros oder der vergötterte Waldteufel, S. 197—291. Der Verfasser widerlegt zuerst ausführlich die Deutung Scherers von Herder, welche, beiläufig bemerkt, auch Julian Schmidt in der Nationalzeitung 1879, Nr. 235, zurückgewiesen hatte; derselbe nahm dort an, daſs überhaupt keine bestimmte Persönlichkeit gemeint sei. In gleicher Ausführlichkeit wird Wilmanns Beziehung auf Rousseau und d'Alembert abgewiesen, aber seine Hinweisung auf Wielands „Beiträge zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ mit Dank erwähnt. Indem darauf Düntzer auf Biedermanns Deutung des Satyros auf Basedow kommt, erneuert sich einer der homerischen Kämpfe, wie wir sie aus der Antipathie der beiden Goetheforscher gewohnt sind; in ähnlicher Weise wird eine andere Beziehung Biedermanns auf Wieland und eine Hereinziehung von Dresdener Kunstwerken zurückgewiesen. Ebenso der neueste Versuch Schröers, modifiziert Scherers Deutung festzuhalten. Der Verfasser stellt sich auf denselben Standpunkt wie Julian Schmidt. Textkritische Bemerkungen sind dem ausführlichen Aufsatz zum Schluſs angehängt. — 4. Stella, S. 293—342. Der Dichtung liegt Swifts Doppelliebe zu Grunde. Die Deutungen von Urlichs, Scherer, Schröer auf Anspielungen auf das Verhältnis von Fritz Jacobi zu Johanne Fahlmer, auf das von Goethe selbst zu Antoinette Gerock und ihren Schwestern oder zu Friederike Brion werden als unbeweisbar zurückgewiesen; durch die Sucht, persönliche Beziehungen in den Gestalten der Goetheschen Dichtungen finden zu wollen, sei schon genug Unrecht dem Dichter zugefügt; die angezogenen Argumente seien meist Paradoxien. — 5. Goethes politische Dichtungen, S. 343—400, zuerst erschienen 1872 im Magazin für die Litteratur des Auslandes. Hier ist nur die Rede von den zu politischen Festlichkeiten verfaſsten Gedichten, besonders dem Festspiel zur Rückkehr der Groſs-

fürstin und des Epimenides Erwachen, die ausführlich analysiert werden. Ein politischer Mann, wie Stein oder Niebuhr oder Vincke, ein patriotischer Dichter, wie Arndt oder Körner oder Rückert, ist Goethe nie gewesen und hat er auch nie sein wollen.

Gedichte Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers. Zum erstenmal in den Versmafsen des Originals übersetzt, ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Johannes Schrott. Mit einem Bildnis des Dichters und einem Faksimile seiner musikalischen Kompositionen. Stuttgart, J. G. Cotta, 1886.

Bei Goedeke (2. Ausg. I, 305) ist ein Lebensabrifs Oswalds von Wolkenstein gegeben, die dort angezogene Litteratur über ihn ist in dem vorliegenden schön ausgestatteten Büchlein vervollständigt. Es ist das Verdienst desselben, dafs es den Dichter in unsere Litteratur eingeführt hat. Denn die Übergangssprache, deren sich Oswald bedient, die harte und stumpfe Wort- und Satzbildung ist Ursache gewesen, dafs er wenig gelesen ist. Der Verfasser hat ihm das liebevollste Studium gewidmet, seinen bedeutenden Wert gefühlt und ihm seine rechte Stelle angewiesen. Denn dieser spätgeborene Dichter ist kein blofser Nachzügler der grofsen Sänger der staufischen Zeit, sondern er hat ihre Kunst zur letzten Ausbildung gebracht, ihren Gedankenkreis erweitert, das menschliche Leben allseitig erfafst und in kräftigen Tönen abgespiegelt. Sein viel bewegtes Leben hat man bisher fast nur ins Auge gefafst, dabei seine dichterische Kraft zu wenig gewürdigt. Goedeke spricht nur lobend von ihm, hebt aber seine Bedeutung noch nicht genügend hervor. Oswald war Dichter und Musiker zugleich; als gebildeter Musiker hat er die Melodien zu seinen Liedern selbst gemacht. Seine ausgedehnten Reisen, sein Verkehr mit den vornehmsten Persönlichkeiten, seine Teilnahme an allen bedeutenden Ereignissen der Zeit machten ihn zu einem erfahrenen und praktischen Manne; er blieb auf häuslichen Erwerb bedacht. In späteren Jahren führten ihn schlimme Erfahrungen einer strengeren Richtung zu, er betonte die sittlichen und religiösen Wahrheiten, er wandte sich dem Göttlichen und Ewigen zu. Von Liedern niederer Gattung aus seiner Jugendzeit, Schwänken, Bauerntanzliedern im Geschmacke Nithards, die für unsere Zeit zu derb sind, hat der Verfasser nichts übersetzt. Viele der Lieder Oswalds sind rechte Zeitbilder, wie wir sie selten finden. So lernen wir anschaulich das Leben und Treiben in und um Konstanz während der Zeit des grofsen Konzils kennen. Da ist er der entschiedenste Gegner der hussitischen Bewegung, er ist entrüstet, dafs ein tschechischer Magister seine Meinungen der deutschen Nation aufdringen und sich über die edelste Versammlung erheben will, er ruft den deutschen Adel gegen die Hussiten auf. Aber höher stehen seine reinreligiösen Lieder, in ihnen spricht sich das deutsche Gemüt, die Wahrheit des Gefühls aus. Wenige religiöse Dichter haben so wie er es verstanden, das menschliche Leben mit den Wahrheiten der Religion zu durchdringen. Im Sittengedicht moralisiert er nicht in der eintönigen Weise der Meistersänger, sondern erschüttert das Gemüt. Er ist kurz und knapp im Ausdruck. Der Verfasser hat aus der Ausgabe von Beda Weber eine Auswahl getroffen und die Einteilung in historische, Minne- und religiöse Gedichte beibehalten. Ohne allzufrei wiederzugeben, hat er von einer sklavischen Übersetzung sich ferngehalten, um Oswald dem deutschen Volke geniefsbar zu machen; wir wünschen, dafs seine Hoffnung, dafs die Übersetzung eine freundliche Aufnahme in Deutschland finden und die Sitten und Anschauungen des ausklingenden Mittelalters wieder lebendig der Seele vorführen werde,

sich erfülle. Der Dichter ist auch in historischen Romanen uns vorgeführt, von Beda Weber in „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“, und von Hermann Schmid in „Friedl und Oswald, der letzte Minnesinger“; da ist aber die wahre Gestalt Oswalds modernromantischen Ansichten geopfert.

Oswald von Wolkenstein war nicht blofs auf dem Konzil zu Konstanz zugegen, sondern begleitete auch Kaiser Sigmund auf seinen Reisen. Als Probe der Übersetzung stehe hier das Lied auf Sigmunds Einzug in Perpignan, da er den Papst Benedikt XIII. (Peter von Luna) zur Abdankung bewegen wollte.

Ihm ritt entgegen reich und arm,
Ich ward vom Staube heiser.
Empfangen wurde hoch und warm
Sigmund der künftige Kaiser.
Von Königinnen jung und alt
Ward er gegrüfst mit Küssen.
Den Mund bei jungen, glaubt' er halt,
Abwischen nicht zu müssen.
Wär Schisma bei den Fraun, es scheint,
Wir hätten leichter uns vereint
Als mit dem Peter Schreufel
Und seinem Knecht, dem Teufel.
An Löwen niemals und an Pfauen
Konnt ich so lange Schweife schauen,
Als wie sie dort in jenem Land
Die Frauen haben am Gewand.
Sie tragen Ring' auch in den Ohren
Und färben ihre Nägel rot.
Bis eine dir, hätt ich geschworen,
Die so bemalten Hände bot,
Sie eher einen Kufs dir böte
Mit holdem Blick und süfser Röte.
Der König Sigmund that sich quälen
Tagtäglich, achtzehn Wochen,
Mit Papst, Bischöf und Kardinälen.
Wenn wären all erstochen,
Die sich zum Schisma hingeneigt
Und sich ihm haben falsch gezeigt:
Grofs wär der Totenwagen;
Mit Flöten wollt ich klagen.
Es wurde manche List vollbracht
Mit Neigen und mit Bücken.
Darüber mufst ich manche Nacht
Mein Lager schlaflos drücken.

Lessings Hamburgische Dramaturgie für den Schulgebrauch eingerichtet und mit Erläuterungen versehen von Dr. Jos. Buschmann. Trier, F. Lintzsche Buchh.

Der Herausgeber hat nicht die ganze Dramaturgie hier vorgelegt, aber eine sehr passende und genügende Auswahl getroffen, welche dem Schüler die Hauptergebnisse der Erörterungen deutlich machen wird. Nach den Stücken, bei denen diese Untersuchungen angestellt werden, sind diese Abschnitte bezeichnet. Mancher Lehrer wird auch von den hier gebotenen Partien noch diese und jene überschlagen wollen, wenige wohl etwas hinzuzufügen geneigt sein. Die Vorarbeiten von Schröter und Thiele und von Cosack sind von dem Verfasser gut benutzt; der Lehrer wird auch bei diesem Buche, welches auf die einzelnen schwierigen Fragen sich nicht einläfst, ihrer nicht entraten können und für den Schulunterricht auch das eingehende Rastatter Programm von Zürn benutzen. — Die Einleitung unseres Buches giebt eine kurze Übersicht über die Geschichte des deutschen Dramas bis auf Lessing, sowie über das klassische Drama der Franzosen, welches aber in der Dramaturgie Lessing prüfte; hierbei ist zu bemerken, dafs über Molière zu ungünstig geurteilt wird; hat doch auch Lessing selbst Molière weit mehr Bewunderung gezollt, als ihm der Verfasser zu teil werden läfst. Obschon Lessings Hamburger Unternehmen scheiterte, so hat doch die Dramaturgie den gröfsten Erfolg gehabt; mit dem Hinweis auf die Dioskuren Goethe und Schiller schliefst die Einleitung.

Nach dem Abdruck der Lessingschen Ankündigung folgt nun zunächst der Abschnitt über Cronegks Olint und Sophronia; über die Schulbehandlung gerade dieses Abschnittes verweist Ref. auf das Programm von Zürn. Die Anmerkungen bei diesem und den folgenden Abschnitten

sind teils Wort-, teils Sacherklärungen, jene sparsam, auf Stileigentümlichkeiten wenig sich einlassend, wozu ja auch der Laokoon mehr Gelegenheit bietet, diese alles Nötige beibringend, auch verweisend auf die biographischen Notizen im Anhang. Den Epilog hat der Herausgeber mit Recht aufgenommen. An die biographischen Notizen sind Fragen zur Vermittelung des Verständnisses angereiht, die vor der Lektüre der Schüler nachlesen möge und die ihm nach Behandlung des Abschnittes wieder den Weg weisen; diese Fragen sind einfach und praktisch. Als Beispiel dienen die Fragen über Voltaires Zaïre: „Welches ist der Inhalt des Dramas? Welches Drama liefse sich mit ihm vergleichen und inwiefern? Aus welcher Veranlassung wurde die Zaïre geschrieben? Welche beiden Dramen Shakespeares hat Voltaire zum Vorbild gehabt? Inwiefern unterscheiden sich Zaïre und Orosmane von ihren Vorbildern? Von welchem deutschen Schriftsteller rührt die erste Übersetzung Shakespeares her? Wie beurteilten seine Zeitgenossen diese Übersetzung? Wie Lessing? Disposition.“ Am Schlufs der ganzen Behandlung folgen dann Themata teils zur mündlichen, teils zur schriftlichen Behandlung, wie sie schon zahlreich als Aufgaben gestellt sind, z. B. „Definition der Begriffe Begebenheit und Handlung. Die dramatische Handlung in ihrem Verhältnis zur Handlung der äsopischen Fabel. Unterschied der Handlung des Dramas von der Handlung des Epos“ u. s. w.

Diese Übersicht zeigt hinlänglich, dafs das vorliegende Buch wohl geeignet ist, den Schülern in die Hände gegeben zu werden.

Lessings Nathan und der Mönch vom Libanon. Zum hundertjährigen Gedächtnis beider Dichtungen. Beiträge zum Verständnis Nathans und zur Erkenntnis der Wahrheit. Vortrag von Pfarrer Eugen Borgius. Barmen, Hugo Klein. 76 S.

Wer früher Pfrangers Mönch vom Libanon noch nicht gekannt hat, ist durch den Aufsatz von Th. Ebner im 73. Bande des Archivs hinlänglich damit vertraut geworden, so dafs Ref. auf das, was das obige Buch über das Drama sagt, und auf die dort mitgeteilten Bruchstücke daraus nicht einzugehen nötig hat. Der Mönch vom Libanon bleibt ein beachtenswerter Nachtrag zum Nathan, beachtenswert besonders für alle mit der Weltgeschichte und mit Lessing wenig bekannten Menschen, und dazu gehören die meisten und gehört auch die Jugend; die Frage, ob der Nathan sich zur Schullektüre eigne, wird von sehr vielen Lehrern verneint, weil die Schüler leicht dadurch zu einem verkehrten Urteil über Lessing, ja vielleicht zu religiöser Indifferenz kommen können. Wer Lessing richtig verstehen will, mufs auf den Nathan das Studium der „Erziehung des Menschengeschlechts“ folgen lassen. Kann er auch bei gründlicher Kenntnis des Entwickelungsganges der Menschheit den dort entwickelten Sätzen nicht beipflichten, so lernt er wenigstens daraus, dafs Lessing das Judentum für einen mit dem Eintritt des Christentums überwundenen, von da an unberechtigten Standpunkt ansah. Lessing hat sich durch seine Humanität, durch sein Herz zu einer Inhumanität gegen das Christentum verleiten lassen. Dadurch entsteht durch den Nathan bei der Menge, welche die Humanität durch den doch äufserlich zum Judentum gehörenden Nathan repräsentiert sieht, die irrige Meinung, der Wert einer Religion sei allein nach dem Leben der sich zu ihr äufserlich Bekennenden zu beurteilen, während sie die ideale Grundlage jener zu prüfen hätten. Wie man gesagt hat, nur jemand, der in der Luft des Christentums aufgewachsen sei, habe das Drama Nathan dichten können, so ist eine Persönlichkeit wie Nathan nur möglich bei denen, welche christliche Luft geatmet haben. Was Nathan zum Vertreter des Huma-

nismus macht, ist nicht sein Judentum und seine Philosophie, sondern das höchste Gebot des Christentums, nicht die Nächstenliebe, sondern die Feindesliebe. In der Parabel von den drei Ringen ist ein Widerspruch; hat der echte Ring die Kraft gehabt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, so mufs er die Kraft behalten haben, auch nachdem die zwei unechten da waren; hat der Vater aber den echten Ring nicht zurückerhalten, sind alle drei unecht, dann ist auch nach tausend Jahren eine Prüfung über den echten überflüssig. Aber der echte Ring macht an sich nicht angenehm, sondern nur denjenigen, der in dieser Zuversicht ihn trägt. Diese Zuversicht ist nur möglich, wenn der Mensch ganz dem Gebote der Selbstentäufserung sich hingiebt, und dies Gebot stammt allein aus dem Christentum. Lessing in letzter Instanz polemisiert nicht gegen das ideale Christentum, sondern nur gegen die damalige Erscheinungsform. Gegen die von da aus gegen ihn erhobenen Angriffe war er ergrimmt, er wollte den Theologen einen Possen spielen, der Nathan ist ein Produkt seiner gereizten Stimmung.

Grundrifs der deutschen Litteraturgeschichte. Von Dr. Gottlob Egelhaaf. 3. Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Das treffliche Buch hat sich bereits Bahn gebrochen, und nach der entschiedenen Anerkennung, welche die zweite Auflage im Archiv gefunden, ist es nur nötig, da die ganze Anlage und die Auswahl unverändert geblieben ist, über einzelnes einige Bemerkungen zu machen. So kann also immer noch in Bezug auf den Heliand das Resultat der neuesten Untersuchungen, bei Hans Sachs das Verdienst Goethes erwähnt werden. Bei Andreas Gryphius ist zu bemerken, dafs er für sein berühmtes Lustspiel Peter Squenz den Stoff überkommen und ihn nur glücklich erweitert hat. Das Geburtsjahr Hofmanns von Hofmannswaldau ist irrig mit 1618 statt 1617 angesetzt. Johann Lauremberg lebte nicht von 1591—1659, sondern von 1590—1658. Herders Geburtstag ist nicht der 24., sondern der 25. August. Wenn auch hier es von Winckelmann einfach heifst: zum Katholicismus übergetreten, so ist eine genauere kurze Angabe, wie denn dieser Übertritt auf seine religiöse Überzeugung gewirkt habe, zu wünschen. Der Dichter Lenz ist 1751 geboren, nicht 1750, wie hier gesagt ist. — Goethe als Lyriker. Hier ist geradezu das Gedicht „Es schlug mein Herz“ auf Friederike Brion bezogen; Goedeke bezieht es auf den Frankfurter Bundeskreis, Franziska Crespel u. s. w., das heifst auf die Erinnerung an denselben. (Archiv f. Litt.-Gesch. VI, 223.)

Litterarische und dramaturgische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung.

Die Ausgabe enthält vier litterarische Abhandlungen. Von den Verdiensten des Professor Gottsched um das deutsche Theater (17. Litt.-Brief), für Klopstock, von den ersten deutschen Hexametern (18. Litt.-Brief), von der neuen Ausgabe des Messias (19. Litt.-Brief), Wielands Johanna Gray (63. und 64. Litt.-Brief); fünf dramaturgische Abhandlungen, alle aus der Hamburgischen Dramaturgie: Voltaires Semiramis, Voltaires Zaïre, Thomas Corneilles Graf von Essex, Pierre Corneilles Rodogune, Voltaires Merope, die letzte aus St. 36—50. (S. 99, Druckfehler 40). Die Ausgabe enthält eine kurze Einleitung über Zweck und Erfolg der Litteraturbriefe und der Dramaturgie, von Lessings Abhandlung über die Merope ist nur wenig ausgelassen, die Anmerkungen sind sachlicher und sprachlicher Art, jene enthalten für den Schüler das Nötige, sind sehr knapp, auch

die sprachlichen, ja von diesen sind manche für die Schüler, welche diese Sachen lesen, überflüssig. Immerhin konnte S. 157 Lessings „Stagyrit" in der Anmerkung verbessert werden. Die Ausgabe ist für die Schule zu empfehlen.

Antiquarische und epigrammatische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung.

Folgende Abhandlungen enthält die Ausgabe: Aus den Briefen antiquarischen Inhalts über homerische Gemälde, über Furien bei den Alten, über Perspektive bei den Alten; wie die Alten den Tod gebildet; zerstreute Anmerkungen über das Epigramm. — Die Einleitung des Herausgebers giebt das für die Schüler Genügende; der Lehrer findet jetzt alles trefflich bei E. Schmidt. Danach hätte auch hier die Einleitung noch manches Schöne bringen können, während die Anmerkungen, so kurz sie auch sind, noch mehr hätten abgekürzt werden können. Wenn vorausgesetzt wird, dafs der Leser die Verse des Martial lesen kann, denn sie sind nicht übersetzt, so bedarf er auch eines sehr grofsen Teiles der Worterklärungen in den Fufsnoten nicht, so nicht, um die Reihenfolge festzuhalten, bei Vorwurf, Urbanität, progressiv, Episode, trivial, Affekt, non liquet, Relief, Kauderwelsch, Fassade, Wanst, pathetisch, Euphemismus, Karikatur, Kompilator, Materie, Klassifikation, Maxime, Pedant, Antithese, Kontrast, pompös, burlesk, Sonett, obscön. Über andere Anmerkungen sei bemerkt, dafs Zeuxis' (S. 16) Geburt zu spät angesetzt ist, die Note über Lippert S. 55 schon S. 48 stand, Pausanias' Geburtsjahr (S. 58) wohl irrig angegeben ist, S. 83 ein griechischer Accusativ statt des Nominativ steht, Martial 43 bis 101 lebte (S. 115), Lucrez 98 n. Ch. geboren wurde (S. 128).

Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart vermischten Inhalts. Von G. E. Lessing. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung, 1885.

Für einen niedrigen Preis bietet die Verlagshandlung eine hübsche Ausgabe ohne Anmerkungen. Karl Goedeke hat dazu eine knappe, alles wesentlich Wissenswerte gebende Einleitung geschrieben, welche den Leser über die Entstehungsgeschichte der Fabeln und der Abhandlungen, wie über das Schicksal, welches die Fabel durch Lessing erfahren mufste, völlig aufklärt. Die Ausgabe sei für den Schulgebrauch empfohlen.

Schillers Lied von der Glocke. Eine bibliographische Studie von Louis Mohr. Strafsburg, K. Schultz & Comp.

Verspätet ist dem Referenten vorliegende Schrift zugegangen; seit ihrem Erscheinen sind schon wieder zahlreiche Werke und vereinzelte Aufsätze erschienen, welche die Glocke zu ihrem Gegenstande haben. Was früher im Archiv erwähnt ist, namentlich auch Notizen des Referenten, hat in dem Büchlein Aufnahme gefunden. Das Frühere also ist fleifsig zusammengetragen, Ausgaben, Beurteilungen, Erläuterungsschriften, Übersetzungen, bildliche Darstellungen, Kompositionen, Parodien, Karikaturen.

Herford. Hölscher.

Neues Konversations-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache mit leicht faſslicher, genauer Bezeichnung der englischen Aussprache jedes Wortes und Satzes in beiden Teilen. Zum Schul- und Privatgebrauch. Von Wilh. Dunker und Dr. W. Ulrich. Zwei Teile. 80 Bogen. Stettin, Herreke & Lebeling, 1887.

Wenn auch an Wörterbüchern der englischen Sprache gerade kein Mangel ist, so kann man das Erscheinen eines neuen mit der lebhaftesten Freude begrüſsen, sofern dasselbe einem Bedürfnisse abhilft, dem die bisherigen nicht Rechnung trugen.

Das uns vorliegende „Neue Konversations-Wörterbuch“ begründet seine Daseinsberechtigung damit, daſs es erstens gröſseren, deutlicheren Druck aufweist als seine Vorgänger, daſs es zweitens auch im deutsch-englischen Teile die Aussprache der vorkommenden englischen Wörter und Sätze angiebt, und daſs es drittens in eben diesem Teile die Wahl des englischen Ausdrucks durch eine kurze deutsche Erläuterung erleichtert. Das sind Neuerungen, die ebensoviele Vorzüge bedeuten und die dem Buche sehr zur Empfehlung gereichen, wenn im übrigen die Ausführung billigen Anforderungen entspricht.

Das Format (klein Oktav) ist zwar für die Reise ganz bequem, für die Schule würden wir ein gröſseres vorziehen. Der gröſsere Druck kommt nicht ganz zu seiner vollen Geltung, da das Papier so dünn ist, daſs er vielfach durchschimmert, wodurch denn die Deutlichkeit oft empfindlich leidet. Der Preis ist entschieden ein mäſsiger zu nennen.

Dem ersten, englisch-deutschen Teile sind drei Anhänge beigefügt: 1) geographische Namen, 2) Eigennamen (soll heiſsen: Personennamen), 3) ein Verzeichnis von Abkürzungen. Die beiden ersten Anhänge möchten wir in den Hauptteil verweisen, da es unserer Erfahrung nach keine Zeitersparnis bedeutet, wenn man diese Namen an besonderer Stelle aufsuchen muſs, zumal derselbe Name oft sowohl ein geographischer als ein Personenname sein kann. Das Verzeichnis von Abkürzungen, an sich eine sehr willkommene Zugabe, müſste vor der deutschen Übertragung stets erst die englische Bedeutung bringen; auſserdem ist eine Vervollständigung desselben wünschenswert.

Der gesamte erste Teil mit 428 Seiten ist gegen den deutschen Teil mit 807 Seiten entschieden stiefmütterlich behandelt worden. Das haben auch die Verfasser selber anerkannt, indem sie am Schlusse des Vorwortes erklären, ihre Absicht sei, denselben bei einer etwaigen neuen Auflage zum Umfange des zweiten auszudehnen.

Eine Erweiterung dieses Teiles ist in der That dringend notwendig, wenn das Buch zum Gebrauch in der Schule ausreichen soll. Unsere Absicht ist keineswegs, einer Vermehrung des Stoffes ins Grenzenlose das Wort zu reden; denn daſs ein groſses Buch ein groſses Übel sei, zeigt sich nirgends wahrer als in der Schule, wo die Beschränkung den Meister erkennen läſst. Ein gewissenhafter Schüler vergeudet viel kostbare Zeit bei seinen Vorbereitungen, wenn er in einem umfangreichen Wörterbuche ellenlange Artikel durchzusehen hat, um die passende Bedeutung eines Wortes herauszufinden, während ein weniger eifriger sich gar leicht durch erfolglose Bemühungen abschrecken läſst und die erste beste Bedeutung aufschreibt. Beschränkung des Stoffes auf das Notwendige und Übersichtlichkeit der Artikel muſs also die Losung sein.

Es darf aber das Wörterbuch den Schüler bei seinen Vorbereitungen auch nicht im Stich lassen. Die Schule muſs daher fordern, daſs in dem englisch-deutschen Teile die Erklärung aller derjenigen Wörter und Wendungen gegeben wird, die in den gewöhnlich in den Schulen gelesenen

englischen Schriftstellern vorkommen. Es brauchte deshalb nicht jeder, wenn auch noch so seltene Ausdruck, weil er vielleicht ein einziges Mal bei einem Schulschriftsteller steht, aufgenommen zu werden; in solch einem besonderen Falle wird man es dem Lehrer getrost überlassen können, die nötige Auskunft zu geben.

Im allgemeinen brauchte das Wörterbuch kaum über den Sprachschatz des letzten Jahrhunderts hinauszugehen; nur für Shakespeare müſste eine Ausnahme gemacht werden, der zu berücksichtigen wäre, soweit seine Stücke in der Schule gelesen werden. Dabei würde es sich empfehlen, veraltete Ausdrücke und Wendungen als solche zu kennzeichnen. Ein „Konversations-Wörterbuch“ hat in beiden Teilen auf die Sprache des gewöhnlichen Lebens gebührend Rücksicht zu nehmen.

Was die Bezeichnung der Aussprache angeht, so haben die Verfasser sich dazu deutscher Lettern bedient. Mit Unrecht würde man dies Verfahren ohne weiteres als unwissenschaftlich verdammen. Es kann dasselbe ebenso wissenschaftlich sein wie ein anderes, welches sich durchweg besonderer, phonetischer Zeichen bedient; nur empfiehlt es sich, unsere deutschen Lettern bloſs zur Bezeichnung derjenigen Laute der fremden Sprache zu gebrauchen, welche mit denen unserer Sprache übereinstimmen oder ihnen doch fast gleichklingen; für ganz abweichende Laute müssen, um Verwirrung zu vermeiden, besondere Zeichen eingeführt werden. Das ist hier leider nicht geschehen.

Ein wesentlicher Mangel ist es ferner, daſs nicht ein Schlüssel für die Aussprachebezeichnung vorausgeschickt ist. Das einzige, was darüber gesagt ist, lautet: „In der Aussprache ist th das scharfe englische th, dh das weiche; ⁀ bedeutet das Zusammenziehen der Vokale; ′ ist der Wortaccent.“ Was bedeutet aber z. B. s, ſ, ſſ, ſs, ſſs? Welche Geltung kommt r oder rr nach Vokalen zu? Dazu kommt noch, daſs Inkonsequenzen, Versehen und Fehler gerade in diesem Teile der Arbeit nicht selten sind. Da aber von einem solchen Werke durchaus Zuverlässigkeit und Leichtverständlichkeit der Aussprachebezeichnung gefordert werden muſs, so ist hier für die nächste Auflage gründliche Revision bezüglich Umarbeitung vonnöten. In gewissen Fällen wäre es auch zweckmäſsig, die Silbengrenze besonders zu bezeichnen, denn beispielsweise in Wörtern wie: abrupt′ (äbröpt′) und abreast′ (äbrest′) ist es nicht ohne weiteres klar, daſs in jenem die erste Silbe ab-, in diesem a- ist.

Im ganzen vertreten die Verfasser einen etwas älteren Standpunkt der englischen Aussprache. Abgesehen davon, daſs der diphthongische Charakter der langen Vokale in Wörtern wie cape und road aus ihrer Bezeichnungsweise nicht ersichtlich ist, machen sie auch keinen Unterschied zwischen dem Laute des a in cape und care, oder zwischen dem des o in mold und more. In Wörtern wie staff, glass, dance ist ä angesetzt, während die Aussprache des a wie in father jetzt die üblichere ist, dieselbe wie au in launch und laundress, bei welchen au hier mit a͡oh wiedergegeben ist. Ebendahin gehört, wenn in Wörtern wie lute, blue, Lucy, querulous, virulent juh bez. ju, statt uh bez. u gesetzt ist. In French, bench, flinch, hulch und ähnlichen Wörtern ist ch durch tsch bezeichnet, allerdings nicht ganz folgerichtig, denn es findet sich ein anderes Mal French = frensch, finch = finsch, inch = insch, was jetzt das Gewöhnlichere ist. Wenn früher in der Aussprache ein Unterschied zwischen which und witch gemacht wurde, so wird derselbe in der heutigen Sprache nicht mehr beobachtet.

Doch wir wollen zugeben, daſs dies Dinge sind, in denen man zum Teil noch verschiedener Ansicht sein kann. Schlimmer ist es, wenn bei unzweifelhaft verschiedenen Lauten dasselbe Zeichen angewandt ist. In Wörtern wie azure, measure, leisure, occasion, usual, grandeur, verdure, sure, pressure, mansion, gracious, creature, venture, wash ist sch unter-

schiedslos zur Bezeichnung des stimmhaften und des stimmlosen Lautes verwandt.

Ebenso ist es verwirrend, wenn zur Bezeichnung desselben Lautes verschiedene Zeichen benutzt werden. Oder ist der Vokal verschieden in Wörtern wie book, cook, hook, stood, hood, die der Reihe nach mit bukk, kuk, huhk, studd, huhd bezeichnet sind? Wir müssen gestehen, dafs es uns nicht recht klar geworden ist, warum z. B. in reverse = riwörſs′ ein r, in reversion = riwörr′schn zwei r gesetzt sind; warum pocket = pāok′kit neben pock = pokk und socket = ſsok′kit; warum warm = uōarm neben warn = uāorn, watch = āoutsch neben not = nott; warum agreement = ägrih′ment neben agriculture = äggriköll′tschur, warum premices = prem′mißis neben premises = prem′miſſes, welche letzteren beiden Wörter doch völlig gleich gesprochen werden.

Besonders grofse Willkür zeigt sich in der Aussprachebezeichnung des Vokals unbetonter Silben. Wir setzen eine Anzahl von Wörtern mit Angabe der beigefügten Aussprache hierher. Controvert = kon′trohwört, convert = kon′wert, commerce = kom′merſs, wonder = uon′dr, matter = mät′tr, readers = rih′ders, writer = rei′ter, butter = böt′ter, actor = äk′tor, anchor = äng′kör, labour = leh′bör, leisure = lesch′schr, measure = mesch′er, creature = krih′tschr, grandeur = grän′dschr, verdure = wörd′schur, venture = wenn′tschur, Oxford = okks′ford, acorn = eh′kōarn, cupboard = köpp′bohrd, sugar = schug′gr, eastward = ihfst′ūard, murmur = mör′mör. Unseres Erachtens liegt überall derselbe Vokallaut vor, und welche Fülle der verschiedensten Bezeichnungen!

Schlimm ist die Verwirrung zumal bei den S-Lauten, wie folgende Beispiele zeigen. Accrescent = äkkres′ſsent, adjacent = äd-dschehs ſsent, ace = ehſs, alacrious = äläk′kriöſs, susceptible = ſsöſsſsep′tible, acetous = äſsih′töſs, antecessor = äntiſses′sor, assail = äſsehl′, administration = ädministreh′schn, assist = äſsist′, assistance = äſsiſs′tänſs, mist = miſst, spice = ſspeiſs, aspect = äs′pekt, oats = ohts, adverse = äd′wers, reverse = riwörſs′, advertence = ädwer′tens, offence = offenſs′, expence = ekspenſs′, transfix = tränſsfiks′, expel = ekſspell′, alas = äläs′, ask = äsk, asp = äsp, crimson = krim′sn, husband = hös′band, season = ſsih′sn, wise = u-eis, means = mihns, zounds = saunds. Zur Bezeichnung des stimmhaften Lautes sind also ſ und s gebraucht, aber eben dieselben Zeichen dienen auch in verschiedenen Verbindungen neben ſs zur Bezeichnung des stimmlosen Lautes; das einfachste wäre gewesen, wenn im letzteren Falle stets ſs gesetzt wäre.

Hier folgt nun bezüglich der Aussprache-Bezeichnung einzelner Wörter eine Reihe von Ausstellungen, die wir uns beim Durchblättern des Buches vermerkt haben. Mit stimmhaftem S-Laut sind fälschlicherweise bezeichnet: abase, abasement, atlas, groats (in welchem Worte oa meist wie in broad gesprochen wird), adverse, adversity, adversary, advertence, this (unter afternoon und aspire), alas, once (unter all), Alps, ambuscade, ananas, ancients, apostle (?), arsenal, asparagus, assiduous, atlas, atmosphere, atrocious, audacious, audience, (aurora) borealis, auspicious, avarice, avaricious, averse, avidious, course, grease, case, casement, abuse (Subst.), excuse (Subst.), rinse, basin, mason, crisis, hypocrisy, garrison, comparison, chase, base (mit Ableitungen), goose und geese, tortoise, chase, false, close (Adjektiv und Subst.), disgust, use (Subst. unter Gebrauch).

Stimmloser Laut ist fälschlich angegeben bei Mersey, Guernsey, Windsor, Israelite, suffice, means (unter all), preside, disaster, disarm, dishonest, disown, as (unter again), his (unter all), dissolve, arisen. Bei house mufste die Mehrzahl mit zwei stimmhaften s angegeben werden. In exactitude, exalt, examination, examine, example, examinate, exasperate, executive, exe′cutor, exemplary, exemplify, exempt, exert, exhalation, exhale, exhaust, exhibit, exhort, exile′, existent, exonerate, exorbitant, exotic war x durch gs zu bezeichnen.

Den Vokallaut wie in but haben: onion, compass, accompany, pommel, con'jure, constable, nothing, smother, other, another, mother, among, amongst, thorough, wonder, wondrous, won, wont, fulsome (sowohl das u als o), once (unter all: ȃohl ätt *huons!)*, one (unter absent one's self = äbßent' *huons* ßelf!), purpose (zweite Silbe). Derselbe Laut ist fälschlich dem o in antimony beigelegt.

In breeches ist ee = kurz i, ebenso ie in Sheffield und sieve, und i in agile, während i in police und e in allegiance, ameliorate und amelioration = lang i (ih) ist. In primer ist i = kurz i, in tribunal dagegen = ei, und der Accent liegt auf der zweiten Silbe. In treadle (unter Hahnentritt) lautet ea = kurz e. In den mit day zusammengesetzten Wörtern, wie z. B. Sunday, ist day nicht lang. Fälschlich ist die Endung age meistenteils als lang bezeichnet, z. B. bei foliage. In den Endungen der angeführten Eigennamen ist -bury = berri zu sprechen, -ford und shire haben nicht langen Vokal, in -ham ist h stumm, in -wich ist ch meist stimmhaft wie j in journal, und das w ist wie in den Namen auf -wick gewöhnlich stumm; -stone nicht gleich ßto*h*n. In humble und herb lautet das h gewöhnlich. Unter waistcoat fehlt die häufigere Aussprache neß'kött. In mansion ist der Vokal a nicht = äh, in accroach lautet oa wie in encroach. Der unbestimmte Artikel lautet in zusammenhängender Rede nicht „eh“, wie unter to advise a bill angegeben ist. In assumption und mentioned (unter above) ist kein t zu hören, ebensowenig in marchioness; fälschlich steht bei ancient tsch; stumm ist t in Matthew und das erste t in chestnut. In black-guard ist ck stumm, in cupboard ist p stumm, aufserdem ist die Aussprache von board falsch angegeben. In bade und forbade lautet a wie in had, ebenso ai in plaid; dagegen spricht man bass (Bafs) wie base und char (Tagewerk) = chair. In den Wörtern autumn, auxiliary, Albany, cauliflower ist die erste Silbe falsch bezeichnet, desgleichen or in vielen Wörtern wie corn, corsair etc. Das th ist stimmhaft in with, although, this (unter course). In were lautet ere wie er in her.

Falscher Accent steht in although, absolutory, alligator, caricature, diameter, Hebrides, mankind, unhesitatingly und predecessor.

Die Übertragung der Ausdrücke ist, soweit wir haben sehen können, im allgemeinen zuverlässig. Hier einige Berichtigungen bez. Ergänzungen. Cricket ist nicht Fangball, sondern, wie hier in Braunschweig gesagt wird, Thorball; haze nicht dichter Nebel, sondern Dunst; hazy nicht = nebelig, sondern = dunstig; blind ist nicht Jalousie, sondern Rouleau; hill heifst auch Berg; impeachment ist Anklage durch das Unterhaus vor dem Hause der Lords als oberstem Gerichtshofe; full-length ist nicht Lebensgröfse, sondern ganze Figur, ähnlich wie a three-quarter-length picture = Kniestück, a half-length picture = Brustbild; in Lebensgröfse heifst life-size(d) oder the size of life; river heifst auch Strom, während stream sehr oft kleiner Bach bedeutet; square ist keineswegs immer ein freier, mit Bäumen bewachsener Platz; ein solicitor (unter Advokat, wo es fälschlich mit ll steht) ist in der Regel nicht plädierender Anwalt, das Plädieren steht den barristers zu. Braut und Bräutigam sind mit bride und bridegroom übersetzt, richtig, aber nicht vor dem Hochzeitstage, vorher heifst es wohl bride-elect, wife that is to be, bez. bridegroom-elect, husband that is to be, intended; Dienstmädchen sagen auch wohl my young man. Unter „Mann“ hätte auch husband (Ehemann) angegeben werden sollen, doch heifst „Mann und Frau“ auch man and wife. Ob Fahrstuhl (Aufzug) auch perambulator (Accent auf der zweiten) heifst, wissen wir nicht, wir kennen dafür nur lift; dagegen bezeichnet perambulator meist ein Kinderwägelchen. Ihre Frau Gemahlin ist meistens = Mrs. mit folgendem Namen, ähnlich Ihr Herr Gemahl = Mr. (N.). Gesellschaftsanzug meist evening dress, wozu beim Herrn der Frack gehört,

der im englischen Teil fälschlich dressing-coat genannt ist. Fischzug heifst in der Bibel draught of fishes, und so haben wir auch das Bild „Der wunderbare Fischzug“ immer als The Miraculous Draught of Fishes, nicht Fish, bezeichnet gefunden. Einen Brunnen graben heifst gewöhnlich to sink a well; ein deutsches Gymnasium gymnasium, was in England eine Turnhalle bezeichnet, während das eigentliche englische Gymnasium eine public school ist. Wasserscheide (als Linie) ist water-parting; Spektralanalyse in der Regel spectrum analysis; flat ist Stockwerk in einem mansion, einem Hause, das zum Vermieten in Stockwerken eingerichtet ist, was bekanntlich noch nicht die Regel in England ist.

Anklage (vor Gericht) prosecution, Ankläger prosecutor, der Angeklagte defendant, der Kläger plaintiff, der Angeklagte (in Ehescheidungssachen) respondent. Niederschlag (feuchter, der also auch Schnee, Hagel etc. mit umfafst) ist rainfall; Schäfchen (Wolken) heifsen sehr gewöhnlich mackerel sky; Schwefelhölzchen = light. Unter Umdrehung wäre rotation = Umdrehung um die eigene Achse, von revolution = Umdrehung um einen anderen Körper zu unterscheiden gewesen. Springflut ist angegeben, Nippflut = neap-tide fehlt; wenn frisches Brot = new bread (übrigens auch fresh bread) angegeben ist, so hätte man auch altes Brot = stale bread erwarten sollen. Unter Wählen fehlt der gewöhnliche Ausdruck to return (einen Abgeordneten), unter Abgeordneter member, unter Beifall cheers. Billet für Hin- und Rückfahrt ist nicht returning-ticket, sondern return-ticket. Passiva ist angegeben, es fehlt Activa = assets. Wenn wir auch nicht erwarteten Simpelfransen = fringe, oder Tournüre = dress-improver zu finden, so hätte doch neben Schniepel (wofür das entsprechende Slang-Wort swallow-tail) Cylinder = silk-hat oder chimney-pot (wie unser Angströhre) nicht fehlen sollen. Dimast ist ein Druckfehler für dismast, propperate für properate, Spindel für Schindel (unter shingle); summons ist jetzt immer Singular, der Plural lautet summonses.

Wir wollen nicht durch Aufzählung alles dessen, was wir vermifst haben, ermüden, erkennen vielmehr mit Vergnügen an, dafs der deutsch-englische Teil relativ sehr reichhaltig ist und dafs man in demselben neben einzelnem, was man vermifst, sehr vieles findet, was man gar nicht erwartet hätte. Aufserdem besitzt er durch seine gesamte Einrichtung solche Vorzüge, dafs er einen Vergleich mit manchen anspruchsvolleren Wörterbüchern nicht zu scheuen braucht. Wir möchten nur den Wunsch aussprechen, dafs Phraseologisches und Idiomatisches in beiden Teilen künftig noch mehr Berücksichtigung als bisher finden möchte. Wir rechnen dahin auch die Angabe von gewissen stehenden Verbindungen von Verb und Substantiv, von Substantiv und Adjektiv, von Verben, Substantiven und Adjektiven mit Präpositionen u. dergl. Dafür könnte zum Teil Raum durch Fortlassung alles Überflüssigen, das heifst alles dessen, was jemand mit elementaren Kenntnissen wissen mufs, geschafft werden. Wenn unter advice, afternoon, agreeable Sätzchen wie: he did not follow my advice, he will repent it, oder we shall take a walk this afternoon, oder it is very agreeable to me to see you, stehen, so halten wir diese wie viele andere ähnlicher Art für überflüssig, da sie nichts für das Stichwort Charakteristisches enthalten.

Sollen wir nach dem Gesagten unser Urteil zusammenfassen, so lautet es: die Idee und der Plan des Werkes sind vortrefflich; zur Einführung in Schulen können wir dasselbe aber noch nicht unbedingt empfehlen, weil der erste Teil nicht ausreicht und weil in beiden Teilen die Aussprachebezeichnung noch mangelhaft und nicht zuverlässig genug ist. Von letzterem Übelstande abgesehen ist der zweite Teil schon jezt sehr brauchbar.

Braunschweig. Friedrich v. Aschen.

Karl Gotthelf Lessing. Von Dr. Eugen Wolff. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1886.

Als vor einiger Zeit Goethes letzter Enkel starb, erfuhr man mit Erstaunen, dafs dieser ein nicht unbegabter Dichter gewesen sei, der aber infolge des Ruhmes seines Ahnherrn, neben welchem es keinen zweiten Dichter Goethe geben konnte, allzeit unbeachtet geblieben wäre. Das gleiche Schicksal fast hatte der Bruder des grofsen Lessing, Karl Gotthelf Lessing, von dessen Existenz die meisten Gebildeten unserer Zeit nur eine blasse Vorstellung haben dürften, trotzdem er auf mehr als einem Felde unserer Litteratur sich hervorgethan hat. Es mufs deshalb der Versuch eines jungen Gelehrten, des Dr. Eugen Wolff, uns den begabtesten von Gotthold Ephraim Lessings Brüdern in einer biographisch-litterarhistorischen Skizze vorzuführen, mit Freuden begrüfst werden.

Indem wir eine Wanderung durch das Buch veranstalten, soll unser Bestreben aufser auf die Würdigung des Ganzen besonders dahin gerichtet sein, diejenigen Punkte genauer zu betrachten, in welchen der Verfasser das litteraturgeschichtliche Wissen der Gegenwart gefördert hat. — Karl Gotthelf Lessing, welcher am 10. Juli 1740 zu Kamenz geboren wurde, war n i c h t, wie die meisten Litterarhistoriker und unter ihnen Koberstein (Nationallitt. V⁵ — 1873 — S. 391) behaupten, der jüngste, sondern der vorjüngste Bruder von G. E. Lessing (vergl. Wolff S. 4), da noch ein allerdings schon 1760 verstorbener jüngster Bruder — Erdmann — vorhanden gewesen ist. Karl Lessing besuchte die Fürstenschule zu Meifsen, auf welcher auch Gotthold gewesen war, und wo ihn der Konrektor Höre mit den Worten empfing: „Sei fleifsig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder!“ (vergl. Ad. Stahr, G. E. Lessing, 6. Aufl. S. 22). Dort war man leider mit dem geweckten, frisch lebendigen Knaben nicht zufrieden (vergl. H. Düntzer, Lessings Leben, Leipzig 1882, S. 178). Er zeichnete sich durch freie Denkungsweise aus und soll wegen derselben frühzeitig entlassen worden sein. So wenigstens stellt Düntzer (a. a. O. S. 288) den Abgang Karls von der St. Afra dar; aber Wolff (S. 6) hat nachgewiesen, dafs für diese Annahme keine bestimmten Anhaltspunkte sich finden, ja, dafs Karl Lessing erst im Alter von 21 Jahren von der Anstalt abgegangen ist. Von Michaelis 1761 an studierte er in Leipzig zuerst Medizin, dann Jurisprudenz. Dafs er hierbei nicht die rechte Ausdauer gehabt, wie Koberstein ganz kurz in einer Anmerkung sagt, hat wohl seine Richtigkeit; doch gehören hierzu die Erklärungen, welche Wolff S. 6—7 bietet: dafs er e r s t e n s nach dem Muster seines grofsen Bruders sich eine allseitige wissenschaftliche Bildung anzueignen suchte, und dafs er ferner, auch durch dieses Beispiel veranlafst, litterarisch thätig war. Zu dieser Beschäftigung wurde er aber aufserdem durch die Not gezwungen, welche ja Mutter so vieler Talente ist. (Vergl. das teilweise in etwas anderem Sinne gesprochene Wort des Horaz: Paupertas impulit audax, ut versus facerem. Epist. II, 2, 51—52.) Die Schulden waren es denn auch, die ihn von der Universität vor Ablegung eines Examens forttrieben und ihn veranlafsten, sich bei einem Vetter, „welcher grofsen Advokatenruhm hatte“, in die juristische Praxis einzuarbeiten. Dort blieb er bis Anfang August 1765, worauf er, von Gotthold mit einem Reisegelde von 50 Thalern ausgestattet, zu diesem nach Berlin übersiedelte. In der preufsischen Residenz war er gleichfalls litterarisch thätig, trotz der gutgemeinten Abmahnung des Bruders, welcher ihm das Bedenkliche dieses Berufes vorstellte; von diesem wurde er auch in die gelehrten Kreise Berlins eingeführt. Die Arbeit mit der Feder mufste ihm bald zum gröfseren Teile seinen Lebensunterhalt erwerben, als Gotthold 1767 nach Hamburg ging und es dem in Berlin Zurückgebliebenen nicht sofort gelang, ein passendes Amt zu erhalten. Wie rührend klingen die Worte,

welche er am 20. August 1767 an Gotthold schreibt (G. E. Lessing, Werke — Hempel — Bd. XX, 2, S. 212): „Zu Michaelis habe ich das Logis aufgekündigt und mich dem Himmel in einem Dachstübchen genähert, in welchem ich die Welt vergessen werde, solange mich nicht hungert und durstet!“ Damals bestand seine hauptsächlichste Thätigkeit in der Zustutzung fremder Dramen für die Bühne und für die Drucklegung; auch schrieb er selbst Komödien und lieferte Beiträge für die Vossische Zeitung. Unter der Eilfertigkeit, mit welcher er damals seine Komödien schuf, mufste natürlich die künstlerische Vervollkommnung derselben leiden, und so bemächtigte sich seiner eine gewisse Mifsstimmung gegen den selbstgewählten Beruf. Mit Freuden nahm er daher im Jahre 1770 eine ihm durch die Vermittelung von Moses Mendelssohn angebotene Assistentenstelle beim Berliner General-Münzdirektorium an, mit welcher ein Gehalt von 600 Thalern verbunden war. Nun war er zu einem Amte gelangt, welches seine Thätigkeit auf ein neues Gebiet, das numismatische, lenkte; gleichwohl blieb er seinen alten litterarischen Neigungen getreu. Er fertigte Übersetzungen und schrieb zu seinen bisher entstandenen vier Schauspielen noch drei, mit deren Veröffentlichung er sich aber jetzt — und nicht zum Nachteil der Stücke — Zeit lassen konnte. Im Briefwechsel mit seinem Bruder wurde er vertraut mit allen tiefer gehenden Fragen, welche den grofsen Geist beschäftigten, ja, er wurde sogar in einzelne litterarische Streitigkeiten, welche jener auszufechten hatte, mit hineingezogen, wie z. B. in den Streit mit Klotz, dessen Herzensergiefsungen ihm ein gemeinschaftlicher Bekannter mitteilte. (Vergl. Wolff S. 12—13 und G. E Lessing, Werke — Hempel — XX, 2, S. 246.)

Zu den alten Berliner Freunden Mendelssohn, Ramler, Brandes und A. Cassel gesellten sich neue, wie Herz, J. F. Behr, Fliefs, Sulzer und Eberhard, während die Beziehungen zu Nicolai erkalteten. (Vergl. Wolff S. 19.) Gegen Ende 1776 trat Karl Lessing in den Ehestand und führte ein glückliches Familienleben. Im Juli wurde er zum Münzdirektor befördert und nach Breslau versetzt. Nach dem Tode seines Bruders setzte er diesem ein unvergängliches Denkmal, indem er den litterarischen Nachlafs desselben ordnete, den vom Bruder geführten Briefwechsel veröffentlichte, die Ausgabe der gesammelten Werke Gottholds fortsetzte und die erste Biographie desselben schrieb. Seine späteren Studien erstreckten sich auf das Gebiet der Münzgeschichte. Dafs er im Jahre 1808 mit Abfassung einer „Preufsischen Münzgeschichte von Friedrich II. an bis jetzt“ beschäftigt war, ist eine Notiz, die u. a. bei Jördens (K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 3. Bd. Leipzig 1808, S. 331) zu finden ist. — Karl Lessing starb am 17. Februar 1812, nachdem er einige Jahre vorher wegen eines in wohlmeinendster Absicht begangenen Formfehlers seines Amtes enthoben worden war. Er hinterliefs eine Tochter und zwei Söhne; der Maler Karl Fr. Lessing ist ein Nachkomme seines ältesten Sohnes. Ein Porträt unseres Autors in Gestalt einer gleichzeitigen Zeichnung, dessen Wolff nicht Erwähnung thut, ist im Besitze des Herrn Dr. E. Müller in Berlin; danach ist der bei Düntzer a. a. O. S. 334 befindliche Holzschnitt angefertigt.

Betrachten wir jetzt Karl Lessings litterarische Thätigkeit. Abgesehen von einigen Gelegenheitsgedichten kommen zunächst in Betracht seine Recensionen, seine Übersetzungen und seine Dramen.

Die Recensionen, welche sich meist auf Theaterstücke beziehen, zeigen eine klare Erkenntnis dessen, was unserer Bühne damals not that. Mit der Verspottung der nach französischen Mustern gebauten Tragödien geht eine Anerkennung aller der Vorzüge, welche sich in manchen zeitgenössischen Lustspielen, so z. B. in den Weiseschen finden, Hand in Hand. Zugleich zeigt sich in diesen Recensionen eine wahrhaft patriotische Gesinnung, welche uns daran erinnert, dafs wir es mit dem Bruder eines der gröfsten

Deutschen zu thun haben. Auch finden wir darin eine echt Lessingsche Gedankenschärfe, beispielsweise in der Art, wie er gegen die stete Empfindsamkeit in Klingers „neuer Arria“ eifert. Gelungen ist ferner eine anonyme Recension der Wagnerschen „Kindermörderin“, welche, wie Wolff (S. 28) annimmt, bisher nirgends als von Karl Lessing herrührend beachtet worden sei; indessen hat der Verfasser übersehen, dafs Erich Schmidt in seiner Ausgabe dieses Trauerspiels, welche in Bernh. Seufferts Deutschen Litteratur-Denkmälern erschienen ist, diese Entdeckung schon vor ihm gemacht hat.

Durch seine publicistische Thätigkeit wurde Karl Lessing auch in den Streit seines Bruders mit dem Hamburger Hauptpastor Göze hineingezogen. Wolff erzählt S. 29 von zwei Aufsätzen Karl Lessings, die 1778 in der Litteratur- und Theaterzeitung standen und welche auf die eben erwähnte Polemik Bezug hatten. Dafs Karl Lessing über den theologischen Standpunkt seines Bruders wohl unterrichtet sein konnte, beweisen einige Äufserungen in Briefen Gottholds an den Genannten, deren August Boden in seinem Buche „Lessing und Göze“ (Leipzig und Heidelberg 1862) S. 149 ff. Erwähnung thut. Aufser den Briefen vom 8. April 1773, vom 20. März und vom 25. Mai 1777 ist besonders der Brief vom 2. Februar 1774 als ein Zeugnis der Geistesgemeinschaft zwischen den beiden Brüdern bemerkenswert. Darin heifst es u. a.: „Ich sollte es der Welt mifsgönnen, dafs man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, dafs ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen anderen Zweck hätte, als jene grofsen Absichten befördern zu helfen.“ Hierher gehört auch Bodens Bemerkung über einige angebliche persönliche Beziehungen in Nathan dem Weisen, deren Nichtvorhandensein die Korrespondenz mit Karl Lessing darthut. Dafs nämlich Gotthold bei Abfassung seines letzten Schauspiels so wenig daran gedacht hat, seinem Freunde Mendelssohn in der Person des Nathan ein Denkmal, als seinem Gegner Göze in der Rolle des Patriarchen ein Schandmal zu setzen, das beweist Boden aufser aus einem Briefe G. E. Lessings an Herder vom 10. Januar 1779 (G. E. Lessing, Werke — Hempel — XX, 1, Nr. 491 S. 774—777) auch aus einem Briefe desselben an seinen Bruder Karl vom 20. Oktober 1778 (G. E. Lessing, Werke XX, 1, Nr. 480, S. 761—763). — Diese Angaben, mit denen wir freilich von der Besprechung des Wolffschen Buches etwas abgeschweift sind, beweisen, wie durch die nähere Beschäftigung mit Karl Lessing auch das Verständnis des Geisteslebens seines grofsen Bruders gefördert wird.

Aufser den Recensionen hat Karl Lessing mehrfache Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen gefertigt, die in die Kategorie der bei Gelegenheit seines Lebenslaufes erwähnten Lohnarbeiten fallen, die aber doch auch auf den Stil des angehenden Schriftstellers klärend eingewirkt haben. Auf diese Bahn wies ihn der Rat des Bruders. Ein Vorschlag nämlich, den Gotthold seinem Bruder machte, die besten Stücke des alten und neuen italienischen Theaters zu übersetzen und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben, wird erwähnt Less. W. XX, 1, Bf. Nr. 158, S. 295. Darüber heifst es: „Die Arbeit kann dir nicht schwer werden, und wenn du mehr auf deinen Stil acht giebst, so bist du ihr auch gewachsen.“

Die Originale dieser Übersetzungen selbst sind heute vergessen, und wir brauchen derselben darum hier nicht weiter Erwähnung zu thun.

Unter den wertvolleren Arbeiten, welche unserem Dichter einen Platz in der Litteraturgeschichte verschafft haben, sind zunächst seine Dramen zu nennen. Dieselben erschienen zum Teil erst einzeln, dann aber gesammelt in zwei Bänden (Schauspiele I—II. Berlin 1778—1780), sechs Stück umfassend; nicht mit in die Sammlung aufgenommen ist „Der

Lotteriespieler", welcher 1769 als Einzelausgabe erschienen war. Die Besprechung dieser Dramen ist von Wolff sehr sorgfältig und gründlich durchgeführt worden, so dafs wir alle diejenigen, welche ein näheres Interesse an denselben nehmen, einfach auf die betreffenden Seiten (31—76) verweisen und uns hier nur auf allgemeine Andeutungen und einzelne Bemerkungen beschränken.

Das erste Stück, ein Schauspiel, ist betitelt „Der stumme Plauderer". Mit grofser Mühewaltung hat Wolff sich die Untersuchung der benutzten Quellen angelegen sein lassen. Er hat nachgewiesen, dafs aufser einer Prosa-Erzählung in den „Belustigungen auf dem Lande" u. s. w. der Eunuchus des römischen Komödiendichters Terenz, welcher seinerseits sich an zwei — nicht eine — der Komödien des Menander (*Εὐνοῦχος* und *Κόλαξ**) anschlofs, die Quelle Karl Lessings war, ferner ein Entwurf des Bruders „Der Leichtgläubige". Dafs für die Rolle des grofssprecherischen Magisters Gervasius im „Stummen Plauderer" zwei Stücke von Holberg („Jakob von Tybo" und „Die Reise zur Quelle") Stoff geboten haben, erscheint als ein Resultat von Wolffs eigener Forschung, wenn dieser auch wohl durch Jörderns Worte (Lexikon deutscher Dichter III, 334: „Es ist Lob, nicht Tadel, wenn wir diesen munteren Komiker — Karl Lessing — mit Holbergen, dem Plautus der neueren Zeit, vergleichen") auf die dahinführende Untersuchung gewiesen sein dürfte. Die Fabel des Stückes ist eigentümlich. Ein junger Adeliger liebt die Verlobte seines älteren Bruders, eine junge Witwe, und weifs unter der Maske eines taubstummen Bettlers zunächst das Mitleid, darauf die Zuneigung der Geliebten zu gewinnen, mit der er, nachdem der ältere Bruder edelmütig zurückgetreten ist, vereinigt wird. — Unserer Meinung nach scheint die Idee dieses Lustspiels mehr für die Opernwelt zu passen, wie ja auch Aubers „Stumme von Portici" für eine Prima Ballerina eine Glanzrolle ist. Es dürfte hier eine Vermischung des malerischen und poetischen Elements vorliegen, welche zwei Jahre nach dem Erscheinen des „Laokoon" und bei dem Bruder des berühmten Verfassers besonders auffällt. Man vergleiche nur Karl Lessings Schauspiele I, S. 137: v. Waldemar (fällt vor ihr nieder, zeigt auf sein Kleid, dann auf sein Herz; ergreift wieder ihre Hand, und drückt sie dann an sein Herz). Fr. v. Kirchberg. — — „Könnte ein Maler die Dankbarkeit anders malen?"

Die Sprache des Stückes weist selbst in der gereinigten Fassung von 1778 (siehe Wolff S. 37) immer noch Unebenheiten auf, welche das Urteil des älteren Bruders rechtfertigen (Werke XX, 1, Nr. 176, S. 235): „Dein *Stummer Plauderer* und dein *Lotterielos* haben meinen Beifall gar nicht, und es ist nur gut, dafs du diese sehr mittelmäfsigen Versuche ohne deinen Namen herausgegeben hast." Auch über Verstöfse Karls selbst gegen die Regeln der Grammatik, wovon er ihm bei jedem Aufschlagen seiner Komödien Beispiele geben könne, klagt Gotthold. (Werke XX, 1, Nr. 185, S. 295.) — *Uns* fielen besonders folgende Stellen auf: (Ausg. v. J. 1778) S. 133: Wilh. Aber welche Kluft *unter* Hoffen und Erobern! v. Wald. Eben die Kluft, die *unterm* Mitleid eines Frauenzimmers und ihrer Liebe. — S. 160: „Haben Sie Geduld mit meinem Fehler. Meine Verschweigung vergröfserte, aber verbürge ihn nicht *Ihre Augen*."

Hier mögen gleich noch einige weitere grammatische Fehler aus den später zu erwähnenden Stücken Platz finden.

In der „Physiognomistin ohne es zu wissen" (Schauspiele I, S. 65) heifst es: „Denn *aufser Sie* glaubt kein Mensch, dafs ich so viel weifs." Ferner (S. 117): „Verlassen Sie sich auf das, *worauf sich bei meinem Geschlechte sehr wenig zu verlassen ist*." Sodann sei noch ein Schnitzer aus der *„Mätresse"* (Schausp. II, S. 300) angemerkt: „Hast du nicht die

* Vergl. Teuffel, Röm. Litteraturgesch. [2] § 109, 2.

Pflichten einer Mutter *auf dich?*“ Eine Verballhornung endlich ist das Wort „*Erzhundsvoigt*“ in der Mätresse (S. 290).

Das nächste von Wolff besprochene Stück ist der „Lotteriespieler“. Es handelt sich darin um die Verspottung einer Modethorheit; die Fabel des Stückes ist sehr einfach, die Ausführung erhebt sich nicht über die Mittelmäfsigkeit. Mit Recht hat daher Karl Lessing dieses Stück nicht in die Sammlung seiner Schauspiele aufgenommen. Es folgt die Besprechung des Lustspiels „Die Physiognomistin, ohne es zu wissen“; der Titel der ersten Bearbeitung war „Ohne Harlekin“. Diesen sonderbaren Titel, welchen der Dichter selbst später änderte, erklärt Wolff durch eine scharfsinnige Hypothese, die auf eine Stelle in Gotthold E. Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ gegründet ist. Darin wird nachgewiesen, dafs seit Vertreibung des Harlekins von der Bühne durch die Neuberin diese komische Figur doch noch lange nicht von den Brettern verschwunden gewesen sei, sondern nur das bunte Harlekingewand ausgezogen habe. Denn Harlekin habe fortan Hänschen — oder Peter — geheifsen und sei als Nebenperson in weifsem Gewande aufgetreten. Auch in Karl Lessings Lustspiel nun erscheint eine an jene stereotype Rolle erinnernde weifsgekleidete Figur, nämlich ein Bedienter als Verkäufer von Gebäck und Branntwein. Diese Spiegelfechterei, so vermutet Wolff, habe Karl Lessing in einer gewissen Selbstironisierung durch die zwei Worte des Titels verspotten wollen. Der zweite Titel „Die Physiognomistin, ohne es zu wissen“ ist durch die hervorragende Rolle einer Kammerjungfer bestimmt worden, welche in der Verkleidung eines Gelehrten, der sich auf Physiognomien zu verstehen vorgiebt, die Vereinigung zweier Liebenden befördert. Die Grundidee des Stückes, dafs ein verkleidetes Kammermädchen in der Rolle eines physiognomischen Forschers mit Lavaterscher Weisheit um sich wirft, dafs es ihr gelingt, bei einem gebildeten jungen Menschen (Albrecht) den Ruhm eines grofsen Gelehrten zu erlangen, ja dafs sie schliefslich auf das Gesicht des Sokrates zu sprechen kommt, das alles ist zu unwahrscheinlich, als dafs man hierbei unbefangen bleiben und heiter sein könnte, wie es das Lustspiel verlangt. Hier pafst Jördens' Wort, welches sich auf den Lustspieldichter Karl Lessing bezieht (Lex. d. Dichter III, S. 333—334): „Auch seine Bedienten sprechen zu sinnreich. Ihre Fragen, Antworten und Räte sind so ausstudiert, so auf Schrauben gesetzt, dafs man immer den Lustigmacher, nie den gewöhnlichen dummen oder schlauen Menschen, der so gern für seinen Herrn mitredet, zu hören glaubt.“ Aufserdem leidet der Dialog in der „Physiognomistin“ an einer zu grofsen Breite. So z. B. will Lisette die Berechtigung einer „Handphysiognomie“ beweisen mit den Worten: „Aber die Hand! mit der thun wir ja alles. Wir fordern, versagen, versprechen, widerlegen, verabschieden, drohen, bitten, fragen, bekennen, bereden, fürchten, zweifeln, unterrichten, befehlen, beschwören, bezeugen, beklagen, verteidigen, lossprechen (!), schimpfen, spotten, tadeln, höhnen, lachen, schmeicheln, segnen, kriechen, fluchen, hauen, stechen, schlagen, loben, tadeln, essen, trinken, fühlen, schmecken.“ — Eine ähnliche Langatmigkeit findet sich in den Worten: „Hier heifst es, entweder sein Vermögen oder sein Mädchen verloren. Und, mein bester Herr, zu einem Vermögen findet sich stets ein Mädchen, ein reiches Mädchen, ein armes Mädchen, ein gutes Mädchen, ein feines Mädchen, ein galantes Mädchen, ein verliebtes Mädchen, ein Mädchen, wie man es haben will.“ ... Von den Personen des Stückes haben, wie Wolff richtig hervorhebt (S. 43—44), zwei, nämlich der Bediente Fritz, der allzeit treue, verschlagene Liebhaber, und Lisette, das junge, gescheite, in lustigen Ränken erfahrene, mit der Herrin vertraute Kammermädchen, ein besonderes Interesse.

Hieran schliefst sich das Lustspiel „Der Wildfang“ (Wolff S. 45—53). Wir haben hier ein Stück vor uns, welches bedeutend wertvoller ist

als die vorher besprochenen. Es behandelt die Sinnesänderung eines leichtsinnigen jungen Menschen, der aus Vorliebe für das bisherige ungebundene Leben sich weigert, sich mit seiner im Grunde aufrichtig von ihm verehrten Braut zu vermählen. Durch verschiedentliches Mifsgeschick, welches ihm in der Gesellschaft von Spielern und einer Buhlerin zustöfst, wird er endlich zur Umkehr auf seinem Wege und zur Rückkehr in die Familie veranlafst. — Der Takt, welchen der Dichter selbst in der Vorführung nicht unbedenklicher Lokalitäten zeigt, der schlagfertige Witz, der in dem Dialog hervortritt, und die bei allem streng sittliche Tendenz des Stückes, welches sich nebenbei die Verspottung der übermäfsigen Hinneigung zum ausländischen Wesen zum Ziele setzt — alles dieses macht das Stück zu einem merkwürdigen Litteraturdenkmal. Es fehlt freilich auch hier nicht an Seltsamkeiten, wie z. B. eine solche die Idee ist, den alten Chrysander sich in einen polnischen Edelmann verkleiden zu lassen, damit sein Sohn um die treue Braut besorgter und auf den Fremden eifersüchtig werde. Auch die Klotzsche „Bibliothek“ fand diese Verkleidung albern. Das Motiv zu der Scene im Hause der Buhlerin ist nicht neu; in ähnlicher Lage wird bei W. A. Becker der junge Charikles in dessen gleichnamigem Roman vom Sotades in der Absicht Geld zu erpressen, überfallen, während ihm dieser doch vorher durch sein Weib die eigene Tochter hatte überliefern lassen. Becker aber lehnte sich an eine Stelle des Redners Lysias (de caede Eratosthenis § 24) an, welche Karl Lessing wohl gekannt haben mag. (Vergl. W. A. Becker, Charikles, herausgegeben von H. Göll. I. Band. Berlin 1877, S. 44—45 u. S. 57 — Anm. 37.) Die Quelle des vorliegenden Lustspiels ist, wie Wolff S. 49 zeigt, für den gröfseren Teil der Charaktere, für einen erheblichen Teil der Handlung und sogar für mehrere Stellen des Dialogs „The Inconstant“ von Farquhar.

Wir kommen zu dem Lustspiele unseres Dichters, welches den Titel „Die reiche Frau“ trägt. Es schildert uns eine Ehe, wie sie auch heutzutage wohl öfter vorkommt, in welcher eine reiche, lebenslustige, doch brave junge Frau mit einem mittellosen, ernsten und würdigen Manne verheiratet ist. Das bunte gesellschaftliche Treiben der Frau behagt dem Manne nicht; es giebt den Anlafs zu einer Entfremdung der Gatten, und ein eigennütziger Verwandter der reichen Frau sucht den Rifs zu erweitern. Ja, dieser weifs eine vorübergehende Erbitterung der Frau dazu zu benutzen, diese zu einem Scheidungsantrag zu bereden, und das einmal unterschriebene Blatt wird in ränkevollster Weise zur Herbeiführung des endlichen Bruches benutzt. Indessen gelingt es einem wohlwollenden Freunde, den Intriganten blofszustellen und die Gatten miteinander zu versöhnen. — Dafs dieses Familiengemälde zugleich ein Sittenbild der Lessingschen Zeit ist, weist Wolff (S. 53—54) mit einigen ansprechenden, demselben entnommenen Citaten nach. Wolff rühmt ferner mit Recht in dem Stücke den zwischen Komischem und Ernstem die rechte Mitte haltenden Ton und die folgerichtige Durchführung der Charaktere. — Das Stück ist aus dem vollen Menschenleben geschöpft und errang darum zur Zeit grofsen Beifall; es wurde sogar in Hamburg mit einem Preise gekrönt. Doch ist dasselbe nach Wolffs Darlegung nicht vollständig Original, sondern hat seine Charaktere und die Intrigue einer englischen Komödie „The Provok'd Husband or a Journey to London“ von Vanburgh und Cibber entlehnt. Die deutsche Übersetzung dieses englischen Stückes ging als solche in Berlin über die Döbbelinsche Bühne und war auch als Buch verbreitet. Mehrere zeitgenössische Kritiken, welche Wolff anführt, zeigen, ein wie allgemeines Interesse dieses Lustspiel erregt hat.

Auf der zweiten Stufe der Karl Lessingschen Dramen, welche den Fortschritt vom „französisch-italienischen niedrig-komischen Stil zum feinkomischen, mit rührenden Elementen gemischten Stile der englischen

Komödie und des französischen Drama" (Wolff, S. 62) darstellen, steht ferner „Der Bankerott". — Ausgehend von einigen Charakteren und Situationen in Beaumarchais' „Les deux Amis ou Le Négociant de Lyon", zum Teil auch von solchen in Vanburghs „The City Wives' Confederacy" schildert uns Lessing den Bankerott eines ehrenwerten Kaufmanns, ein Ereignis, durch welches das künftige Lebensglück der einzigen Tochter des Bankerottierers gefährdet wird. Dieselbe ist nämlich die Braut eines Barons von jungem Adel, und es steht zu befürchten, dafs sich der Verlobte von dem nun armen Mädchen abwenden wird. Dieses brave Kind hinwiederum ist nahe daran, um die Eltern zu retten, einem alten wohlhabenden Gecken die Hand zu reichen; doch wird dieser Bewerber, den sein Geiz von jeder edlen That abhält, von den Eltern zurückgewiesen. Inzwischen wird die bürgerliche Mutter des jungen Barons in einer reichen Handelsfrau entdeckt, welche, anfangs von der Patricierfamilie der künftigen Schwiegertochter abgestofsen, bald selbst nichts wissen mag von dem verarmten Mädchen, bis durch die Grofsmut eines Freundes die Braut eine Mitgift erhält, und somit ihre Verbindung mit dem Geliebten und die allseitige Versöhnung herbeigeführt wird. — An der Ausführung des Stückes, in welcher besonders der Charakter der geschwätzigen, doch braven Frau Praatjen als gelungen bezeichnet wird, rügt Wolff mit Recht eine gewisse Flüchtigkeit, welche den „Bankerott" der „Reichen Frau" gegenüber, auf die er angeblich der Zeit nach folgt, als minderwertig erscheinen läfst. Indessen darf man doch auf Karl Lessing — im Hinblick auf einige seiner Lustspiele — den Ausspruch Rinnes (K. F. Rinne, Innere Geschichte der Entwickelung der deutschen Nationallitteratur. Leipzig 1842, S. 361—362) anwenden, den dieser über Gotthold that, nämlich dafs er das Lustspiel — soviel an ihm lag — aus der pedantischen Enge und aus der Vermischung mit dem Rührenden, von der er sich übrigens nicht ganz habe losmachen können, zur Natur und zu nationalen Beziehungen zurückgeführt habe.

Die reifste Schöpfung von Karl Lessings dramatischer Muse ist *„die Mätresse"*, ein Schauspiel voll echter Tragik. Die Fabel derselben ist eine Geschichte, welche nicht mit der erwarteten Heirat schliefst. — Juliane Brand, die Heldin des Stückes, wird in dem adeligen Hause, in welchem sie die Stellung einer Gesellschafterin bekleidet, von einem Grafen von Mannhof unter dem Versprechen, sie zu ehelichen, verführt. Der Verführer hält sein Wort nicht; Julianes Vater, ein redlicher Pachter, verstöfst die Tochter, und die Mutter stirbt vor Gram. Mit ihrem Kinde lebt die Verlassene fortan fleifsig und eingezogen auf einem kleinen Gehöfte, welches sie mit ihrem Muttererbe erworben hat und das sich in der Nähe des Gutes Ottos von Kronfeld, eines Menschenfreundes, befindet. Derselbe ist zugleich der Oheim des erwähnten Grafen von Mannhof, welcher letztere um eine Nichte des Oheims, die ihrerseits einem anderen Kavalier gewogen ist, mit Unterstützung der Verwandten wirbt. Diese Umstände veranlassen eine Begegnung Julianes mit dem alten Liebhaber, der aber in seiner Charakterlosigkeit sich nicht dazu verstehen kann, sein Unrecht an ihr in der einzig richtigen Weise, das heifst dadurch, dafs er sie heiratet, zu sühnen. Hieraus entsteht der tragische Konflikt, infolge dessen die hochherzige Juliane, voll Verachtung das Gold ihres Verführers zurückweisend, sich zu einer Höhe der Leidenschaft, zu einem so bitteren und edlen Stolze erhebt, dafs wir an ihr eine antike Gröfse bewundern müfsten, zeigten sich an ihr nicht zugleich Züge des Edelmutes und Wohlwollens, welche sie uns menschlich näher bringen. Diesem Charakter reihen sich die übrigen als wohl ausgeführte, lebensvolle Gestalten an. Es dürfte von Interesse sein, danach zu forschen, der Einwirkung welches Vorbilds wir die ausgeprägten Charaktere dieses Dramas zu verdanken haben. Auf *ein* grofses Muster für ein paar gut gezeichnete

Gerichtsbeamte in der „Mätresse" weifst Wolff S. 86 hin, indem er an ihnen die echt *Shakespearesche* Manier der Charakterzeichnung rühmt. Auf ein anderes Vorbild bringt uns Karl Lessing selbst in einem Briefe an seinen Bruder (G. E. Lessings Werke XX, 2, S. 313): „Aufser dieser Beschäftigung — Komödien zu schreiben — lese ich den Shakespeare und dann und wann von der Malerei und Philosophie. Diesen Winter will ich auch das Griechische wieder vornehmen; *einen Euripides habe ich mir schon in der Auktion erstanden.*" Sollte der Gedanke nicht nahe liegen, dafs der hier genannte griechische Dichter, welcher von Aristoteles als τραγικώτατος bezeichnet wird, dem wir verschiedene bedeutungsvolle Frauencharaktere zu verdanken haben, auf die Gestaltung des Charakters der Karl Lessingschen Juliane von einigem, wenn auch indirektem Einflusse gewesen ist? Freilich führt uns Wolff (S. 69—71) einige moderne englische Stücke an, welche die hauptsächlichsten Elemente zu K. Lessings „Mätresse" enthalten, so Isaak Bickerstaffs komische Oper „The Maid of the Mill" und Richardsons Roman „Pamela"; aber in dem vorliegenden Drama lebt ein dichterisches Pathos, welches sich an einem edleren Feuer entzündet haben mufs. — Mehr noch an Euripides, und zwar an die „Medea" desselben, erinnert uns Wagners „Kindermörderin", welche Karl Lessing, um sie zur Aufführung geeignet zu machen, umgearbeitet hat. (Wolff, S. 81—94.) Der Bearbeiter handelte im Auftrage des Schauspieldirektors Theophil Döbbelin [der sich etwas darauf einbildete, „junge Dichter" zu unterstützen (G. E. Less. Werke XX, 2, S. 214)], als er es unternahm, jenes Buchdrama von vielen kraftgenialischen Roheiten zu reinigen und es dramatisch wirksamer zu gestalten. In diesem Stücke wird das Schicksal einer Bürgerstochter nach Art von Goethes Gretchen-Tragödie vorgeführt. An ihren Fall schliefst sich die längere unfreiwillige Abwesenheit des Liebhabers, die mit Erfolg gekrönte Bemühung eines herzlosen Kameraden des in der Ferne Weilenden, dem Mädchen alle Hoffnung auf Vereinigung mit dem Geliebten zu nehmen, endlich der von ihr in der Verzweiflung ausgeführte Mord des eigenen Kindes.

Wenn Karl Lessing bei der eigenmächtigen Bearbeitung dieses Stückes vom heutigen Rechtsstandpunkte aus zu verurteilen ist, weil er in die Originaldichtung eines Fremden eingriff, so dürfen wir ihn — wie Wolff, S. 89—91 richtig ausführt — doch deswegen nicht verurteilen, da ja zu seiner Zeit der Begriff des geistigen Eigentums noch ein sehr wenig geklärter war. Aufserdem erreichte er den ihm bei der Umarbeitung vorschwebenden Zweck vollkommen, wenngleich auch jetzt noch die Berliner Polizei die Aufführung der Tragödie verbot. Wie richtig die Tendenz bei diesem Versuche Karl Lessings gewesen war, beweist das Benehmen des Originaldichters. Wagner sagt selbst, dafs er „zu einer Zeit, wo er gerade was Besseres zu thun nicht gestimmt war," bewogen worden sei, „selbst Hand anzulegen, um den in der *Kindermörderin* behandelten Stoff so zu modifizieren, dafs er auch in unseren delikaten tugendlallenden Zeiten auf unserer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dürfte." Der Verfasser überreichte hiernach, indem er nun noch weiter als Karl Lessing ging, dem Leser „keine Kindermörderin", sondern, mit Abänderung des grausigen Schlusses, „Evchen Humbrecht, ein Schauspiel". Wolff hat bei der Besprechung dieser Tragödie nicht erwähnt, dafs Wagners „Kindermörderin" mit Hinzufügung der Karl Lessingschen Änderungen von Erich Schmidt in Seufferts „Deutschen Litteraturdenkmälern" neu herausgegeben worden ist. (Deutsche Litteraturdenkmäler des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. Nr. 13. Heilbronn 1883.)

Verdienstlicher noch und jedes Vorwurfes bar war die Herausgabe von Joachim Wilhelm von Brawes Trauerspielen „Der Freigeist" und „Brutus", welche Karl Lessing im Verein mit dem fleifsigen Freunde seines

Bruders, dem als Dichter und Kritiker bekannten K. W. Ramler, durchführte. Brawe war gestorben, ohne dafs er seinen „Brutus" gedruckt gesehen hätte; das Manuskript desselben hatte er seinem Freunde G. E. Lessing zur Herausgabe hinterlassen. Der „Freigeist", welcher in einer 1757 ausgeschriebenen Konkurrenz einen Preis davongetragen hatte, war zwar schon einmal gedruckt worden, jedoch nicht in weitere Kreise gedrungen. — Hiernach ist die ungenaue Angabe Rinnes (a. a. O. S. 342) zu verbessern: „v. Brawe, der ... seinen Namen durch das Trauerspiel ‚der Freigeist', den *Lessing* mit dem ‚Brutus' herausgab, erhalten hat." Es mufs natürlich *der jüngere Lessing* heifsen, weil man bei Lesung des blofsen Namens nur an den älteren Bruder denken würde.

Zwei *Tragödienpläne Karl Lessings,* die nicht zur Ausführung gelangten, knüpfen sich an die Personen Thomas Aniellos, eines neapolitanischen Rebellen, und Adam Neusers, von dem Gotthold im XVII. Beitrage zur Geschichte und Litteratur gesprochen hatte. (Wolff, S. 76—78.)

Vielen Dank schuldet die Nachwelt unserem Dichter, dafs er es unternahm, nach dem Tode seines Bruders die kaum begonnene *erste Sammelausgabe von Gotthold Ephraim Lessings Werken* fortzusetzen, und dafs er dieses Unternehmen trotz mancher Schwierigkeiten, die ihm seitens des Verlegers bereitet wurden, im Jahre 1794 mit Herausgabe des dreifsigsten Teiles beendete. Die Pietät, welche er hierbei an den Tag legte, bewährte er auch ferner in der Herausgabe von G. E. Lessings *„theologischem Nachlafs"* und dem zwei Bände umfassenden *„theatralischen Nachlafs"*. Den *Briefwechsel* des Bruders veröffentlichte er zum Teil selbst, zum Teil veranlafste er, soweit das Unternehmen seine Kräfte überstieg, zwei Freunde dazu. — Die Freimütigkeit, mit welcher Karl Lessing die vollständige Korrespondenz des Bruders, insofern sie ihm zugänglich war, veröffentlichte, ohne irgend etwas zu unterdrücken, zog unserem Herausgeber viele Angriffe seitens der Zeitgenossen zu, die sich durch manch scharfes Wort des Verstorbenen verletzt fühlen mochten. Gleichwohl wird die Nachwelt dem treuen Sammler, der die Wahrheit über alles stellte, stets Dank wissen.

Ein Hauptverdienst Karl Lessings endlich besteht in der Abfassung einer zweibändigen Biographie seines Bruders, zu der später ein von anderer Hand geordneter dritter Band kam. Kein Mensch kannte den Charakter des edlen Toten so genau, keiner hatte aber auch ein solches Interesse, alle Einzelheiten in den verschiedenen Lebensperioden desselben zu erforschen — wozu oft Bemühungen vieler Jahre gehörten — wie der liebende Bruder. Dieser benutzte die ihm hier gebotene Gelegenheit, alle böswilligen Beschuldigungen gegen Gottholds Charakter, an denen es dem wackeren Streiter nicht gefehlt hat, zu widerlegen, wie z. B. den der Gehässigkeit und den der Irreligiosität. (Wolff, S. 109—111.)

Bei den Urteilen litterarischer Gröfsen über Karl Lessings biographisches Werk kommt Wolff auch auf ein Schillersches Xenion zu sprechen, welches dem Biographen einen Makel anzuheften scheint:

L **

Edler Schatten, du zürnst? Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet in Frieden nicht ruhn.

Wolff macht es wahrscheinlich (S. 117—119), dafs damit kein Vorwurf gegen Karl Lessings Charakter ausgesprochen worden ist, sondern dafs darin nur eine litterarische Satire gegen das den Schriftsteller von Beruf verratende nüchterne „Secieren" der ganzen Persönlichkeit des grofsen Mannes enthalten sei, der ja doch sein Bestes selbst schon längst in seinen Werken in die Hände der Nation gelegt habe. Auch kann eine äufsere Veranlassung zu dem Distichon in dem Umstande erblickt werden, dafs die Weimarer Dichter, durchaus abhold dem nüchternen und seichten

Wesen vieler damaliger Vertreter des litterarischen Berlins, das zu seinem Organ die „Deutsche Bibliothek“ hatte, in Karl Lessing einen Repräsentanten dieser Richtung zu verspotten gedachten. Es war wohl eine kleine Erwiderung auf die geschmacklose und oft rohe Art, mit der Geister, die von echter Poesie keine Ahnung hatten, über Klopstock und Wieland, Goethe und Schiller abgeurteilt hatten, eine Erwiderung, die nur nicht an die rechte Adresse gerichtet war.

Das letzte, was E. Wolff in seiner schönen Biographie Karl Lessings bespricht, ist der Wert des *Briefwechsels* zwischen seinem Autor und dessen Bruder Gotthold. Wir hatten oben schon Gelegenheit, auf die Vorzüglichkeit dieses Quellenmaterials für eine genauere Erkenntnis des Wesens unseres grofsen Klassikers hinzuweisen. Ohne also auf Einzelheiten einzugehen, können wir dem Biographen Karl Lessings darin beistimmen, dafs wir in diesen Briefen, welche uns viele litterarhistorisch wichtige Urteile, sowie die Erörterung mannigfacher philosophischer und theologischer Fragen enthalten, einigermafsen einen Ersatz dafür haben, dafs G. E. Lessing keinen Eckermann zur Seite gehabt hat.

Wir schliefsen uns nach Beendigung der Lektüre des Wolffschen Buches vollständig dem Urteile an, welches der fleifsige Forscher über Karl Lessings Verhältnis zum Bruder fällt (S. 136): „So darf die Geschichte ihm nicht die Anerkennung versagen, dafs er in seinem Leben wie in seinem litterarischen Schaffen treu zum Bruder gehalten hat, wie der Jünger zum Meister; und es ist Pflicht der Gerechtigkeit, in dem Kreise derer, die mit Gotthold Ephraim Lessing gelebt und gestrebt, Karl Gotthelf Lessing ehrenvoll zu nennen.“

Es ist uns nicht möglich gewesen, Wolffs Buch nach allen Richtungen gleich gründlich zu besprechen. Die gegebenen Hinweise werden genügen, alle diejenigen, welche Verehrung für den Namen Lessing hegen, zur Lektüre dieser interessanten Arbeit zu veranlassen, an der wir neben treufleifsiger Hingebung edle Sprache, schwungvollen Stil und verständiges Urteil anerkennen müssen.

Erfurt. Dr. Albert Pick.

Friedrich Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft. III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen. II. Abteilung, II. Hälfte, II. Lieferung: Die Sprachen der mittelländischen Rasse. (Schlufs.) Wien 1887. VIII Seiten u. S. 461—679.

Das nun vorliegende letzte Stück des dritten Bandes von Fr. Müllers Grundrifs der Sprachwissenschaft bringt das gesamte Werk zwar zu Ende, doch sollen ihm noch zwei Bände als Anhang folgen, deren einer die „analytischen“ und „sogenannten Mischsprachen sowie einzelne teils ausgestorbene, teils lebende Idiome unbestimmter Stellung“ behandeln, „der andere das seit zehn Jahren neu hinzugekommene Material als Nachtrag bringen wird“. Sehr schön, denn der erstere dieser beiden Bände stellt wohl u. a. auch einige Beleuchtung der sogen. romanischen Sprachen, des Albanischen, des alten Etruskischen in Aussicht.

Was das vorliegende Stück noch bringt, ist die Fortsetzung und der Abschlufs des Teiles vom „indogermanischen Sprachstamm“. Auf die trefflichen Seiten dieser Darlegung habe ich schon in dem letzten Stücke meiner Besprechung dieses Grundrisses der Sprachwissenschaft von Müller hingewiesen, und so wird der Kenner dieses so viel bearbeiteten Feldes der Sprachwissenschaft an der gewissenhaften Zusammentragung nach hergebrachter Weise und an manchem neuen eigentümlichen Verfahren seine Freude haben. Nur wenige werden mit mir das Ganze zu sehr vom Indischen her angeschaut finden, eine Beachtung einiger in meinen

Priscæ latinitatis originum libri tres gegebener Anschauungen vermissen und die Absonderung der sogenannten „analytischen" neueren Sprachen und die Verweisung einer Behandlung derselben (des Neupersischen, der romanischen Sprachen) in einen der Anhangsbände mehr für den Verfasser bequem als der Sache förderlich halten. Mir kann es nur verfehlt erscheinen, wenn der Verfasser die lateinischen Infinitive in solche der „nicht abgeleiteten Verba" auf „ē" und in solche der abgeleiteten Verba auf „asē" einteilt, indem er die passiven Formen legier, amarier, docerier, audirier geltend macht. Sieht er nicht oder verschliefst er sich dagegen, dafs alle Infinitive das re als jüngeren Ansatz haben, dafs es unrecht ist, nur lege (legi) als ursprünglichen aktiven Infinitiv ohne re anzusetzen, nicht aber für die anderen Konjugationen, wenn wir doch Infinitive vide (licet), sci (licet), ferve (facere) haben? Ich kann mir nicht helfen, es sieht fast aus, als wäre ersteres der Fall, sonst müfste er doch ein Wort hiervon sagen. Und doch ist diese Thatsache so bekannt, so allgemein anerkannt, dafs Brix in Plautus Menächmen 368 handschriftliches ire licet in ilicet mit demselben Sinne als jenes verwandeln konnte, ermutigt durch Studemund, der lange zuvor im Pseudolus 1182 aus ire licebit ein ilicebit, zu gehen wird erlaubt sein, hergestellt hatte. Die lateinische Accusativform mehe = me vermifst man ungern; sie würde nicht nur für das Lateinische, auch für Formen anderer Sprachen ein Fingerzeig gewesen sein, so dafs z. B. nicht in gotischem mik (mich) der Schlufslaut als eine angehängte Partikel „= griech. γε" erklärt zu werden brauchte. Man vermifst auch den Accusativ med, ted, wie auf der Cista steht: Novios Plautios med Romai fecid, und wie Plautus im Anfange des Curculio „Quo ted hac (man bessert hoc) noctis dicam proficisci foras?" hat. Ganz sonderbar ist doch, wenn in mihi neben tibi der Unterschied durch Hinweis auf das Indische erklärt wird statt ein und dasselbe bi zu erkennen: die Verflüchtigung ging in jenem nur schneller vor sich, weil man nicht die zwei Silben mit Lippenlauten eröffnen wollte. Den Schlufs des Teiles bilden wieder Sprachproben von S. 656—673, ein Anhang bringt Nachträge und Verbesserungen. H. Buchholtz.

Louis Tolhausen, Neues spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Wörterbuch. Leipzig, B. Tauchnitz, 1886/87. Vollständig in 20 monatlichen Lieferungen à 75 Pf.

Die vorliegenden ersten Lieferungen erlauben, ein günstiges Urteil über das neue, zeitgemäfse, grofs angelegte Unternehmen zu fällen. An Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit für sämtliche Wissenschaften wird es wenig zu wünschen übrig lassen. Die Hefte sind fünf Bogen guten Papiers und kleinen, aber scharfen, dreispaltigen Druckes stark; der Preis für das Gebotene ein mäfsiger. So wünsche ich dem Werke besten Fortgang und Erfolg.

Voran stehen vier Seiten „Spanische Orthoepie und Orthographie". Sie sind der schwächere Teil des Werkes. Sie genügen nicht und enthalten mancherlei Ungenauig- und Unrichtigkeiten. Ich würde raten, diese vier Seiten umgearbeitet noch einmal zu bringen.

Bei den Angaben über die Diphthonge ist vor allem auf die Betonung Gewicht zu legen. Stehen zwei Vokale aufserhalb der Tonsilbe, so bilden sie, auch wenn sie beide stark sind, eine Silbe. Also sind aunar und fruicion als zweisilbig anzugeben. Unglücklich und irreführend sind Transskriptionen wie ue = we, z. B. in verguenza = werghwenſſa; c = dz, z. B. in cerveza = ßerwedza; c = ſz. Da ist die Rede von einem „weich gelispelten sz"(!); wiederum aber soll s am Anfange der Silben scharf wie sz, am Ende aber weicher wie s gesprochen werden. Iglesia wird gar durch igleſſia umschrieben! So wird denn auch z teils durch deutsches

sz, teils durch deutsches dz umschrieben und aufserdem von c getrennt. Warum g mit deutsch gh umschrieben wird, z. B. oigo = oigho, guia = ghia, ist mir auch unverständlich; oder soll es nur die falsche mundartliche Aussprache: g = ch verhüten? Die Endung -ion wird umschrieben mit iohn, accion = akßiohn, während sonst das auslautende an, en, in, un richtig mit nn bezeichnet wird. Die Angabe, r laute = rr, wenn die vorhergehende Silbe mit einem Konsonanten schliefse, es habe den weichen Laut nach einem Vokale, ist unzulässig. Es kommt einerseits auf In-, Aus- und Anlaut an, andererseits auf die Art der Konsonanten, mit denen r eine Lautgruppe bildet. Auch die Angaben: span. j = deutsch ch (in Chirurg) und = hch (sic!), span. y = deutsch ii oder ij sind entweder unrichtig oder undeutlich. Endlich x! Es soll = ks sein. Schön! Nun begegnen wir aber weiterhin Wörtern, wie carcax, almofrex, almoradux, Almorox, Alsodux, welche im Lexikon selbst teils fehlen, teils richtig mit j geschrieben dastehen, teils auch mit x und j. Vergessen ist, dafs im katalanischen Hostalrich das ch nicht = tsch lautet. U. a. m.

Richtig, wenn auch etwas umständlich, ist das über Betonung und Accente Gesagte.

Leider hat die Spanische Akademie selbst wieder einige Neuerungen gemacht. Sie befiehlt jetzt, die mit n und s auslautenden betonten Endungen mit dem Tonzeichen zu versehen: nación, compás; joven, jueves. Eine sehr unnütze Neuerung!

Das Altspanische ist leider nicht berücksichtigt worden, auch nicht das Veraltete als solches bezeichnet, das Poetische zuweilen.

Auch die Etymologie wird nicht berücksichtigt, und demgemäfs ist die Anordnung öfters eine unlogische. Da finden wir 1) á pron., Druckf. für prep.; 2) á Conj. in Wendungen wie á ser esto etc., á saber yo. Indes auch hier ist á nichts als Präposition. Da finden wir Wörter, wie agrio, adelantado in besonderen Nummern als Adjektiv und als Substantiv; adelante und afuera als Adverb und als Interjektion: Herein, heraus! Algun, dann alguno; andá, später andar; alto steht gar unter vier Nummern: Adj., Subst., Adv., Interj. U. a. dgl. Dagegen stehen z. B. bei alba die Bedeutungen „Tagesanbruch“ etc. und „Chorhemd“ und „no sino el alba“ friedlich unter derselben Nummer. Nur eine Nummer macht sogar adicion = 1) lat. additio, 2) lat. aditio. Ebenso alce = 1) Elenn, 2) Abhub der Karten, Auflage von vb. alzar = lat. *altiare; amen 1) Amen, 2) á ménos de; aun und aún (vor und nach dem Verbum; so die Angabe!). Doppelt angeführt finden wir acabar con alguno und ac. con alguna cosa; an verschiedenen Stellen adductor und aductor, wovon nur aductor richtige Orthographie ist. Ebenso unrichtig agrippes neben agripenne. Absceder = 1) schwären, 2) sich davon machen. Die Ordnung wäre umzukehren. Ob es zu ábate auch abarse giebt, ist mir zweifelhaft; und ábaos müfste doch wohl abáos lauten. Versehen sind: adonde für adónde als Fragewort (s. S. III), acefalolóquiro ant. für an. Als fehlend merke ich an abrazarse con.

Das sind einige Bemerkungen, welche ich mir ganz gelegentlich bei Durchsicht der ersten Lieferung gemacht habe. Sie könnten sicherlich um das Vielfache vermehrt werden. Ich sage das nur, um gewisse Mängel der Anordnung festzustellen, oder weil ich die Bemerkungen einmal gemacht habe und dem Verfasser zur Verfügung stellen will; nicht um den Wert des neuen Werkes herabzusetzen, welches sicherlich einen bedeutenden Fortschritt in der spanischen Lexikologie bezeichnet.

Endlich nur noch das eine. Tolhausen reiht den spanischen Wörtern auch ziemlich viele Fremdwörter, namentlich lateinische, ja ganze Formeln ein, z. B. agnus dei, ab infinito, ad libitum, ad pedem literæ, a divinis, in agone etc. Derartiges gehört eigentlich nur in ein Fremdwörterbuch oder Konversationslexikon. In einem deutschen Lexikon würden wir doch

Ausdrücke wie par excellence, κατ' ἐξοχήν, per fas aut nefas, nolens volens etc. nicht mit aufführen. Aufserdem stehen sie nun ungleichmäfsig, nach dem Anfangsbuchstaben oder nach dem Hauptworte, wie z. B. in agone unter a, nicht unter i. Abrenuntio dagegen ist volkstümlich geworden (D. Quij.) und sollte mit c geschrieben werden.

Wenn das Werk, welches jetzt bis zur fünften Lieferung erschienen ist, abgeschlossen sein wird, werde ich darauf noch einmal zurückkommen. Vorläufig sei es als bestes lexikalisches Hilfsmittel zum allseitigen Gebrauche empfohlen. Dr. Paul Förster.

Zeitschriftenschau.

Fiàmuri Arbërit, La bandiera dell' Albania, Periodico mensile diretto da Girolamo de Rada. Cosenza.

Anno II 8, 20 dic. 1885. I—III. Fürst von Mirditta Prenk Pascha Bib Doda hat in drei französisch abgefafsten Zeilen und durch Übersendung von 40 Franken seine Wünche für das Gedeihen der Zeitschrift ausgesprochen. Ein Brief des Herausgebers an den verstorbenen Ant. de Szamogyi handelt vom Zusammenleben der Menschen in Staaten. — IV—V. Übersetzung eines Liedes der Frau von Knorr: Lösung des Zaubers. V—VII. Eröffnung von Mitteilungen aus dem Schatze albanischer Volkssagen, von Alfons Kjinigò da Mbusati; den Anfang macht das Märchen von Tridicini (dem jüngsten Bruder und dem bösen Orkus). VII—VIII. Das Reale und das Ideale in den Darstellungen der Welt: Heldengedicht und Trauerspiel stehen am höchsten.

II 9, 20 gennaio 86. I—III. Unsinniges Geschrei einiger Griechen, die Albanier seien entartete Griechen, ihre Sprache entartetes Griechisch. III—IV. Es erweist sich, das Abdul Bey Fràshëri lebt, vom Sultan begnadigt und nach Konstantinopel eingeladen ist. IV—VI. Vollendung des Märchens von Tridicini. VII. Vom Realen und Idealen (Forts.). VIII. Von albanischer Deklination und dem angehängten Artikel (Forts. zu II 7).

II 10, 20. febbraio 1886. I—VII. Das Albanische Kollegium in S. Adriano. Äufserst anziehende und wertvolle Blätter für die Beurteilung des Standes der Albanier den Griechen gegenüber. Ein wahres Glaubensbekenntnis des Herausgebers ist ein langer, unter dem Texte abgedruckter Brief desselben an Cesare Cantù, welcher in einem Briefe an denselben bekannt hatte, sich Albanien am besten in Griechenland aufgehend vorzustellen. Die Helden der Befreiung Griechenlands, sagt de Rada, sind zum grofsen Teil (Botzari, Zavella, Makry, Odysseus, Miauli, Tombasi, Karaiskaki, Kondurioti, Bulgari, Bobolina u. a.) Albanier; dies Volk und die Sprache desselben besitzt einen grofsen Teil des heutigen Griechenlands, und die Griechen widersetzen sich jedem Aufkommen von Unterricht in dieser Sprache, meinen, es sei vorbei mit dem Griechentum, wenn die „Erschaffung“ einer albanischen Sprache Fufs fasse: könne man es da wünschen, dafs der Norden, das Stammland Albanien, den Griechen geöffnet würde? Wenn irgendwo bei Bekanntschaft mit seinen Werken, fühlt man sich bei Lesung dieses Briefes ergriffen von der Geistes- und Herzensgröfse dieses Neubegründers albanischer Dichtersprache. VII—VIII. Aus dem Nachlasse des Giuseppe de Rada, des Sohnes von Girolamo: zehn (andere werden folgen) zwei- bis dreizeilige Strophen von Endecasillabi, welche als Abendgesänge auch von weitem anzuhören wie Pfeile etwa von einem Hügel aus gleichsam abgeschnellt, indem zwei sich antworten, erklingen. Einige der dazu gehörigen Klänge wird Herr Emil Reinhold, Professor der Musik am Gymnasium in Corigliano, als noch gerettete durch Druck vor dem Untergange bewahren. Beispiel: Süfser Koriander, glücklich, wer dich kosten wird; ich armer mufs fortgehen und dich

lassen. Fast gröfserer Reiz als in den Gedanken liegt in Sprache und Klang.

II 11, 20 marzo 1886. I—V. Vollendung des Briefes an A. de Szamogyi (s. 8). V—VI. Fortsetzung der von Giuseppe de Rada erhaltenen Volksdichtungen: 11, 12 und 1—8; mehrere dieser Strophen scheinen sich immer zu einem Ganzen zu vereinigen. VII. Fortsetzung des Grammatischen, von der Deklination der Pronomina. VIII. Eine albanische Zuschrift aus Bucuresci.

II 12, 20 aprile 1886. I—II. Eutim Mitkoa schreibt aus Ägypten, dafs ganz Albanien mit dem Sultan gegen die Griechen sei, dafs unter den christlichen Albaniern einige sich den Griechen zuneigten, aber sich nichts herausnehmen dürften, dafs die besten Freunde des Vaterlandes unter den mohammedanischen Albaniern zu suchen seien. II—IV. Vaitìmme, zwei Totengesänge. IV—V. In Carpanzano besitzt man ein Mittel, welches unfehlbar einen von einem tollen Hunde Gebissenen rettet. Aus Maki brachte man zwei gebissene Kinderchen dorthin, man brauchte nur die Arznei zu bezahlen, dieselbe wirkte, dafs die Kranken in der ersten Woche Blut harnten, beide sind gerettet. Die Veröffentlichung des Mittels ist zu wünschen. V—VIII. Ein Volksmärchen. VIII. Eutim Mitkoa zeigt Spuren der alten Wohnsitze der Albanier, welche jetzt noch vorhanden sind. Es giebt nämlich in Albanien Ortschaften, deren Namen noch in Italien als Familiennamen zu finden sind: acht Beispiele.

III 1, 15. ottobre 1886. I. Die griechischen Buchstaben aus dem albanischen Alphabet werden ausgeschieden. II. Die Wolken des Ostens: der Untergang Polens war kein Glück, Preufsen hat nicht viel davon, mehr hat sich sein Nebenbuhler, Rufsland, verstärkt. (Ähnlich denken wir Deutsche, denken aber, Polen hat sich leider selbst vernichtet.) IV—VII. Ethnographische Vermutungen. Erstens, die thrakische Pelta, der runde Schild, welcher bei dem Pyrrhischen Tanz und anderen ihm verwandten vorkam, scheint in der albanischen Petta, einem kreisrunden Hochzeitskuchen, fortzuleben; auf demselben finden sich Bilder der Thätigkeiten des Lebens, eine Art Erinnerung an den Schild des pelasgischen Achilleus. Pyrrhus, bei Ennius Burrus, kommt vom albanischen borri, der vollkommene Mann, Pyrrhus sei nichts — es wird m. W. „der rote“ erklärt. VII—VIII. Vollendung des Alfons Kjinigó unterzeichneten Märchens.

III 2, 15 novembre 1886. I—IV. Rat an die Türkei, ein selbständiges, ihr zugethanes Albanien aufkommen zu lassen. IV. Übersetzung des deutschen Gedichtes „Die Kuh“ (Wanderlied „Liebe Kuh der Alpe“ aus der Leiter von Hermann Buchholtz, Köthen 1886). V—VII. Der Ruf nach albanischen Schulen ertönt von allen Seiten. VIII. Fortsetzung des Märchens, unterzeichnet Alfons Kjinigó. Podhorsky behauptet Verwandtschaft des Albanischen mit dem Keltischen und — Ägyptischen.

Wir kommen zu den Beilagebogen der vorgeführten 7 Hefte, welche immer rein der Veröffentlichung und Erklärung von Denkmälern albanischer Litteratur gewidmet sind. Die Fortsetzung von dem Gedichte des Herausgebers „Die Königsburg Albaniens“ reicht von S. 153—203. Es ähnelt äufserlich und innerlich den bekannten Heldengedichten des Verfassers. Von S. 203—208 finden wir den Anfang eines Dramas von Anton Santori de S. Caterina, jetzt Prediger in S. Jacopo: Die zehn in Pizziglia kriegsgerichtlich Hingerichteten.

Folgende auf dem Umschlage des letzten Heftes (III 2) sich findende Nachricht wollen wir hier noch mitteilen. Giuseppe Skjirò da Piana dei Greci ist dabei, einen Band von fünfundzwanzig albanischen Liedern, welche auf die Zeit des Skanderbegh zurückgehen, und fünf lyrischen Bruchstücken von viel höherem und sicherlich vorchristlichem Alter (?) zu veröffentlichen. Die saubere geschmackvolle Ausgabe wird nur für die in dem Bande selbst verzeichneten Subskribenten sein, zum Preise von 5 Lire. H. B.

Miscellen.

Zwei altenglische Gemälde.

Von Th. Vatke.

Charles I by van Dyck (v. J. 1637), Dresdener Galerie Nr. 931.

Die Stirn des Königs ist von auffallender Höhe: man kann hierbei nicht umhin, an den konventionellen Schönheitsbegriff des Zeitalters, die *hohe Stirn*, zu denken. *(Nares, Gloss. Forehead.)*

Vom Haupte herab wallen lange *Locken*[1]) — die love-locks, court-locks. 'A Lock, or Love-Lock. A pendent lock of hair, often plaited and tied with riband, and hanging at the ear, which was a very prevalent fashion in the age of *Skakespeare* and afterwards. *Charles I*, and many of his courtiers, wore them; nor did he not cut off his till the year 1646.' (See Grainger II, 411.) *(Nares.)*

Der König trägt ferner *Ohrringe*[2]), wie *Shakespeare* selbst[3]), vielleicht

---

[1]) *Curled haire aber ist Abzeichen* des *courtier*. Lyly, Mydas, 'will you have ... or *low curle* on your head like a bull, or dangling *locke* like a spaniell?' (So Charles I nach *van Dyck.*) — *Middleton, Master Blurt* I, 65: Laz. 'If you have daughters capable, marry them by no means to *chittizens*, but choose for them some smooth-chinned, *curled-headed* gentlemen; ... and to make these *curled-pated gallants* come off the more roundly, make your husband go to the herald for arms [an der Paulskirche]; and let it be your daily cure that he have a fair and comely *crest*.'

Vergl. Shaks. 'our *curled* wealthy darlings of the nation'. (Rom. and J. — King Lear asks, 'What hast thou been?' And he says, 'A servingman, proud in heart and mind; that *curled my hair;* wore gloves in my cap.' —

[2]) *Ohrringe* cf. *P. Roulaix, Diction. des Arts Décoratifs*, Paris 1886 s. v. *Boucle d'Oreille*, p. 159: Au moyen âge, les boucles d'oreilles sont le plus souvent nommées *anneaux* d'oreilles, ce qui indique leur forme. Les hommes en portaient. *Laborde, Glossaire:* „1452. Don de monseigneur le Dauphin pour deux anneaux d'or, lesquels furent pendus et attachés aux oreilles de Mitton, le fou de Monseigneur le Dauphin, 9 livres. Comptes royauxs.“ *Plus tard, les femmes les portèrent aux deux oreilles, les hommes à une seule* (*la gauche*). On peut voir des exemples de cette mode efféminée dans deux tableaux de Clouet, au musée du Louvre — *le portrait de Henri II* et celui du duc de Guise. Sur un teston d'argent frappé à l'effigie de Henri III, qui est au cabinet des médailles et qu'a reproduit *l'Histoire de France* de Bordier et Charton, le roi est figuré avec une boucle d'oreille à deuz pierres rondes superposées.“

[3]) Die Worte *Shakespeares* 'He wears a *key* (Ohrring) *in his ear*, and a *lock*

aber nur *einen* Ohrring im linken Ohre, wie *Henri II von Frankreich*. Der Bart ist der *stiletto-beard* Henri IV. Den Hals umschliefst der flachanliegende, bis auf die Schultern herabreichende *Kragen*, den kunstvolle Stickereien bedecken.

Es ist dies der *rebatto*[1]) — a falling collar or *band* for a *ruff*. Der *courtier* aber trug, wie Figura zeigt, diesen Kragen möglichst breit. *Middleton, Fam. of Love* IV, 1: 'thou smellest somewhat of a *courtier* ... off with that filthy *great*[2]) *band*.' Der Puritaner nämlich, der diesen Kragenluxus zwar nicht ganz beseitigen konnte, wollte den *Kragen* doch auf einen möglichst kleinen beschränken. Bei den *bands* ebensowohl wie bei den *ruffs*, den festen Stehkragen: '(she) the only comet of the city. Ay, if she would let her *ruffs* stream out a *little wider*.' (*Middleton* III, 34.)

Die rechte Hand des Königs ruht auf oder in der breiten Krempe des *Hutes*, des *high copatain hat*[3]), welchen das cable *hat-band*[4]) schmückt, entschieden eines Goldschmieds Werk. 'Gold cable hat-band, then (1599) new come up,' sagt *Ben Jonson, Every man out of his humour* IV, 4. Diese hat-bands (franz. *ganse*) bildeten auch in Frankreich bis zur Versammlung der États généraux — 1789 — das Abzeichen der Noblesse:

---

hanging by it,' (*Much Ado about Nothing* V, 1) passen genau auf *Charles I* des *van Dyck*; am linken Ohr nämlich wird die Locke (love-lock) wie der Ohrring getragen.

Vergl. *J. Marston, Antonio and Mellida* I, 1: 'Avoid him; for he hath a dwindled legge, A *lowe forehead*, and a thinne cole-black beard.' *Marston*, Satires, p. 223: For under that fayre ruffe so Appeares a *fall*, a *fallingband* sprucely set, forsooth. (The *fall and the ruff* are occasionally mentioned, but, strictly speaking, the *fall* succeeded the *ruff*.)

[1]) *Rabatto, Shak. Ado* III, 4, 6: cf. *Fairholt, Rebatto.*

[2]) *Middleton* III, 128: A fine white beaver pearl band, three *falls* (= fallingbands, which lay upon the shoulders).

[3]) Der *copatain hat*, ungefähr von der Form eines stark abgestumpften Zuckerhutes, begegnet häufig auf zeitgenössischen holländischen Bildern, z. B. Rembrandts, die Staalmesters, Mus. zu Amsterdam. Ferner Adrian van Ostade, Selbstporträt.

'*Copatain*, formed from cop, as captain O. Fr. — Having a high crown, or a point or peak at top. [Obs.] "A *copatain hat* made on a *Flemish Block*" (*Gascoigne*) (*Webster, Diction.*) Vgl. *Shaks. Tam Shrew* V, 1: Vincentio. What am I, Sir? nay, what are your, Sir? — O immortal gods! O fine villain! A silken doublet! a velvet hose! a scarlet cloak! and a *copatain hat!* (*copatain hat* = ein *Hut* mit hohem, spitz zulaufendem Deckel.) — *Gascoigne* nennt solche Hüte *coptanks hats*, und in *Danets* Übersetzung des *Comines* heifst es: upon their heads they wore felt hats, copletanked a quarter of an ell high or more.' (*Delius.*)

[4]) *Hatband* war das Abzeichen der Gentry. In *Ben Jonsons* Drama *Every man out of his humour* IV, 4 sagt Fungoso, der Kleidernarr: 'He again lights me here, — I had on a *gold cable hatband*, then new come up, which I wore about a murrey (dunkelbraun, murus) French hat I had, — cuts my hatband, and yet it was *massy goldsmith's* work, cuts my brims, which, by good fortune, being thick embroidered with gold twist and spangles, disappointed the force of the blow: nevertheless, it *grazed on my shoulder*, takes me away six *purls* (fr. pourtier, durchbohren) of an *Italian cut-work band* I wore, cost me three pound in the Exchange but three days before.' Der gezackte, mit sechs Spitzen versehene italienische Spitzenkragen des Fungoso ist ein jenem rebato ganz ähnlicher Kragen, den der König auf unserem Bilde aufweist.

Über *hatband* vgl. ferner: 'Oh, more cable, more featherbeads, more featherbeds, more cable, till he had as much *as my cable hatband* to fence him!' (*J. Marston*, Ant. and Mellid. II, 1.) — 'Defie my *hatband;* Shoestrings and garters.' (*Heywood*, Fair Maid of the Exchange, Works II, 16.)

dort (in Versailles) erschien der tiers état sans plumes (ohne Federhüte) et sans *ganses*.

Der linke Arm des Königs ist in den *kurzen spanischen Mantel* gewickelt, während der rechte frei bleibt. Der doublet ist noch ziemlich kurz, nicht bis auf die thigs fallend.

Das Porträt der Königin weist gleichfalls die *court curls* auf, *(court-curls* of a jeweller's wife. *Ben Jonson.)*

Der König hält beide Handschuhe in der linken Hand — in der auf Gemälden des 16. und 17. Jahrhunderts typischen Weise. Vgl. *Rouaix, Diction.* s. v. *Gant:* „Au moyen âge, cet usage (des gants) se continua et, dès 1190, la corporation des gantiers-parfumeurs reçoit ses statuts. Les effigies des rois sur leurs tombeaux sont figurées avec des gants brodés et ornés de pierreries. Soie, laine, étoffes brodées, peaux, fournissent la matière. *Les portraits du XVIe siècle nous montrent les princes avec des gants. Garder ses gants devant quelqu'un était un manque de respect.* Les jeter à terre était un défi, en menacer était une violante injure."

Der Tisch endlich, auf welchem die Hand des Königs ruht, ist — der Sitte der Zeit entsprechend — mit dem schweren *buntgemusterten türkischen oder persischen* Teppich belegt.

Auf dem zweiten Gemälde, Charles I auf der Flucht, giebt van Dyck dem Könige den ähnlichen Gesichtsausdruck wie auf unserer Darstellung: der Monarch steht neben einem Pferde, angethan mit hohen gelblichen Reiterstiefeln und Sporen.

Es schliefst sich an das Bild der *Kinder* des Königs: Karl, Jakob und Anna Henriette (933, Dresden). Bei der letzteren treten die *court curls* deutlich hervor: Karl, der älteste, steckt in der bunten Kleidung jüngerer Knaben des Zeitalters, wie auch Rubens seinen jüngeren Knaben darstellt, während der ältere, mit dem Buche in der Hand, als Scholar charakterisiert und demgemäfs *schwarz* gekleidet ist.

Wie der Vater trägt der kleine Prinz den flachen ausgezackten Kragen — den *rebato*. Der *doublet* aber ist der lange, bis auf die Hälfte der Oberschenkel herabreichend und zwar nach der Mode der Gallants *gelb*, orange oder goldgelb. Ferner die breiten *garters* (cross-garters) und die vielschleifigen *shoe-roses*.

Wir vergleichen hierzu: 'If she (your wife) be fair ... all the *yellow doublets* and *great roses* in the town will be there.' *(Ben Jonson, The Silent Woman* II, 1.)

Ebenso wird in demselben Drama I, 1 *gold jerkin* und *coat yellow* des Pagen in the court erwähnt: 'I have been a mad wag in my time ... since I was a page in court ... I had as fair a *gold jerkin* on that day.'

Ferner schildert ein Gallant seine Kleidung: 'If you see one in a *yellow taffeta* doublet, cut upon carnation velure' ... *(J. Marston, Antonio and Mellida* V, 1.)

Der *doublet* aber ist, wie erwähnt, der bis auf die Hälfte der Oberschenkel herabgehende, wie derselbe immer allgemeiner wurde.[1] Aber wie hat man sich anfangs über denselben ereifert! So *Philip Stubbes' Anatomy of the Abuses in England* (A. D. 1583) p. 55 (ed. Furnivall): 'Their *dublettes are noe lesse monstrous* than the reste; For *now* the fashion is to have them *hang downe to the middest of their theighes*, or at least to their privie members, beeing so harde-quilted, and stuffed, bombastet and sewed, as they can verie hardly eyther stoupe downe, or decline them selues to the grounde, soe styffe and sturdy they stand about them.'

---

[1]) In einem solchen werden holländische Helden wie Tromp und überhaupt die Heerführer des Dreifsigjährigen Krieges abgebildet.

Und ferner *Beaumont and Fletcher:* 'All short-cloak'd knights, and all cross-garter'd gentlemen; All pump and pantofle, *foot-cloth* riders; With all the swarming generation of long stocks, short pain'd hose, and huge *stuff'd doublets.'* (*The Woman Hater* I, 2.)

Cuningham bemerkt zu *Gifford, Ben Jonson,* The Devil is an Ass:

> 'And thence into Blackfriars,
> Visit the painters, where you may see pictures.

Van Dyck did not come to England till *1632,* sixteen year after this play was produced, but when he did come *Charles* lodged him in Blackfriars, which would appear to have been the recognized quarter for artists, just as Newman street was sixty years ago.'

J. Marston, The Dutch Courtezan III, 1: Cri. Marry, if a nobleman or a knight *with one locke* vissit us.

Heloise an Abälard.

Aus dem Englischen des Alex. Pope übersetzt von Chr. Tarnuzzer.

In dieser Zellen Einsamkeit und Nacht,
Wo der beschauliche Gedanke wacht
Und tiefe Schwermut richtet jede Lust —
Was soll der Sturm in der Vestalin Brust?
Wer raubt mir des Vergessens letztes Gut?
Warum, o Herz, fühlst du die alte Glut?
Noch lieb ich — kam von Abälard es doch,
Und Heloise küſst den Namen noch.

Ruh, unglücksel'ger Name, ungeweckt!
Sprich ihn nicht, Mund, den heil'ges Schweigen deckt!
Mein Herze hüt ihn, das ihn dort verschlieſst,
Wo mir sein Bild mit Gott zusammenflieſst;
Schreib ihn nicht, Hand! Der Name doch erscheint —
Wascht weg ihn, Thränen, die ich still geweint!
Umsonst war Beten, war mein heiſser Schmerz:
Die Hand gehorcht, denn ihr gebeut's das Herz.

Ihr düstern Mauern, die ihr schlieſset ein
Der Reue Weh, die selbstgewählte Pein;
Du rauher Fels, der heil'ge Kniee trug,
Ihr Grotten mit der Dornen Überzug;
Altar, wo blödes Auge Wache hält,
Barmherz'ge Heil'gen, deren Thräne fällt:
Still, kalt und starr, wie ihr ward ich, doch nein.
Noch hab ich nicht vergessen mich zu Stein.
Ein Teil von mir gehört dem Himmel nur,
Das halbe Herz durchwühlt noch die Natur,
Nicht Fasten noch Gebet zähmt dieses Blut,
Es that's auch nicht die heiſse Thränenflut.

Auf deinen Briefen weilt mein banger Blick,
Dein Name ruft mir alles Weh zurück!
O Name, mir so schwer, doch vielgeliebt,
Der Seufzer mir und eine Zähre giebt!
So leb ich auch, wenn meiner mir erscheint,
Denn mit dem Unglück ist er stets vereint.
Mit Thränen folgt mein Auge jedem Wort,
Aus einem Weh ins andre führt's mich fort:

Kaum liebewarm, schon welk in Blütezeit
In eines Klosters finstrer Einsamkeit,
Wo Andacht löschte heifser Flammen Rot
Und Lieb und Ruhm gehn zum gewissen Tod!

Sag alles mir, dafs deinem Schmerz sich eint
Der meine und mein Aug mit deinem weint.
Die Macht nahm mir kein Feind und kein Geschick,
Gewährte minder mir dein milder Blick?
Noch ist die Thräne mein, der Liebe soll
Nun dienen, die sonst im Gebete quoll;
Zu lesen und zu weinen ward noch mein:
Was kann dem welken Aug auch besser sein?

Gieb diesen Trost mir, teile deinen Schmerz;
Ach, nicht geteilt, gieb ganz ihn meinem Herz.
Geschenk des Himmels wahrlich ist der Brief
Verbannten Liebenden, die leiden tief.
Er lebt und spricht und bringt der Liebe Hauch
Aus warmer Seel, geheim Verlangen auch
Verkündet er in einer Jungfrau Schmerz
Und leert das ganze, volle, glühnde Herz;
Die Seele bindet er der fernsten wohl
Und trägt ein Ach! vom Süden bis zum Pol.

Du weifst, wie schuldlos ich einst stand vor dir,
Als Lieb im Freundschaftsmantel trat zu mir.
Mein Geist sah dich von engelgleicher Art,
Ein Ausflufs alles Schönen, das da ward;
Dein lächelnd Auge strahlte hell und rein
Und spielte sanft mit süfsem Himmelsschein.
Ich staunte hin, die Engel lauschten lang,
Wenn hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang.
Wen rührte nicht, was diese Lippe spricht?
Bald wufst ich auch, die Lieb ist Sünde nicht.
Und in den Pfad der Lust trat ich zurück,
Der Engel nicht, der Mann gab mir mein Glück;
Was steht von Freuden Heiligen bevor?
Was ist der Himmel, den ich um dich verlor?

Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht ich nicht
Den Banden allen, die nicht Liebe flicht!
Sie, frei wie Luft, trägt solche Bande nicht,
Sie hebt die Schwingen und verlangt zum Licht.
Lafst Reichtum, Ehren um die Frau sich reihn,
Ihr Handeln gut, rein Ruf und Namen sein —
Was ist dies mehr, als dafs es bald zerfällt?
Was sind der Liebe Ehren, Ruhm und Welt?
Wenn Gottes Feuer frevelnd wir entweihn,
So straft er auch mit ruheloser Pein;
Wer in der Liebe nicht die Liebe sucht,
Dem werden Seufzer als des Irrens Frucht.
Fiel mir der Herr der Welt zu Füfsen hin,
Verachten würd ich Welt und Thron und ihn —
Was ist's, wenn ich mir Cäsar selbst gewann?
Lafst mich Geliebte sein dem liebsten Mann!
Geliebte! Du der Namen schönste Zier,
Lafs mich es sein und rufe mich zu dir!

O Wonne, wenn sich Seel in Seele gieſst,
Natur Gesetz und Liebe Freiheit ist!
Man nimmt und giebt und teilt die volle Lust,
Da bleibt kein Ungestilltes in der Brust
Und das Geheimste der Gedanken kennt
Die Seele schon, eh es die Lippe nennt.
Das ist das Glück (wenn Glück die Erde hegt)
Und das sich freundlich einst um mich gelegt.

Wie anders jetzt! O Gräu'l, wie nie ihr war't!
Gefesselt, blutend liegt mein Abälard!
Wo war Heloise? Stimme, Hand und Schwert
Sie hätten wohl dem Schrecklichen gewehrt.
Barbar, mit deinem blut'gen Streich halt ein,
Wie dein Verbrechen sei die Rach gemein!
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wut gepreſst —
Erröten, Thränen sprechet ihr den Rest.

Ist nicht der Tag, der ernste stets dir nah,
Der uns als Opfer am Altare sah?
Kannst du vergessen, wie die Thräne quoll,
Da ich der Welt gehaucht mein Lebewohl?
Da ich den Schleier küſste, sah ich euch,
Altäre, beben, und das Licht ward bleich.
Kaum glaubt der Himmel seinem Sieg, es sahn
Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.
Als ich an heiligem Altare stand,
War statt aufs Kreuz mein Aug auf dich gewandt;
Ich wollte Gnade nicht, wollt Lieb allein —
Was kann ich ohne deine Liebe sein?
Komm, daſs du mich aus meinem Harme hebst
Mit Wort und Blick, drin du allein noch lebst;
Laſs liebend liegen mich an deiner Brust,
Vom Auge trinken süſses Gift der Lust:
So Lipp an Lippe, Herz an Herz gepreſst,
Gieb, was du kannst, und laſs dem Traum den Rest!
Nein, nein! Preis andrer Wonne lehr mich jetzt,
Daſs sich mein Aug an andrer Schönheit letzt;
Laſs leuchten mir des Himmels Gnadenglanz
Und meine Seele mach sie Gottes ganz!

Ach, deiner Herde denke, die hier geht,
Es sind die Kinder, die du dir erfleht,
Sie flohn zu dir; du führtest sie hinein
Durch Bergeseinsamkeit und Wüstenei'n
Wo dieses Haus, das sie der Welt entwand,
Ein Paradies in öder Wildnis stand.
Hier schmückt den Schrein nicht weinender Waisen Gut,
Kein Silberbild in diesen Hallen ruht,
Das sterbend einst ein Geiziger geschenkt,
Damit es stumm den Zorn des Himmels lenkt,
Nur schlichte Zellen schuf hier Frömmigkeit
Und Lob des Schöpfers klang drin allezeit.
In Mauern, drin kein Tag zum Leben weckt,
In Dome, viel getürmt und moosbedeckt,
Wo die Gewölbe tiefe Nacht umflicht
Und mattes Licht durchs dunkle Fenster bricht,

Gofs einst dein Aug versöhnend einen Schein;
Da zog ein Glanz, ein süfser Schimmer ein.
Nun blickt kein gottzufriednes Antlitz mehr,
Da ist nur Blässe, Gram, sind Thränen schwer.
Vielleicht, dafs andre Beter, was mich schlug,
Von meiner Seele flehn — o frommer Trug!
Was soll mir der Gebete Macht und Zahl?
Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
Erhöre Magd und Tochter, Schwester hier
Und die Geliebte, die dies alles dir!

Ein Tannenwald an jenen Felsen steht,
Ein leichter Wind in seinen Kronen weht;
Es glänzt der Strom an heitern Hügeln hin,
Geschwätz'ge Bächlein zu den Grotten ziehn;
Ein sanfter Wind auf blauen Seen schwebt,
Ein letzter Hauch in stillen Bäumen lebt:
Doch meiner Seele hilft es nicht zum Licht,
Auch lullt's zur Ruh die bange Jungfrau nicht.
In Schattenhainen und Gewölbenacht,
Hallenden Gängen und um Gräber wacht
Melancholie, die düstere, allein
Und hüllt in Todesschweigen jedes Sein.
Vor ihrem Dunkel trübt sich jedes Bild,
In tiefe Nacht versinket das Gefild,
Sie macht zur Klage jeden Laut der Flut,
Zum Schreck den Ernst, der überm Walde ruht.

Und hier für immer zwinget mich ein Bann,
(Wie gut die Liebe doch gehorchen kann!)
Bis mir der Tod die dunkle Kette bricht,
Und selbst mein Staub verbleibt der Milde nicht;
Bis ich von Flammen und Gebrechen rein
Und es nicht Sünde ist, zu werden dein.
Elende du, geglaubt für Gottes Braut,
Hast du dem Himmel einst dich nicht vertraut
Als Sklavin deiner Liebe, hast bereut?
War es Verzweiflung, war es Frömmigkeit?
Selbst hier, wo kalte Keuschheit einsam ruht,
Sind noch Altäre für verborgne Glut.
Entsagen soll ich und ich kann es nicht,
Denn statt der Schuld bewein ich den Verzicht;
Ich seh sie wohl und fühle mich erglühn
Für alte Lust, zu neuer streb ich hin,
Und steigt zum Himmel jetzt der Reue Hauch
So kann ich fluchen meiner Unschuld auch.
Viel mufs ich dulden — ach, das Schwerste wohl
Ist, dafs die Liebende vergessen soll!
Wie Sünde meiden, wenn die Sinne glühn?
Kann ich die Schuld, den Schuld'gen liebend, fliehn?
Wie blieb sein Bild in mir von Sünde rein,
Wie kann die Bufse rein von Liebe sein?
O wie du schwer, so schwer, Entsagen, bist,
Wenn man wie du, mein Herz, zerrissen ist!
Bis ihm einst Friede blüht und winket Rast,
Wie oft hat es geliebt nicht und gehafst!
Wie oft gehofft, gezweifelt, lang gesiecht
Und viel bereuet, nur vergessen nicht!

Doch wenn der Himmel ihm dann Hilfe schickt,
Ist es gerührt nicht blofs, nein voll entzückt!
Komm, hilf dem Herz zum Kampf und dann zur Ruh,
Lehr alles mich vergessen, dich dazu;
Komm, hülle mich mit Gott, denn er allein
Kann ja nach dir mein Ziel und Streben sein!

Wie glücklich der Vestalin Los doch ist,
Die weltvergessen, leicht der Welt vergifst!
Auf Ewig-Reines ist ihr Sinn gekehrt,
Der Busen still und das Gebet erhört.
Es wechseln Mühn und Rast; ihr Wille bricht
Den Schlaf; sie wacht und Thränen fehlen nicht.
Die Wünsche ruhn auf solcher reinen Bahn,
Ihr fromm Gebet, es steiget himmelan;
Von mildem Gnadenlicht ist sie umsäumt
Und Engel woben's, wenn sie selig träumt.
Ihr blüht die Blum, genährt in Edens Luft,
Und Seraphsschwingen schütteln Himmelsduft.
Es reicht den Ring der Bräutigam der Braut,
Ein Chor von Jungfraun preist und jubelt laut,
Und wenn sie stirbt, so schmilzt sie hin ins Licht
Des ew'gen Tags, wo Gott das Schweigen bricht.

Weit andre Wonnen suchet sich mein Traum,
Unheil'ge Lust lebt in der Seele Raum:
Wenn mir nach jedes Tages Last und Gram
Die Phantasie giebt, was mir Rache nahm,
Dann ach! schläft das Gewissen balde ein
Und dieses sünd'ge Herz ist wieder dein.
O süfses Graun der Nacht, die alles kennt!
Wie heifser ob der Schuld die Sehnsucht brennt!
Dämonen brechen alle Schranken auf
Und jeder Liebesquell nimmt seinen Lauf.
Ich höre, schaue dich, voll heifser Glut,
Umschlinge dich als einzig teures Gut,
Doch schau ich auf, zerfliefst das Glück der Ruh,
Das Traumbild flieht mich, liebelos wie du.
Ich rufe laut, es höret nicht mein Wort,
Die Arme breit ich, doch es gleitet fort.
Zu träumen wieder schliefst mein Auge sich:
O süfser Trug, komm nochmals über mich!
Umsonst, mich deucht, wir gehn durch Wüsten hin,
Beweinend unsrer Liebe Schmerz und Mühn,
Wo Türme ragen, halb verfallen schon,
Und über grauser Tiefe Felsen drohn.
Dort steigst du auf und winkst mir aus den Höhn,
Dann kommen Wolken, Wogen, Sturmeswehn,
Und schreckt der Tag, bin ich im alten Leid,
Das ich vergafs auf eine kleine Zeit.

Mild, wenn auch streng, wardst du durch dein Geschick,
Dich rührt der Schmerz nicht mehr und nicht das Glück;
Dein Leben liegt in langer, toter Ruh,
Nicht tobt dein Blut mehr, und so harrest du:
Still wie die See, wenn sie kein Hauch belebt,
Wenn noch kein Geist die Flut zu Wogen hebt,

Sanft wie der Sel'gen Schlaf und wie das Bild
Des Himmels, das sie trinken, ewig-mild.

Komm, Abälard, was fürchtest du? Das Licht
Der Venusfackel brennt für Tote nicht.
Gehemmt ist ja Natur, Verbote giebt
Religion, doch Heloise liebt.
O eitle Glut, die nie ein Hoffen kennt,
Ein Totenlicht, das auf dem Grabe brennt!

O welche Bilder schau ich für und für!
Wohin ich fliehen mag, sie folgen mir,
Empfangen am Altar mich und im Hain
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Ach, in den Morgen seufz ich lieberfüllt,
Es drängt sich zwischen Gott und mich dein Bild,
Ein jeder Sang schliefst deine Stimme ein
Und bet ich still, so ist die Thräne dein.
Wenn überm heil'gen Becken Weihrauch wallt,
Die Seele hebt des Orgeltons Gewalt —
Ein einzig Deingedenken drängt zurück
Den Glanz und Pomp; wirr wird's vor meinem Blick:
In Feuerseen stürzt sich dann mein Geist,
Der Altar flammt, vom Engelheer umkreist.

Sieh, wie ich büfse hier in tiefem Leid
Mit Thränen, die dem Himmel fromm geweiht;
Wie zitternd ich im Staube bet und fleh
Und in das erste Licht der Gnade seh;
Komm, wenn du kannst, entzückend wie du bist,
Fordre vom Himmel, was noch deines ist,
Mein Herz — und mit des Auges süfsem Glanz
Lösch die Gedanken an den Himmel ganz!
Nimm Sorgen, Thränen, nimm der Gnade Glück,
Fruchtloses Büfsen und Gebet zurück
Und, steig ich himmelan, dafs nicht zum Spott
Wird Feindeswerk, reifs mich von meinem Gott!

Nein, flieh mich, flieh! Und Alpen türme her,
Es stürme zwischen uns das weite Meer!
Komm nicht, schreib nicht und nie gedenke mein,
O teile nimmer meines Herzens Pein!
Sei quitt des Schwurs, nicht denk ich mehr an dich,
Vergifs, entsage! lerne hassen mich!
Ihr holden Blicke (die ich jetzt noch seh),
Geliebte Bilder ihr, ade, ade!
Willkommen Gnade, Tugend, lind, voll Ruh,
Vergessenheit des Erdenwehs, und du
Aufblühnde Hoffnung, heitres Himmelskind,
Und du, durch den wir hier schon selig sind,
O Glaube süfs! Nehmt mich, dafs ihr mich hüllt
In ew'gen Schlaf; ihr seid so freundlich-mild.

Seht, Heloise weint und harret hier
Bei Toten an des Grabs willkommner Thür.
Ein Geist aus jedem Windeshauch mir spricht
Und was vom Walle tönt, ist Echo nicht.

Als ich gewacht bei mattem Lampenschein,
Klang eine heil'ge Stimm zu mir herein:
„Komm, Schwester, komm," so tönte mir das Wort,
„Hier sollst du ruhn, komm, müde Schwester, fort;
Auch ich, wie du, hab einst geweint, gebebt,
War Raub der Liebe und bin jetzt umschwebt
Von heil'ger Ruh; im ew'gen Schlummer bricht
Der Klage Laut, die Liebe weinet nicht,
Selbst Aberglaube sich der Furcht begiebt,
Weil Gott und nicht der Mensch hier Gnade übt."

Ich komm, ich komme! Rosenlauben hält
Bereit und Palmen, manches Blumenzelt!
Dorthin, wo Söndern Ruh wird, will ich ziehn,
Wo reine Flammen in dem Busen glühn!
Und dies dein letzter Dienst, mein Abälard:
Mach meiner Seele leicht die stille Fahrt!
Sieh, dieses Auge bricht, die Lippe bebt,
Komm, dafs in deinem Kufs mein Geist entschwebt!
Nein, nah dich mir im heiligen Gewand,
Die fromme Kerze führend in der Hand,
Zeig mir das Kreuz, Trost noch einmal gieb hier
Und lerne sterben, Abälard, von mir.
Dann wende nur zu mir dein Angesicht,
Mich so zu schauen, ist Vergehen nicht.
Sieh, wie es eilt, was auf der Wange blüht,
Sieh, wie es bleicht, was in dem Auge glüht!
Bis mir entflohen Regung, Puls und Hauch
Und das nach dir stand, mein Verlangen auch.
Ach, du erst zeigest, allberedter Tod,
Wie Staub uns teuer war in Liebesnot...

Und mufs dereinst dein schöner Leib vergehn,
Der Grund all meiner Schuld, der Lust und Wehn,
So mag in Wonnen dort dein Leid entfliehn,
Glanzwolken, Engel mögen dich umziehn;
Vom Himmel strahlt der Glorie milder Schein,
Es lieben Heil'ge dich, und ich bin dein.

O dafs e i n Grab sich uns versagte nicht,
Das meine Liebe deinem Ruhm verflicht!
Nach Jahren dann, wenn sich mein Leid gelegt,
Wenn dieses laute Herze nicht mehr schlägt,
Ein hartbedrängtes Liebespaar vielleicht
Die weifsen Mauern Paraklets erreicht.
Und beide lehnen an des Marmors Rand,
Die Thränen einend, die ihr Aug hier fand,
Und traurig, tiefgerühret, sprechen sie:
„O müfsten nie wir lieben uns wie die!"
Und wenn vom Chor in heil'ge Feier schallt
Des Hosiannas himmlische Gewalt,
Zum Stein, der unsern Staub deckt, schauet wohl
Ein Aug herüber, sanfter Milde voll;
Die Andacht selber wird dann mit uns sein,
Die Thräne rinnt und Gott wird's uns verzeihn.
Und wenn dereinst ein teurer Sänger lebt,
Den tiefes Leid, dem meinen gleich, umschwebt,

Der jahrelang ein holdes Bild beweint,
Das ihm entschwand und nur ein Geist noch scheint;
Wenn einer ist, der liebte tief und lang,
So meld er unser Lieben im Gesang,
Dafs Wohllaut mir mein Weh vom Herzen spielt:
Der malt es treu, wer es am tiefsten fühlt.

Am 12. Februar hielt der Verein für neuere Sprachen zu Hannover sein 7. Stiftungsfest ab. Von Verteilung eines Jahresberichts war dieses Mal abgesehen worden, indem die bei Gelegenheit des ersten Neuphilologentages vom Verein gewidmete Festschrift „Neuphilologische Beiträge" Mitteilenswertes aus dem Vereinsleben bis Anfang September v. J. enthielt. — Das Fest selbst, zu dem von nah und fern Beglückwünschungsschreiben eingetroffen waren, ward durch ein Essen, bei dem Rede und Gesang in angenehmer Folge wechselten, begangen. Unter anderem gelangte ein Lied in mehreren modernen Sprachen zum Vortrag, das an verschiedene vergnügte Anlässe während der Tage in Hannover anknüpft und das vielleicht bei vielen der damals Beteiligten angenehme Reminiscenzen wachruft. Es sei gestattet, es hier folgen zu lassen.

Erinnerung an die Oktobertage 1886 (Hannover).

(Mel.: „Strömt herbei", Rheinlied von Peters.)

Come along, ye German teachers,
Come along, from north to south,
Leave your books, you studious creatures
Hear and speak a good full mouth!
Han'ver begs you all to come on,
Opens you her stately halls;
Fellows, mates, none be a rum on',
Fill the pulpit and the stalls!

Grendel stieg aus seinen Grüften
Zu der med-geseld'na Lust,
Kündet freudig den Verblüfften
„Fersc eal'" aus voller Brust.
Und es schwanden alle Schranken,
Die Gelehrte oft entzweit,
Während wir zusammen tranken
Wissenschaft — Gemütlichkeit.

Et elhs vengron toz *insieme*
Del Danubio *tresqual mar*,
Ensehneron le systeme
De las lenguas estudiar
Aoi, Sasso et Zupitza
Presidian ab agudatz,
Qui coratge *en son piza*
Trobet joia et solatz.

Quand revient la Pentecôte
Paraîtront les jours plaisants,
Si le bon Dieu de nous ôte
Les dangers trop menaçants.
Remplissons pleins de champagne
Tous nos verres jusqu'au bord,
Chantons: Vive l'Allemagne!
Au revoir, tous à Francfort!

W. K.

Berichtigung.

In dem im letzten Hefte des Archiv (LXXVIII, 1, pag. 124) abgedruckten englischen Sonett von David Asher mufs es in der dritten Zeile heifsen: „as poets often sing" und fehlt in der fünften das Komma nach „too".

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Was ist die Sprache und was die Aufgabe der Sprachwissenschaft. (Güstrow, Opitz.) 1 Mk.

F. Garlanda, The philosophy of words; a popular introduction to the science of language. (New-York, A. Lovell & Co.)

G. Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter. (Freiburg, Mohr.) 1 Mk. 60 Pf.

K. Kühn, Der französische Anfangsunterricht. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 40 Pf.

Grammatik.

S. Herz, Beiträge zur Geschichte der regelmäfsigen deutschen Konjugation im XVI. Jahrhundert. (Halle, Dissertation.)

B. Pombecki, Die Anfangsbuchstaben in der deutschen Rechtschreibung. (Königsberg, Hartung.) 1 Mk.

F. Beyer, Das Lautsystem des Neufranzösischen. (Köthen, Schulze.) 2 Mk.

P. Schlösser, Das Lautverhältnis der Quatre livres des Rois. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 50 Pf.

A. Meyer, Regeln für die Bindung der französischen Wörter bei der Aussprache und für die französische Interpunktion. (Hannover, Wolff & Hohorst.) 40 Pf.

A. Mager, Grammatik und Wortstellung der chanson de geste Amis et Amiles. (Berlin, Hettler.) 1 Mk. 20 Pf.

F. Berg, Die Syntax des Verbums bei Molière. (Kiel, Dissert.)

Lexikographie.

H. v. Pfister, Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtums. (Berlin, Reinecke.) 4 Mk. 50 Pf.

L. Clédat, Petit glossaire du vieux français, précédé d'une introduction grammaticale. (Paris, Garnier.)

Le Héricher, Les étymologies difficiles (celles que Littré a déclarées inconnues). (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.

H. Moisy, Dictionnaire du patois normand. (Paris, Lechevalier.) 15 fr.

N. Du Puitspelu, Dictionnaire étymologique du Patois Lyonnais. 1 Livr. (Basel, Georg.) 5 fr.

W. H. Long, Dictionary of the Isle of Wight Dialect. (London.) 4 sh.

R. J. Cuervo, Diccionario de construccion y regimen de la lengua castellana. T. I. (Paris, Roger et Chernoviz.)

Litteratur.

H. Fischer, Lessings Laokoon und die Gesetze der bildenden Kunst. (Berlin, Weidmann.) 3 Mk. 60 Pf.
K. Friebe, Über C. Hofman von Hofmanswaldau und die Umarbeitung seines getreuen Schäfers. (Halle, Dissert.)
V. Jeanroy-Felix, Nouvelle histoire de la littérature française pendant la révolution.
F. Settegast, Die Ehre in den Liedern der Troubadours. (Leipzig, Veit.) 1 Mk. 35 Pf.
G. Büchner, Das altfranzösische Lothringer-Epos.
L. Duplais, Olivier Basselin. (Paris.)
Fr. Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.
K. Becker, Syntaktische Studien über die Plejade. (Leipzig, Dissert.)
De Lescure, Étude sur Beaumarchais. (Paris, Perrin.) 1 fr.
E. Allaire, La Bruyère dans la maison de Condé. 2 vols. (Paris, Didot.) 7 fr.
L. Moland, Molière, sa vie et ses ouvrages. (Paris, Garnier.) 3 fr. 50 c.
H. Chardon, Nouveaux documents sur la vie de Molière. (Paris, Picard.) 12 fr.
H. Körting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrhundert. II. Bd.: Der realistisch-satirische Roman. (Oppeln, Franck.) 6 Mk.
W. Ulrich, Essai sur la chanson française de notre siècle. (Leipzig, Fock.) 60 Pf.
P. Stapfer, Racine et V. Hugo. (Paris, Colin.) 3 fr. 50 c.
L'œuvre d'Alfred de Musset. Extraits choisis et annotés. (Paris, Charpentier.) 3 fr. 50 c.
Ch. Lady Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. (Berlin, Paetel.) 5 Mk.
H. Becque, Molière et l'École des femmes. Conférence. (Paris, Tresse et Stock.) 2 fr.
K. Bleibtreu, Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert. (Leipzig, Friedrich.) 9 Mk.
Euphues, The anatomy of Wit by John Lyly. Ed. by Dr. Friedr. Landmann. (Heilbronn, Henninger.)
C. Hartmann, Einfluſs Molières auf Drydens komisch-dramatische Dichtungen. (Leipzig, Dissert.)
J. Fuhrmann, Die allitterierenden Sprachformeln in Morris' Early English alliterative poems und im Sir Gawayne and the Green Knight. (Kiel, Lipsius & Tischer.) 2 Mk.
E. Hermann, Urheberschaft und Urquelle von Shakespeares Dichtungen. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen von L. Zürn. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Kühn, Franz. Lesebuch. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 1 Mk. 90 Pf.
K. Kühn, Übungsbuch zum franz. Lesebuch. (Ebenda.) 50 Pf.
Delbœuf et Rœrsch, Éléments de grammaire française. (Liège.)
A. Meyer, Französisches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten. (Hannover, Wolff & Hohorst.) 2 Mk.
G. Büler und W. Meyer, Italienische Chrestomathie. (Zürich, Schulthess.) 4 Mk. 80 Pf.

Thomas Middleton.

(Schlufs.)

17. *The Changeling.*

Der Idiot, von Th. Middleton und Wil. Rowley, gedruckt 1653, ist nach zuverlässiger Angabe am 4. Januar 1623 aufgeführt worden. Dyce erteilt die Haupthandlung Middleton, die Nebenhandlung Rowley zu, von welchem letzteren wohl die ganze Schlufsscene herrührt. Langbaine, Acc. of Engl. Dram. Poets p. 371, weist darauf hin, dafs die Quelle für das Stück sich in Reynold's God's Revenge against Murder „The Story of Alsemero and Beatrice Joanna“ I. Buch, 4. Gesch. findet. Reynolds giebt folgenden Inhalt der Geschichte: Beatrice Joanna will Alsemero heiraten und veranlafst deshalb de Flores, ihren Verlobten Alfonso Piracquo zu ermorden. Alsemero heiratet sie, ertappt aber seine Frau in ihrem ehebrecherischen Umgang mit de Flores und tötet beide. Thomaso Piracquo fordert Alsemero wegen des Mordes seines Bruders zum Zweikampf. Alsemero erschlägt ihn meuchlings auf freiem Felde, wird dafür enthauptet und sein Leichnam wird in das Meer geworfen. Vor der Hinrichtung bekennt er, dafs seine Frau und de Flores den Alfonso Piracquo ermordet haben, deren Leichname werden nun ausgegraben und verbrannt und ihre Asche wird in die Luft verstreut. Die Verfasser haben sich an diese Erzählung nicht eng angeschlossen, die Nebenhandlung ist überdies eigene Erfindung.

Das Stück hat seinen Namen von Antonio, der sich blödsinnig (The Changeling) stellt, um hierdurch Zugang zu einer von ihm geliebten Frau zu erlangen.

Der Inhalt der Haupthandlung ist folgender: Thatendurst treibt Alsemero nach Malta, dafs er hier an dem Kampfe wider die Türken teilnehme. Auf dem Wege dahin landet er zunächst in Alicante, sieht hier in einer Kirche Joanna Beatrice, die Tochter des Gouverneurs Vermandero, und wird von so heftiger Liebe zu dieser ergriffen, dafs er den eigentlichen Zweck seiner Fahrt vergifst, vielmehr auf Mittel sinnt, die junge Dame zu heiraten. Das Stück beginnt mit folgendem Monolog Alsemeros:

Die Kirche war's, wo ich zuerst sie sah,
Und dort fand ich sie jetzo wiederum:
Ist das blofs müfsig Spiel der Phantasie?
Giebt's Grund, dafs ich verzweifl' an meinem Glück?
Der Ort ist heilig, meine Absicht auch:
Zu heilgem Zweck lieb ihre Schönheit ich.
Auch mich beglückt der Segen, hoffe ich,
Den dieses Gotteshaus bringt jedermann,
Wenn ich vollführe, was mein Herz erfüllt.
Die Kirche schliefse unsern Lebensbund,
Wie sie zuerst einander uns gezeigt;
So reiht das Ende sich dem Anfang an.

Wenige Tage vor Alsemeros Ankunft hatte sich Beatrice mit Alonzo de Piracquo verlobt und die Hochzeit sollte unverzüglich gefeiert werden. Als sie aber Alsemero sieht, wird sie gleichfalls von solch leidenschaftlicher Liebe zu ihm ergriffen, dafs unüberwindliche Abneigung gegen ihren bisherigen Bräutigam sich ihrer bemächtigt. Tomaso bemerkt die Veränderung in Beatrices Benehmen, aber er versucht umsonst, seinen Bruder Alonzo von der geplanten Ehe abzuraten (II, 1).

Al. Du sprichst, als ob sie einen andern liebt.
Tom. Und fürchtest du dies nicht?
Al. Nein, wahrlich nein! Von dorther droht mir nicht
Ein Schimmer von Gefahr, des sei gewifs.
Bewahre, Bruder, Freundschaft mir und Rat
Für Zeiten der Gefahr; ich hielt als Feind,
Als Todfeind jeden, aufser dir, dächt er,
Sie hätte Ahnung nur von Wankelmut,
Viel wen'ger, dafs sie dessen schuldig wär.
Wir bleiben Freunde, gieb den Argwohn auf.
Ich baue felsenfest auf sie, und Gott
Verhüte, dafs sie jemals sich vergeht,
Ich wäre mein nicht mächtig! Nun leb wohl!
Dem Himmel Dank, wir bleiben stets uns treu!
(Geht ab.)
Al. Das ist der Liebe Wahnsinn, und ein Mann
Schafft eigne Qual sich, ohne dafs er's merkt.

In Vermanderos Diensten ist ein armer Edelmann von vornehmer Geburt, der von leidenschaftlicher Liebe für Beatrice glüht, während diese ihn aufs tiefste verachtet und ihm aus ihrem Widerwillen keinen Hehl macht, dabei aber innerlich eine unheimliche Furcht vor ihm empfindet. Er tritt ihr auf der Strafse entgegen, da sie mit Alsemero plaudert (I, 1).

De Fl. Eu'r Vater, Lady —
Beatr. Ist wohl, hoff ich.
De Fl. Das sagt das eigne Auge euch sogleich;
Er kommt hieher.
Beatr. Bedurft es erst von euch
Devoter Meldung? Lieber seh ich ihn
Ganz unverhofft, als dafs solch fad Geschwätz
Mir trübt den Vorschmack seiner Gegenwart.
Wie sehr ihr selbst mir hier willkommen seid,
Wifst ihr gewifs.
De Fl. (für sich).
Will nimmer weichen dieser Groll? Bin ich
Zu folgen da verdammt, wo man mich flieht?
Ich trotze dem Geschick und such sie auf,
Wo ich sie nur erspähe, sei's auch blofs,
Zu stacheln ihren Zorn; ich weifs, dafs ihr
Mein Tod erwünschter, als mein Leben ist,
Der Grund hiervon ist kind'scher Eigensinn.
Als. Ihr scheint, Mylady, plötzlich arg verstimmt.
Beatr. Verzeiht mir meine Schwäche, edler Herr,
Die ich euch anders nicht begründen kann,
Wie wenn ein Mensch als tödlich Gift verschmäht,
Was vielen schmeckt, wohl gar Genesung bringt.
So wirkt auf mein Gemüt der Bursche dort
Als Basilisk, wie ihn die Sage rühmt.
Als. Nicht selten findet diese Schwäche sich;
Wohl keinem unter Tausenden ist fremd
Antipathie; der eine flieht den Duft
Der Rose, der unzählige erquickt;
Der andre Öl, das beste Gegengift,
Ein dritter Wein, der unser Herz erfreut
Und Trost und Lindrung uns im Unglück bringt.
Ja dieser Fehler ist gemein; nichts giebt's,
Das nicht zugleich geliebt wird und verschmäht:
Ich mufs mich selber dieser Schwachheit zeihn.
Beatr. Und was erachtet ihr für euch als Gift?
Als. Die Kirsche, euch vielleicht 'ne Leckerei.
Beatr. Mir ist kein Mensch auf Erden so verhafst,
Soviel ich weifs, als jener Edelmann.
Als. Er sollt euch meiden, ist dies ihm bekannt.
Beatr. Das kann für ihn nicht ein Geheimnis sein,
Ich sag's ihm oft und weifs mir keinen Rat,
Da ihm mein Vater seine Achtung schenkt
Und als Begleiter ihn gern um sich hat.
Als. Dann ist er nur bei euch nicht an dem Platz.

Vermandero lernt in Alsemero den Sohn eines alten Waffen-

gefährten kennen und ladet ihn in sein Haus ein. Am Ende dieser Unterredung läfst Beatrice einen Handschuh fallen. Als der Vater mit Alsemero fortgehen will, sieht er dies und weist de Flores darauf hin, der ihn sofort aufhebt und Beatrice wieder geben will. (ib.)

Beatr. Fluch eurer rühr'gen Unbescheidenheit!
Was bückt ihr euch? Ich rühr sie nicht mehr an;
Ich werf den andern Handschuh noch dazu.
(Sie wirft den anderen Handschuh hin.)
Nehmt sie und nutzt sie ab an eurer Haut.
(Sie geht ab.)

De Fl. Mit einem Fluch erlangt ich diese Gunst;
Mein eignes Fell wär ihr als Tanzschuh recht,
Mit meinem Finger soll ich ja nicht nahn
Dem Plunder hier. Ich weifs, dafs sie mich hafst,
Und mufs sie lieben; ich verfolge sie,
Geschehe es auch nur zum Ärger ihr;
Ich habe meinen Willen, wenn sonst nichts.

Alsemero wird von Diaphanta, Beatrices Kammerfrau, in ein Zimmer des Schlosses geführt. (II, 2.)

Beatr. (Geht ihm entgegen.)
Mir ist erfüllt, was nur mein Herz begehrt!
Wenn wir zum Himmel in Gebeten flehn
Und wir Erhörung finden dann bei Gott,
Kommt diese uns gewifs nie mehr nach Wunsch,
Als du mir jetzt.

Als. Wir stimmen ganz, Mylady, überein
In unsrem Ausdruck; borg ich Worte nicht
Von euch, so find ich andre nimmermehr.

Beatr. Wie würd ich mich der trauten Stunde freun,
Blieb sie vom Neide frei! Dein kleinster Kufs
Hat einen Feind, der unser Glück bedroht,
Der es vernichten will. Wie wohl wär mir,
Wenn ich Piracquo hätte nie gekannt,
Und nie erfuhr der Eltern hart Gebot!
Ja, überreicher Segen wäre dies!

Als. Ein einz'ger Dienst nimmt alle Sorgen hin,
Den ich dir wahrhaft freudig leisten will;
Ist jeder Grund zur Trauer dir entfernt,
So bist du froh: es weicht mit einem Schlag
Die zwiefache Besorgnis dir.

Beatr. Verkünd ihn mir; o welcher Dienst
Bewirkte mir solch ungewöhnlich Glück?

Als. Der Mut, das höchste Kleinod für den Mann:
Piracquo fordre ich sofort zum Kampf.

Beatr. Soll das mir mein Gemüt von Furcht befrein,
Was einzig sie nur noch vermehren kann?
Setzt ihr dabei nicht selbst das Leben ein,
Das aller Freuden Inbegriff mir ist?
Gesetzt, ihr siegt? Hört die Gefahr dann auf?

Von meiner Seite reifst euch das Gesetz,
Wenn uns nicht dunkle Grabesnacht verbirgt.
Dank, dafs du deinen Plan mir hast enthüllt,
Doch gieb ihn auf, ich flehe dich darum;
Zum Tode führte dieser Weg uns hin,
Der Tod nur hätte meinen Gram gestillt.
(Für sich.) Wie gräfslich grinst uns grause Blutschuld an!
Und solche plane ich; aus Eigensinn
Hab ich des besten Mittels mich beraubt,
Das unserm Feinde machte den Garaus.
Verzweiflung fafst mich, da aus meiner Not
Ich keinen Ausweg weifs.

Als. Mylady —

Beatr. (für sich).
Ein Gift durch Gift vertreiben lehrt die Kunst;
Mein Geist ging irre, da ich's von mir wies.

Als. Ihr hört mir nicht mehr zu, Mylady.

Beatr. Gespannt, mein Herr;
Nicht günstig zeigt sich uns die Gegenwart;
Vergeuden lafst uns nicht an sie die Kraft,
Sie bleibe für die Zukunft aufgespart,
Die dem Besonnenen allein gehört.

Als. Gar weise ist eu'r Rat, Mylady.

Beatrice läfst Als. durch ihre Dienerin auf einem geheimen Wege aus dem Schlosse geleiten.

(De Flores tritt auf.)

De Fl. (für sich).
Geendet hat nun die Zusammenkunft.
Was steht dem andern Bräut'gam jetzt bevor?
Der einz'ge Ausweg führt durch ihre Schuld;
Das ist vielleicht für mich die richt'ge Zeit.
Wenn ihrem Mann ein Weib sucht zu entfliehn,
Rast sie von Frevel schnell zu Frevel hin,
Bis dafs der Sünden volles Übermafs
Ihr einer Phalanx gleich entgegenstarrt.
Auf Hohn und reichen Spott bin ich gefafst
Und doch mufs ich sie sehn.

Beatr. (für sich).
Gesetzt, er ekelte mich an, gleichwie
Für Jugend, Schönheit bleibt das Grab verhafst;
Was zeig ich's ihm? Was halt ich's nicht geheim
Und nutze meinen Einflufs auf ihn aus?
(Laut.) De Flores.

De Fl. (für sich).
Die Freude macht mich toll!
Sie ruft beim Namen mich! De Flores! Wie!
Nicht Schurke, Schuft!

Beatr. Ihr sehet heute ganz verändert aus;
Ein weiser Arzt gab euch wohl guten Rat?
So schmuck und liebenswert erschient ihr nie.

De Fl. Ich nahm nichts vor.
(Für sich.) Mein Aussehn ist dasselbe auf ein Haar,
Das sie noch eben schäbig hat genannt:
Wie deut ich dies?

Beatr. Komm näher, Mann.

De Fl. (für sich).
Im Himmel fühl ich mich!
Beatr. Laſs sehn! Es kommt
Von deiner heiſsen Leber her; gewiſs!
Ich hielt's für schlimmer.
De Fl. (für sich).
Ihr Finger hat mich wirklich jetzt berührt!
Ihr Duft wie Ambra.
Beatr. Bereiten will ich euch ein Wasser, das
In vierzehn Tagen jeden Fleck euch tilgt.
De Fl. Mit eurer Hand? Mit eurer eignen Hand?
Beatr. Gewiſs, Herr, denn in einer solchen Kur
Vertrau ich keinem andern.
De Fl. (für sich).
Mit keinem Gotte tausche ich,
Da so sie mit mir spricht.
Beatr. Gewöhnt man sich, ein rauh Gesicht zu sehn,
So schwindet, was uns erst hat abgeschreckt;
Ja, stündlich nimmt's für uns an Schönheit zu:
Ich spreche aus Erfahrung.
De Fl. (für sich).
Heil mir, daſs ich geduldig ausgeharrt!
Ausnutzen will ich diesen Augenblick.
Beatr. Die Rauheit steht dem Manne gar wohl an!
Sie kündet Eifer, Mut, Entschlossenheit,
Die sich auch durch die That bewährt.
De Fl. Des seid gewiſs;
Beliebte euch, Mylady, ein Versuch
Und dürfte ich euch weihen meinen Dienst:
Dann zeigte ich mich dieser Gnade wert.
Beatr. Wir werden euch erproben;
O mein de Flores!
De Fl. (für sich).
Wie ist mir! Sie nennt mich den ihren gar!
Und mein De Flores! — (Laut.) Weshalb seufzet ihr
So tief, Mylady?
Beatr. Nein, ich?
Ich vergaſs, o! —
De Fl. Und wiederum?
Beatr. Ihr seid zu rasch, Herr.
De Fl. Ich habe zweimal deutlich es gehört:
Dem Seufzer wird's in eurer Brust zu eng,
Erbarmt euch sein, befreit ihn durch ein Wort,
Dann fühlet ihr nicht länger seinen Druck
Und euch wird leicht.
Beatr. Ich wollte, Gott —
De Fl. Gut, sprecht euch aus.
Beatr. Hätt mich als Mann geschaffen.
De Fl. Und sollte das euch Sorge sein?
Beatr. Ich wäre frei, nicht angetraut dem Mann,
Den ich aus tiefster Seele hassen muſs;
Ich könnte trotzen allem Zwang und leicht
Besiegen jedes Hindernis.
De Fl. (für sich).
Gelegenheit ist günstig!
(Laut.) Als Frau auch seht ihr euren Wunsch erfüllt,
Wenn ihr nur mich als Helfer brauchen wollt.

Beatr. De Flores, dich?
Zu solchem Antrag gab ich dir nie Grund.
De Fl. Vertrau ihn mir;
Zu dienen dir fleh ich auf meinen Knien.
(Er kniet nieder.)
Beatr. Ihr seid zu stürmisch, drum meint ihr's nicht treu:
Mein Auftrag bringt Entsetzen, Blut, Gefahr;
Sind solche Dinge euch begehrenswert?
De Fl. O, wüfstet ihr,
Wie süfs mir das Bewufstsein ist, dafs ich
In eurem Dienst aufwende meine Kraft,
So würdet ihr mich schelten, dafs ich kalt
Und frostig warte des Gebots von euch.
Beatr. (für sich).
Das dünkt mir viel;
Vielleicht treibt Habsucht ihn; für solche Gier
Ist eine Himmelsspeise Gold.
(Laut.) Steh auf!
De Fl. Erst euren Auftrag!
Beatr. (für sich).
Ihn treibt vielleicht
Die harte Not. — (Laut.) Das stärke deinen Mut!
(Sie giebt ihm Geld.)
Grofs sei dein Lohn, denn du bist thatbereit,
Der Auftrag ist gefahrvoll.
De Fl. Das mufs er sein, denn er bringt grofsen Lohn.
Ja, denke ich nur an den hohen Preis,
Dann rieselt Wonneschau'r durch mein Gebein.
Beatr. Ich überlasse ihn nun deiner Wut.
De Fl. Nach seinem Blute dürste ich. Es ist?
Beatr. Alonzo de Piracquo.
De Fl. (steht auf).
Er ist dahin,
Er lebt nicht mehr.
Beatr. Wie liebenswert
Erscheinst du jetzt mir; schönern Lohn als du
Soll nie ein Mann empfangen.
De Fl. Mit inn'ger Wonne denke ich daran.
Beatr. Sei achtsam bei der That.
De Fl. Steht unser Leben denn nicht auf dem Spiel?
Beatr. Ich lege meine Sorge nun in dich.
De Fl. Nie mehr erhebt sie sich zu deiner Qual.
Beatr. Hast du die That vollführt, dann gebe ich
Dir reiche Mittel, dafs du schleunigst fliehst
Und anderswo ein braves Leben führst.
De Fl. Gut, gut!
Wir sprechen später mehr hiervon.
Beatr. (für sich).
Entled'gen will ich mich zu gleicher Zeit
Von zweien Übeln, die mich schwer gedrückt,
Erst von Piracquo, dann von diesem Schuft.
(Tritt ab.)
De Fl. Mir glüht mein Hirn! Mein Blut wallt siedend heifs!
Mich dünkt, ich halte sie schon fest im Arm;
Mit üpp'ger Hand kraut sie mir meinen Bart
Und streichelt mir mein häfslich Angesicht.

Wollust und Hunger geben schlechter Kost
Den Vorzug oft vor süfser Leckerei,
Wenn unbezähmte, wilde Gier sie treibt:
Und solch verwöhnten Gaumen hat manch Weib.

Als in diesem Augenblick Alonzo sich nähert, sagt de Flores:

— — — Hier kommt der Mann,
Der ohne Abendbrot heut geht zu Bett
Und morgen nicht erwacht zum Mittagsmahl.

Jener bittet de Flores, ihm das Schlofs und dessen starke Befestigungen zu zeigen, und beide kommen überein, diese Besichtigung nach dem Ende des von Vermandero veranstalteten Mahls vorzunehmen. Alonzo sagt im Bankettsaal, er wolle eine Gondel nehmen, dafs man seinem Zusammentreffen mit seinem Führer keine Störung bereite. Beide gehen durch viele niedrige Gänge, bis sie ein Gewölbe erreichen, dessen Eingang so eng ist, dafs sie ihre Degen ablegen müssen, um ungehinderter vorwärts zu kommen. De Flores hängt die Waffen auf Haken, die sich zu diesem Zweck an der Mauer befinden; er hat indes vorher ein blofses Rapier hinter die Thür gestellt. Während Alonzo durch eine Luke sieht, die ihm einen guten Ausblick auf die Festungswerke gewährt, ergreift de Flores die bis dahin verborgene Waffe und ersticht ihn. Ein Diamant an Alonzos Finger glänzt durch das Dunkel; de Flores will ihm den Ring abziehen, dafs er ihn als Zeichen für die vollbrachte That Beatrice bringen könne. Der Ring sitzt aber so fest, dafs de Flores sich entschliefst, zugleich den Finger abzuhauen.

Vermandero, Beatrice, Alsemero und dessen Freund Jasperino treffen in einem Zimmer des Schlosses zusammen.

Ver. Valencia spricht gar rühmlich von euch, Herr,
Für euch wünscht ich noch eine Tochter mir.
Als. Es wäre dieses Wesens Ebenbild
Der Liebe eines Königs wert.
Ver. Sie hatte eine Schwester, doch sie ward
Vom Himmel ew'gen Freuden früh vermählt,
Sie schien zu gut für dieses Jammerthal.
Kommt, Herr, ihr sollt mit eurem Freunde sehn
Mein Haus, für mich der liebste Aufenthalt.
Als. Man hat mir
Die Schönheit eures Schlosses oft gerühmt.
Ver. Schaut selbst, ob's diesem Lob entspricht.
(Ab mit Alsem. und Jasp.)

Beatr. Ein erster Schritt zu meines Vaters Gunst,
In der die Zeit ihn bald mehr fest'gen wird.
Ich habe freien Zutritt ihm geschafft
Und räume bald ihm jede Schranke fort.
Schliefst sich das Auge erst, das mich noch hemmt —
Der Kunde harr ich — dann sieht diesen Mann
Mein Vater auch in seinem wahren Glanz,
Wie meine Liebe ihn hell strahlen läfst.

(De Flores tritt auf.)

De Fl. (für sich).
Ich denke jetzt des Mahls; denn diese That
Wiegt leicht; für jene Lust ein g'ringer Preis,
Die ich durch sie mir habe jetzt erkauft.

Beatr. De Flores!

De Fl. Mylady!

Beatr. Dein Blick glänzt mir verheifsungsvoll.

De Fl. Dein Wunsch, mein Eifer und gelegne Zeit,
Sie standen mir in meinem Werke bei.

Beatr. Ist es vollbracht?

De Fl. Piracquo lebt nicht mehr.

Beatr. Die Freude schreckt mein Auge; höchste Lust
Wird unter Thränen stets gezeugt.

De Fl. Ein Angedenken bring ich dir.

Beatr. Mir?

De Fl. Nicht ganz freiwillig wird es dir gesandt;
Den Finger mufst ich nehmen mit dem Ring.

(Er zeigt den Ring und den Finger.)

Beatr. O Gott, was hast du da gethan?

De Fl. Wie, ist das mehr,
Als dafs ich dir den ganzen Mann erschlug?
Zeigt sich beim Hofmahl gierig eine Hand,
So würde dies die kleinste Strafe sein.

Beatr. Mein Vater hiefs als erstes Zeichen ihm
Den Ring mich senden.

De Fl. Und ich besorgt's, dafs er zurück ihn schickt
Als letztes Zeichen; mir fiel es zu schwer,
Den Stein zu lassen in des Toten Hand.
Obwohl dem Toten solcher Tand nichts nützt,
Fiel ihm die Trennung schwer; der Ring stak fest,
Als wär er eins geworden mit dem Fleisch.

Beatr. Der Tod des Hirsches bringt dem Jäger Lohn:
Drum nimm für dich auch dieses Toten Gut;
Den Finger nur vergrabe, doch den Stein
Verwende, wie es dir beliebt; sein Wert
Beträgt dreihundert Kronen, glaube mir.

De Fl. Das reicht noch nicht zu einer Decke hin,
Die das Gewissen vor dem Wurm bewahrt.
Ich nehme ihn, dieweil er mein ja ist;
Von grofsen Männern hab ich dies gelernt,
Sonst stiefs ich's fort in vollem Selbstgefühl.

Beatr. Mit Recht, de Flores.
Du wähnst doch nicht, dafs ich für abgelohnt
Dich hielt durch diesen Ring?

De Fl. Gewifs nicht, Lady, ihr erführet sonst,
Wie tief ich ihn verachte, glaubet mir.

Beatr. Du siehst mich an, als hätt ich dich gekränkt.

De Fl. Das wäre seltsam; ganz unmöglich ist's,

Dafs ihr so schnell vergäfset meinen Dienst.
Gekränkt? Von euch? Und einer überdies,
Der ganz für euch sich aufgeopfert hat
Und Spuren noch von seinem Dienste trägt.

Beatr. Mir thät es weh, gäb ich hierzu dir Grund.

De Fl. Das mufs auch sein; es wäre ja ein Weh,
Wie es sich schlimmer kaum noch denken läfst.

Beatr. Das ist nun abgethan; ich gebe dir
Dreitausend Kronen, und du siehst, dafs ich
Gewifs nicht niedrig dein Verdienst geschätzt.

De Fl. Was! Lohn? Jetzt erst regst du mein Innres auf.

Beatr. De Flores, wie?

De Fl. So zählst du mich zu der verworfnen Brut,
Die solche That um schnöden Sold verübt?
Du bietest Gold für eines Mannes Blut?
Was wäre wohl für mich zu hoch als Lohn?

Beatr. Ich kann dich nicht verstehn.

De Fl. Für solchen Preis stand leicht mir zu Gebot
Als Mörder jeder elende Gesell;
Dann wahrte ich mir das Gewissen rein
Und hatte doch das blut'ge Werk vollbracht.

Beatr. (für sich).
Ich weifs mir keinen Rat! Wie soll ich ihn
Befried'gen? Wie befrei ich mich von ihm?
(Laut.) Verdoppeln will ich euch die Summe, Herr.

De Fl. Verdoppeln werdet ihr nur meinen Zorn,
Das ist das Gute, das ihr damit schafft.

Beatr. (für sich).
Mein Zustand ist so schlimm, wie nie zuvor,
Ich weifs ja nicht, was ihn zufrieden stellt.
(Laut.) Ich bitte, dafs du schleunigst von hier gehst.
Wenn du die Summe dich zu nennen scheust,
Die dir genügt, — der Brief errötet nicht —
Schreib sie mir auf, ich sende sie sogleich.
Nur fliehe! Dann bin ich von Angst befreit.

De Fl. Ja, du mufst mit mir fliehn.

Beatr. Ich?

De Fl. Sonst weich ich nicht.

Beatr. Wie soll ich das verstehn?

De Fl. Tragt ihr, wie ich, nicht Schuld? Ihr seid so tief
Wie ich darin; das leidet Trennung nicht.
Die Furcht berät euch schlecht; durch meine Flucht
Gerietet ihr am schlimmsten in Verdacht
Und fändet keine Rettung mehr für euch.

Beatr. (für sich).
Nur allzuwahr!

De Fl. Das Band, das jetzt uns eng vereint, gebeut
Für künftig auch gemeinsam Leben uns.

Beatr. Wie das, o Herr?
Das geht ja nicht.

De Fl. Ihr seht so kalt mich an?
Das darf nicht sein.

Beatr. Der Mann spricht irre.

De Fl. Kommt, küfst mit Glut mir meine Falten fort.

Beatr. (für sich).
Mir graut vor ihm.

De Fl. Des Bittens bin ich satt, ich heisch mein Recht!

Beatr. De Flores, ihr vergeſst euch.
De Fl. Seht euch nur vor! Traun, ihr vergeſst euch ganz
Und schwerer Tadel trifft auch euch darum.
Beatr. (für sich).
Für seine Kühnheit trage ich die Schuld.
De Fl. Daſs ich euch Ruhe schaffte, brachte Not
Mir selbst, und ihr müſst mich daraus befrein;
Schon Nächstenliebe heiſst euch mich verstehn.
Beatr. Ich wag es nicht.
De Fl. Schnell!
Beatr. Sprecht weiter ab von mir, daſs nie ein Laut
Von euch je wieder töne an mein Ohr;
Nicht hören will ich solchen Schimpf von euch
Noch einmal, gält es auch solch zweiten Mord.
De Fl. Fein ruhig, Lady, ruhig!
Ich habe noch nicht meinen vollen Lohn,
Ein neuer Geist beseelt mich nach der That.
Wie in der Dürre nach dem Regen lechzt
Das Erdreich und mit Gier ihn in sich saugt,
Mit solcher Glut verzehrt mich heiſser Durst.
War't ihr denn blind, da ich vor euch gekniet
Und jede Fiber angespannt für euch?
Eu'r Gold hab ich verachtet, das ich schwer
Entbehr in meiner Armut, und ich will
Mit Fleiſs nach Reichtum streben, doch es bleibt
Die Sätt'gung meiner Lust mir nächstes Ziel.
Und wäre ich in mir nicht überzeugt,
Daſs du noch wahrhaft eine Jungfrau bist,
So nähme ich nur mürrisch meinen Lohn,
Er schien mir um das beſsre Teil gekürzt.
Beatr. Unmöglich kannst du so verworfen sein,
Noch Grausamkeit vereinen so mit List,
Daſs du auch meine Ehre morden willst!
Du sprichst so frech und frevelhaft, daſs ich
Nicht weiſs, wie ich dir dies verzeihen kann,
Trotz aller Mäſsigung.
De Fl. Ei! Ihr vergeſst euch! Kann ein Weib mit Blut
Befleckt noch sprechen wohl von Mäſsigung?
Beatr. O Fluch der Schuld! O hätte ich dem Joch
Piracquos, des verhaſsten, mich gebeugt,
Dann wäre solchem Pesthauch ich entflohn!
Gedenke nur des groſsen Abstands, den
Geburt hat zwischen dich und mich gesetzt.
De Fl. Vernimm nur, was dir dein Gewissen sagt,
Dann weiſst du, daſs ich ebenbürtig bin!
Du bist nicht mehr, was du warst durch Geburt,
Der Mord weist deinen wahren Platz dir an.
Nicht mir mehr rühme hoher Abkunft dich,
Dich formte neu der Mord, und du verlorst
Mit ihm auch deinen vor'gen Stand; seitdem
Du Fried und Unschuld hast von dir gebannt,
Bist meinesgleichen du.
Beatr. Ich deinesgleichen, du gemeiner Schuft!
De Fl. Ja, schöne Mörd'rin! Jungfrau warst du einst,
Zur Dirne macht dich deine Leidenschaft.
Als du Piracquo in dir untreu wardst
Und für Alsemero bist in Lieb entbrannt,

Triebst du im Herzen damals Buhlschaft schon.
Als'mero soll, ich schwör's, sich dein nicht freun,
Wenn du dich nicht zuvor erst mir ergiebst.
Der Ehe Lust und Hoffnung trüb ich gern,
Mein Leben achte ich dabei für nichts.

Beatr. De Flores!

De Fl. Ich bin dann frei von aller Liebespein,
Die mich jetzt quält; denn deines Auges Glut
Verzehrt mich ganz.

Beatr. O hör mich an!

De Fl. Die Liebe, Leben hat von mir verschmäht,
Soll Tod und Schande mit mir teilen nun.

Beatr. (kniet nieder).
Nur eine Bitte noch, ich gebe dir,
Was mir gehört an Gold und Edelstein;
Doch lasse meine Ehre unbefleckt,
Die ich als höchstes Kleinod schätzen mufs.

De Fl. Dies Wort genüge dir;
Valencia kauft mit seinem ganzen Gut
Mir meine Lust nicht ab.
Hält deine Thräne auf des Schicksals Spruch?
So wenig änderst du mir meinen Sinn!

Beatr. Die Rache naht;
Und Drachensaat spriefst aus dem Morde auf.
Traf mich der Fluch schon in dem Mutterschofs,
Dafs solche Natter ich zuerst gebar?

De Fl. (hebt sie auf).
Steh auf! Die Röte birgt mein Busen hier;
Geheimnis mehrt den Hochgenufs der Lust.
Gieb nach, und steter Friede ist dein Lohn.
Das Täubchen bebt! Doch bald begehrst du selbst,
Wovor dir jetzt in deiner Einfalt bangt.

Vermandero glaubt, Alonzo sei nur deshalb so plötzlich verschwunden, dafs er auf diese Weise nicht zur Ehe mit Beatrice gezwungen werden könnte. Er ist hierüber aufserordentlich empört und giebt gern seine Einwilligung, dafs Alsemero sich mit seiner Tochter verbindet, und rüstet in aller Eile die Hochzeit. Beatrice weifs durch eine eigentümliche List dem Alsemero den Schimpf zu verbergen, den ihr de Flores zugefügt hat. Dieser hilft ihr auch jetzt; er legt Feuer an, und in dem Brande verliert die gefährliche Mitwisserin, die Dienerin Diaphanta, ihr Leben.

Tomaso kann sich über den Verlust seines Bruders nicht trösten; er vermutet ein Verbrechen, vermag aber den Schuldigen nicht zu ermitteln. Eine geheime Ahnung sagt ihm freilich, dafs de Flores um das Verbrechen wisse (V, 2).

Für ein'ge ist der Mann zwar ehrenwert;
Doch ihn flieht Ehrbarkeit, denn diese wählt
Nicht ihn zum Sitz, wie eine Königin
Nie giebt als Pesthaus preis je den Palast.

Schon die Natur schuf einen Widerstreit,
Der ewig zwischen ihm und mir besteht.
Ich siegte leicht, wär er nicht so gemein,
Daſs meine Waffen ich nicht brauchen will.
Solch tödlich Gift hüllt ein sein ekler Leib,
Daſs er das Schwert vergiftet, das ihn trifft,
Und es verdirbt für echten Ritterkampf.
Im Wasser finde er den Tod, nicht wert,
Daſs ihn erschlüge eines Mannes Hand.

Doch kann er sich nicht enthalten, de Flores, der ihm entgegen kommt, durch einen Faustschlag zum Zweikampfe zu zwingen. De Flores zieht den Degen, aber dieser entsinkt ihm; er sagt für sich:

Ich kann nicht fechten, denn des Bruders Blut
Starrt mich aus seinem Auge furchtbar an.

Jasperino hat aber den vertrauten Verkehr zwischen Beatrice und de Flores bemerkt und teilt dies seinem Freunde Alsemero mit. Letzterer stellt Beatrice zur Rede und sie bekennt, daſs sie aus wahnsinniger Liebe zu ihm Alonzos Mord begünstigt habe, leugnet aber ihre Untreue. Alsemero will nicht übereilt handeln; er schlieſst sie in sein Kabinett ein, während er nachdenkt, wie er weiter vorgehen soll. Da enthüllt de Flores, was Beatrice noch verschwiegen hat, und wird von Alsemero in dasselbe Kabinett zu Beatrice eingeschlossen. Jetzt lassen Vermandero und Tomaso zwei Gefangene herbeiführen, die des Mordes an Alonzo beschuldigt sind. Während Vermandero die näheren Umstände der Verhaftung darlegt, ertönt aus dem Kabinett ein furchtbarer Schrei; de Flores tritt wieder ein und schleppt Beatrice hinter sich. Obwohl sie tödlich verwundet ist, hat sie noch Kraft genug, um ihre Schuld zu bekennen und ihrer Reue Ausdruck zu geben. Auf de Flores macht dies wenig Eindruck.

Trotz ihres Willens liebt ich dieses Weib
Und ihre Liebe fand ich durch Piracquos Mord.
Tom. Durch deinen Mordstahl fiel mein Bruder? Ha!
De Fl. Der Jungfrau Ehre war des Mordes Lohn,
Und diese Lust wiegt mir das Leben auf.
Sie bot, wie nichts, für alles Leid Ersatz,
Sie war für mich das ganze Paradies,
Für andre lieſs ich nichts davon zurück.

Als Vermandero seinen Dienern befiehlt, ihn zu ergreifen, daſs er für einen qualvollen Tod aufgespart werde, vereitelt er diese Absicht; er ersticht sich mit den Worten:

Ein schwacher Faden bindet mich nur noch
Ans Leben, und ich schneide ihn jetzt durch.

Die Nebenhandlung, die nur in losem Zusammenhange mit der Haupthandlung steht, spielt zum Teil in einem Irrenhause und bekundet unter anderem die rohe Behandlung, welche die Geisteskranken zu jener Zeit erfuhren. Der Besitzer der Anstalt, Dr. Alibius, ist ohne Grund auf seine Frau Isabella eifersüchtig, quält diese auf alle Weise und wird schliefslich von seiner Eifersucht geheilt. Ebenso wird der pretended Changeling Antonio, der sich aus Liebe zu Isabella unter der Maske eines Blödsinnigen in das Irrenhaus hat aufnehmen lassen, von Vermandero wieder zu Gnaden aufgenommen.

18. The Spanish Gipsy von Thom. Middleton und Wil. Rowley,

gedruckt 1653; ed. II 1661, ist zuerst am 5. November in Whitehall aufgeführt worden. Der Stoff ist aus zwei Erzählungen des Cervantes entlehnt; die Geschichte von Roderigo und Clara aus La Fuerze de la Sangre (die Macht des Bluts), die der Zigeuner aus La Gitanilla.

I. Akt. Roderigo, Sohn des Gouverneurs von Madrid, Fernando de Azevida, verliebt sich in ein Mädchen, dem er zufällig einmal begegnet ist, als sie hinter einem alten Ehepaar herging. Er weifs nicht, ob sie die Tochter oder die Dienerin ist, kennt nicht ihren Namen, aber er fafst den festen Entschlufs, sich ihrer zu bemächtigen. Er bittet seine Freunde Louis de Castro und Diego um ihren Beistand bei der gewaltsamen Entführung des Mädchens, und beide versprechen, ersterer allerdings erst nach einigem Widerstreben, ihre Hilfe. Eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Plans bietet sich bald. An einem finstern Abend nahet jenes Elternpaar, dem die Tochter folgt. Die Freunde halten die Eltern fest, während Roderigo mit dem Mädchen davoneilt. Aber als der alte Mann ausruft

Kennt ihr mich nicht? Ich bin de Cortes,
Pedro de Cortes!

lassen sie ihn los und fliehen. Louis ist nämlich der von Cortes begünstigte Freier seiner Tochter Clara, die jetzt durch ihn,

wider sein Wissen, so schnöde an Roderigo verraten wird. Dieser hat inzwischen das Mädchen in seines Vaters Haus geführt und durch rohe Gewalt sein Ziel erreicht. Sie beide befinden sich in einem dunklen Raum.

Clara. Ringsum den Erdkreis deckt noch dunkle Nacht,
Doch bald geht feurig auf der Sonnenball;
Dann wird der Schimpf, den ihr mir angethan,
Euch schwärzer scheinen als das Himmelszelt,
Das jetzt mit finstrem Schatten ihn euch deckt.
Wer seid ihr, sagt, wer seid ihr?
Rod. St! St! Ein Freund, ein Freund.
Clara. Ein Freund? Sei wenigstens als Räuber mild,
Ein Schuft von Ehre! Da du mir geraubt
Das höchste Kleinod, das mir ward zu teil,
Der Jungfrau Schmuck, so töte auch dein Schwert
Den Leib, den deine schnöde Sinnenlust
Für immer hat befleckt.
Rod. St! St!
Clara. Bist edel du?
Dann nimmst du mich zum Weibe; sprich!
Rod. Hm!
Clara. Du sprichst nicht? Sind die üpp'gen Teufel stumm?
Wie kommt ein schuldlos Mädchen denn zu Fall,
Das thöricht Schmeichelworten leiht das Ohr,
Der Ehre, Freiheit gar nicht eingedenk,
Thut der Verführer nicht auf seinen Mund,
Wie dieser stumme Sklave der Gewalt?
Du sollst nicht fort.
(Sie hält ihn zurück.)
Rod. Lafs ab!
Clara. Seist du nun eine Krankheit der Natur,
Der Tugend Geifsel, oder Ausgeburt
Des Lasters, Fluch der Menschheit, Himmels Zorn,
Ich lafs dich nicht, gieb nach, du Ungeheur,
Ermorde mich, ich lafs dich nicht.
Rod. Nimm hin; 's ist Gold.
(Er bietet ihr Gold an.)
Clara. Wie! Gold! Weh mir! Bezahlung ist vielleicht
Der Wollust Preis, mir bleibt nur bittres Leid,
Ich will nichts mehr, da ich vernichtet bin,
Als meinen Tod.
Rod. Nun, lästig wirst du mir:
Ich schliefse dich jetzt ein.
(Schüttelt sie ab und geht fort.)
Clara. Der kennt nicht Furcht, den Gram bewaffnet hat
Mit tiefem Hafs und Lebensüberdrufs.
Dich, Rache, fleh ich an! Doch gegen wen?
Wie nenn ich den Betrüger, dafs mein Mund
Herabruft auf sein Haupt des Himmels Zorn?
Ich weifs nicht, wo ich bin; ich bitte dich,
O hehre Luna, Königin der Nacht,
Dafs du zur Rache meinen Weg mir zeigst!
Gewifs, ein Zimmer ist's! Das Sündenbett,
Der stumme Zeuge des erlittnen Schimpfs,

Bekundet dies. Ein Fenster hier, verhängt?
Die Sterne blinken mild! Ein Zimmer! Ha!
Und traut? Wohnt Raub in solchem Paradies?
Schärft Sinne euch zum Dienst! Ein Garten zeigt
Von diesem Fenster aus sich meinem Blick,
Weithin gestreckt, und silbern springt die Flut
Aus wunderlich geformtem Stein empor.
Umrahmt gleich wie — ja wie? — Schon gut! — Süfs mahnt's!
Und drinnen welche Pracht! Was seh ich hier?
Ein herrlich Kruzifix! Ich hab genug!

(Sie nimmt das Kruzifix und verbirgt es an ihrem Busen.)

Helft mir, ihr Himmelsmächte, die ihr stets
Die Unschuld schützt!

(Roderigo kommt zurück.)

Rod. Nun?
Clara. Willkommen mir, wenn ihr den Tod mir bringt;
Ich bin dazu bereit.
Rod. Sagt mir jetzt euren Namen
Und wer ihr seid.
Clara. Ihr drängt zu neuer Schuld; zeigt grausam euch
Aufs neue; doch ich gebe nimmer nach.
Denkt, wie ihr mit Gewalt mich habt entehrt!
Wenn ihr zur Sühne auf mein Grab einst setzt
Ein Mal mit einem Spruch, fragt nicht, woher,
Noch wer ich bin. Das Höllenfeur der Lust
Erlischt, ist die unlautre Gier gestillt,
Und heilend wirkt die Zeit; sie lenkt das Herz
Der Reue zu. Ich wusch den Aussatz, der
Von eurem grausen Frevel an mir klebt,
Mit heifsen Thränen tiefen Kummers ab.
Hinweg getilgt sei die Erinnerung
Der Schmach, die mich für ewig hat entehrt,
Sie decke einst mit mir das stille Grab.
Die Zukunft höre nie die Schreckensmär,
Dafs ihr nach eurer That mich leben liefst.
Seid fest und schwanket nicht; gebt mir den Tod,
Die ganz vernichtet ist.
Rod. O Holde, lafs mich dein mich freun
Mit deinem Willen jetzt.
Clara. Wie, mein dich freun?
Verworfner Schuft!
Rod. Seid ruhig, sprechet leise;
Fern ist mir jetzt Gewalt; ich fand noch nie
Solch reine, hehre Tugend, als in dir.
Vergebt mir meine Schuld, sie schmerzt mich tief;
Aufricht'ge Reue wohnt im Herzen mir:
O läge dies vor eurem Blick enthüllt,
Ihr richtetet mich Sünder gnädig auf.
Clara. Ihr wagt zu sprechen!
Rod. Ich bin zu jeder Bufse gern bereit
Und würde euch vertrauen meinen Stand
Und meinen Namen, doch gewicht'ger Grund
Verhindert dies. Glaubt, Schöne, mir indes,
Wär die verruchte Schandthat nicht geschehn,
So würde ich um eure Liebe frein
Und voller Stolz auf euch als Gattin sein.
Legt mir, in Demut bitte ich darum,

Den schwersten Dienst auf und seid überzeugt,
Daſs ich mit Freuden ihn verrichten will.

Clara. So schwört zuerst, daſs ihr aus Übermut,
Noch eitler Prahlerei je einem Freund
Es sagt, wie ihr ein Mädchen habt entehrt.

Rod. Ich schwör's bei allem, was mir heilig ist.

Clara. Führt mich sodann, noch eh der Morgen graut,
Hin an den Platz, wo ihr mich überfielt,
Und laſst mich dort allein.

Rod. Was dann?

Clara. Beginn ein neues Leben: führst du je —
Weh mir! Mir bricht das Herz! — führst du je heim
Ein Weib, so sühne deine Schuld an mir,
Daſs du ihr unverbrüchlich Treue hältst.
Vernichtet bin ja ich für alle Zeit.

Rod. Erlaubt mir, daſs ich euch verhüllen darf.

Clara. Thut, was ihr wollt; mich heilt niemals die Zeit
Von meinem Kummer und von meiner Schmach.

(Roderigo wirft einen Schleier über sie.)

So wollen wir jetzt gehn?

Rod. Wo du auch weilen magst, sei des gewiſs,
Daſs ewig mein Vergehn mich quälen wird.
Reich mir die Hand und folge mir.

Die Freunde suchen Roderigo überall auf; endlich findet ihn Louis de Castro und erkundigt sich in seiner namenlosen Angst, wie das Abenteuer abgelaufen sei. Da Roderigo mit aller Wärme die seltene Reinheit und Unschuld preist, vor welcher er eine nie geahnte Ehrfurcht empfinde, so gesteht ihm Louis, daſs er um jenes Mädchen seit langer Zeit freie und sie in kurzem zu heiraten denke. Roderigo bittet ihn dringend, ihm den Namen und die näheren Verhältnisse seiner Geliebten zu verschweigen; ihm sei das Leben ohne sie ohne Wert. Ihn treibe gerade die Liebe zu seinem Freunde aus der Heimat fort, und er wolle versuchen, ob er sie werde in der Fremde vergessen können; er wolle nach Salamanca gehen. Zu ihnen kommt Diego und erzählt, daſs John de Carcomo ganz vermummt zu den Zigeunern gegangen sei, die vor dem Thore ihr Lager aufgeschlagen hätten, weil er für eine Zigeunerin schwärme, die allerdings in ihrem ganzen Wesen sich vor allen anderen auszeichne und durch ihre ungewöhnliche Schönheit die allgemeine Aufmerksamkeit errege. Er veranlaſst Louis, ihn dorthin zu begleiten, Roderigo lehnt es ab.

II. Akt. In einem Wirtshaus treten zuerst als Zigeuner verkleidet auf Alvarez de Castilla, Carlo und Antonio, dann in ähnlicher Tracht Guirama, Frau des Alvarez und Schwester

Fernandos unter dem Namen Eugenia; Constanza, Tochter Fernandos unter dem Namen Pretiosa; Christiana, eine Edelfrau, und Cardochia, eine junge Zigeunerwirtin. Sancho, das närrische Mündel Pedros, kommt in Begleitung seines Dieners Soto, erklärt Pretiosa seine Liebe, giebt ihr, was er an Geld und Kleidern bei sich und um sich hat und besingt sie:

Sancho. Ich wünscht, ich wär ein Bienchen klein;
Hum! Hum! Ich trüge Honig fein
In euren Stock und liefs den Stachel drein.
Soto. Er gröhlt.
Sancho. Ich wünscht, ich wär ein Gänselein,
Dann fräfs ich eure Scheuer rein,
Ich bifs euch nie und brächte Gösselein.
Soto. Er gantert.
Sancho. Und wär ich einer Nadel Öhr,
Flugs führ ich durch eur Linnen her,
Nicht eine Naht ging mir dann quer.
Soto. Er zaust.
Sancho. Wär ich ein Haar von euch, gewifs
Ihr kämmtet weg all Kümmernis
Und euch entging leicht keine Nifs.
Soto. Wie lausig!

Als sie sich trennen, nähert sich John der Constanza, nennt ihr in einer kurzen Unterredung seinen wahren Namen und bietet ihr seine Hand; sie will die Seine werden, wenn er in einer Probezeit von zwei Jahren, während welcher er sich bei den Zigeunern aufhalten soll, treu bleibt.

2. *Scene.* Clara hat ihren Eltern von ihrer Beschimpfung erzählt und kann sich trotz aller Trostsprüche nicht beruhigen. Den um sie werbenden Louis vertröstet sie auf die Zukunft. Dieser bittet Pedro um seine Anwesenheit bei einer am folgenden Tage im Hause Franciscos stattfindenden Beratung. Sein Vater war im Zweikampf von Alivarez erschlagen und deshalb von dem Könige verbannt worden. Nun drängte ihn der Gouverneur, sich für Alivarez' Rückberufung, von dem er übrigens nicht wisse, ob er und wo er jetzt lebe, bei dem Könige zu verwenden; Louis erfährt nun von Pedro, dafs Alivarez mit Weib, einer Tochter und einigen Begleitern auf der heimlichen Flucht nach Rhodus Schiffbruch gelitten habe.

III. Akt. *1. Scene.* Roderigo tritt in italienischer Tracht auf und gesellt sich zu den Zigeunern, denen er als Dichter nützlich sein will.

2. Scene. Louis verspricht dem Fernando, mit allen seinen Kräften die Befreiung des Alivarez zu erstreben. Zigeuner treten ein, singen und sagen den Anwesenden wahr. Hierbei fällt Clara in Ohnmacht, erholt sich aber nach einiger Zeit wieder. Fernando erkennt seinen Sohn trotz der Verkleidung, sowie dieser sich zu seinem Schrecken vor seinem Vater sieht.

3. Scene. Ein Zimmer in Fernandos Haus. Clara in einem Stuhl, Pedro und Maria stehen neben ihr.

Maria. O Clara, meines Alters Hoffnung!
Pedro. Trost meiner Seele! Töt uns nicht zugleich:
Was schweift dein Blick so ruhelos umher
An diesen Wänden hier von Ort zu Ort?
Clara. Das breite Fenster dort gewährt
Euch freien Ausblick; Vater, seht hinaus
Und sagt mir, was ihr dort erblickt.
Pedro. Gern, liebe Clara.
Hier dehnt sich ein geräum'ger Garten hin,
Aus Marmorbecken springt ein Quell hoch auf,
Gar reich verziert.
Clara. Ist dies gewifs?
Maria. Dein Blick ist wild;
Wenn du dich deinem Grame ganz ergiebst,
Zerstörst dein Leben du,
Clara. Wer ist der Herr, dem diese Pracht gehört!
Pedro. Don Fernando de Azevida,
Madrids Gouverneur, ein wahrer Edelmann.
Clara. Darf ich ihn sehn?
Maria. Ihn sehen, Clara? Wie?
Clara. Ihr sagt, er sei ein wahrer Edelmann.
Pedro. Mit Recht; doch seht, hier kommt er in Person.
(Fernando tritt auf.)
Wir grüfsen euch als eure Diener hier.
Fern. Macht mir nicht Komplimente!
Mein Fräulein, hört, mir dient ein weiser Arzt,
Geschickt, von grofsem Ruf, beliebt es euch,
Ihm euch anzuvertraun?
Clara. Mit eurer Gunst, o Herr!
Vergönnt mir wen'ge Worte nur,
Doch insgeheim, euch ganz allein
Und niemand als blofs euch?
Fern. Recht gern.
Pedro. Darf ich sie hören?
Maria. Und ich?
Clara. Gewifs.
Fern. Nun sprecht.
Clara. Ihr seid vermählt?
Fern. Solang ich meines Weibes mich konnt freun,
War sie ein Ausbund aller Tugend uns.
Clara. Und hattet Kinder ihr?
Fern. Ich hatte deren zwei;
Jetzt lebt mir nur noch eins, ein einz'ger Sohn,
Die Tochter — o wie furchtbar traf es mich!

Die Mutter starb, wie wenn ihr Lebensziel
Durch die Geburt der Tochter sei erfüllt,
Als dieses Kind das Licht der Welt erblickt;
Doch ward es bald vom Schicksal mir geraubt,
Im Meere kam sie kürzlich um.

Clara. Welch Unglück!

Fern. Mein Sohn Roderigo —

Clara. Wie heifst er, Herr?

Fern. Roderigo:
In Salamanca hält ihn Wissenstrieb
Für länger fern von seinem Vaterhaus.

Clara. Mylord, kennt ihr dies Kruzifix?

(Sie zeigt ihm das Kruzifix.)

Fern. Bei Gott! Ich staune! Meinem Sohn gehört's!
Als teures Angedenken gab es ihm
Die Mutter einst auf ihrem Sterbebett;
Er hält es, wie das eigne Leben hoch.
Er kennt auf Erden nicht ein einzig Gut,
Das er, wie dies Vermächtnis, schätzt an Wert.

Clara. Welch schimpflich Brandmal drückt dein Wort mir auf!

Mar. Wie das?

Pedro. Sie redet irre!

Clara. In meinem Busen, Herr,
Hab ich in blut'gen Zügen aufbewahrt
Euch eine Märe, voll von Schreck und Graus.
Lest sie!

(Sie giebt ihm ein Blatt.)

Wenn ihr aus dieser dann erfahrt,
Dafs tief gekränkt ein armes Mädchen ward
Durch euren Sohn, so lafst das Mitgefühl
Nicht schweigen vor der Stimme der Natur.
Sprecht als ein Richter, nicht als Vater Recht.
Bewundert nicht, dafs ich das Übermafs
Des Unglücks trug, erstaunt vielmehr, dafs ich
Den Mut gefunden, euch es kund zu thun.
Ja, leset selbst mein unaussprechbar Leid
Und prüft genau, was ernst gebietend heischt
Eur eigner Name, eure Vaterpflicht
Und der mir gottlos angethane Schimpf.
Seid, wie das gnäd'ge Schicksal, mir gerecht,
Das mir, der Schwachen, wunderbar gezeigt
Den Ausweg aus verworrnem Labyrinth.
Was mir im Herzen wühlt, ihr lest es dort;
Lafst leuchten mir des Rechtes hellen Schein,
Ihr hört mein Unrecht laut um Rache schrein.

Fern. Ich höre deinen Ruf, der donnernd schlägt
Ans Ohr mir mächtig, wie Posaunenschall
Des jüngsten Tags, und folgen will ich ihm.

— — — — — — — — — — — —

(Er kniet nieder.)

Hört an, was kniend ich geloben will!
Du frech beschimpfte Jungfrau, grolle nicht,
Dafs mir von Thränen wird mein Blick umflort;
Nicht Vaterliebe prefst mir diese aus,
Die Wut ist's, die mich bitter weinen läfst.
Von euch, beklagenswertes Elternpaar,
Erfleh ich Mitleid nicht für jenen Schuft,

Er sterbe so entehrt, wie er gelebt;
Ihn trifft mein Vaterfluch. Erbarmt euch mein,
Des Ehre noch kein Stäubchen hat befleckt.
Lehrt mich mit Strenge walten hier des Rechts.
Ich habe keinen Sohn mehr!

Clara. Steht auf, Mylord, denn dieser Platz geziemt
Nicht eurem Alter und nicht eurem Rang.

Fern. (steht auf).
Sterb ich, so grabt mir fern vom Volksgewühl
Mein Grab an dunklem und verborgnem Ort,
Ich will nicht leben bei der Nachwelt fort.

— — — — — — — — — — —

Wenn gutem Thun wir unsre Kraft geweiht,
Dann erst bringt sichre Heilung uns die Zeit;
Aus innrem Frieden sprießt uns neues Glück,
Und die verlorne Ruhe kehrt zurück.

IV. Akt. *1. Scene.* Tanz und Gesang in dem Zigeunerlager. Cardochia erklärt dem verkleideten John ihre Liebe, wird aber von ihm verschmäht und sinnt auf Rache. Ehe sie ihn verläßt, nötigt sie ihm ein Juwelenhalsband auf, das er als Andenken tragen möge.

2. Scene. Gäste im Hause Fernandos, welchen der Kummer über seinen Sohn ganz niederdrückt. Hier teilt auch Francisco das plötzliche Verschwinden seines Sohnes John mit, über dessen Verbleib er nichts habe entdecken können.

Fernando giebt den Zigeunern zu einer Vorstellung unter der Bedingung die Erlaubnis, daß sie einen Entwurf von ihm weiter ausführen. Zugleich verteilt er die Rollen und veranlaßt Roderigo, trotz dessen anfänglicher Weigerung, in dem Stück die Rolle des Sohnes eines ganz verkommenen, erzgemeinen Wollüstlings zu übernehmen.

Als alle fortgegangen sind, sagt Roderigo:

War das, mein Vater, nicht auf mich gemünzt?
Hast du mich trotz der Maske doch erkannt?
Er ist nicht Spaniens König und mich trifft
Der Vorwurf nicht des Hochverrats, spiel ich
Die Rolle, die er selbst mir zuerteilt.
Soll ich der ganz verkommne Bursche sein?
Der erzgemeine Lüstling zielt auf mich!
Mein Vater dichtet? Nun, ich zahl's ihm heim:
Wie dies verläuft, macht mir nicht Kümmernis,
Eur Beifall ist dem Poltrer-Sohn gewiß.

3. Scene. In dem Stück jammert der Vater über den ungeratenen Sohn, gegen den von allen Seiten geklagt wird. Trotz-

dem will er dem Sohne verzeihen, wenn dieser ein reiches, aber häfsliches Mädchen heiraten und hierdurch zugleich die zerrütteten Vermögensverhältnisse des Vaters bessern will. Der Sohn weigert sich hartnäckig dies zu thun, als ihm das Bild des Mädchens gezeigt wird.

Die Vorstellung wird durch einen Zank der Zigeuner unterbrochen. Cardochia hat Diego zum Kampf mit John angestachelt und dieser ist von jenem verwundet worden. John verfolgt seinen Angreifer bis in den Saal, um sich zu rächen. Cardochia beschuldigt ihn, ihr das Halsband gestohlen zu haben, und er wird auf Fernandos Befehl ins Gefängnis geführt. Gleiches Schicksal steht allen bevor. Da giebt sich Sancho seinem Vormund Pedro in seiner Angst zu erkennen, aber ohne Erfolg; Bewaffnete führen ihn und seinen Diener Soto ab. Fernando glaubt der eidlichen Beteuerung des Alvarez, dafs dieser und die zu ihm Gehörigen ehrlich und an dem Lärm unschuldig seien, und gewährt ihnen freien Abzug; blofs seinen Sohn hält er zurück. Diesem spricht er zunächst sein Erstaunen darüber aus, dafs er sich mit Zigeunern umhertreibt, statt in Salamanca zu studieren. Überdies sei, was er dem alten Zigeuner des Stücks in den Mund gelegt habe, wirkliche Wahrheit. Er sei in seinem Vermögen ruiniert und nur die reiche Heirat des Sohnes könne ihn retten. Roderigo beschwört ihn, hiervon abzustehen, da er dies nicht thun könne. Er habe aber während der Aufführung neben dem Vater einen Engel an Schönheit und Anmut gesehen, und auf den Knien bäte er, dafs er in der Werbung um diese unterstützt werde. Der Vater hört mit scheinbarer Ruhe zu; er wolle auf seinen ursprünglichen Plan verzichten und dem Sohne nicht hinderlich sein, wenn dieser ihm den Beweis seiner aufrichtigen Besserung liefern würde.

V. Akt. *1. Scene.* Fernando willigt in die von dem Sohne sehnlichst gewünschte Heirat, fügt aber hinzu, ihm sei bekannt geworden, dafs das Mädchen einen Fehltritt begangen habe. Als Roderigo hierüber aufbraust, fragt ihn der Vater, ob er denn sich ganz unschuldig wisse. Da bekennt er reuig sein Vergehen und erwidert dem Vater auf die Frage, warum er solches schwere Unrecht nicht durch eine Heirat gesühnt habe, dafs er dies als ein Glück obenein angesehen hätte. Nun wird ein Vorhang zu-

rückgezogen und Clara tritt mit ihren Eltern vor. Sie giebt sich ihm durch das Kruzifix zu erkennen; sie will nicht bloſs verzeihen, sondern auch seine Gattin werden, Roderigo verspricht, selig vor Freude, sich durch treue Liebe ihrer Gegenliebe wert erweisen zu wollen.

Constanza fleht vergeblich um Gnade für ihren Mann, der von Cardocha mit Unrecht beschuldigt werde; sie wird nicht erhört. Da ersucht Guiarano den Fernando um eine kurze Privataudienz. Alvarez hält seinerseits den Louis zurück und bittet um dessen Verwendung für John

— — — und durch meine Kunst
Erfülle ich euch euren gröſsten Wunsch,
Den ihr in eurem Innern hegt.
Louis. Du lügst; das kannst du nicht!
Alv. Versuche mich!
Louis. Gut, dann will ich, bei meinem Ritterwort,
Nicht bloſs das Leben schenken deinem Freund,
Nein, königlich dir lohnen und dir selbst
Ein treuer Freund fürs ganze Leben sein.
Alv. Ich bau auf euch; sagt mir jetzt euren Wunsch.
Louis. Wenn du nur eitel Blendwerk mit mir treibst,
Dann mache dich auf Höllenquai gefaſst!
Alv. Ich bin, o Herr, bereit.
Louis. Graf Alvarez erschlug den Vater mir,
Sag, lebt der Graf noch oder ist er tot?
Alv. Ist das dein Herzenswunsch? Es lebt der Graf.
Louis. Wie?
Alv. Es lebt der Graf.
Louis. O Gott! Wo? Sage mir noch dies
Und sei mein Schutzgeist.
Alv. Ich kann dies nicht;
In Spanien lebt er; wahr, nicht allzuweit
Hier von Madrid und birgt den alten Stand
Mit allem Fleiſs durch sonderbar Gewand.

Nach weiterem Drängen erfährt Louis, daſs ihm alles auf dem nächsten Felde werde enthüllt werden.

2. Scene. Ein Feld. Alvarez und Louis treten auf.

Alv. Nicht wahr, du wolltest gern erschlagen ihn
Und rächen deines Vaters Tod?
Louis. Das habe ich gewollt.
Alv. In ehrenvollem Streit?
Louis. Gewiſs, bei Gott! Nicht in gemeinem Kampf!
Alv. Des bin ich froh.
(Er bringt zwei Schwerter vor.)
Zwei bessre Klingen hat ganz Spanien nicht;
Mit der schlug deinen Vater Alvarez,
Die zweite trug einst Frankreichs Oberhaupt,

Da ihn der grofse Karl gefangen nahm.
Und beide gebe, Herr, ich euch.

Louis. Das ist ein neuer Trug.

Alv. Sieh diese Brust entblöfst! Nun stofse zu,
Wenn deine Seele Durst nach Blut erfüllt
Und deinen Heldenmut die Rache schürt.
Gedenke an den grimmen Todesstreich,
Der dir de Castro, deinen Vater, nahm,
Gedenke, dafs vollführt hat diesen Streich
Sein Todfeind Alvarez; vernimm mit Graun,
Vor dir steht Alvarez!

Louis. Man spricht mir Hohn!

Alv. Du bist ungläubig! Sieh, ich bin der Mann!
Das ist gewifs, wie deines Vaters Tod.

Louis. Du jener Mörder!

Alv. Verzage nicht! Mit Thränen, glaube mir,
Hab ich jedweden Flecken weggetilgt,
Der mir das Herz bedrückt; zwölf Jahre sind's,
Dafs ich als Pilger hab von Land zu Land
Rastlos gejagt nach mir willkommnem Tod.
Ich bin des Lebens satt; gieb mir ein Schwert.
Dafs du erkennst, wie hoch in mir geehrt
De Castros ruhmvoll Angedenken lebt,
Biet ich den Kampf dir an und deine Hand
Begeht dann keinen Mord. O wenn mich doch
Für diese Stunde nur dieselbe Kraft
Beseelte wie in meiner Jugendzeit!
Dann trügst du Ruhm aus diesem Streit davon;
Jetzt triumphierst du nicht, auch wenn du siegst,
Denn ich bin einem Toten fast schon gleich;
Ich weiche aber nicht.

Louis. Lebt solcher tapfre Geist
In jener Last von Jahren?

Alv. O dafs ein Sohn mir wäre
Dir gleich an Kraft, zu ringen um den Sieg!
Bei deines Vaters Asche schwör ich dir,
Nicht um ganz Spanien wünsche ich dich tot,
Doch jetzt will ich mein Bestes thun. Du staunst!
Heran!

Louis. Zwölf öder Winter bitteres Exil?
Welch lange Zeit!

Alv. Ich litte gern mein ganzes Leben lang
Die schwersten Martern, die nur je ein Mensch
Ertrug, weckt ich den Vater dir dadurch;
Zu spät kommt dieser Wunsch!

Louis. Ich bin besiegt;
Mich überwältigt ganz dein Edelmut;
Zu Ende sei der Streit, der uns getrennt,
Und als den Deinen nimm mich nunmehr auf.

Alv. Durch deine Güte wird aufs neue wach
In mir die grause That, aufs neue taucht
Die alte Schuld mit allem Schrecken auf.

Louis. Geschlossen ist der Friede zwischen uns;
Dein Wohl sei mir vertraut! Den Freunden all
Wird unser Bündnis Freudenbotschaft sein.

Alv. Ich danke, Gott, aus vollem Herzen dir;
Du hast nach deinem Willen dies vollbracht!

Begrüfsen will ich dich als meinen Sohn:
Nicht wird die Sonne heute untergehn,
Eh du nicht hast, was du nicht ahnst, gesehn.

3. Scene. Guiamara giebt sich ihrem Bruder Fernando zu erkennen. Constanza war ihr anvertraut worden, als ihre Mutter bei deren Geburt starb, und zum Beweise hierfür zeigt sie ein Kästchen, aus dessen Inhalt sich Fernando von der Wahrheit der Mitteilungen überzeugt. Mit tiefer Rührung schliefst er seine Tochter Constanza in die Arme und giebt zugleich seine Einwilligung, dafs sie den von ihr geliebten John heirate. Dieser enthüllt sich nach Ablegung seiner Verkleidung als Franciscos Sohn und wird durch Cardochias reuiges Bekenntnis von dem Vorwurf des Diebstahls gereinigt. Alvarez kommt mit Louis de Castro und wird von allen freudig begrüfst. Roderigo und Clara, John und Constanza sollen ihre Hochzeit feiern.

Das Stück schliefst mit Fernandos Zuruf an die Versammlung:

Nun, Hochzeitsgäste, feiert froh das Fest,
Dafs niemand unbefriedigt es verläfst.

19) Women Beware Women.

Tragödie von Thomas Middleton, gedruckt 1657. Die Fabel ist einer Romanze Hypolito und Isabella entlehnt (cf. Langbaines Acc. of Engl. Dram. Poets p. 374).

I. Akt. Leantio, der Geschäftsführer eines grofsen Handlungshauses, hat eine schöne Venetianerin Bianca ohne die elterliche Einwilligung geheiratet und führt sie seiner Mutter in Florenz zu. Das junge Mädchen hat sich mit Freuden von dem grofsen Reichtum ihres Elternhauses getrennt und will gern das viel bescheidenere Los des von ihr geliebten Gatten teilen, an dem sie mit ganzem Herzen hängt. Der Mutter Leantios erscheint diese Heirat sehr bedenklich; sie fürchtet für die Zukunft, zumal sie hört, dafs die junge Frau kein Vermögen mitgebracht hat.

Ich bill'ge nicht, dafs du solch zart Geschöpf
Dem Wohlstand ihres Hauses hast entrückt,
Den einst die Zeit auf sie auch hätt vererbt.
Du weifst nicht, was du thust; ich bin zu arm,
Als dafs ich je dir Hilfe bieten kann.

Mit angestrengter Arbeit hast du kaum
Für dich bisher den Unterhalt geschafft.
Wie kannst du nach Verdienst ihr und Geburt
Gewähren, was sie von dir hoffen mufs!
So vieles ist's, wonach ein Weib sich sehnt;
Gar eitle Wünsche füllen an ihr Herz,
Die sie mit arger List zu stillen sucht,
Wenngleich sie Armut zum Entsagen zwingt.

Bianca weifs indessen die Mutter durch ihre Anmut und Liebenswürdigkeit ganz für sich zu gewinnen und deren Sorgen zu verscheuchen.

Was fehlt, geliebte Mutter, denn dem Weib,
Dem in Erfüllung ging, was sie gewünscht?
Wenn meines Mannes Liebe mich beglückt,
Wiegt sie mir gleich dem Gut der ganzen Welt.

— — —

Verlassen hab ich Heimat, Freunde, Gut;
Durch ihn wird all dies reichlich mir ersetzt;
Mit ihm vereint bin niemals ich allein.

— — —

Geburtsstadt ist von jetzt an mir Florenz;
Geboren ward hier mein Geliebter mir
Und seine Liebe, mir das teurste Band;
Ja sein Geburtstag ist der meine auch.

Leantio weifs, dafs er nach einigen Tagen Florenz in Geschäftsangelegenheiten verlassen mufs; das betrübt ihn, zumal er um Biancas Sicherheit nicht ganz unbesorgt ist.

— — — O, ahntest du, Florenz,
Welch kostbar Kleinod, unschätzbar an Wert,
Du jetzt verbirgst, ein Stolz erfafste dich,
Der deiner ganzen Jugend heifses Blut
In Aufruhr brächte; drum ist tiefste Nacht
Der einz'ge Schutz für dieses seltne Gut.
Des Reichtums Anblick macht die Liebe kühn;
Versuchung packt mit Teufelskrallen an
Die Heiligste: deshalb sei gier'gem Blick
Sorgsam entzogen dieser Edelstein.
Wer wähnte wohl, dafs solchen Götterglanz
Beschirmend einhüllt dies bescheidne Dach!
Wie aber, wenn ich fern von Hause bin? —
Zur Sicherheit bleibt meine Mutter ihr;
Sie kennt die Welt und hütet mit Bedacht,
Was ich hier hab in Sicherheit gebracht.

2. *Scene.* Ein Garten in Fabricios Haus. Guardiano will sein reiches Mündel mit Fabricios Tochter verheiraten und findet, dafs der letztere diesem Plane geneigt ist. Livia, Fabricios Schwester, übernimmt es, ihre Nichte Isabella für diesen Antrag

zu gewinnen, und rechnet hierbei auf den Beistand ihres Bruders Hippolito. Das Mündel zeigt sich als ein einfältiger Mensch, dem sein Diener Sordido bei allen dummen Streichen hilfreiche Hand bietet. Der Gedanke an diese Ehe, welche der Vater durchaus wünscht, erfüllt Isabella mit grofser Traurigkeit und sie will den von ihr verehrten Oheim Hippolito um Rat fragen. Dieser begegnet ihr aber ziemlich verstimmt, ohne dafs sie einen Grund hierfür weifs.

Oheim, seid ihr betrübt?
Dann scheint auch mir des Frohseins Sonne nicht.
Wo such ich Trost, wenn ihr, mein bester Freund,
So traurig seid? Was ist's, das euch bedrückt?

Hip. Traun! Eine Sorge weicht niemals von mir;
Willkommen ist sie jetzt. Seht, jeden quält
Ja etwas, dem er endlich unterliegt:
Nun dieser Gram, der innen mich verzehrt,
Und eures Vaters Härte gegen euch
Beschleunigen mein Ende.

Isab. Sei heiter, Oheim!
Wie lang bedrückt er dich? Ich merkt es nie;
Was war ich blind? O sag, wie lang ist's her?

Hip. Seit ich euch, Nichte, sah zum erstenmal
Und aus Bologna kam.

Isab. Und waret ihr so lieblos gegen mich,
Dafs ihr mir euren Gram so lang verbargt?
Wie kann ich noch auf eure Liebe baun?
Besprochen haben wir so viel, so ernst
Und nicht das Wichtigste einmal berührt?
— — — Ja, die Vergefslichkeit,
Absichtlich und hartnäckig nenn ich sie.
Uns beide trifft die Schuld; nun ungesäumt
Sagt lieber Oheim, was euch quält. Was ist's?

Hip. Von allen Menschen mufs es einzig dir
Verschwiegen bleiben, denn's ist nicht für dich.

Isab. Nicht mir? Dies Wort zerstört mir alle Lust;
Du sprachst einst aus, ich wäre teuer dir;
Du sprachst nur eben leichthin dies mir aus.

Hip. Nein, wahr sprach ich; ich fürchte, Tadel trifft
Mich deshalb. Nun, das Schlimmste höre an!
Ich lieb dich mehr, als es ein Oheim soll.

Isab. Du hast das stets gesagt, ich hab's geglaubt.

Hip. (für sich).
Ihr Denken ist so rein und unbefleckt,
Dafs sie den nahen Sünder nicht versteht,
Wie ihn unheil'ge Glut zu ihr entflammt.
Wie es auch komm, ich mufs ihr klarer sein.
(Laut.) Ich liebe dich, wie seine Frau der Mann.

Isabella hört mit Entsetzen dies Geständnis.

— — — Die Treue ist dahin,
Wenn Liebe in der Blutsverwandten Brust
Sich sträflich wandelt nur in Sinnenlust.
(Geht ab.)

Hip. Aufs schlimmste, auf den Tod bin ich gefafst,
Ein freudlos Leben ist die schwerste Last.

3. Scene. Für Leantio ist nunmehr die Abreise so unaufschiebbar, dafs er allen Bitten und Klagen Biancas widersteht und von ihr Abschied nimmt; er wird seine Geschäfte mit allem Eifer betreiben und hofft, in fünf Tagen heimzukehren. Seine Mutter bittet er dringend, doch Sorge zu tragen, dafs Bianca nicht öffentlich gesehen werde; er kennt seine Landsleute nur zu gut und fürchtet für die Sicherheit seiner Frau. Diese beruhigt sich auf das Zureden ihres Mannes, kann sich aber nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als sie sich von seiner Abwesenheit überzeugt. Die Mutter sucht sie auf alle Weise zu trösten. Während sie am Fenster sitzen, sammelt sich viel Volk auf den Strafsen. Die Mutter erinnert sich, dafs der Herzog mit glänzendem Gefolge seinen jährlichen Festzug durch die Stadt hält; unter Musik und Gesang nähert er sich. Voran schreiten sechs Ritter barhaupt, dann zwei Kardinäle; der Lord-Kardinal und sein Bruder, der Herzog, folgen und Vornehme, zu zwei geordnet, schliefsen den Zug. Bianca ist über die Pracht dieses Anblicks entzückt; überdies fühlt sie sich in ihrer Eitelkeit aufserordentlich geschmeichelt, da sie der Herzog, wie sie der Mutter frohlockend erzählt, mit Wohlgefallen betrachtet habe. Letztere nimmt diese Mitteilung empfindlich auf:

Ein jeder glaubt, der unsern Herzog sieht,
Es gelte ihm sein unverwandter Blick,
Wenn unser guter Landesherr vielleicht
Blofs denkt, da er so ernst umher sich schaut,
Wie er am besten fördre unsers Staats
Gemeines Wohl.

Die Folge lehrt indes, dafs sich Bianca nicht geirrt hat.

II. Akt. *1. Scene.* Hippolito bekennt seiner Schwester Livia seine glühende Leidenschaft für Isabella und fragt sie um Rat, da die Nichte wegen der Verwandtschaft jeden Umgang mit ihm nach seinem Liebesgeständnis entrüstet abgebrochen habe. Livia verspricht ihm ihren Beistand, durch den sie die Angelegenheit zu aller Befriedigung zu ordnen hoffe. Nur ihre Schwesterliebe, wie sie in einem Selbstgespräch erörtert, läfst sie um ihres Bruders willen selbst vor einem Unrecht nicht zurückschrecken.

Als ihr nun auch Isabella klagt, in welche Betrübnis sie durch die Heirat mit dem einfältigen Mündel versetzt werde, nimmt sie die Gelegenheit wahr, um für ihren Bruder zu wirken. Nach vielen Umschweifen und dunklen Andeutungen teilt sie der hierüber im höchsten Grade aufgeregten Isabella unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Geheimnis mit, das ihr des Mädchens Mutter auf ihrem Sterbebette gemacht habe. Fabricio sei nicht ihr wahrer Vater, sondern der Spanier Marquis von Coria; all dies habe die Mutter bis an ihr Ende geheim gehalten. Obwohl nun eigentlich keine Verwandtschaft zwischen ihnen bestehe, müsse sie doch vor den Leuten ferner noch als Tante und Hippolito als Oheim gelten; auch dürfe letzterer das Geheimnis nicht erfahren.

> Geschwätzigkeit erweist sich als ein Fluch
> Für unser schwach Geschlecht und bringt Gefahr;
> Genufs belohnt uns für Verschwiegenheit;
> Die höchsten Freuden werden uns zu teil
> Wie jedem Mann auf diesem Erdenrund.

Mit innerem Entzücken hört dies Isabella, da nunmehr jedes Hindernis für ihre Verbindung mit Hippolito hinweggeräumt worden ist. Als sie nun letzterem wieder begegnet, kommt sie ihm mit aller Liebe entgegen und entschuldigt sich wegen der ihm bewiesenen Schroffheit, die sie durchaus nicht so gemeint habe, als er dies geglaubt. Hippolito ist hierüber beglückt und bewundert seiner Schwester Klugheit, obwohl er gar nicht begreift, wodurch ihr die plötzliche Umstimmung Isabellas gelungen sei.

2. Scene. Der Herzog ist für Bianca entflammt worden, als er sie gesehen hat, und befiehlt dem herzlosen Guardiano, dem die Gunst seines Herrn über alles geht, dafür zu sorgen, dafs das Mädchen in seine Gewalt komme. Dem Höfling scheint die kluge Livia die geeignetste Vermittlerin zu sein. Diese selbstsüchtige Intrigantin erklärt sich zur Mithilfe gern bereit und setzt ihren teuflischen Plan sofort ins Werk. Beider Unterredung wird auf kurze Zeit durch Fabricio unterbrochen, der ihnen in freudiger Erregung mitteilt, dafs Isabella jetzt die Ehe mit dem Mündel für begehrenswert halte. Der letztere zeigt sich wieder in seiner gewohnten Albernheit, macht rohe Späfse,

erklärt aber, sich seines Vormunds Willen fügen zu wollen, und entfernt sich.

Livia sendet einen Diener an die Witwe (so wird Leantios Mutter genannt) und läſst sie zu sich einladen. Jene empfängt die schlichte Frau mit groſser Liebenswürdigkeit, als ob sie ihre beste Freundin wäre, macht ihr die zärtlichsten Vorwürfe, weil sie sich so fern hielte, und spricht ihr die bestimmte Hoffnung aus, daſs sie nunmehr recht oft sie besuchen werde. Obwohl die Witwe über die Freundlichkeit ihrer vornehmen Wirtin hoch erfreut und auf die angebotene Freundschaft im Innern ganz stolz ist, mahnt sie doch die Sorge um ihre Schwiegertochter, die daheim allein sitzt, zu baldigem Aufbruch. Livias dringenden Bitten, noch ein wenig zu bleiben, kann die Witwe nicht widerstehen und sie setzen sich zu einer Partie Schach nieder. Sie schlieſst ihre Wirtin immer mehr in ihr Herz und vertraut dieser endlich auch das Geheimnis von ihres Sohnes Verheiratung. Livia stellt sich auſserordentlich erstaunt über diese Mitteilung und äuſsert den lebhaften Wunsch, die Schwiegertochter kennen zu lernen; sie wolle diese durch einen Diener zum Besuch einladen. Die Witwe ist hiermit einverstanden. Bianca kommt und wird herzlich begrüſst. Während die Frauen ihr Schachspiel fortsetzen, führt Guardiano Bianca in der Gemäldegalerie umher und erbietet sich, ihr, die voll Lobes für die Kunstwerke ist, die Perle der ganzen Sammlung zu zeigen. Er zieht einen Vorhang zur Seite, und der Herzog tritt vor, während sich jener entfernt. Anfangs weigert sie sich beharrlich, der Werbung des Herzogs zu folgen, da sie ihrem Manne treu bleiben will. Als hierauf der Herzog ihr Ehre und Reichtum verheiſst, zugleich aber bei längerem Widerstand mit Gewalt droht, ergiebt sie sich ihm. Voll von Ingrimm gegen die beiden, die sie schändlich betrogen haben, kehrt sie zu Livia zurück, bewahrt aber äuſserlich so ihre Ruhe, daſs die Witwe ohne den leisesten Argwohn mit herzlichem Dank für die freundliche Aufnahme nach Hause geht.

III. Akt. *1. Scene.* Bianca ist seit der Begegnung mit dem Herzog ganz umgewandelt; sie hat die Möglichkeit gefunden, sich ein noch viel behaglicheres Leben zu schaffen, als sie je im Elternhause genossen hat. Hiernach verlangt sie und

giebt der Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen ärmlichen Lage rücksichtslos Ausdruck.

Mutter. Ich wollte, dafs mein Sohn doch käm zurück!
Sonst wäre mir der Tod noch mehr erwünscht.
Nur einen Tag vom Haus! Sie ist seitdem
So ganz verändert; ich begreif es nicht.
Verblendete sie so der fremde Glanz,
Dafs sie viel härter unsre Armut drückt?
Sie spricht nicht mehr ein einzig freundlich Wort;
Unmöglich ist mir der Verkehr mit ihr:
Sie ist dieselbe nicht, nein ganz vertauscht.

Überglücklich kehrt Leantio, nachdem er seine Geschäfte erledigt hat, zu seiner geliebten Frau zurück.

Dem Manne Heil, dem ein geliebtes Weib
Das eigne Haus zum Paradiese schafft!
Des Himmels Lebensodem weht mich an,
Wenn ich nur nahe komme meinem Heim.

— — —

Wenn eine schöne Buhlerin mich lockt,
Und mir ihr feur'ger Blick Verderben droht,
Darf ich nur denken an mein reines Weib,
Wie deren Leib gleich einem Gotteshaus,
Die gröfsten Heiligtümer in sich schliefst;
So ist unkeusche Gier aus mir verbannt
Und wider Wollust fühl ich mich gefeit.

— — —

Ins Ohr schon tönt mir ihr Willkommengrufs,
Um den ein Engel mich beneiden kann;
Und wie der Morgentau die Blumen labt,
Haucht auch ihr Kufs mir neues Leben ein.
Mit Sehnsucht harrt auch sie jetzt mein gewifs;
Fünf lange Tage hat sie mich entbehrt,
Und kaum gewährt sie mir die Spanne Zeit,
Nur abzuthun mein staubig Reisekleid.

Aber Bianca empfängt ihn so kühl, dafs ihm die Freude des Wiedersehens getrübt wird. Sie umarmt ihn nicht; nach wenigen frostigen Worten der Begrüfsung klagt sie ihm über die Ärmlichkeit ihrer Wohnung, die Beschränktheit ihrer Lage und ihre Abgeschlossenheit von allem Umgang mit vornehmer Gesellschaft. Durch Biancas Kälte wird Leantio so tief verwundet, dafs er kaum Worte finden kann, um seine bittere Enttäuschung auszudrücken. Dennoch aber bemüht er sich, sie zu besänftigen und sie auf die bessere Zukunft zu vertrösten. Da hören sie an die Hausthür klopfen. Leantio drängt seine Frau in ein anderes Zimmer, ehe er öffnet. Ein Bote des

Herzogs kommt mit einem Auftrage an Bianca. Leantio sagt, daſs hier ein Irrtum vorliegen müsse, da sich niemand dieses Namens im Hause befinde, und der Bote geht mit diesem Bescheide fort.

Als Bianca hört, daſs der Herzog sie habe entbieten lassen, erklärt sie ihrem Manne, der auf Mittel sinnt, um sie in einem sicheren Versteck zu verbergen, ihre volle Bereitwilligkeit, der Einladung zu folgen. Sie würden ja sonst, sagt sie ihrem tief betrübten Mann, wegen Hochverrats bestraft werden. Die Mutter stimmt ihr bei.

> Zum Herzog folg ich unverzüglich dir.
> Ich freue mich schon auf das leckre Mahl.
> Ich hole mir flugs reine Sacktüchlein,
> Drin berge ich Bonbons und süſs Konfekt.

Als Leantio nun allein bleibt, jammert er in trostloser Verzweiflung über das herbe Unglück, von dem er heimgesucht worden ist. Da kehrt derselbe Diener zurück und fordert ihn in des Herzogs Namen auf, ihm zu folgen.

2. *Scene.* Mit tiefem Ingrimm sieht Leantio, wie der Herzog Bianca liebkost. Als der Herzog ihn bemerkt, ernennt er ihn, um ihn los zu werden und um ungestörter mit Bianca zu verkehren, für welche er eine Wohnung in seinem Palaste bestimmt, zum Kapitän eines weit entlegenen Schlosses. Leantio sucht sich zu beherrschen und dankt dem Herzog für diesen Beweis seiner Huld; aber das Herz bricht ihm, da Bianca auf ihn nicht weiter achtet und sich ganz dem Herzog zuwendet.

Livia hat inzwischen zu Leantio groſse Zuneigung gefaſst und hofft, ihn für sich zu gewinnen.

Guardiano stellt dem Herzog sein Mündel vor, Fabricio seine Tochter Isabella; jener erregt durch seine Narrheit teils Mitleid, teils Spott; diese wird für ihren Gesang und ihre Gewandtheit allgemein gelobt.

Livia kann ihre Leidenschaft für Leantio nicht länger zurückhalten. Sie sagt ihm, wie wenig Bianca seiner wert sei und wie er bei ihr nicht nur aufrichtige Liebe finden werde, sondern wie sie ihm auch alle ihre Schätze und ihren Besitz zur Verfügung stelle. Leantio hört nicht auf sie, dumpfe Verzweiflung hat sich seiner bemächtigt.

Verloren ist sie jetzt auf ewig mir.
Der Hölle jagt man eh'r ihr Opfer ab,
Als diesem Herzog hier ein schönes Weib.
Verdient denn Liebe noch ein solches Weib,
Das als so treulos sich mir hat gezeigt?
Was sie als Gattin mir hat wert gemacht,
Gab sie in ihrem Frevel freudig auf.
Ich kann nicht länger leben, duld ich nicht
Ihr schamlos Thun und meine eigne Schmach,
Ja nehme ich nicht selbst noch daran teil,
Daſs sie zu meinem Spott die Ehe bricht.
Dies wäre ungeheuerlich; drum, sorg ich
Für meinen Leib und mein Gemüt zugleich,
Wenn ich aus meinem Herzen reiſs ihr Bild,
Sie hasse, hasse jetzt mit aller Glut.
Mir bleibt nicht andre Wahl. Sie brach zuerst
Die Treue, die mein ganzes Glück einst war.
Ihr hoher Buhle hat als Sündenlohn
Mich zu der Festung Kapitän gemacht
Und mich in meinem Range weit erhöht,
Weit über meinen gegenwärt'gen Stand, —
Doch Friede, Ruhe sind für mich dahin.

Er folgt der Livia, die ihn mit ihren Liebesbezeugungen überhäuft.

2. *Scene.* Der Mündel überzeugt sich in recht tölpelhafter Weise davon, daſs Isabella alle Vorzüge besitze, die er von einer Frau erwartet, und willigt in die Hochzeit. Isabella bekundet auch ihrerseits ihr Einverständnis, allerdings in der sichern Hoffnung, daſs die Dummheit ihres künftigen Gemahls dem vertrauten Umgang mit Hippolito nicht Abbruch thun werde.

IV. Akt. *1. Scene.* Bianca sucht vor sich selbst die Änderung ihres Lebens damit zu rechtfertigen, daſs sie während ihrer Jugend in allzu groſser Beschränkung erzogen worden sei. Man begehe gerade gegen ein Mädchen ein groſses Unrecht, wenn man sie von allen Vergnügungen fernhalte; denn um so unersättlicher wird sich die Genuſssucht in ihr geltend machen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet. Sie strauchelt um so leichter und der eine, erste Schritt vom rechten Wege übt seinen verderblichen Einfluſs, so daſs sie bald ganz vom Laster umstrickt wird. Das sei auch ihr begegnet.

In ihrer fürstlich ausgestatteten Wohnung besucht sie Leantio, der selbst auffallend prächtig gekleidet ist. Bianca empfängt ihn hochmütig und rühmt sich, daſs sie auch ihm jetzt eine behaglichere Stellung geschaffen habe. Da zeigt er ihr einen Liebesbrief Livias, der er allein seinen reichen Anzug verdanke und die ihm für die verlorene Liebe durch ihre aufrichtige Nei-

gung entschädige. Dies regt in Bianca noch mehr ihren Hafs gegen jenes Weib auf, von der ja auch sie betrogen worden sei. Leantio liebt seine Frau noch immer und sehnt sich nach einer Wiedervereinigung mit ihr; er hat diese gerade dadurch herbeizuführen geglaubt, dafs er ihr das angebliche Liebesverhältnis mitteilt. Auf Biancas Hohn droht er mit seiner Rache und verläfst sie. Diese fafst den Entschlufs, die drohende Gefahr zu beseitigen.

Sie klagt dem Herzog ihr Leid und dieser geht sofort ans Werk, um ihr gründlich Ruhe zu schaffen. Er läfst Hippolito zu sich rufen.

> Sein heifses Blut wird leicht in ihm erregt;
> Er ist, sobald er diese Kränkung hört,
> Zu ungesäumter Rache schnell bereit.
> Ich weifs bestimmt, dafs sich sein Stolz empört,
> Wenn er der Schwester Ruf gefährdet sieht.
> Mit glattem Wort bethör ich seinen Sinn,
> Als ob die Liebe mich zu ihr bewegt,
> Die ich zwar niemals fühlte, denn durchschaut
> Hab ich sie längst in ihrer Schlechtigkeit, —
> Und solchem Köder widersteht er nicht.

Er eröffnet dem Hippolito, dafs er eigentlich beabsichtigt habe, Livia mit dem vornehmen Lord Vincentio zu vermählen; nun habe er gehört, dafs Leantio, der doch ihr an Rang so weit nachstehe, sich öffentlich ihrer Gunst rühme. Der Bruder möge durch weisen Rat auf die Schwester einwirken, dafs sie allen Umgang mit jenem Manne abbreche und des Herzogs wohlgemeinte Pläne nicht vereitle. Hippolito dankt für die huldreiche Teilnahme und gelobt, der Schwester das Hindernis aus dem Wege zu räumen, ohne dafs sie hiervon etwas wahrnehmen soll.

Der Lord-Kardinal macht seinem Bruder heftige Vorwürfe, dafs er Geld und Gut an eine Buhlerin verschwende, dem Lande durch lasterhaftes Leben ein böses Beispiel gebe und sich um sein Seelenheil bringe. Der Herzog drückt ihm seine Reue aus, dafs ihn seine Leidenschaft in grofse Schuld habe geraten lassen, und gelobt ihm, nie wieder mit einer Buhlerin sträflichen Umgang zu pflegen. Der Kardinal verläfst ihn mit grofser Freude über diese Sinnesänderung und der Herzog beschliefst, sich mit Bianca in rechtmäfsiger Ehe zu verbinden, sie zu seiner Gemahlin zu machen und auf diese Weise das dem Bruder gegebene Wort zu halten.

2. *Scene.* Hippolito hätte geschwiegen, wenn seine Schwester

heimlich gesündigt haben würde. Da sie aber für Geheimhaltung nicht gesorgt hat und obenein durch solches Betragen die hohe Verbindung mit Lord Vincentio hindert, so mufs er für sie einstehen.

Leantio treibt es wieder, Bianca zu sehen. Hippolito tritt ihm in Livias Haus entgegen, schmäht ihn, dafs er der Schwester Ehre befleckt habe, zwingt ihn durch einen Faustschlag zum Zweikampf und tötet ihn.

Auf diesen Lärm eilen Livia, Guardiano, Isabella, der Mündel und Sordido herzu. Livia flucht ihrem Bruder, da sie erkennt, dafs Leantio von ihm erschlagen worden ist. Als Hippolito ihr die Gründe für seine That darlegen will, verwünscht sie ihn aufs neue, dafs gerade er sich zum Richter aufwirft, der ja selbst in sträflichem Umgang mit seiner Nichte lebe. Sie erzählt das Nähere dem hierüber empörten Guardiano, der sich gröblich hintergangen sieht und auf Rache sinnt.

> Erfahre Isabella, dafs ich's war,
> Die über deine Mutter unwahr sprach
> Und dich mit arger List verriet an ihn.
> Für diese Lüge werd ich heimgesucht.
> Und du, Leantio, den ich heifs geliebt,
> Du mufstest büfsen diese meine Schuld;
> Doch ungesühnt bleibt nimmer dieser Mord!

Sie entfernt sich mit Guardiano, dem sich der Mündel anschliefst, nachdem er sich von der ihm zugedachten Frau lossagt. Isabella ist von diesen Vorgängen tief erschüttert; sie schwört, Hippolitos Nähe auf immer zu meiden, und will auf Mittel sinnen, um sich an Livia zu rächen. Letztere hat sich inzwischen mit Guardiano verständigt und beide kehren scheinbar beruhigt zurück. Livia bittet ihren Bruder, dem sie überdies die Begnadigung des Herzogs wegen Leantios Tod bringt, und ihre Nichte um Verzeihung. Alle versöhnen sich, indes nur zum Schein: im Innern sind sie von Rache erfüllt. Sie verabreden, gemeinsam bei des Herzogs Vermählungsfeier mitzuwirken, und verteilen die einzelnen Rollen.

> *Livia.* Ja niederhalten mufs ich meinen Grimm
> Mit aller Kraft; er sprengt mir schier das Herz!
> O welche Qual schafft mir der Seelenkampf!
> Viel leichter kann man vor dem fremden Blick
> Verbergen seine Liebe, als den Hafs.
> Mit heil'gem Schwur, Leantio, sei's verbürgt,
> Es stirbt, wer bei dem Mord hat mitgewirkt.

3. Scene. Mit großsem Gefolge naht der Herzog und Bianca im prächtigen Hochzeitszuge. Noch einmal tritt der Lord-Kardinal entgegen und beschuldigt den Herzog, daſs er Gott durch seinen Wortbruch betrüge; jener will die Entschuldigung, daſs dieser ja durch eine rechtmäſsige Ehe der Schuld zu entgehen hoffe, nicht hören. Da mahnt Bianca, daſs Gott mit dem reuigen Sünder Erbarmen habe, und so dürfe auch sie auf Gnade rechnen, weil sie für ihr ganzes künftiges Leben durch fleckenlosen Wandel frühere Sünden in Vergessenheit bringen werde. Der Herzog ist entzückt über Biancas Rede und setzt mit ihr den Weg fort. Unversöhnt bleibt der Kardinal zurück; er bricht in die Worte aus:

Frech und verwegen ist die Wollust stets,
Doch, eh sie's ahnt, ereilt die Rache sie.

V. Akt. Bei dem Hochzeitsmahl wird des Herzogs Freude noch dadurch besonders erhöht, daſs sein Bruder sich mit ihm und Bianca aussöhnt. Diese jedoch miſstraut dem Kardinal und hat ihre Veranstaltungen getroffen, daſs ihm vergifteter Wein gereicht werde. Fabricio bittet um die Erlaubnis zu einer theatralischen Vorstellung, die auf des Herzogs Genehmigung aufgeführt wird. Hymen bringt seinen Glückwunsch, Ganymed und Hebe kredenzen dem Herzoge und dem Kardinal Becher mit Wein. Nymphen, unter ihnen Isabella, stimmen unter Tanz Hochzeitslieder an und schwingen Weihrauchfässer. Hippolito und Guardiano treten als Schäfer auf; Livia, als Juno, von Liebesgöttern umgeben. Diese werfen Liebespfeile, von denen ein vorher vergifteter Isabella trifft; sie fällt hin und stirbt. Die Zuschauer ahnen noch nicht den wahren Sachverhalt, sondern glauben, dies gehöre zu der Vorstellung. Auch Livia fühlt sich unwohl; der Weihrauch, dem Gift beigemischt war, hat sie getötet: auch sie sinkt leblos hin. Während Hippolito sich mit Isabellas Leichnam beschäftigt, trifft auch ihn ein vergifteter Pfeil, und er enthüllt, da er seinen baldigen Tod fühlt, dem Herzoge die geheim geschmiedeten Pläne. Guardiano hat sich vorher entfernt und sendet, ehe er sich in sein Schwert stürzt, dem Herzoge einen Brief, durch den er Hippolitos Bekenntnisse insofern noch ergänzt, als er berichtet, was er mit Bianca vollbracht hat. Der Herzog will ihn lesen, aber ihm fehlt die Kraft; er fällt entseelt hin. Zu ihrem Entsetzen gewahrt erst jetzt Bianca, daſs die Becher vertauscht worden sind und der

Herzog von dem vergifteten Wein getrunken, den sie für des Kardinals Tod zubereitet hat. Nunmehr will sie auch nicht länger leben; sie leert den Becher und stirbt.

20. *More Dissemblers Besides Women.*

Komödie von Thomas Middleton, gedruckt 1657, ist wahrscheinlich schon vor 1623 aufgeführt worden. Aus der sorgfältigen Charakterzeichnung dürfen wir darauf schliefsen, dafs sie zu den späteren Werken unseres Dichters gehört.

Die Herzogin von Mailand hat ihrem sterbenden Gemahl versprochen, dafs sie nach seinem Tode sich nicht zum zweitenmal verheiraten werde, und sie ist diesem Gelübde nun schon sieben Jahre treu geblieben. Der fromme Lord-Kardinal zollt ihr für diese Treue aufrichtige Verehrung und preist sie als ein Muster weiblicher Sittsamkeit und tugendhafter Reinheit. Er ist fest überzeugt, dafs sie allen Versuchungen kräftig und mit Erfolg widerstehen werde, und fordert sogar einige Edelleute, die solche Standhaftigkeit in Zweifel ziehen, nachdrücklich auf, in ehrbarer Weise dies zu erproben. Sein Neffe Lactantio, der sich die gegenwärtige Unterstützung des reichen Oheims und ganz besonders nicht die dereinstige grofse Erbschaft verscherzen will, heuchelt eine Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht und eine Vorliebe für ernste Studien. Immer erscheint er in erbauliche Betrachtungen und ernste Studien vertieft.

In der That ist er ein etwas leichtfertiger Mann, der bereits mancherlei Liebesabenteuer angeknüpft hat. So hat er ein Mädchen, das ihm schon seit langer Zeit in treuer Liebe ergeben ist, ihrer reichen Familie in Mantua entführt und unter der Verkleidung eines Pagen in das Haus des Oheims gebracht; feierlich hat er derselben die Ehe versprochen. Das hindert ihn indessen nicht, um Aurelia eifrig zu werben und auch sie durch Liebenswürdigkeit und Liebesschwüre zu bethören, dafs sie sich entschliefst, heimlich aus ihrem Vaterhause zu entfliehen. Die Flucht gelingt und sie kommt gleichfalls, als Edelmann verkleidet, in den Palast des Kardinals, wo sie Lactantio mit aller Glut empfängt. Ihr Vater entdeckt sie indessen hier, führt sie mit sich in ein Fort und vertraut ihre sorgsame Bewachung dem Gouverneur desselben.

Der General Andrugio kehrt von einem grofsen Siege heim und wird von der Herzogin mit allen Ehren begrüfst. Doch all dies erfreut ihn nicht, da er Aurelia vermifst und ihm ein Freund von deren Los und Liebe zu seinem Gegner Lactantio berichtet.

Die Herzogin fühlt sich von der Männlichkeit und der Ritterlichkeit des Generals so mächtig angezogen, dafs sie eine tiefe Zuneigung zu ihm fafst und ihrem Gelübde untreu zu werden fürchtet. Diese Besorgnis teilt sie endlich dem Kardinal mit, der in grofse Unruhe versetzt wird, dafs sogar die von ihm hoch verehrte und in seinen Schriften gefeierte Herzogin sich schwach erweise. Als sie nach dem Manne gefragt wird, dem sie ihre Liebe zuwende, nennt sie absichtlich Lactantio, um hierdurch den Kardinal irre zu führen. Dieser verläfst die Herzogin in grofser Erregung; trotz aller Beteuerungen, dafs der Neffe hierbei ganz unschuldig wäre, ruft er unter heftigen Verwünschungen aus, dafs er sich von einem solchen Verwandten ganz lossagen wolle.

Bei reiflicher Erwägung findet aber der Kardinal, dafs er seinem Neffen unrecht thue; dieser könne ja nichts dafür, dafs die Herzogin gerade auf ihn, bei dem feierlichen Empfange Andrugios, ihr Auge geworfen habe. Warum solle er seines Neffen glücklicher Zukunft hindernd entgegentreten? Freilich sei er gewissermafsen durch sein ganzes bisheriges Auftreten und die Heiligkeit des von der Herzogin abgelegten Gelübdes gebunden. Er fühlt sich in seinem Innern recht beschwert, will aber vertrauend in die Zukunft sehen; es werde sich wohl ein richtiger und billigenswerter Ausweg finden lassen. Inzwischen hat sich Andrugio durch Verkleidung unkenntlich gemacht und ist von dem Gouverneur des Forts in Dienst genommen worden. Hier findet er bald Gelegenheit, sich der von ihm geliebten Aurelia zu nähern, und eröffnet ihr einen Plan zur Flucht, auf den sie gern eingeht, da sie hierdurch mit ihrem Lactantio wieder vereinigt zu werden hofft. Freilich verbirgt sie dies dem Andrugio, für den sie ja doch nicht passe, da er das Kriegshandwerk über alles liebe und sie nicht gewillt sei, die zweite Stelle in ihres Mannes Herzen einzunehmen.

Lactantio behandelt die Mantuaner Geliebte schnöde und sinnt auf Mittel, sich ihrer zu entledigen. In seinem Ärger über dieses Hindernis wird er gegen seinen Diener Dandolo, der ihn bisher durch seine Schlauheit vielfach unterstützt hat, so heftig,

dafs dieser ihn verläfst und unter die Zigeuner geht, um hier einmal ein lustiges Leben zu führen. Lactantio fürchtet, dafs der ihm verhafste Andrugio in Aurelia die alte Liebe wieder wecken werde, und sinnt auf Mittel, einen solchen gefährlichen Nebenbuhler zu beseitigen. Da hört er zu seinem gröfsten Erstaunen von seinem Oheim, dafs ihn die Herzogin liebe und zum Gemahl begehre. Das erfüllt ihn mit Stolz und Freude, obgleich er unter dem Vorwand seiner angeblichen Weiberfeindschaft heuchelt, er wolle nie an eine Heirat denken; die Herzogin sei ja ohnehin durch ihr Gelübde gebunden. Auf des Oheims Zureden jedoch erklärt er sich bereit, der Herzogin seine Dienste anzubieten.

Lact. Die Heuchelei allein führt uns zum Sieg!
Dafs ich der Frömmigkeit ergeben schien,
Der Frauenliebe ein geschworner Feind,
Dafür, Fortuna, spendest du mir jetzt
Aus deinem reichen Füllhorn süfsen Lohn.
Die Herzogin! für sie bin ich der Mann,
Wie sie ihn besser sich nicht wünschen kann.
Durch Heuchelei wird uns die beste Frau;
Ein Thor, der's mit der Wahrheit nimmt genau!

Sofort begiebt er sich zur Herzogin, die ihm nicht nur ihre Freude darüber ausspricht, dafs er sie endlich aufsuche, sondern ihm auch ihre Liebe erklärt. Er ist überglücklich und sieht im Geiste schon den Herzogshut auf seinem Haupt. Sie fragt ihn, ob er Feinde habe, und er will diesen für seine Rache günstigen Augenblick nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Er nennt Andrugio und hört, dafs auch die Herzogin ihn verderben wolle. Nachdem er ihr gesagt, dafs seine Handschrift derjenigen Andrugios täuschend ähnlich sei, diktiert sie ihm einen Liebesbrief, der als ein von dem letzteren an sie selbst gerichteter gelten soll.

Andrugio hat für Aurelia alle Vorbereitungen angeordnet, dafs sie sich im Zigeunerlager treffen wollen. Als jener hier auf seine Geliebte wartet, tritt ihm Lactantio mit Soldaten entgegen und verhaftet ihn im Namen der Herzogin. Er mufs der Gewalt weichen, obwohl ihm die Sorge um Aurelia grofsen Kummer verursacht. Diese findet sich, nachdem ihr die Flucht aus dem Fort geglückt ist, ganz verlassen, weifs aber durch ihre Geschicklichkeit sich die Zuneigung der Zigeuner zu erwerben, die sie als ihresgleichen halten. Die Vorgänge in dem Zigeunerlager, in das auch der verschmitzte Dandolo sich begeben hat, werden mit vieler Laune geschildert. Aurelia weissagt unter

anderem auch ihrem Vater und dem Gouverneur, die zu ihrer Entdeckung ausgegangen sind, sie aber nicht erkennen.

Der Kardinal bekennt der Herzogin zu deren Erstaunen, dafs er jetzt zu der Erkenntnis gekommen sei, wie sie durch ihr Gelübde nicht gebunden sei, da dieses, nach seiner und seiner Räte sorgfältiger Prüfung, als ein erzwungenes und aus diesem Grunde nicht bindendes betrachtet werden müsse.

Lactantio führt den gefangenen Andrugio vor die Herzogin und weifs so viel Schlechtes über diesen zu berichten, dafs dieser sich nicht enthalten kann, in Verwünschungen über die Frechheit seines Verleumders auszubrechen. Die Herzogin heifst nun Lactantio hinausgehen, da sie den Hochverräter allein verhören will. Sie zeigt nun dem letzteren den Brief und klagt ihn an, dafs er sie durch diese Werbung habe zum Treubruch gegen ihr Gelübde verleiten wollen. Als er nun jede Schuld leugnet und den Brief eine grobe Fälschung nennt, die nur zu seinem Verderben geschmiedet worden wäre, gesteht sie ihm, dafs die Liebe zu ihm ihr diese List eingegeben habe. Ganz bestürzt vernimmt dies Andrugio; er kann ja diese Liebe nicht erwidern, da sein Herz seiner Aurelia gehört. Er will dies der Herzogin freimütig bekennen, aber sie unterbricht ihn, ruft Lactantio und giebt Befehl, den General im Palaste bis auf weiteres gefangen zu halten. Lactantio deutet Andrugios Bekümmernis als die begründete Furcht vor der Strafe, die ihm angedroht worden ist, und ist selbst ganz trunken von dem Glück, das ihn erwartet.

Celia, die Kammerfrau der Herzogin, hinterbringt ihrer Herrin, dafs Andrugio ein Liebesverhältnis mit einer Zigeunerin unterhalte, die jetzt aufgegriffen worden sei. Aurelia, als Zigeunerin verkleidet, wird hereingeführt und gesteht, dafs dies wahr sei; Andrugio liebe sie. Durch diese Mitteilung fühlt sich die Herzogin tief verletzt; sie könne ihn nicht zur Liebe zwingen, aber sie hätte nicht geglaubt, solch braunem Zigeunermädchen nachstehen zu müssen. Sie läfst Andrugio holen und macht ihm Vorwürfe, dafs er sich so weggeworfen habe. Als dieser sich hiergegen verteidigen will, kommt Celia mit Aurelia, die ihre wahre Kleidung nun trägt. Diese wirft sich der Herzogin zu Füfsen und bittet um Verzeihung. Die Herzogin vergiebt ihnen und ist mit ihrer Heirat einverstanden. Im Innern freut sie sich, aller Versuchung widerstanden zu haben und ihrem Ge-

lübde nun für immer treu sein zu können. Da tritt Lactantio ein und Aurelia will ihn in ihre Arme schliefsen; aber er weist sie schnöde zurück: sie werde ja bald selbst einsehen, dafs sie ihm nicht ebenbürtig sei. Aurelia ist über diese Schlechtigkeit untröstlich und wendet sich in ihrem Schmerz an Andrugio, der diesem Vorgange mit Befremdung und Ingrimm zugesehen hat. Aurelia verspricht, dafs sie ihm eine treue Gattin sein wolle, und er schenkt ihr Glauben.

Die Herzogin erklärt vor dem Kardinal, der sie zur Wahl eines Gatten bestimmen will, und vor ihrem ganzen Hofstaate, dafs sie, treu dem einmal abgelegten Gelübde, bis an den Tod Witwe bleiben werde. Der Kardinal erfährt von der Herzogin, dafs ihn sein Neffe getäuscht und schon längst eine Frau sich gewählt habe. Die Mantuanerin wird hereingeführt und Lactantio mufs diese, zu seiner Enttäuschung, heiraten; er erkennt nun, dafs seine Heuchelei ihm allein geschadet hat, und nimmt die grofse Mitgift, welche die Herzogin seiner Frau verheifst, mit dem Versprechen hin, sich zu bessern. Die Herzogin besänftigt auch den Kardinal und bewegt ihn, seinem Neffen zu verzeihen.

Die Herzogin schliefst mit den Worten:

> Wer unter euch ist ohne Makel wohl?
> Wo ist ein einz'ger Mensch denn fehlerlos?
> Wer irrte niemals ab vom rechten Weg? —
> Ihr habt, Aurelia, einen Mann erwählt,
> Den ich als trefflich habe stets erkannt;
> Seid dankbar eures Glücks euch stets bewufst.
> Vermifst ihr auch des Vaters Gegenwart,
> So seid gewifs, dafs er sich mit uns freut.
> Nehmt ihr, Lactantio, die als Gattin hin,
> Die Heimat, Eltern nur um euch verliefs,
> Und seid ihr treu, wie ihr's versprochen habt.
> Sucht nur der Männer Pläne zu durchschaun,
> 's sind gröfsre Heuchler als wir Fraun.

21. A Game at Chess.

Eine politische Satire in ziemlich ungewöhnlicher Form. Als die Unterhandlungen über die Verheiratung des Prinzen Karl mit einer spanischen Prinzessin im Herbst 1623 abgebrochen wurden, gab unser Dichter der allgemeinen Freude des englischen Volks, dem jene Verbindung ein Greuel gewesen wäre, in dem vorliegenden Stück einen freimütigen Ausdruck. Dasselbe wurde im August 1624 an neun Tagen hintereinander unter ungeheu-

rem Beifall aufgeführt, bis endlich der spanische Gesandte Gondomar die fernere Darstellung durch seine Beschwerde verhinderte. Die Schauspieler büfsten mit einer Geldstrafe, während der Dichter straflos ausging, da er sich während der gerichtlichen Untersuchung verborgen zu halten suchte und erst wieder zum Vorschein kam, als die Angelegenheit in Vergessenheit geraten war. Der Umstand, dafs der Herzog von Buckingham, Jakobs erklärter Günstling, als der Hort der englischen Kirche in dem Stück verherrlicht worden war, hat wesentlich das gelinde Urteil des Königs beeinflufst. Das Stück schildert das verderbliche Treiben der Jesuiten, die mit aller Macht nach der Weltherrschaft streben und die auch vor den verworfensten Mitteln nicht zurückschrecken, um England wieder für Rom zu gewinnen. Sie decken ihre unsittliche Handlungsweise mit dem Mantel der Religion und achten nichts für heilig, was ihrer Herrschaft sich entgegenstellt. Ihre Ränke werden aber enthüllt und die englische Kirche trägt den Sieg davon. Das Stück beginnt mit einem Vorspiel. Ignaz Loyola nimmt zu seinem tiefen Bedauern wahr, dafs über England nicht die Finsternis der Unwissenheit verbreitet sei; Wahrheit und Güte strahlten hier viel zu blendendes Licht aus. Seine Jünger müfsten gar nicht hierher gekommen sein. Er klagt über ihre Trägheit und Undankbarkeit; erst hätten sie überlange mit seiner Heiligsprechung gezögert und dann noch nicht einmal für ihn einen Tag im Kalender gefunden, während so vielen ihm nachstehenden Heiligen ein solcher längst zuerteilt worden wäre. Er weckt den schlafenden Error, der ihm von dem bevorstehenden Spiel zwischen dem weifsen (England) und schwarzen (Spanien) König erzählt und ihm auf seinen Wunsch in einer Vision alle die einzelnen Personen vorführt. Loyola ist auf den Ausgang des Spiels aufserordentlich gespannt; er äufsert dies, ehe er verschwindet.

Der Inhalt des eigentlichen Stücks ist kurz folgender.

The Black Queen's Pawn spricht der White Queen's Pawn, einem unschuldigen, schönen Mädchen, ihr Bedauern aus, dafs sie als Ketzerin dereinst in die Hölle fahren müfste. Ihr hingegen sei, als einem weltlichen Mitglied des Jesuitenordens, in dieser und in jener Welt ein glückliches Los beschieden, ohne dafs sie irgend welche Entbehrungen zu tragen hätte. Sie schildert die grofse Macht der Jesuiten, rät ihr, doch auch dem Orden bei-

zutreten, und weist sie an den Black Bishop's Pawn, der ihr hierbei helfen würde. Dieser, ein abgefeimter, sinnlicher Heuchler, steigert zuvörderst ihre Angst und Sorge um ihre künftige Seligkeit und fordert ein aufrichtiges Bekenntnis nicht blofs aller ihrer Handlungen, sondern auch ihrer Gedanken. Durch solch eingehende Beichte glaubt er am besten seinen Zweck zu erreichen, dafs er sie bekehrt und sie zugleich seiner sinnlichen Leidenschaft willfährig macht. Aber in ihrer reinen, unverdorbenen Unschuld ahnt sie nichts von dem teuflischen Plane, der zu ihrem Verderben geschmiedet wird. Da giebt er ihr ein Buch, aus dem sie ihre Pflichten gegen die Kirche lernen soll; dasselbe enthält indes die schändlichsten Vorschriften, welche das schuldlose Gemüt umgarnen sollen.

Als er auch hiermit nichts ausrichtet, beschliefst er, White Queen's Pawn zu verderben, aber seine bösen Pläne kommen vorher an den Tag. Der Black Knight und Black Bishops wollen indes den ihnen ergebenen Black Bishop's Pawn retten und klagen White Queen's Pawn der Falschheit an. Letztere wird auch anfänglich ungerecht verurteilt; endlich aber wird durch White King und White Duke ihre Unschuld erkannt und sie selbst für alles erlittene Ungemach entschädigt.

Black Knight gelingt es, durch schlaue Ränke den Fat Bishop zu überlisten, der für seine Doppelzüngigkeit büfst. Er will auch White Knight fangen, macht ihm allerhand schöne Versprechungen und glaubt schon am Ziel zu sein, als im Augenblick des geträumten Sieges sein falsches Spiel entdeckt und er mit seinem ganzen Hause gefangen wird. Wenngleich nicht alle politischen und persönlichen Anspielungen uns heute verständlich sind, so waltet doch über die wichtigsten Beziehungen und über die meisten Personen kein Zweifel ob.

The White King ist Jakob I.; the White Knight der Herzog von Buckingham; the White Duke der Prinz Karl; the White Bishop der Erzbischof Abbott. Sie haben ein jeder seinen Pawn. The White King's Pawn, der (III, 1) in seiner Scheinheiligkeit entlarvt wird, da er unter dem weifsen Gewande ein schwarzes trägt, ist wahrscheinlich Sir Toby Matthew; dieser stand bei Jakob I. in grofser Gunst, war aber ein verkappter Jesuit. The Black King ist Philipp IV., König von Spanien. The Black Knight, der spanische Gesandte Gondomar, wird als rücksichts-

loser Parteiführer meisterhaft dargestellt und sogar mit seinen körperlichen Gebrechen so deutlich vorgeführt, dafs jeder das Original herausfinden mufste. The Black Duke ist der Herzog von Olivarez; the Black Bishop, der Erzbischof von Toledo, ein scheinheiliger Tartuffe, zeigt sich im Vertrauen auf die ihn schützende Macht oft recht gewaltthätig. Auch von diesen hat jeder seinen Pawn; the Black Bishop's Pawn ist wahrscheinlich der einflufsreiche, intrigante Jesuitenpater John Floyd.

The Fat Bishop ist Antonio de Dominis; er hatte sich in England zur englischen Kirche bekannt, war aber, als er den erwarteten Lohn nicht erhielt, wieder Katholik geworden, nach Italien zurückgekehrt und hier im Gefängnis gestorben.

The White Queen ist die englische Königin, the White Queen's Pawn die englische Kirche; the Black Queen die spanische Königin, ihr Pawn die katholische Kirche. Middleton hat für dieses Stück hauptsächlich folgende Schriften benutzt: *Thomas Scott*, Pfarrer in Utrecht, Vox Populi, erster Teil 1620 und zweiter Teil 1624. — *John Gee's:* Foot Lout of the Snare 1624; New Shreds of the Old Snare 1624. — *Thomas Robinson's* Anatomy of the English Nunnery at Lisbon. 1622.

22. *The World Tost at Tennis.*

Ein Maskenspiel von Middleton und Rowley, gedruckt 1620.

Das Vorspiel enthält eine Unterredung der drei Lustschlösser Richmond, St. James und des jüngsten Denmark House, in der das letztere die anderen beiden über ihre Besorgnis, jetzt der neuen, mehr begünstigten Schwester nachstehen zu müssen, vollständig beruhigt.

Das Maskenspiel beginnt mit einem Gespräch zwischen einem Gelehrten und einem Kriegsmann, die sich beide über die Vernachlässigung ihres Berufs beklagen. Sie werden von Pallas und von Jupiter über den wahren Wert ihrer Thätigkeit belehrt, wie Wissenschaft und das Waffenhandwerk stets in der angemessenen Verbindung gepflegt werden müssen. Das Ganze schliefst mit einer Verherrlichung Jakobs, der die Unredlichkeit mit Erfolg bekämpft und der Gelehrsamkeit wie der kriegerischen Laufbahn seinen Schutz leiht.

Berlin. J. Arnheim.

Einige Worte
über unsere
englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher.

Als im Jahre 1857 der damalige Dean Trench seine lehrreiche Broschüre „On some Deficiencies in our English Dictionaries" (London, John W. Parker & Son) veröffentlichte, da dachte ich bei mir, wie viel nötiger eine solche noch für die unsrigen wäre, und verspürte grofse Lust, seinem Beispiele zu folgen. Gar mancherlei Rücksichten jedoch hielten mich davon ab. Als ich den genannten Verfasser im Jahre 1859 in London persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte — Trübner wollte meinen „Essay on the Study of Modern Languages, etc." nur unter der Bedingung verlegen, falls mir Dean Trench ein kleines Vorwort dazu schriebe — da kam unser Gespräch eben auch auf das beregte Thema. Er tadelte besonders das ihm gerade vorliegende Köhlersche Wörterbuch wegen der zahlreichen ungebräuchlichen Wörter, die es enthalte. Es ist seitdem ein Menschenalter verstrichen, das Studium der englischen Sprache hat während desselben einen damals nicht geahnten Aufschwung in Deutschland genommen; die moderne Philologie ist ins Leben getreten; Professuren für die neueren Sprachen, zunächst der französischen, dann der englischen, sind an allen deutschen Universitäten geschaffen worden und zu Hunderten zählen die Jünger der neuen Fakultät als Studiosi linguarum recentium. Ich will hier nicht auf meinen den deutschen Hochschulen bereits früher gemachten Vorwurf zurückkommen, dafs sie die älteren Stufen der neueren Sprachen mehr berücksichtigen als diese letzteren in ihrem heutigen Stadium, oder vielmehr, dafs sie jene vor Zuhörern traktieren, welche diese

noch lange nicht bewältigt haben, in vielen, ja vielleicht den meisten Fällen kaum über die Anfangsgründe derselben hinaus sind, auch wenn sie eine Realschule besucht haben; wohl aber will ich fragen, haben unsere englischen Wörterbücher entsprechende Fortschritte gemacht, kurz, wie steht es heute um dieselben? Wie ich damals die Thatsachen habe reden lassen, d. h. Schulprogramme und Doktor-Dissertationen, in englischer Sprache verfafst, einer genauen Prüfung unterzogen und deren Mängel nachgewiesen habe, so will ich jetzt einige unserer besten und anerkanntesten Wörterbücher vorführen und an einer Reihe von Beispielen deren Unvollkommenheit beleuchten.

Nicht etwa, als ob ich die Schwierigkeit verkennte, ein vollkommenes Wörterbuch herzustellen, wo nicht, wie es bei Sachs' französischem der Fall war, auf gründliche Vorarbeiten gefufst werden kann, oder das Verdienst solcher auch nur annähernd vollkommener Leistungen nicht zu würdigen wüfste. Ganz im Gegenteil; ich schenke allen, die sich der Mühe unterziehen, vorausgesetzt, dafs sie auch die erforderliche Sachkenntnis dazu besitzen, ein Wörterbuch herzustellen, und nicht blofse Abschreiber oder Kompilatoren sind, meine vollste Anerkennung, denn was kann es Nützlicheres und Unentbehrlicheres geben als ein auch nur halbwegs gutes Wörterbuch? Allein ich betrachte die Sache nicht vom Standpunkte der Verfasser oder Zusammensteller eines solchen, sondern von dem der Benutzer desselben oder dessen Bedürftiger, und dies scheint mir der einzig richtige Mafsstab zur Beurteilung derartiger Leistungen zu sein. Es handelt sich dabei einzig und allein um die Frage nach der gröfsten Brauchbarkeit und Vollkommenheit, in Bezug auf Angabe der Wörter, deren Definitionen und Aussprache, sowie der Phraseologie in ihrer gröfsten Reichhaltigkeit und — Richtigkeit, so dafs man die „jus et norma loquendi" aus dem Wörterbuche erlernen könne.

Die nun folgenden Beispiele habe ich mir im Laufe der Zeit gelegentlich notiert; es sind teils gänzlich fehlende Wörter und Redensarten, teils unrichtige Übersetzungen solcher. Ich habe mich dabei auf blofs zwei Wörterbücher beschränkt, wovon das eine das Lucassche ist, das andere aber, ein wegen seiner Knappheit und verhältnismäfsigen Wohlfeilheit gewifs noch weit verbreiteteres, aus Gründen, die hier nicht angegeben zu werden brauchen, ungenannt bleiben soll.

Der um die Lexikographie hochverdiente A. Hoppe hat bekanntlich in seinem „Englisch-deutschen Supplement-Lexikon" (Berlin, Langenscheidt 1871) Lucas vielfach ergänzt und berichtigt; das hier Folgende jedoch findet sich nicht bei ihm, wenigstens nicht in der mir vorliegenden ersten Auflage. Eine zweite ist meines Wissens seit längerer Zeit in Bearbeitung, vielleicht gar bereits erschienen; zu Gesicht ist sie mir noch nicht gekommen. Im Verhältnis zu dem, was er und, irre ich nicht, Büchmann schon vor ihm zu Lucas nachgetragen haben, ist meine Sammlung von Notizen verschwindend klein. Ich hatte es früher nicht darauf abgesehen, mir eine solche anzulegen, noch viel weniger zu veröffentlichen; was ich biete, soll also lediglich als Beispielsammlung von dem dienen, was alles noch selbst in unseren besten Wörterbüchern fehlt, d. h. welche gewöhnliche d. h. häufig vorkommende Wörter und Redensarten man vergebens darin sucht. Nur derjenige, der Werke aus beiden Sprachen oder in dieselben zu übersetzen gehabt, wird mir beipflichten, wenn ich diese Beispiele als einen bloſsen Tropfen aus dem Meere dessen bezeichne, was man in solchem Falle vermiſst. Die Wendungen und Redensarten sind freilich in jeder Sprache so zahllos, daſs es ein dieselben erschöpfendes Wörterbuch wohl niemals geben wird und geben kann — schafft sich doch fast jeder Schriftsteller deren neue! — Jedenfalls aber wird es nötig sein, soll annähernde Vollkommenheit schlieſslich erreicht werden, daſs zwei Nationale vereint an die Aufgabe sich machen, denn das Gedächtnis erweist sich nur zu oft trügerisch und verläſst den Bearbeiter eines Wörterbuches bei der Übersetzung der fremden Wörter, so daſs man häufig ein Wort im deutschen Teile mit seiner richtigen Übersetzung dabei findet, während diese beim englischen Worte fehlt, also dem Bearbeiter nicht eingefallen ist. Ein einziges Beispiel mag hierfür genügen. In dem zweiten von mir geprüften, ungenannten, ebenso wie in einem ganz kürzlich erschienenen neuen, auf das ich am Schlusse zurückkommen werde, findet man wohl das gewiſs nicht selten gebrauchte (sich) „unterstehen" und dabei das richtige „to dare"; schlägt man aber dieses letztere als v. n. nach, so findet man in dem ersteren: „dürfen, es wagen, sich erkühnen; in letzterem sogar bloſs: „dürfen; sich erkühnen", in keinem von beiden aber „sich unterstehen". Es mag nun paradox klingen, ich behaupte aber, daſs, wäre ein der deutschen Sprache vollkommen

mächtiger Engländer dabei gewesen, als die Bearbeiter das betreffende Wort ins Deutsche übertrugen, er sie wahrscheinlich an das fehlende Wort erinnert hätte, weil ihm bei seinem „to dare" alle verschiedenen Schattierungen des damit verbundenen Begriffes vorschweben und er bei seiner vorausgesetzten Beherrschung des Deutschen sofort auch an jenes Wort gedacht hätte. Umgekehrt könnte es vorkommen, dafs ein englischer Bearbeiter bei „unterstehen" an das intransitive allein und nicht auch zugleich an das reflexive dächte und ihm daher das „to dare" nicht einfiele, woran sein deutscher Mitarbeiter sofort denken würde. Zur Herstellung eines wirklich guten, d. h. zuverlässigen und annähernd die Sprache erschöpfenden Wörterbuches sind also entweder zwei Nationale oder, was freilich eine Seltenheit ist, ein beide Sprachen gleichmäfsig beherrschender Bearbeiter und — ein umfassendes, nie im Stiche lassendes Gedächtnis erforderlich. Doch mögen nun die Beispiele hier folgen.

Zu „Lucas' englisch-deutsches Wörterbuch".

Teils gänzlich fehlende Wörter, teils fehlende Bedeutungen derselben und dazu gehörige Redensarten.

Art (the fine —s).
banner-screen.
broadcast (bildl.).
to call out, einberufen.
caser.
companion-piece.
crucial (test).
Demonstration, Kundgebung.
to develop, zur Reife kommen.
done and passed (gegeben, geschehen?) ausgefertigt, ausgehändigt?
draft, Abzug (commercial).
face (on the — of it).
fast, echt.
to give an (a good) account of oneself.
girth (of his biceps).
grudge (to owe a).
hereinafter (law term).
to hold (one's own).
hunter, Jagduhr.
to be impressed by.
Lake dwelling.
Memorandum, Beurkundung.
to merge, aufgehen in etwas.
petty, kleine (Auslagen z. B.).
pile-dwelling, Pfahlbauten.
to pinch and scrape, knickern und knausern.
polder, ausgelassen.
space (for a).
sting (to give a — to the water).
subject to.
Training ship, Übungsschiff.

Zu desselben deutsch-englischem Wörterbuch.

Wobei unvermeidlich Wiederholungen mehrerer der obigen Wörter und Redensarten vorkommen müssen.

Anhaltspunkte, data, support.
aufgehen (in etwas).
aufliegen, to be laid out.
begreiflicherweise.
Bergzug.
betreffen (sich dabei).
zum Durchbruch kommen.
Ehestand ist Wehestand, marrying is marring.
einschlagend.
endgültig.
Fühlung (behalten), to keep touch.

Gesamtbild.
Glocke (an die grofse — hängen), to proclaim from the housetops.
Grunde (zu — liegen).
heilvoll.
Klagbefugnis.
klappern, to jangle (von Schlüsseln).
Küchenabfall.
Kundgebung.
(sich) legitimieren.
Moment (das).
Ressort.
Sinnenreiz, fascination.
Stichwahl, second ballot.
verblendet.
(sich) verhalten (mit und ohne damit).
(sich) versenken (in).
weisen (von sich).
Wertpapier, stock.

—— *englisch-deutsches Wörterbuch 1874.*

anlace.
to anticipate, sich freuen auf (with pleasure).
appreciation (want of).
beefeaters.
bluff.
board (to go by the).
capercaillzie.
claptrap.
company (to bear).
to condone.
to display, an den Tag legen.
to eat (humble pie).
employ (in the).
exacting.
failure, Mifserfolg.
graphic.
gulf (Kluft).
a hoarding.
hole and corner.
impressionable.
(the) ins (and outs).
jinks (high).
lively, munter u. s. w.
market (to raise the —, on one).
pannier.
plant, Werkzeug, Inventar.
poll (head of the).
Scare, Schreckbild, Popanz.
stain, Beize.
Tangent (to go oder fly off upon a).
testimonial, Ehrengeschenk.
trademark.
to upset (bildl.).
wildfire.

—— *deutsch-englisches Wörterbuch.*

Abschwächung.
Anregung (dazu geben).
antreten (den Beweis der Wahrheit).
Bergzug.
Bestandteil.
eingehend.
Fahrplan.
(sich) freuen (auf).
Fühlung haben.
Gebaren.
Gehobene (Stimmung).
Gesinnungsgenossen.
Glück (auf gut).
Grunde (zu — liegen).
an der Hand, guided by.
Handhabe.
die Hände rühren.
Höhepunkt.
Kaffeeklatsch.
konstatieren.
(zu) Kreuze kriechen.
Kundgebung, demonstration.
Mifserfolg.
Oberjägerei.
Ordre, warrant.
Putsch.
sachlich.
schlank(weg).
Schwimmhosen.
sprechen (dafür).
Stichwahl.
Streiflicht.
schwungvoll.
übereinstimmend.
versenken (sich — in).
Weltschmerz.
Wiederverkäufer.
zunächst, in the first instance.
zurückgreifen.

Prüfen wir nun die neueste Leistung auf diesem Gebiete, deren Titel lautet „Neues Konversations-Wörterbuch deutscher und eng-

lischer Sprache, mit leicht faſslicher, genauer Bezeichnung der englischen Aussprache jedes Wortes und Satzes in beiden Teilen, zum Schul- und Privatgebrauch, von Wilh. Dunker und Dr. W. Ulrich. Zwei Teile. Stettin, Herrcke und Lubeling, 1887", so werden wir finden, daſs manches davon zu loben sein wird, eine gröſsere Vollständigkeit aber darin nicht zu erkennen, ja bei der ganzen Anlage derselben — es umfaſst der englisch-deutsche Teil bloſs 428 recht klar gedruckte Duodezseiten und der deutsch-englische deren 807 — gar nicht erstrebt worden ist. Lobenswert daran nun ist 1) eben der Druck, der sich durch Gröſse und Deutlichkeit von vielen anderen ähnlichen Wörterbüchern vorteilhaft unterscheidet. Auf diesen Punkt haben denn auch Verfasser und Verleger mit Recht besonderes Gewicht gelegt und sagen im Vorwort: „Das vorliegende Buch ist vor allen Dingen ein Protest gegen das Augenpulver, welches man in den meisten Wörterbüchern der studierenden Welt zu bieten sich erlaubt." 2) Die genaue Definition der Wörter im deutsch-englischen Teil durch nähere Angabe des betreffenden Gebietes, zu dem es gehört, oder der besonderen Bedeutung. So lesen wir z. B. unter dem Verb „übereinstimmen" v. n. (in Ansicht etc.) to agree with; (auch in Musik) to accord (tu äkkohrd); (von Glocken etc.) to chime in (tu tscheim in); (in Rechnung) to tally (tu tälli); (entsprechen) to correspond (tu korrißpond)." Hieran wäre zwar manches zu beanstanden, immerhin aber ist ein guter Anlauf zur gröſseren Brauchbarkeit der Wörterbücher genommen und viele Artikel sind besser oder genauer als dieser, den ich rein zufällig gewählt habe. Hiermit aber, fürchte ich, ist das Lobenswerte erschöpft und beginnen die Ausstellungen, die auch an dieser neuesten Leistung zu machen sind. Da wäre 1) Beibehaltung oder Aufnahme ungebräuchlicher Wörter, ohne jedes Zeichen, wie solches in englischen Wörterbüchern für Eingeborene zu finden, daſs dem so sei. Ich schlage beliebige auf und finde „Degenerous, entartet", „Degravation, die Erschwerung", „Dehort, abraten", „Delate, bringen (?), anklagen", „Delator, der Angeber", „Delirate, irre reden", „Demarch, der Gang", „Demency, der Wahnsinn", „Demiss, demütig", „Demission, Herabsetzung". 2) Falsche oder mangelhafte Definition: unter „Deficiency" „das Deficit" (deficit), bei „Defray" steht „freihalten" (to treat) und fehlt: „bestreiten", bei „Delay" fehlt: „verzögern" und steht ungenau „aufschieben", unter „Demand" steht: „there are articles *of* (statt in) demand",

bei „Demarcation, die Grenzlinie" statt: line of demarcation. 3) Mangelhaftigkeit an notwendigen oder allgemein üblichen Wörtern und Redensarten. Hiervon nach flüchtiger Durchsicht nur einige Beispiele. Es fehlen: to chaff, coincidence, to coincide, to condone, to hedge; unter selig late und poor (das blessed daselbst wird blessed, nicht bless'd ausgesprochen), bei „to break" to break ground; im deutsch-englischen Teile: ebenbürtig, Gepflogenheit, schlagfertig, Senfgurke etc. 4) Unrichtiges: bei Lust haben: statt to have a mind „to have a liking". Unter Sinn: aus dem Sinne schlagen, to turn off one's mind from, statt to dismiss from one's mind; nicht bei Sinnen, out of one's wits statt out of one's senses; Sinnentaumel, uproar of the senses (schon bei Lucas richtig: intoxication of —). 5) Falsche Angaben der Betonung und Aussprache: primer (preimer statt primmer), primeval (prei'mihwäl statt preimi'hwäl), exist (effißt statt egsißt), expand (efßpähnd' statt expänd), colour (föllör statt faller) und diese althergebrachte falsche Bezeichnung des kurzen u-Lautes ist durchweg beibehalten. Beiläufig erwähnt sei, dafs man nicht sagt: Queen's counsellor (so unter „Justizrat" angegeben), sondern Queen's Counsel. Unter dem Verzeichnis von Abkürzungen, welches dem englisch-deutschen Teil beigegeben ist, finde ich folgende Unrichtigkeiten: „A. B. oder B. A., Baccalaureus, Magister", während es nur zu B. A. abgekürzt wird und nicht „Magister" dabei haben dürfte, was ja eben der später angegebene höhere Grad „M. A., Master of Arts" ist. Woher „B. M. Magister der Theologie" bedeuten soll, ist mir unerfindlich; dafür kenne ich nur D. D. (Divinitatis Doctor), wohl aber stehen B. M. für „Baccalaureus medicinæ" oder „Bachelor of medicine", was freilich etwas anderes ist. „C. C. P." ist für Civilgerichtshof gegeben. Sollen die Anfangsbuchstaben Court of Common Pleas oder Court for Civil Proceedings bedeuten? „C. S." ist nicht Siegelbewahrer, sondern steht für „Clerk to the Signet", die schottische Benennung des Rechtsanwalts. L. P. S. (Lord Privy Seal) ist Siegelbewahrer. „I. O. Y." für I owe you giebt es nicht, sondern I. O. U. Unrichtig sind ferner „I. D., I. U. D." für „Doktor der Rechte", was ja unter L. als „L. L. (LL. freilich müfste es sein) D." richtig angegeben ist. Da alles dies nur vereinzelte Beispiele von vielen ähnlichen Unrichtigkeiten sind, so wird man also auch diese neueste Leistung auf dem lexikalischen Gebiet nur mit grofser Vorsicht gebrauchen können.

Bei der großen Verbreitung der englischen Sprache auf dem Erdenrunde und deren Wichtigkeit namentlich für die Handelswelt wäre es gewiß ein wohlthätiges internationales Werk, ein möglichst vollkommenes englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch herzustellen; es dürfte die Bearbeitung eines solchen dem nationalen Grimmschen Wörterbuche an Bedeutung zunächst stehen und ähnliches Verdienst beanspruchen. Ja, der Gründer des letzteren, Jakob, der der englischen Sprache seine ganze Anerkennung gezollt und ihr die künftige Universalherrschaft prophezeit oder doch zuerkannt hat, würde sicherlich, wäre er noch am Leben, ein solches Unternehmen gutheißen und es der deutschen Regierung ans Herz legen, tüchtige Kräfte dafür zu gewinnen, die in Gemeinschaft daran zu arbeiten hätten, denn kein Einzelner, ja auch nicht zwei Einzelne beider Nationalitäten würden zur Erreichung des großen Ziels genügen. Jedenfalls möchte ich diesen Gegenstand dem nächsten Neuphilologentag in Frankfurt am Main zur Beratung empfohlen halten.

Leipzig. David Asher.

Die Quellen des parasitischen *i*

im Altfranzösischen.

Der Verfasser dieser Abhandlung hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Quellen des parasitischen *i*, das bei der französischen Diphthongenbildung eine so hervorragende Rolle spielt, möglichst genau zu bestimmen und zu diesem Zwecke die mannigfachen diesbezüglichen Bemerkungen, die in verschiedenen sprachwissenschaftlichen Schriften zerstreut sind, zusammenzustellen, sie zu besprechen und, wo es ihm angethan schien, dieselben zu modifizieren auf Grund einer möglichst erschöpfenden Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Fälle.

Unter parasitischem *i* verstehe ich hier dasjenige *i*, das sich bei der Umbildung des Lateinischen zum Französischen aus einer, sei es primären, sei es sekundär entstandenen palatalen Konsonanz entwickelt hat und mit dem benachbarten Vokal zum Diphthong verschmolzen ist. Das parasitische *i* kann an den der Konsonanz unmittelbar vorausgehenden oder an den ihr unmittelbar folgenden Vokal herangetreten sein, oder es kann sich auch beiden Vokalen je ein solches *i* zugesellt haben, z. B. *pacas* : *paies, carum* : *chier, pacare* : *pai-ier*.

Die folgende Untersuchung bezweckt nun, festzustellen, unter welchen Umständen ein parasitisches *i* entstanden ist. Ich werde hierbei der Einfachheit der Darstellung wegen A) zunächst diejenigen Fälle berücksichtigen, in denen sich ein paras. *i* mit der vorausgehenden Silbe verbindet, um dann B) in einem weiteren Kapitel von dem *i* zu handeln, das sich dem folgenden Vokal anschließt.

A.

Bei diesem ersten Hauptteile unterscheide ich zwei Gruppen: die erste (I.) umfafst diejenigen Wörter, bei denen dem paras. *i* ein einfaches intervokales *c*, *g* oder *j* zu Grunde liegt; die zweite (II.) begreift die Fälle, in denen sich das paras. *i* aus einer mehrfachen palatalen Konsonanz entwickelt hat.

I.

Einfaches intervokales *c* oder *g* erweicht sich durch Assimilation an die umgebenden Vokale und wird schliefslich durch vollständige Lockerung des Verschlusses zu einem der früheren konsonantischen Artikulation entsprechenden Vokal. Wir haben im Lateinischen zwei verschiedene *c* (resp. *g*) zu unterscheiden: das eine hat velare, das andere palatale Artikulation. Das letztere giebt bei seiner Erweichung naturgemäfs *i*, das erstere fällt weg in Assimilation an die benachbarten gutturalen Vokale, z. B. *securum* : *seur*, *secundum* : *seon*, *Saucona* : *Saône*, *Montem acutum* : *Montheu* etc. Bedingt ist die Qualität des *c* oder *g* durch den folgenden Vokal. Je nachdem derselbe palatale oder gutturale Färbung hat, ist dies auch beim vorausgehenden Konsonanten der Fall.

Paras. *i* entsteht aus intervok. *c* oder *g*

1) Bei folgendem *a*:

a) *a* + *i*.

α) *á-*: *baca* : *baie*, *braca* : *braie*, *haga* : *haie*, *plaga* : *plaie*, *saga* : *saie*, *præsaga* : *presaie* (poitev.), *veraca* : *vraie*, *ebriaca* : *ivraie*, *ossifraga* : *orfraie*, *pacas* (2. Sing. Präs. Indik. von *pacare*) : *paies*, *tragam* (1. Sing. Präs. Konj. von vulgärlat. *tragere* = klass. *trahere*) : *traie* etc. etc.

Geht dem betonten *a* ein Palatallaut voraus, so wird es zu *ie*, das mit dem aus *c* entwickelten paras. *i* zu *iei* verschmilzt, ein Triphthong, der im Gemeinfranzösischen immer zu *i* reduziert wird, z. B. *cacat* : *chieit* : *chie*, cf. G. Paris, Rom. IV, 123, Anm. 4.

β) *a-́*: partic. *tragantem* : *traiant*, *fagantem* (Ableitung von *fagus*) : *faiant*, *bracale* : *braiel*, *gagantem* : *gaiant*, *pacare* : *pai-ier*, *exmagare* : *esmai-ier*, *plagare* : *plai-ier* etc.

γ) *a-‐́*: *paganorum* : *paienor*.

b) *ę* + *i*.

α) *ę́-*: *prę́cas* : *preies* : *prieis* : *pries*, *nę́cas* : *neies* : *nies*, *sę́cas* : *seies* : *sies* etc.

Anm. Über die Reflexe von *ę* + *i* cf. Schultzke: *ę* + *i* und *ǫ* + *i*, Hallenser Diss. 1879 und Huber in Herrigs Arch. Bd. LXXVI, S. 178 ff. Hier kommt es mir nur darauf an, die Quellen vom paras. *i* festzustellen.

β) *ę*-́: *decanum* : *doi-ien*, *precare* : *proi-ier*, *negare* : *noi-ier*, *necare* : *noi-ier*, *secare* : *soi-ier* etc. Bei diesen Verben haben mannigfache Ausgleichungen zwischen endungs- und stammbetonten Formen stattgefunden. So heifst heute *negare* : *nier* für altes *noi-ier*, dagegen *necas* : *noies* statt lautgesetzlichem *nies*. Cf. Behrens, Franz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 34 ff.

c) *ẹ* (*ĭ*) + *i*.

α) *é-*: *riga* : *roie*, *theca* : *toie*.

β) *ẹ*-́: *ricatam* : *foiée*, *regalem* : *roiel*, *legalem* : *loiel*, *ligamen* : *loyen*, *ligare* : *loyer*, *rigare* : *royer*, *allegare* : *aloyer*, *castigare* : *chastoyer*, *fricare* : *froyer*, *picare* : *poyer*, *plicare* : *ployer*. Hierher gehören auch die zahlreichen Verben mit dem Suffix: *-ĭcare* : *Tornicare* : *tornoyer*, *auctoricare* : *otroyer*, *carricare* : *charoyer* etc. Finden sich neben diesen Infinitiven auf *-oyer* Nebenformen auf *-ier*, so sind dies Analogiebildungen nach den vorhin besprochenen Verben, welche lautgesetzlich einen fest bestimmten Wechsel von *oi* und *i* haben, denselben aber in späterer Zeit principlos erfolgen lassen. Cf. Behrens, Frz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 63 ff.

Die Formen *real* aus *regalem* und *leal* aus *legalem* sind als gelehrte Entlehnungen aus der im Mittelalter künstlich fortlebenden lateinischen Sprache aufzufassen, wozu schon die nicht lautgesetzliche Gestaltung des Suffixes *-alem* berechtigt (cf. *mortalem* : *mortel* etc.). *Affrike* aus *Africa*, *Affrican* aus *Africanum* u. dgl. m. kennzeichnen sich unmittelbar als Fremdwörter.

d) *ī* + *i*. Diese beiden Vokale verschmelzen natürlich zu einfachem *i*: *mica* : *mie*, *amica* : *amie*, *pica* : *pie*, *urtica* : *ortie*, *vessica* : *vessie*, *fica* : *fie*, Konjunkt. *dicam* : *die* etc. Cf. Darmesteter, Rom. III, 382, Anm.

Miche neben lautgesetzlichem *mie* ist aus einer späteren Aufnahme des lat. *mica* entstanden (vgl. *rochier* = *rocare* mit *loi-ier* = *locare*). Dasselbe gilt von *gigue* aus *giga* und *figue* aus *fica* neben *fie*.

Die nun folgenden Erörterungen stehen im Widerspruch mit Darmesteters Aufstellung (Rom. III, 382), als habe sich aus *c* vor *a* nur dann ein paras. *i* entwickelt, wenn *a, e* oder *i* vorausgingen. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht ergiebt sich ganz deutlich aus den von mir im folgenden angeführten Beispielen.

e) *au* + *i.*

α) *aú-: aúca* : *oie.*

β) *au-: detraugare* : *detroier* (Godefr. Dict.), *caucare* : *choyer.*

Trouer neben *troier* ist durch das Subst. *trou* hervorgerufen; *enrouer* aus *inraucare* ist Fremdwort.

f) *ǫ* + *i: focare* : *fouyer* (Godefr. Dict.), *focata* : *foiée, locare* : *loyer, incrocare* : *encroier,* vulgärlat. *vocare* (= klass. *vacare*) : *a-voier* (Godefr. = *vider*). — Über *louer* und *jouer* cf. Behrens, Frz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 53 ff.

Die Formen *joer* aus *jocare, loer* neben *loyer, fouage* und *fouaille* neben *fouyer* und *foiée* sind in ihrem Stammvokal durch die entsprechenden Substantiva *jou, lou, fou* beeinflufst.

Froer aus *frocare, encroer* neben *encroier, avoez, avoeor* aus *advocatus, advocatorem* sind Fremdwörter. In einer jüngeren Schicht von lateinischen Lehnwörtern wurde *c* zu *ch: vocare* : *vochier,* eine Form, die sich nach Gröber (Wölfflins Archiv I, 205) auch nur bei gelehrten Schriftstellern findet. In noch späterer Zeit wurde *vocare* zu *-voquer.* — Ob *rover* hierher gehört, ist nach Förster (Zeitschrift III, 259) und W. Meyer (Litteraturbl. 1886, S. 25) sehr zweifelhaft.

(Man wäre geneigt, das in Godefroy's Lexikon angeführte *enjoier* mit der Variante *-joer* für einen lautgesetzlichen Reflex von *jocare* zu halten, allein die Bedeutung „erfreuen“ weist auf eine Verwandtschaft mit *joie* aus *gaudia* hin.)

g) *ǫ* (*ŭ*) + *i: nucalem* : *noi-iel, vocale* : *voi-iel.*

Nual ist nicht, wie Darmesteter (loc. cit.) glaubt, der ursprüngliche Reflex von *nucalem,* sondern, wie die nicht lautgesetzliche Gestaltung des Suffixes zeigt, ein späteres Lehnwort (cf. *real, leal*).

h) *u* + *i.* Bei der Entwickelung des Lautkomplexes *uca* (resp. *uga*) haben wir zwei Fälle zu unterscheiden:

α) Ist *u* betont, so haben wir kein paras. *i: verruca* : *verrue, carruca* : *charue, massuca* : *massue, eruca* : *erue, lactuca* : *laitue, tortuca* : *tortue, sambuca* : *sanbue,* prov. *beluga* : frz. *berlue, ruga* : *rue, fuga* : *fue* (Godefr.). — Vielleicht hatte sich auch hier ursprünglich

ein paras. *i* entwickelt, das aber durch den hochbetonten homorganen Laut *ū́* absorbiert wurde.

Subst. *fuie* neben *fue* erhielt sein *i* durch Anlehnung an die zahlreichen Formen des Verbums *fuir*, in denen dasselbe lautgesetzlich ist. Dieselbe Erklärung durch analogische Umgestaltung gilt auch von Verbalformen, wie Konjunkt. *duie* etc. entsprechend lat. *ducam*, wo *due* (cf. *verrue* etc.) zu erwarten wäre.

β) *-ucá-* = *uie*: *exsucare* : *essuyer*, *carrucare* : *charuier*, *exstrucare* : *estruier* (Godefr.), *deducantem* : *deduiant*, Konjunkt. *ducamus* : *duions* etc.

In *essuer* neben *essuyer*, *estruer* neben *estruier*, *charuer* neben *charuier* und in *effestuer* aus *-festucare* ist *i* beseitigt nach Analogie der stammbetonten Formen des Präsens Indik., wo *-ūcas* etc. zu *-ues* etc. ward, wie *verruca* zu *verrue*. Bei *charuer* und *effestuer* können auch die Subst. *charue* und *festu* von Einfluſs gewesen sein.

Fremdwörter sind *duché* (cf. *cochier*) aus *ducatum*, *aluchier* aus *adlucare* und *effestuquer* aus *-festucare*.

eú + *c* (*g*) + *a* entwickelt kein paras. *i*: *leuca* : *lieue*, *treuga* : *trieve*.

2) Paras. *i* entsteht aus intervok. *c* oder *g* bei folgendem *e* oder *i*:

a) Vok. + *ge* oder *gi*:

α) *-́g-*: *régem* : *roi*, *légem* : *loi*. Hier ist das aus dem *g* entstandene paras. *i* mit dem aus *ẹ́* hervorgegangenen Diphthongen *ei* (resp. *oi*) verschmolzen.

β) *-g-́*: *nigellum* : *noiel*, *flagellum* : *flaiel*, *pagensem* : *pai-is*, *sagitta* : *saiette*, *fagellum* (v. *fagus*) : *faiel* (ein als Ortsname häufig vorkommendes Wort: *Le Faiel*, *les Faiaux* etc.).

γ) *-g-́*: *nigellatum* : *noielé*, *sigillare* : *seieler*.

Unregelmäſsig ist *vagina* : *ga-ïne*.

b) Vok. + *ce* oder *ci* (resp. *ci̯*). In dieser Gruppe wurde *c* zum Sibilanten und machte dieselbe Entwickelung durch wie *ti̯*; ich werde deshalb, um Wiederholungen zu vermeiden, bei Besprechung von *ti̯* genauer darauf zurückkommen.

Nicht assibiliert, sondern nur in *i* aufgelöst wurde *c* in folgenden Wörtern: *ecce hac intus* = *çaiens*, *illac intus* : *laienz*, *nec entem* : *neient*. Der Einfluſs der einfachen Wörter *hac*, *illac*, *nec* verhinderte

wahrscheinlich die Assibilierung des *c* in den Zusammensetzungen, so daſs *c* in *g* abgestuft werden und dann die weitere Erweichung zu *i* mitmachen konnte.

3) *-co-* und *-go-*. Cf. W. Meyer, Zeitschr. IX, 143 ff. und Litteraturbl. 1886, S. 25.

a) *-́co (go)* = *-i*. Beispiele: Die Endung *-aco* (cf. Meyer, Zs. 145) in Ortsnamen wird *-ai*: *Camaraco* : *Cambrai*, *Bernaco* : *Bernai*, *Carnaco* : *Charnay* etc. Aus der Endung *-iaco* wird *i*, eine Gestaltung, welche die Übergangsstufe *-iei*, also auch Entwickelung eines paras. *i* aus *c*, voraussetzt: *Antoniaco* : *Antony*, *Victoriaco* : *Vitry*, *Gaudiaco* : *Jouy* etc. Cf. Diez, Gramm. II[3], 306; Darmesteter, Rom. III, 383; G. Paris, Rom. IV, 123, Anm. 4. — Andere Beispiele: Adv. *pauco* : *poi*, 1. Sing. Präs. Indik. *trago* : *trai*, *duco* : *dui*, *construco* (für *construo*) : *construi*. Die soeben genannten Verbalformen würden allein nicht genügen, das Lautgesetz zu begründen, da hier das *i* aus dem Infinitiv oder aus denjenigen Formen stammen könnte, wó dasselbe lautgesetzlich entstanden ist (z. B. *ducis* = *duis*, *ducamus* = *duions* etc.).

In Bezug auf die Entstehung des paras. *i* im vorliegenden Falle nimmt W. Meyer an, die Endung *o* sei erst dann ausgefallen, nachdem *c* bereits zu *i* erweicht war. Wir müſsten also für Accus. Plur. *fǫ́cǫs* ein *fueis* haben, allein diese Form kommt nicht vor, sie ist durch eine von dem Singular hervorgerufene Neubildung *fous* ersetzt worden. Dieser Vorgang ist leicht begreiflich, „da bei diesen und den anderen hierher gehörigen Wörtern der Singular mächtiger ist als der Plural" (Zeitschrift 144). — *Illuec* führt W. Meyer nicht auf *il(lo) loco*, sondern auf eine Umgestaltung *illoque* zurück.

b) In *-có-* und *-gó-* fällt *c* oder *g* spurlos aus: *Saucona* : *Saone*, *fragorem* : *freor*, *Drogonem* : *Droon*.

In gelehrten Wörtern bleibt *g* erhalten, *c* wird zu *g* erweicht: *rigorem* : *rigor*, *draconem* : *dragon* etc.

4) *-c (g)* vor *u*. In dieses Kapitel gehören vor allem die Nomina, welche im Nom. Sing. auf Vok. + *cus*, im Acc. auf Vok. + *cum* endigen. W. Meyer hat gezeigt, daſs in diesen Wörtern das *u* der Endsilbe ausfiel, zu einer Zeit, als *c* noch intakt war.

a) Vók. *-cus* = Vók. *-cs* = *-is*. Wir erhalten also die Gruppe *-cs*, welche immer paras. *i* entwickelt, cf. *rex*, *sex* etc. Hier kann also nicht mehr von der Umgestaltung eines intervokalischen *c* gesprochen werden, sondern diese Fälle gehören eigentlich in ein späteres Kapitel, wo von der Gruppe Gutt. + Kons. gehandelt ist. Beispiele: *veracus* : *verais*, *lacus* : *lais*, *sucus* : *suis* etc.

b) Vok. *-cum* = Vok. *-c*. Dies sekundär in den Auslaut getretene *c* wird wie das ursprünglich in demselben stehende behandelt, d. h. es bleibt als *c* erhalten. Beispiele: *lacum* : *lac*; *paucum* : *poc*; südwestfrz. *focum* : *fucc*, *jocum* : *jucc*, *locum* : *lucc*; *sucum* : *suc* etc.

Auf die Erklärung der Formen *lou*, *fou*, *jou* gehe ich hier nicht ein, man findet hierüber gehandelt bei Neumann, Zs. VIII, 381 ff., wo die verschiedenen Ansichten erörtert und diskutiert sind.

Die neben *lac* und *suc* vorkommenden Accusativformen *lai*, *sui* sind durch Tilgung des vermeintlichen Nominativcharakteristikums *s* aus *lais* und *suis* auf dem Wege der Analogie entstanden. Dieselbe Erklärung gilt für *verai* aus *veracum*, hier kann noch das Femininum *veraie* von Einfluſs gewesen sein. *Festu (festucum)* und *malostru (malostrucum)* sind nach den Nominativen *festus* und *malostrus* gebildet, welche ihrerseits ihr ursprüngliches *-*uis-* (cf. *suis*) unter dem Einfluſs der Accusativa **festuc* und **malostruc* zu *u* gewandelt haben.

c) *-úcunt* = *-cent*: *facunt* (= *faciunt*) : *fcent*. Wie *fcent* beweist, sind die Verbalformen *traient* und *duient* nicht lautgesetzlich aus *tragunt* und *ducunt* entstanden, sondern das paras. *i* ist aus denjenigen Formen dieser Zeitwörter übertragen, in denen es berechtigt war (*duire*; *duis* etc.).

d) *-cú-* oder *-gú-*. In dieser Gruppe fällt der Gutturallaut spurlos aus. *Agustum* : *Août*, *agurium* : *eür* (cf. Wölfflins Archiv I, 237, wo Gröber von diesen beiden Wörtern handelt), *secundum* : *seon*, *locusta* : *laouste*, *Montem acutum* : *Montheu*, *securum* : *seür*, *legumen* : *leün* etc.

Fremdwort ist *agut* aus *acutum* (cf. *Montheu*). *Aigu* findet sich erst in relativ später Zeit in der Schriftsprache vor. Wie *agut* ist auch *jogond* aus *jucundum* und *figure* aus *figura* zu erklären.

Wenn *c* und *g* durch *j* hindurch zu *i* werden, so muſs ursprüngliches *j* natürlich auch diese Vokalisation mitmachen. *pejor*

(Schuchardt, Vok. I, 468) : *pẹire* : *pieire* : *pire*, *pejus* : *peis* : *pis*, *Corbeja* : *Corbie*, *major* : *maire*, *raja* : *raie*, *Majum* : *mai*, *bǫja* : *bǫie* : *buoie* : *bueie* : *bŭie*, *trǫja* : *troie* : *truie*. (Über den Übergang von *-ǫ́i* zu *ŭi* cf. Schultzke: *ẹ* + *i* und *ǫ* + *i*, ferner Huber in Herrigs Archiv Bd. LXXVI, S. 178 ff.).

II.

Eine zweite Quelle für die Entstehung eines paras. *i* bilden gewisse Konsonantengruppen, wovon der eine Bestandteil *c*, *g*, *j* oder konsonantisches *i* (*i̯*) ist z. B. *factum* : *fait*, *plac(e)re* : *plaire*, *sanctum* : *saint*, *varium* : *vair* etc.

Was den Vorgang der Entstehung dieses paras. *i* betrifft, so weichen die Meinungen der Gelehrten über diesen Punkt bedeutend voneinander ab. Cf. Ascoli, Una lettera glottologica 1881, S. 41; Ulbrich, Zs. II, 523 f.; Thurneysen, Celtoromanisches, 1884, 14 f.; Thomsen, Mémoires de la société de ling. III, 106 f.; Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre etc. 1878, S. 24 f.; Karsten, Zur Geschichte der altfrz. Konsonantenverbindungen, Freiburger Dissertation 1884, S. 28 ff.

Die nur für die Gruppe Gutt. + Kons. geltende Erweichungstheorie, welche von Schuchardt, Ascoli und Ulbrich verfochten wird, nimmt folgende Entwickelungsreihe an: z. B. *ct*, *χt*, *χ́t*, *jt*, *it*. — Durch einfache Erweichung des *c*, d. h. durch bloſse Lockerung des *k*-Verschlusses kann diese Reihe nicht zu stande kommen, der ursprüngliche Gutturallaut hätte vielmehr auf diesem Wege zu *u* werden müssen (cf. *Bagdas* : *Baudas*, *reg(u)la* : *reule* etc.). Um von *χt* zu *χ́t* zu gelangen, nimmt demnach auch Ascoli, allerdings stillschweigend, eine Assimilation des *χ* an *t*, ein Näherrücken der Artikulationsstelle des *χ* an die des *t* an. Eine Stütze erhält die Ascolische Reihe durch germanische Wörter wie *wahta* : frz. *gaite* und namentlich durch den Nachweis Thurneysens (S. 14 f.), daſs die Lautgruppe *ct* auf dem ganzen celtischen Gebiet zu *χt* wurde, und daſs frz. *chaitif* nur durch die celtisierte Form *caχtivus* hindurch auf lat. *captivus* zurückgehen könne. Die Assimilation, welche schon zur Aufstellung der vorerwähnten Reihe herbeigezogen werden muſste, wird vollends unentbehrlich, um Fälle wie *saint*, *point* aus *sanctum*, *punctum* und die Entstehung eines paras. *i* hinter *ct* (*tractare* : *traitier*)

zu erklären, denn diese Entwickelungen setzen notwendig die Mittelstufen *ńt* und *ť* voraus.

Auf die letzterwähnten Thatsachen sich stützend, lehrt die Assimilationstheorie, welche hauptsächlich durch Thomsen und Neumann vertreten wird, dafs die Bestandteile gewisser Konsonantengruppen, welche *c, g, j* oder *i̯* enthalten, sich gegenseitig aneinander assimilieren, um sich in palatalen Lauten zu begegnen, die später unter gewissen Umständen ihren palatalen Gehalt ausscheiden und als paras. *i* an den benachbarten Vokal abgeben, z. B. *factare* : *faẗtare* : *faitier, varium* : *vaŕ* : *vair* etc. Diese Erklärung hat den Vorteil, dafs sie für alle hierher gehörenden Fälle, namentlich auch für Kons. + *i̯* gilt. Für die Wörter der letzten Kategorie wird oft die Erklärung durch Attraktion gebraucht, ich gehe indes nicht näher auf dieselbe ein, da sie offenbar eine blofse Umschreibung der Thatsache ist.

In dem ersten Teile dieses Kapitels (1) werde ich die Gruppe Kons. + Kons., in dem zweiten (2) Kons. + *i̯* behandeln.

1) Kons. + Kons.

a) *-ct-* = *it.* Diese Gruppe entwickelte paras. *i*, mochte sie primär oder sekundär entstanden sein.

a + *i: factum* : *fait, tractum* : *trait, intactum* : *entait, plac(i)tum* : *plait, intransactum* : *entresait, lact-* : *lait, tractare* : *traitier, adfactare* : *afaitier, plac(i)tare* : *plaidier, adlactare* : *allaitier* etc. — *Contrat* aus *contractum* ist ein aus der lateinischen Juristensprache entlehntes gelehrtes Wort. — Wie *ct* entwickelt sich german. *ht* = *it: wahta* : *guaite; wahtare* : *guaitier.* — Vielleicht gehört auch *chaitif* hierher, wenn Thurneysen recht hat, eine celtisierte Mittelstufe *cachtivus* aus lat. *captivus* anzusetzen.

ẹ̄ (ĭ) + *i: tectum* : *toit, dig(i)tum* : *doit, directum* : *droit, strictum* : *estroit, benedictum* : *beneoit, maledictum* : *maleoit* (*dit* = anal. *dīctum*), *explic(i)tum* : *esploit, explic(i)tare* : *esploitier, dictare* : *deitier, fictatum* : *foitié, Pictavum* : *Poitou* etc.

ę + *i: lectum* : *leit* : *lieit* : *lit, pectus* : *peiz* : *piz, delectum* : *deleit* : *delit, despectum* : *despeit* : *despit, perfectum* : *parfeit* : *parfit* (*parfait* ist = *perfactum*, anal. *factum*). *adjectum* : *ageit* : *agit, pectorina* : *poitrine, vectura* : *voiture, delectare* : *deloitier* etc. Der lautgesetzliche Wechsel zwischen *i* und *oi* in den stamm- und endungsbetonten Formen der Verba auf *-ẹctare* ist in späterer Zeit infolge

analogischer Ausgleichung getrübt worden, so dafs Infinitive wie *deliter* und *despiter* häufig angetroffen werden. Cf. Behrens, Franz. Stud. III, Heft 6.

Effet aus *effectum* gegenüber *parfit* aus *perfectum* ist Fremdwort. Für *jeter* aus vulg. *jectare* ist bis jetzt keine genügende Erklärung gefunden. Fremdwörtliche Entwickelung ist bei diesem Verbum nicht ganz plausibel, da man als Fremdwort einen Reflex des klassisch-lat. *jactare* erwarten sollte. Es finden sich noch Reste einer lautgesetzlichen Entwickelung von *jectare* im Altfranzösischen vor: *geite*, *gite* (aus *gieite*). Cf. Apfelstedt, Lothring. Psalter XXXI.

ọ + i (ŭ + i): ducta : doite (neben *duit* aus *dūctum*), *ductare : doitier*, *tructa : troite* (neben *truite* aus *tructa*), *lŭctare : loitier* (neben *luite* aus *lucta*). (Über *tructa* und *lucta* cf. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale etc. S. 42 und 70, ferner Förster, Zeitschr. III, S. 498.) — Unregelmäfsig sind *ructum : rot* und *fluctum : flot* ohne paras. *i*. Ebenso *rotter (ructare)* und *frotter*.

ǫ + i: noctem : noit : nueit : nuit, coctum : coit : cuit, octo : oit : huit, octima : oidme, cǭg(i)tare : coidier : cuidier, voc(i)tare (cf. Thomsen, Rom. IV, 251 f.) : *vuidier*. [In den beiden letzten Infinitiven stammt *ui* statt *oi* aus den stammbetonten Formen des Präs. Ind. und Konj. Dafs das *o* in *cogito* trotz seiner lateinischen Länge offen ist, rührt wohl von dem Umstande her, dafs es auf *o + a (co-agito)* zurückgeht (cf. *a + u = ǫ*).]

u + i: fructum : fruit, fructare : fruitier, rug(i)tum : ruit, brug(i)tum : bruit, fug(i)ta : fuite, fug(i)tivus : fuitif etc.

b) *ct* + Kons. entwickelt kein paras. *i: coact(i)care : cacher, adlect(i)care : allecher* (cf. Horning, Zeitschr. IX, 141), ebensowenig *ct + i̯: facon, lecon* etc. (cf. unten *cti̯*).

djt = it (id): adj(u)tare : aidier. Ebenso

di̯t = it: medi̯(e)tatem : moitié.

nct = int: sanctum : saint, deplanctus : deplainz, cinctum : ceint, cinctura : ceinture, tinctum : teint, tinctura : teinture, pinctum : peint, finctum : feint, junctum : joint, unctum : oint, punctum : point, punctare : pointier etc.

gd = id (it): rig(i)dum : roit, frĭgidum : froid, refrĭgidare : refroidier. (Wie vulgärlat. *frĭgidum* zu klass.-lat. *frīgidum* sich verhält, darüber cf. W. Meyer, Gröbers Grundrifs S. 361.) — *Esmeraude*

geht nicht auf *smaragdum*, sondern auf *smaraldum* mit Suffixvertauschung zurück, wie dies ital. *smeraldo*, span. port. *esmeralda* beweist. — In dem Fremdwort *Baudas* aus *Bagdas* haben sich *g* und *d* nicht zu einem Palatallaute assimiliert, der ein paras. *i* hätte entwickeln können, sondern *g* ist durch Lockerung des Mundkanalverschlusses zu *u* erweicht worden (cf. unten *seule*, *reule* etc.). — In *Madeleine* aus *Magdalena*, einem noch jüngeren Fremdwort, ist *g* spurlos ausgefallen.

tc und *dc* geben *ć* oder *ģ*, ohne paras. *i* nach der vorderen Silbe hin zu entwickeln: *jud(i)care* : *jugier*, *claud(i)care* : *clochier*, *fod(i)care* : *fouchier*, *rad(i)care* : *rachier*, *Arcut(i)cum* : *Arcuche*, *heret(i)cum* : *herege* etc. Vor *i* wird *dc* zu tönendem *s* ohne paras. *i*: *und(e)cim* : *onze*, *duod(e)cim* : *douze*, *tred(e)cim* : *treize* etc. — Das Suffix *-at(i)cum* wird im Gemeinfranzösischen zu *-age*, im ganzen Osten aber von Burgund bis nach der Picardie zu *-aige*, das heute *-ege* lautet. Beispiele für diese Erscheinung finden wir in großer Zahl in den Texten aus der Picardie, aus Lothringen, der Franche-Comté und Burgund: *domaige*, *coraige*, *viraige*, *mariaige* etc. etc.

cc wird vor *a* zu *ć* und entwickelt im Gemeinfranzösischen kein paras. *i*: *bucca* : *bouche*, *vacca* : *vache*, *peccatum* : *péchié*, *sicca* : *sèche*, *toccare* : *toucher*, *leccare* : *lecher* etc. Das Ostfranzösische hat auch hier paras. *i*: *boiche*, *vaiche* (auch *veche* geschrieben), *soiche* (*sicca*) etc.

cs (*x*). Für diese Gruppe kann man folgende Regeln aufstellen:

a) Geht ihr der Wortaccent voraus, so entwickelt sie immer paras. *i*, mag sie vor Vokal, vor Konsonant oder im Auslaut stehen:

´*cs* { Vok. / Kons. / Auslaut } = *is*: *axem* : *ais*, *sexta* : *seiste* : *siste*, *sex* : *seis* : *six*.

b) Folgt ihr der Accent, so entsteht paras. *i*

α) nur vor Vokal: *-cs*´Vok. = *is*: *sexaginta* : *seissante*;

β) nicht aber vor einem Konsonanten: *-cs*Kons.´ = *s*: *sextarius* : *sestier*.

Weitere Beispiele:

a) ´*cs* = *is*: *laxo* : *lais*, *laxa* : *laisse*, *buxum* : *buis*, *coxa* : *cuisse*, *Sax(o)nes* : *Saisnes*, *Ax(o)na* : *Aisne*, *frax(i)num* : *fraisne*, *tex(e)re* : *teisre* : *tieistre* : *tistre*, *alox(i)na* : *aloisne*, *prox(i)mum* : *proisme*, *pyx(i)da* : *boiste*, *dux(e)runt* : *duistrent*, *traxit* : *traist*, *exit* : *eist*, *ist*, *desp(e)xit* : *despeist* : *despist*, *rex* : *reis*, *coxit* : *coist* : *cuist* etc. etc.

Dextra giebt *destre* ohne paras. *i* unter dem Einflufs des korrelativen Begriffes *senestre*, *joste* aus *juxta*, *estre* aus *extra*, *des* aus *de ex* neben vereinzeltem *deis* sind Entwickelungen, die entstanden sind unter dem Nebenton, der ja den meisten Präpositionen ihre scheinbar anormale Gestaltung giebt (cf. *senz*, *par*, *pour*). Diese Wörter fallen demnach eigentlich unter b, β. Bei *joste* ist vielleicht auch Einflufs von *joster* anzunehmen.

b) α) -*cs*-́$^{\text{Vok.}}$ = *is*: *laxare* : *laissier*, *axilla* : *aisselle*, *paxillum* : *paissel*, *maxilla* : *maisselle*, *plaxatum* : *plaissié*, *taxonem* (deutsch: Dachs) : *taisson*, *flax*-́ (deutsch: Flachs) : *flaissart*, *exilium* : *eissil*, *exire* : *eissir*, *uxorem* : *oissor*, *adbuxare* : *abuissier*, *duxisti* : *duisis* etc.

Essai aus *exagium* und *essaim* aus *examen* haben durch Präfixvertauschung *es*- statt *eis*- angenommen nach Analogie derjenigen Komposita, in denen die Präposition *ex* vor einem Konsonanten stand, und aufserdem nach der grofsen Anzahl von Wörtern, wo einem lateinischen *s* impurum im Anlaut französisches *es*- entspricht. Dieselbe Erklärung kann auch für *essemple* aus *exemplum* gelten, es mag jedoch wahrscheinlicher dies Wort seiner Bedeutung und der unregelmäfsigen Erhaltung der Gruppe *pl* entsprechend eine gelehrte Entlehnung aus dem Schullatein sein. — Fremdwort ist auch *lessive* aus *lixivia*.

Desis kann weder auf *dīxisti* noch auf *dĭxisti* zurückgeführt werden, ersteres hätte zu *dissis*, letzteres zu *deissis* werden müssen. *Desis* ist eine analogische Neubildung, hervorgerufen durch sigmatische Perfekta wie *presis* etc. Ebenso ist das tönende *s* in *duisis* = *duxisti* zu beurteilen. (Cf. Ellenbeck, Vorton-Vokale, Strafsb. Dissertation 1884, S. 38.)

β) -*cs*$^{\text{Kons.}}$-́ = *s*: *lax(i)care* : *laschier*, *taxicare* : *taschier* (cf. Ulrich, Zeitschr. IX, 429), *tax(o)naria* : *tasnière*, *excapilare* : *escheveler*, *exvigilare* : *esveillier*, *extraneum* : *estrange*, *intox(i)care* : *entoschier*, *juxtare* : *joster*. Vielleicht gehört auch hierher das Imperfektum von *estre* : *estoit*, das nach einer Mitteilung von Herrn Prof. Neumann Herr Prof. Schöll (aus Heidelberg) auf *ex(i)stebat* zurückführen möchte. — Im Infinitiv *aproismier* statt **aprosmer* ist das paras. *i* aus den stammbetonten Formen des Verbums und dem Adj. *proisme* entlehnt, wie sich gelegentlich *prosme* nach **aprosmer* findet.

gs — *is*: *mag(i)s* : *mais*, *mág(i)ster* : *maistre*.

Anm. Über Guttural + *s* cf. noch Karsten l. c. 36 f.

sc. Die Gruppe *sc* entwickelt paras. *i* vor allen Vokalen mit Ausnahme von *a*: *pasco* : *pais*, *nasco* : *nais*, *fascem* : *fais*, *irasco* : *irais*, *Balascus* : *balais*, *fascinare* : *faisnier*, *fascellum* : *faissel*, *rascellum* : *raissel*, *fiscella* : *foisselle*, *ramiscellum* : *rameissel*, *arboriscellum* : *arbroissel*, *cresco* : *crois*, *apparesco* : *apparois*, *discum* : *dois*, Suff. *-iscus* : *-ois*, z. B. *François*, *cognosco* : *conois*, *buscum* : *bois*, *luscum* : *lois* (G. Paris, Romania X, S. 58) etc.

Die Gruppe *scr* wird durch Assimilation des *c* an *s* und *r* zu dem dentalen Lautkomplex *str*, der lautgesetzlich kein paras. *i* entwickeln kann (cf. Neumann, Litteraturbl. VI, S. 244, Anm.). In den Infinitiven *cognosc(e)re* : *conoistre*, *pasc(e)re* : *paistre*, *irasc(e)re* : *iraistre*, *nasc(e)re* : *naistre*, *cresc(e)re* : *croistre*, *apparesc(e)re* : *apparoistre* etc. ist das *i* aus denjenigen Verbalformen übertragen, wo es aus intervokalem *sc* entstanden war. — In der Gruppe *scl* fällt *c* aus, wir haben demnach keinen palatalen Laut und somit auch kein paras. *i*: *masc(u)lum* : *masle*, *misc(u)lari* : *mesler*, *musc(u)la* : *mousle* etc. Unregelmäſsig ist *racler* aus *ras(i)c(u)lare* mit erhaltenem *c* und geschwundenem *s*.

Als auf späterer Aufnahme beruhend kennzeichnen sich die Wörter, welche *sc* vor Vokal bloſs zu *ss* assimiliert haben, ohne paras. *i* zu entwickeln, z. B. *suscitare* : *sussiter*, *discipulum* : *dessiple*, *disciplina* : *decepline*, *fascinare* : *fassiner* etc. Noch jünger sind die Wörter mit erhaltenem *sc*: *discum* : *disque* neben lautgesetzlichem *dois*, *fiscum* : *fisc*, *Wasconiam* : *Guascogne*, *episcopum* : *evesque* etc. (*Evesque* dokumentiert sich noch als Fremdwort durch den Abfall der ganzen letzten Silbe, cf. *rusticum* : *ruste*, *pallidum* : *pale* etc.). — In *escolter* aus *ascultare* haben wir vielleicht eine Anlehnung an die Komposita mit der Präposition *ex* zu erblicken. Cf. Ellenbeck, Frz. Vortonvokale, Straſsb. Diss. 1884, S. 53. — Das Mask. *louche* neben altem *lois* ist nach dem Fem. *lusca* gebildet, das lautgesetzlich *louche* gab. (Über die Umgestaltung mask. Adjektiva nach fem. Muster cf. Nyrop, Adjektivernes Konsbøjning i de Romanske Sprog, Kopb. 1886, S. 107 u. sonst). Risop hat also unrecht, nach Analogie von vermeintlich lautgesetzlichem *louche* aus *luscus* ein **conoichent* für lat. *cognoscunt* zu postulieren (Zeitschr. VII, S. 51).

Anm. In *conissant*, *apparissant* etc. mit *i* statt lautgesetzlichem *oi* liegt Suffixvertauschung vor nach Analogie derjenigen Participia Präs., in denen die Endung *-issant* auf *-īscentem* zurückgeht. Diese

Annahme wird durch den Umstand bestätigt, dafs sich nie Formen wie *crissant* für *croissant* finden.

sca = *sche* (cf. Cornu, Rom. VII, 366): *Pascas* : *Pasches, ras(i)ca* : *rasche, esca* : *esche, pers(i)ca* : *pesche, frisca* : *fresche, busca* : *busche, musca* : *mousche, cuscamente* : *euschement, francisca* : *francesche* (Diez, Gr. II³, 388), *ras(i)care* : *raschier, piscare* : *peschier* etc.

Die Konjunktive *conoisse, paisse, naisse, croisse, florisse* etc. sind keine direkten Reflexe von *cognoscam, pascam, nascam, crescam, floriscam* etc., sondern sekundäre Neubildungen nach den Indikativen *conois, pais* etc. Cf. Risop, Zeitschr. VII, S. 51; Cornu, l. c.

In den östlichen Dialekten entwickelt auch *-sca* ein paras. *i*, so finden sich z. B. im Lothr. Psalter und im Lyoner Yzopet häufig Formen wie *moiche* = *musca*.

cr (*gr*).

a) Steht der Tonvokal unmittelbar vor den Gruppen *-cr-* und *-gr-*, so entwickeln sie paras. *i*:

´c(g)r = *ir*: *fac(e)re* : *faire, placere* : *plaire, tacere* : *taire, tragére* : *traire, brágere* : *braire, fragro* : *flaire, lacrima* : *lairme, agrum* : *aire, legere* : *leire* : *lire, intégrum* : *enteir* : *entir, nigrum* : *noir, lícere* : *loire, cicerem* : *ceire, conficere* : *confire, aúgere* : *oire, coquere* : *coire* : *cuire, nócere* : *nuire, lúcere* : *luire, ducere* : *duire. -strucere* (statt *struere* durch *-structus* hervorgerufen, *ductus* : *ducere* = *structus* : **strucere*), *rúgere* : *ruire, múgere* : *muire* etc.

b) Steht der Tonvokal unmittelbar hinter *cr* oder *gr*, so werden diese Gruppen zu *r* synkopiert und es entsteht kein paras. *i*. (Parallel mit der Entwickelung von *´cr* und *cr´* ist die von *´gn* und *gn´*, cf. unten.)

-cr (gr)´ = *r*: *facrabeo* : *ferai, pigritia* : *peresse, peregrinum* : *pelerin, secretum* : *serit* (hierüber cf. Tobler, Göttinger Gelehrten Anzeiger 1874, S. 1048, ferner G. Paris, Rom. III, 505 und Suchier, Zeitschr. I, 432). — *Sacramentum* hat wohl deshalb *sairement* mit paras. *i* gegeben, weil die vor *cr* stehende Silbe einen nicht unbedeutenden Nebenton trägt und *-cr-* auch nicht unmittelbar vor dem Accent steht. — Die Futura *plairai* (*placrabeo*), *tairai* (*tacrabeo*), *duirai* (*ducrabeo*) etc. sind analogische Neubildungen nach den Infinitiven *plaire, taire, duire* etc., wie z. B. *partirai* statt *partrai* von dem Infinitiv *partir* hervorgerufen ist. *Ferai* hat, wie dies so oft häufig gebrauchte Wörter thun, seine gesetzmäfsige Gestaltung bewahrt. —

Der Infinitiv *flairier* aus *fragrare* hat das paras. *i* aus den stammbetonten Formen des Verbums entlehnt. — Einige Wörter, in denen *cr* zu *igr* wird, sind als Fremdwörter zu betrachten, welche schon früh aufgenommen wurden und deshalb noch insoweit der französischen Lautentwickelung nachkamen, als sie wohl paras. *i* entwickelten, aber die Gruppe *cr* nicht mehr zu *r* reduzierten, sondern blofs zu *gr* abschwächten. Es sind dies: *macrem* : *maigre*, *acrem* : *aigre*, *halçerem* (nach Förster, Rom. Stud. IV, 53 und Gröber, Wölfflins Archiv I, 237) : *halicigre* : *haligre*. — Jünger sind die Fremdwörter ohne paras. *i* und mit erhaltenem oder blofs erweichtem *cr*: *lavacrum* : *lavacre*, *sepulcrum* : *sepulcre*, *soc(e)rum* : *sogre* etc. (cf. die entsprechende fremdwörtliche Gestaltung bei *cl*: einerseits *aigle*, *aveugle* etc., andererseits *spectacle* etc.) — In Wörtern wie *degré* aus *degradum* haben wir Rekomposition zu erblicken. — Geht *cr* oder *gr* ein Konsonant voraus, so entsteht kein paras. *i*: *carc(e)rem* : *chartre*, *ér(i)g(e)re* : *erdre*, *tergere* : *terdre*, *fulg(u)r* : *foldre*, *cóll(i)gere* : *cuedre* etc.

rc und *rg* entwickeln kein paras. *i*: *larga* : *large*, *arcum* : *arc*, *parcum* : *parc*, *mercatum* : *marchie*, *clericatum* : *clergié*, *ferricare* : *fergier*, *circare* : *cerchier*, *virga* : *verge*, *porcum* : *porc*, *furca* : *fourche*, *burgensis* : *bourgeois*.

Im Provençalischen wird bekanntlich Dent. + *r* zu *-ir*. Diese eigentümliche Entwickelung teilt auch die südliche Gruppe der französischen Dialekte von Poitou bis nach Burgund. Hier heifst z. B. *matrem* : *maire*, *patrem* : *paire*, *fratrem* : *fraire* etc. (Für Poitou etc. cf. Görlich, Frz. Stud. III, Heft 2, S. 84 f., für Burgund u. a. P. Meyer, Rom. VI, S. 41, § 4. — Über den Wandel von *tr* zu *ir* und die respektiven Mittelstufen cf. Nyrop in: Det phil.-hist. Samfunds Mindeskrift, Kopb. 1879, S. 47, ferner Suchier, Zeitschr. III, 476—477, Darmesteter, Rom. III, 384). Die in der französischen Gemeinsprache sich vorfindenden Ableitungen von *at(e)r-* : *airelle* und *airement* sind entweder aus den eben erwähnten Dialekten entlehnt oder *ai* ist blofs ein Zeichen für *e* und dieses ist aus stammbetonten Wörtern der Wurzel *á[tr-* übertragen. In *araire* aus *aratrum* war *ai* wohl niemals Diphthong.

ng und *nc* entwickeln blofs vor *e* und *i* ein paras. *i*: *cam(i)cem* : *chance* : *chainse*, *longe* : *loin* (cf. Schuchardt, Rom. III, 280), *longius* : *loins*, *vincis* : *veins*, *pingis* : *peins*, *cingis* : *ceins*, *attingis* : *atteins*.

destringis : *destreins*, *frangis* : *frains*, *plangis* : *plains*, *jungis* : *joins*, *ungis* : *oins*, *pungis* : *poins* etc. (Ebenso wird *-nes-* und *-net-* zu *-ins-* und *-int-* : *planxit* : *plainst* etc.). Da die meisten der angeführten Beispiele Formen von Verben sind, welche in ihrer ganzen Flexion paras. *i* aufweisen, so könnte man vielleicht annehmen, *nc* und *ng* hätten auch vor *a*, *o* und *u* paras. *i* entwickelt; allein dafs dies nicht der Fall ist, wird durch die Gestaltung zahlreicher Substantiva und Adjektiva mit der betreffenden Lautgruppe hinlänglich bewiesen: *banc* (Bank), *rang*, *sanguem* : *sang*, *blancum* : *blanc*, *blanca* : *blanche*, *francum* : *franc*, *man(i)ca* : *manche*, *plan(i)ca* : *planche*, *hringas* : *renges*, *hanca* : *hanche*, *angustia* : *angoisse*, *lingua* : *lengue*, *longum* : *long*, *longam* : *longue* (statt *longe* nach Analogie von *long*), *canon(i)catum* : *canongé*, *truncum* : *tronc*, *juncum* : *jonc*, *excommunicare* : *escomungier* etc. — Wir müssen also schliefsen, dafs Formen wie 1. Sing. Präs. Ind. *fraing*, *reinc*, *poing* etc. und Sing. Präs. Konj. *frainge*, *plainge*, *poinge* etc. das paras. *i* nach Analogie derjenigen Formen, wo es berechtigt war, bekommen haben (lautges. sollten wir haben Präs. Ind. **frang*, **renc*, **pong* etc., Konj. **frange*, **plange*, **ponge* etc.). Dasselbe gilt von den Infinitiven dieser Verben: *contreindre*, *peindre*, *joindre* etc., in denen *ngr* und *ncr* zu *ndr* und *ntr* wurde und demnach keine palatale Konsonanz mehr vorhanden war, die auf lautphysiologischem Wege ein paras. *i* hätte hervorrufen können (cf. Neumann, Litteraturbl. 1885, S. 244, Anm.).

Chanceler aus *cancellare* und *ancessor* aus *an(te)cessorem* sind Fremdwörter. Von letzterem Substantiv findet sich indes im Altfrz. auch eine Form mit paras. *i*, z. B. Rol. 3177 u. 3826: *anceisor*. — *Spongia* sollte, nach *longius* : *loins* zu schliefsen, ein **espoinge* gegeben haben; allein beide Fälle sind doch nicht ganz gleichartig: wo *ng* assimiliert erscheint und die Silbe schliefst (wie in *loins*), dort haben wir paras. *i*, wo dagegen *ng* als *ń* inlautend intervokalisch erhalten ist, da findet sich kein paras. *i*. [Cf. ganz das gleiche Doppelverhältnis 1) bei *gn*: *poiñ* (*pugnum*), *coint* (*cognitum*), *deintié* (*dignitatem*) mit paras. *i*, aber *regne* (*regna*), *agne* (*agna*) ohne paras. *i*; 2) bei *n̯i*: *baiñ*, *engiñ* (*-ieiñ*), *armiñ*, *gaint* (Konj. Präs. von *gagner*), *accompaint* mit paras. *i*, aber *estragne*, *riegne*, *gagner* etc. ohne paras. *i*; 3) bei *cl* und *l̯i*: *esveilt*, *merveilt* (cf. unten) mit paras. *i*, dagegen *maille* (*malle*), *conseil* (*consel*) ohne paras. *i*]. — Ist daher das *i* in *plaignons*, *fraignons*, *oignons* etc. auch erst analogischer Natur?

Engin aus *ingenium* hat infolge Beeinflussung der Präposition *en* in anderen zahlreichen Kompositen das paras. *i* vermieden. Dem französischen Worte *franchise* ist kein lateinisches Etymon *francitiam* direkt zu Grunde zu legen, dies Substantiv wurde vielmehr aus dem Adjektiv *franc, franche* abgeleitet. Ebenso geht *esloignier* nicht auf *exlongare* zurück, sondern wurde von *loin* gebildet, ebenso wie die Nebenform vom Adj. *long* : *loing.* — *Chanoine, bétoine, sardoine, demaine* (neben *dimanche*) stammen wohl nicht von *canon(i)cus, vettonica, sardonica, dominicum* ab, sondern von *canonius, vettonia, sardonia, dominium* mit vertauschten Suffixen. — Wenn *ange* (*angelus*) trotz der Gruppe *nge* kein paras. *i* entwickelt, so müssen wir berücksichtigen, daſs dies Substantiv ein Fremdwort ist, wie dies schon aus dem Abfall der Endung *-lus* (cf. *pale* etc.) erhellt. Älter als *ange* ist das von Burguy, Gr. III, 16 angeführte *aingle,* ganz lautgesetzlich wäre **andle* (cf. *fraindre* statt urspr. **frandre*).

-gn : *iñ.* Wir haben bei der Weiterentwickelung von *-iñ-* drei Fälle zu unterscheiden:

1) Im Auslaut blieb *iñ* erhalten: *pugnum* : *poiñ* (geschrieben: *poing, poign, poig* etc.), *dīgnum* : *diñ* (= *di-iñ*), *sīgnum* : *siñ, benignum* : *beniñ, malignum* : *maliñ, sĭgnum* : *seiñ* (*signum* hat wie *dignum* im Lateinischen doppelte Quantität des *i*), *plantag(i)nem* : *plantaiñ, propaginem* : *provaiñ.* Im Neufranzösischen und zum Teil schon im Altfranzösischen (über den Termin cf. Gröber, Zeitschrift VI, 487) ist die Mouillierung in diesen Wörtern verloren gegangen, allein nicht lautgesetzlich, wie die sonst ganz parallele Entwickelung von auslautendem *l̃*, das bis heute erhalten ist, zeigt; cf. Neumann, Zeitschr. VIII, 269, Anm. Die Palatalisierung schwand lautgesetzlich von *ñ* nur, wenn in Ableitungen der aufgezählten Wortstämme ein flexivisches *s* oder *t* nach *ñ* zu stehen kam (cf. den folg. §), und von diesen Fällen aus wurde das dentale *n* überhaupt bei diesen Wörtern verallgemeinert, so entstand *poin, benin* etc. statt *poiñ, beniñ* etc. nach Analogie von *poins, benins* etc.

2) Vor einem Konsonanten wird ursprüngliches *iñ* zu *in*: *cognitum* : *coiñ-t* : *coint, adcognito* : *acoint, poiñ* + *s* = *poins, permagnus* : *permainz* (cf. Rom. XIII, 610), *dĭgnitatem* : *deiñ-tié* : *deintié,* ferner *benins, dins* und die Konjunktive Präs. *insĭgnet* : *enseint, dignet* : *deint* (cf. Willenberg, Rom. Stud. III, 110).

3) Steht *iñ* inlautend vor einem Vokal, so wird *i* durch das

mouillierte *n* absorbiert: *sĭgnat* : *seignet* (*señet*), *dĭgnat* : *deignet* (*deñet*), *regnat* : *regnet*, *agna* : *agne*, *dĭgna* : *digne* (daneben vorkommendes *dine* ist anal. nach *dins* gebildet). [Cf. die parallele Entwickelung von *ś*: *fais-* aber *face*.] — Von dieser gemeinfranzösischen Entwickelung machen die östlichen Dialekte insofern eine Ausnahme, als in ihnen *iñ* auch zwischen Vokalen erhalten ist, so dafs der aus *e* + *iñ* entstandene Diphthong *ei* zu *oi* übergehen konnte: *insĭgnat* : *enseigne* : *ensoigne*. Letzteres reimt im Lyoner Yzopet mit *besoigne* (*-sunia*) 529, mit *cyoigne* (*ciconia*) 1165 *Dĭgnat* : *deigne* : *doigne*, welches ebendaselbst mit *vergoigne* (*verecundia*) reimt v. 999.

Fremdwörtlich sind Entwickelungen wie: *regnum* : *regne*, *lignum* : *legne*, *magnum* : *magne* etc. (Über den gelehrten Charakter von *magne* cf. Pio Rajna: Le origini dell' epopea francese S. 239 ff. und G. Paris, Rom. XIII, 610.) Dafs der lautgesetzliche Reflex von *magnum* : **main* (cf. Kompos. *permainz*) einmal existiert hat, beweist das Deminutivum *Mainet*, dessen *i*, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, nur aus jener zu postulierenden Form übertragen sein kann. — Noch jünger ist die fremdwörtliche Aufnahme von *image*, *page* (cf. oben *plantaiñ*), *vertige*, von *originem* : *orine* und von *diaconum*, das zu *diaene* und dann zu *diacre* ward, indem der dem französischen Munde ungewöhnliche Lautkomplex *-cn-* in den vertrauteren *cr* umgewandelt wurde, wie solche Wandlung bei Fremdwörtern etwas Gewöhnliches ist (cf. *title* : *titre*, *apostle* : *apostre*, *ordne* : *ordre*). Lautgesetzlich wäre *cn* auch wohl wie *gn* behandelt worden. — Dem Substantiv *étang* liegt wohl nicht *stagnum*, sondern ein *stancum* zu Grunde.

-gn- : *n*: *agnellum* : *anel* (diese lautgesetzliche Form ist im Altfrz. oft anzutreffen u. a. Pas. Chr. [X sec.], Str. 39 d; auch noch später finden wir *anneau*, cf. die Stelle aus Ménage bei Littré Dict. I, 80. Die alte Gestaltung ist heute durch das anal. *agneau* vollständig verdrängt (cf. folg. Anm.), *regnare* : *rener* (danach *rene* statt *regne*), *sĭgnare* : *siner*, *sĭgnare* : *sener*, *significare* : *senefier*, *tignale* : *tinel*, *prægnantem* : *prenant* (cf. G. Paris, Rôle de l'accent latin etc. S. 56), *cognoscere* : *conoistre*. Hierher gehören auch die Eigennamen *Renier*, *Renard* etc. Neben diesen vorhin angeführten Infinitiven finden wir: *signer*, *-seigner*, *regner*, Formen, welche nach dem stammbetonten Präsens gebildet sind, wo hinter dem Accent *ñ* berechtigt

ist. Dasselbe gilt von *deigner, accointer, empregner, poigner* etc. — *Agnellum* gab, wie oben erwähnt, lautgesetzlich *anel*, das daneben vorkommende *agnel* ist durch das Simplex *agne* hervorgerufen. — *Ignorer* ist Fremdwort. — *Innoble* neben fremdwörtlichem *ignoble* ist der sonstigen Gestaltung des Wortes gemäfs nicht als lautgesetzlicher Reflex von *ignobilis*, sondern als französische Rekomposition aufzufassen. — Dafs in der Lautgruppe *-gn- g* in gewissen Fällen verstummt war, auch wo es historisch-etymologisch bisweilen noch geschrieben wurde, beweist der Umstand, dafs die Schreiber oft *gn* für einfaches dentales *n* setzen, z. B. *maigniée* für *mainiée* (= *mansionata*), *ignel* für *inel* (= alt. *isnel*), *araignier* für *arainier* (= *adrationare*), *regne* für *rene* (*retina*) etc. etc.

cv : *iv*: *aqua* : *aive* (wie ist altes *ewe* zu beurteilen?), *equa* : *eive* : *ive*, *sequere* : *seivre* : *sivre*. Vor dem Accent scheint *cv* kein paras. *i* zu entwickeln: *æqualem* : *ewal*.

cu̯ verschmilzt zu *u̯*, ohne paras. *i* zu entwickeln: *placuisti* : *plawis*, *focu*$^{\text{Vok.}}$: *fou̯*, *Grecu*$^{\text{Vok.}}$: *greu̯* etc. (cf. Neumann, Miscellanea di filologia e linguistica S. 167 ff.).

cm = *im*: *facimus* : *faimes*, *dicimus* : *dimes* (*i* + *i*).

Man könnte vielleicht annehmen, dafs *gm* lautgesetzlich wie *cm* hätte behandelt werden sollen. Es fehlt indessen an Beispielen für diesen Fall. Ob in *seime*, das Scheler von *segmen* ableitet, *ei* je Diphthong war, ist zweifelhaft. — Gewöhnlich löst sich *gm* in *-um* auf: *sagma* : *saume*, *flegma* : *fleume*, *pigmentum* : *piument*. — Aus späterer Aufnahme gingen *piment* und *fiment* (= *figmentum*) hervor. Aus dem Unterschied *facimus* : *faimes*, aber *sagma* : *saume* geht wohl das Gesetz hervor: *c(i)m* (mit pal. *c*) : *im*, *gm* (mit vel. *g*) : *um*; beide Gruppen sind eben ihrem Ursprung nach nicht kommensurabel.

gl oder *cl* (= prim. *cl* oder sekund. aus *tl* entstanden) = *il̃*.

Die Weiterentwickelung dieses ursprünglich vorhandenen *il̃* ist fast ganz parallel mit der vorhin besprochenen von *iñ*. Nur eine Verschiedenheit will ich hier gleich erwähnen: während auslautendes *iñ* in dieser Gestalt im Altfranzösischen erhalten bleibt, so absorbiert *l* auch im Auslaute das vor ihm stehende paras. *i* sehr früh (z. B. *consel̃*, aber *poiñ*). Wir haben hier also zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) Bleibt das mouillierte *l* erhalten, so geht das ursprüngliche

paras. *i* in ihm auf, bildet also keinen Diphthongen mit dem vorhergehenden Vokal. Dies ist der Fall, a) wenn *l̃* im Auslaut, b) wenn es vor einem Vokal im Innern des Wortes steht.

Beispiele: a) *bac(u)lum* : *bail* (*bal̃*), Suff. *-ac(u)lum* : *ail* (*al̃*) : *travail, tremail, cenail, fermail, ventail* etc., *veclum* (*vetulum*) : *viel̃*, Suff. *-ĭculum* : *-eil* (*el̃*) *soleil, sommeil, arteil, pareil, vermeil* etc., Suff. *-īculum* : *il̃* : *peril, ombril, connil, graïl, grenil, goupil* etc. *oculum* : *uel̃*, *torculum* : *truel̃*, *scoculum* : *escuel̃* (*scopulum* konnte nicht frz. *écueil*, prov. *escuelh*, ital. *scoglio* geben. Wir haben also hier eine Art Suffixvertauschung, wie sie Gröber, Wölfflins Archiv I, 227 für den Wechsel von *vetlum* zu *veclum* annimmt; ob in letzterem Falle mit Recht, ist zweifelhaft. Der Wandel von *tl* zu *cl* ist wohl lautlich, cf. Seelmann, Aussprache des Latein S. 312), Suffix *-ŭculum* : *ọl̃* : *genol̃, fenol̃, panol̃, fersol̃* etc. — Diese Absorbierung des paras. *i* mufs schon sehr früh vor sich gegangen sein und zwar vor der Zeit, in der die Triphthongen *iei* zu *i* (cf. *lit*) und *uei* zu *üi* (cf. *nüit*) reduziert wurden. Hätten zu dem letzten Zeitpunkte Formen wie *vieil̃* (*vetulum*) und *ueil̃* (*oculum*) bestanden, so hätten sie zu *vil̃* und *üil̃* werden müssen. (Das *i* in pic. *vius* etc. ist deshalb nicht etwa von einer Mittelstufe *iei* abzuleiten, sondern hier haben wir specifisch dialektische Reduktion von *ieu* zu *iu*, cf. *mieue* : *miue* in Auc. u. Nicol. und sonst belegbar.)

b) *trag(u)la* : *traille* (*tral̃e*), *bacula* : *baille*, *macula* : *maille*, *quaquila* : *caille*, *coagulare* : *caillier*, *vigilare* : *veillier*, *appariculare* : *apareillier*, *trichila* : *treille*, *situla* : *seille*, Suff. *-ĭcula* : *eille* (*el̃e*) : *oreille, oueille, abeille, corbeille, corneille* etc., *formiculare* : *fourmillier*, *strigillare* : *estrillier*, Suff. *-īcula* : *ille* : *goupille, roüille, conille* etc., *ducle* (*dúctile*) : *douille*, *adgenuculare* : *agenollier*, *rotulare* : *roillier*, Suff. *ŭcula* : *oille* : *citroille, grenoille* etc.

2) Folgt ein Konsonant unmittelbar auf *il̃*, so geht die Mouillierung verloren, das paras. *i* bleibt aber erhalten, *il̃* wird also zu *il* (dieselbe Entwickelung haben wir oben bei *iñ*$^{\text{Kons.}}$ gesehen). 3. Sing. Konj. Präs.: *exvigilet* : *esveilt* (Ph. de Thaun, Comp. v. 272 u. 1826, cf. Willenberg, Rom. Stud. III, S. 411 oben u. Anm. 2). Dieser Fall tritt auch ein, wenn ein flexivisches *s* sich an die vorhin aufgezählten Substantiva mit auslautendem *l̃* anhängt: *soleilz* (Pas. Chr. 390, Rol. 1002 in einer *ei*-Tirade), *vermeilz* (Rol. 999 in derselben *ei*-Tirade), *genuilz* (Rol. 2192), *ueils*, eine in mehreren Dialekten vor-

kommende Pluralform von *ueĩ* etc. Diese Formen verlieren dann bisweilen sogar das *l* und so entsteht *soleiz*, *orteiz* etc., cf. Ulbrich, Zeitschr. II, 540, Anm. — Die lautgesetzlichen Gestaltungen von Wörtern der besprochenen Art sind indes nur vereinzelt in den ältesten Denkmälern anzutreffen, der *i*-haltige Diphthong wurde bald verdrängt durch den einfachen Vokal, der aus den auf *l̃* auslautenden Formen derselben Nomina stammt. So entstanden *travals, viels, genols* etc. (nach Anal. v. *traval̃, viel̃, genol̃*), welche dann zu *travaux, vieux, genoux* etc. wurden. — Auch Verbalformen wie oben angeführtes *esveilt* sind ziemlich selten, meist sind derartige Konjunktive analogisch umgestaltet; so *travalt* : *travaut, apparelt* : *appareut* etc. statt *travailt, appareilt* etc. nach Analogie von *traval̃, travaller* etc., *apparel̃*, *apparellier* etc.

Von dieser Entwickelung des Lautkomplexes *il̃*, wie sie im vorhergehenden dargestellt wurde, macht die ganze östliche Dialektgruppe eine Ausnahme. Hier, in Teilen der Picardie und der Champagne, in ganz Lothringen, der Franche-Comté und Burgund blieb *il̃* immer erhalten, d. h. das paras. *i* wurde nie von *l̃* absorbiert. Eine Folge von dieser Erscheinung ist, daſs ursprüngliches *ei* zu *oi* und urspr. *ai* zu *e* übergehen konnte. In Texten dieser Gegenden stehen z. B. Wörter wie *travail* in *e*-Tiraden, das Suff. *-ail* (*aculum*) wird oft *-eil* geschrieben und lautet heutzutage auch *-el̃*; das Suff. *-iculum* wird durch *-eil* zu *-oil*: *soloil, paroil* etc.; manchmal wird dieser Diphthong *oi* sogar zu *o* reduziert. Auch im Innern der Wörter bleibt hier *i* erhalten: *traveillier, voillier* (*vigilare*), *somoillier* etc., cf. Apfelstedt, Lothr. Psalter XXX, XXXII, XXXIII.

Abgesehen von dieser erbwörtlichen Entwickelung können wir vier verschiedene Schichten von Fremdwörtern bei der Entwickelung von lateinischem *cl* und *gl* unterscheiden: 1) *cl* und *gl* werden im Innern eines Wortes durch Lockerung des *k*-Verschlusses und weitere Verschiebung in der Artikulation des ersten Komponenten zu *i* + dentalem *l*: *gracilem* : *graile*, *fragilem* : *fraile*, *sécale* : *soile* (zu erwarten wäre *grail̃*, *frail̃* etc., cf. *viel̃* etc.). 2) Durch einfache Lösung des urspr. velaren *k*-Verschlusses entsteht *ul* aus *cl* oder *gl*: *sec(u)lum* : *seule*, *regula* : *reule*, *tegula* : *teule*. 3) *cl* erweicht sich bloſs zu *gl* (cf. Fremdwörter wie *maigre* etc. aus *macrem*): *abor(u)lum* : *arogle*, *joculatorem* : *jogleor*, *seculum* : *siegle*, *aquila* : *aigle*, *secale* : *seigle*, *buculare* : *beugler*, *aculentum* : *aiglent* etc. 4) *cl* und *gl* bleiben

erhalten: *miracle, spectacle, siècle, bouclier* etc., *regle, mogler* (*mugulare*), *conjugle, sigler* etc.

Bei der Gruppe *tl*, welche lautgesetzlich mit *cl* zusammenfällt, haben wir zwei Arten von Fremdwörtern zu unterscheiden: 1) Die älteren assimilieren *tl* zu *ll*: *spatula* : *espalle, rotula* : *rolle, rotulare* : *roller* (neben lautgesetzlichem *roillier*). 2) Die jüngeren bewahren *tl* oder vertauschen es mit dem mundgerechteren *tr*: *titulum* : *title* : *titre, capitulum* : *chapitle* : *chapitre, bisext(i)le* : *besistre, utilem* : *utle* etc.

-ncl- entwickelt kein paras. *i*: *cingulum* : *cengle, avunculum* : *oncle, ungulum* : *ongle, carbunculum* : *carboucle, singularis* : *senglier, angelum* : *angle, strangulare* : *estrangler* und *estranler, singlutare* : *sangloter* etc.

rcl: *circulum* : *cercle*, ein gelehrtes Lehnwort.

scl wird zu *sl*, wie an einer anderen Stelle dieser Arbeit gezeigt worden ist.

jl entwickelt sich wie *cl* oder *gl*: *baj(u)lare* : *baillier*.

lc und *lg* entwickeln im allgemeinen kein paras. *i*: *caballicare* : *chevalcher, delicatus* : *delgié, falconem* : *faucon, collocare* : *colcher, collocet* (3. Sing. Konj. Präs.): *colzt, bulga* : *bouge, pulcinus* : *poussin, dulcem* : *dolz* etc. etc.

lg ist vor *i* zu *l̃* geworden und wie *l̃* anderer Provenienz (cf. oben) behandelt: **colligíre* : *collgir* : *coillir* (lautl. *col̃ir*). — *Colligis* wurde zunächst zu *cǫils*, dann zu *cueil̃s*; dies hätte dann eigentlich *cueils* (*cuils*) ergeben müssen (cf. *esveilt*), allein es scheint nach Analogie des Inf. ohne paras. *i* (bez. mit wieder absorbiertem paras. *i*) *cueils* früh das *i* verloren zu haben und zu *cuels* umgestaltet worden zu sein, wie umgekehrt der Inf. in die unbetonte Stammsilbe den Diphthongen *ue* analogisch aus den stammbetonten Präsensformen herübernahm.

2) Kons. + *i̯*.

Eine weitere Quelle für die Entstehung von paras. *i* bilden gewisse Konsonanten in Verbindung mit einem folgenden konsonantischen *i*, das sich aus ursprünglich lat. Hiat-*i* oder *-e* entwickelt. In Erbwörtern verschmilzt diese Gruppe zu einem palatalen Laute, der in bestimmten Fällen ein paras. *i* hervorbringt, z. B. *varium* : *vair, ariolum* : *aiol, cumpaneo* : *cumpain* etc. — Von solchen Erb-

wörtern, welche schon in allerfrühester Zeit ein paras. *i* aufweisen, ist eine Anzahl späterer Entlehnungen aus dem Lateinischen zu unterscheiden, welche in den älteren Texten die Gestaltung Kons. + *i̯* bewahrt haben und erst von dem Anfang des 12. Jahrhunderts an nach Verschmelzung des Hiat-*i* mit dem vorhergehenden Konsonanten auch paras. *i* entwickeln. Diese Wörter sind in späterer Zeit noch dadurch als unregelmäfsige Bildungen erkenntlich, dafs sie gegen das vokalische Auslautsgesetz die letzte Silbe bewahrt haben, z. B. *Gregoire* aus älterem *Gregorie, saive* = älterem *savie* (*sapium*), *chanoine* = älterem *canonie* (*canonium*) etc.

-ri̯- — *ŕ* — *-ir: varium* : *vair, area* : *aire, feria* : *foire, corium* : *coir* : *cuir, mọrio* : *muir* (1. Pers. Sing. Präs. Ind.), *moriam* : *muire* (Konj.), *foriare* : *foirier, muria* : *muire, furionem* : *fuiron.* — Kein paras. *i* entwickelt die Gruppe *-ọrium* (*-ūrium*), welche durch *i*-Umlaut zu *-ür* übergeht: *agurium* : *e-ur.* (Cf. Förster, Zeitschr. III, 498; Neumann, Zeitschr. VIII, 259.) Auch hier haben wir verschiedene Schichten von Fremdwörtern zu unterscheiden:

1) In den einen ist *ri̯* bewahrt bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts, wo durch die Mittelstufe eines palatalen *r ir* daraus wird: *gloire* aus älterem *glorie, memoire, ivoire* (*eburеum*) etc.

2) Die anderen Fremdwörter wandeln *ri̯* zu *rý* (cf. *ni̯* in Erbw. zu *ñ: engin*, in Fremdw. zu *ný: estrange*): *sturionem* : *esturgeon, cerca* : *cirge* (*i* ist hier aus *e* durch *i*-Umlaut entstanden oder aus *cire* entlehnt. Nicht darf hier die Mittelstufe *cieirge* angenommen werden, da *e* durch *ri̯* gedeckt ist und nicht diphthongieren kann), *sororium* : *serorge, Tiberium* : *Tiberge, adulterium* : *avoltierge* etc. Konjunktiva wie *feriam* : *fierge, moriam* : *muerge* sind nicht hierher zu zählen, da eine spätere Aufnahme solcher organischen Verbalformen nicht stattfinden kann. Der Umstand, dafs in denselben Gegenden *muerge* und der lautgesetzliche Reflex von *moriam* : *muire* nebeneinander vorkommen, weist darauf hin, dafs wir es hier mit Analogiebildungen zu thun haben. Analogiewirkend waren nämlich Formen wie *plainge, frainge, ceinge* etc., welche die Meinung erweckten, der Konjunktiv werde durch Anhängung von *-ge* an den Verbalstamm, wie er in *plain-s, plain-t, plain-dre* etc. vorzuliegen schien, gebildet.

orie (Flamme) aus *aurea* und *oriol* aus *auriolum* sind gelehrte Wörter, in denen die nachträgliche Umbildung von *ori-* zu *oir-* durch

den Einfluſs des Simplex *or* verhindert wurde. — Dem Substantiv *paroi* ist nicht *pariétem*, sondern ein durch Suffixvertauschung entstandenes *paretem* zu Grunde zu legen (*paretes* ist belegt Corpus inscript. lat. VI, 3714, cf. Seelmann,Ausspr. d. Lat. S. 51).

In dieses Kapitel gehören die gröſstenteils suffixiale Bildungen repräsentierenden Lautkomplexe: *-arium, -ẹrium, -ęrium, -ọrium, -ǫrium,* die ich hier der Durchsichtigkeit der Darstellung halber einzeln für sich behandle. Suff. *-arium* sollte durch *-ár* zu *-air* werden, wie dies *vair* aus *varium* zeigt. Für diese lautgesetzliche Gestaltung habe ich nur ein einziges Beispiel finden können: *baisair* = *basiarium* (Pas. Chr. 10 sec., v. 148). Die gewöhnliche Form des Suffixes in Erbwörtern ist *-ier,* dessen Entstehungsweise bis jetzt noch nicht in befriedigender Weise hat festgestellt werden können. Gröber nimmt (Wölfflins Archiv I, S. 225) Vertauschung von *-arius* mit *-ẹrius* an. Allein abgesehen von sonstigen Bedenken erheben sich neue lautliche Schwierigkeiten, da *-ẹrium* wiederum nicht *-ier* ergeben kann. Es hätte vielmehr wie *varium* zu *vair* zunächst *-ẹrium* zu *-ẹir* und dann gemäſs dem bekannten Entwickelungsgang von *ẹi* zu *-ieir* und *-ir* werden müssen (cf. *matẹria* : *matire*). — Fremdwörtlich ist die Entwickelung von *-arium* zu *-arie* und vom 12. Jahrhundert an zu *-aire* (cf. Reime bei Phil. de Thaun wie *necessaire* : *faire* etc.; Mall, Compuz: Einleitung S. 54): *suaire, viaire, salaire, contraire, douaire, adversaire* (neben *aversier*), *primaire* (neben *premier*) etc.

-ẹrium und *-ęrium* müssen b e i d e lautgesetzlich zu *-ir* werden, das erstere, wie bemerkt, durch die Mittelstufe *iei,* das letztere durch *i*-Umlaut; *eria* wird ebenso zu *ire.* Diese regelrechten Gestaltungen kommen nur selten vor: *materia* : *matire* (daneben *matière*). — Für *-erium* haben wir meistens *-ire* mit fremdwörtlicher Erhaltung der Auslautsilbe: *empire, avoltire, baptestire, monastire* etc.; *-ier* in *mestier* (*ministẹrium*), *moustier* (*monistẹrium*) etc. ist wohl das bei *-arium* besprochene Suffix, welches auf diese Wörter übertragen wurde. — Späte Entlehnungen aus dem Lateinischen sind Wörter wie *mistère, adultère, monastère* etc.

Von einem Suffix *-ǫria,* das lautgesetzlich in Erbwörtern *-ũire* hätte werden müssen (cf. *mǫriam* : *muire*), ist uns keine Spur erhalten, wohl aber von *-ọreum* und *-ọria: pa-ũr, rancũre* (wie *augũrium* : *cũr*). Cf. Förster, Zeitschr. III, 500 und V, 99.

Der gewöhnliche Reflex von *-orium* ist *-oire*, von *-oria* ebenso *-oire*, beides seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts aus älterem *-orie* hervorgegangen: *écritoire*, *adventoire* etc., *victoire*, *histoire* etc. — Für *-oir* neben *-oire* aus *-orium* sind verschiedene Erklärungen möglich. Fremdwörtlich ist die Entwickelung auf jeden Fall (cf. oben). Das Fehlen des auslautenden Vokals scheint auf eine Aufnahme vor der Wirkung des vokal. Auslautsgesetzes (8 sec. G. Paris, Rom. XIII, 623) hinzuweisen, oder aber sollte vielleicht das auslautende *e* zur vermeintlichen Erzeugung einer Maskulinbildung beseitigt worden sein? (Cf. Ähnliches bei *noire*, *entire*, wo man nach dem Muster *bon* : *bonne* etc. das *e* zur Erzeugung einer Maskulinform tilgte, obgleich es hier lautgesetzlich hätte bleiben müssen [wie in *lire*, *faire*, *loire*].)

-tri̯ — *i'* — *-ir*: *repatriare* : *repairier*, *mat(e)riamen* : *mairien*.

Fremdwörtlich ist die Umwandlung von *-tri̯-* zu *itr*, z. B. *aitre* aus *atria*, *goitron* aus *gutt(u)rionem*. Aus letzterem im Altfranzösischen häufig gebrauchten Deminutivum stammt wohl das *oi* in *goitre*, das bis jetzt unerklärt war. Cf. G. Paris, Rom. X, 59.

-pri̯- — *-irr-*: *cupreum* : *cuivre*. In *chevroel* aus *capreolum* hat die Beeinflussung des Simplex *chèvre* die Entstehung eines paras. *i* verhindert.

-stri- — *-istr-*: *ostrea* : *uistre*.

li̯ — *(i)l̃*. Die Entwickelung von *l̃* aus *li̯* ist identisch mit der von *l̃* aus *cl*. Ich weise daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das in dem vorhergehenden Teile dieser Arbeit Gesagte zurück und führe hier nur die diesbezüglichen Beispiele an:

1) Das ursprünglich vorhanden gewesene *-il̃* wird zwischen Vokalen oder im Auslaut zu *-l̃* (geschrieben *-il*).

a) *alliata* : *aillíée*, *aliorsum* : *ailleurs*, *taleare* : *tailler*, Suff. *-alia* : *-aille* : *moraille*, *fouaille*, *bataille*, *coraille* etc.; *meliorem* : *meillor*, *consiliare* : *conseillier*, *miribiliosus* : *merveillos*, *papilionem* : *pareillon*, *filia* : *fille*, *folia* : *feuille*, *oleat* (3. Sing. Konj. Präs.) : *oillet*, *despoliare* : *despouillier*, *molliare* : *mouillier*, *muliérem* : *moiller*, *Apulia* : *la Pouille* etc.

b) *allium* : *ail*, *coralium* : *corail*, *malleum* : *mail*, *cilium* : *cil*, *coleum* : *couil*, *stolium* : *esteuil*, *solium* : *seuil*, *orgolium* : *orgeuil*, *Julium* : *Juil* etc. — Daſs im Altfranzösischen ursprünglich auch hier paras. *i* vorhanden war und dann erst von *l̃* absorbiert wurde,

beweist z. B. *conseil*, das in den ältesten Sprachdenkmälern oft in *ei*-Tiraden angetroffen wird: Rol. 78, 3454, 2750, St. Léger 11 a.

2) Tritt ursprüngliches *il̃* vor einen Konsonanten, so entsteht daraus *il* ohne Mouillierung: *malleos* : *mailz* (Rol. 3663), *mirabiliet* (3. Sing. Konj. Präs.) : *merveilt* etc. Dafs hier wirklich ein Diphthong *ei* vorhanden ist, beweist der Umstand, dafs *merveilt* im Rolandslied 571 in einer *ei*-Tirade steht und im Compoz. des Phil. de Thaun 1073 mit *poeit* reimt. (Cf. auch ibid. 271, 1825, aufserdem Willenberg l. c. 411.) — Die lautgesetzlichen Formen sind indes in diesem Falle selten anzutreffen, das paras. *i* ist meistens aus Analogie beseitigt, so entsteht neben *conseilt* auch *conselt* (weiter entwickelt zu *consaut*, cf. Willenberg 411) nach *conseillier* etc., *-ail̃* + *s* wird zu *-als* und *-aus* statt *-ails* nach Analogie des Accusativ Sing. *-al̃*; *conseil̃* + *s* = *consels*, *conseus* statt *conseils* nach Analogie von *consel̃* etc. etc.

Fremdwörtlich ist die Entwickelung von *-lium* zu *-li̯e*, das später zu *-ile* wird: *pallium* : *palie* : *paile*, *navilie* : *navile*, *Basilíe* : *Basile*, *apostolie* : *apostoile*. — Ein kirchliches Lehnwort ist auch *evangile*, wie dies das nicht mouillierte *l* und die erhaltene Auslautssilbe beweist. — Bis jetzt unerklärt ist der Schwund der Mouillierung in *huile* aus *olea*. Fremdwörtliche Entwickelung kann bei einem so häufig gebrauchten Worte nicht leicht angenommen werden.

In den Verben *saillir*, *faillir*, *bouillir* etc. ist *l̃* nicht lautgesetzlich, sondern stammt aus der ersten Pers. Sing. Präs. Ind. auf *-i̯o*, dem Konjunktiv Präs. auf *-i̯am* etc., und dem Participium Präs. auf *-i̯entem* (resp. *-i̯antem*).

Die Bildungen *mieldre* und *miels* statt lautgesetzlichem *meildre* : *mieildre* : *mildre* und *meils* : *mieils* : *mils* sind noch nicht erklärt. Jedenfalls ist aber *meildre*, *meils* mit paras. *i* (*-ilr* aus *li̯r*) die lautgesetzlich zu erwartende Form, da hier *li̯*^Kons.^ vorhanden ist wie in *merveilt* (cf. oben). Parallel ist ja auch die Entwickelung von *ni̯r* zu *inr*, cf. unten: *senior* = *seindre*. — *el* ist nicht Reflex von *aliud*, sondern von einem zu hypostasierenden **alum*, das wohl durch Vertauschung des selteneren Neutralsuffixes *-iud* mit dem gebräuchlicheren *-um* entstand. Nimmt man mit Gröber (Wölfflins Archiv I, 237) ein *alid* als Etymon an, so bleibt der Schwund des *d* unerklärt (cf. *apud* = *od*).

Im Ostfranzösischen wurde, wie schon erwähnt, das paras. *i* nie von *l̃* absorbiert, so daſs Formen wie *consoil, bateille* etc. aus *conseil* und *bataille* entstanden (cf. oben S. 441 und Apfelstedt, Lothr. Ps. XXX, XXXII).

n + *i̯* — *iñ*. Das *iñ* dieser Provenienz wurde ebenso weiter entwickelt wie das aus *gn* entstandene (cf. oben).

1) Im Auslaut bleibt *iñ* erhalten: *balneum* : *baiñ*, 1. Sing. Präs. Ind. *wadanjo* : *gaaiñ* (im Altfrz. wird auslautendes *ñ* durch *-ng*, *-gn* oder *-g* wiedergegeben), *ingenium* : *engeiñ* : *engieiñ* : *engiñ*, *Armenium* : *armeiñ* : *armieiñ* : *ermiñ*, *cumpanio* : *cumpaiñ*, *lineum* : *liñ*, *cuneum* : *coiñ*, *cotonium* : *coiñ*, *testimonium* : *tesmoiñ*, *Junium* : *juiñ*, *jejunium* : *juiñ* etc. Hierher gehören auch die substantivischen Ableitungen von Zeitwörtern, deren Stamm auf *-iñ* endigt, das im Inlaut vor Vokal *ñ* ward: *bargaiñ* von *bargaguier* (*barcaniare*), *gaaiñ* von *gaagner* (*wadaniare*), *groiñ* von *grogner* (*gruniare*) etc. — *Venio*, *teneo* sollten nach Obigem *viñ*, *tiñ* ergeben (cf. *engin*); *vien*, *tien* sind wohl nach der 2. und 3. Person: *viens*, *vient* und *tiens*, *tient* gebildet.

Die Mouillierung des auslautenden *ñ* schwand allmählich aus Analogie derjenigen Fälle, wo diese Tilgung vor flexivischem Konsonanten lautgesetzlich stattfand. (Cf. die oben S. 437 erwähnte Äuſserung von Gröber, Zeitschrift VI, 487 und Neumann, Zeitschrift VIII.

2) Im Inlaute wird das ursprünglich vorhanden gewesene paras. *i* von *ñ* absorbiert. (Für das ursprüngliche Vorhandensein von paras. *i* cf. die Reime aus Benoit und Rutebœuf bei Koschwitz, Überlieferung und Sprache der Voyage de Charlemagne S. 27): *cumpanionem* : *compagnon*, *graneonem* : *gragnon*, *laneare* : *lagner*, *Hispaniolum* : *espagneul*, Suff. *-anea* = *-agne* : *campagne*, *montagne*, *entragne*, *altagne* etc., *tinea* : *teigne* (*teñe*), *seniorem* : *seignor* (*señor*), *cateneonem* : *chaeignon*, *refreniare* : *refreignier*, Konj. *veniam* : *viegne* (*vigne* ist wohl Analogiebildung nach dem ursprünglich einmal vorhanden gewesenen *viñ* = *venio*, s. oben); *ligne* aus *linea*, *vinea* : *vigne*, *cuneata* : *coguée*, *unionem* : *ognon*, *brunia* : *brogne*, *munionem* : *mognon*, Suffix *-onea* = *-ogne* : *eschalogne*, *Cologne*, *cigogne*, *charogne* etc., *juniorem* : *jugneur*.

3) Vor einem Konsonanten wird *iñ* zu *in* ohne Mouillierung: 3. Sing. Präs. Konj. *doint*, *gaaint*, *acompaint*, *engint* (cf. Willenberg

l. c. 410); ferner *senior* : *seindre* (Pas. Chr. 10 sec. 417). *Sendra* der Strafsburger Eide ohne *i* ist entweder latinisierende Schreibung, wie bei vielen anderen Formen des Textes, oder *i* ist aus Analogie von *señor* = *seniorem* getilgt.

Auch hier haben wir die der ganzen Gruppe Kons. + *i̯* gemeinsame fremdwörtliche Entwickelung zu *ni̯* und dann vom 12. Jahrhundert an zu *-in-: dominium* : *demenie* : *demoine, Antonie* : *Antoine, monie* : *moine, symphónia* : *cifonie* : *cifoine, icónia* : *icoine, agónia* : *agoine, idoneum* : *idoine*, ferner *cerimoine, antimoine, patrimoine, pivoine* etc. Eine andere Gruppe von Fremdwörtern wandelt *-ni̯-* zu *-nǵ-: laneum* : *lange, extraneum* : *estrange, lineum* : *linge, coloniensem* : *colongeois, mentitionem* : *mensonge* etc.

In den östlichen Dialekten bleibt ursprüngliches *iñ* auch im Inlaut erhalten, weshalb hier z. B. Suffix *-anea* zu *-aigne,* dann *-eigne* wurde, eine Gestaltung, die noch heutzutage in Lothringen und Burgund vorhanden ist (Apfelstedt l. c. XXIX f.). — Die in der französischen Gemeinsprache sich vorfindenden Formen: *araignée* (*aręñee*) aus *araneata, châtaigne* (*-ęñe*) aus *castanea* und *rognon* (= älterem *roignon*) aus *renionem* führe ich auf den Einfluſs der genannten Dialekte zurück.

nd + *i̯* wird zu *ni̯* und dann ebenso wie dieses weiter entwickelt: 1) Inlautend intervokalisch ohne paras. *i: grandiorem* : *gragnor,* Konj. *prendeam* : *pregne* (ostfrz. *proigne*), *verecundia* : *vergogne, Burgundia* : *Borgogne* etc. 2) Vor einem Konsonanten wird *iñ* (aus *ndi̯*) zu *in: grandior* : *graiñr* : *grainre* : *graindre,* später *greindre.* — Nach *greindre* bildete man *greignor* statt lautgesetzl. *gragnor.*

m + *i̯* = *nǵ-: Nimionem* : *Nigeon, commeatum* : *congé, -emia* = *-enge* : *rendenge, blasfenge, losenge, haienge, laidenge* etc. Diese Gruppe scheint die Auslautssilbe bewahrt zu haben: *simium* : *singe, Potamium* : *Poange, Balsemium* : *Baussenge* etc.

mn + *i̯* wird wie *mi̯* zu *nǵ: somnium* : *songe, somniare* : *songer, calumnia* : *chalonge, calumniare* : *chalonger, dom(i)nionem* : *donjon, dominiarium* : *dongier* etc.

d + *i̯* — *i̯* — *i: radius* : *rais, radiare* : *rayer, gladium* : *glai* (Schwertlilie), *badium* : *bai, mędium* : *męi* : *miei* : *mi. mędia meie* : *mie, medianum* : *moyen, invidia* : *envie, videat* : *veiet* : *voiet. audio* : *oi. gaudia* : *joie, gaudiellum* : *joyau. mǫdium* : *mǫi* :

muei : *mũi*, *hodie* : *ui*, *podium* : *pui*, *inodium* : *ennui*, *modiolum* : *moyeu* etc.

Fremdwörter sind *Gile* oder *Girie* aus *Ægidium*, *envidie* aus *invidia* (cf. oben lautgesetzl. *envie*), *gladie* : *glaire* aus *gladium* und *estudie* : *estuire* nebst *estude* aus *studium*. — Dem Substantiv *guage* wird wohl nicht *wadium*, sondern *wadicum* zu Grunde liegen, ebenso wie *siege* nicht aus *sedium* (wie z. B. Förster, Aiol S. 601 a ansetzt), sondern aus *sedicum* entstanden ist (cf. W. Meyer, Zeitschrift VIII, 233).

rdi̯ — *rǵ*: *hordeum* : *orge*, *vir(i)diarium* : *vergier*.

bi̯ und *pi̯* = *i* im Auslaut: *habeo* : *ai*, *sapio* : *sai*.

Im Inlaut wird *bi̯* zu *ǵ*, *pi̯* zu *ch*: *rabia* : *rage* (*rabies* hätte nur *rais* ergeben können), *tibia* : *tige*, *Dibionem* : *Dijon*, *laubia* : *loge*, *gobionem* : *goujon*, *rubea* : *rouge* etc.; Konj. *sapiam* : *sache*, *apiarium* : *achier*, *hapia* : *hache*, *sepia* : *seche*, *pipionem* : *pigeon* (wegen des *ǵ* ist vielleicht ein *pibionem* zu Grunde zu legen?), *appropiare* : *approchier* etc. Die Entwickelung zu *ǵ* tritt auch ein, wenn *bi̯* ein Konsonant vorausgeht: *curbia* : *courge*, *cambiare* : *changier* etc. — Die Maskulina *rouge* (*rubeum*) und *proche* (*propium*) statt zu erwartendem **roi*, **proi* sind in ihrer Gestaltung wahrscheinlich von den Femininis beeinflufst, die lautgesetzlich *-ge* und *-che* entwickelten. Wenden wir dieselbe Erklärung auf *sage* aus *sapium* an, so bleibt doch noch immer das *g* statt *ch* (cf. Konj. *sapiam* : *sache*) unaufgehellt. Vielleicht fand hier Anlehnung an die Wörter auf *-age* statt. — Konj. *habeam* sollte zu **age* werden (cf. *rage*), *aie* ist nach dem Indik. Präs. *ai* gebildet. — Fremdwörtlich sind die Entwickelungen von *sapium* zu *sarie* und später zu *saire*, von *rabiam* zu *raire*, *præbium* zu *plege* und *campionem* zu *champion*.

Im Ostfranzösischen entsteht auch aus dieser Gruppe paras. *i*, z. B. *raige*, *saige*, *aiche*, *saiche* etc.

ri̯.

1) *-ri̯-* : *i̯* (cf. ähnlichen Vorgang bei *-cu-*, wo auch bei folgendem Accent der erste Bestandteil der Gruppe fällt: *eval*, Part. *secant*, aber Inf. *sivre*, *aive*, *ive* = *équa*): *ariolum* : *aiol*, *caveola* : *jaiole*, *fluviabilem* : *floiable*. — Die Inf. *greviare* : *greger*, *abbreviare* : *abréger*, *ableviare* : *alléger* haben ihr *ǵ* aus der 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Indik. etc., wo es, da hier der Accent der Gruppe *vi̯* voraus-

ging, lautgesetzlich entstanden ist (cf. unten 2). *Leger* = *leviarium* wurde ebenso durch das entsprechende Verbum beeinfluſst.

2) *-vi̯-* im Inlaute: *ǵ*: *cavea* : *cage* (*jaye* unter Einfluſs von *jaiole* entstanden), *nivia* : *neige*, *guvia* : *gouge*. Fremdwörter sind *Blaviam* : *Blaive* (Rol. 3689) und *cavea* : *caive* (neben lautgesetzl. *cage*). — *Pluie* geht nicht auf *plovia*, sondern auf *ploja* zurück (cf. W. Meyer, Litteraturbl. VII, S. 406, Anm. 3).

3) *-vi̯* im Auslaut: *i*. (Cf. *-bi̯* und *pi̯* im Auslaut = *i*.)

Perfektendung *-avi*^{Vok.} = *-ai* s. Neumann, Zeitschrift VIII, 363 ff. Fremdwörtlich entwickelt sind *diluvium* : *deluge* und *bisavium* : *besaive*.

Hinter einem Konsonanten wird *vi̯* immer zu *ǵ*: *alveum* : *auge*, *salvia* : *sauge*, *servientem* : *serjent* etc.

u̯i̯ : *i*. Diese Entwickelung haben wir in der 1. Pers. Sing. der *ui*-Perfekta mit betontem Stammvokal: z. B. *habu̯i* — *au̯i*^{Vok.} — *ou̯i* — *oi*, s. Neumann, Zeitschr. VIII, 371.

g + *i̯* = *i*: *exagium* : *essai*, *fagea* : *faie* (*La Faye*, *Bellefaye* etc.), *corrigia* : *corroie*, *regionem* : *roion*, *allegium* : *aloi*, *refugium* : *refui*, *estugium* : *estui*. — Fremdwörter sind *refuge* neben *refui*, ferner *prodige*, *suffrage*, *collège* etc.

Die Gruppen *ci̯* und *ti̯* werden im Französischen zu einem dentalen Sibillanten, der in gewissen, genauer zu präcisierenden Fällen ein paras. *i* entwickelt. Auf ähnliche Weise wird *c* vor *e* + Kons. und *i* + Kons. behandelt, weshalb ich diesen Fall in dem folgenden Kapitel mit bespreche. (Cf. Roſsmann, Französ. oi, Heidelberger Diss. 1882, S. 6—7.)

1) Wo unter bekannten Bedingungen (s. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen S. 80 ff., und Horning, Zur Geschichte des lat. c) tönendes *s* aus *ce*, *ci* und *ti̯* entsteht, da entwickelt sich auch paras. *i*:

placere : *plaisir*, *tacere* : *taisir*, *sacire* : *saisir*, *racemum* : *raisin*, *maceria* : *maisiere*, *lacerta* : *laisarde*, *pacibilem* : *paisible*, *adlatiare* : *alaisier*, *sationem* : *saison*, Suff. *-ationem* : *-aison* : *oraison*, *renaison*, *liaison*, *livraison* etc. (*-ation* ist natürlich gelehrt); — *pręti̯are* : *proisier*; *inquięti̯are* : *encoisier* (Godefroy), *vicinum* (cf. W. Meyer in Gröbers Grundriſs S. 362, § 18) : *voisin*, *licere* : *loisir*, *domicella* : *demoiselle*, *invitiare* : *envoisier*, *fecisset* : *feisist* (Pas. Chr. 10 sec. 212. Die gewöhnliche Gestaltung der endungsbetonten Perfektformen:

fesis etc. ohne paras. *i* ist aus Analogie nach *presis*, *mesis* etc. entstanden); — *aucellum* : *oisel*, *focilem* : *fuisil*, *cocinam* : *cuisine*, *nocere* : *nuisir*, *filocellum* : *filoisel*, *mucere* : *moisir*, *otiosum* : *oisos*, *potionem* : *poison*, *ducile* : *doisil* etc.; — *lucere* : *luisir*, *bucina* : *buisine*, *lucerna* : *luiserne*, *puteare* : *puisier*, *-utiare* : *-uisier*, *aiguisier*, *menuisier*, *chapuisier* etc. — *Gesir* für zu erwartendes *geisir* ist noch unerklärt. — *Orison*, *venison*, *vorison*, *comparison* (Apfelstedt l. c. XXX) etc. haben Suffixvertauschung erlitten, ein Vorgang, der bestätigt wird durch den Umstand, dafs wir nie *rison*, *sison* für *rationem*, *sationem* haben (s. das bei *orhison* Gesagte und Ellenbeck l. c.). Danach wäre die Bemerkung Hornings S. 29 oben zu berichtigen.

Fremdwörter entwickeln in dem eben besprochenen Falle kein paras. *i*: *Sarrazin*, *Grezois*. Wo für zu erwartendes *ṡ* ein *c (ss)* eingetreten ist, ist vollends keine Möglichkeit für die Entstehung eines *i* vorhanden: *precios* neben *proisier*, *assassier* (*adsatiare*), *larrecin* (*latrocinium*), *acet* und *acerin* neben lautgesetzlichem *aisin* und *aisil* etc. *Leecier* (*lætitiare*) wurde nach *leece* (*lætitium*) gebildet.

2) Wo unter den bekannten Bedingungen aus *ce*, *ci*, *ti̯* und aus *ci̯* tonloses *s* entstanden ist, haben wir zwei Fälle zu unterscheiden:

a) Wo tonloses *s* die Silbe schliefst, entwickelt es paras. *i*: *facio* : *fais*, *taceo* : *tais*, *palatium* : *palais*; *erais*, *bellais*, *riais*, *pacem* : *pais*, *-acem* : *ais* : *biais*, *panais*, *fornais*, *punais* etc., *male ratius* (cf. Gröber, Miscellanea i. mem. d. Caixe d. Canello S. 45) : *maurais*, *tacet* : *taist*, *placet* : *plaist*; *prętium* : *preis* : *prieis* : *pris*, *jeceo* : *gis*, *decem* : *dis*; *vicem* : *fois*, *picem* : *pois*; *vitium* : *riz*, *adventicius* : *aventis*, *poteo* : *pois* : *pueis* : *puis*, *nocet* : *nuist*, *camocem* : *chamois*, *vocem* : *vois*, *crucem* : *crois*, *nucem* : *nois*, *puteum* : *puis* etc. etc. — *Tuit* ist wahrscheinlich aus **tuis* = *toti̯*[Vok.] entstanden, indem man nach Analogie von *tot* = *totum* etc. statt des auslautenden *s* ein *t* setzte. Cf. Neumann, Zeitschrift VIII, 264. — Die Fremdwörter, welche die Auslautssilbe bewahren, haben kein paras. *i*: *espace*, *Ignace*, *negoce* etc. — *Bras* statt lautgesetzlichem **brais* aus *bracium* ist von *brace* (*bracia*) und *embrasser*, *las* aus *laqueus* von *lasser* (*laqueare*) und *soulaz* von *solacier* (*solaciare*) hervorgerufen. (Cf. unten: b.) Ebenso ist 1. Sing. Präs. Ind. gemeinfrz. *faz* (neben *fais*), pik. *fach* nach Analogie des Konj. gemeinfrz. *fasse*, pik. *fache*

gebildet. Ist *luz* = *lucius* Erbwort? — *Farouche* (*ferocem*), *pistache* (*pistacium*), *mordache* (*mordacem*) sind Lehnwörter mit speciell picardischem Gepräge.

b) Wo das tonlose *s* der erwähnten Provenienz silbeanlautend im Innern des Wortes steht, da entwickelt es kein paras. *i* (cf. das parallele Doppelverhältnis bei *bi̯* und *pi̯*: *rage* : *ai*, *sache* : *sai*): *facia* : *face*, *glacia* : *glace*, *bracia* : *brace*, *putinacia* : *punasse*, *taceam* : *tace*, *faceam* : *fasse*, *placeam* : *place*, *matea* : *masse*, *platea* : *place*, *gratia* : *grace*, *hatiam* : *hace*, *petia* : *piece*, *tricia* : *trece*, *crucea* : *crosse*, *indutia* : *indusse* etc.; *macionem* : *masson*, *aciarium* : *acier*, *dispaceare* : *despasser* (Godefroy), *laqueare* : *lacer*, *imbrachiare* : *embrasser*, *solaciare* : *soulacier* etc.

Die Konjunktive *plaise*, *taise*, *prise* (cf. *piece*), *cuise*, *nuise*, *aguise* etc. sind Analogiebildungen nach den Formen wie *plaisons*, *plaisir* etc. — *Paisier*, *poisier*, *croisier* gehen nicht direkt auf *paceare*, *piceare*, *cruciare* zurück, sondern sind von den Substantiven *pais*, *pois* und *crois* abgeleitet. — *Oison* (*aucionem*) scheint von *oisel* (*aucellum*) beeinflufst worden zu sein.

sci̯ und *sti̯* = *iss*: *piscionem* : *poisson*, *boscionem* : *boisson*, *fascia* : *faisse*, *nescia* : *nice*, *ostium* : *uis*, *ostiarium* : *uissier*, *postius* : *puis*, *angustia* : *angoisse*, *frustiat* : *froisse*.

Ein altes Lehnwort ist *oiste* aus *ostia* mit paras. *i*, ein jüngeres *chrestïen* ohne paras. *i*. *Beste* geht nicht auf *bestia*, sondern auf *besta* zurück, *bestia* ergab *biste* (cf. Gröber, Wölfflins Archiv I, 250, ebenda Miodonski S. 588).

nci̯ und *nti̯* entwickeln nur im Auslaut paras. *i*: *antius* : *ains*. — Im Inlaute entsteht aus dieser Gruppe kein paras. *i*, z. B. *ançois*, die endungsbetonte Ableitung von *antius*; ferner *lancea* : *lance*, *Francia* : *France*, *abantiare* : *avancer*, *affidantiare* : *afiancier*, *stantia* : *estance*, *-antia* : *-ance* : *dutance*, *enfance*, *esperance* etc., *contentionem* : *contençon*, *-entia* : *-ence*, *jouvence*, *licence* etc., *linteolum* : *linceul*, *comin(i)tiare* : *comencer*, *frontiare* : *froncer*, *uncia* : *once*, *truncionem* : *tronçon* etc.

Ist *gens* von *gentium* abzuleiten, so müssen wir proklitische Entwickelung oder Beeinflussung von *gent* (*gentem*) annehmen.

lci̯ und *lti̯* = *lç* (*ss*): *calceare* : *chalcier*, *falceare* : *falcier*, *altiorem* : *alçor*, *sal(i)tiare* : *salcier* etc.

rti̯, *rci̯* = *rç* (*ss*): *Martium* : *Mars*, *arcionem* : *arçon*, *partio-*

narium : *parçonier, intertiare* : *entercier, fortiare* : *forcier, tortiare* : *torcier* (später *trousser*), *adcurtiare* : *acorcier* etc.

cti̯ — *ç (ss): factionem* : *façon, tractiare* : *tracier, lectionem* : *leçon, directiare* : *dresser, districtiare* : *destrecier, suctiare* : *sucier* etc. Die Wörter *destruision, cuisson* (neben lautgesetzlichem *cosson*, cf. Horning l. c. S. 14) haben ihr paras. *i* den Formen der entsprechenden Verba entlehnt, in denen es sich lautgesetzlich entwickelt hatte. In *fruisson* aus *fructionem* stammt *ui* aus *fruit* = *fructum*.

pti̯ — *ss: captiare* : *chacier, neptia* : *niece, redemptionem* : *raençon, coruptiare* : *corocier, nuptiare* : *noce* etc.

s + *i̯* — *ś* — *is: basium* : *bais, basiare* : *baisier, bassiare* : *baissier, ma(n)sionem* : *maison, ma(n)sionata* : *maisniee, phasianum* : *faisan, occasionem* : *ochaison* (*ochison* nach Analogie von *trahison* etc., cf. Ellenbeck l. c. S. 23), *ada(n)siare* : *aaisier, incrassiatum* : *encraissié*; — *messionem* : *moisson, ardesia* : *ardoise, cerevisia* : *cervoise, te(n)siare* : *toisier, artemisia* : *armoise, pre(n)sionem* : *proison, spissiare* : *espoissier*; — *nausea* : *noise, clausionem* : *cloison, kausjan* : *choisir, bosiare* : *boisier, tonsionem* : *toison, fusionem* : *foison*; — *pertusium* : *pertuis, delusiare* : *deluisier, plusiores* : *pluisors, Borussiam* : *Bruise* (Rol. 3245) etc. — Wörter wie *Nicaise* aus *Nicasium*, *Ambroise* aus *Ambrosium* etc. gehören zu der in der Einleitung dieses Kapitels erwähnten Gruppe von relativ alten Fremdwörtern. — Jünger sind Gestaltungen wie *occasion, passion* etc., welche kein paras. *i* entwickeln und das Hiat-*i* bald als konsonantischen, bald als Silbe bildenden Laut bewahrt haben (cf. Hofsner, Zur Geschichte der unbetonten Vokale etc., Freib. Dissert. 1886, S. 62). — *Prison* neben lautgesetzlichem *proison* ist nach dem Perf. *pris* und dem nach diesem analogisch umgestalteten Partic. Perf. Pass. gebildet.

B.

Vom paras. *i*, das sich aus einem Palatallaute entwickelt und mit dem f o l g e n d e n Vokal zum Diphthong verschmilzt.

I.

Wenn einem betonten freien *a* (*á/*) ursprüngliche Gutturalis vorausgeht, so entsteht, da die Gutturalis vor *a* im Französischen postpalatale Artikulation erhält, hinter diesem Palatal ein paras. *i*,

welches sich mit dem folgenden *á* zu *ie* verbindet, z. B. *chief, pechié, cerchier* etc. Ebenso entwickeln alle diejenigen palatalen Laute bez. Lautgruppen, welche nach der Erörterung des vorhergehenden Kapitels paras. *i* nach vorn abgeben, ein gleiches paras. *i* nach dem folgenden Vokal *a* hin: *laissier, baissier, aidier* etc. Dieselbe Erscheinung zeigt sich noch bei einigen Gruppen Kons. + *i̯*, welche nach vorn kein paras. *i* hervorbringen: *chassier, changier* etc.

Der Vorgang bei dieser Entwickelung war ungefähr folgender: Das freie *a* erhielt, wenn es den Accent trug, eine zweigipflige Betonung *aa*, wurde dann später zu *áe* (eine Mittelstufe, die bei *maent* aus *manet* Eul. 6 belegt ist) und schliefslich vor Nichtnasal zu *ée*. Zu diesem *ée* gesellt sich in den angeführten Fällen ein paras. *i*, wir erhalten: *iée* (cf. Eul. 22 *chieef*) und durch Verschmelzung von *ié* zu *i* : *íe*. So erklärt sich, warum diese Entwickelung nur bei freiem betonten *a̧* stattfand und warum *i* in den ältesten Texten den Accent trägt. Dies *ie* aus *a* reimt schon im Eulalialied 13 mit *ie*, das sich durch Diphthongierung aus *ę́/* entwickelt hat: *ciel* : *preiier*. Wer also beim *ie* aus *ę́* (*ciel, bien, fier* etc.) für die älteste Zeit eine Accentuierung auf dem ersten Bestandteil des Diphthongen annimmt, wie dies gewöhnlich geschieht, der mufs es auch für *ie* aus *a* thun. Jener Reim in Eul. zwingt dazu.

Näher auf die vorhin besprochenen Fälle einzugehen, ist hier nicht notwendig, da die Erscheinung seit Bartsch (Germania VIII, 363 ff.), G. Paris (St. Alexis 78 ff.), Lücking (Ält. Mundarten 66 ff.) bis Vising (Zeitschr. VI, 372 f.) ganz genau untersucht ist.

II.

Folgt einem Palatal (*c, g*) ein betontes geschlossenes *e*, so wird dasselbe in *i* gewandelt. Der Umstand, dafs nur *ẹ́* in freier Stellung (*ẹ́/*) diese Umbildung erfährt, läfst uns auf folgenden Entwickelungsgang schliefsen (cf. Gröber, Zeitschr. III, 306; Cornu, Rom. VII, 356—57; Ascoli, Arch. glot. III, 72):

Pal. + *ẹ́/* = Pal. + *ei* (wie jedes *ẹ́/* zu *ei* wird) = Pal. + *iei* (indem sich aus dem Pal. ein paras. *i* entwickelt) = Pal. + *i* (*iei* wird wie *iẹi* zu *i* reduziert, cf. *lẹit* : *liẹit* : *lit*).

Beispiele: *cera* : *cire*, *mercedem* : *merci*, *-cére* = *-sir* : *plaisir, nuisir, loisir, moisir, gesir, taisir* etc.; *pullicenum* : *pulcin*, *Sarra-*

cenum : *Sarasin, racemus* : *raisin, marche(n)sis* : *marquis, pagensis* : *pa-is, sagena* : *sa-ine, cęra* (cf. Gröber, Wölfflins Archiv I, 544) : *cire, fac(i)ebant* : *fisient* (Valenc. Fragm.).

Francensis sollte demnach **Francis*, *Grecensis* : **Gresis, burgensis* : **bourgis* werden; dafs wir hier die Endung *-ois* statt *-is* haben, beruht auf einer Analogiebildung nach den zahlreichen Wörtern, in denen dem *-ensis* kein Palatal vorausgeht: *Danois, Anglois* etc. *Faciebant* gab vereinzelt lautgesetzlich *fisient* (cf. oben), die gewöhnliche Form *fesoient*, ferner die Imperfekta *disoient, taisoient, duisoient* etc. haben die ungewöhnliche Imperfektendung *-ient* gegen die gewöhnlichere *-oient* umgetauscht. Letztere entstand lautgesetzlich aus *-e(b)ant* bei den zahlreichen Verben, deren Stamm nicht auf einen Palatal ausging: *rendoient, aroient* etc. So löst sich einfach die Schwierigkeit, welche Koschwitz (Kommentar zu den ältesten Denkmälern 138 ff.) bei der Erklärung von *fisient* fand.

Recępis (klass.-lat. *recĭpis*), *recepit, recepunt* sollten nach obigem Gesetze **recis*, **recit*, **recivent* ergeben, in diesen Formen trat aber *oi* für *i* ein nach Analogie derjenigen Verben, welche lautgesetzlich einen stammhaften Wechsel von *oi* und *e* haben. (Gleichung *dois* : *devons, bois* : *bevons* etc. = *reçois* : *recevons* etc.)

Fremdwörter kennen die Entwickelung von *ę*/ hinter Palatal zu *i* nicht: *cena* : *cène*, Verb. *celas* : *coiles* und *celes*.

Man hat das hier besprochene Gesetz auch auf *ę* in Position ausdehnen wollen, indem man Fälle wie *cil* und *cist* anführte. Dafs *cil* und *cist* auf *ecce ĭllī*Vok. und *ecce ĭstī* Vok. zurückgehen und *ĭ* in dieser Stellung umgelautet worden ist, beweisen die Accusativformen des Singulars *cel* und *cest*, wo *i* lautgesetzlich als *e* erhalten ist. Es konnte ja *ĭ* (*ę*) in Position nicht diphthongieren, und somit konnte auch nicht der Triphthong *iei* entstehen, aus dem, wie oben dargelegt wurde, *i* hervorging.

Ganz anders als in dem oben besprochenen Falle ist *i* aus *ę* in folgenden Wörtern zu beurteilen:

1) *chaïne* neben *chaeine, estrine, venin, parchemin* etc. Hier will Förster (Zeitschr. III, 544) Einflufs des folgenden Nasals annehmen; warum haben wir aber dann nie **pline* und **plin* für *plena* und *plenum*? Es liegt vielmehr Suffixvertauschung vor nach Muster der Wörter auf *-in, -ine* = lat. *-inum, -inam*, eine Suffixvertauschung, die nicht auf *plein, pleine* ausgedehnt werden konnte,

weil *plen-* hier einsilbiger Stamm ist (s. oben die parallele Erscheinung bei *ochison, orison* etc.).

2) Bei den Infinitiven *veïr, seïr* etc. für *veoir, seoir* etc. haben wir dialektischen Übergang in die 4. Konjugation zu erblicken (cf. gemeinfrz. *tenir*); diese Verba sind nicht wie *plaisir, loisir* zu beurteilen, wo *e* auf lautlichem Wege zu *i* wurde (cf. Cornu l. c.).

3) Dial. pik. *mi* geht nicht auf lat. *me,* sondern *mihi* zurück (cf. Ascoli, Archivio IX, 65, Anm.).

Strafsburg. Dr. E. Waldner.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Goethes Lehr- und Wanderjahre in Weimar und Italien (1775 bis 1790). Von Al. Baumgartner S. J. Freiburg im Breisgau, 1886. 376 S. gr. 8.

Über die frühere Lebenszeit Goethes hat der Verf. ein Werk unter dem Titel: „Goethes Jugend" in den „Stimmen aus Maria Laach" veröffentlicht, welches dem Ref. nicht bekannt geworden, wie auch dieses ihm erst verspätet in dem Jahre der Gründung des Goethe-Museums zugekommen ist. Man würde sich sehr irren, wenn man das Buch als ein oberflächliches Pamphlet bezeichnen wollte. Der Verf. zeigt eine aufsergewöhnliche Kenntnis der ganzen Goethe-Litteratur, ein scharfes Urteil, Sinn für Poesie, eine gewandte Darstellung; man wird das Buch mit Interesse lesen; es wird zum Nachdenken anregen, auch wenn man sich durch die Betrachtungsweise des Verf. von vornherein erschreckt fühlt. Denn der Standpunkt desselben ist von dem der ganzen heutigen Goethe-Litteratur diametral verschieden; es ist nicht sowohl der der katholischen Kirche, obschon er ihn damit identifiziert, sondern des Jesuitenordens, von dem aus wie gelegentlich die ganze Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts, so Goethe geschätzt wird. Das erhellt schon äufserlich daraus, dafs trotz alles Lobes der griechischen Dichter als der gröfste Poet aller Zeiten Calderon hervortritt. Was einst Menzel gegen Goethe vorgebracht hat, wird hier weit übertroffen. Die ganze Zeit von 1776 bis 1790 wird schonungslos verurteilt, Goethe erscheint nach allen Beziehungen, in seinem öffentlichen wie privaten Leben als eine unsittliche Natur, zerfahren, nichts Wertvolles schaffend; nur höchst selten kommt etwas zum Vorschein, was seiner hohen dichterischen Begabung, die der Verf. anerkennt, würdig ist. Er ist seinem fürstlichen Freunde nicht zum Segen geworden, obgleich dieser auch von Haus aus zu Verkehrtheiten veranlagt war, wie seine verdammenswerten politischen Bestrebungen darthun. — „Weil Goethe zum Propheten eines neuen Evangeliums der That und Gesinnung von seinen Verehrern proklamiert ist, welches das positive Christentum als Evangelium des Wortes und Glaubens verdrängen soll", so darf er nicht als Hauptquelle, aus der wir unsere eigene Bildung zu schöpfen haben, uns aufgedrängt werden; und ihn in seinem rechten Lichte in der traurigen Zeit von 1775 bis 1790 darzustellen, hielt der Verf. für seine Pflicht.

Er schildert zuerst das alte Weimar, besonders die Herzogin Anna Amalie; „ihre religiöse Bildung kann man nach katholischen Begriffen

weder eine klare noch eine tiefe nennen", „da sie während der Vormundschaftszeit keine höheren Ideale vor sich hatte (denn an die liebenswürdige Schutzheilige Thüringens, die heil. Elisabeth, dachte sie wohl nie), so ist es leicht erklärlich, dafs sie dem Vergnügen und der Unterhaltung ihres Hofes mehr Sorgfalt zuwandte, als den Interessen ihres Volkes". Wieland, der dann als Erzieher kam, soll „nicht ganz so schlecht gewesen sein, als seine erotischen Dichtungen ihn erscheinen lassen, aber seine Privatkorrespondenz bezeugt deutlich genug, dafs er an allem Gemeinen und Schmutzigen die herzlichste Freude hatte und im Sinnengenufs das höchste Glück des Lebens sah". Sein Erziehungswerk mufste eine Pfuscherei sein. Karl August wurde majorenn, er verheiratete sich. Das neue Weimar erstand; was waren das nun alles für Menschen von Einsiedel bis Dalberg. Dann kam der Götterjüngling, der fidele Student, das extravagante Genie Goethe; eine tolle Wirtschaft begann. Es folgt eine ausführlichere Schilderung dieses Lebens, mit vielen Citaten, auch in gesperrtem Druck. Goethe stieg von Stufe zu Stufe, zum Unwillen aller älteren und ruhigeren Leute. Alle Zucht und Ordnung ging unter, vergebens warnte Klopstock. Das Kapitel über Frau von Stein ist überschrieben: Charlotte von Stein, die Erbin aller Geliebten; es werden alle die Liebschaften des deutschen Don Juan, seine herzlose Treulosigkeit, die tiefe Unsittlichkeit des neuen Verhältnisses auseinandergesetzt. „Aber in Weimar waren bereits die Gebote Gottes mit der Lebensphilosophie Wielands in Einklang gebracht; was nicht polizeilich verboten war, das konnte man den Musen und Grazien schon vergönnen." Das nichtsthuerische Leben dieser Zeit wird vom Verf. durch lange Auszüge aus Goethes Tagebuch illustriert und der Sammelwut der Gegenwart der Text gelesen, „dem Jahrhundert, in welchem Louis Philipp der gröfste König und Goethe der gröfste Dichter war". Und Goethe that damals eigentlich nichts und andere Poeten mifsachtete er; „er sah auf den Oberon, Wielands formvollendetstes Werk, sehr hochnäsig und vornehm herab" (wozu Keil, Tagebuch citiert wird); er berief Herder; so wurde die Kirche von Weimar mit der Reitpeitsche unter die Seelenführung des aufgeklärten Satyros gebracht. „Goethes geistiges Leben sank dabei immer mehr zur flachen Unbedeutendheit herab." Das erläutert der folgende Abschnitt über das Liebhabertheater, es war alles erlaubt, was gefällt, die „Mitschuldigen", der „Triumph der Empfindsamkeit", „Proserpina" erhalten nebenbei die schärfste Verurteilung; Notizen aus dem Briefwechsel mit Frau von Stein bewegen den Verf. als interessante Themata für das Goethe-Jahrbuch aufzugeben: Goethes Küche, oder „Goethe, Bratwurst und Schwartmagen", oder „Einflufs der Frankfurter und Weimarer Küche auf die Entwickelung des Faust". Der 7. Abschnitt führt „den zweiten Mann im Herzogtum" G. als Erzschwindler mit dem Ilmenauer Bergwerk, mit der Anlage des grofsen Parks („allerdings ist er artig angelegt, es war so still und ruhig da, dafs ich die herrlichen Schattengänge wiederholt aufsuchte, um dort mein Brevier zu beten"), mit Obstbau, Forstkultur, als Oberstrafsenaufseher, Kriegsminister u. s. w. vor. Entschiedener tritt der Verfasser in dem Abschnitt über die lebendigen Vorbilder der Iphigenie hervor; hier als eifriger Sittenrichter wirft er die Schuld seiner Stellung auf diejenigen, „welche aus einem falschen Nationalgefühl Goethe zum gröfsten aller neuen Dichter, ja zu einem Idealmenschen aufbauschen wollten und die rücksichtsloseste Verletzung des Sittengesetzes mit dem Glorienschein der Verklärung umgaben". Man brauche deshalb nicht die Ritterdichtung des Mittelalters zu verurteilen. „Den hohen religiösen Geist des Rittertums hat der Ritter Ignatius von Loyola mit hinübergenommen in den von ihm gestifteten Orden. Der religiös-poetische Geist aber des Rittertums hat weitergelebt in der katholischen Dichtung von Lope und Calderon bis auf den Dichter von Dreizehnlinden."

Am schlimmsten ergeht es Düntzer, der in die „verhängnisvolle Manie verfallen sei, die ihn seines katholischen Glaubens und dessen Sittenforderungen hat vergessen lassen". Die beiden Frauen übrigens, von denen in diesem Kapitel viel gesprochen wird, sind natürlich Frau von Stein und Corona Schröter. An sich betrachtet ist auch dem Verf. die Iphigenie eines der schönsten und formvollendetsten Gedichte der deutschen Litteratur; aber das Beste, die religiöse Würde und Hoheit der Iphigenie, „fand Goethe schon bei Euripides vor", dessen Gedichte (eine hier citierte treffliche Übersetzung von Droysen existiert nicht) das deutsche weit nachsteht, es ist so recht das Abbild des Goetheschen Heidentums. (Bei dieser Gelegenheit erhält als gläubiger Protestant Heinrich Gelzer zweimal großes Lob; sollte der Verf. diesen nicht als Herausgeber der protestantischen Monatsblätter kennen?). — Goethes Leben wird nun weiter verfolgt, die zweite Schweizer Reise bietet wieder eine Fülle des Stoffes, ihn in Mißkredit zu setzen. Es schließt sich daran „die Pyramide des Daseins und Göttin Phantasie", d. h. die tollen Regierungsgeschäfte aller Art, dann der Eintritt in den Freimaurerorden, „dessen Einfluß er vielleicht zum guten Teil seine Macht, seinen Ruhm und seine einflußreiche litterarische Weltstellung zu verdanken hat"; und „dieser Weltruf beherrscht die ganze neuere Litteratur zu deren unsäglichem Schaden". Immer mehr Ämter wurden auf ihn zusammengehäuft, traurig vernachlässigt, die Dichtkunst brachte neue Trivialitäten hervor, er war der „Pegasus im Joche". Allenfalls waren kleinere Gedichte, wie der Erlkönig, Ilmenau, auf Miedings Tod wertvoll, das andere ist unbedeutend, das Verhältnis zur Frau von Stein machte ihn matt. Als nun der Herzog sich dazu erhob, in den politischen Verhältnissen eine Rolle mitspielen zu wollen, nämlich einzugreifen in den Antagonismus Preußens und Österreichs, um die Entwickelung des Fürstenbundes sich zu bekümmern, da lag die Regierung des Herzogtums Goethe ob, aber von der drückenden Last wendete er sich zu Knochen, Steinen, Blumen. Er blieb darin oberflächlicher Dilettant und gewann für die Poesie nichts, nur daß dadurch seine Opposition gegen das Christentum wuchs. Er studierte nie die Werke der großen katholischen Theologen, er konnte nur „die glänzendsten Genies der christlichen Vorzeit auf Luthers pöbelhafte Zoten hin verachten". Was seine naturwissenschaftlichen Studien betrifft, so bezeichnet schon die Überschrift des Abschnittes: „Geologische Phantasien und astrologische Fatalitäten", das Urteil des Verfassers. Goethe hatte als Dichter und Staatsmann abgehaust, aber er fuhr fort „seinen litterarischen und wissenschaftlichen Grillen und seinem stillen, hampelmännischen Philistertum nachzugehen". Es fehlte ihm Fleiß und Gründlichkeit; er „hatte eine große Gewandtheit, einem ihm gerade dargebotenen Gedanken eine schöne Form in Prosa oder Vers zu geben, aber eigentlich großartig, subtil und tief sind seine Ideen nicht; selbst den Faust beherrscht der oberflächlichste, verschwommenste Spießbürger-Rationalismus, der es nicht verdient, daß man ihn Philosophie nennt". Er trat die italienische Reise an; aber das beste blieb ihm verschlossen, das was das Christentum in Italien geschaffen, er erkannte nicht, daß nach der unseligen Kirchentrennung das Papsttum „die geheiligtste Autorität, der freigebigste Hort der Wissenschaft und Kunst, der segensreichste Mittelpunkt geistiger Bildung blieb". Er war der dritte der berühmten deutschen Kunstpilger; Winckelmann „machte nähere Bekanntschaft mit dem von Luther verfluchten Babylon, es gefiel ihm, er ward katholisch" (diese ungeschichtliche Auffassung muß der Leser mit in den Kauf nehmen); der „Zweifler Lessing streifte die Weltstadt nur auf einer längeren Reise, kam als ‚biederer' Protestant nach Haus und benutzte seine letzten Lebensjahre, um womöglich allen positiven Glauben abzuschaffen"; Goethe setzte in Rom sein Bummelleben unter den Künstlern und Junggesellen

fort. Das leichtlebige Wesen des italienischen Volkes, „gegen welches die Kirche ankämpfte“, machte er zu seinem Evangelium, er beachtete nicht die unendliche Mühe und Sorgfalt, welche sich die katholische Kirche gab, die Schattenseiten des italienischen Volkscharakters zu überwinden, nicht die schönen Erfolge, welche ihre erziehende Thätigkeit allzeit aufzuweisen hatte. Es ist falsch, Iphigenie und Tasso als Früchte der italienischen Reise zu bezeichnen; nur der Egmont dankt in Bezug auf Form und Inhalt dem italienischen Aufenthalt Dasein und Vollendung, und ihn nennt der Verf. einen Fehdebrief gegen das katholische Italien. Fragmente hatte Goethe früher vorgelesen, die Bemerkungen anderer zu hören; diese Methode hatte ihre Nachteile, „abgesehen von dem Mangel an Genialität, der in dieser schülerhaften Abhängigkeit sich offenbart“. Und wie sehr zu seinem Schaden ist Goethe von seinem Gewährsmann, dem Jesuiten Strada, dem wahrheitsgetreuen Geschichtschreiber, abgewichen, anders als der grofse holländische Dichter Vondel in seinem Lucifer, „an dem der Verf. sich oft erholt hat, wenn er Goethes nichtssagendes und unreines Liebesgezwitscher kaum mehr lesen konnte“. Dafs der neueste Historiker, Wenzelburger, vor den Augen des Verf. keine Gnade finden würde, versteht sich nach dessen Urteil über die leitenden Persönlichkeiten von selbst. — Nach den pikanten Kapiteln: „Ruhmvolle Quiescierung“ (nämlich von allen öffentlichen Ämtern) und „Christiane Vulpius“ wird schliefslich der Tasso besprochen; Goethe hat den historischen, zu einem Drama günstigen Stoff nicht zu seinem Vorteile durch die Rücksichtnahme auf die eigenen Verhältnisse, seine Stellung zum herzoglichen Hofe, umgestaltet; es fehlte ihm auch hier der historische Sinn, und trotz einzelner Schönheiten ist die im Gedichte herrschende Tragik die Tragik eines verweichlichten Geschlechts.

Nach dieser Übersicht über Goethes Lehr- und Wanderjahre ergiebt sich das Resultat: Sein leichtfertiger Hang hielt ihn von ernsten Studien ab, verleitete ihn zur Übernahme von etwa dreifsig verschiedenen Ämtern und Beschäftigungen; Goethes Philosophie, Religion und sogenannte Weltanschauung ist weiter nichts als der „seichteste und flachste Naturalismus, wie ihn das Vaticanische Concil feierlichst mit dem Bann belegt hat“; seine Moral, schweigen wir davon; seine Geschichtskenntnis, staatsmännisches Wirken und Patriotismus „sind ein Humbug; er hat für Deutschland kein Herz gehabt“; seine Naturforschung wertlos; seine Poesie, „katholische Schulmänner haben längst in Separat-Ausgaben und Chrestomathien gesammelt, was man aus seinen Werken der Jugend mitteilen und erklären kann“, er verweichlicht das Gemüt des Jünglings, verwischt in ihm „den klaren Sinn für alles Grofse, Wahre, Ideale“; das beste, was wir von ihm haben, danken wir nicht seinen thörichten Liebeleien, sondern „dem Studium der Alten, das in der katholischen Kirche schon seit mehr als einem Jahrtausend als die beste Quelle ästhetischer Bildung gegolten hat“. Eines Beweises des letzteren Satzes für den geschichtskundigen Leser bedarf es nicht.

Jonathan Swift und G. Ch. Lichtenberg. Zwei Satiriker des achtzehnten Jahrhunderts. Von Rich. M. Meyer. Berlin, W. Hertz, 1886. Mk. 1,60.

Die echte Satire, die in der Gegenwart nicht beachtet oder mifsverstanden wird (ein Beweis ist F. Vischers „Auch Einer“), wieder zu Ehren bringen, ist der Zweck des Verfassers. Denn die echte Satire beruht auf angeborenem Talent, wie jede andere Litteraturgattung, sie verlangt grofse Ziele wie grofse Gedanken. Swift haben seine Anlagen und die Verhältnisse ins Elend getrieben, Lichtenberg, von Haus aus eine fröhliche

Natur, ist durch seine Umgebung zum Hypochonder gemacht. Beide waren verschiedener Natur, aber beide hatten grofse Gesichtspunkte im Auge. Swift bildet nur den ersten Abschnitt in dem vorliegenden Werke. Auf das einzelne kann hier nicht eingegangen werden, wir ziehen nur das Resultat. Früh der Liebe entfremdet, auf sich selbst angewiesen, mit dem schärfsten Verstande begabt, in seinen Hoffnungen auf eine hervorragende Stellung betrogen, schon durch seine äufsere Erscheinung gewinnend, im Ehrgeiz getäuscht, wurde er Menschenfeind. Die Reisen Gullivers wurden eine Satire nicht blofs auf die Mifsstände der Zeit, sondern auch auf des Autors eigene Ideale. Ist seine Satire anfangs persönlich, die anderen sind vor ihm Dummköpfe, so wendet sie sich dann gegen den Nationalstolz Englands, überhaupt gegen den Patriotismus, gegen die Wissenschaft, gegen die praktische Anwendung derselben, gegen die Verkehrtheit der Tradition von glücklicheren Zeiten, gegen die Ideale von Ruhm, Weisheit, Frömmigkeit, alles ist eitel, kein Fortschritt der Menschheit ist denkbar; das Buch wird zu einer Schmähschrift auf das ganze Menschengeschlecht; der Mensch ist in moralischer Hinsicht das niedrigste Tier, das ist die Summe der Geschichtsphilosophie Swifts. Der Dechant von St. Patrick predigte trotz seines Buches weiter, er wurde von seiner Gemeinde verehrt. Er war nicht Heuchler, er glaubte an Gott, und eben deshalb schämte er sich vor Gott seiner Mitmenschen. Er ist von zwei Frauen innig geliebt, durch seine Zurückhaltung hat er beide unglücklich gemacht; er hielt nichts von den Frauen, die Frau war ihm der Mensch in seiner unbrauchbarsten Form. Die furchtbarste Satire, die je auf das Menschengeschlecht gedacht ist, Gullivers Reisen, ist heute ein Kinderbuch, diese Welt der allgemeinen Erbärmlichkeit ein Märchen geworden.

Nicht ins öffentliche Leben, wenig in die Wissenschaft hat Lichtenberg eingegriffen. Jedoch er war ein Mann von seltener Originalität, von grofsem Scharfsinn, reich an Witz und durchdringender Menschenkenntnis. Seine Thätigkeit ist eng verknüpft mit der Universität Göttingen, an welche sich die Reform der Wissenschaft und die Emancipation des Gelehrtenstandes knüpfen. In der Universität Göttingen war der freie Geist Englands lebendig; hier herrschte die Richtung auf das Thatsächliche. Als der eifrigste Apostel des englischen Geistes lebte in Göttingen Lichtenberg von 1761 bis zu seinem Tode 1799. Das ist der Mittelpunkt seiner Gedankenarbeit, dafs er Geistesprodukte geistreich dem naturwissenschaftlichen Prüfungsverfahren unterwarf. Durch Kants Kritik der reinen Vernunft angeregt, prüft er die allgemeinen Voraussetzungen aller menschlichen Willensäufserungen am Individuum. Weitergehend als Kant prüft er nicht nur die Vorgeschichte des Gedankens, sondern auch die jeder Handlung, und mehr ins einzelne gehend, hat er es meist mit Individuen oder Gruppen zu thun. Er prüft sich zuerst selbst, fein, scharf, auf eine oft beängstigende Weise; dann erst andere Personen, aber gründlicher als Lavater; er prüft Stimme, Art des Ausdrucks, Bewegung u. s. w., den gesamten Habitus des Menschen. Aber da die gewöhnlichen Menschen nicht viel Bedeutendes haben, so sucht er überall nach Originalen. Durch den Aufenthalt in England hat er einen freien Blick gewonnen, keiner seiner Zeitgenossen hat wie er das Elende der kleinstaatlichen Atmosphäre erkannt, in der er verkümmern mufste; er sah voraus, dafs die Auswüchse der französischen Revolution auf lange hinaus auch gesunde Freiheitsstrebungen verdächtigen würden. Ganz auf Einzelbeobachtungen gerichtet, hat er sich nicht an gröfsere wissenschaftliche Arbeiten gemacht. Abgetrennt von allen Ereignissen des öffentlichen Lebens blieb er der Professor alten Stils. Was ihn von Swift unterscheidet, ist, dafs dieser an der Zulänglichkeit des Menschen überhaupt zweifelt, jener nicht an der Zuverlässigkeit der Sinne, und dafs er

erst spottet, wo die Unzuverlässigkeit der über das Festgestellte hinausgehenden Spekulation sich fühlbar macht, daſs er also die statt der allein möglichen Wahrscheinlichkeitsrechnung sich sicher gebärdende Anmaſsung geiſselt, bitter, wenn die Spekulation mit dem Besitz der Wahrheit zu prahlen versucht. Sein Witz ist reich und frisch, immer anregend; es ist zu wünschen, daſs die treffende Analyse dieser Charakteristik Lichtenberg viele Leser wieder zuführen möge, was der Zweck der Abhandlung war.

Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe betreffend, aus den Jahren 1773 bis 1812, gesammelt und herausgegeben von Julian W. Braun. Erste Abteilung: Schiller. Band 1 und 2. 1781 bis 1800. Leipzig, Verlag von B. Schlicke, 1882.

Die beiden Bände sind verspätet erst dem Ref. zugegangen. Das Buch mag inzwischen schon bekannt geworden sein. Es genügt daher ein kürzeres Referat. Es ist unzweifelhaft, daſs es für den Litterarhistoriker und nicht bloſs für ihn von groſsem Wert ist, die Stimmen der Zeitgenossen über die einzelnen Werke der Dichterheroen zu vernehmen; daraus erkennt man, welchen Eindruck diese bei ihrem Erscheinen gemacht haben. Wir müssen dem auſserordentlichen Sammlerfleiſse des Verf. alle Ehre zu teil werden lassen und gestehen, daſs die Lesung des Buches ein groſses Vergnügen macht. Was man sonst mit der gröſsten Mühe sich selbst zusammensuchen müſste und doch trotz alles Suchens nicht aufzutreiben vermag, findet man nun fertig vor. Wir haben diesem Fleiſse gegenüber nur dies Bedenken, daſs trotz alledem nicht alle kritischen Journale durchforscht sind; wir sind nicht gewiſs, daſs z. B. die Schätze der Göttinger Bibliothek, welche der Verf. im Vorwort nicht erwähnt, nicht noch Material sollten geboten haben. Sodann liegen die Urteile der Zeitgenossen nicht bloſs in den kritischen Journalen vor, es hätten also noch zahllose Einzelschriften ausgezogen werden müssen; das Material würde freilich dadurch gewachsen sein. Das versprochene Werk über Goethe hat dem Ref. nicht vorgelegen; weshalb aber da mit dem Jahre 1812 abgeschlossen werden sollte, ist nicht ersichtlich.

Das Werk beginnt mit der ersten Kritik über die Räuber und schlieſst mit der über Wallenstein. Die Räuber hatten bekanntlich einen sensationellen Erfolg; die Kritiken über dieselben sind die zahlreichsten, gröſstenteils negativ. Am interessantesten ist vielleicht die Kritik der Vossischen Staats- und gelehrten Zeitung von 1784 über Kabale und Liebe. Es heiſst da: „In Wahrheit wieder einmal ein Produkt, was unseren Zeiten Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muſs es in dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! — Doch wir wollen nicht deklamieren. Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affektiertes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll krassen, pöbelhaften Witzes oder unverständlichen Galimathias durchlesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heiſst Geschmack und gesunde Kritik mit Füſsen treten; und darin hat denn der Verf. sich diesmal selbst übertroffen. Aus einigen Scenen hätte was werden können, aber alles, was dieser Verf. ergreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase.“ — Von allen ausgezogenen Journalen zeigt die Jenaische Litteraturzeitung das gediegenste Urteil. Feindselig fast überall gegen Schiller war die Allgemeine deutsche Bibliothek und die Neue Bibliothek

der schönen Wissenschaften und Künste; ihre Kritik ist auch öfters sehr schwach. Erfreuten sich die dichterischen Erzeugnisse Schillers einer immer wachsenden Anerkennung, so wurden von Anfang an seine historischen Aufsätze fast ausnahmslos gepriesen, besonders die Geschichte des dreifsigjährigen Krieges auch „wegen ihrer Unparteilichkeit". Für Benutzung manches anderen Materials würde sich Platz gefunden haben, wenn sich sonst der Verf. Beschränkung auferlegt hätte. Es sind nämlich auch Kritiken aufgenommen in ihrem ganzen Umfange, die sich nur ganz nebenbei mit Schiller beschäftigen; da genügte die Berücksichtigung blofs Schillers. Andere geben blofs ein Inhaltsverzeichnis, enthalten also kein Urteil, waren auszuscheiden. Sodann konnte manches abgekürzt werden, nämlich die längeren Citate aus den Schriften, auch aus der Geschichte des Abfalls der Niederlande, konnten ausfallen. Ebenso sind blofse weitläufige Reproduktionen z. B. bei den philosophischen Schriften nicht mitzuteilen. Übrigens haben diese zeitgenössischen Urteile nicht blofs ein geschichtliches Interesse, manche sind auch jetzt noch der Beachtung wert.

Goethes Faust; ein Fragment in der ursprünglichen Gestalt, neu herausgegeben von W. L. Holland. 2. Auflage. Freiburg und Tübingen, Akadem. Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr, 1882.

Dem Ref. ist diese Ausgabe erst verspätet zugegangen. Die erste Auflage erschien im Januar 1882, einige Wochen später nochmals das Faustfragment in der Ausgabe von Seuffert zu Heilbronn, nach dieser vorliegende zweite Auflage. Sie ist ein Abdruck der Ausgabe von 1790, bei G. J. Göschen in Leipzig erschienen, ihr genau seiten- und zeilengleich, auch in Format und Lettern. Gleichzeitig mit der Göschenschen Ausgabe war 1790 bei Breitkopf und Härtel ein Sonderdruck erschienen, den Salomon Hirzel für den zweiten hielt, Seuffert aber für den ersten und abdrucken liefs. Beide Ausgaben sind zwar in Druckfehlern, aber nicht in einer einzigen Silbe von einander verschieden.

Herford. Hölscher.

Shakespeare. Untersuchungen und Studien von Dr. Carl Conrad Hense. Halle a. S., 1884.

Von den neun Abhandlungen dieses stattlichen Bandes erscheinen die sieben ersten, in teilweise umgearbeiteter Form, zum zweitenmal, während die beiden letzten vorher noch nicht veröffentlicht worden sind.

I. *John Lyly und Shakespeare,* p. 1—111. Der erste Teil spricht über die Behandlung des Antiken in den Dramen beider Dichter. Beide tragen der Neigung ihrer Zeit zu mythologischen Aufführungen in ausgedehntem Mafse Rechnung, benutzen vielfach die lateinischen Dichter, besonders Ovid und Virgil, aber in allen Beziehungen zum klassischen Altertum ragt Shakespeare durch seine geniale, tiefe Auffassung hervor; er enthält sich jeder Allegorisierung von antiken Sagen und Stoffen. Die antiken Gottheiten führt er mit Beschränkung und unter thunlichster Bewahrung ihres ursprünglichen Charakters in sinniger Weise ein. Wenn er nun im Sommernachtstraum die germanischen Elfen in die attische Sage mit ihren griechischen Gottheiten verwebt, so nehmen wir hieran keinen Anstofs, weil vermöge einer gewissen inneren Verwandtschaft keinerlei Trübung der einheitlichen Stimmung eintritt.

Während Lyly die antiken Stoffe ganz nach seinem Geschmack modernisiert und störende Anachronismen in Menge bietet, kommen letztere bei Shakespeare nur vereinzelt vor, und wo derselbe geschichtliche Stoffe benutzt, werden wir durch die tiefe psychologische Charakteristik gefesselt. — Bei Lyly führen alle, vom obersten Gott bis zum untersten Bedienten, Citate aus den lateinischen Autoren beständig im Munde; Shakespeare wendet lateinische Citate nur in den ersten Dramen und meist zur Charakteristik der einzelnen Personen an. „Die frische Freude an den Stoffen, Erscheinungen und Formen des klassischen Altertums, welche Shakespeares Zeitalter charakterisiert, trat bei Lyly in der Verwendung des Antiken zu plastischer Darstellung, bildlicher Rede ohne Mäfsigung, zum Teil kritiklos und mechanisch hervor; bei Shakespeare können wir in den Tragödien der ersten Zeit, wie Titus Andronicus, Heinrich VI., dieselbe Erfahrung machen. Der ununterbrochen fortschreitende Dichter gewann auch hier bald geschmackvolle Sicherheit, und eine mechanische Benutzung des Antiken zu Bild und Gleichnis verschwindet in der originalen Vertiefung, mit welcher der malerische Individualismus Shakespeares den antiken Stoff behandelt. Plastischen Elementen der Alten gab er eine farbenreiche, vertiefte Fülle."

Der zweite Teil spricht über weitere Beziehungen der beiden Dichter, zunächst über den Gebrauch des Prologs und des Epilogs, der Pantomimen und Maskenspiele, der Hineinziehung der Astrologie: überall bekundet sich Shakespeares Genius in der eigenartigen Benutzung. In seinen Traumdarstellungen vereinigte er den Ausdruck der Stimmung mit der Tiefe der Anschaulichkeit. Die lyrischen Partien, die bei Lyly meist ohne allen Zusammenhang mit der Handlung vorkommen, sind bei Skakespeare eng mit derselben verknüpft. Beide zeigen eine grofse Neigung zum Rätsel, zum Gnomischen und Didaktischen und haben die Quellen der volkstümlichen Spruchweisheit in Scherz und Ernst benutzt. In der Behandlung des Komischen und der Verwendung sprachlicher Mittel ist Lyly nicht ohne Einflufs auf seinen grofsen Nachfolger geblieben, aber dieser hat den beschränkten Horizont seines Vorgängers unendlich erweitert. „So verband Shakespeare, was Lyly nie vermochte, den Humor mit dem Tragischen, wie aus Hamlets Humor die trübe Wolke der Melancholie blickt."

Schliefslich wird die euphuistische Richtung in Shakespeare besprochen und im einzelnen nachgewiesen.

II. *Litteraturgeschichtliche Anmerkungen zum Sommernachtstraum*, p. 147—224. Der Verfasser beginnt mit dem Volksbuch *Robin Good-Fellow*, auf dessen Elfenlehre und Lieder er näher eingeht, spricht dann über die Nachahmer, zunächst über *The Maid's Metamorphosis* aus dem Jahre 1600. *Fletcher* hat sich in seiner *Faithful Shepherdess* noch genug Originalität bewahrt; er hielt sich an die Intrigue und übertrieb die Verwickelungen der nächtlichen Waldscene. *Ben Jonson* hat sich in seinem *The Devil is an Ass* dem Einflusse des von ihm oft angegriffenen Shakespeare nicht entziehen können. *Michael Drayton* bringt in *Nymphidia* (1627) und *A Fairy Wedding* (1630) die Märchenwelt der Elfen zur Geltung; auf gleiche Weise tritt in *Randolfs Amyntas or the impossible Dowry* (1640) das phantastische Element in den Vordergrund. Geringes Verständnis für den grofsen Dichter bekundet der Peter Squenz des Andreas Gryphius mit seiner einseitigen Benutzung der komischen Handwerkerscenen, während Wieland im Oberon, sowie Goethe im „*Walpurgisnachtstraum* oder *Oberons und Titanias goldene Hochzeit*" und im Faust die Elfen mit der Menschenwelt in die lebendigste Beziehung setzen und hierdurch beweisen, dafs sie tief in die Auffassung des grofsen Briten eingedrungen sind. Ludwig Tiecks Dichtungen, die in enger Beziehung zu Shakespeare stehen, werden zum Schlufs eingehend besprochen.

III. *Deutsche Dichter in ihrem Verhältnis zu Shakespeare*, p. 227—316. Als Lessing und Wieland die Aufmerksamkeit auf Shakespeare gelenkt hatten, wandten sich ihm die Dichter der Sturm- und Drangperiode mit aller Begeisterung zu. Der Verf. bespricht die einzelnen Dramen von Lenz und Klinger und legt den Einfluſs Shakespeares auf Schiller und Goethe eingehend dar. Hieran reiht sich eine Erörterung über Schillers Änderungen im Macbeth und die Einwirkung, welche auf ihn neben dem psychologischen Interesse der geschichtliche Gehalt der Tragödie geübt habe. Mit Beziehung hierauf werden die historischen Dramen Schillers erörtert. Als wichtiger Vertreter des historisch-patriotischen Dramas wird Heinrich von Kleist mit seiner Hingabe an Shakespeare in den einzelnen Dichtungen vorgeführt. Schlieſslich spricht der Verfasser über den inneren Zusammenhang der Romantiker, namentlich Ludwig Tieeks, zu Shakespeare.

IV. *Shakespeares Naturanschauung*, p. 319—372. Das lebhafte Gefühl für die Natur, welches die Entdeckung neuer Länder und Seewege gesteigert hatte, war überhaupt dem Zeitalter Shakespeares in hohem Grade eigen. Die Naturschilderungen, welche übrigens in den jugendlichen Dichtungen und in den Sonetten sich zahlreicher finden, stehen immer mit der Stimmung der Charaktere in Einklang. „Das innige Naturgefühl, welches dem Shakespeare eignet, ist kein farblos allgemeines; vielmehr bezieht es sich auf die Besonderheiten der Natur in eingehender Weise.“ In Romeo und Julie weht die milde Wärme des sonnigen Verona, im „Sturm“ hingegen geht der Herbst und eine herbstliche Stimmung durch das ganze Drama. Der Verfasser behandelt die Naturanschauung Shakespeares nach den Gesichtspunkten des Symbolischen, Mythischen und Moralischen.

V. *Polymythie in dramatischen Dichtungen Shakespeares*, p. 375—404. Das griechische Drama bewegt sich in dem eng begrenzten Kreise der überlieferten Sage und überschritt nicht das Gebiet des heimischen Volkscharakters. Diese Einfachheit der Handlung entsprach nicht den hohen Zielen Shakespeares, der das Schöne und sittlich Wahre mit uneingeschränkter Freiheit zur Anschauung bringen wollte. Seinen Vorgängern, wie R. Greene, hatten freilich eine Mehrheit von Handlungen genügt, zwischen denen ein Zusammenhang entweder gar nicht bestand oder nur ein sehr loser war; er aber wuſste das Ganze trotz des Reichtums und der Fülle der einzelnen Momente als Eines hinzustellen. Der Verfasser erörtert in eingehender Behandlung der verschiedenen polymythischen Dramen das Wesen und die Begründung dieser Dichtung.

VI. *Die Darstellung der Seelenkrankheiten in Shakespeares Dramen*, p. 407—448, dient dem höheren Zweck der sittlichen Wahrheit, und der Wahnsinn wird der gesteigerte Ausdruck des Gewissens. König Lear, Lady Macbeth, in geringerem Grade Ophelia, haben eine Schuld auf sich geladen; sie werden von dem Bewuſstsein derselben bis zum Bruche des Seelenlebens verfolgt, und der Wahnsinn vollzieht demnach den Spruch des Gerichts an sich wie an anderen Sündern. In Lears Wahnsinn stellt Shakespeare zugleich einen inneren Läuterungsprozeſs des unglücklichen Königs dar. Dem Wahnsinn giebt der Dichter bisweilen ein Gegenbild in der simulierten Seelenkrankheit, wie im Lear und Hamlet. Die Vorstellungen der Zeitgenossen über die krankhaften Seelenzustände benutzt Shakespeare mehrfach zu komischen Situationen, z. B. in der Komödie der Irrungen, der Behandlung Malvolios u. a.

VII. *Antikes in Shakespeares Drama: Der Sturm*, p. 455—486. Dieses Stück nähert sich durch seine schlichte Einfachheit, seine vollkommen durchsichtige Anlage, die klare Entwickelung der Handlung und mannigfache Anklänge im einzelnen dem Antiken. Der Verfasser hält zunächst das Maskenspiel für eine im Sinne der Alten gedachte religiose

Notwendigkeit und weist an den Personen, Situationen und Wendungen in Rede und Bild nach, wie Shakespeare trotz seiner vollen dichterischen Freiheit gerade im *Sturm* den Einflufs bekundet, den die antike Dichtung auf ihn ausgeübt hat.

VIII. *Gewissen und Schicksal in Shakespeares Dichtungen,* p. 489—618. „Shakespeare ist mit Recht der Dichter des Gewissens genannt worden. Die Werkheiligkeit, welche in den katholischen Dramen Calderons, wie in der *Andacht zum Kreuz* so äufserlich wirksam hervortritt, findet in Shakespeare keinen Vertreter. Das Selbstbewufstsein des Menschen, wie es sich als Gewissen manifestiert, wie es in der Entzweiung seine Strafe, in der Versöhnung seinen Frieden findet, ist von Shakespeare in tiefster Weise gestaltet worden. Mehr als irgend ein anderer Dichter hat er mit den Erscheinungen und Formen, den Bewegungen und Äufserungen des Gewissens sich beschäftigt. Dem Dichter der Tragödie lag es besonders nahe, die strafende Gerechtigkeit nicht als das Werk äufserer Mächte anzusehen, sondern in dem verurteilenden Gewissen den stärksten Ausdruck der strafenden Gerechtigkeit zu finden und zu zeichnen.“ Der Verfasser weist zuvörderst an Richard III., Hamlet und Macbeth nach, dafs hier die Macht des verurteilenden und strafenden Gewissens zur Erscheinung gebracht worden ist, und erörtert dies sodann in umfassender Nachweisung auch an anderen Charakteren in Shakespeares Dichtungen. Nicht ein unabwendbares Fatum bestimmt und leitet die handelnden Personen, sondern ihre Leidenschaft, ihre sittliche Schwäche führt die Entscheidung herbei.

In folgerichtiger Ergänzung hat Shakespeare auch die Segnungen des guten Gewissens, das sich in der naiven Unschuld des kindlichen Gemüts wie in der unerschütterlichen Treue und frommen Ergebung überhaupt kundgiebt, auf energische Weise in vielen Charakteren verherrlicht.

IX. *Shakespeare und die Philosophie (Pythagoras),* p. 621—641. Einige seiner Personen verwerfen mit Bestimmtheit alle Philosophie als trügerische und unzulängliche Scheinkenntnis, andere ergehen sich über dieselbe, freiwillig oder unfreiwillig, in allerhand spottenden Verkleinerungen. Shakespeare scheint besonders von der Moralphilosophie der Stoiker angezogen worden zu sein und sich mit Vorliebe der pythagoreischen Lehre (von der Seelenwanderung, dem Wesen der Zahl, der Harmonie der Seelenkräfte, der Sphärenmusik) zugewandt zu haben.

Äufsere Gründe, deren Darlegung nicht hierher gehört, haben mich zu meinem Bedauern gehindert, früher das treffliche Buch zu besprechen, das in seiner gründlichen und umfassenden Darstellung eine reiche Fülle von Anregungen und Belehrungen bietet. Mit vollem Recht sei es daher allen denjenigen empfohlen, welche in das Verständnis der Shakespeareschen Dichtung einzudringen bestrebt sind.

Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform von Dr. Heinrich Welti. Leipzig, 1884.

Der Verfasser spricht zunächst in der *Einleitung* p. 1—54 über den ursprünglichen, italienischen Typus, von dem das deutsche Sonett mittelbar, und die französische Abart, von der es unmittelbar ausging. Aus Italien stammt das Sonett; das *sonet* (oder sô) der Provençalen bedeutet, wie schon *Diez* in seiner Poesie der Troubadours ausführt, keineswegs eine besondere Dichtform, sondern *Weise.* Aus einer Untersuchung der ältesten Sonette und Erörterung der verschiedenen Hypothesen über die Entstehung dieser Form ergiebt sich die Zusammensetzung der sicilianischen *ottava* und des toskanischen *rispetto* als die Urform. Es erfreute

sich, mit Ausnahme des 18. Jahrhunderts, das in der schönen Form eine konventionelle Beschränkung erblickte, allgemeiner Beliebtheit in Italien. In Frankreich gelangte es unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. zu besonderer Blüte, verlor unter Ludwig XIV. alle Bedeutung, war zur Zeit der Revolution vergessen und wurde erst durch die romantische Schule des 19. Jahrhunderts zu neuem Leben erweckt.

Die Anfänge der deutschen Sonettdichtung 1556—1616, p. 54—67. Diese fallen in die Zeit des ausgeprägtesten deutschen Individualismus. Das erste deutsche Sonett findet sich in *Christoph Wirsungs* († 1571 zu Heidelberg) Übersetzung eines antipapistischen Traktats von Bernardino Ochini († 1564) aus dem Jahre 1556. Zeitlich reihen sich hieran „*Etliche Sonnet*“ *Fischarts*, ein Anhang zu dessen Übersetzung einer französischen Schmähschrift gegen Katharina von Medici; hier geifselt er mit keckem Humor die Schäden des französischen Weiberregiments und hat demnach zuerst diese Form in der deutschen Poesie zu politisch-polemischen Zwecken benutzt. Der Verfasser erwähnt die ferneren recht schwachen Versuche anderer und bespricht dann die *Erste Entwickelungsperiode der deutschen Sonettdichtung* von 1616—1743, die mit (p. 67—140) *Weckherlin* ihren Anfang nimmt. Dieser gebraucht als Versmafs den Alexandriner, oder einen elf- bis dreizehnsilbigen jambischen Vers und beweist eine grofse Gewandtheit in der Beherrschung der Form. Dafs durch die Ungunst der Zeitverhältnisse die Sonette spät veröffentlicht worden sind, hat Weckherlins Verdienst nicht die gebührende Geltung verschafft. Hauptsächlich wohl unter seinem Einflusse verfafste *Martin Opitz* 1619 seine ersten Sonette, deren er im ganzen ungefähr 50 gedichtet hat; diese sind teils Liebes-, teils Gelegenheitsgedichte. In seinem *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) behandelt er auch das Sonett, aber in so oberflächlicher Weise, dafs alle seine Bestimmungen mit Recht als willkürliche Spielereien betrachtet werden mufsten. Wenngleich er dem Sonett zahllose Verehrer erweckt hat, so trug doch gerade seine Theorie wesentlich zur späteren Erstarrung und Entartung der Form bei. „Ebenso abhängig wie die Dichter waren die Theoretiker; keiner wagte dem Gesetzgeber der deutschen Dichtung entgegenzustehen.“ *Paul Fleming* hat mit dichterischer Selbständigkeit fortgebaut. Durch seine Liebessonette weht ein Hauch wahrer, ungekünstelter Empfindung, aber auch ihm hat sich der Zusammenhang der äufseren Form mit der inneren Gliederung nicht erschlossen, auch er steht unter dem Bann des für das Sonett ungeeigneten Alexandriners. Das formale Princip, das durch Opitz zur Geltung gekommen war, wurde in *Philipp Zesens* Poetik eine Anleitung zu allerhand Verkünstelungen, wovon seine eigenen *Klinggedichte* die besten Beläge liefern. Die nachfolgenden Sonettisten suchten ihn mit Spielereien zu überbieten, oder pflegten mit möglichster Strenge Opitz' steifes Alexandrinersonett. Eine rühmliche Ausnahme macht nur *Andreas Gryphius*, dessen Wert als Lyriker und Sonettdichter noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden ist; seine Sonette werden näher besprochen. Unter Zeesens Nachfolgern werden Siegmund von Birken, Neumark hervorgehoben, unter denen von Opitz „die baltische Sirene“ *Sibilla Schwartz*, *Angelus Silesius*, *Catharina von Greiffenberg* u. a. Mit notwendiger Gegenwirkung wider die geschmacklosen Ausartungen machte sich die Rückkehr zur Einfachheit geltend, aber durch dies Streben verlor das Sonett an Bedeutung und „schien weiter nichts als ein waghalsiges Kunststück, das je nach den ästhetischen Anschauungen zur Ergötzung und Meisterschaftsbewährung versucht oder verächtlich ganz beiseite geworfen wurde“. Dies wird an Hoffmannswaldau, Lohenstein, Christian Weise und dessen Anhängern, der Canitz-Besserschen Dichtergruppe, den niedersächsischen Dichtern, den nüchternen Produkten Menkes und endlich Gottscheds gezeigt. Letzterer nennt in seiner kritischen Dichtkunst das Sonett ein

Singgedicht und meint, nur die Verkennung der ursprünglichen musikalischen Bestimmung sei schuld an dem Mifslingen der meisten Sonette. „Aber da wir sie bei uns niemals singen, fährt Gottsched fort, so sehe ich gar nicht ab, warum ein Poet sich quälen soll, einem solchen Zwang ein Genügen zu thun, da man viel leichtere Versarten hat, die ebenso angenehm sind.“

Zweite Entwickelungsperiode der deutschen Sonettdichtung seit 1765, p. 141—232. Die Stürmer und Dränger verachteten das Sonett als die Ausgeburt einer veralteten, geist- und geschmacklosen Litteratur, Bodmer erwähnt es in seinem „Charakter der Teutschen Gedichte“ gar nicht, Breitinger nennt es nur flüchtig unter den kleineren Gattungen, welche „zu einer unschuldigen Kurzweil dienen“. Die ersten Sonette veröffentlicht wieder Johannes Westermann (Bremen, 1765), die indes sich eng an die früheren anschliefsen und nur insofern besondere Beachtung verdienen, als das Bestreben nach einem bedeutsamen Inhalt hervortritt. Kurz berührt der Verf. einige andere Dichter und bespricht dann eingehend Bürgers Verdienst, dessen Sonette wirklich *deutsche* waren, nicht blofs in deutscher Sprache gedichtet. Er forderte Sauberkeit und Glätte in der Form, Konzentration und Begrenzung im Inhalt. Obgleich er den ihm sympathischeren Trochäus anwendet, der allerdings den gemesseneren Charakter des Sonetts etwas zu bewegt und leidenschaftlich macht, bezeichnet man ihn doch als den ersten bedeutenden deutschen Sonettendichter. — Vorübergehend gedenkt der Verfasser der Sonette in den Almanachen und Blumenlesen der neunziger Jahre und wendet sich ausführlich zu *Aug. Wilhelm Schlegel*, der dem deutschen Sonett sein festes, eigentümliches Gepräge gegeben hat. Leicht und gewandt beherrscht er die schwierige Form zu polemischen Zwecken, wie zur Darstellung der tiefsten Empfindungen, und er erhob das Sonett zu den höchsten Gebilden der Poesie, dafs es der künstlerische Ausdruck lyrisch-philosophischer Betrachtungen wurde. Und diesem gehobenen Sonett hat er die vollendete Form errungen: den fünffüfsigen Jambus als mustergültigen Sonettvers, den umschlingenden Reim in den Vierzeilen, die ausschliefsliche Verwendung weiblicher Reime und die Notwendigkeit der Zweiteilung. Seit 1802 ungefähr dichtet er wenig eigene Sonette, erwirbt sich aber durch die Übersetzung Petrarcas u. a. ein grofses Verdienst. — Einige Sonette Hardenbergs müssen den besseren beigezählt werden. — A. W. Schlegels Einflufs zeigt sich in *Ludwig Tiecks* nicht eben hervorragenden Sonetten; letzterer hat dieselben auch im Drama eingeführt. *Fr. Schlegel* ist der unbedeutendste Sonettdichter unter den älteren Romantikern. — Sehr ausführlich wird *Goethes* Verhältnis zum Sonett besprochen. Er schliefst sich in der Behandlung der äufseren Form den Romantikern an, weicht aber in der Verwendung derselben von ihnen ab; jedenfalls hat er dem Sonett seinen Platz in der deutschen Litteratur gesichert. Der Verf. bespricht dann in höchst anziehender Darstellung den *Sonettenkrieg*, der die litterarischen Kreise bis zu den Freiheitskriegen in Spannung gehalten hat.

Der Ehrenplatz unter den patriotischen Sonettendichtern der Jahre 1813—1815 gebührt unstreitig *Friedrich Rückert*, wie dies der Verfasser überzeugend nachweist. Nach Erwähnung anderer Sonettisten dieser Zeit wird die ganze Betrachtung mit eingehender Würdigung Platens geschlossen. „Die grofsartigen Bemühungen Schlegels, die liebevolle, bedeutsame Teilnahme Goethes und die Bewährung der Form im Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes haben das Sonett der deutschen Litteratur für immer gesichert.“

In Beilagen giebt der Verfasser ein Verzeichnis von Opitzens Sonetten und Angabe deren Quellen, einige interessante Sonette der älteren Zeit und eine Vorlesung von A. W. Schlegel über das Sonett, gehalten zu Berlin im Winter 1803—4.

Der Verfasser hat die bezüglichen Quellen mit eingehendem Verständnis und anerkenneswerter Sorgfalt gesichtet und benutzt; in klarer, warmer Darstellung, die nur hier und da nicht gedrängt genug ist, hat er einen schätzbaren Beitrag zur gründlichen Kenntnis der Dichtungsarten durch seine vortreffliche Entwickelung der Sonettendichtung gegeben.

Die Meisterwerke der deutschen Litteratur in mustergültigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen. Herausgegeben von Dr. Maximilian Kohn. Hamburg, Verlag von J. F. Richter, 1886.

„Statt der abgestandenen Schulranzenweisheit, die so billig ist wie Brombeeren, statt des üblichen historischen Entwickelungsprozesses unserer Nationallitteratur werden die Meisterwerke *inhaltlich* wiedergegeben." Der Verfasser will „nicht hoffen, dafs ihm irgend ein Kollege etwa deshalb gram sein sollte, weil die Sammlung ihm die Themata zu den landesüblichen deutschen Aufsätzen abzuschneiden droht". Über diese Befürchtung wird den Verfasser jeder praktische Schulmann hinlänglich beruhigen, denn der Lehrer und noch mehr die Schüler wären in der That beklagenswert, welchen durch die vorliegende Sammlung an sich nicht schwer zugänglicher Inhaltsangaben irgend welche Verlegenheit erwachsen sollte. Solche Annahme dürfte wohl als „abgestandene Schulranzenweisheit" zu bezeichnen sein. „Dafs durch diese liebevollen Analysen in dem Leser nicht das täuschende Gefühl erweckt werden soll, der Lektüre der Werke selbst entraten zu können, ist selbstverständlich." Diesem Satz mufs man sowohl an sich beipflichten, als auch besonders, wenn man einzelne solcher Analysen, z. B. Kabale und Liebe, Don Carlos u. dergl., gelesen hat. Dem Werke geht eine Übersicht der Hauptmomente der deutschen Litteratur auf cirka 18 Seiten voran, deren Nutzen mindestens ziemlich problematisch ist: dem in der Litteratur einigermafsen bewanderten Leser bietet sie nichts Neues, weder im Inhalt noch in der Methode, und dem Neuling giebt sie in der überaus engen Knappheit keinerlei sicheren Anhalt. Dafs der Verf. diese Übersicht mit 1832 schliefst, um nicht „Hunderte von Namen zu nennen, die alle Welt kennt, und sie in eine Unmasse von Schubfächern einzupferchen", das ist durchaus gewifs billigenswert.

Was nun die Sammlung selbst betrifft, so wird vielleicht die Auswahl denjenigen minder befriedigen, der im Interesse der Schule einzelne Dichtungen ausführlicher behandelt gewünscht hätte; sie bietet indessen des Guten viel und wird namentlich dem Lehrer willkommen sein, der auf dieselbe zur Wiederholung und teilweisen Ergänzung des von ihm Vorgetragenen verweisen kann.

J. Arnheim.

De la convention dans la tragédie classique et dans le drame romantique par Maurice Sourian. Paris, Hachette, 1886.

Eine sorgfältige Vergleichung des durch V. Hugo inaugurierten romantischen Dramas nach Form und Inhalt mit der klassischen Tragodie des 17. Jahrhunderts bildet den Kern dieses Buches. Nachdem an den Werken von Corneille und Racine die Theorie des Klassicismus kurz dargelegt und das Konventionelle desselben hervorgehoben ist, geht der Verfasser zu einer Darstellung der litterarischen Revolution von 1830 über, in stetem Hinblick auf die klassische Zeit. Diese Bewegung, das weist er nach, war in erster Linie eine Reaktion gegen die klassische

Tragödie, und die Träger derselben trafen zunächst in dem Bestreben zusammen, etwas dem Theater des 17. Jahrhunderts Entgegengesetztes zu schaffen. Man wollte dem Herkömmlichen und Schicklichen, in welchem der Klassicismus festsafs, die Wahrheit und Natur entgegenstellen, aber unvermerkt gerieten die Romantiker selbst in Konventionelles, wenn auch von anderem Charakter.

Herr Souriau — an der Faculté des Lettres de Caen thätig — hat die Theorie und Praxis von drei hervorragenden Romantikern A. de Vigny, A. Dumas, V. Hugo zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht und sich überall eines mafsvoll abwägenden Urteils und einer sorgfältigen Wertschätzung der einschlägigen Litteratur befleifsigt. Er unterwirft die sprachliche und metrische Seite, die dramatische Komposition, die Charaktere, das Stoffliche des romantischen Dramas einer eingehenden Prüfung. Seine Beweisführung verliert sich nicht in unfruchtbare Polemik und in flüchtige Allgemeinheiten, sie hält sich streng und ausschliefslich an das in den dramatischen Werken oder deren Vorreden gelieferte Material. Er läfst die Dramatiker selbst zu Worte kommen und giebt häufig nur den verbindenden Text zwischen den Citaten. Es resultiert aus dem Ganzen ein klares Bild der romantischen Neuerungen auf dem Gebiete des Dramas. Wenn dasselbe auch durch das Sprengen der klassischen Fesseln einen freieren Charakter gewann, so haftet ihm doch noch viel von der angefeindeten „Convention“ an; denn es bleibt in Bezug auf Logik der Handlung, auf geschichtliche Treue der Vorgänge und Naturwahrheit der Charaktere nicht wenig schuldig; zu diesem Ergebnis gelangt der Verfasser.

Hermann Conrad: George Eliot. Ihr Leben und Schaffen, dargestellt nach ihren Briefen und Tagebüchern. Berlin, Reimer, 1887. XVI, 483 S.

Im Februarheft der Deutschen Rundschau 1877 erschien ein geistreicher, feinstem Gefühl und Verständnis entflossener Aufsatz über George Eliot. Er stammte aus der Feder Wilhelm Scherers und dankte seine Entstehung dem eben vollendeten Romane Daniel Deronda und der gleichzeitig abgeschlossenen Übersetzung Strodtmanns. Offenbar wollte die Rundschau ihren Leserkreis für die eigen geartete britische Schriftstellerin in erhöhtem Mafse interessieren und hatte unstreitig das geeignetste Mittel dazu gefunden. Indessen ist die Bekanntschaft der deutschen Lesewelt mit den Werken der George Eliot verhältnismäfsig gering geblieben: „eine Popularität wie Scott, Dickens, Thackeray (?) und selbst Bulwer,“ sagt Conrad, „denen sie doch als epische Dichterin mindestens an die Seite zu stellen ist, geniefst sie bei uns nicht. Und das ist um so bedauerlicher, als sie durch ihr Dichten das echt germanische Gemütsbedürfnis nach poetischer Verklärung des alltäglichen Lebens in bisher unerreichtem Mafse befriedigt hat: der überwiegenden Zahl ihrer Werke nach ist George Eliot eine Art von Fritz Reuter, in psychologisch unendlich vertiefter Gestalt.“

Durch die wertvolle Publikation des Herrn J. W. Cross: George Eliot’s Life as related in her Letters and Journals (Edinburg und London 1885, 3 Bde. und Tauchnitz-Edition vol. 2318—21) ist das biographische Material wesentlich vermehrt, besonders aber für die Beurteilung der geistigen Entwickelung der Schriftstellerin, ihres Charakters, der Art ihres Dichtens und Schaffens reichlich Stoff geboten. Ihn zu einer umfangreichen, eingehenden Schilderung ausgenutzt zu haben, ist das Verdienst H. Conrads, dessen treffliches Buch nicht nur den Zweck verfolgt, denen, die

George Eliot kennen und verehren, ein neues Porträt der Dichterin zu schenken, sondern auch Nichtkenner zu dem Genusse ihrer poetischen Schöpfungen anregen und für ihre Arbeiten in Deutschland Propaganda machen will.

Das Werk zerfällt in sechs Bücher. Das erste (Lehrjahre) führt den Leser in das Haus Robert Evans, des Vaters der Schriftstellerin; dieser, die Mutter, die Geschwister werden geschildert, und nachdem die Umgebung dargestellt worden, tritt Mary Ann selbst in den Vordergrund. Der Gang ihrer geistigen Entwickelung, der Unterricht, die Lektüre, der Umgang, alle die Elemente, die zur Bildung der Persönlichkeit beitragen, finden Berücksichtigung. Klar herausgearbeitet ist der interessante, durch die Bekanntschaft mit Charles Bray veranlafste Wandel ihrer Anschauungen. Man staunt über die Fülle von Kenntnissen und Interessen der Dreifsigjährigen, die sich allem und jedem sogleich mit ganzem Herzen zuwendet, der es überall Ernst ist und die nicht ruht, bis sie bei jeglichem Problem zur Klarheit gelangt. Das zweite Buch behandelt die Anfänge der litterarischen Thätigkeit. Theologische und philosophische Werke nehmen sie gefangen und bewegen sie zu Übersetzungen und Essays. Ihre Mitarbeit an der Westminster Review ist nicht von langer Dauer, aber es eröffnet sich ihr in London ein Kreis litterarischer Persönlichkeiten, und sie macht die für sie so folgenschwere Bekanntschaft mit George Henry Lewes. Die sogenannte Hochzeitsreise beider führt sie nach Deutschland, was dem Verfasser Gelegenheit giebt, nicht nur über den Aufenthalt in Weimar, Berlin, München, Dresden zu handeln, über ihr Verhältnis zu dort ansässigen Menschen zu sprechen, sondern auch George Eliots Stellung zur deutschen Litteratur eingehend zu erörtern. Nicht selten sind ihre dahingehörigen Urteile ziemlich schief, aber sie ist aufs tiefste von dem Bewufstsein des Wertes durchdrungen, der dem deutschen Volk und Wesen eigen, und von dem Wunsche nach gegenseitiger Annäherung und Ergänzung beider Nationalitäten erfüllt (S. 136).

Das dritte Buch beschäftigt sich mit den „sittlichen Tendenzromanen". Fast durch einen Zufall Dichterin geworden, schreibt sie die Scenen aus dem Leben der Geistlichkeit, die schon einen bedeutenden Erfolg haben: Adam Bede; die Mühle am Flofs, einen Roman, in den sie viele Jugenderinnerungen verwebt; Silas Marner u. a. Die Art, wie der Verf. diese Dichtungen behandelt, ist durchaus musterhaft. Eine geschickte Analyse ermöglicht es auch dem, der die Romane nicht kennt, den sich daranschliefsenden Ausführungen zu folgen. Die dichterische Eigentümlichkeit der Verfasserin wird dann anschaulich gemacht, die Entstehung des Romans erzählt, die Komposition, die zu Grunde liegende Idee behandelt, ein ästhetisches Urteil nicht unterdrückt. Unparteilichkeit ist ein hervorstechender Zug des Buches: es ist für die Schwächen der Dichterin keineswegs blind, ihre Geschmacksverirrungen, die Kompositionsfehler werden scharf hervorgehoben, ebenso scharf wie Verdienste und Schönheiten. In gleicher Weise behandelt das vierte Buch die „idealistischen Dichtungen", besonders Romola, das fünfte die „politischen und socialen Tendenzromane", also Felix Holt, Middlemarch, Daniel Deronda. Der Biographie gewidmete Kapitel sind beiden Büchern eingefügt. Das sechste blickt auf das vielbewegte und vielbeschäftigte Leben der Dichterin zurück. Zunächst wird an der Hand der Aufzeichnungen des Mr. Cross die Vielseitigkeit ihrer Bildung, ihr Verhältnis zu Künsten und Wissenschaften, ihre Stellung zu zeitbewegenden Fragen klargelegt, dann ihrer Lebensanschauung, ihrer Abneigung gegen Spinoza, ihrer Zuneigung zur Philosophie Comtes u. a. gedacht, endlich ein zusammenfassendes Bild ihres dichterischen Schaffens entworfen.

Diese dürre Inhaltsangabe vermag nicht im entferntesten eine Vorstellung von dem Reichtum des Buches zu geben. Der Verfasser ist mit

grofser Liebe und mit eingehender Kenntnis der Verhältnisse und der in Betracht kommenden Fragen an die Arbeit gegangen; er hat es verstanden, einfach und klar zu schreiben, ohne auf eine gewisse Eleganz zu verzichten, und ein Buch zu schaffen, dem man von Anfang bis zu Ende mit ungeteiltem Interesse folgt, einem Interesse, das sich naturgemäfs auf die Heldin überträgt — und damit ist ja der Zweck des Verfassers erreicht. H. L.

Ciala, Französische Schulgrammatik. Untere Stufe. 3. Auflage von Bihler. Leipzig, Teubner, 1886.

In einer ausführlichen Recension dieser im Grofsherzogtum Baden seit 1878 eingeführten Schulgrammatik (Herrigs Archiv Bd. LXVIII, pag. 98 ff.) hat Ref. auf eine Reihe Verstöfse gegen die französische Sprache aufmerksam gemacht, die in einer zweiten Auflage zu verschwinden hätten. Dafs der neue Bearbeiter, *H. Bihler,* sie nicht alle getilgt, zeigt aufser unseren anderweitigen Anzeigen auch *Aymeric* in der Zeitschrift f. nfrz. Sprache und Litteratur (VIII[4], pag. 181 ff.): „Je dois dire d'abord que, à mon humble avis, elle (die Gramm. Cialas) est la mieux faite; *malheureusement c'est aussi celle où il y a le plus de fautes de français.* j'ai lu, dans cette Revue même, qu'elle est introduite depuis dix ans dans la plupart des écoles du duché de Bade. Comment se fait-il donc que la deuxième édition, de date récente, ne les ait pas fait disparaître?“ Die Aufzählung der unkorrekten Beispiele nimmt etwa fünf Seiten in Anspruch.

Die vorliegende dritte Auflage der Unterstufe führt noch manche der fehlerhaften Beispiele weiter (z. B. § 20. 10; § 23. 5; § 78. 4), andere hat sie durch geeignetere ersetzt, andere wieder durch ebenso anrüchige, z. B. § 21. 7: Nous n'aurons pas peur ... *de ces lâches hommes* statt „de ces lâches oder de ces h. l. — Bihlers an sich löbliches Bestreben, das Übungsmaterial zu erneuern, hat teils inhaltlich ungeeignete, teils sogar sprachwidrige Sätze in der neuen Auflage gezeitigt. Wir führen beispielshalber an: § 11. 3 Le pigeon n'avait-il pas *le cou noble et beau?* § 6. 7 *A-t-elle pris le petit verre,* et a-t-elle bu le lait? (Was prendre un petit verre heifst, war sicherlich Bihler nicht unbekannt); § 29. 4 la démocratie ou l'aristocratie a-t-elle gouv. l'État romain? § 30. 9 une vieille voie de l'empire romain; § 47. 7 où *consuma-t-il* son bien? § 10. 8 *Est*-il sonné midi? etc. Die durchaus unfranzösischen unabhängigen Wunschsätze im Imperfekt des Konjunktiv sind nicht nur in etwas geänderter Fassung stehen geblieben, sondern um einige vermehrt: § 36. 1 que j'eusse trouvé le père royal; § 38. 3 que tu eusses envoyé etc. § 40. 1—4; § 48. 10; § 51. 2 etc. Unkorrekt sind ferner § 39. 1: Ces enfants ont les yeux gris et bleus, *sa* mère a les yeux bruns; § 23. 20 Napoleon I., Kaiser von Frankreich; § 38. 18 promenade *de* matin; § 61. 10 *pour le* déjeuner statt à déjeuner. Verwirrend ist § 72. 2 die Anwendung von personne = jemand, quelqu'un wäre hier völlig korrekt.

Wenn demnach an den Übungsstücken der Neubearbeitung manches auszusetzen ist, so kann erfreulicherweise vom grammatischen Teil das Gegenteil gesagt werden. Hier hat Bihler umfassende Änderungen vorgenommen, die ohne Ausnahme die Brauchbarkeit des Lehrbuches erhöhen. Aus 85 Paragraphen und 60 Seiten sind 82 Paragraphen und 54 Seiten geworden. Der phonetischen Liebhaberei unserer Tage konnte er nicht umhin eine kleine Konzession zu machen. Doch hat ihn sein pädagogischer Takt vor Ausschreitungen bewahrt, und die Schüler badischer Gymnasien bleiben vorläufig noch mit der phonetischen Umschrift verschont. Zu den einzelnen Lektionen ist folgendes zu bemerken: § 4 wäre die Regel von der Stellung des Adjektiv, die recht glücklich gefafst ist,

so umzuformen: das ausschmückende und das im bildlichen Sinn gebrauchte steht vor dem Substantiv. § 15 un écu = 3 Franken, nicht 2; § 20 könnte bei der Regel über Länder- und Städtenamen das mnemotechnische Beispiel „*en France*, aber *à Paris*“ dem Schüler angegeben werden; § 27: die Aussprache von *le péril* gleich il verstöfst gegen die Vorschrift der Académie. Nach der Fassung der Regel § 11 würde jeder Schüler *le cinq mai* falsch aussprechen. Mit anderen Einrichtungen ist Ref. nicht ganz einverstanden, ohne Bihler deshalb einen Vorwurf machen zu wollen. Wünschenswert scheint z. B. eine andere Theorie bei der incohativen Konjugation auf ir, um das Verständnis für die Präsens-Stammveränderungen vor s und t anzubahnen; wünschenswert auch eine frühzeitigere Behandlung des Article partitif (cf. auch Böttcher im Archiv Bd. LXXVI, pag. 431 ff.) etc.

Das Lesebuch hat an Umfang gewonnen (pag. 96—111) und offenbar auch an Brauchbarkeit. Soll aber wirklich, wie Bihler verlangt, der Schüler durch ein Lesestück in die Sprache eingeführt werden,* dann sind die prosaischen sowohl als die poetischen Stücke noch nicht einfach genug. Auch enthalten sie zahlreiche Vokabeln, die auf dieser Stufe überflüssig sind (donjon, créneaux, pont-levis, trouvère, un lai, haut voûtée, etc. etc). Die Auswahl verdient sonst alles Lob: die Stücke sind zumeist neu in Deutschland und, wie aus dem Stil von Nr. 2 und Nr. 6 der Prosaabteilung zu schliefsen, teilweise von Bihler selbst umgearbeitet. Eine künftige Auflage könnte vielleicht die zweifelhaften Kalenderverse, sowie manche der Énigmes und seichten Kalauer (Nr. 10, 15, 17) fallen lassen. Wir wären begierig zu erfahren, wie der Schüler die zwei Verse Nr. 12 übersetzen soll:

> Le trop et le trop peu
> Rompt la fête et le bon jeu.

In der Präparation der Lesestücke sind nur die Vokabeln aufgenommen, die im angehängten Wörterverzeichnis fehlen, bezw. in den Übungsstücken noch nicht vorkamen, „weil eine sehr sorgsame und geduldige Präparation durch den Lehrer in der Stunde vorausgesetzt wird.“ Nach des Ref. Ansicht geht dadurch sehr viel Zeit verloren, abgesehen davon, dafs Bihlers Vokabular doch mitunter im Stiche läfst. Nirgends angegeben ist *petit à petit* (Nr. 7), *abriter* erst Nr. 12, während es Nr. 1 bereits vorkommt; dafür steht *épi* doppelt (Po. I und Pros. 8), ebenso *donjon* (Prosa 4 und 22. 1), *pont-levis* (Prosa 4 und 22. 8) u. a. m. Es bedarf dieses „Vocabulaire pour les lectures“ sorgfältigerer Revision.

Endlich wäre es wünschenswert, dafs Bihler in den bald zu erwartenden neuen Auflagen der Mittel- und Oberstufen sich durchgreifender Änderungen** enthalte, um nicht, wie bei der Unterstufe, die gleichzeitige Benutzung der Auflagen 2 und 3 unmöglich zu machen. Hier wie dort

* Von badischen Schulmännern hat sich Gutersohn energisch dagegen erklärt in seiner „Leseschule“ (Dresden, Ehlermann). Dem Ref. fehlt noch die Erfahrung des Unterrichts in der Anfangsstufe: gleichwohl glaubt er Gutersohns Bedenken teilen zu müssen (cf. auch u. a. Völcker, Jahrb. für Philol. 1884, 602 ff. und 1886, 307 ff.)

** Bei der Mittelstufe wären zunächst im Lesebuch zahlreiche Druckfehler zu tilgen, die sowohl Ref., als auch Gutersohn (Archiv Bd. LXXI) zu verzeichnen vergafsen. Das Gedicht „Les Souvenirs du Peuple“ enthält allein ihrer 4. Ferner müfste der gröfste Teil der Gedichte durch geeignetere, am besten Fabeln von La Fontaine, ersetzt und der Prosastoff um ein Drittel vermehrt werden, wenn er für Tertia ausreichen soll. In der Präparation sollten alle Vokabeln Platz finden, die in der Unterstufe nicht vorkamen, damit der Schüler nicht erst sie mühsam zusammenzusuchen oder unter dem Diktat des Lehrers zu schreiben hat.

wäre das Ausmerzen der vorhandenen Fehler und Vermehren des Lesestoffs völlig hinreichend gewesen. Vor allem aber warnen wir vor Abänderungen im Übersetzungsstoff, die wie hier dem Schüler ein zweifelhaftes oder geradezu fehlerhaftes Französisch vorführen. Dies würde die Freude an dem sonst wackeren Buche bedeutend schmälern.

Boileau, Art Poétique, ed. E. O. Lubarsch. Leipzig, Teubner, 1886. — V u. 87 S. gr. 8. Mk. 1,20.

Zu den unterhaltendsten und anregendsten Werken der Schullektüre gehört Boileaus Art Poétique kaum, wohl aber zu den belehrendsten, da es Gelegenheit bietet, den Schüler in die Litteraturgeschichte einzuführen. Daher hat Lubarsch, als gründlicher Kenner der französischen Poesie durch mehrere Werke vorteilhaft bekannt, den Schwerpunkt der Ausgabe auf die sachliche Erklärung verlegt; daher ist auch der Kommentar etwas umfangreich ausgefallen. Parallelstellen aus alten Klassikern sind in grofser Zahl beigezogen, diejenigen aus Horaz sogar in einem besonderen Anhang nebst metrischer Übersetzung zusammengestellt. Hieran schliefst sich ein Exkurs über Rondeau, Balladen, Triolet, Madrigal und Vaudeville nebst Beispielen, ferner ein sehr ausführliches Namensverzeichnis mit reichhaltigem litterarischen Material, so dafs der Anhang das Gedicht nebst Kommentar an Umfang übertrifft. Dieser Umstand weist der Ausgabe Lubarschs einen viel weiteren Wirkungskreis zu, als den üblichen Schuleditionen. Sie wird besonders den angehenden Philologen treffliche Dienste leisten, obschon für diese die Fufsnoten zu viel Elementares in zu wenig konziser Form enthalten. Besonders hätte durch Gruppieren des Stoffes in den Anmerkungen über den Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts viel Raum gespart werden können. Lubarschs Ausgabe ist trotz und neben Schwalbachs vorzüglicher Arbeit in der Weidmannschen Sammlung existenzberechtigt und läfst sich — wenn man von einigen Druckfehlern absieht — den guten Leistungen auf diesem Gebiete anreihen.

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

Die Scheideformen im Neuhochdeutschen. Inaugural-Dissertation von Ella Mensch.

Eine ziemlich vollständige Sammlung der Scheideformen im Französischen verdanken wir Brachet; im Deutschen fehlte es uns bis jetzt an einer derartigen Zusammenstellung. Ein ziemlich umfangreiches Material findet sich in verschiedenen Schriften zerstreut; das Verdienst, dies zerstreut liegende Material gesammelt, dasselbe beträchtlich vermehrt und nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet zu haben, gebührt der Verfasserin der oben genannten Dissertation. Anzuerkennen ist besonders der Fleifs, mit dem der in den Dialekten liegende Sprachstoff durchgearbeitet ist; dies Gebiet wird auch wohl für die Zukunft noch eine reiche Ausbeute liefern; denn immer noch sind unsere Dialekte zu wenig durchforscht; manches Wort, manche ausdrucksvolle Wendung, die noch vor einem Menschenalter in der Alltagssprache unserer Landbewohner gäng und gäbe war, ist verschwunden, und da leider gar zu wenig aus den Dialekten schriftlich fixiert ist, geht vieles unter der immer mehr eindringenden Herrschaft des hochdeutschen Schulmeisters unwiederbringlich verloren. Nach dieser Richtung hin steht der Verfasserin also noch ein gewaltiges Arbeitsfeld offen; ein guter Anfang ist gemacht, und wir können sie nur ermutigen, auf der mit so schönem Erfolge eingeschlagenen Bahn rüstig weiterzuschreiten. — Einige Versehen, die ja in keiner derartigen Arbeit ganz zu vermeiden sind, vermindern kaum den Wert des Gebotenen. Dr. H. H.

Miscellen.

Ein italienisches Urteil über „Luigi Uhland“.

Das lebhafte Interesse, welches bei uns für den ersten Dichter der schwäbischen Schule aus Anlafs der Säkularfeier wieder wachgerufen wird, hat auch in dem südlichen Nachbarlande, dessen Dichter und Kritiker für deutsche Litteratur so warme Hingebung haben, gezündet und in einer trefflichen Lebensskizze aus Francesco Muscoginris Feder Ausdruck gefunden. „*Nel Centenario di Luigi Uhland*“ betitelt sich diese nur 24 Seiten umfassende, aber inhaltreiche und formvollendete Studie, welche im Märzhefte der *Nuova Antologia*, der französischen *Revue des deux Mondes*, erschienen ist. Einen Überblick über Uhlands dichterische und wissenschaftliche Entwickelung bis zum Jahre 1815 geben die beiden ersten der in fünf Serien geteilten Abhandlung, aus dem wir folgende Stellen entnehmen:

„In den ersten Jahren seiner Kindheit war Uhlands Natur eine eigenartige und lebhafte. Sein Blick war keck, sein Wille unbeugsam, jede Art der Zügelung machte ihn ungeduldig. Im Sommer übte er sich in den Fluten des Neckar in der Schwimmkunst, im Winter lief er Schlittschuh mit solcher Leidenschaft, dafs er die geübtesten Schlittschuhläufer hinter sich zurückliefs. Und wenn er durch diese Art der Leibesübung sich irgend ein Unwohlsein zuzog, so suchte er, weit entfernt, sich zu beklagen, den Husten, der ihn plagte, zu unterdrücken, aus Furcht, dafs die Mutter ihm das Ausgehen untersagte. Hinderte ihn doch bisweilen die mütterliche Wachsamkeit oder die andauernde Kälte des Winters, sich zu den gewohnten Zusammenkünften zu begeben, so flüchtete er sich in die Bibliothek des Grofsvaters, wo er seine Zeit mit der Durchblätterung alter schwäbischer Chroniken, von Reiseschilderungen fabelhafter Länder und Geschichten der spanischen Herrschaft in den Niederlanden zubrachte. Mit zehn Jahren wurde er in die Lateinschule geschickt und erregte durch die Frühreife des Geistes, durch die Leichtigkeit in der Erlernung der klassischen Sprachen und seine grofse Anlage zum Versmachen Bewunderung. Auch im Zeichnen, das er in seiner Jugend mit Vorliebe übte, zeigte er ein besonderes Talent. Die Reihe seiner Aquarellen, die zum gröfsten Teil Landschaftsbilder aus dem Neckarthale darstellen, beweist, wie er schon ein Meister in der Technik der Zeichenkunst war. Noch im späten Alter entwarf er, um seine unruhigen Enkel zu unterhalten, mit der linken Hand Tierbilder und Soldatenporträts von bewundernswürdiger Lebenswahrheit.“ Frühzeitig machte er sich als Dichter bekannt und warf sich auf das Studium der mittelhochdeutschen Litteratur; desto weniger zog ihn das juristische Fach an, obwohl er nach

dreijährigem Studium am 1. April 1810 eine juristische Dissertation über ein Thema aus dem Gebiete des römischen Rechts (De juris romani servitutum natura dividua vel individua) verfafste. Am 6. Mai 1810 eilte er nach Paris, weniger um seine Rechtsstudien fortzusetzen, als um die Museen und die mittelalterlichen Handschriften auf den Bibliotheken durchzuforschen. „Im Justizpalast hielt er sich von Zeit zu Zeit auf, um sein Gewissen zu beruhigen; aber es war für ihn ein grofses Opfer, auch nur für eine Stunde von den litterarischen Studien sich fernzuhalten.“ Im Louvre lernte er Varnhagen und Chamisso kennen und schlofs mit beiden einen engen Freundschaftsbund. „Ich habe Uhland kennen gelernt und eine wertvolle Sammlung seiner Gedichte gelesen. Offen kann ich sagen, dafs nach Goethe kein Dichter solchen Eindruck auf mich gemacht hat,“ so schrieb Chamisso über ihn. Die sorgliche Mutter warnte vor den gefährlichen Lockungen des Pariser Lebens, die vierzehnjährige Schwester erbat sich dagegen ausführlichen Bericht über die Toiletten der Pariser Damen, besonders der Kaiserin. Wir wissen, dafs das grofsstädtische Getümmel unseren Dichter von seinen Studien nicht abzog; die acht Monate, die er bis zum 30. Januar 1811 in der Weltstadt an der Seine zubrachte, waren trefflich ausgenutzt. In Tübingen fühlte er sich wie „in den kalten Einöden Sibiriens“, so schreibt er an Karl Mayer, seinen Jugendfreund. Im Dezember 1812 erlöste ihn eine Anstellung im Justizministerium zu Stuttgart von der langweilenden Einsamkeit der Kleinstadt; da drang die patriotische Begeisterung der Freiheitstage in die dumpfen Amtsstuben der französischen Satrapie Würtemberg. Die zärtliche Mutter fürchtete, dafs auch Napoleons I. getreuester Statthalter, König Friedrich I. von Würtemberg, nachdem er das sinkende Schiff seines Zwingherrn verlassen hatte, sein Volk zu den Waffen rufen könne, und war besorgt für des Sohnes Leben. „Ich fürchte, dafs sie auch dich zur Landwehr einberufen, ich verhehle dir nicht, dafs mein Herz mir Unheil weissagt,“ schrieb sie an ihn nach der Leipziger Schlacht. Aber der Sohn antwortete: „Ich habe zwar nicht die Absicht, mich vorzudrängen, aber ich bin auch entschlossen, mich nicht zurückzuziehen, wenn unser König dem Beispiele der anderen Herrscher folgen wird.“ Aber es kam dazu nicht; nur als Freiheitssänger, nicht als Freiheitskämpfer konnte Uhland für sein deutsches Vaterland auftreten. Die Romantik herrschte damals in der deutschen Dichtung, von ihr giebt Muscogiuri folgende Schilderung: „Die Romantik, sagten einige, ist die Litteratur der Revolution; die Romantik ist die Litteratur der Reaktion, versicherten die anderen; die Romantik ist der Einbruch des Häfslichen in die Kunst, reflektierte Victor Hugo; die Romantik ist die christliche Kunst, erlöst von der Tyrannei der Regel, schrieb Mme. de Staël; die Romantik ist die ästhetische und anmutende Darstellung der wahren Geschichte und der wahren Moral, behauptete unser Manzoni; die Romantik ist die Krankheit der Kunst, sagte Goethe; die Romantik ist die Verleugnung des gesunden Verstandes, rief Heinrich Heine aus. Wenn man aber betrachtet, wie die Romantik sich in demselben Augenblicke erhob, in welchem Goethe und Schiller, Alfieri, Parini, Foscolo in die Erntekammern des 18. Jahrhunderts ihre Werke hineinwarfen, und dafs sie festen Boden gewann im Widerspruch mit jener grofsen Dichtkunst, dafs sie eine zweite Wiedererweckung genannt wurde, so mufs man schliefsen, dafs sie eine ernste und gewaltige Bewegung des menschlichen Geistes war, einheitlich in ihrer Universalität. Vielfältig waren die Ursachen, welche jene innere Umwälzung hervorriefen und leiteten; die hauptsächlichsten sind: die Ausartungen der Revolution in der Geschichte, die Machtsprüche des Materialismus in der Philosophie, das Heidentum in der Litteratur. Die Revolution hatte die Fahne der Freiheit aufgerichtet, um sie mit Blut zu beflecken; die Philosophen leugneten Gott im Namen der göttlichen Vernunft; die Dichter, von dem

Zauber der griechischen Schönheit verführt, büfsten den Sinn für die Wirklichkeit ein. Und Europa, das jenen wutentfesselten Umsturz der Throne der Heiligen und der Fürsten anstaunte, begrüfste mit innerlicher Freude das Wort jener Apostel der Romantik, welche die Rückkehr zum Christentum und zum Mittelalter, das Streben nach dem Unendlichen, die Volkstümlichkeit der Kunst, das Ideal des Vaterlandes, der vom Verbrechen nicht entheiligten Gleichheit und Freiheit predigten. Deshalb bemerkte scharfsinnig De Sanctis, jene Bewegung, welche das Ansehen der Reaktion hätte, wäre im Grunde die Revolution selbst, auf ihre Idealität zurückgeführt, und die Romantik wäre eine Form, unter welcher der moderne Geist sich kundgäbe."

Im weiteren bespricht der italienische Kritiker die politische Thätigkeit Uhlands, seine getäuschten Hoffnungen als Staatsbeamter, sein unentwegtes, durch keine Vorstellung der um sein materielles Wohl besorgten Angehörigen beeinflufstes Eintreten für das alte Recht; die spätere, den germanistischen Studien geweihte Zurückgezogenheit des von den aufreibenden Kämpfen ermüdeten Dichters; endlich sein nochmaliges Auftreten im Jahre 1848. Die Politik, meint er, habe der dichterischen Bedeutung Uhlands geschadet, warnend habe schon Goethe prophezeit: „Der Politiker wird den Dichter zu Grunde richten. Deputierter sein, in beständigen Meinungskämpfen und Aufregungen leben, entspricht der zarten Natur eines Dichters nicht. Schwaben hat genug Männer, die durch ihr gelehrtes Wissen, ihre Geschicklichkeit und Redlichkeit es ehrenvoll in der Kammer vertreten können, aber es hat nicht einen so gewaltigen Dichter wie Uhland." Doch erkennt er Uhlands Bedeutung als Lyriker in vollem Mafse an; desto strenger urteilt er über den Dramatiker. „Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer, zwei historische Dramen, die schon vergessen sein würden, wenn sie nicht von Uhland wären! Vergebens hat der Dichter darin die Schätze seines Geistes verschwendet, vergeblich ist darin jener Hauch der Poesie, der Liebe und Treue, den Heine so sehr lobte, — es fehlen die wesentlichsten Eigenschaften eines Drama: Macht der Charaktere, Gegensatz der Leidenschaften. Die Charaktere sind lückenhaft, obgleich von Meisterhand entworfen; allgemein die dramatischen Situationen, weder diese noch jene können den Hörer fesseln. Die Anmut der Charakterzeichnung, der naturgemäfse Verlauf der Handlung, die Melodie der Verse, die Einfachheit der Sprache machen jene Dramen zu gefälligen Lesedramen, aber sie sind auf der Bühne wirkungslos." Volles Lob erteilt Muscogiuri den eifrigen Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur, welche den mehr als fünfzigjährigen Dichter in den Jahren 1839 bis 1844 nach Trier, Frankfurt, Berlin, Kopenhagen, Nürnberg, Leipzig, Dresden, Bonn, Brüssel in die Archive und Bibliotheken führten. Dann wirft er noch einen Blick auf die Auszeichnungen, welche die Fürsten Deutschlands dem gefeierten Dichter erwiesen, die Ernennung zum Ritter des Ordens pour le mérite der Wissenschaft und Kunst, die ihm Alexander v. Humboldt im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. anbot, auf die Jubelfeier seines siebzigsten Geburtstages. „Der 27. April 1857, an dem er sein siebzigstes Lebensjahr in vollem Glück erreichte, wurde zu einem Volksfeste, dem er beiwohnte und warme, aufrichtige Begeisterung in den Gemütern aller erweckte. Er litt ein wenig an Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit, keiner aber konnte an ihm die Spuren des Alters bemerken, er bewahrte stets die Helligkeit des Auges, die Munterkeit der Rede, die Rüstigkeit der Haltung."

Es ist eine warme, von aufrichtiger Hingebung, sachgemäfser Würdigung durchdrungene Schilderung, die uns der ausländische Kritiker von dem Dichter entwirft, zu dessen Säkularfeier sich alle durch politische und religiöse Verschiedenheit sonst getrennten Parteien in Deutschland angeschickt haben. Finden wir auch in ihr nichts, was uns Uhlands

Leben und Dichten in wesentlich neuem Lichte zeigt, so müssen wir doch die partei- und neidlose Beurteilung anerkennen, die dem Politiker nicht minder wie dem Dichter hier zu teil wird.

R. Mahrenholtz.

Zu Goethes Faust.

Im vierten Akte des zweiten Teiles des Faust findet sich gleich nach dem Eingangsmonologe folgende Stelle:

> *Ein Siebenmeilenstiefel* tappt auf.
> *Ein anderer* folgt alsbald.
> *Mephistopheles* steigt ab.
> *Die Stiefel* schreiten eilig weiter.
> *Mephistopheles.* Das heifs ich *endlich* vorgeschritten!

Eine befriedigende Erklärung dieses „endlich" finde ich nirgend. Zu vergleichen wäre Luk. 1, 39 in Luthers Übersetzung: „Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge *endelich* zu der Stadt Juda." Das Original hat *μετὰ σπουδῆς*, cum festinatione. Diese Bedeutung „eilig, rasch, fleifsig" findet sich auch später noch bei Dichtern. Aus Günther führt Grimms Wörterbuch die Stelle an:

> Die Faulheit hielt es nicht mit dem geschwinden Volke
> Und zog so *endelich* als eine trübe Wolke.

Aus Wieland:

> Und mit den letzten Sonnenblicken
> Trabt euch mein Ritter, *endelich*,
> Wohin ihn Pflicht und Neugier führten.

Auch für die Form „endlich" in derselben Bedeutung finden sich Stellen, z. B. im Eulenspiegel. Bei Goethes Vertrautheit mit der Lutherbibel ist aber auch ohne solche Stellen die angegebene Erklärung nicht unwahrscheinlich.

L. Bückmann.

Un brave ouvrier menuisier mariant sa fille à un compagnon d'atelier, fit aux heureux mariés le petit speech suivant au repas de noces:

„Mes enfants, vous voilà liés par des *chênes* indissolubles. Quoique *peuplier* aux exigences d'un discours, je ne serai pas assez *platane* pour me taire. Je n'ai plus comme vous des cheveux *d'ébène*, je suis un peu *bouleau* et ma tête *tremble;* c'est ainsi que plus tard il vous faudra *hêtre.*

„En attendant, soyez *noyer* dans la joie: vous avez du *pin* sur la *planche.*

„Que votre existence soit pleine de *charme* sur terre et *sureau.*

„Prenez *racine* pour faire une *souche* durable et fertile, *campêche* souvent la discorde, et soyez du *bois* dont on fait les bons ménages."

Bibliographischer Anzeiger.

Grammatik.

P. Plathe, Entwickelungsgeschichte der einformigen Adjektiva im Französischen. (Greifswald, Dissertation.)

H. Sachs, Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. I. Ursprüngliche Neutra. (Göttingen, Dissert.)

C. Lahmeyer, Das Pronomen in der französischen Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts. (Göttingen, Vandenhoeck.) 3 Mk. 40 Pf.

R. Fricke, Das altenglische Zahlwort. Eine grammatische Untersuchung. (Erlangen, Deichert.) 2 Mk.

Lexikographie.

Grimms Deutsches Wörterbuch. VII. Bd. 9. Lfrg. (Leipzig, Hinrichs.) 2 Mk.

J. A. H. Murray, New English dictionary on historical principles. Part 3. 4. (London, Frowde.) 12 sh. 6 d.

Fr. Mistral, Lou Tresor dou felibrige, ou Dictionnaire provençal-français, embrassant les dialectes de la langue d'oc moderne. T. II. (Paris, Champion.) 60 fr.

L. Tolhausen, Neues spanisch-deutsches Wörterbuch. 5. Lfrg. (Leipzig, Tauchnitz.) 75 Pf.

Litteratur.

Goethe und Frau von Stein. (Wien, Töplitz.) 50 Pf.

Ad. Kohut, Ludwig Uhland. Lichtstrahlen. (Dresden, Pierson.) 1 Mk.

G. Büchner, Das altfranzösische Lothringer Epos. (Leipzig, Thomas.) 1 Mk. 50 Pf.

F. Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.

Ph. Ebret, Der Verfasser des versifizierten Romans Des VII sages und Herberz, der Verfasser des altfranz. Dolopathos. (Heidelberg, Dissert.)

L. Napp, Untersuchung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Livre des Miracles de Nostre Dame de Chartres.

Pfuhl, Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais, speciell des 14. und 15. Jahrhunderts. (Königsberg, Dissert.)

A. Mussafia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. (Wien, Gerold.) 1 Mk. 20 Pf.

Rodolphe Töpffer par A. Blondel et P. Mirabaud. L'écrivain, l'artiste, l'homme. (Paris, Hachette.) 30 fr.

R. Mahrenholtz, Jean François Regnard. Eine Lebensskizze. (Oppeln, Franck.) 80 Pf.

A. J. Fr. Regnard als Lustspieldichter, von A. Hahne. (Erlangen, Dissert.)

P. Kahnt, Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelles und Garniers Tragödien und Senecas Einflufs auf denselben. (Marburg, Dissert.)

G. Schmeding, Victor Hugo. Ein Beitrag zu seiner Würdigung in Deutschland. (Braunschweig, Schwetzschke.) 2 Mk.

J. M. D. Meiklejohn, An outline of the history of English literature. Vol. I. (London, Bishwood.) 1 sh. 6 d.

H. Morley, An attempt towards a history of English literature. Vol. I. (London, Cassel.) 5 sh.

Correspondance between Carlyle and Goethe ed. by C. E. Norton. (London, Macmillan.) 9 sh.

W. Heuser, Die mittelenglischen Legenden von St. Editha und St. Etheldreda. Eine Untersuchung über Sprache und Autorschaft. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk.

Th. Moore, Lalla Rookh. Poème traduit en prose par J. Thomassy. (Paris, Leroux.) 10 fr.

Hilfsbücher.

R. Hagen, Zur Repetition der Dichtungsarten und der Verslehre. (Nürnberg, Korn.) 25 Pf.

R. Hagen, Zur Repetition der deutschen Litteraturgeschichte. (Nürnberg, Korn.) 40 Pf.

G. Stier, Konjugationstafeln der französischen Verben. (Berlin, Asher.) 1 Mk.

C. Schäfer, Elementarbuch für den französischen Unterricht. Ausgabe B (ohne interlineare Lautschrift). (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk.

C. Schäfer, Französische Schulgrammatik für die Unterstufe. 1. Teil. (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk. 50 Pf.

G. Luppe und J. Ottens, Elementarbuch der franz. Sprache für Oberrealschulen. 3. Teil. (Zürich, Orell Füfsli & Co.) 2 Mk.

J. Aymeric und Th. de Beaux, Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.

J. P. Peters, Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. (Leipzig, Neumann, Fr. Lucas.) 2 Mk.

Breymann und Möller, Französisches Übungsbuch. II. Teil. (München, Oldenbourg.) 2 Mk. 20 Pf.

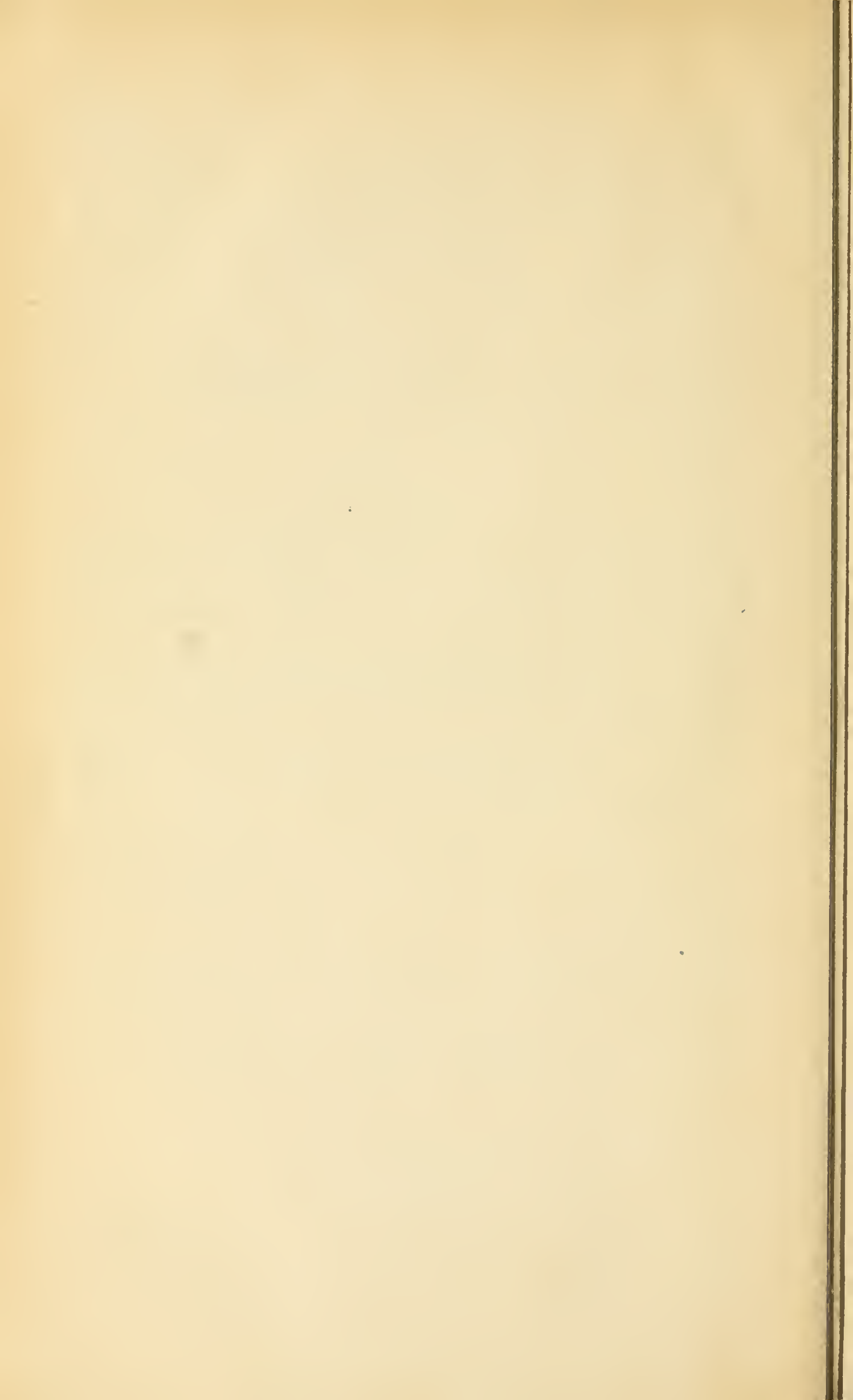
E. Burtin, Premiers exercices de lecture et de récitation. (Berlin, Sauvage.) 1 Mk. 25 Pf.

V. Hugo, Auswahl von 40 Gedichten. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von J. Sarrazin. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 80 Pf.

Œuvre de A. de Lamartine. Extraits choisis et annotés à l'usage de la jeunesse. (Paris, Hachette.) 3 fr.

G. Boyle, William I German Emperor and King of Prussia. 2. Ed. (Frankfurt a. M., Gerstenberg.) 2 Mk.





PB
3
A5
Bd.78

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

